Digitized by Google

Ger 44.1.3

HARVARD COLLEGE LIBRARY

HOHENZOLLERN COLLECTION

IN COMMEMORATION OF THE VISIT OF
HIS ROYAL HIGHNESS
PRINCE HENRY OF PRUSSIA
MARCH SIXTH, 1902
ON BEHALF OF HIS MAJESTY
THE GERMAN EMPERO

PRESENTED BY ARCHIBALD CARY COO
ASSISTANT PROFESSOR OF HI

№ 294

Digitized by Google

Digitized by Google

Ger 44.1.3

№ 2940

Digitized by Google

Digitized by Google

Denkwürdiger und nützlicher

Rheiniſcher Antiquarius,

welcher die

wichtigſten und angenehmſten geographiſchen, hiſtoriſchen
und politiſchen

Merkwürdigkeiten

des ganzen

Rheinſtroms,

von ſeinem Ausfluſſe in das Meer bis zu ſeinem Urſprunge
darſtellt.

Von einem

Nachforſcher in hiſtoriſchen Dingen.

Mittelrhein.

Der II. Abtheilung 13. Band.

Coblenz, 1865.
Druck und Verlag von Rud. Friedr. Hergt.

Digitized by Google

~~Ger 44.1.6~~

Ger 44.1.3

LIBRARY

Digitized by Google

Der Rheingau.

Historisch und topographisch

dargeſtellt

durch

Chr. von Stramberg.

Vierter Band.

Coblenz.
Druck und Verlag von Rud. Friedr. Hergt.
1865.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Rheingau.

Schwalbach.

(Fortſetzung und Beſchluß.)

Hormayr erzählt als eine Merkwürdigkeit, daß in den Zeiten des Hexenunfugs die Ausſage eines mit Fug und Recht beſtraften rachedürſtenden Schäfers hinreichte, eine Erbmarſchallin von Pappenheim als Zauberin und Hexe anzugeben und dem Scheiterhaufen nahe zu bringen. Vielleicht wird man die beigehende, dem gräflichen Archiv entſtammende Relation nicht minder merkwürdig finden. „Regensburg den 19. Sept. 1769. Acto erſcheint dießeitiger Schuz-Jud, Löw Alexander, mit der Anzeige: Es ſeye geſtern Abends während dem, als er in der Schule geweſen, eine Weibs-Perſon, vorgeblich aus dem Salzburgiſchen gebürtig, in ſein Quartier gekommen und habe gegen ſeine Judens Ehefrau, ſeinen gegenwärtig geweſten Knecht und eine Näherin Chriſtlicher Religion den Antrag gemacht, daß ſie öfters gehört habe, die Juden braucheten zu Zeiten bey ihren Feſten Chriſten-Blut, da ſie nun ein Kind habe und zu verkauffen gedencke, ſo wolle ſie hören, ob ſie Jüdin ſolches haben und was ſie davor geben wolle. Ob nun gleich beſagte ſeine Ehefrau ſich hierüber ſehr entſezt, ſo habe ſie ſich doch gefaßt und geantwortet: daß ſie nichts drin thun könne, da ihr Ehemann eben noch in der Schule ſey, auch dabey gefragt: wo ſie dann ihr Kind habe? Auf das erſte habe dieſelbe geantwortet: ſie wolle in einer Stunde ſchon wieder kommen, und in Anſehung des andern erklärt: daß noch ein Weibsbild mit ihr ſey, die ſich unter den Linden auf-

halte und das Kind bey ſich habe. Unter dem Verlaß, in einer Stunde wieder mit dem Kinde zu kommen, ſey alſo nicht nur dieſelbe fort-, ſondern gar bald drauf auch die Näherin aus der Stube gegangen. Gleichwie nun dieſe lezte alſogleich dem Haußherrn, als einem hieſig Bürgerlichen Schreiner-Meiſter, Nahmens Behne, von dieſem Vorfall Erzehlung gemacht, ſo habe dieſer gut gefunden, augenblicklich ſeinem Wacht-Herrn, dem Herrn Senatoren Gewolff, hievon Nachricht zu geben, welcher nicht ermangelt habe, eben ſo geſchwinde einen Stadt-Knecht in dieſes Bürgers Handwercksſtatt gleich par terre an der Hauß-Thür zu befehligen, um allda zu warten, biß dieſes Weibsbild mit ihrem Kind wieder komme, und dieſelbe alſogleich in Empfang zu nehmen und ad Custodiam abzulieffern. Indeßen ſeye zwar um etwas nach einer Stunde dieſe Weibs-Perſon quæst. mit ihrem Kinde richtig gekommen, im untern Hauß alſogleich arretirt und aufs Rathhauß arreſtirlich eingeſezt, deren Kind aber, ein Knäblein von etwa einem Vierteljahre, ins Wayſenhauß zur Verpflegung abgegeben worden; durch den von der Sache alſogleich umhergegangenen öffentlichen Ruff aber ſcheine etwa die Mitſchuldige Nachricht erhalten und ſich entfernt zu haben, wenigſtens ſeye hiernach von dieſer unter den Linden nichts mehr zu erfinden geweſen. Welches alles er Jud hiemit pflichtſchuldigſt und geziemend anzuzeigen nicht habe ermangeln wollen; worauf derſelbe zwar wieder entlaßen, ſolche deßen Anzeige aber zur Nachricht angemercket worden. Act. ut supra."

Die Grafen von Pappenheim bekleideten ein doppeltes Reichserbamt; ſie waren im Beſitz des Reichsmarſchallamts und zugleich des Reichsforſt- und Jägermeiſteramts im Weißenburger Forſt des Nordgaus. Das leztere, von K. Karl IV 1355 dem Burggrafen von Nürnberg übertragen, war von dem Kurfürſten Albrecht 1444 theils der Familie Pappenheim, theils dem Biſchof von Eichſtädt erblich abgetreten worden. Jeder dieſer beiden nunmehrigen Erbbeamten, deren Würde 1474 die kaiſerliche Beſtätigung erhalten, veranſtaltete fortan um St. Wilibaldustag, 7. Jul., eine feierliche Jagd in dem genannten Forſt. Ungleich bedeutungsvoller war das zuerſt bezeichnete Erbamt; auf ihm beruhte

die eminente Stellung der Grafen von Pappenheim, vermöge deren ſie in wunderbarer Anomalie mitten unter und neben den reichsſtändiſchen, reichsunmittelbaren, wahrhaft regierenden Familien und deren Gegenſätzen ſtehend, dennoch weder jenen noch dieſen ſchlechthin zugezählt werden konnten. Das Reichserbmarſchallamt, dem Pappenheimiſchen Geſchlecht ſchon in der goldnen Bulle als erbliche Function in hergebrachter Weiſe zugeſprochen, wurde vom Kurfürſten von Sachſen als Erbmannlehen gereicht, und zwar nicht, wie wohl behauptet worden, als Reichsafterlehen, denn keines der Reichserbämter hatte dieſe Eigenſchaft, ſondern als ſächſiſches Vorderlehen. In Verbindung damit verlieh die Dresdener Lehncurie Schloß und Stadt Pappenheim ſamt allen Pertinenzien, ein Lehensverhältniß, welches allem Anſchein nach auf einer urſprünglichen Oblation beruhte. In der Eigenſchaft eines Reichserbmarſchalls oder Untermarſchalls aber gebürten den Grafen von Pappenheim, in Stellvertretung des Kurfürſten von Sachſen, ſobald derſelbe nicht ſelbſt die ihm obliegende Function übte, alle mit dem Reichserbmarſchallamt verbundenen Gerechtſame; ſie repräſentirten das letztere nicht nur den übrigen Reichsſtänden, ſondern auch dem Kaiſer ſelbſt gegenüber. Daher trat denn ihre amtliche Thätigkeit nicht nur bei der römiſchen Kaiſer- und Königswahl und der ihr folgenden Krönung, ſondern inſonderheit bei allen Reichstagsverhandlungen ein, und zwar in der Perſon des Geſchlechtsſeniors, ſobald derſelbe weltlichen Standes und ſonſt dazu geeignet, in Hinderungsfällen aber in der Perſon eines Agnaten, deſſen Wahl dem Senior überlaſſen blieb. Wo er ſelbſt nicht perſönlich zu fungiren berufen und verpflichtet war, vertrat ihn ein nach freiem Ermeſſen ernannter Untermarſchall, Marſchalllieutenant oder Reichsquartiermeiſter. Er bildete mit einem gräflich Pappenheimiſchen Rath, einem Regiſtrator und zwei Kanzliſten die dem Reichserbmarſchall namentlich bei der Reichsverſammlung zur Seite ſtehende Kanzlei, bei welcher dann auch der Reichsprofoß ſeine Anſtellung fand.

Betrachtet man aber erſtens die Thätigkeit des Erbmarſchalls bei eintretender Kaiſer- oder Königswahl, ſo lag ihm hier die

Bewachung der Kirche, des Chors und der Sacriſtei ob. Er beſetzte die Kirchthüren mit ſächſiſchen Gardiſten; den Zugang zum Chor wahrte er ſelbſt oder ſein Untermarſchall, indem er etwanige Eindringlinge nöthigenfalls ſelbſt mit Gewalt zurückzuhalten befugt war, und verſchloß, ſobald alle Wahlberechtigten verſammelt, durch den Untermarſchall die Thür, um deſto ſicherer das Einſchwärzen jeder perſönlichen oder brieflichen Mittheilung zu verhindern. Späterhin war dann die Wiedereröffnung, ſobald das ankündigende Zeichen ihm gegeben, nebſt der Einführung einiger kurfürſtlichen Räthe und kaiſerlichen Notare zur Zeugnißabgabe und Aufnahme über die geſchehene Wahl, gleichfalls erbmarſchallamtliche Obliegenheit.

Verfolgen wir dieſe Verpflichtung dann zweitens bei der kaiſerlichen Krönung. Hier ſetzt ſich der Reichserbmarſchall, in Abweſenheit des Reichserzmarſchalls, nach des Kaiſers Rückkehr aus der Kirche vor dem Römer zu Pferde, ſprengt in den auf dem Markt aufgethürmten Haferhaufen, füllt ein ſilbernes, 12 Mark ſchweres Fruchtmaas, ſtreicht es mit einem Streichſtab von gleicher Qualität und Schwere, übergibt erſteres einem Diener, ſteckt letztern in den Haufen, der nun dem Volk Preis gegeben wird, und ſprengt in der Weiſe zurück, wie er gekommen. Sodann tritt gerade bei der Kaiſerkrönung die Ceremonie des Schwerttragens hervor, obgleich ſie nicht auf dieſen feierlichſten Act allein beſchränkt iſt. Der Reichserbmarſchall nämlich trug dem Kaiſer und römiſchen König das entblößte Schwert mit unbedecktem Haupt bei jedweder feierlichen Gelegenheit in Abweſenheit des Kurfürſten von Sachſen vor, ein Recht, welches ihm von Niemanden ſtreitig gemacht werden konnte, ſo daß man es ſogar nur als Höflichkeit anſah, wenn der Erbmarſchall ſtatt ſeiner einen Kurprinzen eintreten ließ. Beim Krönungsaufzug tragt er das Schwert reitend vor dem Kaiſer, oder er tragt, wenn der Kurfürſt ſelbſt ſein Amt verrichtet, dieſem entblößten Hauptes die Scheide des Schwertes nach; er hält es ferner „in beiden Händen, vornen an der Bruſt, mit der Spitze über die rechte Achſel hinaus“ während der Krönung in der Kirche und neigt es hier nur bei der Meſſe, ſo oft die Hoſtie und der Kelch

erhoben wird. Abweichende Sitte fand indeſſen bei andern ſolennen Aufzügen ſtatt: denn bei Wahltagen trug der Erbmarſchall, wenn die Kurfürſten den Einzug in die Kirche hielten, dem von Sachſen oder deſſen Geſandten das Schwert in der Scheide vor; wenn bei anderweitigen Einzügen der Kurfürſt von Sachſen ſelbſt das kaiſerliche Schwert führte, pflegte der Erbmarſchall nicht hinter ihm zu reiten, ſondern neben dem kaiſerlichen oder königlichen Hofmarſchall, und wenn ein ſolcher nicht zugegen war, allein mit dem Marſchallſtab in der Hand vor den Fürſten.

Die Thätigkeit des Reichserbmarſchalls drittens bei Reichstagsverſammlungen zeigt ſich zuvorderſt in umfaſſender polizeilicher Sorge: er mußte den auserſehenen Ort entweder in Perſon oder durch ſeinen Untermarſchall gehörig recognosciren, ſich mit dem Rath der Stadt wegen der etwa erforderlichen Vorkehrungen und Einrichtungen beſprechen und die nöthigen Quartiere in Ordnung bringen. Grade dieſes Einquartierungsgeſchäft führte indeſſen Jahrhunderte hindurch zu den manichfachſten Streitigkeiten zwiſchen dem Reichserbmarſchallamt und den Stadträthen, welche erſt durch einen am 5. Nov. 1614 zu Augsburg abgeſchloſſenen und am 9. Nov. nämlichen J. vom Kurfürſten von Sachſen, am 18. Febr. 1617 aber von Kaiſer Matthias confirmirten Vergleich dahin entſchieden wurden, daß zwar dem Reichserbmarſchall das Einquartierungsrecht verblieb, derſelbe jedoch verpflichtet wurde, ſtets aus der Mitte des betreffenden Raths ein Individuum, ſo der Beſichtigung und Beſchreibung der Logis ſowie dem Einquartieren und Einfouriren beiwohne, zuzuziehen. In Gemäßheit dieſer Uebereinkunft war es nun Regel, daß alle am Ort der Verſammlung ankommenden Reichsſtände und deren Geſandte ſich beim Reichserbmarſchall meldeten und von ihm die Anweiſung einer angemeſſenen Wohnung erwarteten, keineswegs aber eigenmächtig oder mit Zuziehung des Stadtraths eine Wahl treffen durften. Selbſt des römiſchen Kaiſers Majeſtät war an dieſe Ordnung dermaßen gebunden, daß auch ſeine Hoffouriere ſich mit dem Reichserbmarſchallamt verſtändigen mußten. Nur bei Reichsſtänden, welche eigene

Wohnungen am Ort der Reichsverſammlung beſaßen, hielt man — obgleich auch hier das Gegentheil behauptet worden iſt — dem Herkommen nach die Meldung der Ankunft für genügend.

Im genauen Zuſammenhang mit dieſem Einquartierungsrecht ſtand dann das Recht der Ausſchreibung (jus adscriptionis), kraft deſſen der Reichserbmarſchall die Wohnungen der Reichsſtände, der Geſandten und kaiſerlichen Miniſter mit ſchwarzen Tafeln durch den Reichsprofoß behängen ließ, worauf der eigene und des etwanigen Herrn Namen verzeichnet waren, ein Recht, das zugleich die Befugniß einſchloß, zu verlangen, daß alle, welche ſtatt der Tafel eine glänzendere Ankündigung ihrer Anweſenheit wünſchten, den Anſchlag einer ſolchen durch das Erbmarſchallamt mußten bewirken laſſen. Die polizeiliche Gewalt des Reichserbmarſchalls ermächtigte ſodann denſelben, eine Taxordnung zu entwerfen, wobei jedoch der kaiſerliche Hofmarſchall, die kurſächſiſchen Räthe und Verordnete der Stadt, wo die Reichsverſammlung ſtattfand, in Folge des Vergleichs von 1614 concurrirten; auch erfolgte die Publication im Namen des Kurfürſten von Sachſen. Bei Krönungsverſammlungen trat jedoch nach der Krönung eine neue Taxordnung ein, bei deren Abfaſſung zwar auch Kurſachſen präſidirte, deren Publication aber im Namen des Kaiſers erfolgte. Weiter hatte ſich zwar der Reichserbmarſchall nach dem Receß von 1614 des Rechts begeben, ſich nach den Stadtwachen zu erkundigen und die Thorſchlüſſel anzunehmen: allein es mußte ihm nach wie vor bei Tumult, Auflauf und Feuersnoth eine hinreichende Anzahl bürgerlicher Mannſchaften geſtellt werden; auch blieb ihm bei Wahltagen die Aufſicht über die Stadtwachen, die Austheilung der Parole und die Verwahrung der Stadtſchlüſſel bis nach Beendigung der Wahl. Endlich ſtand dem Reichserbmarſchall der umfaſſendſte Judenſchutz zu, welcher bei Reichstagen von der Zeit der Ankunft des Kaiſers oder ſeines Commiſſairs bis zu deſſen Abzug dauerte, ſowie denn auch ohne erbmarſchallamtliche Erlaubniß ſelbſt chriſtliche auswärtige Kaufleute und Krämer, Schauſpieler, Fechter, Tänzer, Gaukler und Taſchenſpieler, früher auch unzüchtige Weibsperſonen, ihr Gewerbe bei ſtattfindenden Wahl- und

Krönungstagen und andern Reichsverſammlungen nicht ausüben durften.

Nächſtdem waren die Jurisdictionsgerechtſame des Reichserzmarſchalls von nicht geringerer Bedeutſamkeit. Ihm ſollte nach dem oft erwähnten Vergleich die bürgerliche und peinliche Gerichtsbarkeit über „die Reichsſtände oder deren Geſandte, wie auch der Fremden und außer Reichs angeſeſſenen Potentaten oder ihrer Botſchaften, Diener und Geſinde" zuſtehen, und obgleich gegen die letztere Dienerſchaft dieſe Jurisdiction niemals praktiſch durchgeführt worden, auch Streitigkeiten wegen der Jurisdiction über das Gefolge der Reichsſtände und reichsſtändiſchen Geſandten nicht ſelten vorkamen, ſo wußte ſich doch unter des Reichserzmarſchalls Schutz der Reichserbmarſchall im Beſitz jener Gerichtsbarkeit bis auf die neueſte Zeit herab zu behaupten. Auch beruhte es auf anerkannter Obſervanz, daß er über alle Fremde, deren Aufenthalt mit der Reichsverſammlung in irgend einem Zuſammenhang ſtand, in Civil- und Criminalſachen ſeine Jurisdiction geltend machte.

Es bleiben ſchließlich diejenigen Functionen in Betracht zu ziehen, welche die eigentliche Haltung des Reichstags betrafen. Der Reichserbmarſchall war es, welcher, nächſt der Sorge für die zu den Sitzungen nothwendigen Räumlichkeiten, das „Anſagen zu Rath" bewirkte ſowohl bei der Eröffnung eines Reichstags als bei den ſpätern einzelnen Sitzungen. In erſterm Fall geſchah dies kraft kaiſerlichen Befehls, im letztern dem „Anſagezeddul" gemäß, welcher, wenn Kurſachſen nicht in Perſon zugegen, unmittelbar aus der kurfürſtlich Mainziſchen Kanzlei dem Reichserbmarſchall zugeſendet wurde, ſonſt aber nach einem Vergleich zwiſchen Mainz und Sachſen vom J. 1562 zuerſt an den Reichserzmarſchall gelangen mußte. Bei den Sitzungen ſelbſt ſorgte der Reichserbmarſchall oder deſſen Untermarſchall dafür, daß kein Unberufener ſich einſchlich, Niemand bewaffnet erſchien und Jeder ohne Tumult ſeinen Platz fand. Dieſen letztern wies der Reichserbmarſchall den Kurfürſten und deren Geſandten perſönlich an; alle andere Stände forderte er zur Einnahme ihrer Sitze mit der allgemeinen Formel ein: „Meine gnädigſte und

gnädige Herren wollen ſich ſetzen!“ Endlich hielt, dem zwiſchen Sachſen und Mainz getroffenen Vergleich von 1529 gemäß, bei gemeinen Reichsverſammlungen, auf welchen der Kaiſer ſelbſt zugegen, ſowie im Fürſtenrath, jederzeit der Reichserbmarſchall die Umfrage. Die Propoſition aber im Namen des Kaiſers bei Eröffnung der Reichsverſammlung ſowie im Fürſtenrath vorzutragen, war, wenn auch früher Spuren ſich nachweiſen laſſen, in den letztern Jahrhunderten nicht mehr in Gebrauch.

In der an den Kaiſer gerichteten Bittſchrift vom 19. Dec. 1753 werden in folgender Weiſe die Nutzungen, deren der Erb-Marſchall zu genießen gehabt, aufgezählt: „1) Daß ihnen nicht nur das Pferd, nebſt dem ſilbernen Haber-Maas und Stab oder Strich, womit Jhro Churfürſtl. Durchl. von Sachſen, als Erz-Marſchalck, vor einem Römiſchen Kayſer oder König Dero Amt verrichten, ſondern auch 2) eines jeden andern Hohen Churfürſten Reitpferd, oder das Geld dafür, wann Sie Jhre Lehen und Regalien von Kayſerlicher Majeſtät empfangen; ingleichen 3) bey Belehnungen Geiſt- und Weltlicher Fürſten, auch Gefürſteten Prälaten und Grafen eines jeden dererſelben dabey gebrauchtes Pferd, nebſt 60 Goldgulden Amtsgeld und Canzley-Tax, zu Theil worden, wie nicht weniger 4) freyes Mahl und Futter auf ſich, ſeine Diener und Pferde von Churfürſtl. Durchl. zu Sachſen, wann Höchſtdieſelbe bey Reichs-Verſammlungen, Wahl- und Krönungs-Tägen mit zugegen geweſen. Allein von all dieſen ſtattlichen Emolumentis hat ſich bey dermaliger Reichs-Verfaſſung ein zeitiger Reichs-Erbmarſchall, auſſer dem alleinig Churſächſiſchen Pferd und ſilbernen Haber-Maas und Strich, ſo sub Num. 1 gedacht, nichts mehr zu erfreuen, weil quoad 2 & 3 die Kayſerl. Belehnungen nicht mehr bey ſolennen Reichs-Verſammlungen oder immediate nach Kayſerl. Wahl- und Krönungen unter freyem Himmel, wie ehedem und noch bis zu weiland Kayſers Ferdinandi primi Zeiten üblich geweſen, vorzugehen pflegen, und quoad 4 auch die Hohen Herrn Churfürſten nicht wohl mehr einer Reichs-Verſammlung in Perſon beyzuwohnen pflegen; und gleichwohlen muß ein Erbmarſchall nach wie vor ſeine Stands- und Amts-mäßige Verwendung eben ſowohl, als

da Er all dieſe ergiebige Nutzungen dafür zu gaudiren gehabt, ja mit noch weit gröſſern Köſten als damals, immerfort continuiren und ſeine eigene Mittel dabey zuſetzen.

„Was aber noch beträchtlicher iſt, ſo hat ein Reichs-Erbmarſchall in jenen alten Zeiten und noch bis in das 17te Saeculum wie bey Kayſerl. Wahl- und Krönungs-Tägen, alſo auch bey allen andern Reichs-Tägen und Verſammlungen, auſſer jenen anſehnlichen Erſprießlichkeiten und nebſt Vergleitung der Juden ꝛc. ꝛc. noch weiters zu gaudiren gehabt a) die Jurisdiction über alle fremde, zu den Reichs-Tägen in specie nicht erforderte, ſondern nur occasione et contemplatione Comitiorum in die Wahl-Städte, darin ſolche gehalten worden, gekommene Perſonen; wie nicht weniger und insbeſondere b) über alle fremde Krämer, Handwercker, Spielleuth und dergleichen daſelbſt erſcheinende Forenses, nebſt derer Einfourirung und denenſelben zu ertheilenden Erlaubniß, feil zu haben und ihre Handthierung zu treiben, dann Maas, Ellen und Gewicht unter Reichs-Erbmarſchalliſchen Insigniis zu ertheilen und darob zu halten, auch die daraus gefallene Gebühren an Einſchreib-, Schreib- und Polittengeld, Standgeldern ꝛc. ꝛc. zu erheben. c) Die Aufrichtung ein oder zwo Garküchen, Beziehung des daraus gefallenen Stand- und Umgelds, mit Erlaubung freyen an die Städt nicht verumgeldeten Weinſchancks, wie auch d) die Vergünſtigung der beſondern Jüdiſchen Garküchen und Wirthſchaften, ſamt davon gefallenen Nutzungen. e) Erhebung eines Zolls von allen zu Marckt getragenen Victualien, und was dergleichen Privilegiorum und Emolumentorum, Reichs-bekanntlich, noch mehr waren, in deren Beſitz und Genuß das Reichs-Erbmarſchallamt noch in An. 1582 unter glorreicheſter Regierung weiland Kayſers Rudolphi Secundi Majeſt. auf dem zu Augſpurg gehaltenen Reichs-Tag, da ſich zwiſchen dieſer Stadt und dem Erbmarſchall ein und anderer dieſer Emolumenten halber heftige Spänn- und Irrungen erhoben, durch ein Allerhöchſt Kayſerl. Provisional-Decretum, uti possidetis, a potiori nochmals beſtättiget worden.

„Allein nachdeme die Frey- und Reichs-Städte, in deren Ringmauren die Reichs-Täge öfters gehalten, es hiebey nicht

bewenden laſſen, ſondern mit Vorſchützung: daß ſolche und dergleichen Reichsmarſchalliſche Privilegia zwar wohl auf die vorigen Zeiten, wo die Reichs-Täge insgemein nur im freyen Feld gehalten worden, quadrirt hätten, nunmehro aber, da die ganze Reichs-Verfaſſung eine ſolch andere Geſtalt gewonnen, daß an keine dergleichen Verſammlung unter freyem Himmel mehr zu gedencken wäre, ſondern ſolche allezeit in Städten gehalten würden, zu Præjudiz und Abbruch ihrer hohen und niedern Reichsſtändiſchen Jurium nicht mehr ſtatt haben könnten, alles Aeuſſerſte angewandt haben, das Reichs-Erbmarſchallamt davon abzutreiben, ſo mußte ſich dieſes endlich gefallen laſſen, unter Vermittlung einer auf die Herzoglichen Häuſer Bayern und Würtemberg angeordneten Kayſerl. Commission denjenigen Reichs-bekannten Vergleich mit gedachten Frey- und Reichsſtädten einzugehen, der sub dato 5. Novembris 1614 zum Stand gebracht, und wordurch all dieſe darin exprimirte Nutzungen an die freyen Reichsſtädte, worin künftig die Reichs-Täge gehalten werden würden, resignirt wurden, mit dem einzigen Beding, daß von Ihnen dem Reichs-Erbmarſchall allezeit nach Einkunft der Kayſerlichen Majeſtät oder Dero Commissarii, und alſo völligem Angang des Reichs-Tags, in recompensam deſſen allen, Ein Tauſend Gulden, zu 60 Kreutzer gemeiner Reichs-Währung, wie die an jedem Ort gäng und gebe, erſtattet werden ſollen.

„Dieſe Recompensa nun konnte wohl bey Beſchaffenheit damaliger Zeiten und Art, Reichs-Täge zu halten, für ein aliqualiter proportionirtes Aequivalent jener dagegen verluſtigten Reichs-Erbmarſchalliſchen jurium und fructuum angeſehen werden, maſſen vor und um ſelbige Zeit die Reichs-Verſammlungen durchgehends von der Eigenſchaft waren, daß ſie nicht länger als einige Wochen oder längſtens ein bis zwey Monath notorie gedauret haben. Niemand aber konnte ſich einfallen laſſen, was, ſo lang das teutſche Reich ſtehet, weder in demſelben, noch auch in andern Reichen jemals erhört worden, nemlich, daß an ſtatt den bis dahin üblich geweßten ein oder etlich Wöchig, oder längſt ein bis zwey Monathlichen Reichs-Verſammlungen ſolche entſtehen und in Uebung kommen könnten und würden, die ganze,

ja viele Jahre lang, geſchweige dann ſo lang dauerten, als es ſich in dem dermaligen An. 1663 angegangenen und nicht nur bis auf den heutigen Tag in einem continuo fortgedauerten, ſondern allem Anſehen nach noch immer weiter fortdaurenden Reichs-Tag zu Regenſpurg bewähret.

„Ew. Kayſerl. Majeſtät geruhen demnach allergnädigſt zu erwägen, wie unglücklich mein Gräflich Reichs-Erbmarſchalliſches Haus ſich bey dieſen Umſtänden zu achten habe, da es bey gegenwärtig ſchon ſo lang fürgedauertem Reichs-Tag die Bürden ſolch ſeines Erbamts beſtändig übertragen und mit nicht geringen Köſten immerfort eine Reichs-Erbmarſchalliſche Canzley dabey unterhalten, jene beträchtliche Emolumenta aber gegen bloſſen Empfang der Ein Tauſend Gulden, die Ihme von der Stadt Regenſpurg beym Anfang dieſer Reichs-Verſammlung semel pro semper dafür zugegangen, entbehren müſſen. Dieſer Verluſt, wenn ſolcher nach Proportion voriger Zeiten, da die Reichs-Täg kaum ein bis zwey Monath aufs höchſte gedauret, und doch dem Reichs-Erbmarſchall die 1000 fl. für die Entbehrung jener Emolumenten auf eine ſo kurze Zeit haben bezahlt werden müſſen, calculirt wird, beliefe ſich in einem Jahr wenigſtens auf 6000 fl., folglich in Zeit des gegenwärtig ſchon in die 90 Jahr fürwährenden Reichs-Tags ſehr weit in Tonnen Goldes, ſo nicht etwan als ein lucrum cessans anzuſehen, ſondern a potiori pro vero damno emergente zu achten, geſtalten nicht allein die von Reichs-Erbmarſchallamts wegen bey dieſem Reichs-Tag beſtändig zu unterhalten habende, in einem Reichs-Quartiermeiſter, oder wenigſtens in einem Amtsverweſer oder Canzleyrath, zwey Canzelliſten, einem Registratore und dem Profosen beſtehende Canzley alljährlich ein nahmhafftes erfordert, ſondern ein zeitiger Reichs-Erbmarſchall auch von Haus aus noch gar viel andere Neben-Unköſten und Aufwandt, ex. gr. die Unterhalt- und Salarirung eines Consiliarii domestici zur Beſorg- und Abfaſſung der nöthigen Verordnungen und Correspondenz an und mit dortiger Canzley, Beſoldung eines hin und wieder gehenden Ordinari-Bottens, vielfältige Hin- und Wiederſchickungen expresser Botten, öftere Hin- und Wiederreiſen des Amtsverweſers oder Canzley-

raths, nicht geringen Aufgang an Schreib-Materialien, und was dergleichen mehr, dabey zu übertragen hat. Nicht zu geſchweigen, daß ein jeweiliger älteſter Reichs-Erbmarſchall auch für ſich ſelbſt, zu Haus und auſſer dem Ort der Comitiorum eben ſo wohl, als wann er daſelbſt anweſend, intuitu dieſes in beſtändiger Activitæt waltenden Reichs-Erbamts, und in honorem istius dignitatis, imo ipsius Imperii et summi ejusdem Imperantis, einen ganz andern Wohlſtand beobachten muß, als er ſonſten, non existente hac dignitate et officio imperiali, nach dem Maas ſeiner Patrimonial-Einkünften zu thun nöthig hätte."

Es leuchtet ein, daß die Geſamtſumme der dem Erbamt zugetheilten Einkünfte dem erforderlichen Aufwand gegenüber nicht genügend ſein konnte; überdies beſtritt Frankfurt ſchon im J. 1619 ſeine Verbindlichkeit, die verglichenen 1000 Gulden zu zahlen, und wollte nach einem neuen, am 17. Auguſt 1619 mit dem Grafen Max von Pappenheim, als damaligem Subſtituten des Seniors der Familie, abgeſchloſſenen, von letzterm aber nicht ratificirten Vertrag ſich nur zu einer Summe von 400 Gulden bei Wahl- und Krönungstagen verſtehen. Daher waren ſchon längſt außerordentliche Geſchenke des Kaiſers und der Kurfürſten an den Reichserbmarſchall üblich; auch bewilligte ihm 1742 jeder der letztern eine Gratification von 2500 Gulden; ſie empfahlen ihn einmüthig 1743 und 1745 zu Ertheilung einer Exſpectanz auf ein Reichslehen und gewährten ihm auf dem Reichsconvent von 1767 zwei, freilich nicht von allen Ständen bezahlte Römermonate.

Alle bisherigen Erörterungen zuſammengefaßt, läßt ſich die hohe Wichtigkeit des Reichserbmarſchallamts eben ſo wenig bezweifeln, wie das Alter des erlauchten Geſchlechts, welches zu jenem Amt eine Reihe von Jahrhunderten hindurch berufen war. Beides vereint verſchaffte dem letztern unſtreitig eine höchſt bevorzugte Stellung im deutſchen Reich; es kam hinzu der Beſitz unzweifelhaft landesherrlicher Rechte innerhalb der Herrſchaft Pappenheim, hier ausgeübt durch eine eigne Kanzlei und ein eignes Conſiſtorium ſamt deren Unterbehörden und geltend gemacht noch in den Verträgen mit Preuſſen vom 6. März 1797 und 12. Sept. 1802 ſowie in dem Purificationsvergleich mit Bayern vom 25.

Nov. 1802. Allein deſſenungeachtet fehlte dem Grafen von Pappenheim Reichsſtandſchaft und ſomit die weſentliche Qualification des hohen Adelſtandes. Der Erbmarſchall hatte auf dem Reichstag nur ſeinen Sitz zwiſchen der gräflichen und weltlichen Bank in der Nähe des Directorialtiſches, von welchem aus die Umfrage vorgenommen wurde; aber ein Stimmrecht ſtand ihm nicht zu. Nur vorübergehend beſaß eine Linie der Pappenheim die reichsſtändiſche Landgrafſchaft Stühlingen, welche ſchon 1631 an die Grafen von Fürſtenberg gelangte.

In Folge des 25. Art. der Rheinbundsacte wurde die bei dem reichsritterſchaftlichen Canton Kocher immatriculirte Herrſchaft Pappenheim der Souverainität des Königs von Bayern untergeordnet; das Reichserbmarſchallamt aber mit all ſeinen Vorrechten mußte von ſelbſt mit der Auflöſung des deutſchen Reichs ebenſo erlöſchen wie das eines Reichsforſt- und Jägermeiſters. Inzwiſchen fand ſich der König von Bayern bewogen, mittels Declaration vom 22. März 1807 dem Hauſe Pappenheim in Anſehung ſeiner Stammbeſitzung ſtandesherrliche Rechte beizulegen und ihm insbeſondere die Fortdauer ſeiner Juſtizkanzlei als Gericht zweiter Inſtanz und ſeines Conſiſtoriums als eines Mediatconſiſtoriums zuzuſichern. Auch wurde ihm die Forſthut in den Diſtricten des Nordgaues als Kronlehen verliehen. Was aber insbeſondere die Lehensverbindung mit Sachſen betrifft, ſo fiel die Lehenherrlichkeit des letztern in Gemäßheit der Erklärung des 34. Art. der Rheinbundsacte, welche der König von Sachſen in ſeinem Patent vom 23. Auguſt 1809 hinſichtlich der Feuda extra curtem adoptirte, hinweg. Indeſſen iſt jene Herrlichkeit von Bayern, geſtützt auf die gleiche Erklärung der Rheinbundsacte, in Anſpruch genommen worden, und obgleich Pappenheim hiergegen mittels einer Negatorienklage ſich zu ſchützen geſucht, ſo hat doch dieſelbe zu keinem günſtigen Reſultat geführt, nachdem der Kläger den ihm auf Grund ſeiner Behauptungen im appellatorio auferlegten Beweis: daß von einem ſeiner Vorfahren Schloß und Stadt Pappenheim einem Kurfürſten von Sachſen als Erzmarſchallamt zu Lehen aufgetragen worden, und daß in dem Lehensauftrag eine auflöſende Bedingung für den Fall ge-

legen habe, wenn das Reichsamt der Marſchalle von Pappenheim nicht mehr beſtehen ſollte, nicht zu erbringen vermochte.

Staatsrechtliches Verhältniß des Hauſes Pappenheim ſeit Begründung des deutſchen Bundes. Die Krone Bayern iſt bei den im Jahr 1807 dem ihr ſubjicirten Hauſe Pappenheim gewährten Vergünſtigungen nicht ſtehen geblieben; ſie hat dieſelben noch erweitert, und es dürfte hierbei ſogar, wenigſtens von Seiten der königlichen Regierung des Rezatkreiſes, über die Grenzen hinausgegangen ſein, welche durch die Verfaſſung des deutſchen Bundes der Machtvollkommenheit der zu ihm gehörigen Souveraine geſtellt ſein möchten. Es gehört hierher ein königliches Reſcript vom 27. Januar 1825, welches dem gräflichen Herrſchaftsgericht Pappenheim von der genannten Regierung unter dem 2. Febr. 1825 mitgetheilt worden. Nach dem erſtern beſtimmt der König, daß alle Ehrenrechte und Vorzüge, welche den Grafen von Pappenheim in Folge der Entſchließung vom 22. März 1807 durch die auf ſie anwendbaren Declarationen, ſowie durch die Beilage IV zu Tit. V §. 2 der Verfaſſungsurkunde des Reichs zugeſichert worden, denſelben ungeſchmälert zu Theil werden ſollen. Hierauf geſtützt erklärt nun das bezeichnete Regierungsreſcript, daß 1) die Grafen von Pappenheim zum hohen Adel gehörig ſeien, und daß ſie das Recht der Ebenbürtigkeit in dem bisher damit verbundenen Begriff hätten; daß 2) die Häupter dieſer Familie den erſten Standesherrn im bayeriſchen Staat angereiht ſeien und alle jene Ehrenrechte und perſönlichen Vorzüge anſprechen könnten, welche in dem Edict über die ſtaatsrechtlichen Verhältniſſe der vormals reichsſtändiſchen Fürſten, Grafen und Herren im Abſchn. I von §. 1—7 ertheilt worden; endlich daß 3) die in dem angeführten Edict in Beziehung auf Rechtspflege, Polizeiverwaltung, auf kirchliche Angelegenheiten und auf die Verhältniſſe der Staatsdiener in den §§. 18—25 im Abſchn. II, dann §§. 26—42 im Abſchn. III, ſowie im Abſchn. IV von §§. 43—48 und im Abſchn. VII von §§. 61—64 enthaltenen Beſtimmungen auf die Inhaber der Herrſchaft Pappenheim ihre Anwendung finden müßten.

So wenig ſich nun bei dieſen Feſtſtellungen beſtreiten läßt, daß dem Hauſe Pappenheim durch königlichen Willen alle dinglichen Vorrechte der bayeriſchen Standesherren in jedem Augenblick beigelegt, und daß daſſelbe durch denſelben allerhöchſten Willen zu jeder Zeit in die Claſſe des hohen Adelſtandes des Königreichs Bayern erhoben werden konnte, ſo muß doch eben ſo ſehr bezweifelt werden, daß durch jenes Gebot einſeitig eine Erhebung jenes Hauſes in die Kategorie des hohen deutſchen Adels im Sinne des Art. 14 der deutſchen Bundesacte erreicht und eine Ebenbürtigkeit im gleichen Sinne bewirkt werden konnte; denn beides ſind Qualitäten, die einen frühern Beſitz, d. h. einen Beſitz zur Reichszeit, vorausſetzen, und ein ſolcher iſt in Anſehung des gräflichen Hauſes Pappenheim unnachweisbar. Wenn ſodann ferner dem Haupte des letztern im J. 1831 das Prädicat „Erlaucht“ ertheilt und hiervon der Bundesverſammlung in der 29. Sitzung von 1831 mit der Bemerkung Anzeige gemacht worden, daß in der geſchehenen Verleihung eine Anwendung des Bundesbeſchluſſes vom 13. Febr. 1829 liege, ſo darf nicht unbemerkt bleiben, daß die Ertheilung des in Rede ſtehenden auszeichnenden Prädicats ſich immer nur zunächſt auf das Königreich Bayern beſchränken muß (non liquet) und niemals deſſen Gewährung von Seiten des gräflichen Hauſes Pappenheim als ein Recht im Umfang des geſamten deutſchen Bundes wird in Anſpruch genommen werden können, da ja der Bundesbeſchluß vom 13. Febr. 1829 nur auf die „vormals reichsſtändiſchen gräflichen Familien“ allein bezogen werden darf. Zur vollſtändigen Charakteriſirung der gegenwärtigen ſtaatsrechtlichen Stellung des Hauſes Pappenheim muß endlich hervorgehoben werden, daß durch königliches Reſcript vom 5. Dec. 1818 dem jedesmaligen Familienhaupt, ſo lange daſſelbe die Stammherrſchaft zu behaupten vermag, die Würde eines erblichen Reichsraths und damit Sitz und Stimme in der Kammer der Reichsräthe neben und unter den Standesherren des Königreichs verliehen worden iſt.

Keineswegs ohne Intereſſe iſt das Schickſal des Anſpruchs, welchen die Familie nach Auflöſung des deutſchen Reiches in Bezug auf das Reichserbuntermarſchallamt erhoben hat. Im Laufe der Zeiten

waren nämlich manche urſprünglich mit dem Amt verbundene Einkünfte abgängig geworden und fortwährend wurde am Reichstag die Klage erneuert, daß die Familie nicht länger im Stande, die Laſten des Amtes zu tragen. Vorzugsweiſe wurden als ſolche der Unterhalt eines zahlreichen Kanzleiperſonals und der durch die Würde der Stellung bedungene bedeutende Aufwand bei den ſeit 1663 perpetuirlich gewordenen Reichsverſammlungen und den Kammergerichtsviſitationen bezeichnet. Immer mehr gerieth in Folge deſſen die Familie in Rückgang; ſie verlor die werthvollen Herrſchaften Gräfenthal, Möttingen, Berolsheim, Spielberg und Bellenberg; ſie war genöthigt, den Reſt ihres Eigenthums mit ſchweren Schulden zu belaſten, ja ſelbſt ein Concurs brach aus. Daß der Familie für alle dieſe Einbußen Entſchädigung gebüre, haben Kaiſer und Reich anerkannt. In der ausdrücklich erklärten Abſicht, dem Hauſe wieder aufzuhelfen, daſſelbe in Stand zu ſetzen, ſeinem Amt länger in würdiger Weiſe vorzuſtehen, ſeine Schulden abzuführen, wurden demſelben nicht ſelten Römermonate bewilligt. Allein dies konnte nur von vorübergehender Wirkung ſein; um dies in nachhaltiger Weiſe zu thun, verwendete ſich das kurfürſtliche Collegium in den Jahren 1742 und 1745 in nachdrücklicher Weiſe bei dem Kaiſer zu Gunſten des Hauſes um Ertheilung der Anwartſchaft auf das nächſtfällige Reichslehen. Die Römermonate gingen nur mangelhaft ein, und kein Reichslehen wollte ledig werden. Vergebens hatte Graf Karl Befriedigung der Anſprüche ſeines Hauſes von dem Rheinbunde verlangt; erſt nach der Schlacht bei Leipzig ſchienen günſtigere Ausſichten ſich eröffnen zu wollen. In einer an die hohen Alliirten gerichteten Bittſchrift ſpricht Graf Karl den Wunſch aus, die von dem Reich ſeinem Hauſe ertheilte Verheißung eines Lehens durch Ueberweiſung eines Diſtricts in den ſo eben von Frankreich abgeriſſenen linksrheiniſchen Gebieten verwirklicht zu ſehen, und wiederholt die Bitte in einer Eingabe an den Wiener Congreß. Hier findet man das Begehren begründet, und Art. 49 der Congreßacte beſtimmt dem Grafen zu Pappenheim in dem ehemaligen Saardepartement einen Diſtrict von 9000 Seelen unter preußiſcher Souverainität. Sofort wurden Unterhandlungen

über die nähere Begrenzung dieſes Diſtricts eingeleitet, und ſollte hiernach der Graf im Weſentlichen das Gebiet der ehemaligen Grafſchaft Ottweiler erhalten. Wie bedeutend dieſe Beſtimmung, wird man daraus ermeſſen, daß allein die Ausbeute der Kohlengruben, wie ſie der Staat bezieht, heute einen Reinertrag von mehr als einer Million Thaler jährlich abwirft.

Unter dem 8. Aug. 1816 erließ König Friedrich Wilhelm von Karlsbad aus an den Grafen ein Schreiben des Inhalts, daß zwar der für ihn beſtimmte Diſtrict in der Gegend von Ottweiler ermittelt ſei, allein die königlichen Beamten hielten es für wünſchenswerth, daß der Graf anderswie zufrieden geſtellt werde, und da dieſer ſich bereit erklärt habe, allen Anſprüchen an die Grafſchaft Ottweiler gegen Ueberweiſung anderer, jährlich 30,000 Rthlr. rein abwerfenden Domainen zu verzichten, ſo hätten Se. Majeſtät den Finanzminiſter beauftragt, mit dem Grafen über die Auswahl ſolcher Domainen ſich zu verſtändigen, und ſollte er bis dahin aus dem Staatsſchatz 30,000 Rthlr. jährlich beziehen. Die Verſtändigung fiel auf Domainen, im Regierungsbezirk Cöln belegen, und ſchon ſchien die Sache völlig geordnet, als plötzlich auch dieſes Abkommen aufgegeben wurde. Der Graf erhielt bar 750,000 Rthlr., ſpäter weitere 50,000 Rthlr. und entſagte allen ihm aus Art. 49 der Congreßacte und dem königlichen Schreiben vom 8. Aug. 1816 zuſtehenden Rechten. Graf Karl hatte nie, ſelbſt in ſeinem Schreiben an die königl. Regierung Hehl daraus gemacht, daß durch Art. 49 der Congreßacte die Anſprüche ſeines Hauſes von wegen des Erbamtes abgefunden ſein ſollten, und konnte es folglich ſeinem Schwiegervater, dem damals ſo einflußreichen Staatskanzler Hardenberg nicht wohl unbekannt ſein, daß die Agnaten ſeines Schwiegerſohns dereinſt die Grafſchaft Ottweiler oder auch die dafür zum Erſatz verſprochenen Domainen als Stammgut in Anſpruch nehmen würden. Trotz dem hatte Hardenberg weder die Zuſtimmung dieſer Agnaten zu den Verzichtleiſtungen ſeines Schwiegerſohns verlangt, noch irgend welche Rückſicht auf deren vom Gericht zu Protokoll genommenen Widerſpruch genommen, und iſt dies um ſo auffallender, als Hardenberg gelegentlich eines zwiſchen

Preuſſen und dem Grafen zu Pappenheim am 18. Jun. 1803 getroffenen Purificationsvertrages, wo es ſich um weit Geringfügigeres handelte, die Einwilligung der Agnaten als unerläßlich bezeichnet hatte. Zum Vortheil des Fideicommiſſes hat Graf Karl von den 800,000 Rthlr. auch nicht das geringſte verwendet, dagegen ſoll ein nicht unbedeutender Theil zur Ausſtattung ſeiner Tochter, des einzigen Kindes aus der Ehe mit des Staatskanzlers Tochter, verwendet worden ſein. Mögen des Fürſten Beweggründe geweſen ſein, welche ſie wollen, das Vaterland muß ihm Dank wiſſen, vergleicht es die Abfindungsſumme mit der Ertragsfähigkeit der Kohlengruben.

Bis zum Jahre 1825 beſtand in der Familie Pappenheim das jus senii, der Aelteſte war zur Ausübung und Wahrung der Rechte der Familie, zum alleinigen Bezug der Nutzungen des Stammguts berechtigt, aber jede Veräußerung des letztern ohne Zuſtimmung der Agnaten auf das ſtrengſte unterſagt. Ja, es konnte kein Pappenheim in gültiger Weiſe Eigenthum irgend welcher Art, ſelbſt wenn es zu der Grafſchaft in keiner Beziehung ſtand, veräußern, ohne es vorher den Agnaten zum Ankauf angeboten zu haben. Daneben rührte die Grafſchaft Pappenheim nebſt dem Erbamt als Lehen zur geſamten Hand von Sachſen und war als ſolches dem Grafen Karl ſelbſt und zugleich mit ſeinen Brüdern gereicht worden. Letztere glaubten nach des erſtern Tod auf Grund des Art. 14 der Bundesacte, welcher die Aufrechterhaltung der Familienverträge des vormals reichsunmittelbaren Adels beſonders garantirt, die Verzichtleiſtung auf die Grafſchaft Ottweiler anfechten zu dürfen. Nach verſchiedenen vergeblichen Verſuchen, auf dem Verwaltungswege einige Entſchädigung zu erlangen, wurde am Landgericht zu Saarbrücken auf Vindication der Grafſchaft geklagt. Die königl. Regierung zu Trier, Entweihung der Juſtiz befürchtend, beeilte ſich, Competenzconflict zu erheben. Obgleich die Competenzbeſtimmung des Bundestags Private zur Geltendmachung der zu ihren Gunſten in der Wiener Congreßacte getroffenen Verfügungen geradezu ermächtigt, ſo erwog dennoch der Gerichtshof für Entſcheidung der Competenzconflicte in ſeinem Erkenntniß vom 13. Nov. 1858,

daß die Pappenheim keine Rechte irgend welcher Art aus dieſem ihnen völlig fremden Inſtrument herleiten könnten; nur den mitcontrahirenden Staaten gegenüber ſei Preuſſen wegen der von ihm dort etwa übernommenen Verpflichtungen Rechenſchaft ſchuldig, und in dem Beſtreben, das Staatsoberhaupt zur Erfüllung einer ſolchen angeblichen Verpflichtung auf dem Wege des Proceſſes zu zwingen, liege ein Eingriff in die Hoheit des Souverains, die Pforten von der Themis Tempel müßten darum geſperrt bleiben. Dem Vernehmen nach ſoll nunmehr die Familie den Verſuch beabſichtigen, ob nicht zum mindeſten auf Grund des königlichen Schreibens vom 8. Aug. 1816 die darin verheißenen Domainen oder doch deren Werth in Anſpruch genommen werden können, die Staatsregierung dagegen entſchloſſen ſein, mit größter Entſchiedenheit auch hier entgegen zu treten, ja ſogar bereits mit ihrem ſchwerſten Geſchütz, der Jurisprudenz des Gerichtshofs für Entſcheidung der Competenzconflicte gedroht haben.

Von dem Geſichtspunkt des poſitiven Rechts aus betrachtet, ſcheint allerdings die Reclamation der Agnaten etwas für ſich zu haben. Vielleicht wäre auch die Behauptung nicht ganz ohne Grund, daß zu den Bedingungen, unter welchen Frankreich zur Abtretung des Saardepartements ſich verſtanden hat, auch die gehört, daß mit einem Theil deſſelben die Familie Pappenheim für ihre mit dem Reichserbmarſchallamt verbundenen Anſprüche befriedigt werde, denn die Congreßacte und der ihr vorhergehende Pariſer Friede bilden ein Ganzes. Schon lange iſt Frankreich nach den Kohlengruben lüſtern, und ſollte es veranlaßt werden, zu Gunſten der Familie, wenn auch nur mittels diplomatiſcher Noten, ſich zu verwenden, ſo dürften vielleicht ernſtlichere Verwicklungen zu beſorgen ſein. In dieſem Fall würde die Autorität des Gerichtshofs für Entſcheidung der Competenzconflicte nur in ſofern in Betracht kommen, als er eher für die Zuläſſigkeit einer ſolchen Intervention ſich ausgeſprochen hat. Glücklicher Weiſe hat der geſunde großdeutſche Patriotismus der Grafen es bisher verſchmäht, zu ſolchem Mittel Zuflucht zu nehmen.

Von der Herrſchaft Pappenheim gibt der Homaniſche Atlas von Deutſchland unter Nr. 88 eine eigene Landkarte. Die ganze Herr-

ſchaft iſt der evangeliſch-lutheriſchen Lehre zugethan, und hat Graf Friedrich Karl, da er katholiſch geworden und als älteſter amtsführender Reichs-Erbmarſchall die Regierung übernahm, den Unterthanen im J. 1773 hinſichtlich ihrer Sicherheit in Religionsſachen Reverſalien ausgeſtellt, die in dem beſagten Jahr dem corpore evangelicorum auf dem Reichstag ſubmittirt wurden. Das Städtchen Pappenheim liegt auf dem rechten Ufer der Altmühl, hat zwei Schlöſſer und iſt der Sitz der gräflichen Kanzlei. Das Bergſchloß über demſelben iſt, gleichwie der in der Nähe auf dem Hals ſtehende Solathurm, Ruine geworden. Das Städtchen wurde im Laufe des 30jährigen Kriegs auf das tapferſte vertheidigt, ſo daß der ſchwediſche Feldmarſchall Horn, ſolche Gegenwehr bewundernd, die ehrenvollſten Bedingungen bewilligte. Noch enthält die Herrſchaft den Marktflecken Dettenheim, in deſſen Nähe das Dorf Graben, ſo ſeinen Namen entlehnt dem Canal, welchen Karl der Große im J. 793 eröffnen ließ, um die Altmühl mit der ſchwäbiſchen Retzat und hiermit die Donau mit dem Main und Rhein zu verbinden. Ferner gehören in die Herrſchaft die Dörfer Schambach, Suffersheim, Neudorf, Meinſterdorf, Biswang, Nieder-Pappenheim, Ueber Mazhofen, Langen-Altheim, Büttelbrunn, Röhlingen, Dietfurt, und eine große Anzahl Höfe, das Ganze einen wohlarrondirten Körper ausmachend. Solnhofen mit ſeinen Marmorbrüchen iſt nicht Pappenheimiſch.

Des gräflichen Hauſes Geſchichte beſchreibt Matthaeus à Pappenhaim enucleatus, emendatus, illustratus et continuatus Das iſt: Hiſtoriſche Nachrichten von dem Uralten Hochpreißlichen Hauß der Kayſerlichen und des Reichs Marſchallen von Calatin, und der davon abſtammenden ehe- und dermahligen Reichs-Erb-Marſchallen, Herren und Grafen zu Pappenheim, ꝛc. Wie auch von Deroſelben unterſchiedlichen Branchen oder Linien, Güthern, Lande und Herrſchaften, und inſonderheit Dero Reſidenz-Stadt und Schloß Pappenheim; Ingleichen Geiſtlich- und weltlichen Hohen Dignitäten, Praerogativen, Regiment, Religions- und Kirchen-Sachen, ꝛc., auch mancherley Glücks- und Unglücks-

Fällen, ꝛc. Nebſt einem Anhang vieler ſonderbaren Monumenten und Urkunden. Erſter Theil, mit möglichſtem Fleiß zuſammen getragen und ausgefertiget von M. Johann Alexander Döderlein, Rectore des Lycei zu Weiſſenburg am Nordgau, der Kayſerl. Reichs-Academie N. C. Wie auch der Königl. Preußiſchen Societät der Wiſſenſchaften Mitglied. Schwabach, Verlegts Johann Jacob Enderes, Hoch-Fürſtl. privil. Buch-Händler. 1739. 4º S. 444, Vorrede und Regiſter ungerechnet. Joh. Alexander Döderlein, ein Philologus, geboren den 11. Febr. 1675 zu Weiſſenburg am Nordgau, allwo ſein Vater M. Abraham Döderlein damals Conrector war, zohe 1693 auf die Akademie nach Altdorf, hielte allda eine Oration in griechiſchen Verſen über die Worte: nulla salus bello, diſputirte unter D. Sonntagen griechiſch aus der 1. Epiſtel an die Korinther Cap. XV. 32, beſahe 1696 die meiſten deutſchen proteſtantiſchen Akademien, wie auch die zu Kopenhagen, und erhielt 1697 nach ſeiner Zurückkunft die Expectanz auf das Weiſſenburgiſche Rectorat, nebſt einer jährlichen Penſion. Aº 1699 nahm er zu Altdorf die Magiſter-Würde an, und ward 1703 wirklich als Rector zu Weiſſenburg eingeführet. Aº. 1726 ward er in die königlich preußiſche Societät der Wiſſenſchaften, darauf zu einem Mitgliede der Akademie Naturae curiosorum und 1739 in die lateiniſche Societät zu Jena aufgenommen. Er ſtarb 1745 den 23. October. Von ſeinen zahlreichen Schriften nenne ich noch: Schediasma historicum Impp. P. Ael. Adriani et M. Aurel. Probi vallum s. murum, die Pfahl-Heck, Pfahl-Rayn, it. die Teufels-Mauer vulgo dictum, in agris nordgaviensibus etc. conspiciendum exhibens; Sclavoniſch-rußiſches Heiligthum mitten in Deutſchland; Megalomartyris Theodori Stratelatis vitam et martyrium ex Imper. Constantinopol. Basilii II Menologio graeco exhibens; Inscriptiones slavo-russicae perantiquae tabulae templi Kalbensteinbergensis, in agris nordgaviensibus, D. Theodorum Stratelatem s. ducem, ejusque vitam et martyrium, imaginibus affabre factis exhibentis, cum versione latina; Diss. epistolica, qua sinistram vulgi ipsorumque lite-

ratorum quorundam de generatione et virtutibus patellarum Iridis, der Regenbogen-Schüſſelein, opinionem et commenta examinat et confutat; Commentatio historica de nummis Germaniae mediae, quos vulgo bracteatos et cavos, vernacule Blech- und Hohl-Münzen vocant; Kurtze doch gründliche Nachricht von dem Zuſtand der Kirchen zu Weiſſenburg am Nordgau; Genauere Vorſtellung des alten römiſchen Valli und Landwehre, der Phal oder Pfahl-Hecke, auch Teufels-Mauer genannt, im Nordgau; Antiquitates gentilismi nordgaviensis, oder gründlicher Bericht von dem Heydenthume der alten Nordgauer. Von einem Döderlein, der ungezweifelt ein naher Vetter des Pappenheimiſchen Geſchichtſchreibers, hat man eine Krankheitsgeſchichte, die von wegen ihrer Abenteuerlichkeit der Aufnahme wohl werth.

„Am 30. Nov. 1694 hat Theodor, der 12jährige Sohn des Pfarrers zu Berolzheim bei Weiſſenburg, des J. Döderlein, angefangen, über Kopf- und Magenweh, bei gänzlicher Appetitloſigkeit, zu klagen; die Mutter, in der Meinung, er habe etwan beim Spielen im Garten Schädliches gegeſſen, ließ ihn ein Hausmittel einnehmen, das jedoch am folgenden Tage nur Erbrechen und Stuhlgang, verbunden mit dem Abgang einiger Würmer, wirkte. Man brauchte noch ſechs Tage allerlei Mittel, das Erbrechen zu ſtillen; da aber Ohnmachten, Herzklopfen und epileptiſche Zuckungen folgten, ſo zog man den Phyſicus von Weiſſenburg, Dr. Wider, zu Rathe, der auf Würmer rieth und helminthagogiſche Mittel vorſchrieb, mit magenſtärkenden und gegenepileptiſchen verſetzt. Auch ſie wurden einen Monat hindurch fruchtlos angewendet, und die Krankheitsſymptome mehrten ſich; man ſetzte daher die Arzneien aus und wendete nur eine Aderlaß an, nach der die Kräfte etwas wuchſen, und nur das Erbrechen blieb. Wider verordnete daher am 5. Januar 1695 Pillen dagegen, ſo wie gegen die Würmer, worauf der Knabe zum erſtenmal einen großen Wurm in den Eingeweiden zu ſpüren begann und am 7ten ſo von Sinnen kam, daß es mit ihm zu Ende zu gehen ſchien. Als er aber wieder zu ſich gekommen, füllte er das Haus mit Weinen und Klagen, warf ſich aus dem Bette auf eine Bank und wälzte ſich auf ihr, immer rufend:

der Wurm werde ihn durch ſeine Biſſe tödten. Man gab ihm Allerlei, beſonders Knoblauchſaft, worauf der Wurm zu beißen und der Knabe zu wehklagen aufhörte. Der Arzt verordnete Angemeſſenes, der Wurm aber fuhr wieder fort, bald rechts, bald links zu beißen, und der Knabe wälzte ſich wieder ſchreiend und von Schmerz beinahe wüthend. Das dauerte ſo lange, bis jemand rieth, das Thier mit Milch zu beruhigen; es ließ nun zwar ab zu beißen, wurde aber darum keineswegs weggeſchafft. Man gab ſofort paſſende Arzneien, von denen indeſſen allein das Marrubium album einen Tauſendfuß durch den Stuhlgang abtrieb. Da der Brechweinſtein den Knaben ungemein ſchwächte, wurde er unter ärztliche Pflege nach Weiſſenburg gebracht, wo Queckſilber und der Abſud von Hypericum ihm auf drei Tage Ruhe ſchafften, worauf aber der Wurm, bis zur Herzgrube aufſteigend, neuerdings aufs heftigſte ſich regte. Nur durch Milch konnte er beſänftigt werden, bei bittern Getränken biß er wüthend um ſich; bei Enthaltſamkeit von Speiſe und Trank verurſachte er ſchweres Athemholen, Schwellen des Geſichts und Erſtickungszufälle. Man gab ſo heftige Abführungsmittel, daß entweder der Knabe oder der Wurm darauf gehen zu müſſen ſchien; Alles umſonſt. Man mußte ſich alſo entſchließen, ihn wieder den Eltern zurückzuſchicken.

„Jemand hatte unterdeſſen den Troſtloſen den Vorſchlag gemacht, dem Kranken mit warmen Tüchern gegen den Wurm beizuſtehen, und das bewährte ſich: man konnte ihn damit rückwärts oder vorwärts treiben und locken; er kam manchmal bis zum Schlunde vor, und mußte mit Eſſig verjagt werden. Von da an konnte der Knabe die Nahrungsmittel bei ſich behalten, ſolche nämlich, welche dem Thier beliebten; die andern wurden von ihm zum Schlund zurückgeworfen. Man holte das Gutachten der mediciniſchen Facultät von Altdorf ein, die, weil Arzneien nicht helfen wollten, eine von geſchickter Hand zu machende Section vorſchlug, und da dieſe nicht annehmlich ſchien, wurden die berühmteſten Aerzte in Nürnberg, Augsburg, Frankfurt, Oettingen und der Schweiz befragt, deren Rath aber ganz ohne Wirkung blieb. Wohl 300mal im Tage ſtieg der Wurm in die Kehle

auf; der Unterleib ſchwoll dabei ungeheuer von allerlei Thieren an, die man von Zeit zu Zeit auſſen fühlen konnte, die aber immer unten blieben, während das eine allein aufſtieg. Man ſtellte den Knaben auf den Kopf und ließ ihn Milchdampf einathmen. Der Wurm, der Milch nachgehend, kam ſo weit herauf, daß er den Umſtehenden ſichtbar wurde, konnte aber doch niemals herausgezogen werden; nur ein Tauſendfuß wurde wieder ausgeworfen. Einzig vor dem Marrubium album hatte das Thier einen Abſcheu; ſein Decoct vertrieb es immer aus dem Magen in die Eingeweide, unter großen Schmerzen des Knaben; die dauerten, bis es in den unterſten Gedärmen angelangt. Als es aber dort eben zum Auswurf kommen ſollte, ſtieg es auf einmal wieder zum Magen auf und feierte mit einigen fröhlichen Sprüngen ſeine glückliche Rückkehr. Eben ſo empfindlich war es gegen die Hitze; eine brennende Wachskerze, die Flamme aus dem Ofen, das Reiben mit warmen Tüchern trieb es in die Flucht, und es rollte ſogleich in einen Klumpen ſich zuſammen, an dem man eine Bewegung wie von Vipern ſpürte. Brachte man ein noch heißeres Tuch nahe, dann floh es in einen andern Winkel. Schwoll der Unterleib, was täglich öfters geſchah, dann konnte der Stärkſte ihn nicht niederdrücken; ſobald aber jemand mit dem Finger den Kopf des Wurms drückte, flohen die andern kleinern alleſamt an einen andern Ort. Die Raute war ihnen ſo verhaßt, daß, wenn der Knabe daran roch, ſie aß oder auf den Unterleib legte, alle in großer Wuth und Bewegung aufgeſtört wurden. Eben ſo verabſcheuten ſie Rettig, Eſſig und alles Bittre; das Süße aber war ihnen überaus angenehm, und der Geruch eines Moſchuskügelchens machte den größeren Wurm in einer Viertelſtunde wohl hundertmal aufſpringen. Er ließ indeſſen von nun an in ſeiner Wildheit etwas nach; denn ob er gleich alle Tage mehr als tauſendmal in die Kehle aufſtieg und dann jedesmal durch Schlucken beſeitigt werden mußte, wobei auf hundert Schritte das Geräuſch, das er machte, zu hören war, ſo biß er doch nur, wenn zum Zorn gereizt, oder nur leicht.

„Nun fand ſich einer jener Volksärzte hinzu, wie die Facultät ſie Medicaſter zu nennen pflegt, der das Bittere zu entfernen

rieth, Süßes und Fettes empfahl. Man folgte ſeinem Rath und, war es auf Anwendung dieſer Mittel oder durch Zufall, vom 4. bis 26. März gingen folgende Thiere aus dem Munde und After des Knaben zur Verwunderung aller Zeugen ab, nämlich: 162 größere und kleinere Tauſendfüße, je zehn oder zwanzig auf einmal; zwei Motten; ein weißer Wurm mit ſchwarzem Kopf, während ein gleicher den Nabel anbohrte; vier ſchnelllaufende Würmer, jeder mit zwanzig beſtachelten Füßen; vier hüpfende Schmetterlinge; vier andere raſch ſich bewegende rothe, den großen Ameiſen ähnliche Maden; ein weißer Tauſendfuß; 42 dunkelfarbige Raupen verſchiedener Größe; endlich ein ausgewachſener Käfer. Nicht alle gingen zum Munde aus, ſondern manche krochen am Gaumen zum Siebbein und wurden durch die Naſe mit einem warmen Tuch fortgetrieben. Sie waren alle ſehr lebhaft und ſo gewandt, daß, wenn man ſie nicht ſogleich fing, ſie bald davon liefen. Sie kamen nicht vermiſcht, ſondern das Gleichartige beiſammen zum Vorſchein; die kleineren Inſecten waren von den vier größern und einigen kleinern Regenwürmern wie mit einem Damm umgeben, und einige von ihnen lebten 3, 8 bis 12 Tage, wo ſie dann verhungerten. Die Eltern hielten freudig den Knaben ſchon befreit, als ſich am 26. März ein Zwiſchenact begab, der ſie auf einen Zauber ſchließen ließ. Als die andern Kinder am 26. März im Garten ſpielten, fanden ſie in einem neuen Vogelneſt ein weißes, mit rothen Figuren bemaltes Vogelei; da ſie es aber zum Eſſen öffneten, war der Dotter ſchwarz und wie mit Schießpulver beſtreut. Sie warfen es deßwegen an den Zaun und wuſchen ihre Hände; als aber nun die Eltern und Nachbarn, der Neuheit der Sache wegen, herzuliefen, fiel plötzlich ein Hahn todt darnieder, zwei Hennen wurden von Krämpfen befallen, und am folgenden Tage fand man den Kreuzweg im Garten mit einem ſchwarzen Pulver beſtreut. Jener unzünftige Arzt ließ nun den Unterleib des Knaben mit Pflaſtern belegen, gab ihm unabläſſig Allerlei ein und ließ den Bauch einbinden und nach Oben drängen. Nun wurden von jenem Tage an bis Ende Mai aus dem Munde des Knaben, indem man ſtinkende Dinge von Unten, ſüße aber nach

Oben anwendete, vier Fröſche mittlerer Größe abgetrieben, deren einer einen Käfer, einen Maiwurm und einen Froſch, der zweite Schleim, die andern beiden aber nichts im Magen hatten. Als der erſte abgegangen, riethen einige Freunde, den Knaben zur Nachtzeit an den Fiſchweiher hinzubringen, wo viele Fröſche waren, in Hoffnung, daß, wenn er noch mehre bei ſich hätte, dieſe vielleicht durch Sympathie mit denen im Teich herausgelockt würden. Kaum war er aber dem Teich nahe gekommen, als ſein Bauch über die Maßen anſchwoll. Der Wurm, der mehre Wochen nicht gebiſſen, begann nun auch wieder das alte grauſame Spiel und ſtieg in den folgenden Tagen wohl tauſendmal auf; die Fröſche im Leibe des Knaben aber antworteten denen auſſen mit dem gleichen Koaxen und derſelben Bewegung, ſo daß des Aufruhrs in ſeinem Leibe wegen der Knabe fortan niemals mehr wagte, zur Zeit, wo die Fröſche koaxten, auszugehen. Dem Auswurf der Fröſche folgten einige Kröten, dann 21 Eidechſen von verſchiedener Größe; Fröſche wie Kröten waren lebhaft von Farbe und von verſchiedenen Arten. Die größere ſpannenlange Kröte tödtete ſogleich die kleinere mit ihrem Hauch und füllte wohl ein Glas mit ihrem Schleim, den ſie dann wieder verſchlang. Der Abſonderung aller dieſer Thiere ging ein Fieberſchauer vorher, dem ein Kitzeln im Rachen folgte. Dann wurden die Thiere der Länge nach ohne ſonderlichen Schmerz ausgewürgt. Die letzte Eidechſe war mit einem Stück Haut einer andern todten bedeckt.

„Man glaubte nun, auch der große Wurm ſei in irgend einer Weiſe davon gegangen. Als aber der Knabe nach dem täglichen Gebete wieder zu Bette ging, das er ſeit zwei Tagen aus Furcht geſcheut, und nun leicht eingeſchlafen, erhub er ſich plötzlich und rief, es ſei ihm etwas Bitteres in die Kehle gefloſſen, davon ſchwellte ihm der Unterleib; zugleich begann der Wurm wieder zu wüthen. Da das Inſectenneſt nun zerſtört war, lief er frei und wie wüthend auf und nieder und biß bei der geringſten Bewegung des Knaben aufs heftigſte. Ob er ausgeworfen worden und wiedergekommen, oder dageblieben, mußte unentſchieden bleiben. Als aber am 6. Juni Freunde, die den Knaben beſuchten, ihm Confect brachten, wurde das Thier

dadurch mehrmals in die Kehle gelockt und erregte ihm ſolche Beſchwer, daß er ſich auf ein Kiſſen der Bank am Fenſter in die Sonne legte und dort, in der Hand ein Stück Confect haltend, ein wenig auſſer ſich gerieth. Das Thier, gelockt durch die Süße, ſpang nun hervor: den Anweſenden ſchien es eine Viper, und des Knaben Leib fiel ſogleich zuſammen. Die Hausgenoſſen ſuchten die Viper eine ganze Stunde lang aufs eifrigſte in allen Winkeln, konnten ſie aber nicht finden. Damit ſie nun nicht abermal dem Knaben in den Mund ſchlüpfe, beſchloß man, ihn in das Haus eines vertrauten Nachbars hinüberzuflüchten, wo er denn auch acht Tage lang heil und fröhlich blieb. Dem Knaben wurden unterdeſſen von einer angeſehenen Perſon noch einige Heilmittel verſchafft, die beſonders wirkſam gegen Zauber ſich verhalten ſollten: ein Waſſer, ein Pulver zum Räuchern, ein anderes mit einem Oel, um den Mund auszuſpülen, und ein Amulet. Zugleich wurden die Mittel des unzünftigen Arztes fortgeſetzt, und nun warf der Knabe vom 17. bis 24. Juni noch einige Schuhnägel, die Hälfte des Ringes einer Kette, ſieben Stücke von Schüſſeln, Steine, worunter zwei ziemlich große, einen Knäuel Haare, Stücke weiße und rothe Eierſchalen, zwei Gabeln, die eine mit Haaren umwunden, ein Stück von einem Arzneiglas, endlich zwei große Nägel aus. Bei allen dieſen Dingen, wie bei dem Abgang der Thiere, waren zugegen der Einnehmer Knebel, der Pfarrer von Trommetsheim und viele andere der glaubwürdigſten Leute. Alle Gegenſtände kamen einzeln, unter bisweilen ſtundenlangen Anſtrengungen, die bei den Gabeln ſo groß waren, daß ſie eine überaus ſtarke Heiſerkeit hervorbrachten. Der Knabe ſpürte nun nichts mehr, und die Eltern beſchloſſen, ihn wieder nach Haus zu nehmen, legten ihn aber in ein anderes Zimmer, und er ſchlief bei einer Verwandten, die die ganze Nacht bis Morgens ſechs Uhr über ihn wachte. Kurz nachdem ſie eingeſchlafen, kam aber die Viper, zum Entſetzen Aller, wieder. Da man dreifache Doſis der Arznei und vielfaches Gebet anwandte, ging ſie bald in der leichten Ekſtaſe, die den ſehr Ermüdeten anwandelte, wieder davon, nachdem ſie zuvor ſeinen Fuß gebiſſen, daß er davon zu ſich kam, und ſchreiend

in das Studierzimmer des Vaters lief, den geſchwollenen Fuß vorzeigend und um Hülfe rufend. Etwas Theriak und das Salben mit Scorpionenöl ſtellte ihn bald wieder her, ſo daß die Eltern ihn am Sonntag in die Kirche brachten. Als er aber auf der Treppe aus dem untern Stockwerk in das obere ſich befand, verfolgte ihn die Viper wieder, ſo daß er die Thür des obern Ganges eilig hinter ſich zuwarf und um Hülfe rief. Zitternd, wie er war, durfte er daher den ganzen Tag nicht aus dem Auge gelaſſen werden, wo er dann noch die eine der Gabeln am Abend von ſich gab. Die Nacht brachte er im Hauſe des C. Bambrucker, unter der Hut der Großmutter und ſtetem Gebet, ruhig hin. In der Frühe um 6 Uhr aber verſpürte er wieder die Viper in ſeinem Leibe, und man hörte ſie vernehmlich ziſchen. Er wurde daher abermal nach Haus gebracht; die Großmutter, die ſtets an ſeinem Bette blieb, verwandte kein Auge von ihm, ob ſie etwa das Thier beim Ausgang ſehen möge. Umſonſt; ſo wie aber Schlaf und die Art Ekſtaſe über den Knaben gekommen, war es zum viertenmal ausgegangen und biß ihn ſo heftig in die Hand, daß das Blut davon zu fließen begann. Die Eltern ſchickten den Knaben nun unter der Obhut ſeiner Großmutter nach Weiſſenburg, wo er unter guter Pflege den Gebrauch der Arzneien fortſetzte. Er erbrach noch einige kleinere Fröſche und drei Stücke einer kleineren Viper, als der Sohn des Apothekers Höchſtetter ihn an der Erde liegend gefunden und aufgehoben, wurde aber nun, nachdem noch im Juli 1695 in Rotenburg einige Haarbüſchel abgegangen, vollkommen an Leib und Seele geſund und lebte zur Zeit der Abfaſſung des Berichts auf dem Gymnaſium zu Heilbronn, den Studien obliegend."

Tillys Aufenthalt zu Schwalbach wird wohl in die Zeit fallen, da in dem Beſitz der Niedergrafſchaft Katzenellenbogen, des Ortes Schwalbach insbeſondere, die große Veränderung vorging. Sie war eine Folge des Streites um die Marburgiſche Erbſchaft, welchen die beiden heſſiſchen Linien, Caſſel und Darmſtadt führten und von welchem Bd. 4 S. 506—512 genugſame Nachricht gegeben. Die beiden Prätendenten, Landgraf Ludwig

von Darmſtadt, Moriz von Caſſel, bilden einen merkwürdigen Gegenſatz. Raſch zugreiſend, hatte Moriz ſich der Erbſchaft bemächtigt. Gleichwie er hoffend auf das Ausland ſchaute, um ſich mit fremdem Beiſtand in ſeinem Beſitz zu behaupten, gleichwie er in dieſem Zweck fortwährend mit allen Feinden von Kaiſer und Reich buhlte, ſo blickte Ludwig hoffend auf den Kaiſer und die Reichsgerichte. Sein Intereſſe forderte die Erhaltung und Stärkung des Reichs, durch welches ihm allein werden mochte, was er als ſein Recht betrachtete. Indeſſen war es nicht eitel Intereſſe, welches ihn auf dieſer Bahn wahrhaft nationaler Politik feſthielt, es war innige Ueberzeugung. Auf ſein Sterbehemd ließ er die Worte ſticken: Gott und dem Kaiſer getreu. In ihm hatte die lutheriſche Partei, welche feſthielt an den alten Ordnungen des Reichs, ihren entſchloſſenſten Wortführer, der unumwunden erklärte, es werde deutſcher Nation und allen Ständen des Reichs ein unauslöſchlicher Makel und ewige Nachrede bei Auswärtigen und der lieben Poſterität ſein, wenn man geſchehen laſſe, daß das Oberhaupt, von den Kurfürſten des Reichs einſtimmig erwählt, ſo ganz und gar unterdrückt werde. In ſolchem Sinne wirkte er auf ſeinen Schwiegervater, den Kurfürſten von Sachſen, gleichwie auf den Kurfürſtentag zu Mühlhauſen, März 1620.

Seitdem Landgraf Philipp, den man den Großmüthigen zu nennen beliebte, zuerſt das Beiſpiel gegeben, wie der franzöſiſche König in die innern Angelegenheiten Deutſchlands hereinzuziehen ſei, blieb eine Neigung zu ähnlichen Ränken und Bündniſſen mit fremden Mächten gegen Kaiſer und Reich in der Caſſeler Linie erblich. Abſonderlich fand der ehrgeizige Moriz ſein Land viel zu klein. Er trat mit den Rebellen in den Niederlanden, mit Heinrich IV von Frankreich in Verbindungen, die vielleicht ihn beſtimmten, ſich dem Calvinismus zuzuwenden, ſeinen Unterthanen 1606 die Lehre Calvins aufzudrängen. Dieſer Wechſel beruhte auf den Hoffnungen einer Vergrößerung, die er durch ſeine Beziehungen zu dem Ausland erhalten zu können wähnte. Er ſtattete dem König Heinrich einen Beſuch ab und vernahm aus deſſen Munde die Verſicherung, daß er ungeachtet ſeines

Uebertritts zur katholiſchen Kirche im Herzen ſtets Calviner bleibe. Ein Bekenntniß, ſo nicht wenig beitrug, die Freundſchaft zu feſtigen. Sie ſchrieben einander Briefe von dem gemeinen Wohl, von der gemeinſamen Sache (Correspondance de Maurice le savant avec Henri IV), und der König ſprach viel von ſeiner Zärtlichkeit für die calviniſchen Fürſten Deutſchlands. Dagegen lauſchte Moriz in Begeiſterung den Planen ſeines königlichen Freundes für Begründung einer chriſtlichen Republik.

Doch ich irre, wenn ich dergleichen Entwürfe dem ſo vielfach vergötterten König zuſchreibe. Sie waren eitel das Ergebniß von Sullys fanatiſchem Haß gegen das Haus, worin er den ſtärkſten Damm für die Lehren der Genfer Theologen erkannte. Ohne die eigentliche Tragweite von ſeines Miniſters Entwürfen zu ergründen, ging der König auf ſie ein, weil er, der Bauernſchinder, in ihnen das Mittel erſah, in der wohlfeilſten und gefahrloſeſten Weiſe ein großer Eroberer zu werden, in der frechſten Willkür Deutſchland zu zerſtückeln und das bethörte Nachbarvolk zu beglücken nach dem für Frankreich beliebten Syſtem. Die Umſtände waren für ſolche Dinge günſtiger denn jemals. Erzherzog Matthias ſtand im Begriff, ſeinen Bruder, den Kaiſer zu befehden, einen Kaiſer, der gleich mittel- und rathlos. Als Helfershelfer ſtanden dem Franzoſen die calviniſchen Fürſten in Deutſchland, abſonderlich der Pfalzgraf und Moriz von Heſſen zu Gebot, Moriz vorall, als politiſcher Kuppler. Alle Vorkehrungen waren getroffen, ein Unternehmen, welches in der größten Frechheit dem Völkerrecht Hohn ſprach, alle beſtehende Ordnung zertreten ſollte, durchzuführen. Am 8. Mai 1610 ſchrieb Heinrich IV dem Landgrafen Moriz, er werde bis zum 20. an der deutſchen Grenze ſtehen; am 14. Mai 1610 durchſchnitt Ravaillac den Faden ſeiner Entwürfe. In ſeinen Verbindungen mit Frankreich fröhnte Moriz einer Leidenſchaft, die lebenslänglich ihn beherrſchte, dem Begehren nach fremdem Gut, das nicht ſelten in der anſtößigſten Weiſe bei ihm hervortritt. Indem er mit der lebenden Generation nicht allerdings zufrieden, zeigte er ſich ſehr thätig, auf die Richtung der kommenden Geſchlechter zu wirken. Er componirte calviniſche

Kirchengeſänge und verordnete, daß ſeine poetiſchen Ergießungen in allen Kirchen des Landes gekauft würden. „Daran geſchehe ſein gnädiger Willen.“ Als eine Probe ſeiner poetiſchen Befähigung mögen die der Stadt Wiesbaden geltenden Hexameter gelten:

In der Stadt Wißbaden ſind ſehr luſtige Bäder,
Darfſt ſie nicht wärmen, ſie han natürliche Wärme,
Zu heilen die Kranken, die Quelle verborgene Kräfte
Thut mit ſich führen: dadurch viel ſchwehre Gebrechen
Nach Gottes Willen zu rechter Stunde geheilet
Werden. Bißweilen die Wärm dem Bade nit helſſet,
Wenn Todes-Nöthen, Zeit, Ziehl und Stunde vorhanden:
Doch han die Bäder kein Schuld, der Göttliche Wille
Thut alles würcken durch ſein allmächtige Stärke
Mein Luſt Zum Höchſten.
Moritz Landgraf zu Heſſen.

Einige lakoniſche Reſolutionen des Landgrafen mögen hier ebenfalls Platz finden:

1) Regierung berichtet wegen Apollonien Spiegelin zum Deſenberg.

Res. Non possumus simul sorbere ac flare.

2) Reitz Zoller zu Schwarzenberg ſucht nach, daß er den Fiſch Zinß an gemeinem Geld erlegen möge.

Res. Wir wollen ihm auffs Maul ſch— —, gleich er nicht wüſte, wie ſich gebührte, Renten und Zinſen in Fürſtl. Rent Cammer zu erlegen.

3) Gottfried Kohler, Röhrengießer, ſucht an, daß er die Glocken im Land verfertigen möge.

Res. Einen großen Dreck auf ſeine Naſe, warumb hatt er und andere darnach gemacht, daß man Ihm die Zunfft aufthun müſſen?

4) Eckhard Claude ſucht nach umb den Schultzen-Dienſt zur Liebenau.

Res. Sollte mir wohl ein lieber Schultze ſeyn!

5) Univerſität berichtet uff Johann Sauer Buchdruckers übergebene Supplication.

Res. Leicht überhin, wie derer Herren Academicorum Brauch iſt.

6) Chriſtoffel Werner, Leibkutſcher, ſucht nach, daß ihm die

12 fl. Gnaden Steuer von der Zeit ſeiner Dienſte an mögen gegeben werden.

Res. Man willigt nicht alles ein, was ein jeder unverſchämter Bauer Knebel vortragen läßet.

7) Burgermeiſter und Rath allhier zu Caſſel ſuchen nach umb einen kleinen Erlaß an dem Centner Wachß, ſo ſie jährlich in fürſtl. Liechtkammer liefern müſſen.

Res. ¼ Pf. ſey Ihnen auß Gnaden erlaſſen.

Nicht nur als Dichter wollte Moriz glänzen, auch andern den Pegaſus vorreiten. Er ſchrieb: Poetices methodice conformatae libri duo, ab ill. Princ. Mauritio H. L. continuati. Caſſel, 1610, 8º, und in ſiebenter Auflage, Marburg, 1752, 8º Von ſeinen dramatiſchen Leiſtungen nennt man die Anglia, eine Nachahmung der Andria des Terenz, die Sophronia rediviva (Anſpielung auf die Liebſchaft Herzog Heinrichs des Jüngern von Braunſchweig mit Eva von Trott, welche der Liebhaber für todt ausgeben und zum Schein begraben laſſen hatte), die in fünf Sprachen abgefaßte Sophomeria utopica, die Cassandra, dem Eunuchen des Terenz nachgebildet, die Tragicomödie Eſther, das Trauerſpiel Saul. Muſik und Schauſpiel ſind Geſchwiſterkinder. Moriz componirte Motetas, Concertas, Madrigalas, Intradas, Pavanas, Courantas, zu geiſt- und weltlichem Gebrauch, nach Texten von ſeiner eigenen Arbeit. Er ſchrieb für die Trivialſchulen eine Constitutio scholastica in deutſcher Sprache, daher man ihn den Caſſeler Grammaticus nannte, ein franzöſiſches Wörterbuch, eine Ethik, eine Klugheitslehre, die Kunſt, im gemeinen Leben ſich mit Vorſicht und Verſtand zu bewegen, Caſſel 1604, 2c. Mit Geſchichte befaßte er ſich nicht, Lehrbücher, beſtimmt, dem Bedürfniß der Jugend auch in dieſer Hinſicht abzuhelfen, ließ er durch andere anfertigen, ſo zwar, daß darin der Begriff Heſſen auch auf anſtoßende Gebiete, Waldeck, Rietberg, Darmſtadt, ausgedehnt.

Deutlich treten Wünſche hervor, deren Realiſirung durch Opferwilligkeit zu unterſtützen, die Landſtände auch nicht die fernſte Luſt bezeigten. Gegen den Willen des Landes hatte der Fürſt ſich der Union angeſchloſſen. Die Stände verweigerten die

ihnen abgeforderten Beiträge; der Landgraf dagegen beſprach auf dem Unionstag die Sache der böhmiſchen Rebellen mit ungewöhnlichem Nachdruck, als eine allgemeine Reichs- und Religionsangelegenheit. Man habe es hier mit den Jeſuiten zu thun; man müſſe ſich rüſten: dazu mahnte er ohne Unterlaß, das ſo herrlich begonnene Werk zur Ehre Gottes, zur Fortpflanzung ſeines heiligen Wortes und zur Rettung deutſcher Freiheit aufzufaſſen. Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß er den Rath gegeben, vor der Kaiſerwahl ſich der Perſon Ferdinands zu verſichern. Moriz war zu Allem bereit, mehr doch in Worten als in Thaten. Er ſcheue nicht Haß noch Gefahr, hat er einſtens erklärt, wenn es ihm gelinge, die Wahl des Erzherzogs zu hintertreiben. Seine Räthe warnten ihn und er entgegnete: Lieber wolle er den Hals ausſtrecken, auf daß er ihm abgehauen werde, als einen Kaiſer ſolcher Beſchaffenheit anerkennen. Gleichwohl hat er dem fait accompli ſich gefügt, ohne darum ſeine Geſinnung zu ändern.

Dieſe Verſtocktheit ſahen die Landſtände mit Verdruß. Faſt auf jedem Landtag äußerte ſich ihre Abneigung für alle dem Frieden bedrohliche Projecte. Moriz ſtand davon nicht ab. Bei jedem Anlaß erneuerte er den Verſuch, in gedehnten, mehrmal zwei Stunden füllenden Reden die Stände zu verführen, und das Geheimniß ſeiner Vergrößerungsſucht und Ländergier unter einem Erguß bibliſcher Redensarten andern zu verkleiſtern, wie es ihm vor ſich ſelbſt gelungen war. Es fruchtete nicht. Von Jahr zu Jahr wurden die Stände unwilliger. Als der Landgraf im Aug. 1620 außerordentliche Mittel forderte, erwiederten ſie einſtimmig: die Gefahr ſei ſo groß, daß man ihr mit innerlicher Macht nicht hinreichend begegnen könne, eine Aeußerung, die er bedenklich genug fand, um ſeinen Räthen das ſtrengſte Stillſchweigen hinſichtlich ſeiner Verbindungen im Ausland aufzuerlegen. Er habe, fügte er hinzu, ſchon 1610 darüber boshafte Reden gehört. Da die Stände in ihrer Weigerung beharrten, äußerte er im Sept., er ſei mit Moriz von Naſſau der Meinung, man ſolle die gottloſen Pfaffen angreifen, um mit ihrem Gut die Heere zu unterhalten. Bedenkend jedoch die Gefahren, von denen die Ausführung ſolchen Vorhabens begleitet ſein könnte, wendete er

ſich nochmals an die Landſtände. Er forderte die Ritterpferde bis zum 7. Oct. ein, ſprach dabei von Religion und Freiheit, bedrohte die Säumigen mit Ungnade, Verluſt der Lehen und Pfründen. Noch im J. 1599 hatten hundert Rittergeſchlechter 227 Mann geſtellt, jetzt, 1620, kamen kaum 100, langſam, ſchlecht bewaffnet, ſchlecht beritten. Das fand Moriz ſcandalös, eine unerhörte Verletzung der von Gott ihm verliehenen Obrigkeit. Es fiel ihm nicht ein, daß er ſelbſt die Lehenstreue, ſo er von ſeinen Vaſallen forderte, dem Kaiſer ſchulde.

Die Stände verhehlten keineswegs ihre Ergebenheit für das Reichsoberhaupt. Im Unwillen meinte Moriz, die Stände wollten ſchier die kaiſerliche Majeſtät vergöttern, hielten dieſelbe für unfehlbar. Sie hingegen riethen dem Landesherrn, Oct. 1620, alſo vor dem Tag, der dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt, zu geben befahl, da der Unbeſtand des Treibens in Böhmen noch nicht aufgedeckt, die Union ſich noch brüſtete, er möge ſich fügen. Verräther wurden ſie geſcholten, wie es ihre Väter an dem großmüthigen Philipp geweſen ſeien. In der Aufregung dachte der Landgraf, als Kreisobriſter, den oberrheiniſchen Kreis zu den Waffen zu rufen gegen Spinolas Unternehmungen. Daß er dazu gegen den Kaiſer oder deſſen Feldherren nicht berechtigt ſei, erinnerte die Landſchaft, gütliche Einigung mit Spinola begehrend. Die wollte Moriz nicht. Als die Siegesbotſchaft vom Weiſſenberg erſcholl, in Dresden und Berlin, in Prag ſelbſt mit hoher Freude von den Lutheranern vernommen wurde, unterſagte er zu Caſſel alle Feſtlichkeiten, verordnete Gebete zur Abwendung päpſtlicher Tyrannei, der Verfolgung des wahren Chriſtenthums und der evangeliſchen Stände. Mittlerweile zeigte ſich Spinola drohend an der Grenze, forderte, Januar 1621, Abtritt von der Union. Ob die Beſtändigkeit in derſelben dem Landesherren nützlich und ehrenhaft ſei, unterſuchen die heſſiſchen Räthe in einem beſondern Bedenken. Von einer Nützlichkeit wollen ſie nichts wiſſen; zur Ehrenhaftigkeit übergehend, verwahren ſie ſich, wohlbekannt mit des Gebieters Grimm gegen den Kaiſer, hinſichtlich ihrer Unbefangenheit, ihrer Einfalt. Sie finden, daß man einzig, wenn die Religion bedroht werde, dem Kaiſer wider-

ſtehen dürfe. Daß es bei Beſchützung der Pfalz um die Religion ſich handle, wird von Vielen bezweifelt. Denn der Kaiſer iſt vorher in Böhmen zum König gewählt, geſalbt und gekrönt worden. Als König von Böhmen haben die Kurfürſten in ihr Collegium ihn aufgenommen, ſeine Titel und Würden anerkannt, als König von Böhmen hat ſelbſt die Union ihn geehrt. Nachträglich hat man den Kaiſer in ſeinen Erblanden, ja an ſeinem Hoflager zu Wien feindlich angetaſtet, belagert, ſein Land verwüſtet. Das hat hoch der Kaiſer empfunden, ſich zur Wehr geſetzt, durch Gottes Verhängniß geſiegt. „Sollen wir das mißbilligen, mit Feuer, Blut und Schwert beſtreiten? Das könnte nur geſchehen mit der äußerſten Gefahr für die Religion, für das gemeinſame Vaterland. Deshalb halten wir in unſerer Einfalt dafür, es ſei ehrenhafter, in den Schranken des Reſpects gegen den Kaiſer, oder zum wenigſten in der Neutralität zu verharren. Beſſer wär es für das evangeliſche Weſen, wenn Kurfürſt Friedrich ſeinen Anſprüchen zu Böhmen entſagte."

Den Bitten ſeiner Landſchaft gab Moriz in ſo weit nach, daß er zu Bingen mit Spinolas Abgeordneten, Johann Karl von Schönberg, Chriſtoph von Elten, Don Pedro de Alzamora unterhandeln ließ. Von wegen Caſſel erſchienen Eitel von Berlepſch, Joſt Chriſtoph von Boyneburg genannt von Hohenſtein, Johann Bernhard von Dalwigk, Valentin Burgolt und Chriſtoph Deichmann D. Sie gaben die Sache des Pfalzgrafen auf, verſprachen, „ſowol in dieſem, als auch andern begebenden Fällen gegen Ihre Majeſtät in ſchuldiger allerunterthänigſten Devotion und Treu, als einem gehorſamen und treuen Fürſten und Stand des Heiligen Reichs gebürt und wol anſtehet, beſtändig zu verharren. Zum zweyten haben Ihre Fürſtl. Gn. hiebeneben zugeſagt und verſprochen, dero in Dienſten der Union bis dahero gehabt, und unterhaltenes Volck alles mit einander, nachmals ſobald und unverzüglich, wofern es nicht allbereit beſchehen, mit Ernſt abzufordern und abzudancken. Zum dritten will Landgraff Moritz nach Verflieſſung des in nächſtkünfftigem Majo zu entlauffenden Termins alsdann in continenti ſich der Union gäntzlich abthun und förters keine Union oder Verbündnuß zu Hand-

habung der Pfalz wider die Röm. Kayſerl. Majeſt. und dero Kriegsvolck in obangedeuter Pfälziſcher expedition ſich begeben." Dagegen „ſollte beyderſeits bei des Heil. Reichs auffgerichten und angenommenen Constitutionen und Rechten, und darin begriffenen und beſchloſſenen Religion- und Prophan-Frieden ganz unbedrängt und ruhig gelaſſen werden." Der Landgraf war aber der Anſicht, es hätten die Räthe, dieſen Vertrag abſchließend, ihre Vollmacht überſchritten, einen Landesverrath, wie er es nannte, begangen. Die beiden vilains wurden ſchimpflich abgedankt, und ohne Rückſicht für die Bitten und Warnungen ſeiner Landſchaft, ſeiner Räthe, der Nachbarn, der Genehmigung des Kaiſers und aller andern Betheiligten, verſagte Moriz die ſeinige dem mit Spinola abgeſchloſſenen Vertrag. Das hatte für jetzt nichts zu bedeuten, und die kaiſerlichen Generale ließen den Zürnenden in Frieden.

Seine Herzensmeinung findet ſich ausgedrückt in der glühenden Flugſchrift: *Spinoliſcher Friedens-Unfried*, die in Grimm und Verbiſſenheit alle Schmäh- und Schandſchriften jener ſturmbewegten Zeit überbietend, der innern Wahrſcheinlichkeit nach das Product eines heſſiſchen Theologen iſt. Man weiß, daß in der Regel die Theologen mit den Landesfürſten derſelben Meinung ſind. Zunächſt ergießt ſich die Schrift in heftigen Vorwürfen gegen die böhmiſchen Ariſtokraten. „Hätte man damals, als die kaiſerlichen Statthalter zum Fenſter hinausgeworfen waren, den Kaiſer mit Heereskraft überzogen, ſo wäre jetzt gewonnen Spiel. Es hätte des Weitern nicht bedurft und wir wären Herren und Schiedsrichter in der geſamten Chriſtenheit. Aber die böhmiſchen Herren haben es nicht gewagt, ſich in einem gähen Angriff der Perſon des Kaiſers zu bemächtigen. Sie haben gleichſam mit Scham rebellirt." Von Scham weiß der Verfaſſer freilich nichts. Die ſogenannte Pariſer Bluthochzeit und was ſonſt in den Augen des Volks gräßliches der Art vorhanden, iſt hier benutzt, um die Deutſchen gegen ihren Kaiſer zu entflammen. In bewundernswürdiger Gewandtheit werden von den calviniſchen Theologen die Sprüche der Apocalypſe den Katholiken, den Dienern des Antichriſt und der katholiſchen Kirche angewendet. Es iſt Je-

ſuiten-Lehre, ſagt die ſchreckliche Schrift, daß die Vergießung alles evangeliſchen Bluts heilſamer ſei, als ein fruchtbarer Regen in der brennenden Sonnenhitze. Daß Spinola ſanftmüthig und mild, daß er genaue Mannszucht hält, läugnet die Schrift nicht, erkennt es ausdrücklich und rühmend an. Eben darum aber, ſetzt ſie hinzu, muß der Abſcheu gegen ihn um ſo gründlicher ſein, weil um ſo größer der unter der Maske verborgene Schalk. Sie ſchließt mit den donnernden Worten: „des Höchſten Blutrache über die Babyloniſche Hure iſt jetzt allernächſt.“

Lebenszeichen anderer Art gab der Landgraf, ſobald im Herbſt 1621 Herzog Chriſtian von Braunſchweig ſich zu regen begann. Aus Neuſtadt, 28. Nov. 1621 ſchrieb der Landgraf von Darmſtadt an den Vetter, Hülfe gegen die Mordbrenner ſich zu erbitten. Moriz entgegnete, das von Chriſtian geführte Heer ſei nicht bloß für des Pfalzgrafen, ſondern auch für der Generalſtaaten Rechnung angeworben. Solche mächtige Leute ſich zu Feinden machen, wolle ſich nicht gebüren. Er wiſſe nichts von Chriſtians Abſicht, das ſei ein Herr von der Fauſt, nicht von der Feder, jedoch der heros Germaniae. Alles Ernſtes glaubte Moriz, es ſei die Zeit gekommen, da in Deutſchland alles drunter und drüber gehen werde, und es handele ſich nur darum, in dem großen Schiffbruch nach Möglichkeit zuzugreifen. Kaum daß ſeine Klugheit ihn einen Zügel für die Habgier finden ließ. Er hieß den Herzog Chriſtian willkommen, verſtattete ihm den Durchzug, verbündete ſich aber nicht mit ihm. Er unterſtützte ihn mit Lebensmitteln und Pulver, doch heimlich. An Tilly ſchrieb er im Dec. 1621, er befleißige ſich vollkommener Neutralität. Der Krieg ſei lediglich Privatſache für Böhmen, er aber ein gehorſamer Fürſt des Reichs. Gleichwohl hatte er 8000 Mann angeworben; dafür ſein Geld nicht vergeblich verwendet zu haben, fiel er der Grafſchaft Waldeck ein, eroberte die Stadt Korbach, ließ ſich da ſchwören, und der Hoftheologe aus Kaſſel beſtieg die Kanzel, belehrte die Korbacher um ſeines Herren gutes Recht gegen Waldeck. Die Landſchaft, das Bedenkliche in des Fürſten Verbindungen erwägend, erklärte ſich aller Verantwortlichkeit dafür ledig. Die Werbungen unter dem Landvolk fanden ſchlechten

Fortgang, das meldeten die Officiere. Zürnend beſchied Moriz ſie: der Widerwillen des Volks für dieſe Werbungen im Intereſſe des Vaterlands ſei ein trauriges Zeichen, daß in dem langen Frieden die Mannhaftigkeit der Heſſen ſich verloren habe, und verkündige zugleich die einreißende Gleichgültigkeit für die heilige Sache des Evangeliums. Sogar in dem Streit mit Ludwig von Darmſtadt um die Marburgiſche Erbſchaft hielten es die Stände nicht mit ihrem Landesherren. Gegen die widerſpenſtigen Edelleute wollte Moriz im März 1622 Gewaltmittel anwenden. Davon mahnten die Räthe dringend ab; wenn er auf der Beſtrafung beſtehe, werde die geſamte Ritterſchaft Bayeriſch, Darmſtädtiſch oder gar Waldeckiſch, am liebſten reichsunmittelbar werden. Diesmal gab Moriz nach, aber ſeine Geſinnung blieb dieſelbe. Von ſeiner fürſtlichen Würde hegte er mit K. Jacob I ſo ziemlich gleiche Begriffe. In der Vergeſſenheit ſeines Eides und ſeiner Pflichten gegen den Kaiſer forderte er, die Bibel in der Hand, von den Unterthanen unbedingte Unterwerfung für ſeine vermeintliche Unfehlbarkeit und Hoheit in kirchlichen und politiſchen Dingen. Dabei traf er in der Regel auf entſchiedenen Widerſpruch. Im Mai 1622 wollte er ſich mit Chriſtian von Braunſchweig verbinden: das ſcheiterte an dem Einſpruch der Landſchaft, gleichwie die projectirte, gegen Darmſtadt gerichtete Einigung mit dem Mansfelder. Nichtsdeſtoweniger verharrte er in ſeiner von Ländergier, calviniſcher Theologie und Hochmuth ausgehenden Verblendung, wenn auch der Ausgang der Schlacht bei Höchſt, 19. Jun. 1622, ihm Ruhe auferlegte. Im Aug. 1622 verlangte er abermals Geld zu Werbungen. Die Stände hielten ihm eine bibliſche Stelle entgegen, Luc. 14, 28—32: „Dieſer Menſch fing an zu bauen und kann es nicht ausführen.“ Darauf geſtützt, riethen ſie ihm, ſeine Kräfte nicht zu überſchätzen, lieber bei Tilly Frieden zu ſuchen, da es noch Zeit, und verlangten die Abdankung des unnützen Volks. Auch die Mitglieder der Ritterſchaft, ſo bis dahin dem Landgrafen zuhielten, fielen ab, ſprachen von dem Verdacht, daß er den Herzog von Braunſchweig begünſtige, und daß er ſolchen widerlegen müſſe. Zürnend erwiederte er: dergleichen Zumuthung ſei der Untergang ſeines fürſtlichen Standes,

der evangeliſchen Religion, der Unterthanen. Sein Gewiſſen verbiete ihm, darüber zu ſchweigen. Durch die Bemühungen einzelner Vertrauten in der Landſchaft ſuchte er Bewilligungen zu erſchleichen. Auch das führte nicht zum Ziel. Abermals rief er die Stände zuſammen im Dec. 1822. Seufzend und klagend bewilligten ſie 60,000 Gulden, für die Abdankung der Söldner zu verwenden, baten aber, mit fernern Steuern ſie zu verſchonen.

Alle dieſe Dinge blieben zu Wien nicht verborgen, die Aechtung des widerſpenſtigen Vaſallen kam zur Frage, drohend ſtand Tilly in der Wetterau, bis daß er am 21. Mai 1623 den Marſch nach der Weſer beſchloß. Er verlangte von Heſſen-Caſſel freien Durchzug. Unlängſt, 1. April 1623, hatte der Reichshofrath erkannt, „daß ihm Landgraff Moritzen keineswegs gebürt, wider Herrn Landgraff Ludwig des Aeltern Teſtament, welches er in allen Puncten und Clauſeln ohn einigen Vorbehalt acceptirt, die geklagte und bekandte offenbare Contraventiones vorzunehmen, ſondern daß er damit zu viel und unrecht gethan, auch zumal ſich ſelbſt ſeines ihm darinn vermachten Erbtheils allerdings unfähig und verluſtig gemacht habe, und ſolchen ſein Erbtheil von Zeit der vorgenommenen Contravention an Herrn Klägern mit allen davon auffgehobenen Nutzungen und Einkommen abzutreten, einzuraumen und zu reſtituiren ſchuldig, und zu ſolchem allem hiemit völlig erkandt und verdampt ſein ſol." Hierüber in der heftigſten Aufregung, verlor Moriz vollends die Faſſung, als Tillys Geſuch ihm zukam. Er forderte alles zu den Waffen, Bürger und Bauern. In einer Rede an den Landesausſchuß, die voll der ihm unentbehrlichen und geläufigen Bibelſprüche, erklärte er die Religion bedroht. Die Stände meinten, für Widerſtand zu ſchwach, dürfe man nur bitten, daß das Land nicht beſchwert werde. Moriz beſchickte den kaiſerlichen Feldherren, ließ verſichern, daß er bis jetzt aller Theilnahme bei Herzog Chriſtians Entwürfen ſich enthalten habe. Er ſei dem Kaiſer zu allem gebürlichen Gehorſam willfährig, glaube aber nicht, daß dieſer den Marſch durch Heſſen billigen werde. Die Abgeordneten redeten von Neutralität. Erzürnt fiel Tilly ein: „Nicht um Neutralität handelt es ſich, ſondern um Gehorſam

für Kaiſer und Reich, die mich ſenden. Der Landgraf von Heſſen, ein Fürſt des Reichs, iſt wie andere dem Oberhaupt unterthan. Wie andere Fürſten gehorchen, ſo muß auch der Landgraf auf 14 Tage Quartier geben.“ Gleichzeitig ließ Chriſtian von Braunſchweig vermelden, er werde kommen, um Heſſenland zu ſchützen; Moriz wünſchte zu wiſſen, wo er den Kaiſerlichen entgegen zu treten gedenke; dann verlangte er von ſeinen Ständen Geld zu Werbungen. Die lehnten wie gewöhnlich ab. Entrüſtet fuhr Moriz nach Deſſau, zu ſeiner Tochter Hochzeit. Das Aufgebot der waffenfähigen Mannſchaft hatte er nicht zurückgenommen, wohl aber ſeinen Beamten unterſagt, die Sorge für den regelmäßigen Unterhalt des durchziehenden Volks zu übernehmen. Das ſchlug, wie zu erwarten, zu ſchwerer Bedrückung des Landes aus.

Als vollbracht der Durchmarſch, traf der Landgraf wieder ein, von Grimm erfüllt über Räthe, Stände, Ritter und Befehlshaber. Sie alle, hieß es, hätten in ſeiner höchſt nothwendigen Abweſenheit ſich nicht wie Männer, ſondern als Weiber gehalten. Tilly wäre nimmer gekommen, wären ſie mit ihrem Fürſten für einen Mann geſtanden. Er ließ den 1. Jun. eine Unterſuchung anſtellen gegen die Mitglieder des letzten Landtags, der ihm die Subſidien verweigerte. Sie traf vorzugsweiſe die beiden Deputirten der Stadt Caſſel, die nicht, gleich den Mitgliedern aus der Ritterſchaft, durch eine mächtige Corporation geſchützt. Der Stadtſchreiber begab ſich auf die Flucht; der Bürgermeiſter ward für ſein leichtſinniges Votum zur Abbitte und zu einer Buße von 4000 Rthlr. verurtheilt. Unterdeſſen verharrte der Landgraf in der Verbindung mit Chriſtian. Er ſagte der Landſchaft, die Verfolgung des Mansfelder nach Oſtfriesland ſei eitel Vorgeben. Tilly werde, ſobald er mit Chriſtian fertig, nach Heſſen zurückkehren. Anderes war freilich nicht zu erwarten von des Landgrafen Haltung. Dann brachte er es dahin, daß der landſtändiſche Ausſchuß am 1. Jul. die Vertheidigungsanſtalten in Erwägung zog. Nach der Lage der Dinge konnten ſie nur der von Chriſtian von Braunſchweig zu beſorgenden Gefahr gelten. Ungehört mit ſeinen Vorſchlägen zur Güte, verſuchte Moriz Gewalt. Er verſchloß den widerſpenſtigen Rittern die Thore

von Caſſel, verſagte ihnen Speiſe und Pferdefutter, belegte die Führer mit Arreſt. Einſtimmig erklärte die Ritterſchaft, die Freiheit der Abſtimmung auf dem Landtag ſei durch das Völkerrecht geheiligt, und wendete ſich, Schutz und Hülfe zu ſuchen, an den Kaiſer. Von Oldenburg kehrte Tilly nach Heſſen zurück. Dem Abgeordneten des Landgrafen ſagte er, 30./20. Sept. 1623, da weder Mansfeld noch Chriſtian die Waffen niederlegten, müſſe er in der Nähe bleiben, verlange daher Commiſſarien für die Quartiere. Moriz befragte ſeine Räthe, ſie zeigten die Unmöglichkeit des Widerſtands. Darauf befragte der Fürſt die Anführer der Söldner, die er noch immer nicht verabſchiedet hatte. Sie waren der Anſicht, daß man bei dem jetzigen Unweſen ſich weder auf das geworbene, noch auf das einheimiſche Volk verlaſſen könne. Mit Schmerzen erkenne er, äußerte Moriz, daß Räthe und Hauptleute mit den Ständen im Bunde, ihn der Tollheit anzuklagen. Aber das wenige Volk wollte er nicht abdanken. Er berief die Stände, warnte und mahnte ſie. Die Stände verlangten die Abdankung der Truppen und daß man nach Tillys Begehren Commiſſarien beſtelle. Abermals hielt Moriz lange Reden über Religion und Freiheit. Beharrlich in ſeinem Abfall von Kaiſer und Reich, beſchuldigte er die Stände, weil ſie die Koſten und den Schaden eines thörichten Widerſtandes nicht tragen wollten, des Bruchs ihrer beſchwornen Unterthanenpflichten. Wenn ſie auf der Abdankung des Volks beſtünden, fügte er hinzu, ſo betrachte er das als den Rath, aufzupacken und mit den Seinigen das Land zu verlaſſen. Die Stände antworteten in dem dringenden Geſuch, ſofort die Truppen zu entlaſſen. In denſelben Tagen begann der Einmarſch der Ligiſten; Moriz überließ das Land ſeinem Schickſal und zog in die Ferne, um aller Orten gegen den Kaiſer und den Frieden des Reichs zu hetzen.

Des Landesherren Geſinnung, wenn auch nicht von den Ständen getheilt, fand im Lande Wiederhall. Die Beamten bedachten, daß die Einquartierung vorübergehend, das Regiment des Landgrafen dauernd ſein werde. Die Geiſtlichkeit, für deren Stimmung im allgemeinen jene des Regenten maßgebend iſt, pries

den Fürſten, den des Vetters Teſtament nicht abhalten konnte, nach dem von Gott empfangenen Beruf, wie er es nannte, ſein Bekenntniß dem Fürſtenthum Marburg einzuführen, der in höchſter Perſon mit Geiſtlichen und Profeſſoren disputirte, und von Amt und Brod alle entließ, die nicht zu überzeugen, daß er beſſer als ſie die Bibel verſtehe. Als ein begeiſterter Maccabäer mußte ſeinen Theologen erſcheinen der Fürſt, der nicht bloß redete, predigte und ſchrieb, ſondern der auch noch dieſe andern ſo vorzüglich wirkſamen Mittel zur Verbreitung der wahren Lehre anwendete. Die untern Volksclaſſen hielten es ebenfalls mit Moriz. Tillys Soldaten waren des Lebens nicht ſicher, ſelbſt nicht unter dem Dach ihrer Wirthe. In der Umgegend von Caſſel lagen die Bauern mit ihren langen Röhren im Hinterhalt und ſchoſſen vorüberziehende Ligiſten nieder. Auf des Generals Einſchreiten unterſagte der Erbprinz, Landgraf Wilhelm, bei Lebensſtrafe jeden Angriff, Mord und Plünderung gegen die eingelagerten, ſich des Marktes und der freien Straßen bedienenden Truppen, unter der Bedingung, daß dieſe ſich aller Gewaltthätigkeit gegen die Unterthanen enthielten, auch den Feſtungen des Landes fern blieben.

Wem die Stimmung im Lande zuzuſchreiben, wußte Tilly ſehr wohl. In einer Conferenz mit den heſſiſchen Commiſſarien äußerte er: Moriz nennt ſich einen neutralen, dem Kaiſer und Reich gehorſamen Fürſten. Eines und das andere iſt gleich unwahr. Aufgefangene Briefe beweiſen ſeine Feindſeligkeit. Sie ſprechen klar aus, daß er nur auf einen Erfolg von Chriſtian oder Mansfeld gewartet hat, um ſich offen für ſie zu erklären. Die Abweſenheit des Landgrafen, die Beibehaltung des geworbenen Volks verſchulde alle Reibungen und Exceſſe. Wozu das Volk, wozu es dem Land fromme, da er ja wiederholt erklärt habe, es ſei ihm kein Auftrag zu Feindſeligkeiten geworden. Da der Landgraf weder Macht habe ſich zu widerſetzen, noch ſich zur Parition entſchließen könne, warum er da nicht dem Sohn die Regierung abtrete? Abermals erklärten die Stände einmüthig, bis auf ein Regiment ſei das Volk abzudanken. Namentlich waren ſie beſorgt und erzürnt wegen des Regiments Lippe, deſſen

Obriſt mit Mansfeld in Beziehungen ſtand und nach deſſen Weiſe handelte. Wilhelm erwiederte, die Forderung, daß ein unſchuldiger gehorſamer Reichsfürſt ſich auf ein einziges Regiment beſchränke, ſei der deutſchen Freiheit verletzlich. Doch ſchrieb er an den Vater: nachzugeben ſei beſſer, zumal wegen Tillys dem Regiment Lippe feindlicher Geſinnung. Moriz entgegnete, Wilhelm ſei ein einfältiger, unerfahrner Sohn, von böſen und ſtrafwürdigen Rathgebern umlagert und ſelbſt von Tilly verführt. Wie ſehr er im Irrthum begriffen und daß Wilhelm ſein ächter, nur mit etwas mehr Umſicht und Berechnung begabter Sohn, ſollten Moriz, die Heſſen und mit ihnen das geplagte Deutſchland erfahren.

Während dem ſchürte Moriz rüſtig, von dem ſichern Aufenthalt zu Güſtrow aus, an dem großen Brande, welcher unter den vereinten Bemühungen der Holländer, Engländer, Venetianer, des Cardinal Richelieu, der Könige von Dänemark und Schweden im Jahr 1624 den deutſchen Kaiſer, das Reich, die Nation treffen ſollte. Denn jetzt eben trat das Ereigniß ein, ſo bis zum Aeußerſten ſeinen Grimm zu ſteigern beſtimmt. Mit dem Ausrücken der für die Execution des reichshofräthlichen Entſcheids vom 1. April 1623 beſtimmten Reichsdeputation hatte es bis dahin ſich verzögert. Jetzt, Ende Märzens 1624 ſind unter dem Schutz kaiſerlicher Waffen die Kurcölniſchen und Kurſächſiſchen Subdelegirten neben Darmſtädtiſchen Räthen zu Marburg angekommen, haben auch des Fürſtenthums Ritterſchaft, Städte und Beamten dahin beſchrieben und deren Huldigung eingenommen. Mit der Einſetzung Ludwigs in das ihm zugeſprochene Erbe verband ſich unmittelbar die Wiedereinführung des lutheriſchen Bekenntniſſes, und nicht ungern folgte die Bevölkerung dem Impuls. In dem Caſſeliſchen Antheil hingegen übten nach wie vor die reformirten Geiſtlichen ihr Amt, die Behörden wurden in ihren Befugniſſen nicht geſtört, gleichwohl erwiederten im Sept. 1624 des Fürſten Commiſſarien auf die Klagen der Stände, auf ihre Bitten um deſſen Rückkehr: die Gewißheit, daß hier ein rein papiſtiſcher Druck, maasloſer Gebrauch von Waffengewalt für die Vernichtung von Religion und Staat wirke,

fordere nach göttlichen und menſchlichen Rechten zur Nothwehr, ſei ſie auch mit den ſchwerſten Opfern verbunden. Nach Kräften ſuchte Moriz die Entwürfe ſeiner Verbündeten im Haag, zu London, Paris, Kopenhagen, Stockholm zu fördern.

Gegen das Ende des J. 1624 war Moriz des Willens, ſeine Feſtungen Caſſel und Ziegenhain den Holländern zu überliefern. Dagegen richtete der Kaiſer an Tilly den Befehl, entweder die Landſchaft oder ſich ſelbſt ihnen einzuführen, mit der beſtimmten Erklärung, man werde ſie, ſobald die Gefahr vorüber, zurückſtellen. Tilly eröffnete zu Hersfeld, Januar 1625, einigen dahin berufenen Mitgliedern der Ritterſchaft, es würde der Gang der kriegeriſchen Ereigniſſe ihn des nächſten aus dem Lande abfordern. Moriz folge den Einflüſterungen böswilliger Leute, bezeige ſich immer widerwilliger dem Kaiſer und der eigenen Landſchaft, die er nach Abzug der Kaiſerlichen ſeine Ungnade wohl fühlen laſſen werde. Er ſtehe in Betreff ſeiner Feſtungen in gefährlicher Verabredung mit auswärtigen Feinden. Es ſei der Stände Pflicht, dem Kaiſer zu gehorchen, dem Landgrafen, wenn er in ſeinem Beginnen verharre, nicht zu folgen. Die Stände riethen zu einer Sendung an den abweſenden Fürſten, der Sohn, die Gemahlin, die Räthe erſuchten ihn um ſeine Heimkehr. Er meinte, daß er, abgeſehen von den Beſchwerden der winterlichen Reiſe, in Güſtrow ſicherer ſein werde. In Caſſel gebe es wohl Leute, die lieber als ihn den Tilly dort ſähen. Wolle er jetzt einen Landtag ausſchreiben, ſo würde Tilly den Oberſchultheiß, er den Unterſchultheiß vorſtellen. Da Moriz nicht wollte, Tilly drängte, berief der Erbprinz einen Landtag nach Caſſel. Er ſprach in des Vaters Sinn. Prälaten, Ritter- und Landſchaft baten flehentlich, er möge dem allgemeinen Wohl ein Opfer bringen. Der Prinz forderte eine andere Erklärung. Die Stände beharrten, baten, er möge nun das Seinige thun. Tilly konnte befehlen, er that es nicht, weil er zwei Herren, dem Kaiſer und dem Kurfürſten von Bayern diente. Darauf baute Moriz. Wohl aber beſtätigte der Kaiſer am 24. März 1625 der heſſiſchen Ritter- und Landſchaft Freiheit. Hierdurch gegen die Rache des Landgrafen geſichert, be-

wegten ſich die Stände freier. Sie erklärten am 31. Mai 1625, ſie würden kein fremdes Kriegsvolk in die Feſtungen aufnehmen; wolle der Landgraf ſie dazu zwingen, ſo müßten ſie ſich ihrer Eide und Pflichten entbunden achten.

Inzwiſchen entſchloß ſich Moriz, der am 25. März 1625 der von König Chriſtian nach Lauenburg ausgeſchriebenen Verſammlung beigewohnt hatte, Ausgang 1625, zur Rückkehr in ſein Fürſtenthum: ſichtlich lauerte er nur auf einen Erfolg der däniſchen Waffen, um offen die Fahne des Aufruhrs zu erheben. Dagegen ſeinen Rücken zu ſichern, ſah Tilly gegen Ende Aprils 1626 ſich genöthigt. Raſtlos, wie dieſer von fanatiſchem Eifer verzehrte Fürſt, ſchürte kein anderer, nur daß der Muth der Habgier und dem Trotz nicht entſprach. Er hütete ſich vor offenem Bruch, behauptete ein devoter Stand des Reichs zu ſein, war aber thätig nach allen Seiten. Bei den Holländern machte er mit ſeinen Anſchlägen kein rechtes Glück. Die Anlehen, die er geſucht, wurden ihm verweigert, theilweiſe weil er, der Bittende, in Briefen an die Generalſtaaten der Anrede zu ihnen ſeinen Namen vorſetzte, wie das ihm ſehr deutlich bemerkt wurde. Deſſen ungeachtet ließ Moriz nicht ab: im Frühjahr 1626 bewarb er ſich im Haag ernſtlich um eine Geldunterſtützung. Gleichzeitig war ihm ein anderer Glücksſtern aufgegangen. Der deutſche Reichsfürſt, der bei jeder Gelegenheit das Evangelium anführte, beeilte ſich unaufgefordert dem Cardinal, der als gebietender Miniſter Ludwigs XIII befliſſen, des Landgrafen Glaubensgenoſſen, die Hugenotten zu vernichten, die Gefühle ſeiner Bewunderung, ſeines Dankes darzubringen. Dem Cardinal Richelieu allein, alſo ſchrieb der Fürſt des Reichs, ſchulde man die weiſen Rathſchläge und die großen Thaten, durch welche Frankreich in der jüngſten Vergangenheit ſich der Freunde Lob, der Feinde Haß gewonnen habe, womit dann der geſunkene Ruhm der franzöſiſchen Nation wieder aufgerichtet worden. Und auf dieſe ruhmreichen Thaten baute er die Bitte, daß der Cardinal ihm behülflich ſein möge in der beſondern Angelegenheit des heſſiſchen Hauſes, eines Hauſes, deſſen Verdienſte um Frankreich ſo ausgezeichnet.

Moriz ließ es nicht bei Briefen bewenden. Ein ihm ergebener heſſiſcher Edelmann mußte ſeinen Aufenthalt in Paris benutzen, um die Franzoſen zu einem Angriff auf die Pfalz einzuladen. Den wollte der Landgraf mit der Kraft ſeines ganzen Landes unterſtützen, und war dieſer Aeußerung die Verſicherung hinzugefügt, daß auch andere Fürſten ſofort ſich erklären, mit den Franzoſen gemeine Sache machen würden. Der Erbprinz ebenfalls mußte nach Frankreich hinüberfahren. Vor ſeiner Abreiſe ritt Wilhelm an der Aufſtellung eines kaiſerlichen Regiments vorbei. Er ſagte zu dem Commandirenden: die Truppen hätten abzuziehen, man werde ſie nicht länger dulden. Es war ihm und ſeinem Vater Ernſt mit ſolchen Reden. Dem Obriſten von Schönberg kündigte Moriz am 10. April das Quartier auf; neutraler Fürſt des Reichs, habe er mit dieſem Kriegsweſen nichts zu ſchaffen. Er fügte hinzu, im Fall der Gewalt werde er alle erlaubten Mittel der Vertheidigung ergreifen. Zugleich befand er ſich durch Vermittlung ſeines vertrauteſten Raths, des Wolfgang Günther in fortwährender Unterhandlung mit dem Dänenkönig. Einzig K. Chriſtians Saumſeligkeit ſcheint dem Abſchluß des Bündniſſes hinderlich geworden zu ſein. Dagegen zeigte ſich Chriſtian von Braunſchweig mit ſeinen Reiterſcharen auf mehren Punkten. Moriz ſieht darin eine beſondere Fügung Gottes, daß der Nachkomme jenes Herzogs Heinrich von Braunſchweig, den einſt Landgraf Philipp bekriegte, nun einem Landgrafen von Heſſen helfen ſoll. Andern Sinns war die heſſiſche Ritterſchaft. Chriſtians Anſchlag, eines kaiſerlichen Regiments Quartiere in Heſſenland zu überfallen, haben heſſiſche Edelleute dem Obriſten angezeigt und hiermit die Sache vereitelt. Selbſt dem Landgrafen war die Unterſtützung, welche der Herzog bieten konnte, nicht allerdings genehm. An der Spitze ſeiner 3000 Reiter fiel Chriſtian bald hier, bald dort ein, überall Verheerung mit ſich tragend, aber Erkleckliches vermocht er nicht auszurichten. Das gefiel dem Landgrafen nicht. Die beiden Freunde erkalteten gegenſeitig. Chriſtian forderte den wollenden, aber nicht dürfenden Moriz vor den Richter der Lebendigen und der Todten. Moriz erwiederte, was der Braunſchweiger von ihm verlange,

die Aufhebung des im kaiſerlichen Heer dienenden Herzogs von Holſtein ſei dem Völkerrecht zuwider. Gegen ſeine Räthe klagte er, daß Chriſtian, dem die Infanterie abgehe, ſich immer vor Tilly verſtecke. Die Lage der Dinge in Heſſen erforderte ſchleuniges Einſchreiten. Am 1. April (22. März) erging an Tilly des Kaiſers Gebot, den Landgrafen zu entwaffnen und die dem Reich getreue heſſiſche Ritterſchaft zu ſchirmen. Am 11. Mai berichtet Tilly nach Brüſſel an die Infantin: „In Heſſen ſind für Chriſtian 3000 Mann Fußvolk angeworben. Zu Caſſel haben Moriz und Chriſtian ſie gemeinſchaftlich gemuſtert. Bisher hat der Landgraf ſich noch immer, dem Kaiſer gegenüber, einen devoten Fürſten genannt, jetzt erſteht er als unſer offener Feind.“ Dem mußte Einhalt gethan werden. Chriſtians Scharen verſchwanden über den erſten Bewegungen von Tillys Armee, und forderte dieſer, nach der blutigen Einnahme von Münden, 8. Jul. 1626, die Oeffnung der heſſiſchen Feſtungen, in rückſichtsvoller Weiſe zwar. Seine Worte machten, wie allezeit, keinen Eindruck. Vielmehr entgegnete Moriz: wiederum überziehe Tilly unverſehens ſein Land. Allerdings, gab der Feldherr zu, das ſei aber die Schuld des Landgrafen, der den Herzog Chriſtian von Braunſchweig ins Land gelockt, unterſtützt habe. Der Landgraf möge vielmehr die Meinung ſeiner Ritter- und Landſchaft, als die Lockungen der Ausländer beachten. Die Antwort der heſſiſchen Räthe brach des gelaſſenen Feldherren Geduld; er zürnte alles Ernſtes.

Moriz blieb unbeweglich. Seine Räthe meinten, es würde Abdankung zu des Sohnes Gunſten gefordert werden. Moriz befürchtete Schlimmeres: nicht um ſeine Perſon allein ſei es zu thun, ſondern Tilly, mit der Ritterſchaft im Einverſtändniß, verfolge weitausſehende Pläne. Daß in dem Streit mit Darmſtadt die Ritterſchaft im Allgemeinen für Ludwig, lag am Tage, doch machte ſolche Neigung dem Landgrafen weniger Sorge. Höheres, meinte er, bezwecke Tilly. Er wolle Oeſtreich über alles erheben, in Heſſen das Lutherthum wieder einführen, weil das halb papiſtiſch. Dergleichen Abſichten nachzugeben, würde für alle Ewigkeit unverantwortlich ſein. Tilly brauchte keine Gewalt, ſondern ſchrieb in

des Kaiſers Namen für den 18. Jun. einen Landtag aus. Den beſuchten des Landgrafen Räthe, um zu proteſtiren. Tilly hingegen ließ der Landſchaft die Lage der Dinge vortragen und ſie auffordern, mit dem Erbprinzen allein gütlich zu handeln, da mit dem Vater nichts zu erreichen. Dazu biete er die Hand, aber die Feſtungen müſſe er, ſeiner Armee zur Deckung, haben. Das anerkennend, beſchickten die Stände den Landgrafen durch eine Deputation. Er verweigerte jedes Eingehen in die Angelegenheit, ſei im Gegentheil verbunden, ſeinen Stand und Beruf feſtzuhalten. Zudem ſei er des Müſſiggehens nicht gewohnt. Wolle er auch dieſes undankbare abtrünnige Volk verlaſſen, ſo werde er doch anderswo keine Sicherheit finden.

Der Zuſtand im Lande verwirrte ſich mehr und mehr. In Caſſel wimmelte es von landgräflichen Söldnern. Der dortige Pöbel hielt zu Moriz, verſuchte ſich in Streifereien gegen die Ligiſten. Daß dergleichen nicht verlängert werden dürfe, erkannte ſelbſt Moriz, er ließ mit Tilly unmittelbar handeln. Der General milderte ſeine Forderungen, begehrte vor Allem Gehorſam gegen Kaiſer und Reich und feſte Zuſage, daß der Landgraf ſeine Feſtungen niemals in die Hände eines Fremden, wer dieſer auch ſei, geben wolle. Dann verlangte er Entlaſſung der übelgeſinnten Rathgeber, namentlich des Wolfgang Günther, ungehinderte Rechtspflege, Zulaſſung der Appellationen an die Reichsgerichte, Verſöhnung mit der Ritter- und Landſchaft. Moriz befragte ſeine Theologen. Sie erwiederten: in der Hauptſache ſei in den Bedingungen nichts gegen Gott gefordert. Gleichwohl erklärte der Fürſt, er wolle lieber abdanken, als auf ſie eingehen. Er ſolle einen Reiſepaß haben wohin er nur verlange, entgegnete der Feldherr, milderte jedoch ſogleich ſeine Worte. Da endlich unterſchrieb Moriz, in Uneinigkeit befangen mit ſich ſelbſt, mit ſeinem fürſtlichen Gemahl, mit den Ständen. Der Pöbel von Caſſel blieb ihm.

Sofort, den 21. Jul. 1626 führte Tilly ſeine Truppen ab. Der Trotz ſeines unſeligen Widerſachers war für diesmal gebrochen. Aber Morizens Geiſteskraft hatte ſchwer gelitten; ſein Thun und Treiben ſtreifte an Verrücktheit. Bis zum 17. März

1627 führte er die Regierung fort, dann dankte er ab, ſich ſelber wohl bewußt, daß die meiſten Zeugen der Abdankung heimlich frohlocken würden. Politiſch todt, führte Moriz ein Privatleben in dem ſogenannten Obriſtenhof zu Caſſel, zerfallen mit ſich ſelbſt, mit der Welt und vor allem mit ſeinem Sohn Wilhelm, den er nie mehr ſehen wollte. Von dem hatte er ſich 20,000 fl. jährlich zu ſeinem Unterhalt bedungen. Schon im erſten Jahr ergab ſich ein Rückſtand. Nach deſſen Ablauf ſetzte Wilhelm die 20,000 auf 12,000 fl. herab. Es blieb aber von Jahr zu Jahr ein Reſt. Viel ſchlimmer erging es dem Rath, dem Helfer, der rechten Hand des alten Landgrafen, dem Wolfgang Günther, der ſchwer zu tragen hatte an dem Haß und Fluch der Landgräfin Juliana (von Naſſau-Dillenburg), ihres Stiefſohns Wilhelm, der Ritter- und Landſchaft, des Volkes. Der Vielen Rache entlud ſich auf den einen Mann. Moriz wirft dem Sohne vor, daß man den Günther vier Stunden lang gefoltert habe, wo der Gerichtsgebrauch doch nur eine Anzahl Minuten verſtattet. Nicht zufrieden mit der gewöhnlichen Pein, hatte man dem Unglücklichen die Haare mit Branntwein eingerieben, dann abgeſengt. Nach langer Qual wurde Wolfgang Günther den 12. Dec. 1628 enthauptet. Landgraf Moriz ſtarb den 15. März 1632.

Seine Abdankung hatte die Möglichkeit einer Ausgleichung des langjährigen Zwiſtes der beiden heſſiſchen Linien herbeigeführt. Im Sept. 1629 ſchloß Landgraf Wilhelm den Vertrag ab, wodurch nicht nur Marburg, ſondern auch die niedere Grafſchaft Katzenellenbogen an Darmſtadt überlaſſen. Der alte wie immer grollende Moriz proteſtirte; daher wird in der Urkunde geſagt, daß er nicht einwillige wegen ſeines bekannten Gemüthzuſtandes, wegen allerhand Perplexitäten, und erſuchen deshalb beide Parteien den Kaiſer, die Einwilligung aus kaiſerlicher Machtvollkommenheit zu ergänzen. Dieſes geſchah. Die Landgräfin Juliane wendete ſich nach dem Haag, um Namens ihrer Kinder, durch welche der Vertrag nicht beſchworen worden, den Beiſtand der Generalſtaaten anzurufen. Dort befand ſich gleichzeitig Dietrich von Falkenberg, Heſſe von Geburt, der vor fünfzehn Jahren von Moriz mit der erſten Aufforderung an

Guſtav Adolf verſendet, ſeitdem in ſchwediſchem Dienſt geblieben war. Prinz Friedrich Heinrich von Oranien warnte vor dem gefährlichen Bündniß mit Schweden. Falkenberg aber, laut verkündigend den Entſchluß des ſchwediſchen Königs, die Sache Gottes in die Hand zu nehmen, meinte, für die deutſchen Fürſten ſei es von Wichtigkeit, bei Guſtav Adolf den Preis des erſten Anſchluſſes zu verdienen, um demnächſt die Früchte des Sieges zu theilen. Als ſolche der benachbarten Pfaffen Gut zu betrachten, werde weder Kurſachſen noch Darmſtadt verhindern können. Ein Jahr bevor Guſtav Adolf den deutſchen Boden betrat, ließ er alſo deutſche Fürſtenthümer ausbieten. Heſſen-Caſſel fand damals noch nicht den Muth, einen ſolchen Köder zu verſchlucken.

Für Schwalbach konnte des Landgrafen Moriz Abdankung, die Ceſſion der Niedergrafſchaft Katzenellenbogen zu einer wahren Calamität ſich geſtalten. Ungemein bauluſtig, hat er daſelbſt viele Neubauten von Privaten veranlaßt, deren Anlage und Ausführung ſpeciell überwacht, auch durch ſein Beiſpiel zu dergleichen Unternehmungen eingeladen, wie er denn im Beginn des Jahrhunderts in dem obern Theil des Münzbachthals nach dem von ſeiner Hand gezeichneten Plan ein kleines Schlößchen aufführte, welches er bei ſeinen häufigen Anweſenheiten bewohnte, ſpäter ſeiner zweiten Gemahlin, der prunkſüchtigen Juliana verehrte. Es iſt das heutige Amthaus. Moriz gab den Spaziergängen um den Weinbrunnen größere Ausdehnung und beſſerte aus den Gefällen des Stiftes zu St. Goar das Einkommen des Pfarrers, „weilen viel fremder Fürſten, Grafen und vom Adel den Sauerbrunnen beſuchen, dahero wol von nöthen, daß die Pfarr mit einem gelehrten Mann beſtellt werde.“ Sichtlich wirkten Morizens Bemühungen auf den ſchnellen, nach zwei Seiten gerichteten Anwuchs des Orts. Auf der einen Seite bildete der Brodelbrunnen, damals die einzige Badequelle, den Mittelpunkt einer Häuſergruppe, des Unterfleckens, während der Oberflecken mit dem Schloß und dem Weinbrunnen beſonders raſch im Zunehmen der Münzbach zu abwärts, dann die Münzbach entlang, dem Weinbrunnen zu, begriffen, gleichwie auch der Verkehr für die Dauer der Sommermonate mehrentheils dahin ſich gezogen hatte.

Die Beſorgniß, daß die neue Herrſchaft ſich für das Aufblühen des Ortes minder thätig erzeigen möchte, ergab ſich ſofort ungegründet, wie das Hörnigk bezeugt: „Seithero nun und nachdem der Fleck Langen Schwalbach wiederumb in Herrn Ludwigen des jüngern Landgraffen zu Heſſen hochſeliger Gedächtnuß und fürters in ihrer Fürſtl. Gn. nachgelaſſenen Herrn Sohns Landgraffen Georgen Gewalt kommen, haben ſeine Fürſtl. Gn. den ankommenden Brunnengäſten zum beſten die Wege verbeſſern, Spatziergänge erweitern, und jedem Einwohner, ſo Brunnengäſte zu beherbergen gewillet, gnädig anbefehlen laſſen, daß er ſein Haus oder Logiament mit einem ſonderlichen heraushangenden Schild ſymboliſire und bezeichne, welches fürwahr ein vielfeltig nützliches Werk iſt. Ueber das wird der breite Schopff über dem ſteinern Sitz am Brunnen jährlich ſchön luſtig erneuert, und mit friſchem Meyen oder Laub gezieret, wie denn auch noch darbei ein wohl aufgebauet Haus, und darneben eine große Hütte von lauter friſchen Meyen gemacht iſt für hohe Perſonen, umb ſich für der Sonnen Hitz, Wind und Regen deſto baß zu verwahren, mit ſchieſſen ꝛc. ſich zu erluſtigen, oder auch abſonderlichen Discurs zu pflegen.“ Der getreue Landgraf Ludwig ſtarb den 27. Jul. 1636. In die Regierung ſeines Sohnes Georg fällt der Brand von 1632, der in dem Strich zwiſchen der Aar und der Kirche, desgleichen in dem Heimbachthal wüthete. „Anno 1632 umb Johanni brannten zu Schwalbach in einer Stund 50 Gebäu ab durch einen Soldaten, der einen Schuß nach einem Vogel that, ſo ein Strohdach auf einer Scheuern angezündet.“ Die verödete Stelle wurde verlaſſen, indem man für die Neubauten den obern und mittlern Theil des Ortes vorzog. In demſelben J. 1632 ſollen nach Hörnigks Zeugniß der Curgäſte einige Tauſend geweſen ſein. Am 14. Mai 1642 ermächtigte Landgraf Georg für die Dauer von drei Jahren die Anlage einer Feldapotheke im Ort. Am 31. Aug. 1643 erließ er die Verordnung für den Burgfrieden, laut welcher jeder, der einen andern „mit ungebürlichen und anrührigen Worten antaſte, zu Zank und Uneinigkeit einige Anlaß oder Urſach gebe, weniger ſelben mit der That beleidige, ſchlage, ſtoße und verwunde, mit Abhauung der rechten

Hand, damit er gefrevelt hat, auch nachgeſtalt an Leib, Ehr und Gut abgeſtraft werden ſoll.“ Darum heißt es in Dielhelms Antiquarius der Neckar-, Main-, Moſel- und Lahnſtröme, 1781, S. 770: „Auf der einen Seite des Brunnens iſt ein Spaziergang aus dem Flecken mit einer ſchönen Allee von grünen Hagen auf das angenehmſte angeleget. An deſſen Ausgange nach dem Brunnen zu ſteht ein Beil und darunter eine Hand abgemalet, zur Warnung, daß ſich daſelbſt niemand an dem andern bei Strafen vergreifen ſolle. Ferner darf niemand ſowohl in dem Orte als an dem Brunnen mit einem Gewehr oder Degen erſcheinen: welcher Verordnung ſich auch fürſtliche Perſonen nicht entziehen.“ Das Abhauen der rechten Hand war die gewöhnliche Strafe für diejenigen, welche an dem Burgfrieden einer fürſtlichen Reſidenz gefrevelt hatten.

Landgraf Georg beſuchte noch ſehr häufig Schwalbach, auch nachdem er in der Fehde mit Heſſen-Caſſel, jener bedeutenden Zwiſchenhandlung des deutſchen Kriegs, den Beſitz von Marburg und Nieder-Katzenellenbogen aufgeben müſſen. Die hiermit für Caſſel wiedergewonnene Grafſchaft wurde dem Landgrafen Ernſt zu Theil, dem Begründer der Linie in Rheinfels und Rothenburg. Ernſt, Katholik ſeit 1652, brachte, wie in frühern Jahren, ſamt ſeiner Gemahlin Maria Eleonora die Sommermonate in Schwalbach zu. Daſelbſt gebrauchte ſich der Brunnencur des Landgrafen Georg II von Darmſtadt dritte Tochter Eliſabeth Amalie, die ſich ſogleich der Landgräfin Maria Eleonore anſchloß, auch willig auf deren Vorſchlag, katholiſch zu werden und den Pfalzgrafen von Neuburg, Philipp Wilhelm, den nachmaligen Kurfürſten, zu heurathen, einging. Nach erfolgter Verlobung reiſeten Ernſt und der Pfalzgraf nach Regensburg zur Reichsverſammlung, wo Philipp Wilhelm ſich aber nur kurze Zeit aufhielt. Er hatte Eile, die Heurath zu vollziehen, „vornemblich umb zu verhindern, daß ſeine Braut nicht noch vorher einmal auf Lutheriſch communiciren oder mit großer Verdrießlichkeit den Fürſtlichen Eltern, darvon die Frau Mutter ganz brutaliſch und Sächſiſch lutheriſch war, vor der Zeit, der Religion wegen, ſich declariren müſſe.“ Eingeſegnet wurde das junge

Ehepaar im Schlößchen zu Schwalbach den 3. Sept. 1653, und merkt dabei Landgraf Ernſt an: „Die Pfalz Neuburgiſche Heyrath wurde zu Schwalbach in meinem Haus solenniter volnzogen, darvon und wie es zugangen, daß die itzige Frau Herzogin von dero Fürſtlichen Eltern, Geſchweſtern und Domesticis ganz ohnvermerckt professionem fidei gethan, als auch gebeichtet hat, und wie es hernach bey dem Abzug, als daſelbſten man allgemach gemercket, daß ſie nicht mehr lutheriſch war, abgangen, in der That ſo curieux als hie zu erzählen, der Weitläuftigkeit halber nicht thunlich fallen würde; wir zogen alſo insgeſampt nach St. Goarshauſen.“ Von dannen fuhren die jungen Herrſchaften hinab nach Düſſeldorf.

In den J. 1653 und 1654 kam Graf Johann von Naſſau-Saarbrücken, der auf Adolphseck Quartier genommen hatte, während der Badeſaiſon täglich zum Weinbrunnen mit einer Escorte von Musquetierern, was der Landgraf endlich übelnahm und durch ſeinen Oberforſtmeiſter zu St. Goar, Johann Gottfried von Steprath, dem Grafen von Saarbrücken inſinuiren ließ, er möge „dergleichen ſtetigs Begleitung der Musquetierer in und auf Unſerem territorio ſich enthalten und Uns desfalls außer Nachdencken ſetzen, Uns dahin erbietend, daß, da der Herr Graff einiger Uns verborgener Feindſchaft gegen jemands und einiges dahero befahrenden böſen Streichs zu gewarten, Wir in Unſerm Landt durch Unſere Leuthe den Herrn Graffen dergeſtalt begleiten und ſchützen laſſen werden, daß der Herr Graff deßfalls außer aller Gefahr den Schwalbacher Sauerbrunnen beſuchen könnte.“ Dagegen hat Ernſt dem Kurfürſten Karl Kaspar von Trier, der im Aug. 1658 der Cur ſich gebrauchte, die Benutzung des Schlößchens angeboten, ihm auch verſtattet, eine Leibwache von 20 Mann bei ſich zu haben.

Ernſt, der geiſtreiche, wißbegierige Fürſt, gefiel ſich weniger in ſeiner einförmigen Reſidenz auf Rheinfels, als zu Schwalbach, wo es in den Sommermonaten ſo lebhaft, und wo für ihn ſtets anziehende Geſellſchaft, abſonderlich von Ausländern, zu finden. Für dergleichen Gäſte bezeigte er die entſchiedenſte Vorliebe, wie man ſich denn erinnern wird, daß die jungen Mädchen, mit

deren Erziehung er ſich beſchäftigte, vorzugsweiſe Franzöſinen waren. Unter ſeiner ſchaffenden Hand gewannen die Anlagen, die Einrichtung überhaupt ein ganz verändertes Anſehen.

Vor allem war für Neubauten zu ſorgen, da die unmittelbare Umgebung des Weinbrunnens unmöglich für den Bedarf der zahlreichen Gäſte ausreichen konnte, und der untere Theil des Orts zu weit von den Quellen entlegen. An dem Schlößchen ließ der Landgraf den zwiſchen dem Haupthaus und dem vordern Thurm durchführenden Gang, ſo wie die nördliche Mauer, welche die beiden Thürme verband, abreißen und erſetzte ſie durch ein ſchönes, dem Haupthauſe gleiches Wohngebäude. Er baute im J. 1652 die noch vorhandene katholiſche Kirche und verband ſie durch einen bedeckten Gang mit dem Schloß, ſo daß er jeden Morgen, ſeiner Gewohnheit nach, ungeſehen Meſſe hören konnte. Durch Geldvorſchüſſe, durch Privilegien beförderte er der Einwohner Bauluſt; er führte unterhalb des Weinbrunnens die Colonnade auf, welche bei ſchlechtem Wetter als Geſellſchafts-, auch als Spielſaal zu dienen hatte, und mögen die Reime in dem Giebel des Baues des Fürſten eigene poetiſche Ergießung geweſen ſein. Da hieß es unter dem Wappen der Stadt Schwalbach, eine Schwalbe, die an der Bach ſitzt:

Das Wappen thut ſich mit den Gäſten conformiren,
Die Bach dient zu der Cur, die Schwalb zum discuriren.

Daneben ſtand geſchrieben:

Spürſt Du Lärmen in dem Bauch,
Waſſer, nicht Waſſen brauch.

Leider ſind dieſe Reime über dem Einſturz der Colonnade zu Anfang dieſes Jahrhunderts verſchwunden, und wurden die Trümmer, zuſamt der Wohnung des Brunnendieners, gänzlich entfernt. Das Laubdach über dem ſteinernen Sitz am Weinbrunnen erſetzte Ernſt durch eine kleine Trinkhalle mit einem Odeon. Die Anlagen wurden in großartigem Maaßſtab umgeſchaffen, abſonderlich pflanzte Ernſt, von der katholiſchen Kirche aufwärts die noch vorhandenen zwei vordern Reihen der Hainbuchenallee hinter dem Alleeſaal, welche in der Mitte im rechten Winkel von einer zweiten über den Berg und nach dem Weinbrunnen führenden Allee durchkreuzt wird. Am 11./1. März

1677 privilegirte er den Johann Jacob Clauſius, Bürger zu Frankfurt, wegen ſeiner kürzlich zu bauen angefangenen Behauſung zu Langen-Schwalbach. Unter mehren Exemtionen und Privilegien wird in der Urkunde dem Clauſius das Verſprechen abgenommen, „ſich dahin möglichen Fleißes angelegen ſeyn zu laſſen, aller Orts einkommende Zeitungen mit erſter Poſt zu haben, darmit jederm Liebhabern umb ſolche, wie an andern Orten mehr gebräuchlich, in einem gewiſſen Zimmer, gegen ziembliche discretion, zu leſen, hierinnen an Hand gehen könne. Wir geſtatten auch ihme Clauſio und ſeinen Kindern, in einem oder zweien Zimmern ſelbigen Hauſes ehrliche ohnverbotene Spiele anzurichten, deren ſich die Brunnengäſte gegen ziembliche Belohnung gebrauchen mögen; ferners erlauben Wir demſelben und ſeinen Kindern, Sauerbrunnen-Gäſte in ſolchem ſeinem Haus aufzunehmen, zu beherbergen und zu ſpeiſen, doch daß er von dem Wein die herrſchaftliche Trankſteuer entrichte und keinen Wein außer ſeinem Haus zu Nachtheil der daſiger Wirth verzapfe.“

Zeitig hatte Ernſt alles mit dem Brunnen Zuſammenhängende der Oberaufſicht ſeiner Kanzlei zu St. Goar untergeben, auch verordnet, daß an dieſe der Ortsſchultheiß regelmäßig Bericht abſtatte. Der Kanzlei mußte wöchentlich ein genaues Verzeichniß der angekommenen und abgegangenen Curgäſte eingeſendet werden. Dem in Schwalbach wohnhaften D. Urol wurde aus der Brunnencaſſe eine jährliche Beſoldung von 30 Rthlr. angewieſen, wogegen er die Verbindlichkeit übernahm, den Sommer hindurch die Station nicht zu verlaſſen. Eine Curordnung, eine Feuerordnung hat am 20. Jul. 1669, eine Fuhrordnung und Taxe für die Kutſcher und Fuhrleute am 17. Mai 1672 Ernſt gegeben. Im Aug. 1670 fanden ſich die Kurfürſten von Mainz und Trier in Schwalbach zuſammen, um in mehren Conferenzen die Gefahren zu berathen, mit welchen Frankreichs Uebermacht und Uebermuth die Rheinlande bedrohte. Dieſe Uebermacht zu fördern, war der Kurfürſt von Mainz, Johann Philipp von Schönborn, früher vor andern thätig geweſen. Zu den Conferenzen wurden gezogen der Mainziſche Staatsminiſter von Boyneburg und der große Leibnitz. Dieſer verfaßte, während ſeines hie-

ſigen Aufenthalts, vom 6—8. Aug. in Boyneburgs Gegenwart und unter deſſen Einfluß, ſein Bedenken, welchergeſtalt securitas publica interna et externa und status praesens im Reich jetzigen Umſtänden nach auf feſten Fuß zu ſtellen. Die Schrift dringt auf feſtes Zuſammenhalten gegen den zudringlichen Nachbar. Landgraf Ernſt, von welchem Bd. 4 S. 772—782 und Bd. 7 S. 149—181, ſtarb zu Cöln, 12. Mai 1693.

Von ſeinen Söhnen Wilhelm und Karl iſt Bd. 4 S. 782—786 gehandelt worden. Sie pflanzten gleichlaufend mit der von dem Vater angelegten Hainbuchenallee hinter dem Alleeſaal eine dritte Baumreihe, welche noch beſteht, und ließen 1694 den Weinbrunnen, den bis dahin ein hölzernes Geländer umgab, neu faſſen. „Dieſe höchſte Sorgfalt," merkt Schweizer an in ſeiner Beſchreibung des Stahlbrunnens, „hatte aber damalen beinahe dieſer mineraliſchen Brunn-Quell großen Schaden zugefüget, anerwogen ſolche einige Zeit, durch das viele Graben und Raumung der Erde auſſen geblieben, daß man ſich gezwungen geſehen, dieſelbige durch fleißige Arbeit und ernſtliches Gebett wieder in ihren vorigen Gang zu bringen. Nachdem ſie ſich endlich wieder eingefunden, vollführte man gedachte Einfaſſung mit einem ſteinernen Geländer von ſchönen rothen Werkſtücken." Wilhelms Sohn, Ernſt Leopold, Bd. 4 S. 786—787, gab am 5. Sept. 1728 die Kirchenordnung, „nach welcher ſich Unſere, der Catholiſcher Pastor, Schulmeiſter und Kirchen-Seniores zu Schwalbach von nun ahn und ins Künftige zu betragen haben." Laut Art. 8 iſt „in der Kirchen Niemand ein verſchloſſener Stuhl, außer gegen Erlegung zwey rheiniſcher Gulden Zins, oder eines baaren Capitals von zwanzig vier Gulden und doch mit dieſem Vorbehalt: daß zur Curzeit denen Frembden alle Stühle offen bleiben, vergönnt." Häufig hielt Ernſt Leopold ſich zu Schwalbach auf, fünf Jahre hintereinander ſogar im Winter. Der Sage nach war ihm von dem Beichtvater zur Buße eine Wallfahrt nach dem heiligen Grab auferlegt worden. Indem ſich dem Abhalten dieſer Buße weſentliche Hinderniſſe entgegenſtellten, trat für dieſelbe eine Modification ein, in der Art, wie ſie wohl

vorher und nachher anderwärts ſtattgefunden hat: es wurde nachgegeben, daß der Sünder in ſeinem Hauſe unter Gebet die Zahl der Schritte abmache, welche eine Bittfahrt nach Jeruſalem erfordert. Zu dem Ende ſetzte der Fürſt auf die noch nicht vollendeten beiden Seiten des Schloſſes im obern Stock einen Gang, der mit den Gängen des bewohnten Theiles des Schloſſes im Zuſammenhang, ſo daß er rundum gehen konnte. Stellenweiſe waren Altäre angebracht. Ueber der Wallfahrt ſind mehre Jahre vergangen.

In die zweite Hälfte von des Landgrafen Ernſt Leopold Regierungszeit fällt der erſte mediciniſche Gebrauch des Stahlbrunnens, nachdem ihn der Landgraf ſelbſt im J. 1740 der Aufmerkſamkeit des am Kammergericht zu Wetzlar practicirenden Arztes Schweizer empfohlen hatte. Er war bereits dem Tabernämontanus bekannt, hieß aber der Grindbrunnen, „weil er bei denjenigen, ſo ihn trinken, die Grätze verurſachet, welche ſich aber nach deſſen fernern Gebrauch wieder verlieret," oder nach einer andern Lesart, „weil er wegen exaltirten sulphuriſchen Eigenſchaft bei denen Trinkenden die particulas sanguinis ſo ſtark agitiret, daß das serum acre heftiger ad glandulas subcutaneas getrieben, einige efflorescentias verurſachet." Dieſe Wirkung war ſo gefürchtet, daß noch zu Anfang des 19. Jahrhunderts den im Ort garniſonirenden Soldaten bei harter Strafe unterſagt war, von dem Waſſer zu trinken. Schweizer unterſuchte den Brunnen, überzeugte ſich, daß bei paſſender Anwendung die Quelle nicht den mindeſten Ausſchlag hervorruft, daß die bisherige Benennung ihrer ausgezeichneten Eigenſchaften durchaus unwürdig, fand auch für ſie den Namen Stahlbrunnen, von wegen der vielen darin vorkommenden Eiſentheile. Seine Bemühungen für das Aufkommen des Stahlbrunnens trugen reichliche Früchte. Er führte nicht nur ſein vornehmes Wetzlarer Publicum dem Stahlbrunnen zu, ſondern verſchaffte ihm auch durch ſeine Schriften ausgebreiteten Ruf.

Indem das Aufkommen des Stahlbrunnens Epoche macht in der Geſchichte des Curortes, glaube ich, die vorhergehende Periode am beſten zu ſchließen, wenn ich aus des Herrn D. Adam

Genth verdienſtvollem Werk, Kulturgeſchichte der Stadt Schwalbach, Wiesbaden, 1858, einen der anziehendſten Abſchnitte mir aneigne, worin das Badeleben und die Beluſtigungen der Schwalbacher Kurgäſte während des 17. und 18. Jahrhunderts beleuchtet. „Daß bei einem ſo zahlreichen und glänzenden Beſuche unſeres Kurortes, wie wir ihn in dieſer Geſchichtsperiode geſehen haben, das ganze Badeleben ſehr bewegt und hauptſächlich auf Vergnügungen berechnet war, wird uns nicht Wunder nehmen. Wir beſitzen eine lebendige Schilderung deſſelben in den 1738 zu Lüttich erſchienenen Amusemens des eaux de Schwalbach, des bains de Wiesbaden et de Schlangenbad, welche einen Franzoſen, Namens Mervilleux, zum Verfaſſer haben ſollen. Einige kleine Auszüge aus denſelben dürften dem geehrten Leſer nicht unintereſſant ſein. Man trifft, heißt es dorten, unterweilen zu Schwalbach fünf- bis ſechshundert Cavaliers und Damen von gutem Stande an, ingleichen viel tauſend Perſonen von dem zweyten Rang, und bin ich der Meynung, daß mehr die gute Geſellſchaft als die herrlichen Eigenſchaften der Mineraliſchen Waſſer die Urſache ſind, welche viele Leute von allen Ständen und Würden nach Schwalbach locket. Denn man würde ſich ſtark betrügen, wenn man in dem Gedanken ſtünde, daß alle Diejenigen, ſo dieſe Waſſer beſuchen, dieſelben auch brauchten; der meiſte Theil findet ſich nur deßwegen dabey ein, ſich zu beluſtigen, und das Vergnügen iſt der vornehmſte Beweggrund, der ſo viele Perſonen dahin locket. — Als ſtändige Gäſte werden bezeichnet der Fürſt von Naſſau-Weilburg, ſowie der Fürſt von Thurn und Taxis, welche in jedem Sommer mit ihrer ganzen Hofhaltung nach Schwalbach gekommen ſind. Beide Fürſten machten neben dem dahier reſidirenden Landgrafen von Heſſen-Rheinfels hauptſächlich die Honneurs während der Saiſon. Man fand an ihren Tafeln täglich 60—80 Gäſte geladen, welche ſich die vorzüglichen Speiſen und (was beſonders hervorgehoben iſt) die herrlichen Rheinweine wohl ſchmecken ließen.“

„Vorzugsweiſe wird des Fürſten von Naſſau-Weilburg Gaſtfreundſchaft und ausgezeichnete Tafel gerühmt, und dabei als eine Sonderbarkeit bemerkt, „„daß er ſogar friſche Häringe ſeinen

Gäſten vorſetzte, von denen die Damen gar zu gern naſchten.““ Die Fürſten brachten nicht nur ihre aus 60 Perſonen beſtehende Muſikgeſellſchaft mit, welche häufig Concerte gab, ſondern auch ihre beiden Opernbanden. Bälle wurden in Menge gehalten, auf welchen aber — wie es in den Amusemens heißt — nur der Adel tanzen durfte und die Nichtadlichen hinter den Stühlen ſtehen mußten. Alle zwei Tage war Concert, Ball oder Oper. Außerdem war eine Deutſche Comödie hier, in welcher Luſtſpiele aufgeführt wurden. Das Hazardſpiel florirte, wie man es jetzt in Baden, Homburg kaum findet. Es wird in der genannten Schrift erzählt, daß in dem großen Spielſaale zuweilen 30 Spieltiſche geſtanden hätten, die oft ſo umlagert geweſen ſeyen, daß man keinen Platz daran habe finden können, und an welchen „„neben dem niedrigen Satze von einigen Pfennigen, oft ganze Hände voll Gold ungezählt geſetzt worden ſeyen““; daß man ſogar während des Waſſertrinkens an dem Weinbrunnen in dem vom Landgrafen Ernſt eigens hierzu aufgeführten Gebäude geſpielt habe. Die Damen beſuchten den Spieltiſch ebenſo gut, wie die Herren, und ſehr richtig bezeichnet der Verfaſſer dieſe Liebhaberei als eine Urſache des nicht ſeltenen Mißlingens der Kur. Bankhalter waren in der Regel Sachſen oder Piemonteſer, verſchmitzte Menſchen, welche auf den Meſſen im ganzen Reich herumzogen, und die ſich kein Gewiſſen daraus machten, auch einmal eine Summe einzuſtreichen, welche ihnen nicht gehörte. Zur Beluſtigung des Kurpublikums ließ ſich an den öffentlichen Tafeln, ſowie an einem Erker an dem Brunnen eine eigene, aus Juden beſtehende Muſikgeſellſchaft hören, deren Spiel als beſonders fördernd für die Verdauung des Waſſers bezeichnet wird, welche auch auf den Bällen ſpielte und den Cavalieren und Damen Tanzunterricht ertheilt haben ſoll.

„Als ſonſtige Vergnügungen werden aufgezählt: Hetzjagden und Büchſenſchießen, Spazierfahrten und Promenaden nach Schlangenbad, Adolphseck, Hohenſtein, ganz beſonders nach Idſtein, deſſen ſchöne Kirche unſere Gäſte anzog. Concerte, Bälle, das Hazardſpiel und die Oper waren in dem damals Leppertſchen Hauſe, dem jetzigen Alleeſaal. Das Gebäude, halb ſo groß

wie wir es gegenwärtig ſehen, hatte — nach Art der Schweizerhäuſer — im erſten Stocke ringsum einen Balcon, auf welchem bei guter Witterung die Spieltiſche ſtanden. Im erſten Stocke befand ſich der große Converſationsſaal, in welchem man die Concerte und Bälle hielt und bei ſchlechtem Wetter ſpielte; ebener Erde war das Opernhaus. Daß unter ſolchen Umſtänden der Toilette eine beſondere Aufmerkſamkeit geſchenkt wurde, iſt nicht zu verwundern. „„Die vornehmen Herren und ihre Gemahlinnen legen zu Schwalbach alle ihre Reichthümer aus. Sie laſſen ſodann dasjenige ſehen, was ſie von beſter Wäſche, von Kleidern, von Diamanten beſitzen; Winterkleider und Sommerkleider, alles kommt zum Vorſchein, welches an denen Tagen, wann Ball und Concert iſt, einen ſehr ſchönen Anblick verurſachet. Wie denn auch zu Schwalbach Gala gehalten wird, als an Feſt- und Geburtstagen derjenigen Fürſten, die allda zugegen ſind.““ Der Glanz des Kurlebens lockte Verkäufer aus Frankfurt, Nürnberg, Italien, Paris, Brüſſel, Juweliere aus Genf hierher, welche ihre Waaren in Buden neben dem Weinbrunnen und in dem Spielſaal feil boten und vorzügliche Geſchäfte gemacht haben ſollen. Es fehlte übrigens auch nicht an Induſtrierittern, die, wie Mervilleux ſagt, ſo verwegen waren, „„daß es zum öftern geſchehen iſt, wenn die Bedienten ihren Gebieterinen auf einer ſilbernen Schale einen Becher mit mineraliſchem Waſſer dargereicht und nur den Rücken gewendet haben, mit jemand zu reden, daß dieſe Schelme ganz verwegen herzuſchlichen, den Damen aufzuwarten, und den Becher entwendeten.““ Unſer Berichterſtatter aus dem 18. Jahrhundert verſichert, daß die Wohnungen dahier vorzüglich, weit beſſer als zu Wiesbaden geweſen ſeien. „„Zu meiner Zeit waren zu Wisbaden häßliche Wirthshäuſer und kamen denen Schwalbachern nicht im geringſten bei. Die Wohnungen ſind auch beſſer zu Schwalbach als zu Wisbaden, allwo man von der Ausdünſtung der Bäder ſehr beſchweret wird. Die Ergötzlichkeiten ſind daſelbſt bei weitem nicht ſo lebhaft wie zu Schwalbach, es iſt, ſo zu ſagen, nichts anders als eine Einkehr, wenn man nach Schwalbach will.““

„Die Tageseintheilung während des Kurgebrauchs zu Schwalbach im 17. und 18. Jahrhundert war die, daß man früh 6 oder 7 Uhr den Brunnen beſuchte, meiſt in leichtem Morgenanzuge. Die Juden hatten daſelbſt einen eigenen Platz, der ſogar durch eine Aufſchrift bezeichnet war.“ Nach einer Beſtimmung des Landgrafen Ernſt mußten ſie 14 Schritte vom Brunnen entfernt bleiben, durften auch nicht ſelbſt Waſſer ſchöpfen. „Von 8 bis 9 Uhr war die Badezeit. Den Reſt des Vormittags brachte man in dem Judenſaale (jetzt Haus von Feiſt Heulein) zu. Die Hauptmahlzeit fand Vormittags um 11 Uhr ſtatt und bildete eine der weſentlichſten Beſchäftigungen des Tags. Nach derſelben ging man in die Allee, in den großen Spielſaal an derſelben, oder in den nahen Kaiſerſaal. Die Nachmittage benutzte man außerdem zu Ausflügen in die Nachbarſchaft. Auf dem Rückwege gegen 4—5 Uhr ſprach man regelmäßig auf der Schwalbacher Börſe an, welches nach Lehmann „„der Platz war zwiſchen der Kapelle (jetzt Weidenhof) und der goldenen Kette““, und welchen man, wie unſer Gewährsmann verſichert, „„ſelten ledig fand, consequenter man ſich ein wenig arretirete und mit anhörte, was etwa neues vorgefallen.““ Die Poſt kommt zwar nur zweimal wöchentlich an, Sonntag und Mittwoch Morgens, nichtsdeſtoweniger gibt es alle Tage etwas Neues. Zwiſchen 5 und 6 Uhr beſuchte man den Brunnen wieder, und zwar in größtem Putze, mit Reifrock und Perücke, nur der Degen mußte, um blutige Streitigkeiten zu verhüten, zu Hauſe gelaſſen werden. Die Abendmahlzeit wurde um 6 oder 8 Uhr eingenommen, und dann der Ball, das Concert, die Comödie oder Oper beſucht.

„Noch gegen Ende des 18. Jahrhunderts ſehen wir mit einigen kleinen Abweichungen in der Tageseintheilung daſſelbe geräuſchvolle Leben während der Kurzeit zu Schwalbach. Zwierlein, der bekannte Brunnenarzt zu Brückenau, beſchreibt daſſelbe folgendermaßen: „„In dem rauſchenden Schwalbach geht es ſehr luſtig und lärmend Tag und Nacht zu. Des Morgens, ſobald man aus dem Bette kommt, eilen Geſunde und Kranke dem Brunnen zu; Damen und Herren erſcheinen im Negligee. Man trinkt das ſchäumende Waſſer an der Quelle unter Scherz,

Lachen und angenehmer Unterhaltung. Der Klang der Muſik, der Duft der Linden, das Gewühl der Menſchen ſo manchen Alters und Standes, Alles vereinigt ſich, das Herz zur Freude zu ſtimmen. Gegen 9 Uhr verläßt man den Brunnen, und die Meiſten verfügen ſich auf den ſogenannten Judenſaal, um da zu frühſtücken. Dieſer Saal ſteht den Juden offen, da ihnen der Zutritt in die beiden andern Säle unterſagt iſt; ſie finden ſich daher ſehr häufig ein und geben den Ton an. Hier allein iſt es erlaubt, Tabak zu rauchen, und dieß geſchieht ſehr häufig, daß man ſich immer in einer dicken Wolke von Rauch befindet. Deſſen ungeachtet ſcheint es dem ſchönen Geſchlecht hier zu gefallen, und man ſieht immer Damen von Stande unter Juden und Jüdinen umherwandeln oder am Farotiſche ſitzen. Ein aufmerkſamer Beobachter findet hier, wo jede Leidenſchaft ſo laut ſein darf, als ſie will, unter einer ſo ſeltſamen Zuſammenſtellung menſchlicher Karrikaturen Stoff genug zur Ergötzung, zum Lachen und zur Belehrung. Gegen 11 Uhr wird der Judenſaal leer; man geht ſich anzukleiden und dann zu Mittag zu ſpeiſen. Nachmittags 3 Uhr verſammelt man ſich in dem Kaiſerſaal, trinkt da Kaffee oder Thee. Billard und Spieltiſche reizen hier die Liebhaber, und für die Damen ſind die doppelten Reihen ausgelegter Galanterie- und Modewaaren noch anziehender. Hier zeigt ſich die Schwalbacher Blumenwelt in ihrem höchſten Glanze; denn es iſt Sitte, daß Alles im vollen Putze erſcheint, und man ſieht oft hübſche Kammermädchen ſtolz bei ihren Gebieterinnen vorbeirauſchen, die ſie in Rückſicht der Schönheit und des geſchmackvollen Anzuges nicht ſelten weit hinter ſich laſſen. Zwiſchen 5 und 6 Uhr ſtrömt wieder Alles dem Brunnen zu; man findet wieder das nämliche Gewimmel von Menſchen, wie des Morgens, nur in einem glänzendern, aber nicht gefälligern Anzug. Beim Abendeſſen verweilt man ſich nicht lange, um ſich nach 8 Uhr auf den Tanzſaal zu begeben, wo täglich der Tanz bis Mitternacht dauert. Die Spieltiſche bleiben aber oft die ganze Nacht durch beſetzt. Keiner Leidenſchaft wird in dieſem Bade mehr und anhaltender gefröhnt, als der Spielſucht: gar Manche verlieren an dieſem Orte ihr Hab und Gut, nebſt den großen Geldſum-

men, Uhren, Ringe, Doſen, Chaiſen, Pferde, kurz Alles, was ſie nur bei ſich haben, daß ſie in die äußerſte Verzweiflung gerathen.““ Wir ſehen, das ganze Badeleben war ein höchſt geräuſchvolles, auf ein derbes Nervenſyſtem berechnet, getreu dem in der Symbol. in thermas et acidul. reflex. den Schwalbacher Kurgäſten gegebenen Rathe:

Thue ſingen, ſpiele, tantz, ſey fröhlich, frey und friſch,
Hier leget ſelbſt der Abt die Würffel auff den Tiſch,
Hier pfleg der Luſt, und ſpiel, thue aller Freud genießen,
Das wird dir deine Chur allein, ſonſt nichts, verſüßen.
Fort mit Melancoley, Angſt, Sorgen, Zank und Streitt,
Dieweilen alles dieß hat ſein gewiſſe Zeit.

„Der Höhepunkt der Saiſon war zu Anfang Auguſt und wurde regelmäßig durch ein Feſt gefeiert, welches den hieſigen Minoritenmönchen ſeinen Urſprung verdankt und an dem die ganze Umgegend Theil nahm — das Portiunkelfeſt.“

Von dieſes Feſtes Urſprung und Bedeutung iſt in dem Leben des h. Franziscus Seraphicus, Abth. I Bd. 2 S. 748—750 gehandelt. „Wenn der Wanderer Spello, unweit Aſſiſi, durchwandert hat, ſieht er inmitten der Ebne eine herrliche Kirche und die weitläufigen Gebäude eines Kloſters, deren großartige und reine Verhältniſſe an Vignola und Bramante erinnern. Es iſt la Madonna degli Angioli, Santa Maria der Engel, nicht mehr in der alten demüthigen Dürftigkeit, ſondern mit dem Mantel einer Königin geſchmückt. Aber unter der mächtigen Kuppel finden wir die wundervolle, liebe Portiuncula wieder, noch balſamiſch durchweht von der Gegenwart des Heiligen. Hier iſt es, wo er gebetet, geweint, wo er von Gott die Gnade empfangen hat, der Kirche einen großen Orden zu ſchenken. Ja, dieſer Ort iſt wahrhaft geheiligt! Alle Geſchlechter haben ihn durchwandelt und haben ſich der Stärkung, der Ergebung und der Hoffnung gefreut, die hier auf ſie niederſanken. Dieß hatte unſer Herr ſeinem Diener Franziscus verſprochen, und ſein Wort bleibt ewig.

„Ueber die Verleihung des Ablaſſes beſitzen wir die folgende authentiſche Urkunde. „„Im Namen des Herrn. Amen. Ich, Bruder Benedict von Arezzo, der ich früher mit dem heiligen

Franziscus, ſo lange er lebte, zuſammen war, und welchen dieſer heilige Vater unter Mitwirkung der göttlichen Gnade in den Orden aufgenommen hat; der ich der Genoſſe ſeiner Genoſſen war, mit welchen ich mich während des Lebens unſers Vaters und ſeitdem er die Welt verlaſſen hat, um zum himmliſchen Vater zu gehen, oftmals unterhalten habe: ich erkläre, oft gehört zu haben, wie einer ſeiner Genoſſen, der Bruder Maſſeo von Marignano, ein redlicher Menſch, der das Vertrauen der ganzen Welt beſaß, ſagte, daß er zu Perugia in der Audienz bei dem Papſte Honorius, heiligen Andenkens, gegenwärtig geweſen ſey, als der heilige Franziscus einen Ablaß aller Sünden für diejenigen verlangte, welche nach aufrichtiger Reue und abgelegter Beichte in der Zeit von der Veſper des erſten Auguſts an bis zu der Veſper des darauf folgenden Tags die Kirche von Sta. Maria der Engel, ſonſt Portiuncula genannt, beſuchen würden, und dieſer Ablaß, welchen der Heilige eben ſo demüthig als inſtändig verlangte, wurde von dem Papſte ſehr gerne und freigebig bewilligt, obgleich er bemerkte, daß es beim heiligen Stuhle nicht üblich ſey, dergleichen zu bewilligen.

„„Ich, Bruder Rainer de Mariano von Arezzo, Genoſſe des ehrwürdigen Bruders Benedict, ich erkläre, oftmals gehört zu haben, wie der Bruder Maſſeo, deſſen gewöhnlicher Begleiter ich war, dieſelben Dinge ſagte; in gleicher Weiſe hat Peter Calfano im Convent von Portiuncula in Gegenwart des Bruders Angelo, Miniſter, des Bruders Bonifacius, Guardian, des Bruders Bertolo von Perugia und anderer Brüder geſagt, daß er bei der Einweihung der Kirche von Sta. Maria della Portiuncula gegenwärtig geweſen; daß er dort den heiligen Franziscus im Beiſeyn der hochwürdigen Biſchöfe habe predigen gehört, der ein Papier in der Hand gehabt und geſagt habe: ich wünſche euch Allen den Eingang des Paradieſes zu öffnen. Ich kündige euch einen Ablaß an, welchen der Papſt mir ſelbſt zugeſagt hat. Ihr insgeſamt, die ihr heute mit einem zerknirſchten, reuigen Herzen hieher gekommen ſeyd, werdet Nachlaſſung eurer Sünden erhalten, und jene, die alljährlich und mit derſelben Gemüthsſtimmung hieher kommen, werden ſie gleichfalls

gewinnen. Es war mein Wunſch, daß dieſer Ablaß acht Tage lang währe; er wurde mir aber nicht bewilligt.‟‟

„Der heilige Antonin legt über dieſen Punkt in dem vollen Gewicht ſeines Charakters ein werthvolles Zeugniß ab; er betrachtete ſelbſt die Wundmale, die dem Leib des h. Franziscus eingeprägt waren, als eine offene Bulle des Königs der Könige, in Kraft welcher ſowohl der Franziscaner-Orden als der Ablaß beſtätigt worden ſeyen. Und Bourdaloue, dieſer gründliche und gelehrte Prediger, faßt die Lehre des Suarez und Bellarmin in Folgendem zuſammen: ich behaupte, daß von allen Abläſſen jener von Sta. Maria der Engel einer der zuverläſſigſten und gültigſten in der Kirche ſey, und zwar deßwegen, weil es ein Ablaß iſt, welchen Jeſus Chriſtus unmittelbar verliehen hat. Allerdings kann der Statthalter Jeſu Chriſti Abläſſe bewilligen; wie groß aber auch ſeine Befugniß ſeyn möge, den Gläubigen die göttlichen Gnadenmittel zu ſpenden, ſo kann dennoch ein von ihm ertheilter Ablaß zuweilen unfruchtbar ſeyn, weil entweder eine genügende Veranlaſſung oder eine andere weſentlich erforderliche Bedingung fehlen mag. So lehrt die Theologie. Dagegen iſt eine von Jeſus Chriſtus unmittelbar und beſonders ertheilte Indulgenz nothwendig unfehlbar.

„So ſind denn auch an dem beſtimmten Tage alle Völker herbeigeeilt, um Vergebung ihrer Sünden und Nachlaß ihrer Strafen von Gott zu erflehen. Wohl mag beides nur wenigen zu Theil geworden ſeyn; denn nach der unwandelbaren Lehre der Kirche, gegründet auf den Glaubensſatz: daß Gott niemals die Strafe der Sünde erläßt, ſo lange die Liebe zur Sünde in der Seele fortlebt, iſt es unmöglich, einen Ablaß zu gewinnen, ſo lange man noch nicht, der Todſünde nicht bloß, ſondern auch der Liebe zur Sünde entſagt hat. Wenn in dem Herzen nur der leiſeſte Wunſch, nur die leiſeſte freiwillige ſündhafte Neigung zurückbleibt, ſo wird man, obgleich Mitglied aller Brüderſchaften und an allen Andachtsübungen Theil nehmend, niemals die Früchte eines vollkommenen Ablaſſes gewinnen. Indeſſen iſt jede Wallfahrt ein Gott wohlgefälliger und der Seele nützlicher Glaubensact, und die Wallfahrt zu unſerer Frau von Portiuncula

insbeſondere iſt ein unwiderlegbarer hiſtoriſcher Beweis für die Wirklichkeit des Ablaſſes und für die Heiligkeit des Franziscus von Aſſiſi.

„Man muß dieſe Scharen von fünfzehn, zwanzig Tauſend Pilgern ſehen, die von allen Gegenden der Welt zuſammenkommen und auf der Ebene ſchon zwei oder drei Tage vor der heiligen Stunde lagern. Die Tageszeit iſt gewöhnlich dem Beſuch der Baſilica von Aſſiſi, des Grabes der heiligen Clara, St. Damian und aller anderer hochverehrten Heiligthümer dieſes Paradieſes der Apenninen gewidmet; vor allem zieht aber die andächtige Menge unter dem Abſingen geiſtlicher Lieder gerne hinaus, um in der kleinen, ſehr alten Capelle delle Carcere einen Augenblick zu beten. Zu dieſer geliebten Einſamkeit des heiligen Franziscus zu gelangen, muß man einer engen Straße folgen, die ſich an der Seite des Monte Subazio hinaufwindet. Das arme, von reformirten Franziscanern bewohnte Kloſter iſt zum Theil einer ungeheuren Felswand, welche die eine Seite deſſelben bildet, angelehnt, und hier, umgeben von einer ſo maleriſchen und großartigen Natur, dieſem Denkmal geheiligter Schmerzen der Buße gegenüber, ergießt ſich die Seele des Menſchen, der ſeinen Herrn und Gott liebt, in ſüße Thränen und brünſtige Gebete.

„Am Abend, wenn Jeder ſein einfaches Mahl mit den Seinigen, denn es finden ſich hier ganze Familien, oder mit ſeinen Reiſegefährten verzehrt hat, ruhen einige von der langen Wanderung aus, andere erzählen erbauliche Geſchichten, und wieder andere ſingen unter Begleitung von Inſtrumenten, die ihren Ländern eigenthümlich ſind. Und unter dem klaren italieniſchen Himmel, während der heitern, ruhig-milden Sommernächte, ſchweben die Engel zur Erde herab und ſammeln alle dieſe traulichen Freuden und ergebungsvollen Leiden, um ſie am Throne Gottes niederzulegen; die Pforten der Kirche bleiben ſtets offen, und mehr als dreißig Beichtväter ſind beſchäftigt die Wunden der Seele zu verbinden und zu heilen.

„Das Innere des Kloſters gewährt das Bild einer großen orientaliſchen Herberge, bei welcher eine zahlreiche Karawane

angehalten hat. Alle die wackern Bauern der Umgegend, die mehr als einmal im Jahr den Almoſenſammelnden Bruder bei ſich aufgenommen haben, kommen von ihren Bergen herunter und verlangen nun auch für ſich jene Gaſtfreundlichkeit, die ſie niemals verſagten. Im übrigen iſt das Kloſter vorzugsweiſe das Haus des Volkes, welches ſich dort einrichtet wie unter dem eigenen Dach. Im Hof bringt es ſeinen Eſel, ſein Pferd unter; auf den Vorplätzen, in den Kreuzgängen und auf den Stufen der Stiegen, überall bereitet es ſich bequem und ruhig ſein Lager. Und längs der ganzen Straße von Perugia nach Spoleto, mehrere Meilen weit, ſchlagen die Kaufleute ihre Buden auf: Lebensmittel, Stoffe verſchiedener Art, Medaillen und andere kleine Gegenſtände der Andacht, beſonders Roſenkränze werden verkauft; jeder will ein Andenken mitnehmen, ein Geſchenk, welches den Umarmungen des Wiederſehens noch mehr Reiz verleihen ſoll.

„Dieſe Wallfahrt, die uns jetzt noch ſo zahlreich dünkt, iſt wie nichts, wenn man ſie dem vergleicht, was ſie in den Jahrhunderten des Glaubens geweſen, damals, wo man ihr nichts entgegenſtellen konnte und wo ſie ſogar feindlichen, ſich bekriegenden Völkern als ein wahrhafter Waffenſtillſtand Gottes erſchien. Als im Jahr 1321 Aſſiſi von den Peruſinern belagert wurde, ſetzte man am 2. Aug. den Angriff aus, und den Minderbrüdern von Perugia wurde der Eintritt in die Stadt bewilligt. Bernabeo von Siena, der Gefährte des heiligen Bernhardins, erzählt in der rührenden Geſchichte, die er uns hinterlaſſen hat, er ſey mit ſeinem heiligen Freund nach Portiuncula gekommen, um den Ablaß zu gewinnen, und ſie hätten dort mehr als zweimalhunderttauſend Wallfahrer gefunden. Als ich dieſe unzählbare Menge Volkes ſah, fügt er hinzu, zweifelte ich, ob noch eben ſo viele Menſchen im ganzen übrigen Italien ſeyen. Im Jahr 1457 waren dort über hunderttauſend Menſchen verſammelt: Männer, Frauen, Kinder und Greiſe, die, wie Petrarca ſagt, eisgrau, mit ſpärlichen Silberlocken, von dem Ort, wo ſie ihre volle Lebensbahn durchlaufen, und von einer Familie ſchieden, die angſtvoll dem geliebten Vater nachblickte; die ſich altersmüde, gebrechlich und athemlos, wenn auch

niedergedrückt durch die Jahre und Beſchwerden des Weges, dennoch unterſtützt von dem kräftigen Willen, ſo gut es ging, fortſchleppten.

„Im Jahr 1309 befand ſich der ſelige Johann von Alverna zu Portiuncula, um während der Zeit des Ablaſſes Beicht zu hören. Da kam ein Greis, über hundert Jahre alt, im Gewand des dritten Ordens, der von ſeiner Heimath zwiſchen Perugia und Aſſiſi zu Fuß hergewandert war, in den Beichtſtuhl, und als der Beichtvater, über ſeinen frommen Eifer freudig erſtaunt, ihn fragte, wie er in ſo hohem Alter die Reiſe habe unternehmen können, erwiederte jener: Hochwürdiger Vater, wenn mir das Gehen unmöglich geworden wäre, ſo hätte ich mich herführen, ja herziehen laſſen, um den Gewinn dieſes heiligen Tages nicht zu verlieren. Der Beichtvater wünſchte nun zu erfahren, woher ihm ein ſolches Vertrauen gekommen ſey, worauf jener ſagte: Das kommt daher, weil ich gegenwärtig war, als der heilige Franziscus, der oft bei meinem Vater wohnte, eines Tages auf einer Wanderung nach Perugia zu uns kam und uns erzählte, er gehe dahin, um von dem Papſt die Beſtätigung des Ablaſſes zu verlangen, welchen er von unſerm Herrn erhalten habe. Seit jener Zeit habe ich es in keinem Jahre verſäumt, am Tage der Begnadigung dieſen heiligen Ort zu beſuchen, und ich werde es auch, ſo lange ich lebe, mit Gottes Hülfe niemals verſäumen.

„Könige, Fürſtinen, erlauchte Ritter haben mit ihren Vaſallen und Unterthanen in der Portiuncula gekniet, und ihre Thränen und Gebete haben ſich mit jenen des namenloſen, unzählbaren Volkes vermiſcht. In der Mitte des 14. Jahrhunderts betete ein vor allen hochgefeiertes Weib während der Nacht des Ablaſſes in der Portiuncula. Ich bin im Innerſten verwirrt und geängſtigt, ſprach ihre Seele zu Gott, weil einige behaupten, dieſer Ablaß ſey nichtig und vom heiligen Franziscus erdichtet. Da wurde Chriſtus in ihrem Herzen laut und ſprach: nimmer wohnt dort die Lüge, wo die Wahrheit und das Feuer der göttlichen Liebe heimiſch ſind. Mein Freund hatte die Wahrheit in ſich, und was er geſagt, iſt wahr. Weil er die Lauheit

der Menſchen im Verlangen nach Gott und göttlichen Dingen und ihre weltliche Begehrlichkeit erkannte, bat er mich um ein Zeichen der Liebe, damit die Glut der Begehrlichkeit in ihnen ausgelöſcht und jene der Gottesliebe angezündet werden möge. Und das Zeichen, welches ich ihm gab, der ich die Liebe bin, beſtand darin, daß alle, die leer in ſein Haus kämen, dort mit meinen Segnungen erfüllt würden und vollkommene Nachlaſſung ihrer Sünden erhielten. Und dieſes Weib war die glorreiche Magd Jeſu Chriſti, die heilige Birgitta.

„Wohl fehlen heutiges Tags an dieſem heiligen Verſammlungsort der nachſichtigen Liebe viele Völkerſchaften. Sie kommen nicht mehr, um ihren Sitz bei dem Gaſtmahl des Familienvaters einzunehmen, und nur die Italiener ſind treu geblieben. Hier iſt es aber auch, wo man ſie ſehen muß in ihren ſo pittoresken, ſo verſchiedenartigen Kleidertrachten: hier die Landleute von Toscana, von allen die reinlichſten und zierlichſten, beſonders die Frauen mit dem kurzen, ſtets blauen oder ſcharlachrothen Gewand ohne Aermel, mit den gewöhnlich blonden, am Hinterhaupt rund eingeflochtenen Haaren, den Strohhüten und den langen Bandſchleifen von verſchiedenen bunten Farben, die ſie rings umflattern; dort die Gebirgsleute von Umbrien und den Abruzzen in ihren anliegenden Beinkleidern, grauen Röcken, breiten Hüten und der eigenthümlichen Fußbedeckung von grober Leinwand und Leder mit Riemchen geſchnürt, und die Frauen mit ihrem zwar einfachen und plumpen, aber doch ſo reichen Kopfputz von weißer oder farbiger Leinwand, ihrem Leibchen von grünem oder rothem Sammt mit ſchwarzer Stickerei, ihrem weiten, tauſendfaltigen Rock und ihrem Mantel, einem langen Stück Wollentuch, gewöhnlich roth oder blau und mit einer grell abſtechenden Farbe eingefaßt, womit ſie ſich ſehr vortheilhaft und in maleriſchem Faltenwurf zu bekleiden wiſſen. Hier bei dieſem großen Volksfeſt erſcheint das italieniſche Volk wahrhaft als ein Königsvolk, als König der Anmuth, der Poeſie, der Kunſt, und dies Königthum wiegt alle andern auf.

„Indeſſen gibt die Glocke des Sagro Convento das feierliche Zeichen, daß der Tag der Vergebung im Himmel und auf

Erden angebrochen iſt. Alle Mönche des heiligen Franziscus, die Conventualen, die von der ſtrengen Obſervanz, die Reformirten, die Capuciner und die Tertiarier, welche ſich in dem Sagro Convento verſammelt haben, ſchreiten in langen Zügen auf der Straße von Aſſiſi vorüber; ihnen folgen der Biſchof mit ſeinem Clerus, alle hohen kirchlichen Würden und die Magiſtratsperſonen. Nun öffnen ſich die Pforten von Sta. Maria der Engel mit feierlichem Gepränge, man durchſchreitet das Schiff der Kirche, tritt in die Portiuncula, wo nur eine kurze Begrüßung ſtattfindet, und geht durch die kleine, an der rechten Seite angebrachte Thüre hinaus, um ſich in das Innere des Kloſters zurückzuziehen. Alsbald ſtürzt das Volk in einer Glut, in einer Trunkenheit, wovon man ſich kaum eine Vorſtellung machen kann, in die Kirche: Ausrufungen, Gebete, Geſänge fließen in einander; jeder bezeugt in ſeiner eigenthümlichen Weiſe Maria, der Königin der Engel und Menſchen, ſeine Liebe, ſeine Verehrung, ſeine Dankbarkeit.

„Bei der Betrachtung dieſer Dinge preiſet und ſegnet der Chriſt Gott in ſeinem Herzen und dankt mit frommer Rührung für die unendliche Barmherzigkeit, welche dem Sünder lange und peinliche Genugthuungen erläßt und dieſen Ablaß an die gewöhnlichſten und leichteſten Uebungen knüpft. Wo die Klarheit des Gedankens mit der fruchtbaren Wärme des ſittlichen Gefühls vereinigt iſt, da wird die Seele in ihrem innerſten Kern bewegt werden: denn welcher Menſch lebt, der nicht mitten auf ſeiner irdiſchen Bahn nach der friſchen Quelle, nach der labenden Ruhe unter dem ſchattichten Laubdache der mächtigen Bäume ſich ſehnt? wer lebt, der nicht ſeine Bande löſen, von dem bewältigenden Einfluß der Oertlichkeiten und Gewohnheiten ſich befreien, eine Wallfahrt antreten und ſeine Seele einem neuen Leben einführen möchte? Wo lebt der Menſch, der zwiſchen den Leiden der Vergangenheit und den Hoffnungen der Zukunft ſein ſchmerzbeladenes Haupt und ſein krankes Herz nicht an die glorreiche Bruſt der Jungfrau, welche der Welt das Heil und das Leben geboren hat, zu neigen wünſcht? O heilige Maria der Engel, du Zuflucht der Sünder, bitte für uns!“

Stets haben die verſchiedenen Zweige des ſeraphiſchen Ordens hoch in Ehren gehalten die Portiuncula-Andacht. Die Minoriten verpflanzten ſie nach Schwalbach, und der Andacht hat unvermerkt ein Volksfeſt ſich angeſchloſſen, von welchem Kirchner erzählt: „Schaaren von Bauern und Pächtern der Umgegend ſtrömten dann mit Weib und Kind nach Schwalbach. Theils Schauluſt, theils das Bedürfniß des Einkaufs führte ſie zu dem Feſte, deſſen Bedeutung nur Wenige, am wenigſten die Proteſtanten verſtehen. Die Gaſthöfe und Promenaden waren an dieſem Tage überfüllt mit den bunteſten Toiletten, und damit auch das Landvolk Gelegenheit finde, Fortunens Launen kennen zu lernen, waren an dem Stahlbrunnen einige Locktiſche aufgeſtellt. Silberne Löffel, Uhren, Pfeifenköpfe hingen als Preiſe da. Der Schneckenthurm in der Mitte, und ein Becher mit nicht weniger als 8 Würfeln erklären ſattſam das Uebrige. Der Einſatz betrug freilich nicht mehr als 6 Kreuzer; aber die hohen Nummern, womit jene lockenden Preiſe beſetzt waren, wurden, Tauſend gegen Eins zu wetten, nicht geworfen. Daher ſah man Hunderte hier ihr Geld verlieren, welches ſie zum Einkauf der nothwendigſten Lebensbedürfniſſe mitgebracht hatten — für dieſe Klaſſe von Pointeurs ein größerer Verluſt, als wenn der Reiche Hunderte von Ducaten am Pharaotiſche opfert."

Des Landgrafen Ernſt Leopold Nachfolger wurde ſein Sohn Conſtantin, der von 1766 bis 1772 die jetzt noch vorhandene Hainbuchen- und Kaſtanienalleen, ſo wie die ſeit einem Jahrzehnt gefällte Pappelallee in dem Thal des Stahlbrunnens pflanzte, die Wieſen in Anlagen umwandelte, und 1769 den Stahlbrunnen von dem bisherigen Beſitzer Dieffenbach kaufte und faſſen ließ, hingegen in dem Vorhaben, den Weinbrunnen zu erwerben, an dem Ausſpruch des Oberappellationsgerichts zu Caſſel, ſo wie 1766 an dem hohen dafür geforderten Kaufpreis ſcheiterte. Er ließ vom Schloßthor aus einen 8 Fuß breiten Fußpfad nach den Anlagen am Stahlbrunnen führen und ſorgfältig beſchütten, beſtimmte auch die Gemeinde, vom Stahlbrunnen an einen breiten Weg nach dem Wald und in demſelben über den Rheingauer Weg hin nach dem Thal des Weinbrunnens anzulegen, daß man

von dem einen zum andern Brunnen fahren konnte, woraus die jetzige Reitallee mit ihrer Fortſetzung über die Eberterunner entſtanden iſt.

Karl Emanuel, Conſtantins älteſter Sohn und Nachfolger, erbaute 1780 den vordern und 1790 den hintern Pavillon am Stahlbrunnen ſamt der Colonnade und verpachtete beide an Madame Perillat, die ſie als Kaffee- und Spielhaus benutzte. Karl Emanuel erließ auch im Intereſſe der Kurgäſte mehre Verordnungen. So wollte er, „da die Gäſte ſich jetzt weit früher einfinden denn vordem, daß vom 1. Juli an die Converſationsſäle und das Spiel eröffnet werden, daß auch gleichzeitig der Brunnenarzt und die Kurmuſik ſich einfinden.“ Er verbot das Tabakrauchen in der Nähe der Brunnen, doch daß es um den Stahlbrunnen nur in den beiden offenen Kaſtanienalleen und auf der andern Seite in der obern Weinbrunnenallee geſtattet. Er unterſagte den Einwohnern das Waſſerſchöpfen in dem Trichter der Brunnen während der Trinkzeit, empfahl dringend das Reinhalten der Promenaden und ſetzte auf jede Beſchädigung an den Bäumen in denſelben eine namhafte Strafe, die bis zur öffentlichen Ausſtellung geſteigert werden konnte. Den 30. Jun. 1796 gab er für Schwalbach die neue Feuerordnung, wie er denn überhaupt bei allen Störungen durch vielfältige Durchzüge und Einquartierungen die von dem Vater begonnenen Arbeiten für die Verſchönerung des Stahlbrunnenthals und die Verbeſſerung der Cureinrichtungen eifrig fortſetzen ließ. Schwer hat jedoch der Curort während ſeiner und ſeines Sohnes Victor Emanuel Regierung unter dem Drang der Umſtände gelitten. Am 18. Jul. 1793 waren der Curgäſte kaum 30, ebenſo iſt in den J. 1799, 1803, 1805, 1808, 1813 kaum von einer Brunnenſaiſon die Rede, wogegen doch 1800, 1802, 1806, 1810 und 1811 als mittelgute Jahre bezeichnet werden.

Eine Glanzäre beginnt für Schwalbach mit der Naſſauiſchen Herrſchaft, 1816. Vor Allem erhielt der Ort Stadtgerechtigkeit, dann ließ Herzog Wilhelm es ſich angelegen ſein, das Aeußere der Bäderſtadt mit der unlängſt ihr verliehenen Würde in Einklang zu bringen. Die meiſten Logirhäuſer waren alt, zum Theil

ſehr alt, lagen daneben von den Quellen entfernt. Der Herzog eröffnete zwei neue Baulinien in der unmittelbaren Nähe der Hauptbrunnen, zu welchem Ende er den neben der katholiſchen Kirche gelegenen Kirchhof caſſirte und nach Beſeitigung der zwiſchen dem Schloß und dem Alleeſaal beſtandenen katholiſchen Schule einen die Brunnen- und Herrengaſſe verbindenden Straßendamm aufführen ließ. An demſelben, desgleichen an der Wiesbadener Straße entſtand ſehr bald eine Anzahl ſchöner Häuſer, ſämtlich nach ihrer eleganten Einrichtung zur Aufnahme von Curgäſten beſtimmt. Die Umgebung der Brunnen wurde weſentlich verſchönert, mit dem J. 1819 Straßenbeleuchtung angeordnet. Weſentlicher noch für die Exiſtenz des Curortes war der Ankauf des Weinbrunnens, den die herzogliche Domainenverwaltung im J. 1820 von der Familie Zippelius ankaufte. Bis dahin hatte die Rivalität des Stahlbrunnens mit dem Weinbrunnen mancherlei Unannehmlichkeiten, Nachtheile ſogar zur Folge gehabt; Schwalbach war vollſtändig in zwei Lager getheilt, deren eines für den alten, das andere für den neuen Brunnen ſtritt. Von dem Weinbrunnen ſingt ſchon 1582 Gründlicher und wahrhaftiger Bericht von dem newen erfundenen Sauerbrunnen zu Langenſchwalbach:

Allhie trinken es Mann und Weib,
Beid jung und alt, drum ire Leib
Viel Plagen überhoben ſein.
Vom Grimmen und vom Zipperlein,
Von lamen Gliedern weiß man nicht,
Von keinen Flüſſen oder Gicht,
Kein Magenweh regiert, kein Stein,
Kein Waſſerſucht. So ſeindt nicht gemein
Die Febres, wie in andern Landen,
Kein Fallendt Sucht thut man hie anden.
Bleiben feſt geſundt biß an ihr Endt,
Biß ſie der Todt wegnimbt behendt.

Auch diätetiſche Vorſchriften ſind da gegeben:

Erſtlich muſt du am Morgen frü,
Anſtatt einer Suppen oder Brü,
Trinken des Brunnens alſo kalt,
Ein ſolches Glaß voll, das behalt,
Den andern Morgen trink ein pahr,
Den dritten drei; alſo fort fahr,

Biß du auffs ſechſte kommen biſt,
Das ſey gnug zu der Morgen Friſt.
Nachmals muſt du auch hin und her
Spatzirn, und dich bewegen ſehr.
Wann der Abendt daher geht ſchier,
Umb die drei Uhren oder vier,
Trink wiederumb gleichwie am Morgen.
Was Eſſenſpeiß belangen thut,
Halt dich dieweil in guter Hut,
Gleichwie die Aderlaſſer pflegen,
Roh Obs, Käß, Fiſch bei Seitz thu legen,
Auch Milch, Gebackens, Sawerkraut
Soll gar nicht kommen in dein Haut.

Die Wieſe, in welcher um das J. 1569 der Weinbrunnen entdeckt wurde, gehörte damals einem Nahela, im gemeinen Leben Dilgenhenn genannt, deſſen Tochter den Heinrich Cloß heurathete. Eine Tochter dieſes Cloß, an Johann Zippel verheurathet, erhielt in der Erbtheilung die Wieſe. Da hierbei des Weinbrunnens keine Erwähnung geſchah, ſo beanſpruchte die Gemeinde deſſen Eigenthum; hatte ſie doch zur Beſeitigung der Klagen des Wieſenbeſitzers wegen dem Verluſt an Gras, das ihm während der Curzeit zertreten wurde, einen Weg nach dem Brunnen angelegt und unterhalten, dafür auch und zugleich für die Unterhaltung des Brunnens ein Brunnengeld erhoben, in ſpäterer Zeit von 100 Krügen Waſſer 36 kr., wovon die landgräfliche Rentei, die Gemeinde und die Familie Zippelius, jede $1/3$ bezog. In ihrem vermeintlichen Recht machte die Gemeinde der Familie Zippel die bis dahin von dem Brunnen genoſſenen Gefälle und das von ihren Vorfahren ſtets bekleidete Brunnenmeiſteramt ſtreitig. Es kam zum Proceß, letzlich vor der fürſtlichen Kanzlei in Darmſtadt geführt, dann am 16. Jul. 1630 zu einem Vergleich, indem die Parteien „bei ſich ermeſſen, daß der liebe Gott durch ihre Mißhelligkeiten und Gezänk leichtlich verurſacht werden könnte, dieſe hohe edle Gabe des Sauerbronnens und alle von demſelben dependirende Nutzungen ganz und gar von ihnen zu nehmen; oder da gleich Gott ihnen dieſelbe länger gönnen würde, dennoch der Ausſchlag des Processus ſehr ungewiß, und weder Kläger noch Beklagte verſichert ſeyen, daß er obſiegen und ſeine Prætention erhalten würde; inmittelſt

allerſeits Sorge, Mühe und Koſten angekehret würden und doch endlich ein Theil dem andern weichen müſſe.“ Laut dieſes Vergleichs blieb der Brunnen und der Brunnenmeiſterdienſt auf ewige Zeiten der Familie Zippel, jedoch daß auf Ableben der Söhne des Johann Zippel der Amtmann zu Hohenſtein den Brunnenmeiſter aus der Familie Zippel, nicht dieſe ſelbſt, zu wählen habe, und daß, wenn dieſelbe jemalen die Niedergrafſchaft verlaſſen ſollte, all ihr Recht zu dem Brunnen erlöſche und der Gemeinde ſtets das Vorkaufsrecht zu der Wieſe verbleibe.

Damals hieß die Familie noch Zippel, warum ſpäter das ius angehängt worden, könnt ich wohl, will ich aber nicht erzählen. Schon früher hatte ſich ähnliches mit ihr zugetragen, indem die eine Hauptlinie den Namen Zippel beibehielt, die andere das Z in T verwandelte, alſo Tippel. Die Zippelius blieben ungeſtört im Beſitz des Weinbrunnens bis zu dem großen, von dem Landgrafen gegen ſie erhobenen Proceß (Bd. 12 S. 363). Als dieſer zu Gunſten der Familie entſchieden worden, wünſchte der Landgraf im J. 1766 den Brunnen anzukaufen. Er ließ 20,000 Gulden bieten, würde wohl auch noch ein Tauſend hinzugefügt haben, allein die Eigenthümer beſtanden auf dem Preis von 60,000 fl. Im J. 1820 erwarb die Generaldomainen-Direction den Weinbrunnen ſamt nächſter Umgebung und den Gebäuden mit allen Rechten und löſete die auf demſelben liegenden Laſten ab, und zwar für die Summe von 4000 fl., von denen die Familie Zippelius 2200, die Brunnenknechte 1100, und die Krughändler für die Berechtigung des ausſchließlichen Krughandels 1600 fl. erhielten.

Im J. 1828 ließ Herzog Wilhelm das Badhaus mit einem Aufwand von nahe an 200,000 fl. erbauen, eine Schöpfung, die in der innern Einrichtung ſo vollkommen, daß ſie als Muſteranſtalt gilt. Damit nahm zugleich der Curort einen ſolchen Aufſchwung, daß der Wein- und Stahlbrunnen nicht mehr hinreichend, die nothwendige Quantität Mineralwaſſer zu liefern. Man bemühte ſich daher noch im J. 1828 eine verſiegte Quelle in dem Thal des Weinbrunnens, wahrſcheinlich den ehemaligen Küchenbrunnen, wieder aufzufinden. „Es wurden Nachgrabungen veranſtaltet,

die nicht wenig Zeit, Mühe und Geld koſteten. Nach langem Hin- und Herwühlen, nach manchen vergeblichen Arbeiten und, man muß es geſtehen, nach manchem ſchweren Kampf mit Bedenklichkeiten und Sorge, ließ ſich endlich, nicht weit entfernt von dem Roſenbrunnen, den Arbeitern auf einmal ein gewaltiges Getöſe vernehmen, was unverkennbar die Nähe einer mächtigen Quelle anzudeuten ſchien. Der Paulinenbrunnen war geboren,“ alſo genannt zu Ehren der regierenden Herzogin, geborne Prinzeſſin von Würtemberg. Im J. 1836 wurde auch für Rechnung der Domainendirection der Ehebrunnen und ferner der Neubrunnen gefaßt. Den Stahlbrunnen hatte Landgraf Conſtantin im J. 1769 für 1500 fl. angekauft. Nach 1814 wurde deſſen Reinertrag zu 650 fl. 15 kr. berechnet, bei einem jährlichen Abſatz von 38,063 Krügen. Herzog Adolf, ſeit 20. Aug. 1839 regierend, hat ebenfalls um Schwalbach hohes Verdienſt ſich erworben.

Verpflichtungen anderer Art ſchuldet Schwalbach dem engliſchen Major Francis Head, der im Sommer 1832 beinahe zwei Monate hier verweilte und in häufigen Excurſionen den Stoff für ſeine Bubbles from the brunnens of Nassau ſammelte. „Die geiſtreiche und humoriſtiſche Behandlung ſeines Gegenſtandes, verbunden mit der lebendigen Schilderung der Eigenthümlichkeiten und großen Vorzüge unſerer hieſigen Zuſtände und Badeeinrichtungen, hatte auf den Beſuch der ſämtlichen Naſſauiſchen Bäder, ganz beſonders hinſichtlich auf Schwalbach, einen Einfluß, wie ihn wohl noch nie eine Brunnenſchrift zuvor ausgeübt hatte.“ Head fand hier nur einen einzigen Landsmann. Sein Büchlein erſchien zu London 1833, und 1834 zählte man 128 engliſche Familien, 390 Köpfe ſtark, 136 andere Familien, die lediglich Paſſanten, ungerechnet. Das Jahr 1852 ſah hier 132 engliſche Familien, 405 Köpfe zählend, als Kurgäſte, und 1857 waren der Engländer 694. Ueberhaupt zählte

	Kurgäſte, ohne Paſſanten.	In dem Badhaus abgegebene Bäder.		Kurgäſte, ohne Paſſanten.	In dem Badhaus abgegebene Bäder.
1824	664	—	1831	1586	5914
1828	476	—	1832	1841	6082
1830	1523	—	1833	1990	6559

	Kurgäſte, ohne Paſſanten.	In dem Badhaus abgegebene Bäder.		Kurgäſte, ohne Paſſanten.	In dem Badhaus abgegebene Bäder.
1834	2514	8606	1846	—	13,051
1835	2069	6877	1847	—	9565
1836	1997	7008	1848	863	6014
1837	1743	6371	1849	—	9148
1838	1564	7138	1850	2065	13,576
1839	1652	7309	1851	1890	12,624
1840	1695	8679	1852	2274	14,437
1841	2089	10,536	1853	2420	14,550
1842	2264	11,703	1854	2500	15,260
1843	2222	9789	1855	2492	15,577
1844	2256	10,276	1856	2942	18,227
1845	2520	11,268	1857	3707	22,336

Hierzu 10—12,000 in Privathäuſern gegebene Bäder.

„Die übrigen das Curpublicum zunächſt intereſſirenden Einrichtungen," äußert Hr. Dr. Genth mit vollem Recht, „entſprechen allen billigen Anforderungen. Man findet eine gute Tafel, ein vollſtändiges Leſecabinet, gute Muſik, genügende Transportmittel und Gelegenheit zur Ausübung der Jagd und Fiſcherei. Es fehlen uns zwar die geräuſchvollen Vergnügungen, welche größere Badeorte ihren Beſuchern zu bieten im Stande ſind, allein wohl unſern Gäſten, daß dem ſo iſt, wohl ihnen, daß ihre Leidenſchaften nicht in ſtetem Zuge gehalten werden zwiſchen den Reizen des Ballſaales und Spieltiſches, zwiſchen denen des Theaters und häufiger Concerte." Das Hazardſpiel iſt 1846 eingegangen. In den Jahren 1819, 1820 und 1821 war das Hazardſpiel, Monopol des hieſigen Hospitals, an den Major von Fechenbach zu Sommerau, den nämlichen, der 1815 als Pächter des Curſaals zu Wiesbaden vorkommt, für die Summe von 6000 fl. (niedrigſter Satz 40 kr.) verpachtet.

Des rhein- und oſtfränkiſchen Rittergeſchlechtes von Fechenbach zu Sommerau und Lautenbach Stammhaus iſt das Dorf Fechenbach bei Procelden auf dem rechten Mainufer, ſpäterhin Dependenz der Herrſchaft Collenberg, die von den Rüd von Collenberg an die Grafen von Reigersberg übergegangen iſt. Eber-

hard der Aeltere, kurmainziſcher Miniſterial 1255, wird als Stammvater angenommen. Von ſeinen drei Söhnen, Gottfried I, Domcapitular zu Mainz 1280, Konrad, Domcapitular (?) zu Cöln 1284, pflanzte Eberhard II den Stamm fort. Deſſen Sohn Götz von Fechenbach wird 1300 als Wäpeling, als Ritter 1315 bezeichnet. Eberhards II drei Enkel, Eberhard IV zu Miltenberg, Vicedom zu Aſchaffenburg 1380—1394, Eberhard V und Eberhard VI, Amtmann zu Bartenſtein 1385, Burggraf zu Starkenburg 1390, begründeten die Linien zu Miltenberg, Starkenburg und Sommerau, von denen doch nur mehr die Nachkommenſchaft Eberhards V, 1380, der mit Anna von Hutten verehlicht, beſteht. Konrad auf Sommerau, 2 Stunden von Miltenberg, jenſeits des Mains, war Hofmeiſter zu Aſchaffenburg 1330. Eberhard, Vicedom zu Aſchaffenburg, ſtirbt 1344. Eberhards Sohn, Konrad der Alte, Ritter, kommt 1388 als kurmainziſcher Hofmeiſter vor, wogegen Konrad der Junge, Amtmann zu Wertheim 1388, Vicedom zu Aſchaffenburg 1398, von 1401—1429 Burggraf zu Miltenberg geweſen iſt. Konrad, Canonicus zu Aſchaffenburg 1409. Johann, Amtmann zu Procelden, dann des Kurfürſten von Mainz Marſchalk, lebt 1483 und 1500. Stephan, kurmainziſcher Stallmeiſter und Jägermeiſter im Speſſart 1462, ſtirbt ledigen Standes 4. April 1577. Sein Bruder, Philipp Georg zu Sommerau 1561, wurde Vater von drei Söhnen, Daniel Adam, Domherr zu Mainz, Chorherr zu St. Alban und zu U. Lieben Frauen in Mainz, ſtarb 18. Aug. 1510. Georg, auf Mauer 1570, wurde in der Ehe mit Clara Agatha Keßler von Sarmsheim Vater von zwei Söhnen, Georg Joſt auf Mauer und Philipps Wolf, kurpfälziſcher Jägermeiſter 1602, die jedoch beide nur Töchter hinterließen. Des Philipp Georg dritter Sohn, Johann Reinhard zu Lautenbach und Sommerau 1591, gewann in der erſten Ehe mit Anna Magdalena von Heidersdorf 10 Kinder, darunter Johann Ludwig und Adolf Ernſt, die Begründer der beiden Linien in Lautenbach und Sommerau.

Johann Ludwig, alias Adam Ludwig von Fechenbach, Domherr zu Mainz, erhielt, da er noch nicht die letzte Weihe erhalten hatte, die päpſtliche Erlaubniß, ſeine geiſtliche Stelle aufzugeben,

und verheurathete ſich mit Eva von Diez 1612. Aus dieſer Ehe entſproßten mehre Kinder, von denen Hans Ernſt und Hans Georg ihre Linie weiter fortpflanzten. 1) Hans Ernſt, fürſtlich Würzburgiſcher Hofrath und Oberamtmann zu Grünsfeld, hinterließ aus zwei Ehen, mit Katharina Maria von Heidersdorf und Maria Voit zu Rieneck, drei Söhne und ſieben Töchter, von denen folgende zu bemerken ſind: Hermann Friedrich, geb. 1673, † 1714, Domcapitular zu Bamberg und Würzburg, auch des Ritterſtifts zu St. Burkard in Würzburg, kurmainziſcher und Würzburgiſcher Geheimrath und Kammerpräſident. Karl Sigismund, geb. 1691, † 1722, Deutſchordensritter und Comthur zu Münnerſtadt, auch Hauptmann des fränkiſchen Kreis-Dragonerregiments. Johann Reinhard, geb. 1697, Domherr zu Würzburg, ſtarb in Italien. Albrecht Ernſt, † 1735, fürſtlich Würzburgiſcher Obriſt über ein Cüraſſierregiment und Geheimer Kriegsrath, hinterließ von Maria Anna von Lauter einen Sohn, Georg Adam. Nachdem dieſer deutſche und italieniſche hohe Schulen beſucht, einige Feldzüge mitgemacht, wählte er den geiſtlichen Stand, erhielt mehre Präbenden in Mainz, ward als kurmainziſcher Geheimrath ein Mäcen aller gelehrten Männer damaliger Zeit ohne Unterſchied der Religion und ſtand mit ihnen in geiſtigem Verkehr.

2) Hans Georg erzeugte mit Sibylla von Breidenbach genannt Breitenſtein a) Johann Chriſtoph, geſt. 1697, Deutſchordensritter und Hauscomthur zu Ellingen, wie auch kaiſ. Hauptmann, † 1697, und b) Johann Reinhard, † 1716, fürſtl. Würzburgiſcher Geheimrath und des fränkiſchen Kreiſes Feldmarſchalllieutenant, wie auch Obriſt über ein Regiment zu Fuß; ihm wurde auch die Commandantſchaft in Würzburg und der Feſtung Marienburg anvertraut. Aus zwei Ehen, mit Maria Antonie Freiin Schenk von Kaſtel und Maria Joſephe von Eyb, wurden ihm ſieben Kinder geboren, von denen hier angeführt werden: Karl Ludwig, geb. 1699, Domcapitular und Propſt auf St. Petersberg in Fulda; Johann Philipp, geb. 1709, Domcapitular zu Würzburg und Wimpfen, Propſt des St. Georgenordens in München, auch kaiſerlich-königlicher, kurcölniſcher und Würzburgiſcher Geheimrath und Regierungspräſident zu Würz-

burg; Franz Wilhelm, geb. 1711, geſt. 1749, k. k. und kurbayeriſcher Oberſt und Commandant zu Landshut; Chriſtoph Hartmann, geb. 1709, † 1779, kurmainziſcher Geheimrath, Kämmerer und Oberamtmann zu Amorbach. In der Ehe mit Sophia Leopoldine von Buſeck waren ihm eilf Kinder geworden; unter dieſen ſind bemerkbar: 1) Georg Karl Franz Ignaz Johann Nepomuc., geb. 1749, † 1808, Domdechant zu Mainz, Domcapitular zu Würzburg und Bamberg, kurmainziſcher Geheimrath und Statthalter zu Mainz. Am 12. März 1795 wurde er zum Fürſtbiſchof von Würzburg und Herzog in Franken erwählt und am 11. Jun. 1795 als ſolcher conſecrirt. Im Sommer 1800, noch bei Lebzeiten ſeines Oheims, des Fürſtbiſchofs zu Bamberg, Chriſtoph Franz von Buſeck, † 1805, wurde er zu deſſen Coadjutor erwählt, ohne doch in der Reihe der Biſchöfe von Bamberg zählen zu können. Wohl aber wurde ihm bei der Säculariſation der geiſtlichen Fürſtenthümer wegen Bamberg eine jährliche Rente von 30,000 fl. und wegen Würzburg 60,000 fl. ausgeworfen. Auch in dieſer Lage widmete er ſich ganz und gar den Pflichten ſeines geiſtlichen Berufs, ſorgte eifrig für die Bildung ſeines Clerus, für die Beförderung ächter Religioſität in beiden Kirchſprengeln und erzeigte ſich jederzeit als wahrer Armenvater. 2) Lothar Franz, geb. 1761, † 18.., Chorbiſchof zu Trier, tit. S. Mauritii in Tholeya, Domcapitular zu Bamberg und Würzburg, fürſtlich Bambergiſcher Geheimrath, auch Obereinnahms- und Hofkriegsrathspräſident. Sein Zwillingsbruder, Franz Joſeph Ignatz, kurmainziſcher, darauf großherzoglich Frankfurter Geheimrath, heurathete 1786 Johanna Gräfin von Eltz zu Wukovar in Slavonien und pflanzte ſein Geſchlecht fort mit Friedrich, königlich bayeriſchem Kämmerer, der ebenfalls männliche Nachkommenſchaft hat.

Adolf Ernſt zu Sommerau, geb. 1604, geſt. 1669, hinterließ von Johanna von Breidenbach genannt Breitenſtein mehre Kinder, von welchen Johann Gottfried und Johann Philipp Stifter zweier Linien wurden. Die erſte erloſch aber ſchon mit der zweiten Generation, indem Philipp Franz, Major in

Dienſten der Republik Venedig, in Korfu 1716 ſtarb. Johann Philipp, geb. 1660, † 1735, kurmainziſcher Generalfeldzeugmeiſter, Obriſt über ein Regiment zu Fuß, wie auch Commandant zu Mainz, war mit Eliſabeth Chriſtina von Fechenbach a. d. H. Lautenbach ehelich verbunden, die ihm zwölf Kinder gebar. Von dieſen finden hier Aufnahme: Hartmann Sigismund, Deutſchordensritter und Comthur zu Münnerſtadt, geſt. 1749; Philipp Franz, kurmainziſcher Generalmajor, Obriſt über ein Regiment zu Fuß und Kämmerer, und Karl Friedrich, geb. 1697, kurmainziſcher Geheimrath und Oberhofmarſchall. Mit ſeinen vier Söhnen erloſch dieſe Linie, als Johann Ludwig, geb. 1759, † 1828, Ehrenritter des Malteſerordens und herzoglich naſſauiſcher Oberamtmann zu Höchſt und Königſtein, Friedrich Karl, Domcapitular zu Würzburg, Emmerich Joſeph, Domcapitular zu Trier, und Johann Philipp Karl, geb. 1771, † 1832, königlich bayeriſcher Major. Obgleich derſelbe verheurathet, ſo ward ihm doch nur eine Tochter, die mit dem königlich preuſſiſchen Oberforſtmeiſter Freiherrn von Dalwigk ſich verheurathete. Fürwahr ein salto mortale vom Fürſtbiſchof zu Würzburg und Bamberg auch Herzog in Franken zum Speiſewirth und Bankhalter in Wiesbaden und Schwalbach. Zu Lautenbach beſitzt die Familie ein ſchönes Schloß mit geprieſenen Gartenanlagen.

Die alte Hauptkirche in Schwalbach, 1471 erbaut, empfiehlt ſich durch den ſchönen ſchlanken Thurm; die rein gothiſchen Formen haben jedoch den gewöhnlichen Folgen einer Reparatur nicht entgehen können. Ein Pfarrer Hermann wird 1364 genannt; früher pfarrte der Ort nach Bärſtatt; daß er eine eigene Pfarrei erhielt, mag er den Brömſer von Rüdesheim verdanken, als welche Weingefälle und einen Weinberg zu Rauenthal an die Kirche ſchenkten. Bei der durch Landgraf Philipp 1528 eingeführten Reformation „verließen die Katholiken zum Theil ihre Heimath, zum größern Theil gingen ſie zur neuen Religionslehre über, nachdem man ihnen nicht nur ihre Kirchen mit deren reichen Einkünften genommen, ſondern auch die öffentliche Ausübung ihres Gottesdienſtes unterſagt und ſie von der Verwaltung von Staats- und Gemeindeämtern ausgeſchloſſen hatte.“ Der erſte

lutheriſche Pfarrer zu Schwalbach, von Landgraf Philipp eingeführt, mußte bereits 1533, wegen Streitigkeiten mit der Gemeinde, den Ort verlaſſen. Die Reihenfolge ſeiner Nachfolger gibt Hr. Dr. Genth. Im J. 1770 erhielt die Kirche eine neue Orgel, deren Koſten, 1092 fl., durch eine Umlage aufgebracht wurden. Mit ſeiner Arbeit fertig, klagte der Orgelbauer über gar zu geringen Lohn. Ihn zufrieden zu ſtellen, ließ man im Ort eine Subſcriptionsliſte circuliren, worin jeder lutheriſche Chriſt aufgefordert, zu einem neuen Rock für den Orgelbauer zu ſteuern, „damit ſolcher doch etwas für ſeine Müh und Arbeit mit aus Schwalbach trüge." Ein erklecklicher Zuſatz für dieſes Geſchenk war der Gulden, von den Subſcribenten bewilligt, um des Künſtlers alten Rock wenden zu laſſen. Im J. 1826 ward die Kirche ſo baufällig befunden, daß die Polizei ſie ſperren ließ und auf gänzlichen Abbruch oder wenigſtens auf Erneuerung des Schiffs angetragen wurde. Nach langen Verhandlungen hat man endlich von 1836—1839 die Reparatur vorgenommen, als deren Unkoſten zu 8838 fl. veranſchlagt. Für Reparatur der Orgel mußten noch weitere 220 fl. verwendet werden.

Des Landgrafen Ernſt Wunſch, nach ſeinem Uebertritt zum katholiſchen Bekenntniß auch einige katholiſche Kirchen im Lande zu haben, führte zu lebhaften Streithändeln mit dem Vetter in Caſſel, deren Gang Landgraf Ernſt ſelbſt beſchrieben hat in *Summariſche Erzehlung, wie es mit demjenigen mit dem regierenden Fürſtlichen Haus Caſſel von 1649 bis 1654 gehabten großen Streit in ein und andern bewand geweſen, und mit ſolchem abgangen ſeye.* Der 1654 zwiſchen beiden Linien errichtete, auch im jüngſten Reichsabſchied beſtätigte Regensburger Vertrag verordnet hinſichtlich der Unterthanen, „daß keinem Theil der Religion wegen der Einzug und die Annehmung eines Stadt- und Dorfdienſts, oder eines andern politiſchen Amts verweigert oder verhindert werden ſoll. Ein gleiches wurde in Anſehung der dortigen Catholiſchen dergeſtalt feſtgeſetzt, daß ſelbige von Stadt- und Dorfdienſten nicht ausgeſchloſſen, ſondern mit Willen und Belieben der Bürgermeiſter und des Raths in den Städten und auf dem Lande, oder

auch der Kirchenvorſteher und Aelteſten, in die Gerichte, Aemter und Collegien aufgenommen werden ſollen." Abſonderlich verordnet § 6 des beſagten Vertrags: „Was aber das Katholiſche Religionis-Exercitium belangt, iſt umb Friedens und Einigkeits willen, auch zur Abwendung allerhand Weiterung dahin reſolvirt und verglichen worden, daß Herrn Landgrafen Ernſt und dero Männliche Leibs-Lehns-Erben und Nachkommen in der Niedergrafſchaft Catzenelnbogen nicht allein das freie Exercitium Catholicæ Religionis auf dem Schloß Rheinfels, wie auch ſonſt in allen ihren Residenz- und Ampt-Häuſern, wann Sie ſelbſt oder dero Gemahlin und Fürſtliche Kinder perſönlich ſich darauf befinden, für ſich neben Ihrer Fürſtl. Hofſtatt ruhig und unperturbirt gebrauchen und behalten, ſondern auch die öffentliche Uebung ſelbiger Religion an nachfolgenden zweien Orten in der Niedergrafſchaft Catzenelnbogen, nemlich zu Naſtetten und Schwalbach anſtellen, und zwo Kirchen auf Ihre Koſten, zu deren Behuff daſelbſt, doch ohne Beſchwehrung der Evangeliſchen Unterthanen, aufbauwen und anrichten. Sie ſollen ſich auch darzu ohne Unterſchied der Orden ſolcher Geiſtlichen, Kirchen- und Schuldiener gebrauchen und bedienen mögen, welche Ihr gefällig ſeyn, jedoch daß kein. Collegiat-Kirchen, noch Kloſter oder Seminaria, außer einer gemeinen Kinderſchul an jedem Orte, wo die Kirchen verwilligt, für die katholiſche Jugend in der Niedergrafſchaft daraus gemacht, noch ſonſten angeordnet werde, alles ohne Eintrag der evangeliſchen, Reformirten und Lutheriſchen Kirche und Schule."

Der Kirchenbau zu Schwalbach wurde noch im nämlichen Jahr in Angriff genommen und 1658 beendigt. Die Einweihung erfolgte am 13. Sept. d. J. in Gegenwart des Kurfürſten von Mainz und des Landgräflichen Ehepaars. Conſecrant war der Mainziſche Weihbiſchof Wolther Henriquez von Streveſdorf. Anfangs waren der Katholiſchen zu Schwalbach nur wenig. Das Taufregiſter meldet für 1652 eine einzige, 1653 keine Geburt an; 1654 waren deren 5, im J. 1655 aber 14, und im folgenden Jahr 15 verzeichnet. Die Hoffnungen eines dauernden Friedensſtandes, durch den Regensburger Vertrag begründet, haben ſich nicht bewährt. Die Spannung zwiſchen den beiden

Linien blieb dieſelbe, und der Reibereien und Zänkereien der Unterthanen war kein Ende. Dem abzuhelfen, entſendete Landgraf Karl von Heſſen-Caſſel 1679 eine Commiſſion nach Schwalbach, und am 19. Jun. 1680 erließ er die Kirchenordnung, welche den Katholiken namhafte Beſchränkungen auferlegte und troß aller Einreden des fürſtlichen Hauſes von Rheinfels bis zur Occupation des Ländchens durch die Franzoſen im J. 1806 auf das ſtrengſte gehandhabt, dann ſofort beſeitigt wurde. Für den Dienſt an der Kirche berief Landgraf Ernſt im Jahr 1670 Minoriten der Cölniſchen Provinz, die unterzubringen unweit der Kirche ein dürftiges Häuschen erbaut wurde aus dem Material einer alten Scheuer auf Hohenſtein. Das Häuschen war bereits 1750 ſo ruinirt und baufällig, daß ein Neubau nothwendig ſchien. Landgraf Chriſtian von Heſſen-Wanfried bot dazu 1000 Rthlr. an, ſamt freier Abgabe des nöthigen Holzes, doch daß ſein fürſtlicher Vetter Conſtantin den gleichen Geldbeitrag leiſte. Dieſer wollte nicht; Chriſtian ſtarb 21. Oct. 1755. Mit dem Neubau wurde 1771 der Anfang gemacht, „nachdem Serenissimus bei Ihrem Hierſeyn ſich ſelbſten überzeugt hatten, daß gebauet werden müſſe, wenn anders die Herren der Lebensgefahr nicht wollten ausgeſetzt ſeyn." Conſtantin gab 2000 fl. und das nöthige Holz ſamt dem alten Pfarrhaus; die weiter erforderlichen 4600 fl. ſchoß die Cölniſche Provinz des Minoritenordens. Am 8. Oct. 1773 wurde der Bau beendigt. Der letzte Minorit, der als Superior die Pfarrei adminiſtrirte, P. Adolf, in der Welt Nicolaus Benkart genannt, blieb Pfarrer, auch nach der Aufhebung des Kloſters, bis zum J. 1819. Am 1. Januar 1670 hatte Landgraf Ernſt für den Pfarrer ausgeſetzt 84 Rthlr. Geld und 20 Malter Korn Mainzer, oder 10 Malter Bopparder Maas. Weiter bewilligte er für ſeine Lebenszeit, „ohne præjuditz und consequentz auff andere, für zwei Patres an Geld 16 Rthlr., an Korn 4 Mainzer Malter, an Wein 3 Ohm, und für Meßwein $^1/_2$ Ohm, in allem 100 Rthlr., 24 Malter Korn, 3½ Ohm Wein. Das ſtattliche Einkommen mahnt an isländiſche Zuſtände, wo der am beſten geſtellte Pfarrer im Stift Skalholt 182 Rthlr. im Jahr 1794 bezog. Drei ſeiner Collegen hatten etwas über 100 Rthlr.,

fünfzehn andere zwiſchen 100 und 50 Rthlr.; von den übrigen 112 Pfarren trugen 30 keine 20 Rthlr. Im Stift Holum gab es einen Pfarrer mit 163 Rthlr. Einkommen; 7 Pfarrer hatten über 50 Rthlr., dagegen 19 ihrer Collegen noch keine 20 Rthlr. Die erſte Verbeſſerung für die Pfarrei Schwalbach ging von Chriſtoph Theodor von Antivari aus. Es iſt das für Schwalbach und deſſen Umgebung, auch für das ferne Stockholm ein geſegneter Namen, der doch nothwendig aus Albanien, auf der Oſtſeite des adriatiſchen Meeres, aus dem Lande der Mirditen, Bd. 4 S. 662—672, herſtammen muß.

Mirditen, einſt die Genoſſen von Scanderbegs Siegen, dienten ſpäterhin den Venetianern, Spaniern und Franzoſen als eine ſehr vorzügliche, unter dem Namen der Stradioten berühmte leichte Reiterei. Die Franzoſen machten ihre Bekanntſchaft unmittelbar vor der Schlacht von Fornuovo, 1495. »Encore jusques ici n'est point commencée la guerre de notre côté,« berichtet Comines, »mais le maréchal de Gié manda au roi, comme il avoit passé les montagnes, et comme il envoya quarante chevaux courir devant l'ost des ennemis, pour savoir des nouvelles: lesquels furent bien recueillis des Estradiots, et tuèrent un gentilhomme appelé le Boeuf, et lui coupèrent la tête, qu'ils pendirent à la banderole d'une lance, et la portèrent à leur provediteur, pour en avoir un ducat. Estradiots sont gens comme genetaires, vêtus à pied et à cheval comme les Turcs, sauf la tête où ils ne portent cette toile qu'ils appellent Tolliban, et sont dures gens, et couchent dehors tout l'an, et leurs chevaux. Ils étoient tous Grecs, venus des places que les Vénitiens y ont, les uns de Naples de Romanie en Morée, autres d'Albanie devers Duras, et sont leurs chevaux bons, et tous chevaux turcs. Les Vénetiens s'en servent fort, et s'y fient. Je les avois tous vus descendre à Vénise, et faire leurs monstres en une île, où est l'abbaye de Saint-Nicolas, et étoient bien quinze cents, et sont vaillants hommes, et qui fort travaillent un ost, quand ils s'y mettent. Les Estradiots chassèrent, comme j'ai dit, jusques au logis dudit maréchal, où étoient logés les Allemands, et en tuèrent trois

ou quatre, et emportèrent les têtes, et celle étoit leur coutume: car ayant Vénitiens guerre contre le Turc, père de celui-ci, appelé Mahomet Othoman, il ne vouloit point que ses gens prissent nuls prisonniers, et leur donnoit un ducat pour tête, et les Vénitiens faisoient le semblable, et crois bien qu'ils vouloient épouvanter la compagnie, comme ils firent: mais lesdits Estradiots se trouvèrent bien épouvantés aussi de l'artillerie. Car un faucon tira un coup qui tua un de leurs chevaux, qui incontinent les fit retirer: car ils ne l'avoient point accoutumé, et en se retirant, prirent un capitaine de nos Allemands, qui étoit monté à cheval pour voir s'ils se retiroient, et eut un coup de lance au travers du corps: car il étoit désarmé.«

Die Stradioten, welche Comines zu Venedig muſtern, zu Fornuovo fechten ſah, waren alle, ſeinem Bericht gemäß, in Epirus oder in Morea geboren; diejenigen aber, welche ein Jahrhundert ſpäter im ſpaniſchen Dienſt vorkommen, mögen großentheils den albaneſiſchen Colonien in Calabrien entſtammen. Davon erzählt der Engländer Swinburne: „Georg Caſtriota, Fürſt von Epirus oder Albanien, der uns beſſer unter dem Namen Skanderbeg bekannt iſt, war die Vormauer der Chriſtenheit gegen die Türken, und bekam von Alphons dem Erſten einen beträchtlichen und höchſt nöthigen Beiſtand. Zehn Jahre darauf erwiederte er den Dienſt dadurch, daß er über das adriatiſche Meer ſetzte, Johann von Anjou ſchlug und Ferdinand den Erſten auf den Neapolitaniſchen Thron ſetzte. Dieſer dankbare König gab ihm ſogleich einige beträchtliche Lehen und lud die Epiroten ein, ſich in ſeinen Staaten niederzulaſſen. Skanderbegs Tod räumte alle die bisherigen Hinderniſſe der Siege der Türken aus dem Wege, und ſein Sohn Johann flüchtete nach Neapel. Er ward mit offenen Armen empfangen; Ländereien wurden ſeinen Anhängern angewieſen, ſie von allen Auflagen befreiet und bekamen manche Freiheiten mehr, von denen nur noch ein Schatten übrig iſt. Dieſe Fremdlinge ſetzten ſich in verſchiedenen Provinzen, allein vorzüglich in Calabria, weil ſie ſich Vortheile davon verſprachen, daß ſie da unter dem Schutze der Irene (vielmehr Helena) Caſtriota,

Fürſtin von S. Petro in Galatina, wären, die an Peter Anton von San-Severino Prinzen von Biſignano vermählt war. Die Albanier kamen noch immer fort herüber, bis unter der Regierung Karls des Fünften, und ihre Anzahl nahm anſehnlich zu. Jetzt ſind ſie wenigſtens hunderttauſend ſtark, in mehr als hundert Dörfern zerſtreuet; allein viele dieſer Pflanzungen ſind ſehr arm und verfallen, vornehmlich die in der Nachbarſchaft von Bova. Die Landleute bringen Korn, Käſe und Vieh nach Reggio, allein ſie haben daſelbſt nur einen armſeligen Abſatz, weil da kein ſonderlicher Handel und Geldumlauf iſt. Ihre gewöhnliche Sprache iſt Albaniſch. Die Männer können auch Calabriſch ſprechen; allein die Weiber, die weder kaufen noch verkaufen, verſtehen keine andere Sprache als ihre Mutterſprache, welche ſie mit einer beſondern Annehmlichkeit des Accents ausſprechen. Dieſe Albaniſche Sprache iſt gänzlich von der neuern Griechiſchen und auch der Slavoniſchen unterſchieden, obgleich dieſelben rund um Albanien geſprochen werden. Es iſt ſehr merkwürdig, daß dieſe Sprache, welche in Europa weit über tauſend Jahre bekannt geweſen, ſo wenig bemerket iſt worden, und daß ſie noch immerfort kein eigenes Alphabet hat, obgleich viele zu ihr gehörige Laute gar nicht genau, weder durch Lateiniſche noch Griechiſche Buchſtaben können ausgedrucket werden. Die Wurzelwörter dieſer Sprache haben keine Verwandtſchaft mit denen aller übrigen europäiſchen Sprachen, ſie hat eine Menge erborgter Wörter aus dem alten und neuern Griechiſchen, Lateiniſchen, Slavoniſchen, Italieniſchen, Franzöſiſchen, Deutſchen, und was noch mehr außerordentlich und ſogar unbegreiflich iſt, aus dem Engliſchen, die in beiden Sprachen einerlei Bedeutung haben, nur daß ſie etwas anders declinirt und ausgeſprochen werden.

„Die griechiſchen Kirchengebräuche finden nur allein in der Provinz Coſenza ſtatt, indem das Miniſterium und die Biſchöfe nach und nach die übrigen Albanier theils beredet, theils gezwungen, ſich zur römiſchen Kirche und Gottesdienſt zu halten. Die lateiniſchen Biſchöfe fanden es unſtreitig unſchicklich, mit der Aufſicht über ein fremdes Volk beladen zu ſeyn, deſſen Sitten, Sprache und Gebräuche ihnen gänzlich unbekannt waren,

und doch wollten ſie dieſe Unwiſſenheit nicht geſtehen. Ueberdem waren die Epirotiſchen Coloniſten durch Mangel an Unterricht in eine ſolche Barbarei verſunken, daß zuletzt nicht einmal ein Prieſter unter ihnen zu finden war, der Griechiſch genug verſtand, den Gottesdienſt in der Sprache zu halten. Dieſen Unordnungen abzuhelfen und die den Leuten angeborne Religion beizubehalten, überredete Monſignor Rodata, der Bibliothekar im Vatican, Clemens XII, ein Collegium zu St. Benedetto Ullano im obern Calabrien zur Erziehung der jungen Griechen zu ſtiften, welche Luſt hätten, ſich dem Dienſte der Kirche zu widmen. Er ward alſo ſelbſt zum Erzbiſchof in partibus geweihet und hingeſchickt, den erſten Stein zu dieſem Italo-Greco-Corſiniſchen Seminario zu legen. Man ertheilte der Anſtalt Diplomata, Immunitäten und Freiheiten in Menge; man kaufte das Eigenthum und die Gerichtsbarkeit über verſchiedene Dorfſchaften; man verwandte über ſechszehntauſend Kronen auf die Gebäude, und tauſend Ducaten wurden zum Unterhalte des Biſchofs ausgeſetzet. Er iſt Präſident des Collegii, allein in ſeiner Biſchöflichen Amtsverrichtung ſtehet er unter dem Lateiniſchen Prälaten zu Biſignano, ohne deſſen Erlaubniß er keinem der da Studirenden die Prieſterweihe ertheilen kann. Außerdem iſt da ein Pfarrer und Schulmeiſter. Die übrigen ſind Koſtgänger, die zwanzig Kronen das Jahr zahlen. Zwei Dominicanermönche geben ihnen Vorleſungen über die Moral und ſcholaſtiſche Gottesgelahrtheit; aber ſobald ſie die fünf berühmten, zwiſchen den zwei kirchlichen Parteien ſtreitigen Punkte berühren, ſo bricht der Eifer ihrer Vorfahren unter den Schülern aus, die es ſelten ertragen können, daß man ſie empfiehlt, ohne Zeichen ihres Abſcheues an den Tag zu legen. Rodata ſtarb zu zeitig für dieſes Inſtitut; — es ſchlichen Mißbräuche ein, und die Einkünfte des Hauſes ſind ſeit wenigen Jahren ſehr übel verwaltet worden. Dieſe Albanier ſind ein ruhiges, fleißiges Volk und ihre Weiber ſehr anziehend wegen ihres tugendhaften Wandels. In ihren Kleidungen behalten ſie die Tracht von Illyricum bei, welches der Wohnſitz ihrer Vorväter war. Die ſchönſten Weibsleute werden vorzüglich an ihre Geiſtlichen ver-

heirathet, und ſie ſind auf ihre Ehemänner ungemein ſtolz, denn die Prieſterwürde iſt bei ihnen der höchſte Adel. Stirbt ein Geiſtlicher, ſo ſchreitet die Wittwe nie zur zweiten Ehe, weil nur Jungfrauen ſich auf die Hand eines Prieſters Rechnung machen können, und jeden andern Freier halten ſie für zu gering."

Es ſind ſo ziemlich dieſelben Züge, in welchen Windiſch eine andere albaneſiſche Colonie, die Clementiner in Syrmien, ſchildert (vergl. Bd. 4 S. 667—668). „Nahe Anverwandte wohnen meiſt in einem Hauſe beiſammen, woraus denn oft ſehr zahlreiche Familien von dreißig und mehr Perſonen entſtehen. Ihre Häuſer ſind aber auch meiſt geräumig und ſehr reinlich. Ihre Koſt iſt zwar nicht lecker, aber doch nicht ſo elend und armſelig, als der nicht uniirten Illyrer ihre. Die meiſten Speiſen richten ſie mit Käſe zu; ſie lieben auch den Trunk, und ſelbſt ihre Schönen können nur ſelten dieſer Neigung widerſtehen, ſie ſuchen jedoch ihr Lieblingsgetränk, den Brandwein (Rakie), mit Honig lieblicher zu machen. Ihre Handthierung iſt der Feldbau und die Viehzucht, beſonders der Schafe, wovon ſie eine ſehr ſchöne Art mit feiner Wolle mit ſich aus Albanien gebracht haben, die in Syrmien unter dem Namen der Clementinerſchafe durchgehends bekannt ſind. Die Weiber arbeiten zu Hauſe: ſie ſpinnen, weben und verfertigen ſelbſt alle ihre Kleidungsſtücke; ſie beſitzen auch die Kunſt, ihre Wolle mit dem Safte verſchiedener Kräuter überaus ſchön zu färben, welches ihnen zu ihren bunten Kleidern ſehr wohl zu ſtatten kommt.

„Ihre Kleidung, beſonders des weiblichen Geſchlechts, iſt ziemlich ſonderbar. Die Männer bedecken den Kopf mit einer kleinen rothen Mütze, die denen, welche die Weltprieſter auf ihrer Tonſur tragen, völlig ähnlich iſt, nur daß ſie oben eine kleine Quaſte zieret. Ihre Haare ſind kurz geſchnitten, und um den Hals binden ſie ein Stück ſchwarzen Krausflor. Ueber dem Hemd tragen ſie einen Rock ohne Aermel, der bis an die Knie reichet, meiſt von rother Farbe iſt, und um ihn deſto leichter über den Kopf werfen zu können, hat er oben bis an das Ende der Bruſt eine Oeffnung. Ueber dieſen Rock ziehen ſie noch eine kurze Jacke an, die nur bis an die Hüfte reicht und einen Umſchlag

hat, der mit vielen kleinen runden Knöpfen und runden Schnüren, faſt wie die Pelze der Huſaren, beſetzt iſt. Um die Lenden gürten ſie eine lange Binde, die etlichemal herumgewunden wird, und um die Füße wickeln ſie bunte wollene Zeuge ſo nett, daß man ſie leicht für Strümpfe halten könnte; an den Füßen aber tragen ſie Bundſchuhe (Opánki), welche ſehr gut gemacht und mit ſchmalen zuſammengedrehten Riemen überaus künſtlich geſchnürt ſind. Ihre Waffen beſtehen in einem ſogenannten Pusztován, der aus einer meſſingnen oder eiſernen Kugel beſtehet, durch deren Mitte ein etwan anderthalb Schuhe langer Stiel geſteckt und feſtgemacht wird. Dieſen führen ſie in der rechten Hand und wiſſen ſich deſſelben mit vieler Geſchicklichkeit zu bedienen. In ihrem Gürtel tragen ſie ein türkiſches Meſſer und eine Piſtole, an der linken Seite einen ungriſchen Säbel und über dem Rücken eine Flinte, womit ſie auf dreihundert Schritte meiſt ſicher treffen. Mit dieſen Waffen und der beſchriebenen Kleidung erſcheinen diejenigen, welche Soldaten ſind, nur bei Gaſtmahlen, Hochzeiten, Tänzen und andern Feierlichkeiten, denn ſonſt tragen ſie gleich den übrigen Kaiſerl. Königl. Grenzſoldaten ihre ordentliche Montur. Aber ſowohl mit dieſen als jenen Waffen ſind die Clementiner überaus tapfre und unerſchrockene Soldaten, die keine Gefahr ſcheuen. Sie gehören zum Bezirke des Peterwardeiner Regiments und ſtellen eine Compagnie Infanterie und eine halbe Compagnie Huſaren.

„Die Tracht der Frauenzimmer dieſes Volks iſt eine der ſonderbarſten. Der Pfau und ſelbſt der Regenbogen iſt nicht ſo buntfarbig, als eine Clementinerin in ihrem Aufputze. Die Kopfdecke der Mädchen (Rubb) iſt ein ſeidenes Schnupftuch mit abwechſelnden gelben und rothen Quaſten (Tuff) beſetzt, welches über das Genicke herabhängt. Die Haupthaare theilen ſie auf der Scheitel bis zum Genicke gleich ab und flechten aus jedem Theile drei Zöpfe, welche ſie über die Schultern hängen laſſen. Auf dem Wirbel des Kopfes ſind kleine Stückchen von dünnem ſilbernen Bleche, Blumen und verſchiedene andere Zierrathen eingeflochten. Die Weiber aber ſetzen meiſt einen Mannshut auf, der von dem unſrigen nur darin unterſchieden iſt, daß die

Stulpen mit weißen Bändern aufgezogen ſind. Das Halsband (Posch) beſteht aus vielen Schnüren von Korallen oder Glasperlen; der Vorderleib aber vom Halſe bis zum Gürtel iſt mit Geld behangen, wobei ſie ſich in Anſehung der Münzen nach einer gewiſſen Symmetrie zu richten pflegen. Der Wamms (Ling) aus feinem rothen Tuche reicht bis an die Schenkel und wird nur beim Nabel mit einem Knopfe zugemacht. Er iſt rund herum mit Franſen beſetzt, und die Aermel daran reichen nur bis zum Ellenbogen; von da aber bis zur Hand ſind ihre Arme eben ſo wie die Füße mit buntem wollenen Zeuge umwunden. Die Franſen dieſes Wamms ſind zugleich mit jenen kleinen Meermuſcheln beſetzt, die man in Deutſchland Natterköpfe nennt und mit welchen man in Ungern die Reitzeuge auszieret. Zwiſchen den Schultern und dem Ellenbogen ſind überdies viele Schellen angenäht, ſo daß, wenn ein Paar Clementinerinnen mit einander gehen, ein Geläut wie beim Schlittenfahren entſtehet. Vielleicht geſchiehet dies in der Abſicht, die Mannsbilder auf ihre Gegenwart aufmerkſam zu machen. Uebrigens iſt der ganze Wamms überall mit gelben, rothen und grünen Glasſteinchen ausgeſchmückt, zwiſchen welchen hin und wieder weiße Glasperlen in der Geſtalt eines Rädchens (Rueta) zuſammengeſetzt erſcheinen; beſonders aber ſind die Aermel mit dergleichen Rädchen und außer dieſen mit ſilbernen Treſſen (Tschirip) und vielen ſcheckichten ſeidenen Quaſten gezieret. Sie tragen einen doppelten Gurt, einen breitern nämlich (Posztát) von rothem Tuch, und auf dieſem einen ſchmälern (Brenz) von Leder, mit vielen aufgenähten eiſernen Knöpfen und einer herabhangenden dünnen eiſernen Kette. Statt des Rockes haben ſie vorne eine Schürze (Pokoina), die aus einer dichten Reihe von gelben und rothen wollenen Strickchen, die bis an die Schienbeine reichet, beſteht, hinten aber ein herabhangendes ſeidenes Tuch (Funtling). Die Beine umwickeln ſie eben ſo, wie die Männer, und an den Füßen tragen ſie gleichfalls vorbeſchriebene Opanken. Ihr Hemd (Kemisch), welches bis an die Waden reicht, iſt ſehr eng, und unter demſelben haben ſie noch einen großen Unterrock von wollenem Zeuge an.

„Ihre Tänze ſind ebenfalls ganz ſonderbar. Ehe ſie angehen, ſtellen ſich Männer und Weiber in zwo Reihen einander gegenüber. Jede der Weibsperſonen legt den linken Arm auf die rechte Schulter des ihr am nächſten ſtehenden Mannes, und ſogleich fangen ſie an, mit heller Stimme und in lauter monotoniſchen Trillern zu ſingen. Bald darauf treten zween Männer mit entblößten Säbeln in der Hand und zwo Piſtolen in dem Gurte hervor. Wenn dieſe nun eine ziemliche Weile die poſſirlichſten Sprünge gemacht haben, kömmt eine Weibsperſon aus der Reihe der übrigen hervor, die in jeder Hand ein ſeidenes Schnupftuch emporhält, ſich aber nicht vom Flecke bewegt, ſondern ſich beſtändig und mit den wunderlichſten Geberden bald gegen den einen, bald gegen den andern Tänzer kehret, und um ſie ſpringen dieſe ohne Takt und ohne alle Regel wie Unſinnige herum. Und dieſes alles ohne Pfeife, Dudelſack oder andere Inſtrumente, die ſie gar nicht kennen, ſondern ſich allein der Geſänge bedienen, deren Inhalt die tapfern Thaten einiger alten Helden ihrer Nation, beſonders aber des unter dem Namen Skanderbeg bekannten Fürſten Georg Kaſtriot ſind.

„Ihre Sprache iſt die Albaniſche, welche mit keiner der orientaliſchen oder abendländiſchen einen Zuſammenhang hat. Ihre Buchſtaben aber ſind die lateiniſchen (griechiſche in Epirus), worüber ſie jedoch viele Tonzeichen ſetzen. Beſonders aber kann der Buchſtabe Z in keiner der europäiſchen Sprachen durch einen gleichlautenden Ton ausgedrückt werden. Er hat mit dem ungriſchen Z etwas Aehnliches, aber nie können es Fremde ſo weit bringen, den eigentlichen Klang dieſes Buchſtaben auszuſprechen.“ Hier der Clementiner Vaterunſer: „At ün tschi ie mb tschielt, Vater unſer, der du biſt im Himmel, schentenün kiofte enneni tat, geheiliget werde dein Name, art regenia jóte, zu uns komme dein Reich, ubafte volundeschia jote, dein Wille geſchehe, sikuur mb tschielt, mb zee, wie im Himmel, alſo auch auf Erden, buken tank teper ditzimem eppna schode, unſer täglichs Brod gib uns heut, faiet e tepatet ona, und vergib uns unſere Schuld, e enneana ndiei faitoresi tan, wie auch wir vergeben unſern Schuldnern, e moss ne le meram mb

ato ketsch, und führe uns nicht in Verſuchung, po na largó se schketye, ſondern erlöſe uns von dem Uebel. Assto kiofte, Amen, oder von Wort zu Worte: Es geſchehe alſo!"

Ueber alle in Calabrien heimiſche Albaneſer hat das Geſchlecht Baſta ſich erhoben. Der erſte, von dem man weiß, Demetrius, hat 40 Jahre dem Hauſe Oeſtreich getreulich gedient. Sein Sohn Nicolaus, in Epirus geboren, ſtand bei der kleinen Armee, ſo der Herzog von Alba 1567 aus Italien nach Niederland führte. In dem Gefecht am 25. April 1568 zwiſchen Erkelenz und Dahlen geliefert, worin die Rebellen an 1000 Mann einbüßten, befehligte Nicolaus Baſta wie allzeit ſeine Stradioten. Im J. 1584 führte er den mit der Belagerung von Bonn beſchäftigten Bayern vier Cornett Stradioten zu. Seine Stradioten und das deutſche Regiment Schlegel machten 1599 zu Heerenthals den Anfang mit dem großen Soldatenaufruhr, den zu unterdrücken bedeutende Anſtrengungen erforderlich. Nach des Ambroſius Landriano Tod, 1600, erhielt Nicolaus Baſta, deſſen Thaten unter des Herzogs von Alba Befehlen in lebendigem Andenken, das Amt eines General-Lieutenants der Cavalerie in den Niederlanden, ſo er doch in Betracht ſeines hohen Alters im J. 1602 niederlegte. Berühmter iſt Georg Baſta geworden. Geboren im Dorf la Rocca unweit Tarent, befehligte er, nachdem er angeblich als Tambour debutirt hatte, ein Regiment Stradioten, in welcher Eigenſchaft Alexander Farneſe, die Statthalterſchaft der Niederlande übernehmend, 1579, ihn fand, und wurde er von dem Prinzen zum General-Commiſſarius der Reiterei ernannt. Bei der Belagerung von Antwerpen 1584 war er ungemein thätig, der Stadt beſtimmte Zufuhr und Verſtärkungen aufzuheben, gleichwie er 1588 weſentlich zu der Eroberung von Bonn wirkte. In den beiden bewundernswürdigen Zügen nach Frankreich, 1590 und 1592, des Herzogs von Parma thätiger und nützlicher Begleiter, erhielt er 1596 von Erzherzog Albrecht Befehl, die beinahe zu Fall gebrachte wichtige Feſtung la Fère mit Lebensmitteln zu verſorgen. »Il donna rendez-vous à dix escadrons de chevaulégers, qui devoient se rendre le 12. mars à Pont-à-Rassy, aux environs de Douay. De-là il arriva sur le soir

fort secrètement au Câtelet, que le comte de Fuentes avoit pris l'année précédente. A l'instant il fit fermer les portes, de peur que le bruit de son arrivée n'allât jusqu'à notre camp. Ensuite ayant assemblé ses officiers, il leur communiqua ses ordres, et leur parla avec force de l'importance de l'entreprise, d'autant plus glorieuse qu'il y paroissoit plus de danger, et qui d'ailleurs étoit de la dernière importance pour le service du roi d'Espagne et pour la réputation de ses armes. Tous parurent à l'instant disposés à tout entreprendre pour le seconder. Ainsi il fut ordonné que chaque maître se chargeât d'un sac de froment et attachât à son col un paquet de méches, dont les assiégés avoient grand besoin. Basta se mit en route environ deux heures avant la nuit et fit avertir de sa marche le gouverneur de la ville, Don Alvare Osorio. La nuit venue, les Espagnols passèrent la Somme près l'abbaye de Fervaques, et laissant Saint-Quentin à leur gauche, il s'approchèrent de la Fère quelques instans avant le jour. Gabriel Rodriguez qui conduisoit l'avant-garde, donna le signal convenu. Aussitôt Osorio fit sortir par l'Oise des bateaux disposés d'avance, sur lesquels les Estradiots dechargèrent promptement le bled et les méches qu'ils portoient. Cependant notre camp se trouvant alarmé, Basta, qui en passant à Traversi avoit chargé une garde avancée de cavalerie allemande, et qui savoit que les reitres l'attendoient au retour, au lieu de retourner par Saint-Quentin, d'où il étoit venu, prit par Guise et arriva en Cambrésis sans avoir essuyé beaucoup de perte.«

Der Frieden von Vervins machte dem von Spanien und der Liga gleich lau geführten Krieg ein Ende, und Baſta trat in den Dienſt K. Rudolfs II. Mit dem Commando in Oberungern bekleidet, mußte er den Ereigniſſen in Siebenbürgen vorzügliche Aufmerkſamkeit zuwenden. Andreas Bathory, nur eben als Fürſt von Siebenbürgen anerkannt, fand alsbald an Michael, dem kriegeriſchen Wojwoden der Walachei, einen weit überlegenen Gegner, der ſich aber noch beſonders ſtark fühlte durch ſeine Verbindungen mit Baſta. Dieſer, die Wichtigkeit des Mannes

für eine gründliche Offenſive gegen die Türken erkennend, ſetzte auf die erſte Einladung Michaels von Kaſchau aus ſich in Bewegung, um die Operationen gegen Andreas Bathory zu unterſtützen. Der Fürſt erlitt indeſſen bereits am 28. Oct. 1599 vollſtändige Niederlage und wurde am 31. Oct. ermordet. Am 1. Nov. zog Michael zu Weiſſenburg als Sieger ein; am 3. Nov. gelangte auch Baſta zur Stelle, jetzt nicht eben erwünſcht für Michael, da er ſich anſchickte, in des Kaiſers Namen die Regierung von Siebenbürgen zu übernehmen. Nach längerer Zögerung erklärte Michael ſeinen Entſchluß, den Baſta nicht als Generalcapitain des Landes anzuerkennen, eben ſo wenig deutſche Beſatzungen in die ſächſiſchen Städte aufzunehmen. In Folge deſſen trafen kaiſerliche Commiſſarien bei ihm ein, gegen die er jedoch in großer Beſtimmtheit äußerte, er glaube wohl, die Verleihung der Statthalterſchaft in Siebenbürgen vollkommen verdient zu haben, werde daher in keinem Falle das Land räumen. Die Fortſetzung der jährlichen Subſidien erwarte er zuverſichtlich, denn im Falle ihres Ausbleibens würde er ſeine Waffen gegen den Kaiſer kehren und demſelben zeigen, daß es ihm an Mannſchaft nicht gebreche. Statt einer willfahrenden Erklärung verlangte K. Rudolfs Abgeordneter, er ſolle dem Kaiſer oder deſſen Statthalter Baſta Siebenbürgen überlaſſen und ſich mit dem Beſitz der Moldau und Walachei begnügen. Dagegen remonſtrirte der Woywode, bat, daß man ihm Siebenbürgen, welches er mit ſeinen eigenen Waffen erobert habe, belaſſe und ihm erlaube, ſich für einen Zug gegen die Türken zu rüſten, als welchen er nächſtens Temesvar zu entreißen gedenke. In der That hat ein neuer Abgeordneter des Kaiſers, der Rath Bartholomäus Petz, kraft habender Vollmacht, ihn zum Locumtenens per Transsilvaniam erklärt.

Sich noch feſter zu ſetzen im Lande, trat Michael auch mit dem Sultan in Unterhandlung. Während der Anweſenheit des kaiſerlichen Abgeordneten kam ein türkiſcher Aga und überbrachte dem kaiſerlichen Statthalter den Beſtätigungs-Ferman, Fahne und Buzogan. „Michael reiſte ihm bis Cronſtadt entgegen, empfing den Aga in aller Pracht und unter dem Donner der Ka-

nonen, und die kaiſerlichen Generale und Abgeordnete mußten von weitem gleichſam zuſehen, wie Michael alles von dem Sultan Ueberſandte angenommen, die Fahne geküßt und das überſandte Schwert angegürtet hat. Hierin lag der Grund, den politiſchen Charakter des Michael zu bezweifeln und gegen ihn ſcharf zu verfahren. Denn die Filſtichiſche Chronik ſelbſt ſagt: „„Als K. Rudolph vernahm, daß der Woiwode Michael mit den Türken Friede gemacht und ſich befreundet mit Feinden, von ihm aber und den Chriſten ſich abgeſondert, bekam er große Sorgen und gedachte, es würde ihm hiedurch Siebenbürgen abgehen und ſchädlich ſeyn, weil er ſich mit den Türken eingelaſſen, und beſchloß alſo, durch ſeine Waffen, dem Woiwoden Michael den Weg aus Siebenbürgen zu zeigen. Der Michaiwod hatte ſich dieſes nicht eingebildet und erhob ſich in ſeinem Gemüth mit unvernünftigen Rathſchlüſſen u. ſ. w.““ So tadelt die Chronik ſelbſt, was wirklich von Michael höchſt unüberlegt war. Der kaiſerliche Abgeordnete Petz fragte ihn um ſein Verhältniß zu den Türken. Michael antwortete: die diplomatiſche Höflichkeit habe erheiſcht, den Geſandten gut auf- und das Mitgebrachte anzunehmen. Der Kaiſer habe ihm bisher den Baſta vorziehen wollen, einen Mann, der bei der Eroberung von Siebenbürgen unbetheiligt; nun wolle er dafür Genugthuung haben, er verlange daher außer der Woiwodſchaft in Siebenbürgen für ſich und ſeinen Sohn die Reichsfürſtenwürde, die Städte Groß-Wardein, Nagy Bánya und Huszth, ferner jährliche Kriegsſubſidien, die Auslöſung, wenn er gefangen würde, und ein Jahrgeld von 100,000 Thalern, falls ihn die Türken vertreiben ſollten."

Michael hatte ſich aber durch ſein hartes Walachen-Regiment arge Feindſchaft von Seiten des Siebenbürgiſchen Adels zugezogen. Es wurde alles Ernſtes daran gearbeitet, den vormaligen Fürſten Sigismund Bathory zurückzurufen. „Der Woiwode Michael wußte gar nichts von dieſen wider ihn gehegten Anſchlägen, ſondern bereitete ſich vor zu einem Zug wider Temesvar, ſchickte auch zum Kaiſer um Hülfe, welche unter dem Commando des Georg Baſta auch wirklich im Anzug ſich befand. Georg Baſta hatte die (oſtenſible) Weiſung, ſich mit dem Mi-

chael zu vereinigen und ſofort auf Temesvar loszugehen. Aber es waren damals zu Thorda alle Edelleute und Abgeſandte der Städte, die da einen Rath (d. h. Landtag) hielten, und wunderten ſich ſehr, daß Sigismund Báthori bis dahin nicht eingetroffen war, noch mehr aber, daß Baſta als Freund und Alliirter des Michael angelangt war. (Am 14. Sept. 1600 hatte er Clauſenburg beſetzt.) Nun dachten die Siebenbürger daran, den Baſta mit dem Michael zu veruneinigen; ſie ſagten zu jenem: warum biſt du dem Michael zu Hülfe gekommen, der doch des Kaiſers Freund nicht iſt; er hat ihm ja das Land nicht abtreten wollen. Auch andere aufhetzende Reden ließen ſie vernehmen, fügten hinzu: er, Baſta, ſolle ihr Statthalter ſeyn, ſie wollten gerne der Bothmäßigkeit des Kaiſers ſich unterwerfen, wenn nur Michael in die Walachey zurückgetrieben werde. Der vielen Reden hätte es kaum für Baſta bedurft.

Hierauf beſchloſſen die Siebenbürgiſchen Stände, auf Einrathen des Stephan Cſáki, der Beyſtimmung des Baſta gewiß, einen Aufſtand wider Michael. Michael, der anfangs an die Feindſeligkeit der Siebenbürger wider ihn nicht glauben wollte, ward nun aufmerkſam; er ſchickte auf den Landtag und bat um freyes Geleit für zwei Abgeordnete. Nach vielem Widerſpruch ward dies zugeſtanden. Es erſchienen alſo der Klutſchar Radul und der Baja von Crajova Mihaltze und ermahnten die Stände, nicht zu raſch in ihren Schritten wider Michael vorzugehen, ihn nicht zu geſchwind für einen Rebellen zu erklären, ſondern ihn gehörig anzuhören. Statt aller Antwort wurden die Geſandten mit großem Geſchrey aus der Verſammlung hinausgeworfen. Dies war das Signal zum Krieg und zum öffentlichen Uebertritt des Baſta auf die Seite der Siebenbürger. Michael zog ſeine Walachiſchen Truppen und die Szekler (deren größter Theil noch immer ihm zuhielt) ſofort zuſammen und lagerte ſich auf dem Felde Holt Máros; Baſta ſtund bey dem Dorfe Mirißló. Die Siebenbürger hatten 12,000 Mann mit 4 Kanonen zuſammengebracht; zu dieſen ließ Baſta ſeine 6000 Mann deutſche und ungriſche Truppen ſtoßen. Michael hatte 22,000 Mann in ſeinem Lager;

auch eine vortheilhafte Stellung zwiſchen der Maros und einem Berge, ſo daß er wider ſeinen Willen nicht zum Schlagen gebracht werden konnte, weil zu ſeiner Fronte nur eine Wegbreite führte. Baſta ließ am 18. Sept., da er dieſe Aufſtellung des Feindes recognoscirte, die Siebenbürgiſchen Truppen gegen Deeſe zurückmarſchiren, indem er ſothane Bewegung durch ſeine deutſchen Reiter und ausgeſuchten Fußvölker deckte. Michael ließ ſich in die Schlinge locken, er glaubte, die Siebenbürger zögen ſich aus Furcht zurück, und ließ ihnen die Reiterey nacheilen. Kaum hatte ſich dieſe aus dem engen Weg in die Ebene ausgebreitet, als Baſta Halt gebot und die Walachen mit den auf einem Hügel vortheilhaft aufgeſtellten Kanonen und mit einem wohlangebrachten Musquetenfeuer empfing. Dieſes Feuer brachte die Wallachen in Flucht und Unordnung, die weder Michael ſelbſt noch ſeine vorzüglicheren Generale Radul und Leccaga (letzterer ein einaugiger, aber tapferer Feldherr) herzuſtellen vermochten, indem die Feinde tapfer einhieben. Ein Theil ward in die Maros geſprengt und erſoff im Fluß; die übrigen retteten ſich ſo gut ſie konnten: 11,000 Menſchen ſollen umgekommen ſeyn. Michael wechſelte in Weißenburg ſein Pferd, nahm ſeine Schätze zu ſich, und Hermanſtadt meidend, eilte er über Fogaras nach Cronſtadt und von da unter vielen Verheerungen nach der Wallachey, wo ihm Petrasko und Novak neue Truppen zuführten.

Kein beſſeres Glück hatten um dieſelbe Zeit Michaels Waffen in der Moldau, und ſelbſt in der Wallachei wurde er gedrängt, daß er in der Verzweiflung beſchloß, ſich dem Kaiſer in die Arme zu werfen. „Er hielt ſich in den Walachiſchen Gebirgen unterhalb Hätzeg auf und negociirte mit Caſpar Kornis, dem Commandanten von Weißenburg, um freyen Durchzug nach Wien. Caſpar Kornis willfahrte ihm gegen ein Geſchenk von 2000 Dukaten, das ihm Michael durch Baba Novak überſchickte. So nahm denn Michael den alten Ban Mihaltze mit, der ſchon ehedem die Prager Reiſe gemacht hatte, und reiſte über Hätzeg, Arany, Koròs Bánya, Großwardein nach Wien mit 72 Pferden. Am 25. Dec. 1600 langte er zu Wien an, fand aber hier vor

der Hand das Verbot, weiter zu reiſen." Dem Lande Siebenbürgen Erleichterung zu verſchaffen, hatte Baſta ſein mehrſtes Volk in Ungern Winterquartiere beziehen laſſen, was die Stände ermuthigte, am 4. Febr. 1601 den Sigismund Bathory zum Fürſten zu wählen. In der darüber entſtandenen Bewegung kam Baſta kaum mit dem Leben davon; dann aber wurde ihm die Burg Deva zu Eigenthum angetragen, wenn er den Sigismund Bathory als Fürſten von Siebenbürgen anerkennen, ihm den Treueid ſchwören wolle. In dieſem Falle ſollten die Feſte Ujvar und die Stadt Klauſenburg dem Kaiſer verbleiben. Beides lehnte Baſta ab und begab ſich noch an demſelben Tage auf die Reiſe nach Ungern, um von der Feſte Huszth aus an den Kaiſer über das Vorgefallene zu berichten.

Jetzt erhielt Michael bei Erzherzog Matthias zu Wien Audienz; der Kaiſer erlaubte ihm auch, nach Prag zu kommen, wo er am 23. März 1601 bei Hof erſchien. „Die Siebenbürger hatten ſeine Frau und ſeinen Sohn in Fogaras eingeſperrt, um durch die Rückſicht für ſie nach Umſtänden vortheilhafte Vergleichspunkte von ihm zu erzwingen. Michael wußte den Kaiſer von ſeiner Unſchuld zu überzeugen und ſoll ſich nach Khevenhiller ſo weit bey Rudolf eingeſchmeichelt haben, daß der ſonſt eheſcheue Monarch davon ſprach, Michaels Tochter zu heirathen. In ſeiner Vertheidigungsſchrift führte er — de Thou zu Folge — an, daß ſeine Treue und ſein Dienſteifer zeither mit Undank vergolten worden, und daß er wegen ſeiner Verleumder, bald um ſich wichtig zu machen, bald um der ihm bereiteten Gefahr auszuweichen, gezwungen geweſen ſey, ſich zum Schein den Türken in die Arme zu werfen. Baſta habe ihn nicht aus Eifer für den Dienſt des Kaiſers, ſondern aus Eigennutz verfolgt. — Der Kaiſer und das Miniſterium trauten jedoch den bloßen Worten lange Zeit nicht, weil die Handlungen ſo laut bezeugten, daß auf Michael ſelbſt die Beſchuldigung, die er wider Baſta führte, treffe. Indeſſen als die Nachricht kam, daß Sigismund Báthory ſchon in Clauſenburg angelangt und von den Türken als Woiwode von Siebenbürgen anerkannt ſey, glaubte der kaiſerl. Hof der Dienſte des Michael nicht entbehren zu können. Man

gab ihm, außer perſönlichen Geſchenken, mehr als 100,000 Dukaten als Kriegskoſten in die Hände, erklärte ihn zum Statthalter von Siebenbürgen, befahl ihm, ſich mit Baſta durch Vermittlung des General Ferdinand Gonzaga in Kaſchau auszuſöhnen, und ſo gaben ſich denn Baſta und Michael bey der Mahlzeit an der Tafel des General Gonzaga die Hand zum Zeichen der Vergeſſenheit alles Vergangenen und eines vollkommenen Bundes der Freundſchaft. Dabey traute wohl keiner im Herzen dem andern, und vorzüglich mochte es Baſta nicht verdauen können, daß nicht er, ſondern Michael zum Gouverneur von Siebenbürgen ernannt worden.

Die kaiſerl. Armee, beſtehend aus 10,000 Mann Infanterie und 8000 Mann Cavalerie, Deutſche, Ungern, Walachen und Koſaken, brach in zwey Colonnen über Tokay und Tarkány nach Siebenbürgen auf, geführt von Michael und Baſta. Die Siebenbürgiſche Armee war 35,000 Mann ſtark bey Goroßló aufmarſchirt unter dem Commando des Moyſes Székely; auch die Szekler hatten ſich zahlreich eingefunden, in der Hoffnung, ihr Nationalſchickſal zu erleichtern; Türkiſche Hülfstruppen waren von Belgrad her im Anzug. Es wurde beſchloſſen, vor Ankunft der letztern die Siebenbürger anzugreifen, und täuſchte Michael die Türken durch falſche Briefe, im Namen Sigismunds geſchrieben, in denen er ſich ihre Hülfe verbat. Das Treffen fing damit an, daß man einander von zwey entgegengeſetzten Hügeln kanonirte, weil Baſta und Michael ihre Truppen ausruhen laſſen wollten. Gegen 5 Uhr Abends am 3. Aug. 1601 zogen die Siebenbürger ihre Kanonen zurück, keinen ernſtlichen Angriff mehr beſorgend, um ſich von der Ermüdung des Tags, während welchem ſie immer aufmarſchirt ſtunden, zu erholen; die Cavalerie hatte abgeſattelt; die Truppen waren nachläſſig zerſtreut: als auf Michaels Antrag das kaiſerliche Heer plötzlich anrückte. Michael commandirte den rechten Flügel, Rottal das Centrum, Baſta ſelbſt den linken Flügel. Der Hügel ward bald genommen, bald verloren, aber der Deutſchen Musketen- und Artilleriefeuer ſiegte endlich, und Michael verfolgte ſo lebhaft die Fliehenden, daß 10,000 Siebenbürger auf dem Platz blieben, 130

Fahnen und 45 Kanonen genommen wurden. Sigismund Báthory entwich nach der Moldau zu Jeremias Mogila, ſchickte den Stephan Cſáki an den Chan der Tataren um Hülfe und befahl, daß man des Michael Gemahlin und Kinder aus Fogaras nach der Moldau bringe. Während die ſiegreichen Truppen in Siebenbürgen aller Orten plünderten und Michael beſonders an den Geiſtlichen Rache übte, zerfielen die zwei Heerführer Michael und Baſta abermals unter einander. Baſta behauptete, er habe das Obercommando vom Kaiſer; Michael wollte dies nicht zugeben und ließ Thorda, Enged und Weißenburg eigenmächtig plündern und verheeren, den Kaſpar Kornis umbringen und den Senyei verwunden. Kamen Klagen über die Exceſſe der Truppen, ſo ſchob ſie Baſta auf den Mangel an Mannszucht bey den Walachen, Michael aber auf Baſtas Deutſche und Ungern. Endlich entfuhr dem Michael im Zank die Aeußerung: er habe das Land zum erſtenmal allein erobert und jetzt zum zweytenmal erobern helfen, alſo habe er mehr Recht darauf als Baſta und ſogar als der Kaiſer ſelbſt. Auf ſolche Aeußerung beſchloß Baſta ſeinen Untergang. „Dieſe Erzählung, die alles aus perſönlichem Haß erklärt, ſcheint die richtige zu ſeyn: denn Baſtas Charakter war durch Herrſch- und Habſucht ſehr ſchwarz und wird als ſolcher auch von Iſtvánſi anerkannt.

„Wolfgang Bethlen und Pray fügen dieſen Urſachen noch eine harte Beſchuldigung wider Michael hinzu. Nemlich als Michael gehört, daß Sigmund Báthori Michaels Frau und Sohn aus Fogaras nach der Moldau zu bringen befohlen, habe er aus Clauſenburg ſogleich einen Vertrauten an Sigismund und einen andern an die Türken geſchickt mit dem Antrag, den Sigismund in ſein Fürſtenthum einzuſetzen, wenn man ihm die Walachey und Weib und Kinder ließe. Auch habe er unter dem Vorwand, ſeine Truppen in die Walachey zurückzuſchicken, dieſelben vorausmarſchiren laſſen, um Sigismunds Rückkunft nach Siebenbürgen zu decken. Dies habe aber Baſta bey Zeiten erfahren und den Verrath in ſeiner Geburt erſtickt. Bethlen häuft noch mehrere Beſchuldigungen wider Michael zuſammen. Schon aus Prag ſoll er mittels des Mihaltze an den Großvezier nach Conſtantinopel

geſchrieben haben, und wie ſehr er, nachdem er den Hof des deutſchen Kaiſers aus Noth begrüßt und kennen gelernt habe, wünſche, ſich mit den Türken auszuſöhnen, wenn nur die Pforte ſein Weib und ſeinen Sohn von den Siebenbürgern zurückverlangen wolle. Er werde zwar mit deutſchen Truppen nach Siebenbürgen marſchiren, aber bey erſter Gelegenheit ſich für die Türken erklären. Dieſen Brief ſoll Michael über die Moldau geſchickt haben, wo er dem Jeremias in die Hände fiel, der ihn auf den Rath des Sigismund Báthori an Gonzaga nach Kaſchau geſchickt haben ſoll. Eine gleiche Abſicht, ſich den Türken zu unterwerfen, ſoll Michael den Wallachiſchen Bojaren bedeutet haben. Baſta ſelbſt ſoll einen mit Cyrilliſchen Buchſtaben geſchriebenen Brief des Michael an den türkiſchen Commandanten in Erlau, Sophi, aufgefangen haben, worin er ihm meldete, daß ſein Bojar Leccaga in einer am 27. Aug. abzuhaltenden Conferenz ihm wichtige für Conſtantinopel beſtimmte Depeſchen anvertrauen würde. Viel gaublicher iſt, daß es den Baſta verdroſſen habe, als Michael die von ihm erbeuteten Fahnen bey Goroßló ſelbſt und nicht durch Baſtas Hände dem Kaiſer zuſchicken wollte, hingegen den Michael, daß die Siebenbürger mehr Aufmerkſamkeit und Ehre dem Baſta, als ihm bezeigten.

Die Umſtände des an Michael am 19. Aug. 1601, nach Symigianus, verübten Mordes, über die es in den verſchiedenen Schriftſtellern viel Varianten gibt, erzähle ich zuerſt mit den Worten der Filſtichiſchen Chronik: „Im Lager bey Thorda ging Michael zum Georg Baſta und bat ihn, er ſolle ihm einige deutſche Soldaten zu Hülfe geben, mit denen er nach Fogaras gehen könne, um ſeinen daſelbſt lange eingeſchloſſen geweſenen Sohn Nikolaus und ſeine Gemahlin aus der Gefangenſchaft zu erlöſen. Aber Baſta hatte ſich bereits mit den Siebenbürgern verbunden wider den Michaiwod und einen liſtigen und böſen Rath zur Unterdrückung deſſelben erfunden. Weshalb er willig die Hülfe dem Woiwoden Michael verſprochen äußerlich mit dem Munde; er dachte aber hiebey wieder auf eine Liſt und ſprach zu ihm: ſchicke nur deine Völker voraus nach Fogaras und verweile hier einige Tage mit dem Hofgeſinde und der Leibwache, alsdenn will ich

dir deutſche Truppen geben. Michael ließ ſich dies gefallen. An einem Morgen ſah er einige kaiſerliche Reiter und Musquetiers ſeinem Zelt zumarſchiren; er dachte, es ſeyen die, welche mit ihm nach Fogaras ziehen ſollten; er ging ihnen entgegen und ſprach: Seyd willkommen, ihr tapfern und braven Soldaten! Dieſe fielen ihn an mit bloßen Säbeln wie die wilden Thiere, unter welchen einer ihm den Spieß in das Herz rannte. Der andre hieb ihm den Kopf ab, und ſein ſchöner Körper, der einem Baum gleich, lag jetzt im Staube. Unvorbereitet zu einem ſolchen Anfall, hatte er in ſeiner tapfern Hand keine Waffe; daher ward er ſo bald entleibt." Nun ſchimpft die Filſtichiſche Chronik nicht wenig über die Siebenbürger und tadelt den Baſta, daß er dieſen ſein Ohr geliehen und den unſchuldigen Michael umbringen laſſen.

Iſtvánfi ſagt: die nächſte und letzte Veranlaſſung zu dieſem Mord ſey geweſen, daß Michael bey Thorda ſeine Truppen ohne Wiſſen des Baſta vorausmarſchiren laſſen, und dieſe hätten den Kornis, Anhänger des Kaiſers, ob er ſich gleich zu erkennen gegeben, grauſam niedergehauen und den Pongratz kaum mit dem Leben davon kommen laſſen; auch hätten ſie im Lande arg gehauſt (obgleich, wie Iſtvánfi ausdrücklich bemerkt, Baſtas Wallonen und Deutſche es um nichts beſſer machten). Baſta habe lange angeſtanden, ob er den Michael ſolle fangen oder ermorden laſſen; endlich habe er ſich fürs letztere entſchieden. Zwey walloniſche Offiziere erhielten den geheimen Auftrag. Sie fanden den Michael in einer Unterredung mit Ludwig Rákótzi, einem Offizier der Ungriſchen Truppen, und indem ihn einer von ihnen auf die Seite rief, weil er ihm von Seite des Baſta etwas zu melden habe, ſtach ihm der andere eine Hellebarde in den Leib, daß er gleich niederfiel. Auch Ludwig Rákótzi erhielt von den wüthenden Wallonen 4 Wunden. Der entſeelte Leichnam des Michael ward verhöhnt und ſein abgehauener Kopf auf das Aas eines an dieſem Tage gefallenen Schimmels geſetzt; doch ließ hernach Baſta den ganzen Leichnam begraben. Der treue Miniſter des Michael, der Ban Mihaltze, ein mehr als 70jähriger Greis, wurde verſchiedentlich gemartert

und endlich im Gefängniß umgebracht. Die übrigen Bojaren und Begleiter Michaels hatte bey ſeiner Ermordung der Schrecken gelähmt; einige wenige griffen zu den Waffen: aber Baſtas und ſeiner Bewaffneten Gegenwart zerſtreute ſie alle; ſie flohen nach der Walachey. Die Trabanten Baſtas theilten ſich plündernd in den Nachlaß. Baſta ſchrieb an den Kaiſer und verleumdete den Ermordeten ſo ſchwarz, als er konnte. Er habe einen Brief des Michael, mit cyrilliſchen Buchſtaben geſchrieben an Sinan Sophi, türkiſchen Befehlshaber in Erlau, geleſen, um ihn auf den 17. Aug. (Sept.?) zu einer Zuſammenkunft nach Lippa einzuladen, wohin er indeſſen den Leccaga, ſeinen Vertrauten, vorausſchicken wollte. Um nun den Verrath des Michael nicht ausbrechen zu laſſen, bevor Verhaltungsbefehle von Prag kämen, habe er ihn lieber aus dem Wege geräumt. Der Kaiſer gab dem Baſta auf dieſen Bericht keine Antwort: er billigte die That nicht; aber er konnte das Geſchehene nicht mehr gut machen (und bedurfte der Dienſte des Baſta, zumal für die Siebenbürgiſchen Angelegenheiten, noch gar ſehr).

Andere Varianten gibt Gebhardi: „Laut der Wieneriſchen k. k. privilegirten Anzeigen Jahrgang VI. S. 27, welche Michaels Todestag auf den 1. Sept. 1601 ſetzen, lag der Woiwode an der Luſtſeuche krank. Nach Khevenhiller Theil V. S. 2418 ſtarb Michael den 18. Aug. 1801, und zwar ſtand er aufrecht, rief ſeine Leute zu Hülfe, hieb mit dem Säbel nach dem deutſchen Hauptmann, ward darauf von dem walloniſchen Hauptmann niedergeſtochen und von jenem auf der Erde liegend enthauptet. Die Wallonen plünderten das Zelt und fanden einen verdächtigen Briefwechſel mit türkiſchen, katariſchen und polniſchen Reichsbeamten. Einen Brief las Baſta den Walachen vor, die betheuerten, daß, wenn ſie deſſen Inhalt früher gewußt hätten, ſie ſelbſt den Michael würden getödtet haben. De Thou erklärt den Brief für erdichtet und ſcheint die Wahrheit auf ſeiner Seite zu haben, weil Baſta es nicht wagte, ihn dem Kaiſer zu überſenden, ſondern ihn unter dem Vorwand, man könne ihn nicht leſen, weil er mit cyrilliſchen Buchſtaben geſchrieben ſey, zurückbehielt.“

Bethlens Erzählung endlich ſtimmt ſo ziemlich mit der Chronik überein, fügt aber doch Nebenumſtände hinzu: „Jakob de Beauri, Wallonen-Capitän, verfügte ſich an einem Sonntag (17. Aug.) mit 300 Wallonen zu Michael und ließ ihm in deſſen Zelt hinein melden: er bitte ihn, Michael wolle ihn und ſeine Leute ausbitten, damit ſie den Zug nach Fogaras mitmachen und ſich einige Beute holen könnten. Dem Michael war der Antrag willkommen; er ſchickte ſogleich an Baſta ſeinen Dolmetſcher Juon, um ſie auszubitten. Indeſſen hatte Beauri blos die Lokalität auskundſchaften wollen, umzingelte hierauf plötzlich das Zelt, fand den Michael in Sicherheit liegend (nach andern Hände und Geſicht waſchend) und kündigte ihm an, daß er ſein Gefangener ſey. Michael antwortete: mit nichten, und wollte von Leder ziehen; aber Beauri durchſtach ihn mit der Hellebarde; mit dem eigenen Schwert hieb man ihm den Kopf ab, und ein Wallone ſchoß ihm durch die linke Hand, mit der er das Schwert zu führen gewohnt war. Sein Kopf ſey allerdings auf ein Pferde-Aas gelegt worden; ſein Leichnam habe 3 Tage lang unbegraben gelegen; die Wallonen hätten ſich Stücke von ſeiner Haut als Denkzeichen ihrer That abgeſchunden; endlich hätten doch einige Serbler den Leichnam, damit er nicht von Hunden gefreſſen werde, begraben. Dieſer Leichnam ſey hernach zu Weißenburg in der von Michael erbauten Kirche beſtattet; ſpäter ſoll er nach einigen in die Walachey gebracht worden ſeyn.“

Nur 43 Jahre iſt Michael alt geworden (geſt. 19. Auguſt 1601), der Mann, der in jedem Volke als eine außerordentliche Erſcheinung zu begrüßen wäre. Sein Andenken erhält das von ihm gebaute Kloſter zu Bukareſt. Das breviario chronologico ſetzt hinzu: „Es wird dem Publikum nicht unlieb ſeyn, zu vernehmen, daß dieſer Walachiſche Achilles verdient habe, ſeinen Homer zu haben, welcher, ohngeachtet er dem griechiſchen alten Homer weit nachſteht, doch das Verdienſt hat, ein Volksbuch und gekannt von den heutigen Griechen zu ſeyn, die gerne ſeine Verſe wiederholen. Uebrigens iſt auch hier die hiſtoriſche Wahrheit beſtätigt, daß die Nationen nach einer kriegeriſchen, obwohl

glänzenden Regierung ganz gern unter einem friedfertigen Fürſten ausruhen. Nur daß die Ruhe der Walachey nie von langer Dauer war.“ Zwei von Michaels Kindern, Florica und Petraſchko, befanden ſich in tatariſcher Gefangenſchaft; Ankutza war an Scherban verheurathet.

Bathory wollte in dem Schrecken um die bei Goroszlo verlorne Schlacht nach der Moldau flüchten, wurde aber in Kronſtadt durch den Zuſpruch einiger Freunde ermuthigt, daß er den Anzug des ihm verheißenen türkiſch-tatariſchen Hülfscorps abzuwarten beſchloß, auch damit die Belagerung von Clauſenburg unternahm. Baſta bewerkſtelligte alsbald den Entſatz, vernichtete auch beinahe gänzlich die plündernden Türken- und Tatarenhorden. „Darauf rückte er vor Biſtriz und zwang die Bürger und Beſatzung zur Uebergabe. Dieſes geſchahe unter der Bedingung eines freyen Abzuges mit Waffen und Gütern. Allein ſeine walloniſche Soldaten fielen über die Leute her, mißhandelten ſie, beraubten ſie und nahmen viele Frauenzimmer als Sklaven zu ſich. An dieſer Treuloſigkeit hatte Baſta keinen Antheil, denn er eilte, ſobald als er ſie vernahm, herbey und gab denen Unglücklichen, die er fand, Freyheit und Güter wieder. Allein dennoch betrug er ſich ſehr hart, er entriß den Einwohnern hier, ſo wie in andern Städten, erſt alle Güter, die ihnen von auswärtigen Freunden in Verwahrung gegeben waren, darnach alles eigene Gold und Silber, und ließ endlich die Stadt durch ſeine Soldaten plündern. Auf dem Lande verfuhren ſeine zügelloſen, geizigen und liederlichen Kriegsleute noch ärger, und Siebenbürgen litt von ſeinem Heere faſt noch mehr als von den Türken und Tataren, die faſt zu gleicher Zeit dieſelbigen Plätze, die von den kaiſerlichen Soldaten heimgeſucht, verheerten. Endlich nahm er von den tatariſchen Streifereien einen Vorwand, um alles Vieh, was er auffinden konnte, nach Schleſien treiben zu laſſen, und veranlaſſete dadurch eine ſehr große Theurung und Hungersnoth. Dieſe ſeine Maasregeln dienten zwar dazu, die unglücklichen Siebenbürger zu ſchrecken und behutſam zu machen. Allein ſie vergrößerten zugleich den Haß, den ſelbige gegen alle Deutſche hatten, und veranlaſſeten nachher den Verluſt dieſes Landes,

welches Baſta ſchon auf ewig für das erzherzoglich-öſtreichiſche Haus erobert zu haben glaubte.“ Von ſeinem Herren wußte er jedoch weder Geld noch Erſatzmannſchaften zu erhalten, daß er genöthigt, ſich in die Gegend zwiſchen Waradein, Huſzth und Kovar zurückzuziehen. Der Sultan Mohamed ſetzte 2000 Dukaten auf des Baſta Haupt und ſandte dem Fürſten Soldaten und Geld, von welchem letztern Baſta aber beträchtliche Summen auffing. Nichts deſto weniger trieb er, nach dem 1602 unweit Weiſſenburg über die Szekler erfochtenen Sieg, den Báthory dergeſtalt in die Enge, daß dieſer gemüßigt, gegen die böhmiſche Herrſchaft Libochowitz und ein Jahrgeld von 50,000 Dukaten, dem Kaiſer das Fürſtenthum Siebenbürgen zu überlaſſen.

Nach ſeinem Abzug herrſchte Baſta in des Kaiſers Namen, aber nicht zu ſeinem Vortheil; denn er gab das Land ſeinen Soldaten Preis, vergriff ſich an reichen Edelleuten, die auf ſein Verlangen zu ihm gekommen waren, ſuchte ſeine Schätze durch allerley Mittel zu vergrößern und verfuhr ſo hart, daß, wenn man den gleichzeitigen ſiebenbürgiſchen Nachrichten trauen darf, ein Landmann ſchon für glücklich gehalten werden mußte, wenn er nur ſein Leben und einige geſunde Gliedmaßen behielt. Wie es ſchien, glaubte Baſta ſelbſt, daß dieſe Gewaltthätigkeit den Schrecken zu der nahe angrenzenden Verzweiflung bringen könne; denn er ſuchte ſich der Szekler zu verſichern, die bisher den Empörern die größte Stärke verſchafft hatten. In dieſer Abſicht gab er der untern Ordnung dieſer Nation, mit Zuziehung der Landſtände, die ihr ſo oft ertheilte und wieder entzogene Befreyung von den Steuern und dem Joch der oberen und mittleren Ordnung ihrer Nation, jedoch mit Ausſchließung der ganz alten ſzekleriſchen Dienſtleute, die ſich freywillig oder für Geld in die Dienſtbarkeit der Landherren begeben hatten. Er ließ ferner von den kaiſerlichen Geſandten die Huldigungseide aller Stände und nachher der verdächtig gewordenen udvarhelyiſchen Szekler annehmen, beging aber die Unvorſichtigkeit, daß er mit ſeinem Heere aus dem Lande und nach Zathmar und Tokay zog, um die lange erwarteten kaiſerlichen Gelder und Soldatenverſtärkungen abzuholen. Sobald er Siebenbürgen verlaſſen hatte,

zeigte ſich Moyſes Székely mit einer ſtarken türkiſchen Bedeckung, und ſeine Landsleute, die Szekler, vergaßen die Wohlthat des Baſta und ihre Huldigungseide und fielen ihm zu. Die übrigen Nationen hofften durch ihn von den Bedrängungen der deutſchen Soldaten befreyet zu werden, und bezeigten ſich ihm gleichfalls geneigt. Er wurde daher im April zum Fürſten von Siebenbürgen ausgerufen, und der Sultan überſandte ihm die Fahne, den Streitkolben und den Säbel als Zeichen ſeiner Verleihung des Landes. Baſta kam eilig nach Szamos Ujvar zurück, hatte aber den Verdruß, einen unthätigen Zuſchauer der Székelyiſchen Eroberungen abzugeben.“ Er war bis Szathmar zurückgedrängt; „Moyſes Székely bezwang eine Siebenbürgiſche Stadt nach der andern: Schäßburg, von 600 Mann deutſcher Truppen beſetzt, ſollte zunächſt belagert werden. Die Schäßburger ſchickten den Stanislaus Kraker mit dem Titel eines kaiſerlichen Commiſſarius nach der Walachei an Scherban und baten ihn um Hülfe, indem ſie ihn an ſeine dem Kaiſer angelobte Treue erinnerten und ihm bey ſeinem Eintritt in Siebenbürgen Hülfe und Unterſtützung von den Sachſen und andern zuſicherten. Scherban aber entſchuldigte ſich mit der Erſchöpfung ſeines Landes, ſeines Schatzes, mit dem Mangel an Kriegsbedarf und mit der beſtändigen Gefahr vor Simeon Mogila. Indeſſen gewann Kraker zwei Generale Scherbans, beyde geborne Serbler, Deli Marko und Georg Rátz (letzterer aus Szalankemen gebürtig), daß ſie, aus Begierde nach Beute, ihm zuſagten, nach Siebenbürgen ziehen zu wollen, und Scherban verhielt ſich hiebey leidend, damit er, falls es übel ausfiele, bey Moyſes Székely ſich entſchuldigen und alles auf den eigenmächtigen Zug ſeiner Generale ſchieben könne; falls es gut ausfiele, hoffte er dennoch bey K. Rudolf und Baſta ſich ein Verdienſt daraus zu machen. Wegen Erſchöpfung ſeiner Caſſa ſah er den Abzug dieſer Soldaten aus der Walachey ſehr gern; auch befahl er dem Rátz und Marko, zu temporiſiren und zu einer entſcheidenden Schlacht ſeine Ankunft abzuwarten. Im Herzen nahm er ſich vor, ſich bey guter Gelegenheit mit Moyſes Székely in Güte zu vergleichen. Moyſes ſchickte auch wirklich den Ladislaus Szalanzi mit Friedensanträgen an Scherban und mit

der Ermahnung, ebenſo wie Moyſes dem türkiſchen Sultan treu anzuhängen. Scherban antwortete unterm 11. Jun. a. St. 1603: er ſey geneigt, dieſen Rath zu befolgen, nur ſolle Moyſes ihm volle Verzeihung von der Pforte, auch Schutz gegen Simeon Mogila und die Budziaker Tataren auswirken. Dieſes Schreiben brachten Emanuel Zultſcher, Oberſtallmeiſter, und der Armaſch Zlatta. Ein ähnliches Schreiben erließen an Székely alle Bojaren.

„Trotz dieſes Schreibens ſtand Rätz im Burzenland bey Földvár, zog beträchtliche Verſtärkungen von Szeklern an ſich und wartete auf Radul (Scherban). Wegen deſſen Zögerung entſtund ein Tumult im Lager, den Georg mit Mühe dämpfte, indem er die Soldaten beredete, daß Radul ſich nicht mit Székely in Güte zu vergleichen gedenke. Indeſſen unterhandelten wirklich Székely und Radul noch immerfort mit einander. Szalanczi und Stephan Kaßtróczi gingen neuerdings über Hätzeg in die Walachey und verlangten von Radul die Beſchwörung einer förmlichen Friedensurkunde, die Zurückberufung des Rätz, die Stellung dreyer Bojaren als Geiſel und eine Zuſammenkunft zu Cronſtadt. Couriere gingen hin und her; Rätz fing aber mehrere davon auf und hemmte die Negociation, die ohnehin lau wurde, da Radul nicht nach Wunſch antwortete. Endlich beſchloß Moyſes, den Georg Rätz aus dem Burzenlande zu jagen und dadurch den Radul zum Frieden zu ſtimmen. Weitläuftig beſchreibt Bethlen die mancherley Scharmützel und Treffen, die Mako und Imets, Generale des Székely, dem Georg Rätz lieferten, wobey ſie aber zuletzt geſchlagen wurden und Mako als Gefangener hingerichtet ward. Noch immer zögerte Radul, wider Székely loszubrechen, vielmehr ermahnte er ſeine bey Törzburg liegende Truppen durch den Logotheten Dan und den Bojaren Conſtantin, den Stillſtand, den er mit Székely geſchloſſen habe, zu beobachten. Jetzt wurden ſeine Truppen, beſonders die Raitzen, aufrühriſch, mißhandelten und tödteten dieſe Geſandten, ließen dem Radul ſeine Abſetzung drohen und ſchickten den Raguſaner Aloys Radibrati, um den Radul zum ernſtlichen Aufbruch zu ermahnen. Radul verſprach endlich dem Heer, bald zu kommen: er hätte ſich inzwiſchen deſto beſſer gerüſtet; auch habe er von ſeinem Geſand-

ten zu Wien, dem Commiß Lukas, erfreuliche Berichte erhalten, daß er vom Kaiſer die jährlichen Kriegsſubſidien bald mitbringen werde. So ließ alſo Radul wirklich die zwey Székelyſchen Geſandten in Verwahrung nehmen. Auch ein neuer Geſandter, Halmagyi, ward zurückbehalten im Lager Raduls; kaum konnte ihn der Woiwode vor der Wuth ſeiner Soldaten ſchützen. Auf dem Marſch hörte Radul, daß einerſeits Baſta von Szathmar her wider Moyſes in Anmarſch ſey, andrerſeits aber auch Moyſes Verſtärkungen von Polniſchen Truppen und von Moldauiſchen unter Simeon Mogilas Commando erwarte. Dies beſchleunigte alſo Raduls Entſchluß, und Georg Mako beſtimmte ihn vollends, nebſt der Ungeduld der Truppen, zur Schlacht.

Mit dieſer Bethleniſchen Erzählung vergleiche man jene der Filſtichiſchen Chronik. Moyſes Székely, ſo lautet dieſe, bezwang 1603 in Siebenbürgen eine Stadt nach der andern, und als es ihm nach Wunſch ging, wollte er ſeine Hand auch nach der Walachei ausſtrecken und ſtatt des dem kaiſerlichen Hof getreuen Scherban „einen gewiſſen Prodikul einſetzen. Als dieſes Scherban vernahm, berief er ſeinen Rath und ſchickte dem Moyſes Székely koſtbare Geſchenke mit der Bitte: er ſollte ſolche Gedanken wider ihn fahren laſſen und lieber ſein Freund ſeyn und bleiben. Anerbieten und Geſchenke wollte aber Székely nicht annehmen, noch einiger Aufmerkſamkeit würdigen, noch ſich die angebotene Freundſchaft gefallen laſſen. Als dieſes Scherban vernahm, ſchickte er (1603) ins ganze Land aus, Volk anzuwerben, mit welchem er ſich zum Krieg bereitete. Als er nun aufbrechen wollte aus Tergowiſcht, ließ er alle Geiſtlichen aus den Kirchen zu ſich rufen, denen er befahl, öffentliche Gebete anzuſtellen, ſonderlich des Nachts Gott wohlgefälligen Dienſt zu halten, worauf ſie den Fürſten ſegneten. Alle baten Gott mit Inbrunſt, daß er ihren Fürſten auf dieſem Kriegszug glücklich führe und ihm Kräfte gebe, ſeine Feinde zu überwinden. Nach drey Tagen zog er über die Gebirge. Als Moyſes Székely von ſeinem Marſch hörte, fing er an zu prahlen und ſagte zu den Umſtehenden: Ihr werdet bald ſehen, was der dicke Walach von mir bekommen wird; wenn ich nur meinen rechten Flügel ausſtrecke, ſo will ich ihn unter mich

bringen. Scherban hingegen betete zu Gott, ſtellte ſeine Armee in Schlachtordnung, griff den Szekely eilends an, umgab ihn allenthalben und ließ die Seinigen mit dem Säbel in der Fauſt vorrücken. So trieben ſie die Siebenbürger in einen großen Moraſt, fingen daſelbſt an ſie niederzuhauen und zu erſäufen, ſo daß wenige mit dem Leben davon kamen. In dieſer Schlacht mußte Moyſes Székely ſeine Thorheit mit dem Leben büßen. Hierauf dankte Scherban wieder Gott und trat die Rückreiſe an nach Tergowiſcht und endigte alſo den Krieg, ſo daß das Land wieder in Friede leben konnte.“

Iſtvánfi ſetzt die Schlacht auf den 22. m. Quintilis (Jul.) 1603, Bethlen und David Herrman aber richtiger auf den 17. Jul. Nach Iſtvánfis Erzählung von den Umſtänden der Schlacht zog Scherban (oder Radul, wie er ihn immer nennt) mit Klugheit und Schnelligkeit 4000 Reiter, 6000 Mann Infanterie zuſammen, nahm nur 4 Feldkanonen mit und brach plötzlich und in der Dämmerung aus den Päſſen in die Burzenländer Ebene hervor, wo Moyſes Székely die Siebenbürger, die Türken, die Tataren in eigene Lager vertheilt hatte. Der Woiwode ließ vorzüglich die Siebenbürger anfallen mit großem Geſchrey; aber das Unvermuthete und die Dämmerung machten, daß die Reiterey in Unordnung aufſaß, von der Infanterie aber mehrere Reißaus nahmen. Bald ließ ſich auch der Kanonendonner von beyden Seiten hören, worauf die Türken und Tataren, auf die ſich Székely verließ, dem eiſernen Thor zu die Flucht nahmen, und die wenigen, die Stand hielten, von Aloys Radibrati (aus Raguſa), einem Feldherrn Scherbans, niedergehauen wurden. Moyſes bot allein noch dem Feind die Spitze; aber er fiel im Gefecht, und ſein Tod gab das Signal zur allgemeinen Flucht. Unter den 4000 Gebliebenen fand ſich auch Johann Jacobinus, der Hiſtoriker, Notar von Clauſenburg. Der Woiwode ſchickte zuerſt dem Baſta, dann dem Kaiſer nach Prag 32 den Siebenbürgern und Türken abgenommene Fahnen durch den Klutſchar Raduls, Nikol. Beſtiar, durch den Myrtſche, Bruder des Logotheten Mirißló, und durch den tapfern Aloys Radibrati. Die Fahnen wurden mit Pomp

im Schloßhof und in der Kirche herumgetragen, und der Kaiſer beehrte die Abgeordneten mit vielen Geſchenken. Dem Radul ſchickte er ſein Bild an einer goldnen Kette und ein Diplom über die erbliche Herrſchaft in der Walachey.

Herrman berichtet: Damals habe Székely eben die Belagerung Schäßburgs vorgenommen, das ſich tapfer wehrte, als Georg Rätz mit der Walachiſchen Avantgarde im Burzenland eingetroffen war. Sobald Rätz bey Roſenau gelagert war und die Szekler aus dem Cſiker Stuhl ſich ihm anſchloſſen, ſchickte Székely wider ihn die zwey Hauptleute Michael Imets und Georg Mako; dieſe rieb aber Georg Rätz ganz auf: Székely mußte alſo mit allen Truppen von Schäßburg weg- und nach Cronſtadt zu marſchiren; aber nun traf auch Radul mit dem Hauptcorps ein und beſiegte am 17. Jul. den Székely. — Nach Khevenhiller und Razy trugen die Einladungen der ſächſiſchen dem kaiſerlichen Hof getreuen Städte viel dazu bey, den Radul Scherban zu dieſem Zug zu bewegen. Ein merkwürdiger Umſtand war: daß Gabriel Bethlen, damals noch ein junger Krieger, ſowohl in den Schlachten bey Herrmanſtadt und bey Mirißló wider Michael und bey Doroßló wider Michael und Baſta, als auch in der Schlacht bey Cronſtadt wider Scherban mitgefochten und früh genug einen gewiſſen Groll auch wider die Walachiſchen Woiwoden eingeſogen habe. Nach Caſpar Boithinus focht er bey Herrmanſtadt für den Cardinal Andreas Báthory ſo tapfer, »ut accepto vulnere dimidium vitae in acie reliquerit, reliquum autem sanguinis ad feliciora patriae tempora reservaverit.« Bey Cronſtadt ſchlug ſich Gabriel Bethlen mit Mühe durch und floh mit den Ueberbleibſeln der Armee gegen Herrmanſtadt zu.

„Baſta breitete ſich nun in Siebenbürgen wieder aus, gab den Jeſuiten ihre verlornen Güter und die unitariſche Kirche in Clauſenburg, vertrieb die feindlichen Beſatzungen aus Lugoſch und Lippa und verfuhr gegen die Einwohner nach alter Weiſe, ohngeachtet der Kaiſer ihm zehn ungriſche und deutſche Regierungsräthe, wie auch einen Kanzler zuordnete, die die Verfaſſung des Landes den Geſetzen gemäß einrichten und ſeiner ſtatthalte-

riſchen Gewalt durch Verweigerung ihrer Genehmigung im Nothfalle Grenzen ſetzen ſollten. Er ſuchte auf einem Landtage zu Deva die drei neueren aufgenommenen Religionen zu vertilgen und gebrauchte, da er nicht zu ſeinem Zwecke kommen konnte, hin und wieder Gewalt. Er belegte die Städte Clauſenburg und Cronſtadt mit ſchweren Geldſtrafen (im Nov.) und ließ einige der vornehmſten Edlen, die ſeinen Befehlen, vermöge ihrer Pflicht, widerſprachen, in ein ſchlimmes Gefängniß werfen und durch Hunger zur Genehmigung ſeiner Anträge zwingen. Darauf beſprach er ſich mit dem Woiwoden Radul, welcher aus ſeinem Vaterlande vertrieben war, und überließ ihm und einer ſchwachen Beſatzung, die er in Clauſenburg geleget hatte, die Vertheidigung der kaiſerlichen Hoheitsrechte. Er verordnete ferner den Grafen Johann Jacob Barbiano von Belgiojoſo zu ſeinem Unterſtatthalter und ging mit den übrigen deutſchen Kriegsleuten nach Hungarn, um daſelbſt das kaiſerliche Heer gegen die Türken anzuführen."

Des Grafen von Belgiojoſo Verfahren vornehmlich veranlaßte des Bocskay Schilderhebung, von welcher der Verluſt der noch übrigen Fragmente von Ungern die Folge werden konnte. In der ganzen Hartnäckigkeit ſeines Gemüths ſtemmte ſich Baſta gegen den Fortgang des Aufruhrs. Im Febr. 1604 hatte er zu Kronſtadt eine Zuſammenkunft mit Scherban (Radul), dem Woywoden der Walachei, um ihn vollends für den Kaiſer zu gewinnen und zur Treue und Beſtändigkeit ihn zu ermahnen. Radul beſchenkte ihn mit einem prächtigen Pferdezeug, dem nach kurzer Friſt ein Geſchenk anderer Art folgte. Während Radul in Kronſtadt thätig, erhoben der Bojar Stephan Produkul und der Metropolit von Tergowiſcht die Fahne des Aufruhrs. Sie wurden aber ſehr bald beſiegt, und Radul ſchickte, als ein Compliment für Baſta, den Produkul und den Metropolit, beide mit abgeſchnittener Naſe, nach Klauſenburg. In dem Laufe des Feldzugs von 1604 ſollte Baſta die Hauptarmee, Belgiojoſo zu Kaſchau, der Graf von Caprioli in Siebenbürgen commandiren. Am 11. Oct. nöthigte Baſta die Türken, die Belagerung von Gran, mit der ſie ſeit dem 19. Sept. beſchäftigt, aufzuheben, und erlitten die

Abziehenden namhaften Verluſt, während Dampierre bei Lippa über Bethlen Gabor ſiegte, ein türkiſches Hülfscorps vernichtete und beinahe mit den Flüchtlingen der Feſtung Temesvar eingedrungen wäre. Zwölf eroberte Fahnen hat er an Baſta, ſeinen Obergeneral, geſendet. Dagegen öffnete Kaſchau am 30. Oct. den Rebellen ſeine Thore. Schnell zog Baſta heran, die Abtrünnigen zu beſtrafen. In der letzten Hälfte Nov. ſchlug er bei Osgyan Bocskays Heiduken, machte ihren Anführer, den Blaſius Nemethy zum Gefangenen, ließ ihn foltern, endlich in vier Stücke zerhauen. Sodann zog er gen Eperies, das ihm ohne weiters übergeben wurde, und ſeinen Marſch über Edelény nach Beſſenyö fortſetzend, überfiel er Bocskays Lager (Ende Nov. 1604). Der Held und Befreier entlief, ſo ſchnell er laufen konnte; Baſta nahm Szendrö und verſtärkte die von Rüber befehligte Beſatzung in Tokay.

Auf allen andern Punkten verbreitete ſich jedoch die Rebellion in reißender Schnelligkeit; unverholen äußerte ſich der Soldaten Mißvergnügen über das Ausbleiben der Löhnung: ein Geldtransport, auf den jeder hoffte, wurde bei Filek von den deutſchen Fuhrleuten und der ihnen beigegebenen Bedeckung geplündert; Lutheraner und Reformirte, deren nicht wenige in den Reihen der Kaiſerlichen, weigerten ſich gegen Bocskay zu fechten. Baſta ſah ſich genöthigt, am 5. Dec. die Belagerung von Kaſchau aufzuheben, um ſich nach Eperies zu wenden. Bald aber erreichte die Meuterei in der Armee eine ſolche Höhe, daß er nirgends mehr gegen die vereinigten Streitkräfte der Türken und der Rebellen Stand zu halten vermochte. Ueber Leutſchau, Baimotz, Freiſtadtl ſich zurückziehend, behauptete er Preßburg und Oedenburg; daneben verſuchte er einem Separatfrieden mit den Türken einzuleiten, den Valentin Homonnay und andere Führer der Rebellion von Bocskay zu trennen, 17. Sept. 1605, die Stadt Tyrnau zu überfallen (26. Sept.). Am 23. Jun. 1606 kam durch den Wiener Friedensvertrag die Ausſöhnung mit den ungriſchen Rebellen zu Stande. Am 11. Nov. wurde auch mit den Türken Waffenſtillſtand für 20 Jahre, vom 1. Januar 1607 zu rechnen, abgeſchloſſen. Bocskay ſtarb den 29. Dec.

1606. Ein Jahr vorher war auch der kaiſerliche Feldherr Hermann Chriſtoph von Rußwurm auf dem Blutgerüſt geſtorben. Baſta und Belgiojoſo hatten ihn beſchuldigt, daß er bei der Belagerung von Ofen eine Stelle in der Circumvallationslinie, mittels deren die Türken den Succurs einführten, gefliſſentlich offen gelaſſen habe. Den Waffenſtillſtand mit den Türken mißbilligte höchlich Baſta, in Gefolge ſeiner Siege des h. R. R. Graf, Erbherr auf Huszth, Graf der Marmaroß; dafür wurde er bezüchtigt, es ſei ihm darum zu thun, ſein Commando, ſeine Wichtigkeit beizubehalten. Sofort trat er in die Dunkelheit zurück, in welcher er 1607, oder nach einer andern Angabe um 1612 geſtorben iſt. Früchte ſeiner Muße waren zwei ſehr beifällig aufgenommene, vielfältig benutzte taktiſche Werke: Governo della cavalleria leggiera, Venezia 1612, und il Maestro di campo generale, Venezia 1606. Mit Anna von Liedekercke, Frau auf Zulte (geſt. 1619), verheurathet, hinterließ Georg den Sohn Graf Ferdinand Baſta, der im J. 1645 ſeinen in Flandern reich begüterten Vetter Ferdinand Georg von Liedekercke Graf von Mouscron, Baron von Heule, Morſelles und Gracht, auf Axelles, Wervin, Coſthove, Huelegen, Baſſeghem, Ledeghem, Val, Lungue, Aelbeke, Heule en Aelbeke, Nieuwenhove, Trefues, Lespinette, Outrepret, Mortanche, Mourkercke, Pacques, Wanes, Vellerie, Haye, beerbte und 1652 ſtarb. Von den Kindern ſeiner Ehe mit Franzisca van der Gracht kenne ich nur den Sohn Nicolaus Ferdinand Baſta, Graf von Huszth, Mouscron und des h. R. R., der 1682 verſtarb, aus der Ehe mit Micheline von Jauche vier Töchter hinterlaſſend. Die älteſte, Alexandrine Franzisca Baſta, heurathete 1681 den Jacob Franz Hippolyt Dennetieres Marquis von Mottes und vererbte die Grafſchaft Mouscron, die Baronie Heule auf ihre Kinder. Ihre Schweſter, Florentia Baſta, Erbin der Baronie Morſelles, lebte in kinderloſer Ehe mit einem Grimaldi. Zwei andere Töchter ſtarben unverehlicht.

Ungezweifelt iſt ein Stradiot aus des Nicolaus Baſta Geſchwader der erſte Antivari geweſen, der in Deutſchland ſich niederließ, jedoch in ſeinem Namen das Gedächtniß der urſprünglichen Heimath beibehaltend. Die Stadt Antivari liegt der Stadt Bari

in Apulien genau gegenüber. Des Stradioten nächſte Abkömmlinge wird wohl niemand nachweiſen wollen; im J. 1711 wird aber Hr. Antivari als Beſitzer eines der vornehmſten und beſten Häuſer in Schwalbach genannt. Bei ihm, in der Allee, logirte damals Charlotte Amalie von Heſſen-Caſſel, K. Chriſtians V von Dänemark Wittwe ſeit 25. Auguſt 1699. Sie iſt den 27. März 1714 mit Tod abgegangen. Johann Antivari bekleidete 1680 das Burggrafenamt in dem landgräflichen Schlößchen, in Anſehung deſſen er nur 6 Malter Korn jährlich bezog, die Befreiung von Frohndienſten ungerechnet. Im J. 1689 wurde ihm als eine Gehaltsverbeſſerung die Benutzung des dem Schloſſe gegenüber gelegenen Hauſes, des daranſtoßenden Gartens und einer Wieſe überlaſſen. Dann bezog er von dem an jährlich 12 Malter Korn und für Hufbeſchlag 6 fl., wofür er aber ſtets ein gutes Reitpferd, das bei Tag und Nacht dem Landgrafen zur Verfügung ſtehe, zu halten angewieſen.

Sein und der Katharina Dorothea Sulzer Sohn, Chriſtoph Theodor Antivari, geb. 14. Jul. 1690, wählte ſich die diplomatiſche Laufbahn, ſtand acht Jahre lang in Stockholm als öſtreichiſcher Legationsſecretair und wurde nach deren Verlauf Legationsrath, dann Miniſter-Reſident bei dem ſchwediſchen Hof. Zuletzt wurde ihm, von wegen ſeines vorgerückten Alters, der Obriſtlieutenant von Ral, der unlängſt, 1761, den Feldzug der Ruſſen mitgemacht hatte, als Gehülfe beigegeben, und iſt dieſer den 28. Nov. 1762 zu Stockholm eingetroffen. Von ſeinem Hof geadelt, als Edler von Antivari, obgleich er, wie tauſend andere, in Megerles öſtreichiſchem Adels-Lexicon nicht genannt, ſtarb Chriſtoph Theodor zu Stockholm, 24. Aug. 1743. Lange vorher hatte er ſich eine Grabcapelle auf dem Kirchhof der daſigen gothiſchen St. Clarenkirche erbauet, und darin fand er ſeine Ruheſtätte. Er war unverheurathet; frei konnte er demnach über ſein anſehnliches Vermögen ſchalten, zumal ſeine einzige Schweſter nur ein Kind, den P. Burſarius zu Eberbach, Chriſtoph La Croix hinterlaſſen hatte. Der größte Theil dieſes Vermögens war das Ergebniß glücklicher Speculationen in der 1731 für den oſtindiſchen Handel zu Gothenburg gegründeten Compagnie, ſowie der

Capitaliſirung deſſen, was „der Grundgütige Gott ihm beſcheret hatte, theils bei der achtjährigen Anweſenheit des vormaligen k. k. Abgeſandten Herrn Graffs von Fridag zu Stockholm, bei welchem er wegen demſelben in ſeinen privat Sachen geleiſteten Dienſten acht Jahre die freie Tafel, Wohnung und Bedienung gehabt, und mittlerweil ſeinen Legations Secretariats Gehalt genoſſen, theils auf dem bei den vorigen ſchweren Kriegszeiten ohnbezahlt gebliebenen und bis auf 30,000 Gulden aufgeſchwollenen, nachgehends aber bezahlten Residenten-Gehalt.“ Der äußerſt wohlthätige, nicht minder fromme Mann führte auf ſeinen häufigen Reiſen ſtets einen geweihten Kelch, eine Monſtranz und einen tragbaren Altar mit ſich, Beſtandtheile einer kleinen Capelle, die er am Ende ſeiner Tage der von ihm geſtifteten katholiſchen Pfarrei zu Stockholm vermachte. Viele andere Stiftungen zeugen von ſeinen menſchenfreundlichen Geſinnungen.

Am 21. Aug. 1753 widmete er „zu Gottes Ehren und zum Heyl meiner armen Seel, wie auch für meine verſtorbenen lieben Eltern, für meine lebendige und verſtorbene Kaiſer- und Königliche Allerhöchſte Herrſchaft, für meine hohe Beförderer, Freunde und Gutthäter, auch Feind und Uebelthäter, ſowohl lebendige als verſtorbene,“ das bei der oberrheiniſchen Ritterſchaft den 1. Sept. 1749 angelegte Capital von 5000 Kaiſergulden, zum Beſten „theils für die Arme im Rheingau im Kur- und Erzſtift Maynz als meiner Geiſtlichen Diœces, theils für die Arme der Niedergrafſchaft Katzenellenbogen, ſonderlich des Kirchſpiels Langenſchwalbach als meines Vaterlands, und zwar in dem Rheingau nur allein für die Catholiſche Arme, in der Niedergrafſchaft und dem Kirchſpiel Langenſchwalbach aber ohne Unterſchied der Religion, ſowohl für Catholiſche als Lutheriſche und Reformirte, um bei dieſen und ihren Religionsverwandten eine Neigung für die Catholiſche Religion zu erwecken.“ Zum Executor dieſer Stiftung werden Abt und Convent zu Eberbach beſtellt; „zur Bezeigung meiner ſchuldigen Erkenntlichkeit für die Chriſtmilde Beſorgung dieſer Stiftung, und für die bei Anlegung derer Capitalien oder bei Erhebung derer halbjähriger Renten etwa

vorkommende kleine Unkoſten und für die gütigſt übernommene Execution meines Testaments vermache ich dem Hochwürdigen Gotteshaus aus meiner Verlaſſenſchaft Ein Tausend Gulden und nach dem Tod meines Schweſterſohns Hrn. P. Christophore La Croix (Burſarius im J. 1761) die fünf Hundert Gulden, ſo ich ihm als ein Capital zur Genießung jährlicher Renten für ſeinen jährlichen Spielpfennig in meinem Testament vermachet."

Eine Stiftung für die katholiſche Kirche, die Pfarrgeiſtlichen und die Schule zu Langenſchwalbach iſt d. d. 10. Febr. 1754, vom 22. Januar 1762 aber jene für die daſige katholiſche Pfarrgeiſtlichkeit zur Beſſerſtellung des dritten Predigers. Weitere Stiftungen kommen der Caplanei, Schule und ewigen Ampel zu Naſtetten, der Abtei Schönau, der Kirche, dem Pfarrgeiſtlichen und der Schule in St. Goar zu gut. D. d. Stockholm, 1. Mai 1761, iſt die weitere Stiftung, worin Antivari die Renten von 32,378 fl. 40 kr. zum größern Theil für die Beſoldung eines katholiſchen Geiſtlichen in Stockholm widmet. Den hatte er dahin berufen, damit ſeine Glaubensgenoſſen, die damals, behufs der Anlage von Wollmanufacturen aus Aachen, Jülich, Limburg, Luxemburg nach Schweden gezogen wurden, in dem ganz proteſtantiſchen Lande „die Wohlthaten ihrer Religionsübungen nicht entbehren möchten". Der geringere Theil der von dem Capital fallenden Zinſen war zur Unterſtützung hülfloſer, armer und kranker deutſcher Katholiken in Stockholm beſtimmt, eine kleine Summe für die Armen der nordiſchen Miſſion und für die Unterhaltung ſeiner Grabescapelle. Durch Teſtament endlich vom 1. Jun. 1761, worin die obigen Diſpoſitionen ad pias causas nochmals beſtätigt, gibt Antivari den ganzen Reſt ſeines Vermögens, gegen 40,000 fl., an hülfloſe, verſchämte Hausarme und Kranke der katholiſchen Kirchſpiele Langenſchwalbach, St. Goar, Naſtetten und des Rheingaues, die nicht von Hospitälern, Fundationen, Stipendien, milden Stiftungen und dergleichen ihren Unterhalt haben. Das Capital ſoll von denen Hochwürdigen Erbachiſchen Herren Executoribus entweder in die Wieneriſche Banque oder auf ſichere mit keiner ältern Hypothec und Jura prælationis gravirte auf der Teutſchen Seite des Rheinſtroms gelegene Land-

güter ad annuos oder perpetuos reditus zu 5, oder wo es nicht anders ſeyn kann, zu 4½, oder wenigſtens zu 4 pro Cento angelegt und die Renten davon durch die Hrn. Executoren an die Catholiſche Geiſtlichen der Kirchſpiele Langenſchwalbach, Naſtetten, St. Goar und des Rheingaues zu gleichen Theilen abgegeben werden. Die weitere Vertheilung in den drei Kirchſpielen hat dieſelbe Catholiſche Pfarrgeiſtlichkeit, im Rheingau aber derjenige Rheingauer Pfarrherr, welchem die Hrn. Executores in Eberbach das mehrſte Vertrauen ſchenken, wofern wohlbeſagte Hrn. Executores ſich nicht ſelbſt mit der Austheilung befaſſen wollen, vorzunehmen. In dem Rheingau geſchieht die Austheilung nur an Catholiſche Armen; aber in der Niedergrafſchaft, nemlich in dem Kirchſpiel Langenſchwalbach, Naſtetten und St. Goar, wird der einer jeden Kirche vermachte vierte Theil oder Quarta wiederum in vier gleiche Theile getheilet: drei Theile werden unter die Catholiſche Arme und ein Theil unter die Lutheriſche und Reformirte Arme jeztbeſagter drei Kirchſpiele ausgetheilet, um bei denenſelben und ihren Religionsverwandten, die ſolches ſehen und hören, eine gute Meinung für die Catholiſche Religion und Religionsverwandte zu erwecken."

Der reformirte Gottesdienſt wurde, nach ſeiner Unterdrückung durch die Darmſtädtiſche Herrſchaft, in der Niedergrafſchaft durch die Caſſeler Linie wieder hergeſtellt. Zuerſt entſtand die reformirte Gemeinde in St. Goar, ſpäter eine ſolche in St. Goarshauſen 1654, in Kemel 1685, in Langenſchwalbach 1686, in Naſtetten 1705. Von der Einführung des reformirten Gottesdienſtes in Langenſchwalbach berichtet Ledderhoſe, Beyträge zur Beſchreibung des Kirchen-Staats der Heſſen-Caſſeliſchen Lande: „Die Reformirten hatten in Rens oder Rees am Rhein, welche Stadt vom Kurfürſten Dietrich von Cöln an den Grafen Philipp von Katzenelnbogen 1445 für 9000 oberländiſche rheiniſche Gulden verſetzt und hierdurch in der Folge an Heſſen gekommen war, einen eigenen Gottesdienſt. Wie nun Kurfürſt Ferdinand dieſe Pfandſchaft 1627 aufkündigte, und 1629 Rens an Cöln abgetreten wurde, ſo wurden die dortigen Reformirte heftig verfolgt und zur Emigration genöthigt. Dieſes

veranlaßte den reformirten Pfarrer Johann Bernhard Delph in Rens (vergl. Bd. 4 S. 802), ſich an den Herrn Landgrafen Carl zu wenden und dieſen zu bitten, ihn nebſt einigen reformirten Familien in ſeinen Landen aufzunehmen. Landgraf Carl willfahrte dieſem Suchen und wies dem Pfarrer Kemel zum Wohnort an, bey welcher Gelegenheit 1685 der reformirte Gottesdienſt dort eingeführt wurde. Im nächſtfolgenden Jahre wurde ſelbiger zuerſt in Schwalbach gehalten, und 1727 erhielten die Reformirten die Erlaubniß, daſelbſt eine eigene Kirche zu bauen, wozu 1729 der Grundſtein gelegt worden iſt. Nähere Nachrichten von obigen Umſtänden ſind bei der Pfarrei Schwalbach nicht vorhanden; doch findet ſich daſelbſt, außer einem alten Kirchenbuche von Rens, auf dem dortigen Nachtmahlskelche die Nachricht, daß dieſer ehedem der reformirten Gemeinde in Rens gehört habe." J. Bernhard Delph hat ſelbſt eine Nachricht von der Ueberſiedelung der Reformirten von Rhens nach dem blauen Ländchen, der Niedergrafſchaft Katzenellenbogen, und von ſeiner Wanderung nach Kemel gegeben auf dem Titelblatt eines in der Pfarrregiſtratur zu Schwalbach aufbewahrten Kirchenbuchs dieſer reformirten Gemeinde, anhebend zu Rhens 1649, fortgeſetzt zu Kemel von 1685 an. Da heißt es: „Demnach das Renſiſche reformirte Kirchenweſen durch die eine geraume Zeit wehrende Verfolgung gänzlich zu Grund gerichtet, als iſt von dem durchläuchtigſten Fürſten und Herrn Carln, Landgraffen zu Heſſen Caſſell, auff unterthänigſtes Anſuchen der in der Niedergraffſchaft Catzenellnbogen befindlichen Reformirten die zu Renß befindliche Kirchenmittel nacher Khemel verlegt worden, wie dan von mir Johann Bernhard Delph den 1. Nov. im Jahr 1685 die erſte Predigt zu Khemel iſt gehalten worden, und wird in dem Catalogo wie zu Rens angefangen, alſo zu Kehmel fortgefahren. — Den 18./28. Juli Anno 1685 iſt zum erſtenmahl zu Schwalbach von mir gepredigt worden." Der Bau ging nur langſam vorwärts, weil er meiſt aus freiwilligen Beiträgen der ſehr armen Gemeinde beſtritten werden mußte. Der Thurm ſtand im J. 1749; ausgeführt war der Bau der Kirche nicht vor dem J. 1779. „Der Prediger mußte vormals von

Michelstag bis Pfingſten, einen Sonntag um den andern, in Kehmel am Vormittag predigen; allein durch das Conſiſtorial-Reſcript vom 9. März 1767 iſt dieſes zur Erleichterung des damaligen Predigers, ohne Conſequenz dergeſtalt abgeändert worden, daß nur über vier Wochen daſelbſt gepredigt werden ſollte. So oft in Kehmel gepredigt wird, wird in Schwalbach des Nachmittags Gottesdienſt gehalten. Nach Laufenſelden geht der reformirte Prediger aus Schwalbach ſechsmal im Jahre; dreimal hält er dort Abendmahl und dreimal die Vorbereitungs-predigten. So oft er in Laufenſelden Gottesdienſt hält, wird in Schwalbach nicht gepredigt. Schlangenbad gehört ganz zur reformirten Kirche in Schwalbach. Alle Miniſterial-Actus, welche hier bei Reformirten, Lutheranern und Catholiken vorfallen, verrichtet der Schwalbacher reformirte Prediger; ſogar die Kinder werden in der reformirten Kirche zu Schwalbach getauft. In währender Curzeit hält der reformirte Pfarrer von Schwalbach im Schlangenbade am Nachmittage jedes Sonntags eine Predigt" (Ledderhoſe). Im J. 1825 wurde eine bedeutende Reparatur im Innern der reformirten Kirche zu Schwalbach nothwendig, da ſie bei der Baufälligkeit der untern Kirche lange Zeit dem vereinigten evangeliſchen Gottesdienſt zu dienen hatte. Eine weitere Reparatur, 1838—1840, koſtete 1131, die neue Orgel 1200 fl.; geſetzt wurde ſie 1838. Das Pfarrhaus wurde 1819 für 1700 fl. verkauft und abgeriſſen, gleichwie die Schule.

Als einer Merkwürdigkeit für das gewöhnlich ſo friedliche und gemüthliche Schwalbach iſt noch des Mordverſuchs auf den Regierungspräſidenten von Ibell zu gedenken. Löning, eines Apothekers Sohn aus Idſtein, hatte ſich vorgenommen, die an dem armen Kotzebue verübte wahnſinnige That nachzuahmen, den als den Führer einer antidemokratiſchen Partei gehaßten Präſidenten zu ermorden. Er ſuchte ihn zu Wiesbaden und im Schlangenbad auf, traf ihn am 1. Jul. 1819 zu Schwalbach in dem Privathaus zur Stadt Worms. Nach der gewöhnlichen Höflichkeitsbezeigung und kurzem Geſpräch warf der zwanzigjährige Löning ſich auf den Präſidenten, zog im Sprung einen Dolch aus dem Aermel und wollte mit dem Ruf: „Du mußt

ſterben, Verräther!“ zuſtoßen. Aber Ibell faßt mit ſtarker Hand den Arm des Verbrechers, hält die drohende Waffe von ſeiner Bruſt ab, ſucht den Gegner zu meiſtern. Sie ringen, fallen nach kurzen Augenblicken zur Erde, Ibell liegt unten. Den Fall hat die Präſidentin gehört, ſie ſtürzt in das Zimmer, ſieht den Mörder, der eben im Begriff, das Terzerol in der Linken auf ſein Opfer abzudrücken, ſucht ihm das Mordinſtrument zu entreißen. Sie wird zurückgeſchleudert, fällt mit der Stirne gegen die ſcharfe Kante einer Commode. „Hilft Dir alles nichts, Du mußt ſterben!“ tobt der Mörder, aber wieder hat die Frau ſeinen Arm gepackt, das Terzerol geht los, die Funken des Steinſchloſſes ſprühen ihr in die Augen, aber das Pulver entzündet ſich nicht, es war naß geworden von dem Blut, welches der Stirnwunde der Frau Ibell entſtrömt. Krampfhaft hielt immer noch den Dolch mit beiden Händen der Präſident; den Moment erſieht die Frau, zum Fenſter zu ſpringen, Hülfe zu rufen. Die erſcheint dann endlich, und das Ehepaar iſt gerettet. „Aus der Criminal-Unterſuchung, die ſofort eingeleitet wurde, ſchien leider hervorzugehen, daß das Verbrechen des Unglücklichen eine nicht ganz einzeln ſtehende That ſei, ſondern daß es in Verbindung, mindeſtens im Einverſtändniß mit den Planen Anderer begangen ſei. Der plötzliche Tod Lönings (er ſtarb wenige Tage nach der That im Kerker, wie es hieß, an Glasſtücken, die er einem Fenſter ſeines Gefängniſſes entnommen und verſchluckt habe) machte der Unterſuchung ein Ende und deckte einen bis heute noch nicht gelüfteten Schleier über die ganze Begebenheit.“

Die Umgebung von Schwalbach.

Von Schwalbach geht es eine halbe Stunde die Aar hinab nach der unbedeutenden Ruine Adolfseck mit dem darunter gelegenen Dörfchen. Die alberne Sage von K. Adolfs von Naſſau Liebſchaft mit einer Nonne, Imagina, die er nachmalen zu ſeiner Königin gemacht haben ſoll, und der man die Erbauung der Burg Adolfseck zuſchreibt, verdient, als das Werk eines Fabri-

kanten von Volksſagen, keine weitere Erwähnung. Nicht K. Adolf, ein ſpäterer Adolf von Naſſau iſt Erbauer der Burg geworden, wie denn Erzbiſchof Gerlach von Mainz in dem Lehenbrief vom Donnerſtag nach Valentini, 18. Febr. 1356 ſagt, „daß der Edel Adolf Grave zu Naſſauw unſer lieber Bruder uns und unſerm Stift ſolchen Berg der da lieget uf der Arde uf der Siten da Swalbach das Dorf gelegen iſt, daruf er einen burglichen Baw begriffen hat das ein Burg ſin ſoll und ſoll heiſchen Adolphseck ufgegeben hat und hat er den Berg mit dem Baw wider zu rechtem Lehen von uns und unſerm vorgenannten Stift empfangen." Den Berg hatte Adolf von ſeinem Lehensmann, einem Rüdel von Reifenberg, eingetauſcht. Die Burg war von geringem Umfang, denn der Wallgraben, um die innere Ringmauer gezogen, hat nur 200 Schritte im Umkreis. Anders verhielt es ſich mit der Befeſtigung. Nach Süden war die Feſte von dichtem Gebüſch umſchloſſen. Auf den drei andern Seiten hatte ſie eine zwiefache Ringmauer mit Thürmen. Das ganze Thal, welches den Burgberg zur Hälfte und darüber umfaßt, war mittels eines ſtarken Dammes in einen See verwandelt, daß der Burgberg gleich einer Halbinſel von drei Seiten Waſſer um ſich hatte. Auf der vierten ſchmalen Seite endlich, wo er mit dem Gebirg zuſammenhängt, hatte der Erbauer in den Thonſchiefer einen breiten tiefen Graben, der aus dem See hervorkommenden Aar ein neues Bett, einhauen laſſen. Allmälig erwuchs neben der Burg und im Burgfrieden ein Dörfchen, als deſſen erſter Bewohner Philipp Zober, der Blutſcheffe aus Idſtein, genannt wird, das aber nach und nach Zuwachs erhielt durch Ueberſiedelungen aus dem benachbarten Dorf Rensfelden. Deſſen Gemarkung ſogar iſt ſchließlich an Adolfseck gelangt, nachdem die zwei Häuſer, die 1616 noch in Rensfelden übrig, durch den nach kurzer Friſt ausgebrochenen Krieg vernichtet worden.

D. d. Würzburg am 18ten Tage 1367 ermächtigte K. Karl IV den Grafen Adolf von Naſſau, die Dörfer Adolfseck, Steckenrode und Heffterich in Städte zu verwandeln, ſie mit Mauern, Gräben, Thoren, Thürmen und Erkern zu befeſtigen, Wochenmärkte daſelbſt anzulegen, Stöcke und Halseiſen zu errichten und

hohe und niedere Gerichtsbarkeit auszuüben. Es hat dieſes Privilegium Gelegenheit gegeben, in ſpäterer Zeit die Mainziſche Lehenshoheit über Adolfseck anzufechten und ſchließlich zu annulliren. Einſtweilen wurde 1436 die Burg Adolfseck mit Willen des Lehnsherren, des Kurfürſten Dieter von Mainz, das Witthum der Gemahlin des Grafen Johann, der Gräfin Maria von Naſſau-Dillenburg, und ſcheint Adolfseck ein Lieblingsaufenthalt dieſes gräflichen Ehepaars geworden zu ſein, wie denn Johann die Burgcapelle zu St. Valentin erbaute und für dieſelbe einen Beneficiaten ſtiftete. Die demſelben beſtimmten 15 Goldgulden jährlich hat Johanns Sohn, Graf Adolf IV, am 29. März 1508 auf das Ungeld von Moßbach und Biebrich angewieſen. Johanns anderer Sohn, Engelbert, Domherr zu Mainz und Propſt des St. Bartholomäusſtiftes zu Frankfurt, geſt. 7. April 1508, hatte Adolfseck zu Leibgeding beſeſſen und die noch beſtehende Capelle im Dorf, außerhalb der zweiten Ringmauer, erbauet. Dieſe Capelle beſitzt einen der Communion von Kranken dienenden Kelch mit der Aufſchrift: Aus der reformirten Steur zu Reus Anno 1653.

Des Burggrafen, des Hans Kremer von Schwalbach Haus freite Graf Philipp am Montag nach Antonii 1525, und folgte demſelben in dem Amt, Montag nach Mariengeburt 1525, ein Edelmann, Adolf von Reckrod. Dieſer und ſeine Hausfrau Margaretha Maria vorm Wald ſollen Lebenslang ihren Aufenthalt im Schloſſe haben und ſich der anliegenden herrſchaftlichen Güter gebrauchen. Dagegen ſoll er mit 2 reiſigen Pferden und einem tüchtigen Knecht dem Grafen ſtets gewärtig ſein, für die Unterhaltung der Gebäude ſorgen, den Mühlenpacht daſelbſt und die Hafergülte zu Mebershain haben und verrechnen. Für den Knecht und die beiden Pferde waren ihm jährlich 20 Gulden, 30 Säcke Hafer und eine neue Kleidung zugeſagt. Im Jahr 1556 wird Chriſtoph Steinbach als Burggraf genannt.

Am 9. Jun. 1605 erloſch die Linie Naſſau-Idſtein in der Perſon des neunjährigen Grafen Johann Ludwig, und Mainz wollte Burg und Dorf als vermanntes Lehen einziehen. Graf Ludwig von Naſſau-Weilburg nahm aber von beiden Beſitz und

die drei Idſteiniſchen Schweſtern ſuchten nachzuweiſen, daß Adolfseck nie reines Mannlehen, ſondern ein gemiſchtes Lehen geweſen ſei. Ein Spruch des Reichskammergerichtes vom 22. Januar 1612 entſchied jedoch zu Gunſten von Mainz und erklärte Adolfseck ſamt Pertinenzien für vermanntes Lehen. Der Landſchreiber im Rheingau, Vincenz Pottinger, abgeſendet, um über des Orts Zuſtand genaue Kundſchaft einzuziehen, berichtet, 28. März 1612: „So vill das Hauß belanget, ſo uff einem Hübel gelegen, befinden ſich darinnen nur zwen uff beeden Seiten gegeneinander ſtehende alte und ſchlechte Bawe mit ſchlechten Gemachen ſampt einem Bronnen. Und hat uff einer Seiten zwiſchen gemelten beeden Bawen ein Thurn geſtanden, welcher beſchehener Anzeige nach noch woll zu erhalten geweſen wäre, ſolcher iſt aber zu Grund verfallen. — Zum Eingang dieſes Hauß hat es ein Gemach uff der Pforten, welches mit Frucht beſchüttet, aber durch die Meuß und ander Ongeziffer ſehr zernaget ſein ſoll. — Nechſt am Schloß ſtehet ein klein Kirchlein und daran ein Dorff von ohngefehr 24 Haußgeſeß, mehrertheils, wo nit alle, Wullenweber, alleſampt mit dem Schloß in einer Ringmauer begriffen, und ſollen in die Pfarr Langenſchwalbach gehören. Umb das Schloß und Dorff iſt die Aar mit einem Arm geleitet und zu einem Fiſchweiher zugerichtet."

Jetzt trat aber der Graf von Weilburg auf mit der Behauptung, vor Erbauung der Burg ſei Adolfseck Naſſauiſches Stammgut geweſen, was der Erbauer keineswegs, der jüngern Linie zum Nachtheil, an Mainz habe auftragen können. Auch hinſichtlich der Zubehörungen des Lehens wurde geſtritten. Mainz verlangte die Auslieferung von Adolfseck ſamt hohen und niedern Herrlich- und Gerechtigkeiten, zugehörigen Dörfern, Weilern, Jagden, Fiſchereien, Frohndienſten, Zehnten, Korngülten, auch dem Archiv. Graf Ludwig dagegen läugnete, daß Adolfseck, das Dorf, zum Lehen gehöre und ſuchte deſſen jüngern Urſprung durch eine commissio ad perpetuam rei memoriam, ſo das Reichskammergericht auf den Weſterburgiſchen Amtmann Alexander Sohn erkannte, darzuthun. In dieſer Lage befand ſich der Proceß, als im Beginn des 30jährigen Kriegs das objectum litis

vernichtet wurde. Davon ſagt eine archivaliſche Nachricht: „Das Schloß Adolfseck iſt ganz eingefallen und zwar iſt ſolches durch einen Cornett vom Herbersdorfiſchen Regiment, welches damaliger Kurfürſt Johann Schweickard von Kronberg in das Naſſauiſche Land gelegt, geſchehen. Und iſt ſolches von Grund aus im vorigen Krieg ausgehauen und verderbt worden.“ Vollſtändig war allerdings das Verderben, denn man ſieht außer den beiden größtentheils abgetragenen Ringmauern und dem zwiſchen denſelben befindlichen Wallgraben nichts mehr, das an eine Wohnung, geſchweige an ein Schloß erinnern könnte. Der Wallgraben und der von der innern Ringmauer umſchloſſene Raum iſt geebnet und wird als Fruchtfeld benutzt. Von der Stadtmauer ſtehen noch Ueberbleibſel. Das Stadtthor mit dem über demſelben befindlichen Stüblein des Thorwarts hat man abgebrochen, den See durch Ableiten der Aar in ſchöne fruchtbare Wieſenmatten verwandelt. Aber das alte beſcheidene Kirchlein, ſeit 1818 Filial von Schwalbach, ſieht noch immer herab von ſeinem felſigten Grunde. Das Beſitzthum hatte unter ſolchen Umſtänden ſeinen Reiz für Mainz verloren, und für Naſſau war es gleichgültig, daß in Mainzer Lehenbriefen der Steinhauſen noch immer namentlich aufgeführt wurde. Den Kurgäſten iſt Adolfseck ein zu Ausflügen ſehr beliebter Punkt.

Wie unbedeutend die Burg, ergibt ſich aus der geringen Zahl ihrer Burgmänner, indem als ſolche nur die von Staffel, die Hube und etwan auch die Breder von Hohenſtein genannt werden. Heinrich von Staffel wurde nach dem alten Mannbuch zu Kreuzerfindung 1427 als Burgmann belehnt mit 6 Gulden aus der Bede in Steckenrod und dem Haus bei der Linden unterm Berg zu Adolfseck nebſt dem Garten, gleichwie ſein Sohn Heinrich 28. Oct. 1441 und ſein Enkel Heinrich Freitag nach Bartholomäi 1484. Die von Staffel entlehnten ihren Namen einem Dorf an der Lahn unweit Limburg und erſchienen ſeit 1195. „Da man ſchrieb 1371, da war eine große Brautlauff und Herrſchafft zu Iſenburg, und war einer von Staffel, genannt Dietherich, der war gar uneins und zwieträchtig mit einem der war der Stadt Limburg Söldner und Hauptmann, und war auch

ein Edelmann, und hieß der Ritter Henn Bretten (Hermann Breder) von Herſchbach, derſelbe kam reiten von Bendorf dahinab, und wollte reiten gen Iſenburg durch das Engersgau, ſo kam der vorgenannte Dietherich von Staffel von Engers reiten, und wollten beyde gen Iſenburg zu dem Brautlauff reiten, und kamen beyde bey Engers auff dem Felde, etwan 200 Schritt von St. Georgen Capell, zu Hauff, und Dietherich von Staffel ward des andern inne, und erritt ihn draußen bey der Capellen, und da Herr Breder ſahe, daß er erritten war, da zuckte er ſein Schwert und ſtach hinter ſich, und ſtach den vorgenannten Dietherich boben ein Aug, nicht über eines Glieds tieff, und der ſtarb davon. Und da waren zween Ritter von Stein genannt Herr Johann und Herr Friederich, Gebrüdere, und ein Ritter hieß Herr Johann von Langenau, und ein Ritter hieß Herr Johann von Kramberg, die vier Ritter wurden Feind darum der Stadt Limburg, und machten ihr auch ſonſten von andern gar große Fehde und brachten die Stadt Limburg in einen großen Krieg, daß ſie ſtets müſſen halten mehr dann hundert reiſiger Knecht. Eodem anno auff St. Bonifacii Tag da hatte die Stadt von Limburg gar große Fehde, und kamen die Feinde mehr dann mit dreyhundert Gleven, Rittern und Knechten, die beſte Ritterſchafft die Ober- und Nieder-Lohne hat, und fielen des Morgens da die Sonne aufgieng in die Vorſtadt jenſeits der Brücken, und verbrannten mehr dann zwanzig Häußer und Scheuern. Und die von Limburg traten zu ihnen und thaten groß Gewehr mit Werffen und Schieſſen, und wehreten den Feinden, daß ſie nicht Möge hatten mehr zu brennen, anders ſie hätten die Vorſtadt zumahl verbrannt und geplündert. Und blieb der Feinde einer todt, und wurden zween gefangen, und deren von Limburg wurden auch zween gefangen. Und war darum: deren von Limburg Söldener einer erſtach zu Tode Dietherichen von Staffel, Edelknecht. Alſo kamen die von Limburg in den Krot."

Jahre lang währte die Fehde, bis ſie endlich durch folgenden merkwürdigen Sühnebrief abgethan wurde: „Wir Herman Breder, Cuno Schulteiß von Limburg vnd Zacharias von Hergisbach doin kunt allen luden, daß der eirwirdige vnſer gnedige

Here Hr Cone Ertzebiſchoff zu Triere ꝛc. ꝛc. beredt, begriffen vnd gentzlichen gemaicht eine gantze ſtede veſte Sunen tuſchen vns, allen vnſeren helfferen vnd dieneren, vnd wer mit den nachgeſchrieuen geſchichte, viendtſchafft vnd kriege mit fehden oder one fehden von vnſertwegen befangen was uf eine ſyten, vnd Hr Johan vnd Hr Friderich vom Stein Rittere, gebruderen, Hr Johan Suren Rittere, vnd Henrich Suren, gebruderen von Catzenelenbogen, Markolff Keſſelhuht dem alden vnd Markolff Keſſelhuht dem jungen, ſinen ſon von Catzenelenbogen, allen iren helfferen vnd dieneren, vnd wer mit den nachgeſchrieben geſchicht, viendtſchafft oder kriege mit fehde oder one fehden von irentwegen befangen was, vnd vor alle gebehren vnd vngebehren uf die andere ſyten, als von geſchichte das von beden parthen geſchach uf dem feldt tuſſchen Heimbach vnd Bedendorff, da Dieterich von Staffel dode verbliebe, vnd von deme daß Dieterich eegenandt daſelbis dode verblieb, von worthen ſchreiben, kriegen, gefenckmuſſe, miſſelung vnd allen anderen ſachen, die daruor vnd darnach uferſtanden ſeynd in einigerhande wyſe, vnd iſt die Sune beredt vnd bedadingt in dieſer nachgeſchriebenen wyſen. Zum eirſten ſollen wir den eegenanten doden beſſeren mit bittfahrten vnd bahrfues zu gene mit kerzen, als man mit ſolchen ſachen doden pleget zu beſſeren, fort ſullen wir ein ſteinern Creutz thuen maichen, vnd mit dreyen greden, vnd daruf das Creutz von zehen fueß, vnd uf beyden ſyten mit Dieterichs eegenandt wapen daran gehawen, vnd ſollen das Creutz ſetzen uf die ſtatt, da Dieterich ſeligen wondt verbliebe. Auch ſallen wir zum Arenſtein im Cloſter, da der eegenandt Dieterich begraben leit, eine ewige Miſſe vnd eine ewige Ampel ſchaffen vnd beſtellen, vnd auch zwolff hundert punt wachs geben vor deſſelben Dieterichs ſeligen Seele, vnd ſollen wir die Sune doin in aller maiſſen, als frothen zu beſſeren, recht vnd gewonheid iſt. Fort ſall vnſer iglicher los ledig mann werden mit vfzugeben Wilhelms von Staffel bruders wilne Dieterichs eegemelt, vnd vnſer iglicher ſall einen von dem Schildt geboren zu ime in derſelben maiſſe los ledig mann machen. Fort wan von Dieterichs ſeligen frunden an vns geſonnen wirdet, daß wir drey jaire uſſer land ſyn ſallen, vnd

auch daß wir vnſere lebtage itzlichen des eegenandten Dieterichs frunden, die wir zu den eren geſchuldiget hatten, verlobeten vnd verſprechen, vnd wir vns darwidder ſetzen vnd vns des weigerten, ſo iſt gered, daß die zwey Articul ſtein ſallen an vnſen Herren van Triere, vnd was derſelue vnſe Herre davon maichet adir ſtellet, das ſall beyden parthen waill genoigen, vnd alſulche brieue, as wir uf itzliche Dieterichs frunde, die zu der zyt uf dem feldt waren, geſchrieuen hain ſallen wir wederſchrieuen an alle die ſtede, da wir geſchrieuen enhatten, vnd ſall doch an vnſen Herren van Triere ſtein, in welicher forme vnd maneren dieſelue wederſchrieues brieue ſtein vnd luden ſallen. Auch ſallen alle geuangene von beyden parthen los vnd ledich ſyn, vnd ſall uf alle brandſchetzunge vnd unbezailt gelt, das von brandſchetzunge oder geſencknuß ruret, von beyden ſyten gentzlichen ſyn verziegen. Vnd hieruf ſin wir, alle vnſere helſere vnd dienere, vnd wer mit dem obgenanten geſchichte, viendtſchafft vnd kriege mit fehde oder one fehde von vnſertwegen befangen was, mit dem vorgenannten Hn̄ Johan vnd Hn̄ Friderichen von Stein Ritteren gebruderen, Hn̄ Johan Ritteren vnd Weyrich von Langenaw gebruderen, Hn̄ Johan Suren Ritteren vnd Henrich Suren gebruderen von Catzenelenbogen, Henrich von Catzenelenbogen, Markolff Keſſelhuht dem alden vnd Markolff Keſſelhuht dem jungen ſynem ſone von Catzenelenbogen, allen yren helſeren vnd dieneren, vnd wer mit dem eegemelten geſchichte, viendtſchafft vnd kriege mit fehde ader one fehde yrentwegen befangen was, von allen vorgeſchrieuen ſachen gentzlichen geſchlichtet vnd geſunet, vnd han ouch alle vnd vnſer yglich uf ſey lutterlich vnd zumalen verziegen, vnd han ouch in vnſers eegemelten Hren van Triere hande in guden truwen verſichert vnd gelobet, dieſe vorgeſchrieuen ſune ſtede vnd veſte zu halden, vnd nimmer darwidder zu kommen noch zu doine in eynigerhande wyſe, ausgeſcheiden alle argeliſt vnd geuerde in allen vorgeſchrieuen ſtucken, vnd yglichen deſſen zu urkund han wir vnſer Jngeſegel an dieſen brieue gehangen. Zu merer ſicherheide han wir gebeden vnd bidden an dieſem brieue den Eirwirdigen Hren vnſen lieuen gnedigen Hren Hn̄ Conen Ertzebiſchoffe zo Triere vnd den Edlen vnſen lieuen Junckeren

Johan Herren zu Limburg, daß ſie yre Ingeſegele by die vnſere zu gezuge an dieſen breyff willen doin hencken. Vnd wir Cuno von Gottes gnade Ertzebiſchoff zo Triere, des heyligen romiſchen Rychs durch Welſchelant Ertzcanceller, vnd Johan Herre zo Limburg bekennen, daß wir zu bede der obgedachten Herman Breders, Cunen Schultheis vnd Zacharias vnſere Ingeſegele by die yre zo gezuge an dieſen breyff han doin hencken. Gegeuen Couelentz do man zalt nach Chriſti geburth dreyzehen hondert vnd echtzig Jair, uf den ſeeſten dag des maends genant Julius zu latine.“ Das Kreuz ſteht noch.

„In derſelbigen Zeit geſchahe zu Limburg eine Sache, deren man zu Limburg nicht mehr geſehen hatte, noch gefrayſſet daß jemand indencklichen wär, alſo daß eine vierfältig heilige Eheſchafft geſchahe. Und das war alſo. Es war ein wolgeborner Mann, der hieße Herr Heinrich von Staffel, und der hatte drey junge Sohne. Und war in der Zeit in Limburg eine Burgerin, die war eine Wittwe, die war eines Scheffen Tochter, der hieße Johann Bope, und ſie hieße Greth, und hatte die drey junge Töchter. Und griffen die acht zuſammen zu der heiligen Ehe, alſo daß Heinrich kauffte Gretchen, und die drey junge Knaben kaufften die drey Geſchwiſterten zur heiligen Ehe. Zu einer Zeit wurden die vorgenannte Eheleute in kurtzem von Todts wegen alle geſchieden ohne Leibserben. Das jüngſte Paar das blieb und erbet.“ Der überlebende Sohn, Wilhelm von Staffel, Ritter, Amtmann zu Limburg und Brechen 1421, kurtrieriſcher Marſchalk 1427, hatte doch bereits 1390 die zweite Frau, Agnes von Praunheim genommen, und wurde Vater jenes Wilhelm, der 1444 als kurtrieriſcher Rath und Marſchalk vorkommt. Dieſes jüngern Wilhelm Söhne, Heinrich, Schultheiß zu Lorch 1480 und 1487, und Diederich, † 1494 im Februar, hinterließen beide Nachkommenſchaft. Des Schultheißen zu Lorch jüngſter Sohn, Philipp, ſtarb 1505 im Lauf einer Wallfahrt nach Compoſtell, während deſſen älterer Bruder, Rudolf, Vater wurde eines gleichnamigen Sohns, welcher der Stadt Mainz Baumeiſter 1511, ſodann Walbote, im J. 1519 ſein Leben beſchloß, die einzige Tochter Katharina hinterlaſſend, als welche, Aebtiſſin zum

Alten Münſter in Mainz, den 11. April 1560 geſtorben iſt. Diederichs Sohn Wilhelm, des Landgrafen von Heſſen Bundesrath 1523, Amtmann zu Diez, ſtarb 6. Oct. 1530. Von ſeinen drei Söhnen war Wilhelm Chorherr zu Bleidenſtatt 1524, iſt der jüngſte, Balthaſar, geb. 1513, Amtmann zu Pfalzel 1554 und demnächſt zu Baldenau, ledig geſtorben. Der mittlere, Philipps, geb. 1508, Amtmann zu Diez 1530 und 1557, heurathete 1533 die Agatha von Reifenberg, deren Sohn, Hilger von Staffel, ſeit 1572 mit Eliſabeth Weyer von Nikenich verheurathet, den 27. Januar 1588 verſtarb, vier Söhne hinterlaſſend. Der älteſte, Georg Chriſtoph auf Falkenſtein, lebte in kinderloſer Ehe mit Antonetta Walbott von Baſſenheim und ſtarb 11. Sept. 1612. Johann Diederich war des Malteſerordens Comthur zu Schwäbiſch-Hall und Apfeltrach; Philipps, Domherr zu Speier, kam ums Leben zu Orléans 1607. Der jüngſte der Brüder, Heinrich Auguſtin auf Neu-Falkenſtein, heurathete 1623 Wilhelms von Waldenburg genannt Schenckern Tochter Sophie Agnes und gewann eine zahlreiche Nachkommenſchaft. Es iſt aber der ältere Sohn, Gerhard Adam, geb. 1619 und mit Anna Maria von Ried verheurathet, ohne Kinder abgegangen den 18. Jul. 1679. Der jüngere Sohn, Philipp Adolf, geb. 1629, war Domherr zu Mainz, auch Chorherr zu Bleidenſtatt, und ſtarb 12. Dec. 1683, der letzte Mann ſeines Geſchlechts. Die jüngere Tochter, Maria Chriſtina, geb. 1617, heurathete den Marcheſe Peverelli, wohl Inhaber des nach ihm benannten k. k. Regiments. Die ältere Tochter, Anna Eliſabeth, geb. 1616, wurde an Johann Anton von Reifenberg zu Sayn verheurathet und ſtarb 25. Jun. 1684. Sie hat derer von Staffel Allodien, namentlich das romantiſche Balduinſtein, auf ihren ältern Sohn Johann Philipp von Reifenberg, den nachmaligen Geſchichtſchreiber, vererbt.

Burgmänner in Adolfseck waren auch die Hube von Hohenſtein. In die Viti et Modesti, 15. Jun. 1431 empfangt Adam Hube von Hohenſtein aus der Kellerei Adolfseck, als daſiger Burgmann, 6 Gulden. Auch des Hermann Breder von Hohenſtein des Alten Erben erhielten ein Burglehen, vermuthlich zu

Adolfseck, als dieſes Hermann Schweſter Jutta, Wittwe Fritzen von Weiler, und deren Tochter, die an Reinhard von Schönborn verheurathete Elſe, am Samſtag nach Dreikönigen 1384 dem Grafen Walram von Naſſau-Idſtein ihr Antheil der Mühle bei Adolfseck, oben an Rensfelden gelegen, überließen. Daſſelbe that 24. Jul. 1387 Hermann Breder von Hohenſtein der Junge.

Von Adolfseck führt ein Fußpfad das ſchöne Aarthal hinab nach Hohenſtein, anderthalb Stunde von Schwalbach, ungezweifelt durch ſeine höchſt romantiſche Lage für die Excurſionen der Curgäſte das angenehmſte Ziel. Die Burg mag von den Grafen von Katzenellenbogen erbaut worden ſein, wie denn Graf Dieter I, geſt. um 1219, bei ſeines Bruders Berthold I Lebzeiten von Hohenſtein ſich ſchrieb, auch dieſes Dieter jüngerer Sohn, Heinrich IV, geſt. unbeerbt um 1245, als Graf von Hohenſtein bezeichnet wird. Von 1250 an blieb die Burg den beiden Linien Alt- und Neu-Katzenellenbogen gemeinſchaftlich. Landgraf Moriz von Heſſen-Caſſel bewohnte zum öftern den durch ihn theilweiſe wiederhergeſtellten Hohenſtein: »in reparata, a minis et petris liberata arce sua Hohensteinio,« ſchreibt er 17. Aug. 1616. Schwere Zeiten trafen nach kurzer Friſt auch die Niedergrafſchaft Katzenellenbogen. Den 26. Febr. 1637 in der Nacht flüchtete der Pfarrer Plebanus von Wehen nach Holzhauſen über Aar, „um ſich nach Hohenſtein zu ſalviren," weil ihm hinterbracht worden, daß er überfallen und geplündert werden ſolle. Im J. 1647 wurde Hohenſtein zerſtört. Die Landgräfin Amalia von Heſſen-Caſſel hatte zur Occupation der Niedergrafſchaft Katzenellenbogen zwei Armeecorps ausgeſendet, das eine von 6000 Mann unter dem Oberbefehl von Kaspar Cornelius von Mortagne; das andere, 2000 Mann mit 6 Geſchützen, befehligte der Generalmajor Karl Rabenhaupt von Sucha. Hohenſtein beſchoß Rabenhaupt, der im Vorbeigehen zu Steckenroth 20 Stück Rindvieh forttreiben laſſen, von der Bergſeite aus, bis im Mai der Fall der Burg erfolgte. Die Rabenhaupt ſind eines alten böhmiſchen Geſchlechtes, wie denn Wenzel Rabenhaupt von Sucha am 13. Febr. 1523 als Vicelandſchreiber in Böhmen vorkommt. Sein Enkel Albrecht Rabenhaupt war des

Czaslauer Kreiſes Hauptmann. Chriſtoph Rabenhaupt von Sucha erkaufte 1564 die Herrſchaft Kopidlno, Bidſchower Kreiſes, um 24,000 Schock. Ihn beerbte 1590 ſein Sohn Balthaſar, Hauptmann des Königgrätzer Kreiſes, geſt. 4. Januar 1616. Die Familie betheiligte ſich jedoch bei dem Aufruhr von 1618. Die Güter Lichtenburg und Trzemoſchnitz, Czaslauer Kreiſes, auf 55,666 Sch. 14 Gr. 2 Den. taxirt, wurden dem Sigismund Rabenhaupt entzogen, während des Albrecht Rabenhaupt Herrſchaft Ronnow, ebenfalls Czaslauer Kreiſes, in dem Preiſe von 49,487 Sch. 34 Gr. 2 Den. an Frau Benigna Katharina von Lobkowitz überlaſſen wurde. Karl Rabenhaupt ſuchte ſein Glück im Krieg, quittirte 1648 den heſſiſchen Dienſt, blieb aber im Lande, bis die Nöthen von 1672 die Generalſtaaten veranlaßten, ihn als General-Lieutenant und Gouverneur von Groningen in ihren Dienſt zu ziehen. Er behauptete die wichtige Stadt gegen die wiederholten Angriffe der Münſteraner, gleichwie er ihnen durch Ueberfall das feſte Coevorden entriß. Er ſtarb in hohem Alter zu Coevorden 1675.

Landgraf Ernſt ließ die Burg Hohenſtein inſoweit herſtellen, daß ſie als Amtsſitz dienen, zugleich eine kleine Beſatzung von Invaliden aufnehmen konnte. Der letzte auf Hohenſtein hauſende Amtmann, Joh. Nicol. Marquard Rau ſtarb 29. April 1729; ſeine Nachfolger verzogen nach Langenſchwalbach, wiewohl die Benennung Amt Hohenſtein bis zum J. 1816 beibehalten wurde. Die Invaliden ſind gegen Ende des 18. Jahrhunderts abgezogen, und die Burg, allmälig zur Ruine geworden, wurde vollends durch die Ortsnachbarn demolirt, um die Bauſteine zu benutzen. Das Pfarrdorf Hohenſtein zählte 424 Einwohner im J. 1851. Am Fuße des Burgbergs, auf einem Felſenvorſprung, ſtand das Burghaus Greifenſtein, im 14. Jahrhundert der Breder von Hohenſtein, die vielleicht von den von Laufenſelden, um 1250 Burgmänner auf Hohenſtein, abſtammen. Philipp Breder von Hohenſtein, Ritter, war 1358 auf Hohenſtein geſeſſen. Im Jahr 1425 wurde das Burghaus dem Richwin von Erlen zuerkannt, der daſſelbe auch bewohnte; 1446 befindet es ſich aber wieder in der Breder und 1489 in der von Hohenſtein Beſitz. Derer von

Laufenſelden Nachkommen, ſämtlich Burgmänner auf Hohenſtein, werden die Huben von Hohenſtein, 1398—1470, die Hohenſtein, ausgeſtorben 1586, und die Breder von Hohenſtein, erloſchen 1605, geweſen ſein. Greifenſtein, der Burgſitz, erlitt keine Zerſtörung, wurde aber dem Verfall preisgegeben.

Kemel, ſeitwärts, doch faſt in gleicher Höhe mit Adolfseck gelegen, von Schwalbach 1½ Stunde entfernt, ſtoßt beinahe an den römiſchen Pfahlgraben, mag auch ganz in der Nähe eines der zu deſſen Schutz errichteten Forts gehabt haben. In der Markung ſind häufig römiſche Münzen gefunden worden. Von der Kirche iſt bereits 812 Rede. Im Jahr 1066 verſchreibt Waltrud, des unlängſt in einem Auflauf zu Mainz erſchlagenen Humbert Wittwe, zu deſſen Jahrgedächtniß, ſo jedesmal am 7ten der Kalenden Aprils abzuhalten, durch die Hand ihres Bruders Sigefrid, einen Manſus und 18 Morgen in der Mark und dem Dorfe Kemel, ſamt dem von ihr bewohnten Hauſe und den drei Mancipien Leutrad, Heribald und Lutwin mit ihren Kindern. Jener der Söhne der Stifterin, welcher nach ihrem Tode die Länderei beſitzen wird, ſoll für ſeines Vaters Jahrgedächtniß jedesmal 10 Denare entrichten; verſäumt er das drei Jahre lang, ſo fällt das Eigenthum des Hauſes und der Güter an die Brüder von St. Ferrutienkloſter. In dem Indiculus traditionum monasterii Blidenstat ſteht angemerkt: »Exposuit nobis Helmericus bona sua in Kemel pro VIII marcis ad II annos, et dedi ipsi iterum duas marcas, quando cum Henrico rege in Saxoniam profectus est,« 1079. Bis zu den Zeiten der Reformation gehörte Hohenſtein in die hieſige Pfarrei. Noch in der Mitte des 17. Jahrhunderts ſtand hier ein alter Thurm, ungezweifelt von dem römiſchen Caſtell herrührend. Von 1685 an hatte ſich eine reformirte Gemeinde gebildet (vergl. S. 119). Im Jahr 1851 zählte Kemel 495 Einwohner. Die Zeit ſeiner Blüthe war vorüber. Die fällt in das letzte Viertel des 18. und das erſte Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts. Sieben Straßen kreuzten ſich hier, darunter die wichtigſte jene ſo von Coblenz über Braubach und Naſtetten nach Schwalbach und Frankfurt führte. Nach den Begriffen der Zeit war Schwalbach nicht

immer zu erreichen möglich; man übernachtete gern und häufig in Kemel, wo ein nach den beſcheidenen Anſprüchen der Großväter ſehr gut beſtelltes Wirthshaus vorhanden. Wenn man bei Speis und Trank ſich gütlich gethan, konnte man noch an dem Zapfenſtreich, an dem Marſch der braven Heſſen, deren Verdienſt um Coblenz (Abth. I Bd. 1 S. 129—132) damals, 1801, noch in friſchem Andenken, ſich erbauen. Ganz verſchieden wirkte auf mich die franzöſiſche Retraite, ſo ich im Mai 1806 zu Nürnberg hörte, wiewohl ich zugeben muß, daß dieſe ungleich richtiger denn manches gefeierte Muſikſtück den Uebergang zur nächtlichen Ruhe ausdrückt.

Das kriegeriſche Gepränge in Kemel und andern Orten hatte in der ſchreckhaften Aufregung um Schinderhannes und Genoſſen Landgraf Wilhelm IX von Heſſen-Caſſel angeordnet, unter dem 18. Sept. 1801 geboten, daß in allen Orten der Niedergrafſchaft regelmäßig Nacht-Patrouillen, aus einer hinlänglich großen Zahl von bewaffneten Bürgern beſtehend, unter ganz ſpecieller Controle des Ortsvorſtandes das ganze Dorf bis zu Tagesanbruch durchgehen mußten; er ließ weiter, im Einverſtändniß mit den benachbarten Regierungen, von Zeit zu Zeit große Streifzüge halten, auf denen die Wälder, Hohlwege, einzeln gelegene Mühlen und Bauernhöfe genau durchſucht wurden; er brachte den § 2 der Kur- und Oberrheiniſchen Kreis-Sanction vom 4. Sept. 1748 durch öffentliche Anſchläge zur allgemeinen Kenntniß, wonach bei den Streifzügen die Schutzmänner auf verdächtige bewaffnete Haufen von 3 und mehreren Perſonen ſogleich Feuer geben durften, wenn die Waffen auf die erſte Aufforderung hin nicht augenblicklich abgelegt wurden, und an deſſen Schluß es heißt, daß ſolche Vagabunden, zur Haft gebracht, „wenn ſie auch keiner andern Miſſethat überführt werden möchten, nach einem kurzen ſummariſchen Prozeß vor dem gewöhnlichen peinlichen Richter ohne die mindeſte Zögerung mit dem Strang vom Leben zum Tod hingerichtet werden ſollen.“ Landgraf Wilhelm hatte weiter die Verfügung erlaſſen, daß, „im Fall eine Räuberbande einen Einbruch verüben würde, die Ortseinwohner, ſobald Lärm entſtehe, verbunden ſeyn ſollten, ſogleich

zu Hülfe zu kommen und ferner mit allen Glocken unausgeſetzt zu läuten, oder, wenn die Räuber die Kirche beſetzt haben ſollten, durch häufiges Schießen Lärm zu machen." Saumſelige wurden ſtreng beſtraft, und ſollte die Strafe dem Beraubten zur Entſchädigung dienen. Den Aemtern war endlich eingeſchärft, eine geheime Polizei in jedem Ort zu organiſiren und die Päſſe aller Fremden aufs Strengſte zu prüfen.

Uebrigens ſcheint Schinderhannes, zu Miehlen unweit Naſtetten im J. 1779 geboren, für ſein Heimathsland Rückſichten beibehalten zu haben. Zu dem um Schwalbach ſo verdienten D. Fenner kam bei ſpätem Abend ein Bauer und verlangt dringend ſeinen Beiſtand für eine in Kindesnöthen liegende Frau. Fenner beſteigt das für ihn mitgebrachte Pferd. Statt des gewöhnlichen Weges nach dem bezeichneten Dörfchen weiß der Bauer einen nähern durch den Wald. Dieſer wird eingeſchlagen. Da erſchallt plötzlich ein gellendes Pfeifen. Der Landmann erwiedert es, und Alles ſchweigt wieder. Auf einmal wird es hell; ein freier Waldplatz zeigt verſchiedene, um ein Feuer gelagerte Gruppen. „Wir ſind am Ziel," ſpricht Fenners Führer, und aus der wilden Geſellſchaft tritt zu dem heißerſehnten Ankömmling — der Räuberhauptmann Schinderhannes und führt ihn mit den Worten: „Fürchten Sie nichts, Herr Doctor," zum Lager ſeines Weibes, der ſchönen Julie Blaſius aus Bodenweiherbach. Die Entbindung geht glücklich von Statten, und der junge Arzt wird nach abgelegtem Handgelöbniß, binnen Jahresfriſt nichts von dieſem Erlebniß auszuſagen, zurückgeleitet, nicht ohne die Zumuthung, aus Räuberhänden eine Mühevergütung anzunehmen. Schließlich muß ich erinnern, daß die Sibylle von Kemel, deren unerwartete Erſcheinung ſo mächtig auf den Kurfürſt Johann Philipp von Mainz gewirkt, die ehrgeizigen Entwürfe des Philipp Ludwig von Reifenberg gefördert haben ſoll, ganz und gar eine Schöpfung von des N. Müller lebhafter Phantaſie. Der hatte ſonder Zweifel gehört von der alten Berühmtheit der Hexen aus Kemel, oder vielmehr von der Kemeler Heide, dieſer ſtets von eiſigen Sturmwinden heimgeſuchten Hochebne, einem wahren Cabo de los Tormentos.

Von Kemel in einigem Abſtand, ebenfalls am Pfahlgraben, nach Naſtetten zu, liegt der Erlenhof, weiland derer von der Erlen Stammſitz. Beymunt und Konrad von der Erlen bekunden Sonntag nach Bartholomäi 1352, „daß wir mit Richwin, dem Gott gnade, unſerm Bruder han geſetzt zu einem rechten Seelgeräth dem Abt und Convent des Kloſters zu Eberbach drei Pund Geldes ewiger Gülte, die alle Jahr auf den nächſten Sonntag nach St. Bartholomäus Tag, da man unſers egenannten Bruders, unſer und aller unſerer Altvordern Jahrgezeit mit Meſſen und Vigilien ſoll begehen, fallen ſollen, ihnen den Präbendern zu Eberbach zu einer Pitancien, als ferne das gereichen mag, von der Bede des Dorfs Langenſchwalbach, das uns Pandes ſteht. Dieſelben drei Pund Geld mögen wir oder unſere Erben löſen mit dreißig Pund Heller guter Währung.“ Würde die Pfandſchaft Schwalbach eingelöſet, ſo ſind dafür nach Eberbach 30 Pfund zu entrichten. Auf Ausſterben derer von der Erlen, 1489, iſt der Erlenhof als Katzenellenbogener Lehen an die Breder von Hohenſtein gekommen. In ſeiner Nähe lag die alte Gerichtſtätte Nederne oder Nehren, im J. 1025 Mittelpunkt der Grafſchaft Nederne, ſpäter der Nehrnerhof, bei dem noch im 17. Jahrhundert das Halsgericht der 15 der Mainzer Cent unterworfenen Dörfer gehalten wurde.

In der ſüdlichen Umgebung von Schwalbach kommt vorzüglich zu merken Bleidenſtatt mit dem zwiſchen 770 und 780 von Erzbiſchof Lullus geſtifteten Benedictinerkloſter, in deſſen Kirche der Stifter zugleich die Reliquien des h. Märtyrers Ferrutius übertrug, die bisher in der Kirche zu Caſtel geruhet hatten. Die Legende des h. Ferrutius iſt höchſt unvollſtändig. Man weiß nur, daß er der römiſchen Beſatzung in Mainz angehörend, von dem Geiſt Gottes angehaucht, fortan dem Herren allein zu dienen begehrte. Das empfand ſehr übel der Befehlshaber, ließ den Abtrünnigen greifen und nach dem gegenüber gelegenen Caſtel zu ſtrenger Haft abführen. Er blieb bei dem einmal gefaßten Entſchluſſe, auch nachdem ihm alle Speiſe verſagt worden. Unerhörte Marter hat der Heilige erlitten, ganzer ſechs Monate hat er, durch die göttliche Vorſehung wunderbar-

lich erhalten, ſeinen Henkern zum Erſtaunen gelebt, bis dann im ſiebenten Monat der Tod ihn erlöſete, ſeine Glaubensſtetigkeit krönte. Eugenius, der Prieſter, hat mit Berengars Hülfe den Leib erhoben und zu Caſtel beerdigt, »sperans in resurrectione se cum eo partem habiturum quem humanitatis obsequiis prosecutus est vel defunctum.« Dem Andenken des h. Ferrutius iſt der 29. October geweihet.

Zu den Zeiten des Kaiſers Karl des Großen erbauete und ſtiftete Erzbiſchof Lullus von Mainz zwiſchen 770 und 780 ein Kloſter ſamt Kirche zu Bleidenſtatt, beſetzte daſſelbe mit Mönchen aus dem Orden des heil. Benedicts und überſetzte in die neue Kirche die Reliquien des heil. Märtyrers Ferrutius, die bis dahin in der Kirche zu Caſtel bei Mainz geruhet und viele Verehrung erhalten hatten. Bleidenſtatt liegt in einem angenehmen Thal, 2½ Stunde nordwärts von Wiesbaden und eine ſtarke Stunde von Schwalbach ſüdoſtwärts, im Amt Wehen, an der Aar oder Arde. Seinen ältern und urſprünglichen Namen Blidenstat hat es erhalten von dem altdeutſchen Wort bliden, welches ſo viel heißt als ſich erfreuen, luſtig ſeyn, lachen. Daher Blidenſtatt oder Bleidenſtatt einen angenehmen luſtigen Ort anzeigt. Die von dem Erzbiſchof Lullus daſelbſt erbauete Kloſterkirche wurde erſt im Jahr 812, am 6. Junius, von dem Erzbiſchof Richulf feierlich eingeweihet, wie ſolches bei einigen in der Kirche vormals befindlichen Gemälden, welche im Jahr 1516 erneuert wurden, deutlich zu leſen war. Die Translation der Reliquien des heil. Ferrutius von Caſtel nach Bleidenſtatt und die Aufbewahrung derſelben in daſiger Kloſterkirche bezeugten ehemals die an dem Sarcophag befindlichen Verſe, alſo lautend:

Egregius meritis pausat Ferrutius istic,
Cingula militiae Christi qui vertit ad aram.
Idcirco est poenis Martyr maceratus acerbis
Per menses bis ter vinclis et carcere clausus
Spiritus aethercam donec suscendit ad aulam.
Eugenius, Barger, condcrunt ossa sepulchro.
Post levita humilis Richolfus condidit ista,
Quam cernis Lector, signans et carmine tumbam.

Pro quo, quisque legis versus, dic supplice voto:
Christe tui famuli semper miserere precamur.

Das neue Kloſter erhielt von der Freigebigkeit Karls des Großen ein abgeſchloſſenes ſehr anſehnliches Territorium in dem Umfang des Königſondergaues, des Einrich und ſelbſt des Rhein- und Niddagaues, worüber die 812 feierlich beſtätigte, von Erzbiſchof Willigis erneuerte Urkunde, folgenden weſentlichen Inhalts: »Descriptio marce et terminationis, quam venerabilis Richolfus moguntine civitatis archiepiscopus ad ecclesiam sancti Ferrucii in monasterio Blidenstat constructam publice et canonice terminando firmavit. Quam ipse in honorem domini ac salvatoris nostri Jesu Christi et perpetue virginis sancte dei genitricis Marie atque sancti Johannis evangeliste et sancti Martini confessoris egregii nec non Bonifacii et Ferrucii beatorum christi martyrum VIII Idus Juny anno octingentesimo XII. dedicavit. — Ipsa terminatio incipit a Londerbagh usque in Ardam, longitudinem habens usque ad Strincepham, sursum ascendens usque ad ejus exordium, inde ad Buobenheimer straesse, inde usque ad Phal et circum Phal usque ad Werisdorfer straesse, inde ad Brunhildenstein, inde ad Brunforst, inde ad Bockenduneicho, inde ad Veliwila, inde ad Eichineberg, inde ad sancti Martini Winkele, inde in Rossenberg, inde incipit Kamerforst, quem ad ipsum monasterium in usum monachorum ibidem deo sanctoque Ferrucio martyri famulancium tradidit Karolus imperator usque ad Gryndelon, inde ad Kamelero straessen, inde ad ostringebale Kamele ecclesie, inde in Crobfesbrunnen, inde in Ardam, inde ad Reginresveldon et inde iterum usque in Londerbagh. Hec autem predicta ecclesia annoso tractu pene consumpta Wiligisi archiepiscopi jussu renovata est ac a Richolfo episcopo prius dedicata. Marcam vero ac terminationem Hermannus archidiaconus Wiligisi episcopi tunc etiam archiepiscopi, ut supra notatum videtur, banni vinculo sicut a principio confirmavit.« Viele der in der Urkunde genannten Grenzpunkte ſind noch kenntlich genug, um im Allgemeinen die Ausdehnung des Territoriums ermeſſen zu können. Dieſer ganze Bezirk bildete nun, da

ihn Karl der Große von der Gerichtsbarkeit der Gaugrafen befreiet hatte, eine eigene ſogenannte Immunität, worin das Kloſter, wie eine ſpätere Urkunde lehrt, alles Recht, alle Herrſchaft, Freiheit und Privilegien hatte, und worin es das Haupt und der oberſte Herr war. Da aber der Abt deſſelben als Geiſtlicher den Blutbann nicht ſelbſt üben konnte, er auch eines weltlichen Schutzes für ſeine Beſitzungen bedurfte, ſo beſtellte er ſich einen Vogt, der in ſeinem Namen richtete und ihm Sicherheit gewährte. Dieſe Vogtei war dem Grafen im Königsſundergau, Hatto II anvertraut.

Die Stiftung des Erzbiſchofs Lullus ward durch ſeine Nachfolger Haiſtulph und Raban anſehnlich vermehrt; auch wurde die Kirche vergrößert, das Grab des heil. Ferrutius herrlich verzieret, und die zu demſelben wallenden frommen Pilger, namentlich wenn ſie arm waren, fanden gaſtfreundliche Aufnahme und Bewirthung. Verloren hat dadurch das Kloſter nichts, ſondern es wuchs täglich an Anſehen und Reichthum. Die Größe des letztern, namentlich des Güterbeſitzes, zeugen deutlich der Indiculus traditionum monasterii Blidenstad und das Summarium et registrum bonorum Blidenstadiensium. Von dieſen merkwürdigen Manuſcripten enthält das erſtere die Schenkungen aus dem 9. und den folgenden Jahrhunderten; das andere iſt aus dem 9. und 10. Säculum: beide ſind noch ungedruckt und waren ein Eigenthum des verewigten Bodmann, welcher ſchöne Auszüge daraus ſeinem vortrefflichen Werk: Rheingauiſche Alterthümer ꝛc., eingerückt hat. Bodmann gibt namentlich eine Ueberſicht der Beſitzungen des Kloſters, wovon das vorzüglichſte hier aufzunehmen. Zu Diedenbergen hatte das Kloſter Bleidenſtatt eine alte völlig freie Beſitzung, die Niemandes Gerichtszwang untergeben war, wie ſolches das öffentliche Landgericht auf den Antrag des klöſterlichen Kellners Salicho vor dem Grafen Hatto im J. 815 entſchieden hat. Eben dieſer Graf ſchenkte im J. 849 dem h. Ferrutius zu Bleidenſtatt in dem Niedgauiſchen Dorf Wilena (Peterweil) eine bezeichnete Hofraithe, woran auf einer Seite der Graf Luitfrid, Hattos Enkel, Angrenzer war. Desgleichen ſchenkte Graf Hatto einen Wald in Stateromarca,

die Stierſtädter Mark Amts Königſtein, in welcher 200 Schweine eingeſchlagen werden konnten, desgleichen auch in Sulenburc (Seulberg) zwei Hubengüter mit allem Zugehör. Die Schenkungsurkunde wurde ausgeſtellt in villa Costene coram missis des Königs Ludwig. Von dem obgedachten Grafen Luitfrid und ſeiner Gemahlin Edelindis erhielt das Kloſter eine ganze Hube zu Biebrich, welche ein gewiſſer Meginhart als Lehen im Beſitz hatte, auch davon 4 Malter Korn jährlich lieferte und bis nach Mainz mit ſeinem Schiff und Geſchirr zu fahren hatte. In der nämlichen Villa ſchenkte ferner Graf Ulrich dem bemeldeten Kloſter ſeinen Hof mit vier Leibeignen, wovon zwei zu Waſſer, der dritte zu Land zu dienen verpflichtet. Im Jahr 864 ſchenkte Walabrecht dem Kloſter Bleidenſtatt zu Bilbel im Nidgau 14 Morgen Ackerland mit einem Leibeignen, desgleichen im Rheingau zu Rüdesheim einen Weinberg im Ertrag von zwei Zulaſt (Zuglaſt).

Aus der Gemarkung von Rode ſchenkte Graf Adilbert dem bemeldeten Kloſter zwei Hubengüter mit Wald und 4 Leibeignen, Dienſt- und Zinspflichtigen. Zu Bingen hatte ſchon im 9. Jahrhundert das Kloſter Bleidenſtatt zwei Fiscalhuben und noch 18 Morgen darüber, welche der Erzbiſchof Luitbert mit einem Manſus in Winkel demſelben ſchenkte. Letzteres Gut hatte ein gewiſſer Milo im Beſitz, der desfalls Dienſte thun, zwei Zulaſt Wein jährlich liefern und 6 Solidos an den Grafen Hatto bezahlen mußte. Im J. 901 ſchenkt Unroch dem Kloſter Bleidenſtatt ein Haus und 2 Huben mit 4 Leibeignen und 6 Knechten, oder vielmehr Dienſtfamilien mit allen ihren Angehörigen, zu Winkel im Rheingau. Eben daſelbſt vermachten Ritter Reginbod und ſeine Gattin Lieba im J. 1000 all ihr Eigenthum, welches Vermächtniß der Graf Drutwin mit den Gerichtsſcheffen beſtätigte. Dieſer Graf Drutwin war der nämliche, welcher bereits in den J. 992 und 995 als Graf in des Königsſundergau vorkommt. Die Orte Biebrich und Mosbach lagen in ſeiner Grafſchaft; er war aber auch Graf im Niederrheingau und zu Nehren auf der Ueberhöhe. Im J. 1017 war er ſchon todt. Deſſen Söhne Drutwin II und Embricho I verwalteten

Anfangs die väterliche Erbſchaft gemeinſchaftlich, und als Graf Drutwin im J. 1019 dem Kloſter Bleidenſtatt einen Hof zu Geiſenheim mit dem Färcherrecht zu Walluf verpfändete, gab Embricho ſeine Einwilligung dazu. In der Folge theilten die Brüder. Graf Drutwin II ward, nach Bodmann, der Stifter des Naſſauiſchen und Embricho des Rheingräflichen Hauſes.

Der obgedachten Verpfändung zu Geiſenheim reihet ſich an die Schenkung des Erzbiſchofs Otgar vom Jahr 845. Durch eine Urkunde von dieſem Jahre ſchenkt nämlich bemeldeter Erzbiſchof der Kirche des heil. Ferrutius und dem Kloſter zu Bleidenſtatt ſeinen Hof zu Geiſenheim mit allen dazu gehörigen Gebäuden, Aeckern, Weinbergen u. ſ. w. Das Bleidenſtatter Schenkungsbuch gibt den jährlichen Ertrag der Weinberge zu 6 Zulaſt und die Zahl der Leibeignen zu 6 an, welche in den Weinbergen arbeiten und deren Weiber das Tiſchzeug wäſchen, auch eine jede 3 junge Hühner oder Hahnen nebſt 12 Eiern liefern mußten. Im J. 995 ſchenkte K. Otto III das Prädium zu Lorsbach. Eine andere und bedeutende Schenkung erhielt das Kloſter Bleidenſtatt im J. 1126, welche der Erzbiſchof Adalbert beſtätigte. Die Rheingräfin Ludgardis, Tochter des Grafen Ludwig II und deſſen Gemahlin Sophia, vermachte nämlich dem Kloſter Bleidenſtatt all ihr Eigenthum zu Eberbach, beſtehend in drei Manſen an Gütern, dann einen Hof zu Geiſenheim und einen zu Huſen (vermuthlich Aßmannshauſen) mit allem Zugehör an Aeckern, Weinbergen, Gebäuden, Wäldern ꝛc. Die Einwilligung dazu ertheilten Rheingraf Embricho und Wulferich von Winkel, ihre Nepoten. Dabei ſtiftete ſie ein Jahrgedächtniß für ihr Seelenheil, ſo wie desgleichen für ihre Eltern Ludwig und Sophie, für ihre Baſe Mechtild von Stecklingeberg, dann auch für ihre Brüder, den Grafen Embricho und den Abt Ludwig, endlich für ihre Schweſter Hiltrud. Im Jahr 1044 ſchenkte Richildis, des Grafen Wigger Wittwe, den von ihrem ſeligen Herren verpfändeten Hof zu Neiſſen zu Eigenthum. Zu Winkel erhielt das Kloſter Bleidenſtatt nebſt den ſchon genannten noch mehre Schenkungen. So ſchenkte im J. 1052 die Herrin (Domina) Hemma mit Einwilligung ihres

Bruders, des Rheingrafen Ludwig (des erſten), dem bemeldeten Kloſter einen Hof in Winkel, wozu Ludwig einen Weinberg zu Eibingen, von 3 Zulaſt Ertrag, hergab. Im J. 1078 erwarb daſſelbe Kloſter in dem Grafengerichte Ludwigs ſeinen Hof zu Eibingen mit den Weinbergen zu Winkel ſich wieder zu eigen, welche Volmar über 5 Jahre unrechtmäßiger Weiſe in Beſitz hatte.

Eine in jedem Betracht ſehr merkwürdige Urkunde theilt Bodmann, p. 93, mit, worin geſagt, daß das Kloſter zu St. Alban bei Mainz, zur Beilegung einer Streitſache zwiſchen dieſem Kloſter auf einer Seite und dem Kloſter zu Bleidenſtatt und dem Ritter Konrad von Sonnenberg auf der andern Seite, wegen dem Albanshof zu Winkel, dieſen Hof ſamt allem Zugehör und 25 Mark Aachener Denaren dem Kloſter Bleidenſtatt abgetreten habe, mit dem Beding, daß letzteres in St. Gotthardscapelle zu Mainz, bei dem Dom, das Gedächtniß des Erzbiſchofs Adelbert I jährlich feiern ſolle. Dagegen übermachte das Kloſter Bleidenſtatt dem Kloſter zu St. Alban ſeinen Hof zu Erbenheim mit allen Rechten und Zugehörungen, auch neben dieſem noch einen Manſus und 6 Morgen Ackerfeld, gelegen außer dem Bezirk des bemeldeten Hofes in der Linie des alten Königsſtuhls, mit der Bedingung, daß in der Domkirche zu Mainz jährlich das Jahrgedächtniß für den Erzbiſchof Haiſtulf gefeiert werde. Dieſer hatte nämlich bemeldeten Hof zu Erbenheim dem Kloſter des heil. Ferrutius geſchenkt. Die Pfarrei zu Kempten bei Bingen war in ältern Zeiten ein Eigenthum des Kloſters Bleidenſtatt. Abt Hartung und ſein Convent ſchenkte dem Domſtift zu Mainz im J. 1255 bemeldete Pfarrei mit all ihren Rechten und Einkünften zur Stiftung einer Domvicarie, welche zum heil. Ferrutius benannt und von dem Abt vergeben wurde.

Zu Wallau, im Amt Hochheim und in der ehemaligen Herrſchaft Epſtein hatte das Kloſter Bleidenſtatt nicht allein einen Hof ſamt vielen Gütern, ſondern es hatte auch das Eigenthumsrecht des ganzen Dorfes, mit Ausnahme der Vogtei und der Dienſtbarkeit über den Kloſterhof, als welche den Dynaſten von Epſtein eigen waren. Letztere hatten ihre Rechte

dem Kloſter Bleidenſtatt im Jahr 1272 nachgelaſſen und um Gotteswillen geſchenkt, jedoch mit Vorbehalt des Hubenrechts, welches auf dem Hof haftete. Um dieſe Freundſchaft und Freigebigkeit zu erwiedern, geſtattet dagegen das Kloſter den Herren von Epſtein, daß ſie gedachtes Vogteirecht mit 21 Mark Cölniſcher Pfennige wiederum einlöſen könnten. Den Revers hierüber ſtellten der Abt Einolf und ſein Convent aus. Einen ähnlichen Revers hat auch der Abt Erwin und das Convent den Herren von Epſtein im J. 1306 ausgeſtellt. Die Herren von Epſtein löſten in der Folge, wie es ſcheint, nicht allein das Vogteirecht wieder ein, ſondern ſie erwarben auch — ohne daß man weiß, auf welche Art und wann — das Eigenthum des ganzen Dorfes und des obbenannten Hofes Wallau und verkauften jenes um 2100 Pfund Heller an den Ritter Johann Marſchalk von Lorch und deſſen Sohn Johann. Den Hof ſamt zugehörigen Gütern hatten ſie ebenfalls an bemeldeten Ritter und ſeinen Sohn käuflich abgegeben; man kennt aber weder die Zeit noch die Summe des Verkaufs. Im J. 1342 treten obgedachter Ritter und ſein Sohn das bemeldete Dorf um die nämliche Kaufſumme an die Herren von Epſtein wieder ab, behalten ſich aber den Hof zu Wallau noch zum Eigenthum zurück.

Die Herren von Epſtein waren kaum in den Beſitz des Dorfes und Gerichts Wallau geſetzt, als ſie Beides ſchon wieder an Ulrich von Kronberg, Vicedom im Rheingau, käuflich veräußerten, worüber dieſer im J. 1366 einen Revers ausſtellt. Der Hof war dabei wieder ausgenommen, und dieſen hatten noch die Ritter von Lorch im Beſitz. In der Folge kam Wallau mit allen Rechten und Zugehörungen wieder an die Herren von Epſtein, und zwar als Lehen des Kloſters Bleidenſtatt; den Hof hatten ſich die von Kronberg erworben, und verkauften denſelben im J. 1445 Philipp von Kronberg und Anna, ſeine Hausfrau, an den Grafen Philipp von Katzenellenbogen (den letzten des Geſchlechts) um 2000 Gulden auf Wiederlöſe. Wie lange dieſe Pfandſchaft beſtanden und um welche Zeit dieſer Hof ſamt dem ganzen Dorf Wallau an Epſtein zurückkam, kann ich nicht ſagen. Wir finden jedoch letzteres Haus in der Folge im

Beſitz des Dorfes Wallau ſamt allem Zugehör, und zwar als Kloſter-Bleidenſtattiſches Lehen. Als nämlich Landgraf Wilhelm III im Jahr 1492 die halbe Herrſchaft Epſtein von Gottfried I von Epſtein käuflich an ſich brachte, ſo war darunter auch das halbe Dorf Wallau ſamt Zugehör, nebſt dem Kirchenſatz zu Breckenheim begriffen. Beides war und blieb jedoch Bleidenſtattiſches Lehen; die Herrſchaft Epſtein aber war Reichslehen und ward auch alſo im J. 1495 vom Kaiſer beſtätigt. Wie es in der Folge mit der Herrſchaft Epſtein und mit dem Dorf Wallau ging, und wie alles dieſes zuletzt an das Herzogthum Naſſau kam, gehört nicht hierher und iſt bekannt genug.

Es war aber das Dorf Wallau nicht das einzige, was das Haus Heſſen und zwar Heſſen-Darmſtadt von dem Kloſter und nachherigen Ritterſtift zum heil. Ferrutius in Bleidenſtatt in alter und neuerer Zeit zu Lehen trug, ſondern es gehörten, und zwar vorzüglich dazu: 1) Das Stammſchloß Katzenellenbogen mit ſeinem Zugehör, das iſt, mit den Dörfern, die dazu gehören und wie man ſie in des Stiftes Mannbüchern verzeichnet findet. Man kennt zwar das alte Zugehör nicht genau, doch ſcheint es wenigſtens zum größten Theil dasjenige zu ſeyn, was ein Auſträgalſpruch vom J. 1326 über eine Katzenellenbogiſche Erbſchaft angibt, nämlich: Burg und Stadt Katzenellenbogen, der Hof Dörſtorf, die Höfe Aldendorf und Gronau (letzterer in ein Kloſter umgewandelt) und noch mehr anderes, was man bei Wenk I, S. 196, leſen kann. Wenn hier das Schloß Katzenellenbogen als Stammſchloß der Grafen von Katzenellenbogen angegeben, ſo ſoll dadurch nicht geſagt werden: es ſtammen dieſe Grafen urſprünglich von daher oder aus dem Einrich, ſondern man kann vielmehr mit Gewißheit annehmen, daß ſie aus dem Oberrheingau abſtammen. Der Graf Heinrich, des Namens I, war auch der erſte, welcher ſich von Katzenellenbogen nannte; er lebte zu Ende des eilften Jahrhunderts und war im J. 1102 ſchon todt. Das Schloß Katzenellenbogen, wovon er den Namen annahm, hatte er als Bleidenſtattiſches Lehen erworben; es war uraltes Kloſter-Bleidenſtattiſches Eigenthum, und kein aufgetragenes

Lehen, wie Wenk richtig bemerkt hat. 2) Das Dorf Dörsdorf (im Naſſauiſchen Amt Naſtätten) gehört ebenfalls hierher. Im J. 1226 belehnte der Abt Erwin von Bleidenſtatt, nach dem Tode des Grafen Diether von Katzenellenbogen, den Grafen Johann, des Grafen Wilhelm Sohn, mit dem erledigten Dorf Dürſtorf an der Arde. 3) Das dritte Lehenſtück iſt, wie geſagt, das Dorf Wallau mit dem Kirchenſatz zu Breckenheim.

Von andern Beſitzungen des Kloſters iſt noch zu bemerken, daß erſtens im J. 1275 der Abt Einolf und ſein Convent zu Bleidenſtatt ſeine Einwilligung zu Veräußerung ſeiner Güter in dem Dorf Freyſen ertheilte, welche ihr Lehensmann und Vogt Herbert von Schalinden zu Gunſten des Kloſters Ravengirsburg machte. Derſelbe Abt Einolf kaufte von dem Ritter Einemann von Katzenellenbogen im J. 1276 den obern Hof zu Klingelbach (Amts Naſtätten) ſamt dem Vogteirecht, den Zinſen und andern Rechten, namentlich dem Patronatrecht der Pfarrei Klingelbach. Bemeldeter Hof heißt noch jetzt der Stiftshof, weil das Ritterſtift zum heil. Ferrutius ſolchen im Beſitz hatte. Im J. 1332 bittet Abt Erwin und ſein Convent den Erzbiſchof Balduin zu Trier, daß er die Pfarreien Wersdorf und Strinz-Margarethen, deren Vergebung dem Abt zuſtändig, wegen erlittener Kriegsſchäden dem Kloſter einverleiben wolle. Zu Frauenſtein im Rheingau hatte das Kloſter Bleidenſtatt ebenfalls Güter, worüber im J. 1466 ein Streit mit Johann und Philipp von Scharfenſtein entſtand, indem dieſe Güterſtücke als Lehengüter angeſprochen wurden. Die Sache wurde durch ein Manngericht gütlich beigelegt. In Mainz beſaß Bleidenſtatt den Bleidenſtatter Hof, welcher verkauft, abgebrochen und durch ein neues prächtiges Gebäude erſetzt wurde, ſo der Kurfürſt Anſelm Franz im J. 1687 für ſeine Familie, die Freiherren — nachherige Grafen — von Ingelheim erbauen ließ.

Von den Aebten des Kloſters Bleidenſtatt kennt man folgende: 1) Adalbero, ein Hirſchauer Mönch, welcher im J. 921 auf Befehl des Erzbiſchofs Heriger von Mainz zum Abt des Kloſters Bleidenſtatt angenommen wurde. Wegen ſeiner Gelehrſamkeit und Klugheit gefeiert, hatte er zuvor mehre Jahre hin-

durch der berühmten Schule zu St. Alban bei Mainz vorgeſtanden. 2) Bernulf, gleichfalls ein Hirſchauer Conventual und Schüler des berühmten Meginhard, Vorſtehers und Lehrers der Kloſterſchule († 965), wurde im Jahr 964 vom Erzbiſchof Wilhelm zum Abt in Bleidenſtatt ernannt. 3) Rudolf, Abt zu Bleidenſtatt, wohnte der vom Erzbiſchof Aribo gehaltenen Synode zu Seligenſtadt 1023 bei. 4) Zwiſchen 1017 und 1079 findet man urkundlich die Aebte Herbert und Ezzo zu Bleidenſtatt. 5) Im J. 1085 fand man nothwendig, das Kloſter Bleidenſtatt zu reformiren. Zu dem Ende ward der Hirſchauer Mönch Heinrich als Abt ſamt 12 ſeiner Mitbrüder dahin geſandt, welche auch eine ſo ſtrenge Ordnung daſelbſt einführten, daß dieſes Kloſter als ein Kerker der Mönche betrachtet wurde, in welchen man die Mönche aus andern Klöſtern brachte, um beſtraft und gebeſſert zu werden. 6) Ums Jahr 1141 findet man einen gewiſſen Baldemar als Abt zu Bleidenſtatt, welcher in demſelben Jahr ſich auf den fürſtlichen Stuhl der berühmten Abtei Lorſch — auf eine nicht ganz reine Art — erhoben hatte. Er ward aber noch im nämlichen Jahr von dem Cardinal Theodwin abgeſetzt und in ſein Kloſter Bleidenſtatt verwieſen, wo er auch als Abt, eine Zeitlang wenigſtens, ſuspendirt wurde. Er ſcheint aber ſeine abteiliche Würde und ſein Amt wieder erhalten zu haben, denn im Jahr 1156 erſcheint er in der Stiftungsurkunde des Kloſters Walsdorf als Zeuge. 7) Der nach Baldemar bekannt gewordene Abt zu Bleidenſtatt, Adalbero II, übergibt tauſchweiſe im J. 1171 dem St. Victorſtift in Mainz eine Hofraithe zu Oeſtrich im Rheingau mit 7 Morgen Weinberg und einem Zins von 6 Schilling. Das Kloſter erhielt dagegen ein Haus in Lorch, dem Kloſterhof daſelbſt anſtoßend, mit 2 Morgen Acker. 7) Dem gedachten Abt folgte, wie es ſcheint, der Abt Godfrid, welcher als Bleidenſtatter Abt unter den Zeugen in einer Urkunde vom J. 1191 vorkommt, wo der Erzbiſchof Konrad die Stiftung des Kloſters Konradsdorf beſtätigt. 9) Viele Jahre ſpäter, 1255, erſcheint der Abt Hartung in Bleidenſtatt. 10) Hartungs wahrſcheinlicher Nachfolger Einolf oder Inolf iſt gelegentlich des Dorfes Wallau, 1272,

vorgekommen, und desgleichen bei Klingelbach 1276. 11) Der Abt Erwin zu Bleidenſtatt erſcheint 1306 bei dem Dorf Wallau, desgleichen 1326 bei Dürſtorf und 1332 bei Wersdorf.

Zu den Zeiten dieſes Abtes lebte der berühmte Bleidenſtatter Mönch Hugbert, welcher nicht allein in geiſtlichen, ſondern auch in profanen Wiſſenſchaften, beſonders in der Geſchichtskunde den Namen eines großen Gelehrten ſich erworben hat. Unter andern Büchern, die er verfaßte, war eine Chronik ſeines Kloſters, die von der Stiftung deſſelben bis zum J. 1320 reichte. Schade, daß dieſes Werk zu Grunde gegangen, ſonſt würde man von dem Kloſter Bleidenſtatt mehr wiſſen. 12) Nach einem langen Zwiſchenraum erſcheint urkundlich der Abt Johannes zu Bleidenſtatt im Jahr 1466 in einer Streitſache des Kloſters mit Johann und Philipp von Scharfenſtein, wovon ſchon oben die Rede war. 13) Der letzte Abt zu Bleidenſtatt war Eckard Klüppel von Elckershauſen, welcher wahrſcheinlich obigem Johann gefolgt iſt. Unter dieſem Abt wurde im J. 1495 das Kloſter zu Bleidenſtatt auf Anſuchen des Erzbiſchofs Berthold, auch des Abts und Convents, vom Papſt Alexander VI ſäculariſirt und in ein Ritterſtift verwandelt. Letzteres beweiſt, daß die Mönche damals alle Ritterſtandes geweſen ſind, ſo wie es auch in der Folge die Canonici waren und ſeyn mußten. In der Bulle hierüber ſagt der Papſt, daß die Mönche bisher gleich den Weltgeiſtlichen ihre beſondere Wohnungen und Haushaltung gehabt, keine Gelübde abgelegt und ohne alle reguläre Obſervanz gelebt hätten. Er verwandelt ſonach das Kloſter in ein weltliches und Collegiatſtift, nach Art der Stifte in Mainz, alſo daß es ſoll haben 4 Prälaturen, Propſt, Dechant, Scholaſter und Sänger, ſodann 8 Canonicate und 10 Vicarien. Die Canonici ſollen von rittermäßigen, die Vicarien von ehelichen Eltern entſproſſen ſeyn. Uebrigens blieb das Stift, ſo wie vorhin das Kloſter, den Erzbiſchöfen von Mainz in geiſt- und weltlichen Dingen unterworfen. Von den Einkünften ward der vierte Theil ſamt der Hälfte der vorher dem Abt zuſtändigen Güter dem Propſt angewieſen. Von den übrigen drei Quart ſollen jedem Vicarius 12 Malter Korn,

12 Säcke Hafer und ein Faß Wein gereicht werden. Noch wurde beſtimmt, wie es mit der täglichen Vertheilung für die Anweſenden im Chor (für die Präſenz), ſodann mit der Abreichung für die Prälaten und Stiftsherren gehalten werden ſolle, wie ſolches alles in gedachter Bulle zu leſen iſt. Das Capitel ſoll den Propſt wählen und der Erzbiſchof ihn beſtätigen; die übrigen Ernennungen ſollen dem Capitel allein zuſtehen ꝛc.

Im Jahr 1538 ward die Propſtei zu Bleidenſtatt vom Papſt aufgehoben und die Confirmation des Dechants dem Domcapitel zu Mainz überlaſſen. Bis dahin hatten drei Pröpſte dem Stift vorgeſtanden: 1) Eckard oder Eberhard Klüppel von Elckershauſen, der letzte Abt und erſte Propſt, im Jahr 1503 geſtorben. 2) Philipp von Stockheim, vom J. 1503 bis 1515. 3) Wilhelm von Staffel, vom Jahr 1515 bis 1538. — Das Dorf Bleidenſtatt hatte zwar einen eigenen Pfarrer; doch wurde ſtets der Dechant des Stifts als Oberpfarrer deſſelben und des Orts angeſehen. Die Pfarrei gehörte, ſo wie das Ritterſtift, ehemals zum Mainzer Kirchſprengel und hatte vor der Reformation 14 Orte als Synodal-Filiale, nämlich: Breithard, Sizenhan, Olla, Hayn, Lidebach, Mackenberg, Wehen, Margarethenſtrinz, Michelbach, Würzbach, Holzhauſen, Steckenroth, Born und Roßfelden, wovon jedoch mehre ihre eigenen Kirchen, Pfarrer und Glöckner hatten, wie aus den biſchöflichen Viſitationsrechten und Gebräuchen erhellet, welche bei Würdtwein, in Archidiaconatibus, Tom. II. p. 124—126 aufgezeichnet. Es iſt nämlich dort Rede, daß Abt und Convent zu Bleidenſtatt nach gehaltener Synode den Commiſſarien, Pfarrern, ſonſtigen Prieſtern und den Glöcknern eine Procuration, d. h. ein Eſſen geben mußten.

Nach der Reformation hörte alles dieſes auf. Alle vorbenannten Orte nahmen die evangeliſch-lutheriſche Lehre an, nur Bleidenſtatt allein blieb katholiſch und wurde, ſo lange das Minoritenkloſter in Schwalbach exiſtirte, aus dieſem mit einem Pfarrgeiſtlichen verſehen und verwaltet. Im dreißigjährigen Krieg wurden die Stiftsgebäude in Bleidenſtatt zerſtört, die Stiftsgeiſtlichen und die Dienerſchaft zogen ſich nach Mainz, wo

die Capitularen ohnehin meiſtens in den Stiften daſelbſt präbendirt waren und ſich ſelten in Bleidenſtatt ſehen ließen. Endlich kam das Capitel mit jenem von St. Alban 1682 darin überein, daß die vier noch übrigen Vicarii mit jenen des St. Albanſtiftes in der St. Sebaſtianscapelle den Kirchen- und Chordienſt gemeinſchaftlich verſehen ſollen, und ſo geſchah es bis auf die neueſten Zeiten, wo ſämtliche Stifte in Mainz und anderwärts aufgehoben und deren Glieder in Penſionsſtand verſetzt wurden. Bis dahin beſtand das Capitel zum heil. Ferrutius aus einem Dechant und ſieben adlichen Capitularen, welche alle Jahre einmal, am St. Johannistage, der erſten Vesper und dem hohen Amt in bemeldeter Capelle beiwohnten, Capitel hielten und dafür ein paar tauſend Gulden bezogen.

Gleichſam Grenzſtein, von Wiesbaden die Umgebung von Schwalbach zu ſcheiden, ſind zwei mächtige Berggipfel, die Hohe Wurzel und die Platte. Ueber die Hohe Wurzel, 1874 Fuß über dem Meer, führt die alte Straße von Schwalbach nach Wiesbaden. Die Platte tragt auf der Höhe des Bergkamms das nach ſeiner jetzigen Geſtalt 1823—1824 von Herzog Wilhelm auf der Stelle eines vom Jahr 1776 ſich herſchreibenden Jagdhauſes erbaute Jagdſchloß, mit der großartigſten Rundſchau auf das Rheinthal. Die innere Einrichtung iſt ſehr prächtig, wenn auch zunächſt den Zwecken eines Jagdſchloſſes entſprechend. Hirſchgeweihe, Jagdtrophäen, Geräthe aus Hirſchhorn gefertigt, paſſen zu den Wandgemälden, Jagdſcenen von Kehrer. Auf der Plateforme des Schloſſes hat man ein umfaſſenderes Panorama als von der Hohen Wurzel, indem es dem Rhein zu weniger beſchränkt. Prächtig iſt der Blick auf Mainz, auf den Donnersberg im Hintergrund. Am ſchönſten wird dieſe Scene durch die Morgenſonne beleuchtet; zur Mittagszeit iſt ſie dem Seher gerade gegenüber, daß er geblendet wird. Der Thiergarten, unweit des Schloſſes, für Schwarzwild eingerichtet, zählt ungefähr 300 Säue. Von dem Jagdſchloß ſind es 2 Stunden bis Wiesbaden auf einem Wege, der ſo ziemlich die Mitte hält zwiſchen

Clarenthal und Sonnenberg.

Den Urſprung des Kloſters Clarenthal beſchreibt Werner von Saulheim, weiland der daſigen Nonnen Beichtvater, in folgender Weiſe: „In dem Namen der heiligen vnuertheilten Dreyfaltigkeit Gottes des Vatters, des Sohnes vnd des heiligen Geiſtes, Amen! Sintemal daß die Ding, die in der Zeyt geſchehen, beyde mit der Zeyt hinfallen vnd vergeſſen werden; es ſey dann, daß ſie mit Hilf der Schrifft beſtendiglich vnd behalten bleiben; vnd nun vnzimblich vnd vndankbar were, daß einig ehrlich vnd groß Adelich Geſchlecht, die Gott beheglich vnd gefällig wurde: darumb wollt ich Bruder Werner von Saulheim, Minor-Bruder-Ordens, nit laugnen, daß die Stiftung, Baw vnd Begräbnuß des Clarenthal, und durch wen das geſchehen ſey, nit vergeſſen wurd; ſondern ich wollt dieſe Geſchicht nach aller ihrer Ordnung in Geſchrifft ſetzen vnd ſagen, darumb die Ding, die wir mit Augen geſehen haben vnd ſie wiſſentlich bekennen, dauon mögen Wir Zeugnuß der Wahrheit geben, daß vnſere Nachkommende gewahr werden durch die Geſchrifft vnd lernen Gott zu loben in ihrem Gemüthe vor die Seelen, ſo hebe ich an in dieſer nachgeſchriebenen Weiſe:

„Es war ein Edler Herr vnd Graue von Naßawe ꝛc. genannt Waldram, Graue Henrichs Sohn von Naßawe, vnd ſeine Mutter ward genannt Mechtild, eines Grauen Tochter von Geldern; ſelbiger Graff Waldram hatte viel Brüder vnd Schweſtern vnd beſonders einen weltlichen Bruder, genannt Otto, mit dem theilte er die Graueſchaft Naßawe vnd andere vätterliche Erb, vnd nahme zu einer Haußfrawe Graue Dietrichs Tochter von Catzenelnbogen, genannt Adelheid, mit der gebar er viel Kinder, deren ſturben einstheils vorm Vatter, vnd darnach ſtarb Graue Waldram, vnd verblieb ſeine Hausfraw mit einer Tochter genannt Richard vnd mit zweyen Söhnen: Diethardt war der älteſte vnd Adolff der jüngſte. Alſo nach dem Tod Graue Waldramen da vbergab Fraw Adelheid ſeine Haußfraw dieſe Welt vnd legete ab allen weltlichen Zierat vnd Geſchmuck vnd dienete

Gott vnd war ein geiſtliche Freundin der Brüder St. Francisci Ordens und große Wohlthäterin derſelben, und trug ein geiſtlich Kleid der Beginen mit ihren zweyen Töchtern und wohnete im Sommer zu Wiesbaden und in dem Winter zu Mayntz, durch des heiligen Geiſtes Ampts wegen zu hören, vnd thät ihre Tochter Richard in das beſchloßen Cloſter St. Claren, war ein new Pflantzung in der heiligen Kirchen, vnd ging vnerſchrocken durch die Liebe Gottes in den Orden williglich. Graff Diether der älteſte Sohn ging ſonder Wiſſen der Mutter in das Prediger-Cloſter zu Mayntz vnd nahm den Prediger-Orden an ſich; aber die Mutter hätt ihn viel lieber in St. Franziscus-Orden gehabt, den ſie ſonderlich liebet, und nachfolgends künfftiger Zeit da ward Bruder Dietrich ein Ertzbiſchoffe zu Trier. Herr Adolff der jüngſte Sohn bliebe Graue zu Naßaw vnd erbt die Land vnd nahme zum ehelichen Gemahl Graue Gerlachs Tochter von Limpurg, genannt Imagina; mit der hatte er viel Söhn vnd Töchter: zu dem erſten gebar ſie einen Sohn genannt Henrich, darnach eine Tochter genannt Adelheid, welche Tochter doch Frau Adelheid, Graue Adolffs Mutter, auch zu Mayntz zu St. Claren bey ihrer Tochter Richardis thät einſchließen; darnach gebar Graue Adolffs Haußfraw einen Sohn genannt Ruprecht, darnach eine Tochter genannt Imagina nach der Mutter, darnach aber eine Tochter genannt Mechtild, darnach einen Sohn genannt Gerlach vnd einen Sohn genannt Adolff vnd einen Sohn genannt Waldram. Darnach wie die Kinder alle geboren waren, ſo ſtarb Fraw Adelheid, der Kinder Anfraw vnd Graue Adolffs Mutter, zu Mayntz, vnd ward begraben zu St. Clara durch Herrn Henrichen Ertzbiſchouen zu Mayntz in Gegenwertigkeit des Durchleuchtigſten Fürſten, Herrn Rudolffs Römiſchen Königs, der war von Geburt ein Graue von Habsburg, vnd Herrn Henrichs Ertzbiſchouen zu Mayntz, war ein Minor-Ordens-Bruder, ein Leßmeiſter geweſen vor Zeiten im Barfüßer Cloſter zu Mayntz vnd Frawen Adelheid Beichtvatter geweſen.

„Nach dieſen Dingen geſchahe, daß der obgenannt König Rudolff, Römiſcher Kayſer, von dieſer Welt Todes verſchied, vnd die Churfürſten nach ihrer Gewohnheit gen Frankfurt kamen,

einen andern König zu erwehlen, vnd den Edlen Mann, Graue Adolffen von Naßaw vorgenannt, von ſeines Adels vnd ſtarcken veſten Gemüths wegen, auch von Mildigkeit vnd tugendliches Wandels, indem er alle andre vbertraff, vff St. Johannis Tag, genannt ante portam Latinam, da man zählt nach Chriſti vnſers Herrn Geburt tauſend zweyhundert neunzig zwey Jahr, ſamptlich vnd eintrechtiglich zu einem Römiſchen König erwehleten. Nach deroſelbigen Erwehlung gebar ihme die Königin noch zween Söhn, einer Adolff, der andere Waldram genannt. Als nun König Adolff im Reich beſtettiget war, ſo gab er ſeinem Sohn Ruprecht König Wenzels Tochter von Böheimb, die hat er von Frau Güttin, Kayſer Rudolffs Tochter obgenannt. Vnd König Adolff obgenannt hatte eine Tochter genannt Mechtild, die gab er zuem Gemahl Pfalz-Graue Rudolffen, Herzogen in Bayern; deſſelbigen Pfalz-Graue Mutter war Kayſer Rudolffs Tochter. Nun ſtarb die Tochter von Böheimb ſehr jung, vnd Graue Ruprecht blieb in deutſchen Landen bey ſeinem Vatter, König Adolff von Naßaw, bis an des Königs Ende. Darnach ward Graue Ruprecht gefordert, daß er ſollt zu Hilff kommen in einem Streit ſeinem Schweher König Wenzeslaus von Böheimb, deſſen Tochter er gehabt hatte zu der heiligen Ehe. Alſo blieb Graue Ruprecht in Böheimb nach gehaltenem Streit vnd ſtarb in ſeinem Bett vnd ward chriſtlich vnd ehrlich begraben vnd gelegt bey ſein Hausfraw in die Königliche Begräbnuß der Könige von Böheimb.

„Als nun der Römiſche König Adolff von Naßaw in dem vierten Jahr ſeines Reichs nach königlicher Würdigkeit vnd Mehrunge des chriſtlichen Glaubens als ein Vatter vnd Freund aller Geiſtlichkeit vnd zu Ehren der heiligen Jungfrauwen St. Claren vnd ſonderlich ſeiner lieben Tochter Adelheid und ſeiner Schweſter Richardis, die beide zu Maynß in St. Claren Cloſter waren eingelaßen, hub er König Adolff mit ſeiner Haußfrauwen an zu bauwen das new Cloſter genannt Clarenthal in dem Jahr nach Chriſti Geburt Tauſend zweyhundert neunzig ſechs, purificationis Mariæ, alſo daß der erſte Stein gelegt ward vff St. Michels Tag, als er erſcheint. Darnach volgends durch Herrn Ludwigen

Vormündern des Lands im Namen vnd Geheiß Königs Adolffen, vnd begabten das Cloſter mit den Höuen vnd Güettern zu Moß- bach, zu Bieburg, zu der Armenruhen, die ſie kaufften umb zwey- tauſend Marck baares Gelds nach Ausweiſung der Inſtrumenten vnd Brieuen dauon ſprechen, vnd wurden die obgenannten zwo Schweſtern Richardis vnd des Königs Tochter Adelheid, die zu Maynz eingeſchloſſen waren, gen Clarenthal mit einer dritten Schweſter genannt Agnes von Singenſperg nach des Königs Tod geführt, daſelbſt fürters Gott mehr zu dienen als zween erſte auserwehlte Eckſteine des Cloſters vnd göttlichs geiſtlichs Lebens.

„Hernach geſchahe es, als ſieben Jahr König Adolffs Re- giment heran tratten, das war Anno Domini ein Tauſend zwey- hundert acht vnd neunzig, da quam Herzog Albrecht von Oeſter- reich, König Rudolffs Sohn obgenannt, mit einem großen Volck an den Rhein vnd begehrt Römiſcher König zu ſeyn wider König Adolff von Naßaw, welchen Herzog Albrecht etliche Churfürſten vnd diejenige, die in eigener Perſon König Adolffen von Naßaw erwehlet hatten, gar freundlich entfangen, mit Namen Herr Gerhard von Epſtein, Ertzbiſchoue zu Maynz, ein Oheimb König Adolffs, der Herzog von Sachſen, ein Schwager Herzog Albrechts von Oeſterreich, der Marggraue von Brandenburg, ein Stief- ſohn Herzog Albrechts obgenannt, vnd der König von Böheimb, vnd ſtunden ihme alleſampt bey mit ihrem Volck vnd mit Freuel ohne alle Klag vnd Anſpruch, die man in ſolchen dapfern Sachen zu rechten Zeiten vnd gewöhnlichen Stetten halten vnd thun ſollte, vnd erwehlten Herzog Albrechten zu einem Römiſchen König, nit auf der gewöhnlichen Statt Franckfurt, ſondern zu Maynz im Thiergarten beym Thum, vff St. Johannis Tag Baptistae, ſo mitten im Sommer. Demſelbigen erwehlten König Albrechten wollte König Adolff widerſtehen vnd begegnet ihme mit ſeinem Volck in der Terminey Wormbs zwiſchen Gölnheim vnd dem Frawen-Cloſter genannt Roſenthal, Grae Ordens, vnd ward daſelbſt König Adolff von Herzog Albrechten vnd ſeinen Helffern, dieweil er zu viel mechtig im Feld war, erſchlagen vnd in daßelbig Cloſter begraben. Da lag er ſo lang begraben, als Herzog Albrecht König blieb vnd im Reich regierte. Derſelbe

König Albrecht ward darnach im zehnten Jahr ſeines Reichs vff den May-Tag von ſeines eigenen Bruders Sohn, Herzog Johannes von Oeſterreich erſchlagen in ſeinem Lande vnd eigener Veſte Habſpurg genannt, alſo daß ihme der Lohn ward vnd gemeſſen, wie er an König Adolffen verdient hatte. Nach dem Tod des Königs Alberti ward der edle Herr Graue Henrich von Lützenburg, ein veſter weiſer Mann, zu einem Römiſchen König erwehlet eintrechtiglich. Derſelb fromm König Henrich von Lützenburg der hieße König Adolffen zu Roſenthal ausgraben vnd gen Speyer, da der Römiſchen Könige Begräbnuß iſt, führen. Alſo ward Kayſer Adolff in Beyſeyn Kayſer Henrichs vnd ſeines Gemahls der Königin Margrethen ehrlich vnd zierlich begraben, vnd hat es Gott alſo gefügt, daß eben König Albrecht am Tage zuvor war begraben worden, dann er etwan lange Zeit an der Statt, da er erſchlagen ward, war blieben liegen vnd begraben. Vnd der Edel Herr, König Henrich von Lützenburg regieret das Römiſche Reich wol, aber leyder! nit länger, dann fünff Jahr, da ward ein Prediger Mönch, genannt Bernhardus de Monte Policono, der vergab ihm vnter dem heiligen Sacrament des wahren Leichnambs Chriſti. Alſo verſchied der fromme König von dieſer Erden zu Gott in den Himmel.

„Vnd dieſe Ding hab ich Bruder Werner vorgenannt zu ewiger Gedechtnuß beſchrieben in dem Jar als man zählt, nach Chriſti vnſers Herrn Geburt, Tauſend dreyhundert vnd vierzehn. Daß wir aber nit vndankbar ſeyen, ſo begehre ich, daß ein jeglicher, der dieſe Schrifft lieſet, Gott vnd ſeiner lieben Mutter ewigen Jungfrawen vor die Perſon vnd Stifter vorgenannt vnd ihre Seele wollten bitten vnd ſprechen: Pater noster &c. vnd Aue Maria."

K. Adolfs Marſchalk und Vitzthum für die Erblande, Ludwig von Sonnenberg, legte am 29. Sept. 1296 den Grundſtein zu dem Kloſterbau, und wurde zum Lohn für ſeine Bemühung ſamt ſeiner Schwiegertochter Margaretha, Tochter des Vicedoms zu Mainz, in der Kloſterkirche beerdigt. Baumeiſter war Anfangs »frater Petrus de ordine Minorum, qui fuit magister operis in principio structure istius claustri.« Vielleicht iſt von ſeiner Hand ge-

weſen das Wandgemälde, ſo den K. Adolf, die Königin Imagina und ihre zehn Kinder vorſtellend, in einem Kupferſtich bei Kremer erhalten iſt. Eingeweihet wurde die Kloſterkirche im J. 1303. K. Adolfs älteſte Tochter Adelheid ſtand dem Kloſter laudabiliter vor 27 Jahre, und ſoll des Königs Schweſter Richardis ihre Vorgängerin im Amte geweſen ſein, in dem Nekrolog heißt ſie jedoch nur Ricardis de Nassowe, germana domini Adolfi regis, que fuit prima sororum in Clarindal, 28. Jul. Hingegen finde ich dort folgende Aebtiſſinen, die doch meiſt ohne Jahrzahl aufgeführt: 28. Januar, Imagina, »que fuit longo tempore abbatissa et priorissa;« 19. März 1480 „ſtarb die edel Sophia von Hunolſtein Aebtiſſin und ihr Schweſter Eyde auch von Hunolſtein, haben unſerm Cloſter geben 300 Gülden, und ſoll man ihn jährlichen ihr Jahrgezeit uff Sant Franciscus Abend begehn;" 29. März, Sophia von Bernbach, ſaß 3 Jahre; 4. April, Bertha von Naſſau; 16. April, Agnes, des Grafen Gerlach von Naſſau Tochter, 3 Jahre; 27. Mai 1486 ſtarb Margaretha von Naſſau, »generosa domina,« ſaß 13 Jahre; 9. Juni, Jutta von Laurenburg, »que fuit longo tempore abbatissa et priorissa;« 11. Juni, Cäcilia von Mainz, hatte ein langes Regiment; 19. Juni, Pazza von Hofheim, 6 Jahre; 8. Juli, Margaretha, des Grafen Adolf von Naſſau Tochter, 16 Jahre; 18. Auguſt, Margaretha von Epſtein; 9. Sept. 1466 ſtarb Margaretha Cratz von Scharfenſtein; 29. Sept. Gela von Naſſau, hatte ein langes Regiment; 28. Oct. 1512 ſtarb Magdalena Schenk von Erbach; 20. Nov. Pazza von Lindau, hat 29 Jahre als Priorin und Aebtiſſin regiert; 22. Nov. Agnes von Hanau, »illustris domina;« 8. Dec. Margaretha Frey von Dern, „hat uns gegeben 35 Goldgulden;" 27. Dec. 1473, Margaretha, Rheingräfin. Noch gedenkt, 24. Nov., der Nekrolog des Paſtors Wigand von Moßbach, »qui fideliter laboravit pro claustro construendo.«

Auch Imagina, K. Adolfs Wittwe, hat hier ihre Ruheſtätte gefunden, gleichwie in dem Todtenbuch unter dem 29. Sept. Erwähnung. Ihr muthmaßlicher Grabſtein, eine weibliche Figur mit der Krone auf dem Haupt, aber ohne Inſchrift, iſt nach Wiesbaden

in die Stadtkirche gebracht worden, gleichwie ein anderer den Ruinen von Clarenthal entſtammender Stein, mit einem geharniſchten Ritter und einer Umſchrift, woraus ſich ergibt, daß er dem am 2. Jul. 1429 zu Wiesbaden verſtorbenen Grafen Philipp von der Linie in Weilburg angehöre.

Imagina war es, die in Trauerkleidern, von Jammer gebeugt, auf dem Reichstag zu Nürnberg 1298 ſich der eben gekrönten Königin Eliſabeth, K. Albrechts Gemahlin, zu Füßen warf, unter Thränen ſprach: „Hohe Königin, erlaubet, daß ich Euch an die hohe Ehre mahne, von Gott Euch geſchenkt, da er Euch auf den Thron erhob, den ich vordem eingenommen! Bei dieſer Ehre beſchwöre ich Euch, Ihr wollet Euren Rath und Eure Hülfe einer Bittenden nicht verſagen. Laſſet Euch erbarmen, Frau, und ſtoßet eine Unglückliche nicht zurück, die vor kurzem noch an Eurer Stelle ſaß und nun gedemüthigt vor Euch kniet! Eines Königs Wittwe, eine arme Mutter liegt zu Euren Füßen. Hab ich nicht des Jammers genug, daß Gott mir den Herren nahm, ſoll ich auch eine kinderloſe Mutter ſein? Mein Sohn Rupert liegt in Banden, weil er mit ſeinem Vater in den Streit zog. Soll das Kind büßen, daß es den Vater in Todesgefahr nicht verließ? Darum, Frau, mühet Euch, Euern Herrn und Gemahl zu bewegen, daß er mir den gefangnen Sohn wiedergebe! Königin, gebt mir mein Kind frei, unſer Haus tragt ja des Jammers genug.“ Tief gerührt ob der Wehklage der betrübten Wittwe, verwendet ſich die milde Eliſabeth bei dem Herren, daß er der Armen Flehen erhöre. Nicht leicht verſagte Albrecht den Bitten der trauten Hausfrau das Gehör. Aber Rupert war des Kurfürſten von Mainz Gefangner geworden und hartnäckig, wie kaum ein anderes, wurde das Recht, über einen Gefangenen zu verfügen, von dem Zeitalter in Anſpruch genommen. „So ich Euren Sohn von dem Mainzer, in deſſen Haft er iſt, wieder gewinnen mag, will ich mich und Eure Bitte bedenken,“ alſo verheißt der König. „Ach,“ klagt die troſtloſe Mutter, „ſo der Mainzer über ſeine Freiheit zu beſtimmen hat, dann iſt alles verloren!“ Vom Boden ſich erhebend, ſcheidend ſprach ſie zu Eliſabeth: „Frau, ſchaffet bei Eurem Gemahl, daß

er mir mein Kind aus den Ketten löſe, und ich will ihm gern alles Unglück vergeſſen, das er über mich und die Meinen gebracht hat. Schaffet," dieſes Ottokars von Hornegk Worte, „Schaffet, daz er mir noch mein Chind geb — Daz Ew Got vberheb — An Eweren Wirt ſolcher Miſſewent — Als ich arme und ellend — An dem mein empfangen han." Der Schmerzensſohn erhielt die Freiheit wieder.

Mit der Einweihung der Kloſterkirche verzog es ſich bis zum Jahr 1303, was vermuthlich eine Folge von des Stifters gewaltſamem Ende und den durch die Kriegsleute dem Kloſter angethanen Beſchädigungen. Die Nonnen hatten flüchten müſſen. Gegen Ende des 14. Jahrhunderts befanden ſich ſchon viele ihrer Güter in fremden Händen. Ein Jahrhundert ſpäter ſank das Haus noch tiefer über dem Verfall von klöſterlicher Ordnung und Disciplin. Das „Sterbend" vom J. 1553 verſchonte nur einer einzigen Chorſchweſter. Einige Jahre ſpäter waren der Clariſſen wieder vier, aber zur Wahl einer Aebtiſſin iſt es nicht mehr gekommen, und im J. 1560 übergaben die zwei noch allein übrigen Nonnen, die eine aus Camberg und die andere aus Eſingen, das Kloſter dem Grafen Philipp von Naſſau-Idſtein, der die Einkünfte zu milden Zwecken verwendete. Im J. 1610 errichtete Graf Ludwig hier ein Hospital, worin 200 Arme aufgenommen wurden. Vermöge des Reſtitutionsedicts von 1630 mußten alle im Widerſpruch zu dem geiſtlichen Vorbehalt aufgehobenen Kloſtergüter zurückgegeben werden, und haben demzufolge die Jeſuiten zu Mainz von 1635—1648 Clarenthal beſeſſen. Durch den weſtphäliſchen Frieden fiel es an Naſſau zurück und wurde in einen großen Domanial-Pachthof verwandelt, deſſen Ertrag theilweiſe auf Pfarr- und Schullehrerbeſoldungen zu verwenden. Von der ehemaligen Kloſterkirche iſt nur ein Stück Kreuzgang übriggeblieben, und dient zu ihrem Gottesdienſt den Bewohnern der Hütten, welche die gänzlich verfallenen Kloſtergebäude umgeben und als integrirender Theil von Wiesbaden betrachtet werden.

Faſt in gleicher Richtung mit Clarenbach, verſteckt in das enge Thal der Rambach, erheben ſich kühn über verwitternde Sericitſchieferfelſen die Ruinen der Feſte Sonnenberg, die um

das J. 1200 von Graf Heinrich von Naſſau, dem man ſehr freigebig den Beinamen der Reiche ſpendet, von wegen des ihm angedichteten Baues von St. Georgen Münſter zu Limburg, und von ſeinem Bruder Ruprecht angelegt worden, ſich deren als eines Waffenplatzes gegen die feindlichen Herren von Epſtein zu gebrauchen. „Kaum hatten ſie den Bau vollendet und den Hain um die Burg oder den Umfang des Burgfriedens begrenzt, als ſie ſich in Streit mit dem Domcapitel in Mainz verwickelt ſahen. Ein früherer Graf Ulrich hatte nämlich dieſem Capitel die Frohnhube Birgeſtat (Bierſtatt) mit allen ihr anklebenden Leuten, Häuſern, Gütern, Weiden, Wäldern, ſelbſt der Kirche, d. i. das ganze Dorf mit ſeiner Gemarkung, auf ſeinen Todesfall geſchenkt und ſeine Wittwe Mathilde 1129 dieſe Schenkung vollzogen. Im Bering dieſer Frohnhube nun hatten die Grafen die Burg angelegt und durch die Begrenzung ihres Hains der Mainzer Kirche einen Theil ihrer Zehnten und Güter entzogen, was die Geiſtlichen nicht zugeben wollten. Es kam endlich 1221 zu einem Vergleich, wonach Naſſau den nicht weiter auszudehnenden Bezirk des Burgfriedens von Mainz mit 30 Mark erkauft und die Burg ſelbſt dieſem zu Lehen auftragt. Die Grenzen der Frohnhube Burgeſtat werden dann auch genau beſtimmt.

Wo eine neue Burg entſtand, da baueten ſich gewöhnlich in der Nähe auch ſolche an, die zu ihrer Vertheidigung gebraucht wurden oder Schutz ſuchten. So entſtanden die Thäler, die Dörfer und Städte, die einzeln vom Burgfrieden mit umſchloſſen, nun mit der Burg ein Schloß hießen. So entſtand auch hier am Fuß des Burgbergs der Ort Sonnenberg. Weder ſeiner noch ſeiner Gemarkung erwähnt der Mainzer Vertrag von 1221, ein Beweis, daß er ſpätern Urſprungs als die Burg iſt und dieſer ſein Daſein verdankt. Auch ſpricht dafür, daß er urſprünglich nicht zu der großen Märkergenoſſenſchaft der Höhe gehörte, ſondern erſt ſpäter, wie die Märkerweisthümer ſagen, von Gnaden der Herren (der Grafen von Naſſau) wegen dazu gezogen wurde. Mehr als hundert Jahre gehen jetzt vorüber, ohne daß der Burg irgendwo erwähnt wird. Selbſt in der Naſſauiſchen Brudertheilung vom J. 1255 ſteht weder ſie noch

Wiesbaden aufgeführt, obgleich beide doch ſonder Zweifel zu Walrams Landestheil gehörten. Beide wurden vermuthlich damals der Herrſchaft Idſtein zugezählt, und waren vielleicht nicht in Naſſauiſchen Händen, ſondern an Walrams Schweſter Eliſabeth, die Wittwe Gerhards II von Epſtein, für 500 Mark Heurathsgift verpfändet. Eine alte Sage im Munde des Volkes bezeichnet den deutſchen König Adolf von Naſſau als den Erbauer des Sonnenbergs und der Burg Adolfseck, in dem bis auf unſere Zeit fortlebenden Reim:

Kaiſer Adolfus der alte Geck
Baute das Sonnenberger Schloß und Adolfseck.

Adolf hatte neun Jahre vor ſeiner Erhebung zum Königsthron eine heftige Fehde mit Gottfried von Epſtein zu beſtehen. Es handelte ſich vor allem um die Belehnung über einen Theil der Kunigeshundrede, welche Adolfs Vorfahren den Epſteinern ſtets ertheilt hatten, aber Adolf nun verſagte, dann auch um landesherrliche Gerechtſame zu Waldcriftel, Niedernhauſen, Königshofen, Oberſelbach und Lenzhan, um die Fiſcherei in einem Theil der Criftel und um die Obermärkerſchaft in dem Walde Eichelberg. Da die Epſteiner im Anfang dieſes Kampfes einige Zeit die Oberhand hatten und die Stadt Wiesbaden eroberten und zerſtörten, ſo mag das nämliche Schickſal auch den nahe gelegenen Sonnenberg getroffen haben. Der Mainzer Erzbiſchof Werner ſühnte endlich am 29. Aug. 1283 zu Aſchaffenburg die ſtreitenden Parteien. So gewinnt denn die alte Sage einen hiſtoriſchen Grund, daß Adolf die Burg Sonnenberg nach ihrer Zerſtörung von neuem wieder aufgebaut, mehr befeſtigt und erweitert hat. Die urſprüngliche Burg mag auch nur ganz klein geweſen und außer der hohen viereckigten Warte nur aus wenigen Nebengebäuden beſtanden haben. Adolf hat dann vermuthlich die Gebäude, die in zwei Halbkreiſen mit einem Hof in der Mitte den Thurm umgaben, aufgeführt und die Ringmauer mit den Thürmen errichtet. Von ſpätern Bauten finden ſich nicht die geringſten Nachrichten. Dem tapfern aber unglücklichen König Adolf folgten in der Regierung der Naſſauiſchen Länder ſeine beiden Söhne Gerlach und Walram. Als jener ſeine

älteſte Tochter Adelheid an den Grafen Ulrich von Hanau, Ulrichs des Aeltern Sohn, verlobte, wurde die Mitgift auf Sonnenberg angewieſen. Die Hanauiſche Wittumsverſchreibung von 1326, Freitag in der Pfingſtwoche, ſagt darüber: „„Da entgegen hat vns der vorgenant Graue Gerlach von Naſſauw zu Adelheiten ſiner vorgeſchriben Tochter verſetzt ſin hus Sonnenberg vnd alle burgman, die dazu gehorent, darzu gericht, friheit, nutz vnd eren erſucht vnd vnerſucht, als derſelb graue das huß Sonnenberg vnd ſine Aldern nutzlich gehat vnd beſeſſen hant."" Im J. 1336 beſuchte Kaiſer Ludwig der Bayer den Grafen Gerlach, den er ſeinen Schwager nennt, auf Burg Sonnenberg, und belehnte hier am Montag nach Andreä (2. Dec.) ſeinen gaſtfreundlichen Wirth mit dem Regale der Silberbergwerke in ſeinem Lande („ob er ein Silbererz in ſeiner Herrſchaft finde").

Graf Gerlach, der beinahe ein halbes Jahrhundert hindurch rühmlich über Land und Leute regiert hatte, fühlte die Beſchwerden des Alters und ſehnte ſich nach Ruhe. Darum trat er 1346 am 4. Oct. ſeine Herrſchaft an die beiden Söhne erſter Ehe, Adolf und Johann, ab, und ſcheint er den Reſt ſeiner Tage meiſtens in Sonnenberg verlebt zu haben und auch hier, wie ſeine erſte Gemahlin Agnes, verſtorben zu ſein. Beide fanden ihre Ruheſtätte neben einander im Kloſter Clarenthal. Seine andere Gemahlin Irmgard zeigte eine beſondere Vorliebe für den Ort Sonnenberg, ihren dereinſtigen Witthumsſitz. Deſſen Emporkommen und Verſchönerung ſuchte ſie beſonders durch das Stadtprivilegium, welches ſie für ihn bei Kaiſer Karl IV erwirkte, zu befördern. Es wurde am 29. Jul. 1351 von Prag aus ertheilt und erlaubte, den Ort mit Mauern und Graben zu umgeben und zu befeſtigen, einen Scheffenſtuhl daſelbſt zu errichten, dem ſelbſt der Blutbann mit ſeinen Zeichen, Stock und Galgen, verliehen wurde, und einen Wochenmarkt anzulegen. Auf etwas Bedeutendes konnte es hiermit doch nicht abgeſehen ſein, da die Ringmauer mit ihren ſieben Thürmen, die jetzt angelegt wurde und das Thal mit der Burg in engere Verbindung brachte, nur einen ſo kleinen Raum umſchloß, daß kaum ein mittelmäßiges Dorf darin Platz findet. Eben ſo wenig erfolgte jetzt ſchon für die Bewohner die ver-

heißene bürgerliche Freiheit, die der gleich ſein ſollte, welche die Bürger in Mainz und Frankfurt genoſſen, da vier Jahre ſpäter noch von „den armen Luten (Leibeigenen), die im Thale Sunnenberg geſeſſen ſint,“ in einer Urkunde geredet wird. Erſt ſpäter wurden ſie der Frohndienſte ledig, und jeder Landesherr beſtätigte ihnen darum bis zu den neuern Zeiten herab beim Regierungsantritt ihr altes kaiſerliches Stadtprivilegium.

Die Gräfin Irmgard zeigte ſich als eine thätige Frau von entſchiedenem Charakter. Es ging ihrem mütterlichen Herzen nahe, daß alle Herrſchaft an die Söhne erſter Ehe übergegangen war und ihre eignen Söhne Craft und Ruprecht von der Erbfolge ausgeſchloſſen bleiben ſollten. Sie fühlte wohl auch das Unnatürliche, wenn der letztere immer in dem geiſtlichen Stand, dem er gewidmet worden, bleiben ſollte, da er bei ſeinem lebhaften Temperament, wie auch ſein ſpäteres Leben bewies, beſſer in den Harniſch als in die Stola paßte. Sie bot darum alles auf, um für ihre Söhne eine Abfindung an Land und Leuten zu bewirken, und brachte ſelbſt dieſem Zweck ihren Witthum zum Opfer. Denn am 4. Jul. 1335 wurde ihnen das Haus Sonnenberg als eine beſondere Herrſchaft, jedoch unter der ausdrücklichen Beſtimmung der wechſelſeitigen Succeſſion für beide hierdurch entſtehende Linien, zugetheilt und dazu noch die beiden Dörfer Kloppenheim und Auringen geſchlagen. So bildete ſich der Gerichtsbezirk oder das Amt Sonnenberg, wie es bis in die neuern Zeiten fortbeſtanden. Ruprecht kehrte jetzt in die Welt zurück und ſuchte ritterlich ſeine erlangten Rechte gegen die beiden älteſten Brüder, die dieſe ungern zugeſtanden hatten und bald wieder ſchmälern wollten, zu vertheidigen. Unter Vermittlung des Erzbiſchofs Gerlach von Mainz kam 1360, Freitag vor Palmarum, ein neuer Vertrag zu Stande, worin unter Anderm beſtimmt wird, daß alle Burgmänner zu Sonnenberg Ruprechts bleiben und die Dörfer Kloppenheim und Auringen, die an einen Herrn von Lindau verpfändet waren, ihm erſt nach des Vaters Tod zufallen ſollen. Craft ſcheint bald nach 1361 unvermählt und unbeerbt aus dem Leben geſchieden zu ſein, und Ruprecht erkor ſich um 1362 zur Lebensgefährtin Anne, die Tochter des

Grafen Johann von Naſſau-Hadamar, die er 1365 mit Mainziſcher, d. i. lehensherrlicher Bewilligung auf Sonnenberg bewitthumte.

Die Gräfin Irmgard beurkundet 1367, daß ihr Sohn Ruprecht und deſſen Gemahlin Anne einen Theil der Burg an den Grafen Adolf von Naſſau, deſſen Gemahlin Margarethe und deren älteſten Sohn Gerlach verſetzt haben. Alle dieſe errichten noch in demſelben Jahr einen Burgfrieden, der ſo lange währen ſoll, „alß lang als wir das vorgenannt Sloß in Gemeinſchafft han miteinander.“ Ruprecht bedurfte um dieſe Zeit Geld und Hülfe; denn er hatte den ganzen Nachlaß ſeines Schwiegervaters, den Naſſau-Hadamariſchen Landestheil, als Erbe in Anſpruch und Beſitz genommen, und kam dadurch in eine eben ſo hitzige als langwierige Fehde mit ſeinem Vetter Johann von Naſſau-Dillenburg. Sein ganzes Leben war kriegeriſchen Unternehmungen zugewandt, und die Luſt, ſich nur mit den Waffen zu beſchäftigen, ſtützte ſich auf hohen perſönlichen Muth. Aber in den unzähligen Händeln, in die er verwickelt war, ſchonte er ſeines Sonnenbergs, und es iſt aus ſeiner fünfunddreißigjährigen Regierungszeit keine Nachricht von einer Belagerung, Erſtürmung oder auch nur Oeffnung dieſer Burg vorhanden. Wenn er ſich hier aufhielt, beſchäftigte er ſich vielmehr mit Werken des Friedens. Er, der in vielen Schlachten den Tod in mannigfachen Geſtalten geſehen, und ſelbſt manche Tapfere ins Schattenreich hinabgeſchickt hatte, dachte endlich an ſeinen eignen Tod und an das Heil ſeiner Seele, als er nebſt ſeiner Gemahlin hier 6. Mai 1384 eine Burgcapelle einrichten ließ, eine ewige Meſſe ſtiftete und dem am Altar dienenden Caplan 16 Mainzer Malter Korns jährlich aus der Bede zu Kloppenheim anwies. Seitdem war für die Burgbewohner regelmäßiger Gottesdienſt, der mit dem Altar, der heiligen Katharina geweiht, bis zur Zeit der Reformation fortdauerte.

Als Ruprecht der Streitbare im J. 1390 ohne Kinder zu hinterlaſſen geſtorben war und ſeine Wittwe Anne ſich alsbald wieder an den Grafen Diether VI von Katzenellenbogen vermählt hatte, glaubte die ältere Linie, die Urkunde von 1365,

worin Sonnenberg dieſer Anne als Witthum verſchrieben worden, ſei nun erloſchen, und Walram III von Naſſau-Idſtein und Philipp I von Naſſau-Weilburg, welchen beiden der Heimfall durch frühere Verträge vorbehalten war, wollten ſich in den Beſitz der Burg ſetzen, weil ſie es für bedenklich hielten, Naſſauiſche Stammgüter in fremde Hände kommen zu laſſen. Allein da ihnen hierin weder die Gräfin noch deren Gemahl nachgeben wollten, ſuchten ſie wenigſtens durch einen Vergleich, den der Graf Heinrich von Sponheim und Reinhard Herr zu Weſterburg am 12. Januar 1391 in Wiesbaden vermittelten, zum Mitbeſitz derſelben zu gelangen. Ihnen wurde hierdurch die Hälfte des Schloſſes und ſo viel von den Renten überlaſſen, als zur Belohnung der Thurmhüter, Wächter und Portener zu dieſer Hälfte ausreichte. Alle übrigen Güter und Gefälle blieben der Gräfin Lebenslang; nach ihrem Tode aber fiel das Ganze an Naſſau zurück. An demſelben Tage errichteten beide Parteien auch noch einen guten, feſten Burgfrieden in dem nun gemeinſchaftlichen Schloſſe Sonnenberg, Burg und Thal, und dem Bifang, d. i. der Gemarkung des Orts. Die Grenzen deſſelben werden genau bezeichnet. Innerhalb deſſelben verſprechen ſie ſich wechſelſeitigen Schutz und Frieden. Im Fall unter ihnen eine Fehde ausbricht, darf keiner der Burg ſich gegen den andern bedienen, und ihr Bezirk bildet dann eine Freiſtatt für Fliehende und Vertriebene. Dieſer Burgfrieden galt aber nur bis zu Annens Tod.

Die Gräfin Anne überlebte auch ihren zweiten Gemahl, ſtarb dann zu Sonnenberg und wurde in die Kloſterkirche zu Eberbach, worin die Grafen von Katzenellenbogen ihr Erbbegräbniß hatten, zu ihrer Ruheſtätte gebracht. So erfolgte denn der lange erwartete Heimfall der Burg, und die Grafen Philipp I von Naſſau-Weilburg und Adolf II von Naſſau-Idſtein ſäumten nicht, Beſitz zu ergreifen. Es kam ſchon zwei Tage nach Annens Tode, am 6. Januar, zu einer Theilungsberedung unter beiden. Adolf behielt alle Gefälle, die bisher aus ſeinem Lande zu Wiesbaden nach Sonnenberg gehört hatten, und Philipp die, welche aus ſeinem Landesbezirk von Wehen dahin gefloſſen waren. Jener gab dann jährlich noch 79 Gulden 10 Schilling an

Philipp heraus. Alle andere Gülte bleibt bei der Burg und wird jährlich gemeinſchaftlich gehoben und verrechnet. Die Güter, Weingärten, der ſechſte Theil des Zehntens zu Wiesbaden und die Gebäude der Burg (die Huſunge in dem Sloſſe) wurden gleich getheilt. Nach einer andern Urkunde, die aber ohne Zeitbeſtimmung iſt, theilen beide auch die Leibeignen im Thal Sonnenberg und die Höfe in den Dörfern Clopheym und Uringen. Jeder von ihnen, der in dieſen Dörfern Leger (Einlager) haben will, ſoll ſich mit Raufutter, nämlich Heu und Stroh, begnügen. Kirche und Kirchhof in Clopheym bleibt beiden gemein. Beide wollen jährlich ein Stück Bannweins gemeinſchaftlich in dieſe Dörfer legen. Die Gülten für Siegfrieds von Frauenſtein Erben, Cuno von Scharfenſtein und Diederich Hud von Sonnenberg, werden fort wie bisher von da entrichtet. Auf dieſe Weiſe entſtand hier die Gemeinſchaft zwiſchen der alten Naſſau-Weilburger und Naſſau-Idſteiner Linie, die über zwei Jahrhunderte gedauert hat. Jede Linie hielt ſeitdem einen Kellner hier, der ihr Intereſſe wahren, die Gefälle einnehmen, die Güter verwalten und abwechſelnd dem Gericht vorſitzen mußte. Sie vereinigten den Dienſt unſerer Amtleute und Rentmeiſter in einer Perſon. Da ſie die nächſte Aufſicht über die Burg hatten, ſo führten ſie auch wenigſtens ſpäter den Titel Burggrafen. Die Gebäude der Burg ſelbſt wurden jetzt ſo getheilt, daß Naſſau-Weilburg oder Saarbrücken das alte Haus erhielt, worin der große Thurm, die hohe Warte ſteht. Dann unter der Treppe einen Pferdeſtall, darauf einen Speicher mit dem Theil Hofes daran, und gegen dem Uhrthurm über einen Vorhof ſamt Scheuer und Ställen. Naſſau-Wiesbaden aber kam in Beſitz der niedriger gelegenen Gebäude von der Schloßpforte an bis an die große Treppe, als da waren das Wohnhaus am Uhrthurm, alle Bäu und Plätze an der Mauer hinauf, die Scheuer bis an die Schloßpforte.

Jede Linie muthete von jetzt an auch ihre Hälfte beſonders bei dem Lehenhof in Mainz. Die älteſte noch vorhandene Belehnungsurkunde für Idſtein iſt die, welche der Erzbiſchof Konrad dem Grafen Adolf II 1421, fer. 5ta p. Mar. Magdalen.,

ertheilt, und worin es heißt: „Wir han ihm geluwen zum erſten zu Manlehen ſeinen Theil an dem Sloſſe Sonnenberg mit ſeinem Zugehörung, dazu er zu ſeinem Theil Oberſter Märcker vf der Niederhöhe iſt, vnd darvf jagen mag mit verlaßen hunden ane hecken vnd Seilen. Item ſolche Manlehen als vnſer vorfahren Erzbiſchoven zu Meinz zu Lorche mit namen einen Weingarten vnd zwolf gulden gelts, vnd zu Frauwenſtein Ropachs gut, weingarten vnd wieſen, vnd zu Starckenberg zu Burglehen 9 Pf. vnd 2 Käß, ſo von Cuno von Scharfenſteins vnſers Vicedoms im Ringgau verhandlung wegen ledig worden vnd verfallen waren.“ Hier wie in den folgenden Lehenbriefen ſind alle Naſſau-Idſteiniſche von Mainz ausgehende Lehen zuſammen aufgeführt, ohne daß die vier letzten in irgend einem Nexu mit Sonnenberg ſtehen. Denn das Recht der Grafen von Naſſau, wonach ſie oberſte Märker oder Förſter über die ganze Rheingauiſche oder Niederhöhe von der Waldaffe bis an die Wisper und nach Lorch an den Rhein waren, iſt weit älter als die Burg und reicht bis in jene tiefe Urzeit zurück, wo der niedere Rheingau und der Königsſundergau noch unter einem gemeinſchaftlichen Gaugrafen ſtanden. Den älteſten bekannten Lehenbrief von Mainz über die Weilburgiſche Hälfte empfing der Graf Philipp II von Erzbiſchof Diedrich 1435, an St. Lucas-Tag. Auch dieſe Linie trug daneben noch ein beſonderes Burglehen von Mainz, nämlich 36 Pfund Heller auf dem Schloß Klopp bei Bingen, was ebenfalls in demſelben Lehenbrief enthalten iſt.

Graf Adolf von Naſſau-Idſtein verpfändete ſeine Hälfte an den Wäpeling Hennichin von Reifenberg im J. 1410 und ſagte deshalb ſeinen Vetter Philipp von dem gemeinſam beſchwornen Burgfrieden los. Wie lange dieſe Pfandſchaft gedauert hat, iſt nicht bekannt. Dem gleichnamigen Sohn des Grafen Johann von Naſſau-Idſtein, der den geiſtlichen Stand gewählt und 1458 Domherr in Mainz und Cöln war, wurde die Hälfte der Burg als Leibgeding oder Zuſchuß zu ſeiner Präbende gegeben, um ſtandesmäßig leben zu können. Der alte Graf Philipp II von Naſſau-Weilburg bekam am Ende ſeines Lebens noch unangenehme Händel mit dem Domcapitel in Mainz. Er

hatte den Zehnten in dem Strich um die Capelle des heiligen Kreuzes zu Sonnenberg gegen daſſelbe in Anſpruch genommen und ſeit einigen Jahren heben laſſen. Die gewöhnlichen geiſtlichen Waffen wurden gegen ihn gebraucht, und er kam mit ſeinem Kellner in den Kirchenbann. Der Erzbiſchof Berthold entſchied dann die Sache 1489, Dienſtag nach Gallus, auf den Fuß des Vertrags von 1221. Das Domcapitel erhielt den Beſitz, aber keine Entſchädigung für das einmal Weggenommene. Derſelbe Erzbiſchof willigte als Lehensherr 1438, Montag nach Oſtern, darein, als Philipp unter Zuſtimmung der Vormünder ſeines Enkels Ludwig, Eberhard Rübſamen von Merenberg und Eberhard Stümmel „ſeinen Theil des Sloſſes Sonnenberg, Burgk und Thal, mit aller und jeglicher ſiner zugehorde, auch gülten und zehenten, nemlich das Dorf Klupheim, ſein gerechtigkeit zu Dotzheim, Schierſtein und Biburgk, darzu alle andere gerechtigkeit zum Sloſſe Sonnenberg gebraucht, und auch die Bethe, die er uß der Bethe zu Wießbaden jährlichs fallent hat, nemlich 85 Gulden 13 Weißpfennig und 6 Heller, und ſonſt alle gerechtigkeit, die er hat zu Sonnenberg und Wießbaden jeglichs mit ſeiner zugehorung, Oberkeit, Nutzung und Gefällen, Gericht, Gebot und Verbot, Waſſer, Weide, Marken, Hoewelden, Jacht und Fiſchereyen, Holz, Veldt, Wißen, Acker, Wingarten, Garten, Hauſung, Bauen, Hoeſſen, Hoeſſteden, Möhln, Möhlnſteten, Begriffen und allen zinſen, gulden, Renten und Geſellen, wie er das gebraucht hat und herbracht, ſampt dem zehenten zu Bergſtadt (Bierſtadt), der des Domcapitels eigen und ime uff loſung für viertzehenthundert gulden verſchrieben iſt," an den Ritter Philipp von Bicken für die Summe von 4150 Gulden verpfändet. Zwölf Jahre werden zur Wiedereinlöſung beſtimmt; erfolgt ſie in dieſem Zeitraum von Naſſau nicht, ſo erhält Mainz das Recht dazu. Sie muß aber erfolgt ſein, da Naſſau-Weilburg ſpäter immer wieder im Beſitz erſcheint.

Von jetzt an kommen nur noch Belehnungsurkunden vor, welche die mannichfachen perſonellen Veränderungen beim Lehenhof ſowohl, als in der Familie der Lehenträger nothwendig

machten, die aber ohne beſonderes hiſtoriſches Intereſſe ſind. Gänzlich veränderte Lebensverhältniſſe führte das ſechszehnte Jahrhundert herbei, und die alten Burgen fingen an, wie ſo manches andere, was ſeine Bedeutung verloren hatte, in den Hintergrund zu treten. Sonnenberg zieht noch einmal die Aufmerkſamkeit auf ſich, als Graf Philipp der Altherr von Naſſau-Idſtein am 27. Dec. 1554 ſein Land unter ſeine beiden Söhne theilte und dem älteſten die Herrſchaft Wiesbaden ſamt der Höhe und dem Amt Sonnenberg zuwies. Dieſer, Philipp der Jungherr, hatte von da an ſeine Reſidenz meiſtens in Sonnenberg, wo er auch am 3. Januar 1566 ſtarb. Seitdem wurde nichts mehr auf die Unterhaltung der Burg verwandt; man überließ ſie ihrem Schickſal und dem zerſtörenden Zahn der Zeit. Der Weilburger Kellner berichtet 1604, das Theil ſeines Herrn falle täglich mehr ein und ſei bereits unbewohnbar geworden; aber auch die Wiesbadiſchen baueten an ihrem Haus, worin er jetzt wohne, nichts mehr, ſo daß die Dächer verfielen und das Waſſer durch die Gewölbe in die Keller dringe.

Unterdeſſen ſtarb am 9. Jun. 1605 die Idſteiniſche Linie aus. Alle Walramiſchen Landestheile vereinigten ſich wieder unter dem Grafen Ludwig von Naſſau-Weilburg, und ſo erreichte auch die Gemeinſchaft zu Sonnenberg ihr Ende. Kaum hatte der neue Landesherr daſelbſt die Erb- und Landhuldigung eingenommen, als ſich unerwartet für ihn in dem Erzbiſchof Johann Schweikard von Mainz ein Mitcompetent zur Nachfolge aufwarf. Da jede Linie von 1404 an ſich mit ihrer Hälfte hatte beſonders belehnen laſſen, ſo erklärte der Erzbiſchof in einem Schreiben vom 27. Jun. die Idſteiniſche Hälfte mit ihrem ganzen Zubehör als eröffnet und ihm, dem Lehensherrn, heimgefallen. Auch beſtimmte er ſchon den 6. Jul. zur Beſitzergreifung. Es kam jetzt zu weitläufigen, mehrjährigen Verhandlungen, und obgleich Ludwig den Beweis lieferte, daß beide Linien von einem gemeinſchaftlichen Stammvater, dem Grafen Gerlach, ausgegangen und die Burg ein Samtlehen des Walramiſchen Stammes ſei, ſo machte Mainz doch immer neue Schwierigkeiten,

zuletzt noch wegen der Lehentaxe, und Naſſau gelangte erſt 1611 zur Belehnung. Unbewohnt und unbewohnbar ſtand ſo die Burg, als der Oberamtmann Johann Gottfried von Stein in Weilburg dem Grafen am 7. März 1611 folgenden Vorſchlag mittheilte: „Ich habe von dem Kellner Philipps Kolben verſtanden, welcher maßen das Saarbrückiſche Theil Schloßbaues zu Sonnenberg mehrer theils und vaſt dachlos, ſonſten aber mit gar ſchönem und zu erbauen noch gar nützlichem Dannenholz durchzogen und drei gebälck über einander ſein ſoll, welchs gehöltz, da Euer gnaden dazu gnedig verſtehen, und ſonſten etwa newbauung zu Sonnenberg vorgehen zu laſſen nit gemeint weren, oder vielleicht auch derenthalben, daß ſolchs Mainziſch Lehen iſt, kein Bedenckens hetten, zu dem Wehiſchen Bau gar wohl verbraucht, und alſo der Welder nach thunlichkeit allerſeits geſchont werden könne." Der Graf erklärte darauf, er wolle die Burg nicht länger mehr im Bau halten, aber auch gerade nicht abbrechen laſſen, um den Lehenhof nicht aufs neue aufzuregen und zu feindlichen Schritten zu veranlaſſen. Es ſank alſo die Burg nach und nach in ſich ſelbſt zuſammen, und dem bald ausbrechenden verwüſtenden dreißigjährigen Krieg blieb wohl nicht viel mehr zu thun übrig, um ſie in eine völlige Ruine zu verwandeln.

Ein Naſſauiſcher Bericht an den Mainzer Lehenhof von 1674 ſagt: „Das alte Schloß Sonnenberg iſt mehrentheils ruinirt, inſonderheit aber, als im vorigen Kriegswesen die Herrſchaft Wiesbaden Churmainz inne gehabt, hat der damalige Churmainziſche Rentmeiſter zu Wiesbaden, Namens Selgen, das Holz aus obigem Schloß theils aushauen und ein Haus unten in dem Flecken nechſt daran bauen laſſen, ſo itzo auch vor einem Jahr durch die Alliirten in Brand geſteckt worden, übriges an bemeltem Schloß haben die Soldaten und Unterthanen in Abweſenheit der Herrſchaft ruinirt." Wie die Burg ſelbſt einſt zum Schutz und Schirm des Landes diente, ſo gewährt ihre maleriſch-ſchöne Ruine jetzt Erholung und Vergnügen. Zur Sommerszeit wird ſie täglich von vielen Einheimiſchen und Fremden beſucht. Gut angelegte Spazierwege führen vom Kurſaal

aus an einem ſchlängelnden Erlenbach vorüber und allmälig zu ihrer Höhe hinauf. Sie iſt überall zugängig gemacht, und ſelbſt die hohe Warte kann wieder bequem beſtiegen und ihre reizende Ausſicht genoſſen werden. Aller Orten ſind Terraſſen, Ruheſitze von Baumäſten und vor der Sonnenhitze ſchützende Lauben angelegt. Und ſo treibt jetzt, wo einſt geharniſchte Ritter hauſeten, ſich ein munteres Kurpublicum herum.

Als Burgmänner kommen vor die von Sonnenberg, die Hud von Sonnenberg, vielleicht von jenen nur ein Zweig, die von Naſſau, von Stein, von Grarod, von Heimershauſen, Frauenſtein, Landau, Allendorf. Die von Sonnenberg ſind mit denen von Idſtein eines gemeinſamen Herkommens. Albert von Sonnenberg lebte 1209—1221. Ruperts von Sonnenberg Söhne, Gallo und Diedrich, ſtarben 1351. Wilhelm und Dieter Hud von Sonnenberg, Gebrüder, lebten 1315. Werner Hud von Sonnenberg ſtarb 1449, worauf ſeine Naſſauiſchen Lehen jenſeits Rheins an Wolfram von Liebenſtein kamen. Diedrich Hud von Sonnenberg ſtarb 1475, der letzte ſeines Stammes, worauf das Burglehen an die von Naſſau (=Spurkenburg) kam. Emmerichs von Naſſau Naſſauiſche Lehen waren 1430: das Dorf Langenbach an der Weil, die Vogtei des Hofs zu Camberg, der prebender Herren zu Limburg Zehnte zu Walsdorf, Widdergis, Camberg, Erlebach, Oberſelters, ein Theil des Zehnten zu Frondorf, Hubengericht und Zehnten zu Pottenhan und Ropach, im Amt Meud, der Kirchenſatz zu Langenbach und Münſter, der Zehnte zu Bechtheim und Burpach, ein Haus zu Laurenburg, die Vogthaber auf dem Einrich, 3 Mark Geldes zu Duſſenauwe, Manngelder zu Naſſau, Idſtein und aus der Bede zu Schierſtein, Güter und Zehnten zu Holzhauſen, Geißig und Deſſinghoven. Den Hof Lindau bei Sonnenberg trug er von den Herren von Cronberg. Später wurde er auch Eigenthümer des Hofes Gaſenbach bei Idſtein und der Spurkenburg. Beſagter Emmerich von Naſſau wird Samſtag nach Himmelfahrt 1475 mit dem Burgſeß in der Vorburg und der Rente belehnt, die Diedrich Hud gehabt. Er ſtarb 1501. Gem. Agnes 1485. Heinrich, deſſen Bruder, 1457, Ritter 1472, ſtarb 1489. Gem. Anna von Selbach, 1489.

Deſſen Söhne waren: Johann auf Spurkenburg, mit Margaretha von Schöneck verheurathet, kommt 1539 als verſtorben vor. Quirin, 1501, trieriſcher Amtmann zu Weſel und Boppard, ſeit 1502, in erſter Ehe mit Chriſtina Greifenklau verheurathet, war todt 1539. Die andere Frau, Eliſabeth von Staffel wird 1539 genannt. Quirin iſt der Curyn de Nanstuel, deſſen der jeune Adventureux gedenkt (Abth. II Bd. 1 S. 607). Johanns Kinder: 1) Georg, Naſſauiſcher Rath und Amtmann zu Wiesbaden, ſtarb 1558 ledigen Standes. 2) Dorothea, verm. an Damian Scheifart von Merode, 1580. 3) Margaretha, verm. an Chriſtoph von Stein, Wittwe 1580. 4) Anna, verm. an Philipp Jacob von Eltz, Wittwe 1580. Quirins Kinder ſind: 1) Heinrich, Domherr zu Mainz und Trier, Chorherr des Ritterſtiftes zu St. Alban, Propſt zu Limburg und Archidiacon zu Ditkirchen, ſtarb 22. Febr. 1601 als der letzte ſeines Geſchlechts. 2) Philipp, trieriſcher Rath und Amtmann zu Welmich, Niederlahnſtein ꝛc.; 1580 nennt er ſich Herr zu Theuerburg, ob Welmich, und Spurkenburg, und ſtarb 1582. Nach Georgs kinderloſem Abſterben ſuchten ſich deſſen Schweſtern im Beſitz von Spurkenburg, Sonnenberg, Lindau und Gaſenbach zu erhalten, obgleich Quirins Söhne dem widerſprachen und ſogar deshalb einen Proceß am Reichskammergericht anhängig machten. So kam denn der Burgſitz in Sonnenberg an die von Stein.

Ein kurzer, aber höchſt anmuthiger Weg, wie denn der Sonnenberg in der Neuzeit ganz in den Park des Wiesbadner Kurſaals hineingezogen worden, führt die Salzbach hinab nach Wiesbaden, berührt auch beinahe Neu-Geisberg, der einer der ſchönſten und liebſten Beluſtigungsorte für Wiesbaden geworden iſt, indeſſen der ſeitwärts, etwa 5 Minuten weiter auf einer noch freiern Höhe thronende Alte Geisberg aus einer luſtigen Kneipe zu einem Tempel der Weisheit umgeſchaffen worden iſt. Vielleicht doch, daß dieſem Tempel die Aufſchrift paſſen könnte, die Herzog Amadeus VIII von Savoyen, der Afterpapſt Felix V, ſeinem Bau aufdrückte, als er den Pferdeſtall des Luſtſchloſſes Ripaille in ein Kloſter umbaute: Ab equis ad asinos. Zufälliger Weiſe hat die Wiesbadner Eſelcavalerie am Fuße des Geisbergs ihr Haupt-

quartier, und von da aus ertheilt der Eſelmajor ſeine Befehle an die ihm untergebene Mannſchaft. Das landwirthſchaftliche Inſtitut, die Ackerbauſchule, beſtimmt, ihren Zöglingen in dem verbeſſerten Landbau praktiſchen Unterricht zu ertheilen und ihnen die für ihren künftigen Beruf erforderlichen theoretiſchen Kenntniſſe beizubringen, wurde nämlich im J. 1834 nach dem Geisberg verlegt; 16 Jahre lang, ſeit ihrer Stiftung im J. 1818 hatte ſie in Idſtein beſtanden.

Mit ihr wurde in Verbindung gebracht der landwirthſchaftliche Verein (1820), der durch Belehrung und Beiſpiel auf höhere Vervollkommnung der Landwirthſchaft hinwirkt, Stipendien an Zöglinge des landwirthſchaftlichen Inſtituts gibt und jährlich gegen 1500 Gulden in goldenen und ſilbernen Medaillen, auch in Geld, für landwirthſchaftliche Beſchreibungen einzelner Amtsbezirke, für Wein-, Wieſen- und Obſtbau, für veredelte Viehzucht, Düngerbereitung ꝛc. ertheilt. Auch hat er die Louiſenſtiftung errichtet, aus welcher jährlich Preiſe an Knechte und Mägde, die lang und treu dienten, gegeben werden. Der Verein zählt viele Mitglieder in allen Theilen des Landes; es iſt ihm aber, wie allen Vereinen der Art, das größere Publicum durchaus abhold. Bei dem wurzelt die Anſicht, daß die Vereinsmänner, Korn- und ſonſtige Juden, lediglich zuſammenkommen, um die zu einer furchtbaren Höhe geſtiegenen Preiſe aller ländlichen Producte immer höher zu treiben. Indeſſen ſcheint der Verein auf Geisberg längere Zeit nur unſchuldige Tendenzen verfolgt zu haben, wenigſtens läßt der Volkswitz das Directorium unter einer blühenden Kartoffelſtaude einſchlafen, vergleicht auch die Geſellſchaft, die mehr dem Namen als der That nach beſtehe, einem ſchwerfälligen Körper ohne Gelenke. Hat doch der Tauſende von Mitgliedern zählende Verein einmal mit 44 Stimmen ſeinen Präſidenten erwählt. Seit neuerer Zeit entwickelt derſelbe jedoch wieder eine lobenswerthe Lebensthätigkeit. Vortheilhaft berufen iſt die Ackerbauſchule, deren zu Experimenten beſtimmten Aecker in hohem Grade ſehenswerth, muſterhaft ſind.

Dem Geisberg ſchließt ſich an der Neresberg, wie in alten Schriften der Namen ſich ſtets geſchrieben findet. Er ſoll von

neren, ſchützen, herkommen. Der Neuzeit hat es gefallen, in Neroberg ihn zu verwandeln, aus Veranlaſſung einer alten Sage, die den Kaiſer Nero die Aquae Mattiacae beſuchen läßt. Der Berg mit ſeinem 1851 erbauten Tempel bietet eine großartige Rundſchau auf eine prächtige Landſchaft. Seinen ſüdlichen Abhang ſchmücken Weingärten, den ſanft gewölbten Gipfel krönt ein alter Eichenhain, und Spaziergänge und Anlagen der mannichfaltigſten Art durchkreuzen das Gehölz. Der Sage nach prangte einſtens hier, auf der einſamen Waldhöhe, wie auf dem Kratzkopf bei Coblenz der Palaſt des deutſchen Großkönigs Baſanus, ein von ſtattlichen Mauern und einem ausgedehnten Thiergarten umgebenes Jagdſchloß der Neronen, und ein Nero, goldne Rüſtung tragend, liegt daſelbſt begraben. In der That ſind weit ſich hinziehende Reſte von Mauern, die man für Ueberbleibſel eines Thiergartens halten mag, in den Holzungen des Nerobergs ſichtbar, und Trümmer von zwei anſehnlichen Gebäuden, deren eines ein römiſches Caſtell, das andere eine Jagdvilla, ſind ſeit 1750 unter ſeinem Strauchwerk entdeckt und in der neueſten Zeit blos gelegt worden. Auch ein nahes Gehölz, den Pauwald, und den Bärentanz, das anſtoßende Thälchen, bringt man in Verbindung mit jenem römiſchen Thiergarten, der jedoch, in des Königs Sondergau gelegen, gar wohl einem fränkiſchen Herrſcher angehören könnte.

Hier, neben den Trümmern einer räthſelhaften Vergangenheit und neben dem Tummelplatz lebensluſtiger Gegenwart, erhebt ſich ein Werk der Neuzeit, eine griechiſche Capelle, das Prachtwerk, erſtanden unter den Händen des Bauraths Hoffmann und am 14. Mai 1855 eingeweihet. Sie dient als Gruftkirche der Herzogin Eliſabeth Michailowna, Tochter des Großfürſten Michael von Rußland, geb. 26./14. Mai 1826, verm. 31. Januar 1844, geſt. 28. Januar 1845. Hoffmann hatte Rußland bereiſet, um analoge Bauwerke zu ſtudiren: nicht immer bringen dergleichen Reiſen die gehofften Früchte; aber Hrn. Hoffmann gebürt die Anerkennung, daß er den byzantiniſchen Bauſtyl, wie er in der ruſſiſchen Kirche fortlebt, in Meiſterſchaft aufgefaßt, hier in der gleichen Weiſe dargeſtellt hat. Von außen maſſiv

aus graugrünem Sandſtein aufſteigend, innen reich mit Marmor bekleidet, erhebt ſich, 180 Fuß hoch, von Säulen getragen, prachtvoll die ſtolze Kuppel mit ihren vier Seitenkuppeln, koſtbar vergoldet alle fünf. In den großen Feldern der Kuppel ruhen auf Goldgrund zwölf von Profeſſor Hopfgarten ausgeführte ſchwebende Engel. Die großen Zwickelfelder unter denſelben ſchmücken, gleichfalls auf Goldgrund, die koloſſalen Bilder der vier Evangeliſten und die Bilder von vier Propheten, gefertigt von Maler Hopfgarten aus Berlin. Den zwiſchen der Kuppel und den Zwickelfeldern angebrachten Fries zieren zwölf Adler, die Blumengehänge tragen, auf denen eben ſo viele Engel in Stukkatur von Profeſſor Hopfgarten ſchweben. In den Medaillons der untern Marmorbekleidung prangen ſechs Apoſtel von demſelben Meiſter, während die übrigen Theile der Kuppel und der Gewölbe des Innern durch reiche Stukkaturverzierungen geſchmückt ſind. Auch die aus Metall gegoſſenen, mit kleinen Figuren reichlich verzierten Thüren zur Sakriſtei und zur Gruft ſind ausgezeichnete Einzelheiten des ſeltenen Kunſtwerks. Der Eingang befindet ſich an der Weſtſeite, ihm gegenüber an der Oſtſeite der Altar, dieſer in der Regel nach den Vorſchriften der griechiſchen Kirche geſchloſſen, wie denn auch während der Meſſe, ſobald der Canon zu beten, die bis dahin geöffneten Thüren der Scheidewand zwiſchen dem Allerheiligſten und dem Schiff zugeworfen werden. Die Niſchen, dem Altar zur Seite, ſind mit Oelgemälden auf Goldgrund von Neve in Petersburg, der Heiland, die heilige Jungfrau, Erzengel, Heilige, bekleidet. Der Fußboden iſt in den verſchiedenſten Marmorarten ausgelegt. Während des Winters wird die Capelle, wie es in dem kalten Rußland Sitte, durch Luftheizung erwärmt.

In die geräumige Gruft, deren Gewölbe auf einer Säule ruhet, gelangt man mittels einer Wendeltreppe. Sie enthält den Sarkophag der entſchlafenen Fürſtin, worauf ſie lebensgroß, ſchlummernd, in weißem Marmor nachgebildet, in künſtleriſcher Hinſicht wohl das Werthvollſte in dieſem zauberiſchen Gotteshaus, das Meiſterwerk des leider zu früh verſtorbenen Profeſſors Hopfgarten. Die Ecken des Sarkophags ſind geziert durch ſym-

bolische Figuren, Glauben, Hoffnung, Liebe, Unſterblichkeit, in den Langſeiten die Statuetten der zwölf Apoſtel. Durch die durchbrochene Kuppel vom Oberlicht erhellt und gehoben, erſcheint das Meiſterwerk in beinahe übernatürlichem Glanz. Weil aber hienieden alles ſeine Fehler haben muß, will man doch einen an dem Monument entdeckt haben. Der Herzogin Bild ſoll zu viel Lebensfülle athmen für ein im Todesſchlummer ruhendes Weſen; allein man bedenke die Verklärung durch die Auferſtehung, deren Idee dem Bildner vorgeſchwebt haben mag, oder den Ausſpruch des Heilands: „das Mädchen iſt nicht todt, es ſchläft.“ Während der Sonntagsmeſſe, um 10 Uhr, iſt die Capelle für Beſucher geſchloſſen. Von den Nebengebäuden iſt das ruſſiſche Landhaus, die Wohnung des Verwalters, die Militairwache zu nennen. Gleich dabei am Berg iſt ein ruſſiſcher Kirchhof für Griechen angelegt. Der Platz vor der Capelle beherrſcht eine prachtvolle Ausſicht.

Einige Betrachtungen über dieſes und ähnliche Monumente werden hier nicht zu Unrecht ſtehen. Die ruſſiſchen Fürſten ſuchen regelmäßig ihre Gemahlinen in Deutſchland. Denen werden keine an die Heimath erinnernde Monumente errichtet, indem ſie vor der Heurath den griechiſchen Glauben annehmen, ſogar dem in der Taufe erhaltenen Namen abſagen müſſen. Deutſchland befindet ſich demnach hier, wie in allen Dingen, in offenbarer Nichtachtung, im höchſten Nachtheil für ſeine Ehre. Die bevorzugte Stellung zu erreichen, haben die Ruſſen frühzeitig geſtrebt, lange vor dem von K. Heinrich IV von Frankreich erſonnenen Project eines ewigen Friedens, worin er in Bezug auf die Moskowiter äußert: „Die ſogenannten ungläubigen Fürſten von Europa müſſen gänzlich daraus getrieben werden, wenn ſich keine Hoffnung zeigt, ſie zur chriſtlichen Religion zu bekehren. Wenn der Zar von Rußland ſich nicht in die Aſſociation begeben will, nachdem ſie ihm vorgetragen worden, iſt er auf gleichem Fuß mit dem türkiſchen Sultan zu behandeln, alles deſſen zu berauben, was er in Europa beſitzt, und nach Aſien zu verweiſen, wo er, ohne daß man ſich darein miſchen wird, ſeine Kriege gegen Perſianer und Türken, die er faſt ununterbrochen führt, nach Belieben

fortſetzen kann.“ Man ſieht, viel Umſtände mit dem Zar der Moskowiter zu machen, findet der Weltbeglücker nicht nöthig. Ein volles Jahrhundert früher freite ſich K. Alexander von Polen des Zaren Iwan I Waſiljewitſch Tochter Helena. Eine zahlreiche Geſandtſchaft kam nach Moskau, die Braut, nach vorgängiger Trauung par procureur, zu empfangen. Bei der Einſegnung ſollte der erſte Geſandte die Stelle des Königs vertreten; die ruſſiſche Geiſtlichkeit entdeckte aber, daß der Pole die zweite oder dritte Frau habe. Nach den Grundſätzen der griechiſchen Kirche verfällt ſchwerer Todſünde, wer die zweite Ehe eingeht, und um keinen Preis wurde dem Sünder erlaubt, ſich die Prinzeſſin antrauen zu laſſen. Sothane Ehe blieb dem dritten Geſandten, der unbeweibt, vorbehalten.

Dagegen hat jener König Alexander begriffen, was ſeiner Kirche er ſchuldig, und weil Frau Helena ſich beharrlich weigerte, die katholiſche Religion anzunehmen, iſt ſie niemals als Königin von Polen gekrönt worden. Leider weiß ich im Laufe von drei Jahrhunderten dieſem Feſthalten an gutem Recht, dieſer ehrenhaften Repreſſalie nur ein einziges Gegenſtück aufzufinden. König Guſtav IV von Schweden war einer Prinzeſſin von Mecklenburg verſprochen, als auf Armfeldts Rath die Kaiſerin Katharina von Rußland ihm die Hand ihrer Enkelin, der Großfürſtin Alexandrine Paulowna antragen ließ. Sofort begab ſich der König, begleitet von ſeinem Oheim, dem Herzog von Südermannland, als vormundſchaftlichem Regenten, auf die Reiſe nach Petersburg. Die ſämtlichen Bedingungen des Ehevertrags waren ſehr bald mit den ruſſiſchen Miniſtern verabredet, die Anſtalten zu Feſtlichkeiten waren getroffen und der Ehevertrag ſollte unterzeichnet werden, als der junge König entdeckte, daß eine der wichtigſten Bedingungen ausgelaſſen worden, diejenige, welche für ihn von der höchſten Bedeutung und deren Gewährung ihm verheißen worden, daß die künftige Königin von Schweden der Ausübung der griechiſchen Religion in dem Schloſſe zu Stockholm verzichte. Sobald er dieſe Auslaſſung wahrgenommen, erklärte Guſtav, daß er nicht weiter an die Verbindung denke. Die Rathſchläge ſeines Oheims, die Vorſtellungen der Miniſter,

die Kaiſerin ſelbſt, nichts konnte ihn bewegen, von ſeinem Entſchluß abzugehen. Nach langen unnützen Verhandlungen, die ganzer acht Tage ſich hinzogen, und worin er ganz allein den vielen Gegnern widerſtand und eine unüberwindliche Hartnäckigkeit an Tag legte, kehrte er nach ſeiner Reſidenz zurück, 1796. Die Beleidigung, ſo er hiermit ihr zugethan, wirkte ſo gewaltig auf der Kaiſerin hochfahrenden Geiſt, daß ein Schlagfluß eintrat, dem ſie nach wenigen Monaten, 17. Nov. 1796, erlag. Nach Stockholm zurückgekehrt, zögerte Guſtav nicht, alle Einzelheiten der Unterhandlung bekannt zu machen, und wußten die Schweden ihm nicht wenig Dank für ſeinen Eifer im Dienſt der Nationalkirche. In dieſer Hartnäckigkeit erblickten ſie den Grundzug eines ſtarken Geiſtes, und die ſpäterhin von Guſtav ſo bitter empfundene Ablehnung der großen Verbindung verſchaffte ihm damals in der Heimath wahre Popularität.

Damit man aber nicht wähne, ich wolle die ruſſiſchen Heurathen überhaupt mißbilligen, theile ich der Ruſſinen Lob mit, wie ich es in des Grafen von Gramont Denkwürdigkeiten gefunden. »The conversation turned upon the extraordinary appearence of the (Muscovite) Ambassadors. I know not where the fool Crofts,« says the Lord Chesterfield of that day, »has heard that all these Muscovites have handsome wives, and that all these wives have handsome legs. Upon this the king maintained, that no woman ever had such handsome legs as Miss Stuart; and she, to prove the truth of his Majesty's assertion, with the greatest imaginable ease, immediately shewed her leg above the knee.«

Jene Miß Stuart war die Franzöſin Louiſe Renata de Penancoët de Querouaille, welche, der Herzogin Henriette von Orléans Liebling, ſie bei dem in England abgeſtatteten Beſuch (17. Mai 1670) zu begleiten hatte. K. Karl II ſah ſie in Dover. Sei es, daß ihre Schönheit auf ihn Eindruck gemacht hatte, oder daß er ſie, von dem Andenken für die hingeſchiedene Schweſter erfüllt, verſorgen wollte, er lud ſie ein, nach England zu kommen, und gab ihr am 10. Oct. 1671 eine Stelle im Hofſtaat der Königin.

Nicht lange darnach ward ſie eine der königlichen Maitreſſen, und ſchreibt die Sévigné, 30. März 1672: »Kéroual, dont l'étoile avoit été devinée avant qu'elle partît, l'a suivie très fidèlement. Le roi d'Angleterre l'a aimée; elle s'est trouvée avec une legère disposition à ne pas le haïr; enfin elle se trouve grosse huit mois; voilà qui est étrange. La Castlemaine est disgraciée: c'est ainsi qu'on en use dans ce royaume là.« Evelyn, II 382, theilt aber keineswegs des Königs Anſicht: „Ich ſah die famoſe Schönheit, Fräulein Querouалle, fand aber, daß ſie ein kindiſches einfältiges Püppchengeſicht hat.“ Hingegen fällt mir in dem mir vorliegenden Bild, neben den ſehr regelmäßigen Zügen, ein Augenpaar auf, deſſen Pracht mir kaum jemals vorgekommen.

Am 29. Jul. 1672 wurde die Querouаlle von einem Sohn entbunden, worauf ſie zuerſt den Titel einer Baronin Petersfield, dann 1673 jenen einer Herzogin von Portsmouth empfing. Karl II war auch bedacht, ihr ein Etabliſſement in Frankreich zu verſchaffen. Durch den Tod des Herzogs von Richmond war die Herrſchaft Aubigny in Berry, die ſeit 1423 in dem Hauſe Stuart ſich fortgeerbt hatte, der Krone Frankreich heimgefallen. Karl erſuchte ſeinen königlichen Bruder, Ludwig XIV, die Herrſchaft dem Gegenſtand ſeiner Liebe, und nach der Herzogin Tod einem von Karls II natürlichen Söhnen, die Wahl dem Vater überlaſſend, zu verleihen. Alſolche Wahl fiel, wie zu erwarten, auf der Querouаlle Sohn, den Herzog von Richmond, als ſolcher patentiſirt 19. Aug. 1675. Sehr gern wird der König von Frankreich dem Geſuch willfahrt haben, da die Herzogin von Portsmouth am Hofe ihres Liebhabers die eifrigſte Beförderin franzöſiſcher Intereſſen.

Wiederum, 11. Sept. 1675, ſchreibt die Sévigné: »Pour l'Angleterre, Kérouаlle n'a été trompée sur rien; elle avoit envie d'être la maîtresse du roi (Charles II), elle l'est: il passe quasi toutes les nuits avec elle, à la vue de toute la cour: elle a un fils qui vient d'être reconnu, et à qui on a donné deux duchés; elle amasse des trésors, et se fait redouter et respecter de qui elle peut; mais elle n'avoit pas prévu de

trouver en son chemin une jeune comédienne dont le roi est ensorcelé: elle n'a pas le pouvoir de l'en détacher un moment; il partage ses soins, son temps et sa santé entre les deux. La comédienne est aussi fière qui la duchesse de Portsmouth: elle la morgue, elle lui fait la grimace, elle l'attaque, et lui dérobe souvent le roi; elle se vante de ses préférences: elle est jeune, folle, hardie, débauchée et plaisante; elle chante, elle danse, et fait son métier de bonne foi. Elle a un fils du roi, et veut qu'il soit reconnu; voici son raisonnement: cette duchesse, dit-elle, fait la personne de qualité; elle dit que tout est son parent en France; dès qu'il meurt quelque grand, elle prend le deuil: hé bien! puisqu'elle est de si grande qualité, pourquoi s'est-elle faite catin? elle devroit mourir de honte: pour moi, c'est mon métier, je ne me pique pas d'autre chose: le roi m'entretient, je ne suis qu'à lui présentement; il m'a fait un fils, je prétends qu'il doit le reconnoître, et je suis assurée qu'il le reconnoîtra, car il m'aime autant que sa Portsmouth. Cette créature tient le haut du pavé, et décontenance et embarrasse extraordinairement la duchesse. Voilà de ces originaux qui me font plaisir. Louise-Renée de Penancoët de Kéroualle fut créée en 1672 duchesse de Portsmouth en Angleterre, et en 1684 duchesse d'Aubigny en France, pour elle et pour Charles de Lenox, duc de Richemont, son fils.« Der Nelly Gwyn Namen tragt ein ausgezeichneter Apfel.

Auf die Eiferſüchteleien beſchränkten ſich jedoch keineswegs der Herzogin von Portsmouth Bedrängniſſe. Am 26. Jun. 1680 erſchien in Weſtminſterhall der Graf von Shaftesbury, begleitet von dem Grafen von Huntingdon, dem Lord Grey von Warcke, dem Lord Gerhard von Brandon, den Lords Ruſſel und Cavendiſh, neun von den Gemeinen und dem Erzangeber Titus Oates. Dem hohen Geſchwornengericht vorgeſtellt, ſprachen ſie mit Heftigkeit gegen den Herzog von York und riethen, die Herzogin von Portsmouth, als welche dadurch eingeſchüchtert werden ſollte, in Anklageſtand zu verſetzen. In der That verſuchte die Herzogin mit der dem Herzog von York feindlichen Partei ſich zu verſöhnen durch die

Vermittlung des Lord Howard von Escrick, und um den Verdacht Karls einzuſchläfern, ſchrieb ſie ihre Zuſammenkünfte mit dieſem Edelmann dem Verlangen zu, die feindſelige Stimmung der Partei zu beſänftigen. Es wurde ein Vertrag geſchloſſen zwiſchen ihr einerſeits und Monmouth, Shaftesbury und Ruſſel andrerſeits und darin ſtipulirt, daß dieſe das gegen ſie eingeleitete Verfahren unterdrücken, ſie dagegen allen ihren Einfluß bei dem König anwenden ſollte, die Ausſchließungsbill durchzuſetzen. In dieſer Abſicht wurde ſie beauftragt, ihm eine bedeutende Geldbewilligung zu verheißen, nebſt der Gewalt, den Nachfolger zu ernennen, in derſelben Weiſe, wie dieſe Heinrich VIII gehabt hatte. Allmälig wurde oder ſchien zum wenigſten Karl dahin gebracht, dieſen Bedingungen Gehör zu geben. Monmouth zweifelte kaum, daß er der von ſeinem Vater, vel quasi, Ernannte ſein werde, wogegen die Herzogin die Hoffnung nährte, daß ihr eigner Sohn, vom König gezeugt, der glückliche Mitbewerber ſein werde.

In der That erzeigte ſich die Herzogin ſehr thätig, den König, wenn er in ihrer Geſellſchaft Erholung von den vielen Sorgen ſuchte, durch die Schilderung ihrer eigenen Beſorgniſſe, ihrer Ahnungen von den Folgen des Mißverſtändniſſes mit dem Parlament, für die Idee der Beſeitigung des Nachfolgerechtes ſeines Bruders zu gewinnen. Damit trieb ſie es weit genug, bis der König ſie ſein Mißfallen hinſichtlich der Verbindung mit den Oberhäuptern der ſogenannten Volkspartei fühlen ließ. Alsbald wendete ſie ihre Batterien, der König gab nach kurzem Widerſtand den Künſten und Schmeicheleien, die ihr ſo ſehr zu Gebot ſtanden, nach, ſie begründete neuerdings ihre Herrſchaft über ſein Herz und behielt ſie bis ans Ende ſeiner Regierung. Die Erfahrung lehrte ſie indeſſen den ſchwachen Faden bedenken, an welchem ihre gegenwärtige Größe hing. Ueberlebte ſie den König, ohne daß für ihre Zukunft geſorgt war, ſo durfte ſie weder von ſeinem Nachfolger, den ſie ſo tief beleidigt, noch von den Whigs, deren Intereſſe ſie nun verlaſſen hatte, etwas erwarten. Karl theilte ihre Beſorgniſſe; es wurde beſchloſſen, ihr eine Leibrente auf das dem Herzog von York vom Parlament bewilligte Einkommen zu ver-

ſichern; um die Sache ins Reine zu bringen, erhielt Jacob die ganz unerwartete Einladung zu einer Zuſammenkunft in Newmarket. Die Herzogin hatte ſich von dem König die Summe von 100,000 Pfund erbeten, um ſie im Ausland ſicher anzulegen. Der König war ohne Geld, dachte aber, Jacob werde ihr eine Leibrente von 8000 Pfund auf fünfzig Jahre aus der Einnahme des Poſtregals bewilligen, die ſie dann um die verlangte Summe verkaufen möge. Der Herzog wußte wohl, daß die ihm zugemuthete Bewilligung ohne eine Parlamentsacte nicht gültig ſei, äußerte ſich aber hierüber nicht, um einen Vorwand zu erhalten für die Reiſe nach England. Der Plan ſchlug demnach fehl; aber die Dame, die von dem franzöſiſchen Jahrgeld Kunde hatte, beſtimmte Karl, ihr von jeder Quartalrimeſſe 10,000 Pfund zu geben, bis die 100,000 Pfund beiſammen ſein würden. Bei dem Tod des Königs hatte ſie nur noch eine Zahlung zu gut.

In dem Proceß des Lord Ruſſel erhielt die Herzogin einen Wink, daß ihr für deſſen Begnadigung 50,000, vielleicht 100,000 Pfund zu Gebot ſtünden. Der König verwarf voll Unwillen die ihm gemachte Zumuthung, und Ruſſel und Sidney mußten ſterben, jener den 31./21. Jul. 1683, ein Ereigniß, welchem K. Karl II nur um 18 Monate überlebte. Der 6. Febr. 1685 wurde ſein Todestag. Sterbend hatte er gegen ſeinen Bruder die Hoffnung geäußert, daß „die arme Nelly keine Noth werde leiden dürfen," die Herzogin von Cleveland ſeinem Schutz empfohlen und für die Herzogin von Portsmouth mit Wärme geſprochen. Er fürchtete für ſie wegen ihres politiſchen Benehmens den Groll des Nachfolgers.

Gleichwohl mag die Herzogin ſehr bald zu der Entdeckung gelangt ſein, daß ihres Bleibens nicht in England. Sie wendete ſich der Heimath zu, wo ihr Verwandte geblieben und ſie in dem Staatsrath Courtin einen dankbaren Freund wiederfand. »Courtin était un très-petit homme, qui paraissait avoir eu le visage agréable, et qui avait été fort galant. Il avoit beaucoup d'esprit, de grâces et de tour, mais rien de guindé, extrêmement l'air et les manières du grand monde avec lequel il avait passé sa vie dans les meilleures compagnies,

sans aucune fatuité ni jamais sortir de son état. Poli, sage, ouvert, quoiqu'en effet réservé, modeste et respectueux, surtout les mains fort nettes et fort homme d'honneur. Il brilla de bonne heure au conseil, et devint intendant de Picardie. M. de Chaulnes, qui y avait toutes ses terres et qui était fort de ses amis, les lui recommanda beaucoup, et Courtin se fit un grand plaisir de les soulager. L'année suivante, faisant sa tournée, il vit que, pour faire plaisir au duc de Chaulnes, il avait surchargé d'autres paroisses: la peine qu'il en eut lui fit examiner le tort qu'il leur avait fait, et il trouva qu'il allait à 40,000 livres. Il n'en fit point à deux fois: il les paya et les répartit de son argent, puis demanda à être rappelé. On était si content de lui, qu'on eut peine à lui accorder sa demande; mais il représenta si bien qu'il ne pouvait passer sa vie à faire du mal et à ne pouvoir soulager personne ni faire plaisir à qui que ce fût, qu'il obtint enfin de n'être plus intendant. Il se tourna plus tard aux négociations, et eut plusieurs ambassades où il réussit parfaitement. Il signa les traités de Heilbronn, de Breda et plusieurs autres, et fut longtemps et utilement ambassadeur en Angleterre, où, par madame de Portsmouth, il faisait faire au roi Charles II tout ce qu'il voulait. Il le lui rendit bien dans la suite.

»Revenue en France et Charles II mort, la duchesse y était avec peu de considération par la vie qu'elle y menait dans Paris. Il revint au roi qu'on s'était licencié chez elle, et elle-même de parler fort librement de lui et de madame de Maintenon; sur quoi M. de Louvois eut ordre d'expédier une lettre de cachet pour l'exiler fort loin. Courtin était ami intime de M. de Louvois: il avait une petite maison à Meudon, et il était sur le pied d'entrer librement dans son cabinet à toutes heures. Un soir qu'il y entra et que M. de Louvois écrivait seul, et qu'il continuait d'écrire, Courtin vit cette lettre de cachet sur son bureau. Quand Louvois eut fini, Courtin lui demanda avec émotion ce que c'était que cette lettre de cachet. Louvois lui dit la cause. Courtin

s'écria que c'était sûrement quelque mauvais office, mais que, quand le rapport serait vrai, le roi était payé pour n'aller pas contre elle au-delà d'un avis d'être plus circonspecte; qu'il le priait et le chargeait de le dire de sa part au roi, avant que de l'envoyer; et que, si le roi ne voulait pas l'en croire sur sa parole, il fit au moins, avant de passer outre, voir les dépêches de ses négociations d'Angleterre, surtout ce qu'il y avait obtenu d'important par madame de Portsmouth lors de la guerre de Hollande et pendant toute son ambassade; et qu'après de tels services rendus par elle, c'était se déshonorer que de les oublier. Louvois, qui s'en souvenait bien, et à qui Courtin en rappela plusieurs traits considérables, suspendit l'envoi de la lettre de cachet, et rendit compte au roi de l'aventure et de ce que Courtin lui avait dit; et sur ce témoignage qui rappela plusieurs faits au roi, il fit jeter au feu la lettre de cachet, et fit dire à la duchesse de Portsmouth d'être plus réservée. Elle se défendit fort de ce qu'on lui imputait, et, vrais ou faux, elle prit garde désormais aux propos qui se tenaient chez elle.

»Courtin avait gagné, à ses ambassades, la liberté de paraître devant le roi, et partout, sans manteau, avec une canne et son rabat. Pelletier de Souci avait obtenu, par son travail avec le roi sur les fortifications, la même licence: tous deux conseillers d'état, et tous deux les seuls gens de robe à qui cela fût toléré, excepté les ministres, qui paraissaient de même. Il y avait même peu que les secrétaires d'état s'habillaient comme les autres courtisans, quoique de couleurs et de dorures plus modestes, et Chamillart ne prit l'habit gris avec de simples boutons d'or, que depuis qu'il fut secrétaire d'état. Desmarets a été le seul contrôleur général qui, tout à la fin de la vie du roi, eût pris l'habit gris, la cravate et le bouton d'or. Pompone, à son retour, était aussi vêtu de même, mais il avait été longtemps secrétaire d'état. Le roi aimait et considérait fort Courtin, et se plaisait avec lui; jamais il ne paraissait au souper du roi une ou deux fois la semaine, que le roi ne l'attaquât aussi-

tôt de conversation qui, d'ordinaire, durait le reste du souper. Il demeura pourtant simple conseiller d'état, quoique fort distingué, parce qu'il ne vaqua rien parmi les ministres tant que son âge et sa santé lui auraient permis d'en profiter. En ce temps-là, et jusqu'à la mort du roi, nul homme du parlement ne paraissait à la cour sans robe, ni du conseil sans manteau, où même beaucoup du parlement avaient toujours leur robe. M. d'Avaux seul conserva la cravate et l'épée, avec un habit toujours noir au retour de ses ambassades; aussi s'en moquait-on fort, jusque-là que ses amis et le chancelier lui en parlèrent. Le roi, qui en riait aussi, eut pitié de cette faiblesse, et ne voulut pas lui faire dire de reprendre son rabat et son manteau. Le président de Mesmes, son frère, ne l'approuvait pas plus que les autres. Ce pauvre homme, avec sa charge de l'ordre et son cordon bleu en écharpe, se comptait faire passer pour un chevalier de l'ordre, et se croyait bien distingué des conseillers d'état de robe, dont il était, par ce ridicule accoutrement. Nous avons vu Courtin refuser une place de conseiller au conseil royal des finances, et la première place parmi les ambassadeurs du roi à Ryswyk, quoique le roi lui eût permis, à cause de ses mauvais yeux, de mener avec lui madame de Varangeville, sa fille, qui était veuve depuis longtemps et demeurait avec lui, de lui confier le secret des affaires, et de se servir de sa main pour tout ce qu'il ne voudrait pas confier à des secrétaires.

»Madame de Varangeville était une grande femme, très-bien faite, et lors encore fort belle et de grand air, qui avait beaucoup d'esprit et de monde. Elle avait épousé, sans biens, une espèce de manant de Normandie, fort riche, dont le nom était Rocq, mais qui avait de l'esprit et du mérite, et qui fut longtemps ambassadeur à Vienne. Il mourut peu après son retour, et aurait été plus loin s'il avait vécu. Il laissa deux filles: le président de Maisons en épousa une, dont j'aurai occasion de parler, et Villars l'autre, qui tôt après ce mariage devint maréchale, et enfin duchesse. Mais

je ne puis quitter Courtin sans conter son aventure unique avec Fieubet.

»C'était un autre conseiller d'état très-capable, d'un esprit charmant, dans le plus grand monde de la ville et de la cour, et dans les meilleures compagnies, recherché par toutes les plus distinguées, quelquefois gros joueur, et qui avait été chancelier de la reine. Il menait Courtin à Saint-Germain au conseil, et on volait fort dans ce temps-là. Ils furent arrêtés et fouillés, et Fieubet y perdit gros qu'il avait dans ses poches. Comme les voleurs les eurent laissés, et que Fieubet se plaignit de son infortune, Courtin s'applaudit d'avoir sauvé sa montre et 50 pistoles qu'il avait fait, à temps, glisser dans sa brayette. A l'instant voilà Fieubet qui se jette par la portière à crier après les voleurs et à les rappeler, si bien qu'ils vinrent voir ce qu'il voulait. »»Messieurs, leur dit-il, vous me paraissez d'honnêtes gens dans le besoin, il n'est pas raisonnable que vous soyez les dupes de monsieur que voilà, qui vous a escamoté 50 pistoles et sa montre;«« et, se tournant à Courtin: »»Monsieur, lui dit-il en riant, vous me l'avez dit, croyez-moi, donnez-les de bonne grâce et sans fouiller.«« L'étonnement et l'indignation de Courtin furent tels, qu'il se les laissa prendre sans dire une seule parole; mais, les voleurs retirés, il voulut étrangler Fieubet qui était plus fort que lui, et qui riait à gorge déployée. Il en fit le conte à tout le monde à Saint-Germain. Leurs amis communs eurent toutes les peines du monde à les raccommoder. Fieubet était mort longtemps avant Courtin, retiré aux Cameldules de Gros-Bois. C'était un homme de beaucoup d'ambition, qui se sentait des talents pour la soutenir, qui soupirait après les premières places, et qui ne put parvenir à aucune. Le dépit, la mort de sa femme sans enfants, des affaires peu accommodées, de l'âge et de la dévotion sur le tout, le jetèrent dans cette retraite. Pontchartrain envoya son fils le voir, qui, avec peu de discrétion, s'avisa de lui demander ce qu'il faisait là. »»Ce que je fais, lui répondit Fieubet, je m'ennuie; c'est ma pénitence, je me suis trop

diverti.«« Il s'ennuya si bien, mais sans se relâcher sur rien, que la jaunisse le prit, et qu'il y mourut d'ennui au bout de peu d'années. Il y avait déjà longtemps que Courtin, très-infirme, presque aveugle, et il le devint à la fin, ne sortait plus de sa maison, où il ne recevait même presque plus personne, lorsqu'il mourut fort vieux d'une longue maladie. Il était doyen du conseil.

»Le régent accorda à la duchesse de Portsmouth 8000 livres d'augmentation de pension à 12,000 livres qu'elle en avait déjà: elle était fort vieille, très-convertie et pénitente, très-mal dans ses affaires, réduite à vivre dans sa campagne. Il était juste et de bon exemple de se souvenir des services importants et continuels qu'elle avait rendus de très-bonne grâce à la France, du temps qu'elle était en Angleterre, maîtresse très-puissante de Charles II.« — „Louiſe oder Aloyſia von Querouaille, Herzogin von Portsmouth,“ berichtet ein deutſcher Scribent, „iſt eigentlich eine geborne adliche Fräulein aus Bretagne, hat aber durch ihre Annehmlichkeiten ſich den Titel einer Herzogin ſamt einem großen Reichthum zuwege gebracht. Ihr Glück hat ſie der Herzogin Henriette Marie von Orléans, einer Schweſter des Königs Caroli II von England, zu danken. Denn als dieſelbe Ao. 1670 auf Verlangen des Königs in Frankreich eine Reiſe nach England thun mußte, um ihren Bruder, den König, zu bewegen, daß er mit Frankreich wider die Holländer in ein Bündniß treten möchte, nahm ſie unter andern ſchönen Damen auch unſere Mademoiſelle von Querouaille mit ſich, in der Abſicht, daß der höchſt verliebte König an ſie gerathen und Frankreich dadurch Gelegenheit bekommen möchte, denſelben nach ſeiner Pfeiſe tanzen zu laſſen. Es geſchahe auch, wie der politiſche König in Frankreich geurtheilet. Der engliſche König verliebte ſich ſogleich in die Querouaille, ſobald er ſie erblicket, und erwählte ſie zu ſeiner Maitreſſe. Er ließ ſich auch durch ſeine Schweſter ſowohl als ſeine Maitreſſe gar leicht bewegen, das projectirte Deſſein wider Holland vor genehm zu halten und ſolchem zufolge ſich mit Frankreich in eine Off- und Defenſiv-Allianz einzulaſſen. Sobald die Querouaille ſchwanger

worden, machte ſie der König zur Herzogin von Portsmouth, in welcher Qualität ſie einen Sohn zur Welt gebracht, der Carolus, Herzog von Richmond und Lenox, Graf von March und Darnley und Baron von Settrington und Methuen genennet worden und allererſt den 7. Jun. 1723 als Ritter des Hoſenbandes geſtorben. Es iſt ſolches der Vater von dem heutigen Herzog Carolo von Richmond und Lenox, Rittern des blauen Hoſenbandes, einem Herrn von 35 Jahren, der ſeit dem 4. Dec. 1719 mit Sara, des berühmten Grafen und Generals von Cadogan älteſten Tochter, vermählet iſt, die ihm auch verſchiedene Kinder geboren. Nach des Königs Caroli II Tode begab ſie ſich nach Frankreich und kaufte ſich das Herzogthum Aubigny, ſo jährlich 80,000 Livres einträgt. Sie nahm ihren Aufenthalt in der Stadt Paris und that ſich auf ihre geſammleten Schätze und Reichthümer etwas zu gute. Man hat ſie längſt unter die Todten gezählet; allein vor einiger Zeit erfuhr man, daß ſie allererſt am verwichenen 14. Nov. 1734 in dem 86ten Jahre ihres Alters das Zeitliche geſegnet und den 16. dito in die Karmeliter-Kirche zu Paris begraben worden. Sie hat ihren Enkel, den Herzog von Richmond, zum Univerſalerben eingeſetzt und außer dem gedachten Herzogthum, nach Abtragung aller Vermächtniſſe, 300,000 Thaler verlaſſen; die 20,000 Livres jährliche Renten aber, die ſie von dem Rathhauſe zu Paris zu genießen gehabt, ſind an den König zurücke gefallen.“

In den Zeiten ihrer Herrlichkeit hatte die Herzogin ihrer Schweſter Henriette Mauritia de Penancoët de Queroualle einen reichen Gemahl verſchafft in dem Grafen Philipp von Pembroke, des Geſchlechtes Herbert. Der erſte Herbert, welcher den Titel von Pembroke zu führen berufen, war Wilhelm, Sohn Wilhelms ap Thomas und Bruder des Richard Herbert auf Colbrook, von welchem die Herbert von Cherbury und die ſpätern Grafen von Powis abſtammen. Entſchieden in ſeiner Anhänglichkeit zu Eduard IV, wurde Wilhelm Herbert, Ritter, am 8. Mai 1461 mit den Aemtern eines Chief Juſtice und Chamberlain für Südwales, mit der Stewardſhip of the commots of the Shires von Carmarthen und Cardigan, mit welcher die Oberforſtmeiſterei

verbunden, dann am 7. Sept. n. J. mit der Stewardſhip von Brecknock Caſtle und der Lordſhip und mit allen übrigen in Südwales belegenen Schlöſſern des Herzogs Humfried von Buckingham begnadigt. In dem am 4. Nov. 1461 eröffneten Parlament wurde er in den Baronenſtand erhoben, und in Erwägung der ausgezeichneten Dienſte, welche er bei der Beruhigung von Südwales und bei der Ueberwältigung der daſigen widerſpenſtigen Kronvaſallen, wie des Herzogs von Exeter, des Grafen Jasper von Pembroke und des Grafen von Wiltſhire, geleiſtet, empfing er am 3. Febr. 1462 eine Schenkung über Schloß, Stadt und Herrſchaft Pembroke, Herrſchaft und Hundred Caſtle-Martin, Herrſchaft St. Florence, Herrſchaft und Forſt Coydrath, Schloß, Stadt und Herrſchaft Teneby, über die Lordſhips und Bailiwicks von Weſt- und Eaſt-Pembroke, die Bailiwicks Dougledy, Rous und Kemys, die Hälfte der Fähre von Burton, Schloß, Stadt und Herrſchaft Gilgarran, die Lordſhips und Manors Emlyn, Memordyve, Diſſymbrian, den Forſt von Kenendryn, Schloß, Stadt und Herrſchaft Lanſtephan, die Lordſhips und Manors Penryn, le Verie, Oſterlowe, Trayne, Clyntone, St. Clare, Magoure und Redwyke, Schloß, Stadt und Herrſchaft Caldecote, alles in Südwales belegen, Schloß Goderich und Manor Urchinfeld, in Herefordſhire, endlich über des Jacob Butler Grafen von Wiltſhire confiscirte Herrſchaft Walwenes-caſtle, in Südwales. Wilhelm wurde ferner mit dem Hoſenbandorden bekleidet, zum Juſtice von Merionetſhire ernannt und gleich darauf mit Dunſter, dem Honour, Caſtle, Manor und Borough, mit den Manors Mynhede und Carhampton, ſamt dem Hundred von Carhampton, mit dem Manor Escantok, alias Cantokeshed, und Iveton, mit den Manors Chilton und Blancome in Devonſhire, mit Stonehall und Wodehall in Suffolk und überhaupt mit allen confiscirten Gütern des Ritters Jacob Lutrell beſchenkt. Im J. 1467 wurde er für ſeine Lebtage zum Chief Juſtice von Nordwales und am 27. Mai 1468 zum Grafen von Pembroke ernannt, bei welcher Gelegenheit er zugleich mit Schloß und Stadt Haverford-Weſt in Südwales beſchenkt wurde, gleichwie er vorher, in Erwägung ſeiner getreuen und nützlichen Dienſte,

mit dem Amt eines Chief Foreſter of Snowdon und eines Conſtable von Conway-caſtle bekleidet worden war.

Er bezeigte dem König ſeine Dankbarkeit durch die Erſtürmung von Harlow, in Merionetſhire, der gewaltigſten beinahe der Feſten von Wales. Da hatte David ap Jenkin ap Eynion mit den verzweifeltſten der Lancaſtrier ſich niedergelaſſen und von dort aus Jahre lang das weſtliche England beunruhigt. „Es iſt unausſprechlich, was vor übele und hinderſame Wege er angetroffen, da er bald kriechend hinauffſteigen, bald aber im Herabgehen ſich ſampt den ſeinigen gleichſamb herab weltzen müſſen: dahero dieſer Weg von den benachbarten heutiges Tages le Herbert genennet wird.“ Gegen die Aufrührer im Norden, Jul. 1469, ausgeſendet, übernahm der Graf von Pembroke um ſo williger ihre Züchtigung, da er darin Gelegenheit finden ſollte, an Warwick einen perſönlichen Groll auszulaſſen. Dieſer hatte hintertrieben, daß Pembroke die Wardſhip von des Lord Bonville Tochter und der reichen Erbin Hand für ſeinen älteſten Sohn erlange. Ungeſäumt führte der Graf, von ſeinem tapfern Bruder, Richard Herbert, begleitet, 6—7000 Waleſen in das Feld, und eben hatte er bei Cotswould den Lord Humfried Stafford von Southwyke Grafen von Devonſhire und deſſen 800 Bogenſchützen an ſich gezogen, als die Meldung von der Rebellen Anmarſch gegen Northampton kam. Gleich führten Lord Stafford und Richard Herbert die Vorhut, 2000 Reiter, zum Angriff auf den Nachtrab der Feinde; die aber empfingen in feſter Haltung die Waleſen, machten Gefangene und trieben zuletzt die Angreifer in die Flucht. Die Rebellen hatten die Abſicht, ſich auf Warwick zurückzuziehen, um ſich durch den Beiſtand des daſigen Grafen, der ſeit Kurzem ihr Verbündeter, zu ſtärken; bevor ſie das aber hatten bewerkſtelligen können, trafen ſie in der Ebene von Edgecote, unweit Banbury, auf die Hauptmacht der Welſchen. Als eben die Schlacht beginnen ſollte, zog Lord Stafford mit ſeinen Bogenſchützen ab, aus Veranlaſſung eines Zwiſtes, den er um die Quartiere gehabt hatte; die Welſchen blieben den Geſchoſſen der nördlichen Bogenſchützen ausgeſetzt, ohne die gleichen Waffen ihnen entgegenſetzen zu

können. Das koſtete ihnen manchen tapfern Streiter; allein in dem hierauf folgenden Handgemenge hatte die verzweifelte Tapferkeit der beiden Herbert nicht nur das Gleichgewicht hergeſtellt, ſondern beinahe den Sieg errungen, als ſeitwärts, von einem Hügel herab, der Schlachtruf ſich vernehmen ließ: a Warwick, a Warwick! und zugleich des Königmachers Banner ſich entfaltete. Dem folgten, von dem Wäpeling Johann Clapham geführt, nur 500 Reiter; allein in der Ueberraſchung wähnten die Waleſen des Warwick geſamten reiſigen Zeug vor ſich zu haben. Sie flohen und wurden in der Flucht von den Nordmännern verfolgt, die gegen 5000 Welſche erſchlugen, viele andere, darunter der Graf von Pembroke und ſein Bruder, gefangen nahmen, 26. Jul. 1469. Zwölf dieſer Gefangenen, die beiden Herbert an der Spitze, wurden am andern Tage zu Banbury enthauptet; vergeblich bat der Graf um des Bruders Leben: »let me die, for I am old, but save my brother, who is young, lusty and hardy, mete and apt to serve the greatest Prince of Christendom.« Dem einen wie dem andern ließ Johann Conyers anthun, was ſie wenige Stunden früher dem in dem Scharmützel des erſten Tages gefangenen Sohn des Barons von Latimer, dem Heinrich Nevil, gethan hatten. In dem Teſtament, das der Graf, Angeſichts des Blocks, zu Papier brachte, verordnete er, daß ſein Leib in dem Priorat zu Abergavenny beigeſetzt würde; dann, zu ſeiner Hausfrau, Anna Devereux, ſprechend, will er, »that ye remember your promise to me, to take the ordre of wydowhood, as ye may be the better mayster of your own, to perform my wille and to helpe my children, as I love and trust you.« Dieſer Zug von Eiferſucht um einen verlornen Beſitz iſt um ſo bemerkenswerther, da der Graf in ſein Ehebett eine Concubine eingeführt hatte, des Adam ap Hawel Graunt Tochter und Erbin, Mathilde. Von dieſer Concubine kamen die Söhne Richard Herbert von Ewyas, von dem die heutigen Grafen von Pembroke abſtammen, und Wilhelm Herbert von Troye.

Der ehelichen Kinder waren zehn, darunter Wilhelm, geb. 5. März 1464, Walter, Georg und Philipp, und ſolchem Kinderreich-

thum erſcheint vollkommen angemeſſen das Beſitzthum, enthaltend, nach einem amtlichen Verzeichniß, Chepſtow, Herrſchaft und Schloß, die Manors Berton, Tudenham, Magore, Radewyke, Caldecote, Mortimerscourt, Milescort ſamt dem Schloß Ragland, in den Marken von Wales; ferner das Schloß Pembroke, Hundred und Lordſhip von Caſtle-Martin und St. Florence; der Forſt von Coyderath, Schloß Tenby, die Lordſhips und Bailiwicks von Weſt- und Eaſt-Pembroke, die Bailiwicks und Lordſhips Dougledy, Rous und Kemys; die Stadt Kilgaran, der Forſt von Kevendryn, das Schloß Lanſtephan und die Herrſchaft Penryn, die Manors Oſterlowe, Trayne und Clinton; Lordſhip und Borough Haverford-Weſt; Schloß und Lordſhip Kylpeck; Schloß Swanſey; Lordſhip and Territory of Gower; Lordſhip and Territory of Kylvey; die Schlöſſer Oyſtermouth und Llonghom; die Manors Landymore, Ruſſely, Kythull, Trewydna, Limon, Pennard und Weſt-Gower; the caſtle, town, lordſhip and manor of Crugehoël and Stradu Iſſa, Tretour; die Manors Domrum und Egloyſpeyll; Schloß und Herrſchaft Dyngaſtowe, Schloß und Lordſhip Roche und Pyll, endlich die Schlöſſer Munemouth und Dynas. In dieſem Güterſtock wie in den Titeln war des Grafen Erbe ſein älteſter Sohn, Wilhelm, in deſſen Namen zwar die Vormundſchaft der Grafſchaft Pembroke entſagte, als welche K. Eduard IV dem Prinzen von Wales zuzuwenden wünſchte. Hingegen wurde Wilhelm am 4. Jul. 1479 zu der Würde eines Grafen von Huntingdon erhoben, auch am 15. Nov. 1483 mit dem Amt eines Juſtice von Südwales bekleidet, und am 29. Febr. 1484 verpflichtete er ſich, vor St. Michaels Meſſe deſſelben Jahres des Königs jüngſte Tochter, Katharina, zu heurathen und ihr ein Leibgeding von 200 Pf. jährlich auszuwerfen, wogegen der König ihr und ihren Leibeserben eine Rente von 1000 Mark jährlich in Ländereien zuſagte, auch alle Koſten der Hochzeit zu tragen verſprach. Es blieb jedoch bei dieſen gegenſeitigen Zuſagen, und der Graf von Huntingdon nahm zum Weibe Maria Wydwile, des Grafen Richard von Rivers fünfte Tochter, gewann mit ihr aber nur das einzige Kind, Eliſabeth Herbert, die an Karl

Somerſet, den Grafen von Worceſter, verheurathet, den vornehmſten Reichthum der Herbert und namentlich die gewaltigen Burgen Ragland, Gower, Chepſtow in das Haus der heutigen Herzoge von Beaufort trug. Der Titel Lord Herbert von Ragland, Chepſtow und Gower, der am 26. Nov. 1506 dem Grafen von Worceſter beſtätigt wurde, iſt lange Zeit von dem Stammherrn getragen worden, namentlich von jenem Lord Herbert, den König Karl I noch bei des Vaters, des loyalen Marquis von Worceſter Lebzeiten zum Grafen von Glamorgan ernannte. Des zweiten Grafen von Pembroke und nachmaligen Grafen von Huntingdon Bruder, Walter Herbert, erſcheint ebenfalls als einer der einflußreichſten Männer in Wales, daher der Graf von Richmond, ängſtlich bekümmert um K. Richards III Entſchluß, ſich ſeines Bruders Tochter, die Prinzeſſin Eliſabeth, ehelich beizulegen, auf den Einfall gerieth, den hierdurch ſeiner Partei bevorſtehenden Abgang in einer Vermählung mit der Schweſter Walters zu erſetzen. Die Freiwerbung ſollte durch den Grafen Heinrich von Northumberland, der eine andere von Herberts Schweſtern zu Weib hatte, betrieben werden; es konnten aber des Grafen von Richmond Boten niemals zu dem Brautwerber gelangen, und Walter Herbert entging der Verſuchung, ſeinen Verbindungen mit Richard III ungetreu zu werden.

Ich habe erzählt, daß K. Eduard IV ſeinem älteſten Sohn den Titel von Pembroke verlieh; der Prinz beſtieg den Thron, um eines gewaltſamen Todes zu ſterben, und niemand trug den Titel von Pembroke, bis K. Heinrich VIII am 1. Sept. 1532 die Anna Boleyn zur Marchioneß von Pembroke ernannte. Hier der Boleyn Stammtafel:

Gottfried Boleyn,
Lordmayor in London, Gem. Anna, des Thomas Lord Hoo und Haſtings Tochter und Miterbin.

Wilhelm Boleyn von Blikling,
Ritter, Gem. Margaretha Butler, des Grafen Thomas von Ormond Tochter.

Thomas Boleyn Viscount Rochford, Graf von Wiltſhire und Ormond, geſt. 1538. Gem. Eliſabeth Howard, des Herzogs Thomas von Norfolk Tochter.	**Margaretha,** Gem. Johann Sackvile.

Georg Viscount Rochford, enthauptet 17. Mai 1536, Gem. Johanna, des Heinrich Parker Lord Morley Tochter, enthauptet 12. Febr. 1542.	**Maria,** Gem. Wilhelm Carey.	**Anna,** Gem. König Heinrichs VIII von England, 25. Jan. 1533; enthauptet 19. Mai 1536.

Dem Gottfried, der an der Spitze der Tafel erſcheint, verdankt die Familie ihre Illuſtration. Reich geworden durch glückliche Handelsgeſchäfte und vornehmen Geſchlechtern verwandt durch ſeine Heurath, empfing er in Heinrichs VI letzten Zeiten die Ritterwürde ſamt dem Amt eines Lordmayor von London. Sein Sohn führte für Heinrich VII die Waffen, und ſein Enkel Thomas diente nicht nur im Felde, ſondern wurde auch zu Sendungen nach Deutſchland und Spanien verwendet. Nachdem des Thomas Tochter in des Königs Augen Gnade gefunden hatte, wurde er zuerſt, 18. Jun. 1525, zum Viscount Rochford, dann 1529 zum Grafen von Wiltſhire und Ormond und zum Lord Privy-ſeal ernannt, auch mit dem Hoſenbandorden bekleidet, gleichwie ſein Sohn, der nunmehrige Viscount von Rochford, zu den Aemtern eines Conſtable von Dover und Warden der fünf Häfen befördert wurde. Endlich mußte Thomas ſeiner beiden Kinder gewaltſames Ende überleben. Dafür aber hat er der Ehre genoſſen, in dreifacher Weiſe dem liebenswürdigſten aller Könige anzugehören. Zuerſt war ſeine Hausfrau die Buhlerin Heinrichs VIII, wodurch die Sage veranlaßt war, daß Anna Boleyn die Tochter Heinrichs VIII geweſen, eine Sage, die noch lange nicht durch des Cardinals Pole Stillſchweigen

widerlegt iſt. So feindlich auch des Cardinals Stellung zu dem König, ſo vielfältig waren von der andern Seite die Rückſichten, zu denen ein Monarch ſich empfehlen mußte, deſſen Rückkehr zur Kirche noch keineswegs unmöglich ſchien, zu denen ſeine Verwandtſchaft mit dem königlichen Hauſe, ſeine Ehrfurcht für die öffentliche Moral den tugendhaften und weltklugen Polus beſtimmen konnten. Als die Mutter aufhörte ein Gegenſtand der königlichen Begierden zu ſein, wandte ſich Heinrich der ältern Tochter zu. Wie lange Maria Boleyn die Herrſchaft über das Herz des wankelmüthigen Liebhabers behauptete, iſt ungewiß; ſie ward ſolcher allmälig durch die überlegenen Reize ihrer jüngern Schweſter entſetzt.

Geboren nach den Einen 1507, nach den Andern wahrſcheinlicher 1499 oder 1500, beſaß Anna Boleyn von Kindheit an in ausgezeichneter Weiſe die königliche Gunſt. In dem zarten Alter von 7 oder aber von 14 Jahren wurde ſie zur Ehrendame der an König Ludwig XII vermählten Schweſter Heinrichs VIII ernannt. Sie begleitete ihre Gebieterin über Meer und ward, ſie allein, von dem ſtrengen Gebot ausgenommen, welches den engliſchen Frauen im Gefolge der Königin den Aufenthalt in Frankreich unterſagte. Wie Ludwigs XII Wittwe nach England zurückging, ließ ſie ihre Ehrendame unter dem Schutz der neuen Königin zurück; Anna verweilte an dem Hof der Königin Claudia bis zum Ausbruch des Kriegs mit Heinrich VIII. Dieſer forderte die Boleyn 1522 nach Hauſe, und Franz I erhob keine Einwendung gegen ſolchen Befehl, obgleich er denſelben als ein Zeichen von Heinrichs unfreundlicher Stimmung beklagte, obgleich es, nach dem anſtößigen, der Anna an dem franzöſiſchen Hof geſpendeten Beinamen ſcheinen ſollte, daß ſie ein Opfer von des Königs Franz Lüſten geworden. Gewiß iſt es, daß dieſer Hof nicht nur an ihrem lebhaften Geiſt, an ihrer unmäßigen Luſtigkeit ſich ergötzte, ſondern auch einen Gegenſtand des Scandals in ihrer freien Rede, ihrem ausgelaſſenen Benehmen fand, zumal zwar ſeit ihrem zweiten Aufenthalt in Frankreich. Denn es erlaubte ihr Heinrich VIII, befriedigt durch den ſchnellen Gehorſam, nochmals ihre Stelle bei der Königin

Claudia anzutreten, dann, nach deren Ableben, 1524, in der gleichen Eigenſchaft der Herzogin von Alençon, Schweſter von Franz I., anzugehören. Dieſe Prinzeſſin verließ den Hof im Sept. 1525, und Anna, der bisherigen Verbindung ledig, kehrte in das elterliche Haus zurück, aus dem jedoch Heinrich VIII ſie ſofort abrief, um ſie als Ehrendame der Königin Katharina beizugeben. Der franzöſiſchen Erziehung verdankte das Fräulein manche äußerliche Vorzüge: Anna ſang und tanzte mit mehr Anmuth, als eine der Damen des Hofes, war Meiſterin auf dem ſchwierigſten aller Inſtrumente, auf der Laute, und feſſelte durch die Reize ihres Umgangs eine Schar von Anbetern. Keiner zeigte ſich ſo eifrig in ſeinen Bewerbungen, keiner bot ſo glänzende Ausſichten für eine eheliche Zukunft, wie Heinrich Percy, älteſter Sohn des fünften Grafen von Northumberland, und ein Heurathsantrag, von ihm ausgehend, konnte keiner erheblichen Schwierigkeit begegnen. Zu dieſer Verbindung die Einwilligung ſeines Vaters zu ſuchen, hatte der junge Mann unterlaſſen, vielmehr ſein Geheimniß dem alten Herrn, wie dem Cardinal Wolſey, bei dem er als Hofjunker ſtand, verborgen; aber dem Scharfblick oder der erwachenden Eiferſucht des Königs entging ſein Treiben nicht. Der Cardinal erhielt den Befehl, die Liebenden zu trennen, und wie Anna deſſen Intervention ſehr feindlich aufnahm, mußte der alte Graf von Northumberland (geſt. 19. Mai 1527) zu Hülfe gerufen werden. Der zürnte gewaltig der Vermeſſenheit des Sohnes, Nebenbuhler ſeines Königs ſein zu wollen, und nöthigte ihn, die Tochter des Grafen von Shrewsbury, Maria Talbot zu heurathen und hiermit auf alles wahrhaftige Lebensglück zu verzichten. Niemals hat Anna dem Cardinal verziehen, und ſo ſchmeichelhaft ihrer Eitelkeit die Huldigung des zweiten Königs geweſen ſein mag, ſo wies ſie doch die ihr im Namen Heinrichs VIII gemachten, von einem reichen Geſchenk in Edelſteinen begleiteten Anträge mit Unwillen und Verachtung zurück. Ein Hausfreund der Familie Boleyn, der Ritter Bryan, wird der Träger der königlichen Botſchaft geweſen ſein; ihn, aller lüderlichen Uebungen treueſten Geſellen, pflegte Heinrich ſcherzweiſe ſeinen Höllenlieutenant zu

nennen. Der König ſah ſich genöthigt, deutlicher und perſönlich ſeine Wünſche auszuſprechen; aber Anna, überreich in den am franzöſiſchen Hof gemachten Erfahrungen, konnte noch vom Beiſpiel ihrer Schweſter Maria abſonderliche Lehre empfangen. Ohne den hohen Anbeter abzuſchrecken, ohne ihm Zugeſtändniſſe zu machen oder dergleichen nur hoffen zu laſſen, hielt ſie ihn in Ungewißheit; in die ſüßeſten Worte wußte ſie den Widerſtand einzukleiden: »ayant este plus qu'ung anné attaynte du dart d'amours, non estant assuré de faliere ou trouver place en votre ceur et affection,« ſchreibt der König an ſie zwiſchen Jun. 1527 und 1528, und ſie hinwiederum bekennt ein inbrünſtiges Verlangen, „ſeine demüthige Magd ohne allen Vorbehalt zu werden," vorausgeſetzt, daß ſolches auf dem Wege einer rechtmäßigen Ehe geſchehe. Heinrich, in der zunehmenden Leidenſchaft für die ſchöne Anna, erinnerte ſich der in früherer Zeit gegen ſeine Vermählung mit der Infantin erhobenen Einwendungen und äußerte gegen ſeine Vertrauten mit erheuchelter Zerknirſchung zu wiederholtenmalen die Beſorgniß, daß er mit ſeines Bruders Wittwe in Blutſchande lebe. Durch die Künſte der Anna wurde dieſe Beſorgniß gepflegt und geſteigert: »illa ipsa,« ſchreibt der Cardinal Pole an den König, »sacerdotes suos, graves theologos, quasi pignora promptae voluntatis misit, qui non modo tibi licere affirmarent uxorem dimittere, sed graviter etiam peccare dicerent, quod punctum ullum temporis eam retineres; ac nisi continuo repudiares, gravissimam Dei offensionem denuntiarent.« Anna hatte ſich das glänzendſte Ziel auserſehen und ſteuerte ihm entgegen in aller Gewandtheit einer vollendeten Coquette.

Während Wolſey in Frankreich unterhandelte, um den Folgen von des Papſtes Gefangennehmung entgegenzuwirken, beſchäftigte ſich Heinrich mit einer Abhandlung über 3. Moſes, eine Stelle, vermöge welcher niemals eine Dispenſation die Ehe mit des Bruders Wittwe zuläſſig machen ſoll. In einem Brief an Anna ſagt der König, es mache ſein Buch raſche Fortſchritte: heute habe er ganzer vier Stunden daran geſchrieben; dann ſchließt er in Ausdrücken, die zu unanſtändig ſind, um hier aufgenommen

zu werden. Dem von ſeiner Sendung heimkehrenden Cardinal eröffnete Heinrich den feſten Entſchluß, die Anna zu heurathen. Auf die Knie ſich werfend, bat jener um Beſeitigung eines Vorhabens, das mit Schande den Monarchen bedecke; aber allzu genau deſſen Gemüthsart kennend, ließ der Miniſter bald von eitlem Widerſtand ab, um den augenblicklichen Gegenſatz zu dem höchſten Willen durch blinden Gehorſam und die wirkſamſte Thätigkeit zu büßen. Ein Geſuch um Auflöſung von des Königs Ehe wurde dem Papſt vorgelegt, 5. Dec. 1527, der zögernd und nur auf Wolſeys inſtändiges Anſuchen den Cardinal Campeggio als ſeinen Legaten Behufs der Behandlung dieſer delicaten Angelegenheit nach England entſendete. Noch war der Legat nicht eingetroffen, als der plötzliche Ausbruch der Schweißkrankheit die allgemeinſte Beſtürzung verbreitete. Am Hof äußerte ſich das Uebel zuerſt unter der weiblichen Dienerſchaft der Anna; ſie ſelbſt wurde auf königlichen Befehl ſogleich nach ihres Vaters Landſitz in Kent gebracht, trug aber den Krankheitsſtoff bereits in ſich und mußte der gewöhnlichen Curmethode ſich unterziehen. Die Furcht um das eigene Leben, die in dem verächtlichen Tyrannen beinahe noch größer, als die Gleichgültigkeit für das Leben Anderer, drückte für einen Augenblick allen ſeinen Handlungen das Gepräge religiöſer Schreckniſſe auf, und die Zeugen ſeines wiederhergeſtellten guten Einverſtändniſſes mit der Königin nährten die Hoffnung, es werde das Scheidungsgeſchäft in Vergeſſenheit gerathen. Wider alles Vermuthen wurde, als kaum die Krankheit überſtanden, die Geliebte an den Hof zurückgerufen, 18. Aug. 1528. Anna, in Jugend und Schönheit ſtralend, fühlte, daß dieſer Moment des Wiederſehens für ihre Zukunft entſcheide, und entfaltete den ganzen Reichthum ihres Geiſtes, um ſich unwiderruflich in der Herrſchaft über ihren Anbeter feſtzuſetzen; ſogar den Cardinal, der nicht allein ihr, ſondern auch ihren Anverwandten und Rathgebern ein Gegenſtand bittern Haſſes geworden, übergoß ſie mit den ſchmeichelhafteſten Redensarten, mit den ſtärkſten Betheuerungen von Dankbarkeit und Anhänglichkeit, indem ſie hoffte, hierdurch ſeine Thätigkeit für die Eheſcheidung, für ihren Dienſt

zu ſpornen. Gleichwohl wurde ſie nochmals vom Hof verwieſen; einen Reſt von Schicklichkeitsgefühl bewahrend, wollte der König nicht, daß Campeggio ſie hier treffe.

Während der Dauer dieſer Trennung wurden von beiden Liebenden die leidenſchaftlichſten Briefe gewechſelt; „das wilde Thier girrt wie eine Turteltaube, in Redensarten, die einem Troßbuben entlehnt ſcheinen.“ Bei Ueberſendung eines Stückes Hirſchwildpret ſchreibt der königliche Briefſteller: »I send you some flesh, id is heart's flesh, representing my name, hoping that, by the will of God, you shall one day enjoy some of my flesh, which i think you long for as much as i.« Zwei langweilige Monate vergingen unter ſolchem Zwang dem ungeduldigen Liebhaber; dann ließ er der Königin bedeuten, ſich nach Greenwich zu begeben, während zugleich Anna zurückgefordert wurde, Dec. 1528. Jetzt kam an ſie die Reihe zu handeln, und ſie äußerte Empfindlichkeit über jene zurückſetzende Behandlung, nahm mit Gleichgültigkeit des Königs Schreiben und Einladung auf und ließ ſich endlich herab, nicht den Befehlen des Königs, ſondern den Bitten ihres Vaters zu gehorchen. »Mademoiselle de Boulen à la fin y est venue, et l'a le roi logée en fort beau logis, qu'il a fait bien accoûtrer tout auprès du sien, et lui est la cour faite ordinairement tous les jours plus grosse que de longtemps elle ne fut faite à la reine.« Bis dahin hatte Anna, wenn ſie auch Freiheiten geſtattete, die mit der Ehrbarkeit unverträglich, wie dieſes aus ihres Liebhabers Briefen zu erſehen, gleichwohl ſeine Luſt nicht befriedigt; allein bald nach ihrer Rückkehr an den Hof hieß es, ſie nehme ſowohl in Geheim als öffentlich, zu Tiſch und zu Bett die Stelle der Königin ein, und bald werde Furcht oder Hoffnung einer Schwangerſchaft den König zwingen, alle Zögerung aufzugeben und den Scheidungsproceß einzuführen: »je me doute fort, que depuis quelque temps ce roi ait approché bien près de mademoiselle Anne: pour ce ne vous ébahissez pas, si l'on voudroit expédition, car si le ventre croit, tout sera gasté,« 15. Jun. 1529. Nichtsdeſtoweniger verhandelte Campeggio die Angelegenheit mit all der Gravität, welche ihrer

Wichtigkeit, mit all der Langſamkeit, welche der politiſchen Lage des heiligen Stuhls angemeſſen. Eben hatte er wegen eines von der Königin erhobenen bedeutenden Incidenzpunktes eine Vertagung des Gerichts ausgeſprochen, 23. Jul. 1529, um des Papſtes Entſcheidung einzuholen, als die Meldung eintraf, daß am 15. Jul. die ihm ertheilte Vollmacht zurückgenommen worden ſei. Mit Geſchenken und Dank wurde der Legat entlaſſen; an Wolſey ließ Anna den Groll um ihre getäuſchte Hoffnung aus. Mehrmals ſchon hatte ihr Einfluß in Hofangelegenheiten den Miniſter beſiegt; jetzt wurde es ihr ein Leichtes, dem König die Ueberzeugung beizubringen, daß der Cardinal niemals die Scheidung ernſtlich gemeint, ſtets ſeines Gebieters Intereſſen denen der Krone Frankreich geopfert habe.

In Mitten dieſer Intrigue ſchien noch einmal des Königs Gnade für den alten Diener aufzuleben: da nöthigte an demſelben Abend Anna ihm das Verſprechen ab, nie mehr mit Wolſey reden zu wollen. Am andern Morgen wurde bei Gelegenheit eines Spazierritts, auf welchem Anna den König begleitete, während des Mittageſſens in Harewellpark, der Sturz Wolſeys vollſtändig eingeleitet. Wie hierzu Annas Vater und ihr Oheim, der Herzog von Norfolk, beſonders mitgewirkt hatten, ſo empfingen ſie auch einen reichen Antheil aus dem Schiffbruch des geſtürzten Miniſters: unter ſie wurde die Hauptſumme der Einkünfte des Bisthums Wincheſter vertheilt. An die Spitze des neuen Miniſteriums trat Norfolk: »le duc de Norfolk est fait chef de ce conseil, et en son absence celui de Suffolk, et par dessus tout mademoiselle Anne.« Es konnte nicht fehlen, daß ein ſolches Miniſterium als die dringendſte ſeiner Angelegenheiten die Eheſcheidung betreibe. Eine Geſandtſchaft wurde an den in Bologna mit dem Kaiſer verhandelnden Papſt Clemens abgefertigt, an deren Spitze der neue Graf von Wiltſhire geſtellt. Deſſen Befähigung zu ſolchem Geſchäft wollten viele bezweifeln; aber Heinrich rechtfertigte ſeine Wahl durch die Betrachtung, daß keiner ein Intereſſe in den Erfolg der Miſſion legen könne, gleich demjenigen, deſſen Tochter berufen, die Früchte davon zu ärnten. Drei Collegen waren dem Grafen

beigegeben, zu Berathung auch verſchiedene Theologen, darunter Thomas Cranmer, ein Hauscaplan der Familie Boleyn. Von Clemens VII gnädig empfangen, März 1530, mußte ſich die Geſandtſchaft auch dem Kaiſer vorſtellen laſſen. Als Karl V den Vater derjenigen erblickte, der ſeiner Tante Ruhe und Glück zerſtörte, vermochte er ſeine Empfindungen nicht zu meiſtern. „Halt, laßt Eure Collegen reden, Ihr ſeid Partei!" ſprach er zu dem Grafen Wiltſhire, der aber mit Feſtigkeit erwiederte, er erſcheine nicht als Vater, die Intereſſen ſeiner Kinder zu vertheidigen, ſondern als der Repräſentant eines großen Monarchen. Wenn der Kaiſer ſich den Wünſchen Heinrichs füge, werde er ſich neues Verdienſt um einen mächtigen Verbündeten erwerben, im entgegengeſetzten Fall könne die kaiſerliche Mißbilligung den König von England nicht verhindern, Gerechtigkeit zu ſuchen und zu finden. So kühner Rede entſprach nicht der Ausgang der Geſandtſchaft, und Heinrich, von Zorn und Ungeduld beherrſcht, betrat die Bahn, welche zu entſchiedener Feindſeligkeit gegen den heiligen Stuhl und gegen die römiſche Kirche führen ſollte. Im Nov. 1532 unterzeichnete Clemens ein Breve, worin er zuvorderſt ſeinen Kummer ausdrückte, daß der König von England, allem Anſtand zum Hohn, fortwährend mit einer Buhlerin lebe, dann über beide den Bann ausſprach, vorausgeſetzt, daß ſie ſich nicht vor Ablauf von vier Wochen trennen würden, endlich für den Fall, daß ſie eine Ehe eingehen wollten, im voraus dieſelbe für ungültig erklärte. Aus unbekannten Gründen blieb die Veröffentlichung dieſes Breves ausgeſetzt, vielleicht weil man in Rom das Reſultat der faſt auf dieſelbe Zeit angeſagten Zuſammenkunft der Könige von England und Frankreich abwarten wollte.

Anna wünſchte dieſer Zuſammenkunft beizuwohnen, und in ihrem Namen mußte ſich der franzöſiſche Geſandte bei ſeinem Monarchen um eine Einladung für ſie bewerben. Schon damals ſich Königinen gleich achtend, wünſchte ſie ferner, daß Franz von der Königin von Navarra begleitet werde. Dieſer Laune fügte ſich der galante König nicht; es iſt ſogar ungewiß, ob eine Einladung erfolgte: aber Anna verharrte in ihrem Vorhaben.

Als Franz, den von ſeinem königlichen Bruder in Boulogne empfangenen Beſuch erwiedernd, in Calais einige Tage zubrachte und am Sonntag, 28. Oct. 1532, bei der Abendtafel ſaß, eröffneten ſich plötzlich die Thüren und eintraten zwölf weibliche Masken, deren jede einen Tänzer aufzog. Nach mehren Touren nahm Heinrich den Tänzerinen die Larven ab, und König Franz erkannte in der ſeinigen „Mademoiſelle Anne". Da trat er mit ihr in eine Blende für einige Minuten heimlichen Geſprächs; am andern Morgen ſchickte er ihr einen auf 15,000 Kronen geſchätzten Schmuck zum Geſchenk. Am 14. Nov. gingen Heinrich und Anna von Calais unter Segel. Nach Verlauf von einigen Wochen ließen die Zuſtände der Anna nicht weiter bezweifeln, daß ſie dem König einen Erben geben werde. Bis dahin hatte Unfruchtbarkeit ihrer vollſtändigen Erhebung im Wege geſtanden; nur ein beſtimmter Rang war ihr durch die Ernennung zur Marchioneß von Pembroke angewieſen worden, zuſamt einem aus den Einkünften des Bisthums Durham zu erhebenden Jahrgehalt von 1000 Pfund; es hatte auch Heinrich in einer bei dem Ungeſtümm ſeines Charakters beinahe bewundernswürdigen Geduld die vielfältigen Verzögerungen der Scheidungsangelegenheit ertragen. Die Nothwendigkeit, die Legitimität des zu erwartenden Kindes gegen jeden Einwurf ſicher zu ſtellen, ließ ihn die bisher nothdürftig beibehaltene Form überſchreiten. Am 25. Januar 1533, ſehr früh Morgens, wurde der Hofcaplan Rowland Lee gerufen, dem König Meſſe zu leſen. In der Capelle des Palaſtes von Whitehall fand er den König, begleitet von den Kammerjunkern Norris und Heneage, dann die Marchioneß mit ihrer Schleppenträgerin Anna Savage, der nachmaligen Lady Berkeley. Den Zweck der Anweſenden vernehmend, ſoll Lee Einwendungen erhoben haben, welche Heinrich durch die Verſicherung beſchwichtigte, daß er des Papſtes Clemens Zuſtimmung wohl verwahrt in ſeinem Cloſet liegen habe. Die Trauung wurde vollzogen, und der Anna Bruder, Viscount Rochford, ging nach Frankreich, um die Nachricht davon dem König zu überbringen, ſamt der Verſicherung, daß die Heurath vor dem Mai nicht verkündigt werden ſolle.

Bis dahin das Geheimniß zu bewahren, ſchien nothwendig, um unter franzöſiſcher Vermittlung die Unterhandlung mit dem päpſtlichen Stuhl fortſetzen zu können. Aber die Zuſammenkunſt des Papſtes und des Königs von Frankreich, welche dieſer Unterhandlung Baſis werden ſollte, begegnete Hinderniſſen, die Schwangerſchaft wurde ſichtbar, und am Charſamſtag 1533 erging der Befehl, der bisherigen Marchioneß von Pembroke die Ehren der königlichen Gemahlin angedeihen zu laſſen. Hiermit war die Heurath erklärt, der Trauungstag aber blieb ein Geheimniß, und die Vermuthung zu begründen, es ſei das Kind in der Ehe erzeugt, ward ausgeſprengt, die Hochzeit habe gleich nach der Zuſammenkunſt in Calais ſtattgefunden. Wohl fühlte Heinrich, daß er durch Eingehen einer zweiten Ehe, bevor er von Katharinen geſchieden, alle kirchliche und bürgerliche Geſetze breche; er entſchuldigte ſich aber damit, daß er die Sache vor dem Gericht ſeines eigenen Gewiſſens unterſucht habe, erleuchtet und geleitet durch den Geiſt Gottes, welcher die Herzen der Fürſten bewohnt und regiert. Um auch das Verſäumte ſo viel möglich nachzuholen, mußte der kürzlich zum Erzbiſchof von Canterbury ernannte Thomas Cranmer am 23. Mai 1533 des Königs Ehe mit der Infantin für null und nichtig und am 28. Mai erklären, daß Heinrich und Anna in rechtmäßiger Ehe verheurathet ſeien, daß er aber zum Ueberfluß kraft ſeiner richterlichen und kirchlichen Gewalt ſie darin beſtätige. Es diente dieſe Erklärung als Vorſpiel der Krönung der neuen Königin, 1. Jun. 1534, die mit ungewöhnlichem Pomp, in Beiſein des geſamten Adels vollzogen und durch Triumphbogen, Turniere und Aufzüge gefeiert wurde.

Am 7. Sept. deſſelben Jahrs wurde Anna von ihrem erſten Kinde, der Prinzeſſin Eliſabeth, entbunden, und das letzte Ziel der Herrlichkeit ſchien ſie zu erreichen an dem Sarge der einzig rechtmäßigen Königin (geſt. 8. Jan. 1536). An dem Tag, an welchem Katharina in die Gruft der Stiftskirche von Peterborough hinabgeſenkt wurde, an dem Tag hatte nach des Königs Willen die Hofdienerſchaft Trauer anlegen müſſen; Anna hingegen kleidete ſich in gelben Seidenſtoff und äußerte laut ihre

Freude, daß ſie nun wahrhaft Königin, der einzigen Nebenbuhlerin entledigt ſei. In ſolcher Fröhlichkeit traf ſie den König, wie er die Johanna Seymour auf dem Schoße hielt; von Eiferſucht gewaltſam bewegt, fühlte Anna unzeitige Geburtsſchmerzen, und am 29. Jan. 1536 wurde ſie von einem todten Knaben, oder vielmehr von einer formloſen Fleiſchmaſſe entbunden. Auf einen Prinzen hatte Heinrich gerechnet, und in gewohnter Derbheit äußerte er ſeinen Verdruß um die abermals getäuſchte Hoffnung. Niemanden als ſich ſelbſt dürfe er anklagen, ſoll Anna erwiedert haben; allein ſeine Liebelei mit der Seymour trage die Schuld der unzeitigen Niederkunft. Höchlich empfand der König ihre Worte, deſſen Ekel für die Mißgeburt unüberwindlich war, der zudem auch anfing, Gerüchten zu lauſchen, die beeinträchtigend für die Ehre der Anna. In einem Lanzenſpiel zu Greenwich, Montag 1. Mai 1536, zeigten ſich als die vorzüglichſten Kämpfer Lord Rochford und Heinrich Norris, der Bruder und der Günſtling der Königin. Während einer Pauſe ließ ſie, abſichtlich oder zufällig, vom Söller ein Schnupftuch fallen; einer der Kämpfer erhob es vom Boden, um ſich damit das Geſicht zu wiſchen. Als der König dies gewahrte, fuhr er von ſeinem Sitz auf; Anna, die ihm nacheilte, wurde als Gefangene auf ihr Zimmer gebracht, und Heinrich, von Wenigen begleitet, jagte nach Whitehall. Am andern Tag erhielt Anna den Befehl, ſich zu Waſſer nach Weſtminſter zu begeben; unterwegs begegneten ihr Norfolk, Cromwell und der Kanzler, die abgeſandt, ihr anzukündigen, daß ſie des Ehebruchs beſchuldigt ſei. Sie kniete nieder und betete laut zu Gott, daß er nimmermehr, falls ſie ſchuldig, ihr verzeihen möge. Die Herren brachten ſie nach dem Tower, wo bereits am Morgen Rochford und Norris eingetroffen waren und wohin bald nach der Königin auch Brereton, Weſton und Smeaton abgeliefert wurden. In dem Augenblick, als Anna die Namen derer hörte, die berufen, ihr Schickſal zu theilen, ſchienen ſich ihre Verſtandeskräfte zu verwirren. Zuweilen brütete ſie in düſterer Schwermuth, dann folgte einem Thränenſtrom die unnatürlichſte Heiterkeit und ausgelaſſenes Gelächter. Sie werde, verſicherte

ſie, Platz nehmen unter den Heiligen im Himmel; kein Regen werde fallen, ſo lange ſie im Gefängniß eingeſchloſſen; die Nation müſſe ſich bereiten, unerhörte Plagen zu leiden, als Strafe für ihren Tod.

In den ſeltenen ruhigen Augenblicken beſchäftigte ſich Anna mit Andachtsübungen; auf ihr Begehren mußte ihr eine geweihte Hoſtie gebracht werden. Das ihr zum Gefängniß angewieſene Gemach war in der Nacht vor der Krönung ihr Schlafzimmer geweſen; deſſen erinnerte ſie ſich ſofort, mit der Betheuerung, viel zu gut ſei für ſie dieſer Aufenthalt. Dann ſich auf die Knie werfend, betete ſie: „Jeſus, erbarme dich meiner!" Dem Seufzer folgte eine Thränenfluth und wiederum ein krampfhaftes Gelächter. Zu Kingſton, dem Lieutenant vom Tower, ſagte ſie: „So rein bin ich von ſündlichem Umgang mit Männern, als ich rein bin von Euch. Ich höre, ich ſoll durch drei Männer angeklagt werden; aber ich kann nichts ſagen wie Nein, wenn ſie mir auch den Leib aufriſſen." Bald darauf klagte ſie in angſthafter Bewegung: „O Norris, haſt du mich angeklagt? Du biſt im Tower mit mir, und ich und du, wir werden mit einander ſterben. Du Marc (Smeaton), du biſt auch hier! Herr Kingſton, ich werde ſterben ohne Gerechtigkeit." Kingſton verſicherte, ihr, wie dem geringſten Unterthan, würde Gerechtigkeit widerfahren, und ſie antwortete durch ein ſchallendes Gelächter. Nach Tyrannen-Brauch wurde jedes der Unglücklichen entſchlüpfte Wort ſorgfältig aufgezeichnet und dem Rath, d. i. den Henkern vorgelegt. Eine der zum Dienſt der Königin beorderten Kammerfrauen, die Coſin, mußte ſie befragen, was es zu bedeuten habe, daß Norris am vergangenen Samſtag zu ihrem Caplan geſagt hätte, er könne ſchwören, ſie ſei eine gute Frau. „Deß war ich Schuld," erwiederte Anna, „indem ich ihn fragte, warum er nicht fortmache mit ſeiner Heurath. Er wolle noch zuſehen, gab er mir zur Antwort. Wenn dem alſo, ſagte ich hinwiederum, ſo paßt Ihr auf todter Leute Schuhe. Sollte dem König ein Unglück zuſtoßen (Heinrich VIII litt an einem bösartigen Geſchwür am Schenkel, die Frucht ſeiner Lüderlichkeit), ſo würdet Ihr trachten, mich zu bekommen. Das wollte er

leugnen; ich aber bedeutete ihn, es hänge nur von mir ab, ihn zu verderben.“ Die meiſte Beſorgniß ſchien Weſton der Königin zu verurſachen; der hatte ihr geſagt, nicht um Madge (ein Hoffräulein), ſondern um ihrer ſelbſt willen ſuche Norris ihre Geſellſchaft, und als ſie ihm vorgeworfen hatte, er liebe eine Anverwandte der Boleyn mehr als ſeine Frau, hatte der nämliche Weſton erwiedert: mehr als die beiden zuſammen liebe er die Anna. Wie die andere Kammerfrau, die Stonor, erzählte, Smeaton werde härter behandelt als die andern Gefangenen, erwiederte Anna, das komme daher, weil er kein geborner Edelmann ſei. Ein einzigesmal habe er ihr Zimmer betreten, und zwar um Muſik zu machen; ſeitdem habe ſie ihn nicht mehr geſprochen, außer am vergangenen Samſtag. Sie habe ihn gefragt, warum er ſo traurig ausſehe, worauf er zur Antwort gegeben, daß ein Blick von ihr ihm genüge.

Vor dem Rath behaupteten vier der Gefangnen ſtandhaft ihre Unſchuld; Smeaton, der Fidler, aber bekannte in dem erſten Verhör einige verdächtige Umſtände, denen in dem andern Verhör ein vollſtändiges Bekenntniß ſeiner Schuld, zu dreien Malen mit der Königin begangener Ehebruch, folgte. Anna ward nach Greenwich zum Verhör gebracht, ſchien aufgeräumt bei der Rückkehr, lachte von Herzen, aß mit Luſt und ſagte zu Kingſton: „Wenn mich Jemand anklagt, ſo kann ich nur Nein ſagen; Zeugen haben ſie keine vorzuführen.“ Allein über ihren Oheim Norfolk beklagte ſie ſich; der habe, während ſie in Greenwich geſprochen, den Kopf geſchüttelt und mehrmals ein „pfui, pfui!“ vernehmen laſſen. Zeugen waren doch einige vorhanden, an die Anna nicht gedacht haben mag. Eins ihrer Mädchen, das auf verbotener Liebe betroffen wurde, ſoll eine Entſchuldigung in der Berufung auf das Beiſpiel ihrer Herrin geſucht und damit die erſte Anzeige gemacht haben. Nach Andern hätte Lady Rochford ihre Eiferſucht dem König mitgetheilt; ihr Mann ſoll auf dem Bette ſeiner Schweſter liegend oder demſelben ſich anlehnend geſehen worden ſein. Ueberzeugung gewann Heinrich durch die eidliche, von Lady Wingfield auf dem Sterbebett abgelegte Ausſage; davon ſind aber nur die erſten Zeilen vorhanden, während

das Uebrige durch Zufall oder Abſicht vernichtet worden iſt. Die Erklärungen dieſer Zeugen dienten zu dem Anklageact und wurden den Grand Jurys von Kent und Middleſex vorgelegt, weil nämlich in beiden Grafſchaften gefrevelt worden ſein ſollte. Brereton, Norris, Weſton und Smeaton wurden am 12. Mai vor die Kingsbench geſtellt und zum Tode verurtheilt, obgleich Smeaton allein ſich ſchuldig bekannte. Den Proceß der Königin zu verhandeln, wurde eine Commiſſion von 26 Peers, unter Vorſitz des Herzogs von Norfolk, als High Steward, ernannt. In der Halle des Towers eröffnete am 15. Mai dieſes Gericht mit der Verleſung des Anklageacts ſeine Sitzung. Von Hochmuth und Fleiſchesluſt entbrannt, ſo heißt es in dem Act, habe Anna ſich mit ihrem Bruder Rochford und mit Norris, Brereton, Weſton und Smeaton zu abſcheulicher Verrätherei verbunden, jeden der fünf mehre Male in ihr Bett aufgenommen, jedem von ihnen verſichert, ſie liebe ihn mehr als alle andern Männer, ſich geäußert, der König beſitze keineswegs ihr Herz; endlich habe ſie in Gemeinſchaft ihrer Mitverſchwornen mehre Anſchläge gegen des Königs Leben erſonnen und beabſichtigt. Anna widerlegte, ſo verſichern ihre Freunde, jeden Punkt der Anklage in beſcheidener Ruhe und ergreifender Beredſamkeit mit ſiegenden Gründen, daß keiner der Anweſenden ihre Freiſprechung bezweifeln zu dürfen glaubte; aber die Lords waren anderer Meinung, erklärten auf ihre Ehre die Königin für ſchuldig und verurtheilten ſie zu Scheiterhaufen oder Enthauptung nach des Königs Wahl. Dieſen Spruch vernehmend, ſoll ſie ausgerufen haben: „O Vater, o Schöpfer! du weißt es, daß ich dieſen Tod nicht verdiene. Euch, Mylords, klage ich nicht an; ihr möget für euern Verdacht hinreichende Gründe haben. Doch bin ich ſtets des Königs treue und ehrliche Gattin geweſen.“ Sie wurde abgeführt, und es trat Lord Rochford an ihre Stelle, der auf daſſelbe Zeugniß hin für überwieſen erklärt und als Verräther zu Enthauptung und Viertheilung verurtheilt wurde.

Des Lebens verluſtig durch den Ausſpruch der Peers, ſollte auch noch Anna ihres Ranges, ihre Tochter des Thronfolgerechtes entſetzt werden. Der Erzbiſchof Cranmer, wie er des

Königs erſte Ehe gelöſet hatte, wurde angewieſen, auch die zweite zu löſen, und unterzog ſich einer Aufgabe, die für ihn nicht weniger peinlich als entehrend ſein mußte. Er vernahm die Parteien, ließ die Einwürfe gegen die Gültigkeit der Ehe verleſen; ſie wurden von königlicher Seite zugegeben, konnten von den Anwalten der Königin, Watton und Barbaur, nicht widerlegt werden, und am 17. Mai erklärte Cranmer, die zwiſchen König Heinrich und Anna Boleyn geſchloſſene, gefeierte und vollzogene Ehe ſei null und nichtig und von Anfang an nichtig geweſen. Weder in dem Scheidungsdecret noch in der von Convocation und Parlament gegebenen Beſtätigung iſt der Grund, welcher die Ehe nichtig machen ſollte, angegeben. Burnet glaubt ihn gefunden zu haben in einer der Bekanntſchaft mit dem König vorhergegangenen Verlobung Annas mit dem Grafen von Northumberland, den zu einem der commiſſariſchen Richter zu ernennen der Tyrannei Heinrichs ergötzlich geſchienen hatte. Daß eine ſolche Verlobung zur Sprache kam und von dem Grafen geleugnet wurde, iſt durch deſſen Schreiben vom 13. Mai 1536 bewieſen; daß aber Anna durch die Hoffnung auf Begnadigung verleitet worden ſei, das Verlöbniß einzugeſtehen, iſt lediglich des Biſchofs Vermuthung. Viel eher wird Heinrichs VIII frühere Beziehung zu Maria Boleyn oder zu ihrer Mutter, vielleicht gar die Vaterſchaft zu Anna, als ein Grund der Ungültigkeit jener Ehe betrachtet worden ſein.

An demſelben 17. Mai, wo Cranmer ſein Ehegericht hegte, wurden die Unglücksgefährten der Königin gerichtet. Smeaton ſtarb am Galgen; ſein Bekenntniß hat er nicht widerrufen. Die vier andern wurden enthauptet, ohne daß ſie in dieſen letzten Augenblicken das Vergehen geſtanden oder geleugnet hätten. Der Königin wurde eine Friſt von zwei Tagen bewilligt, die ſie größtentheils mit ihrem Beichtvater zubrachte. An dem letzten Abend warf ſie ſich der Lady Kingſton, die in einem Armſtuhl ſaß, zu Füßen: „Bittet von meinetwegen und kniefällig, wie Ihr mich ſehet, die Prinzeſſin Maria um Verzeihung für das viele Uebel, das ich ihr und ihrer Mutter bereitet habe.“ Kingſton ſelbſt berichtet, Anna habe mehr Freudigkeit ſpüren

laſſen, als er je an einem Menſchen in gleicher Lage gefunden; ſie habe ihn erſucht, gegenwärtig zu ſein, wenn ſie „unſern Herrgott“ empfange, damit er höre, wie ſie ihre Unſchuld betheuern werde. Er zweifle auch nicht, daß ſie bei der Hinrichtung ſich für „eine rechtſchaffene Frau für Alle, den König ausgenommen,“ erklären werde. Dergleichen Augenblicke ruhiger Faſſung, wie Kingſton einen beſchreibt, wechſelten aber, in den letzten Stunden zumal, mit Ausbrüchen geiſtiger Verwirrung, wie ſie Annas Eintritt in den Tower begleitet hatten. Sie betete mit Inbrunſt, und ihr Gebet ging in ein ſchallendes Gelächter über; ſie ſprach von der bekannten Kunſtfertigkeit des von Calais verſchriebenen Scharfrichters, nahm das Maß von ihrem Schwanenhals, um deſſen Schmächtigkeit mit der Breite des Henkerbeiles zu vergleichen, lachte wiederum.

Am 19. Mai, kurz vor Mittag, wurde ſie auf den Grasplatz im Tower gebracht. Hier hatten ſich die Herzoge von Suffolk und Richmond, der Lordmayor, die Sheriffs und Aldermen nebſt Deputirten der Bürgerſchaft eingefunden. „Gute, chriſtliche Leute,“ mit dieſen Worten redete Anna die Verſammlung an, „ich bin hierhergekommen, um nach dem Geſetz zu ſterben; verurtheilt durch das Geſetz will ich nichts dagegen einwenden. Eben ſo wenig befinde ich mich hier, um Jemanden anzuklagen, oder über das zu ſprechen, deſſen ich angeklagt, um deſſen willen ich zu ſterben verurtheilt bin. Aber Gott will ich bitten, daß er den König erhalte und lange über euch herrſchen laſſe: denn niemals hat es einen gütigern und gnadenreichern Fürſten gegeben; mir zumal iſt er ſtets ein gütiger, ein milder und liebreicher Herr geweſen. Will einer von euch ſich mit meiner Angelegenheit befaſſen, ſo bitte ich ihn, er möge von ihr das Beſte denken. Und ſomit nehme ich Abſchied von euch allen, herzlich bittend, ihr wollet meiner armen Seele im Gebet euch erinnern.“ Vor dem Block knieend empfing ſie den Streich, der das Haupt vom Rumpfe trennte; in der Capelle des Tower wurde die Leiche beerdigt.

Während Heinrichs VIII Regierung an der Schuld der Königin, an ihrer Unſchuld zu ihrer Tochter Eliſabeth Zeiten

zu zweifeln, hätte als ein Beweis ſchlechter Geſinnung gegolten; denn es war die hiſtoriſche Frage zu einer religiöſen geworden. Obgleich Anna nicht weiter als ihr Gemahl von dem alten Glauben abwich, ſo haben dennoch die katholiſchen Schriftſteller eifrigſt geſtrebt, ihr Andenken der Verdammniß zu überliefern, wogegen die Proteſtanten alles aufbieten, ſie zu rechtfertigen; darin ſind beide Parteien einſtimmig, daß durch Heinrichs VIII zweite Heurath die Trennung Englands von der katholiſchen Kirche herbeigeführt worden iſt. Dieſer Sachlage mag es großentheils zuzuſchreiben ſein, daß alle Documente, durch welche der Nachwelt der Erlaß eines unparteiiſchen Urtheils erleichtert würde, verſchwunden ſind. Heinrich VIII muß überaus wichtige Beweggründe für die außerordentliche und ſicherlich überflüſſige Härte gehabt haben. Die Johanna Seymour zum Thron zu erheben, bedurfte es nur der Scheidung von ihrer Vorgängerin. Aber der Zorn und Haß des Königs ergibt ſich als unerſättlich; nicht befriedigt durch das Todesurtheil, legt er noch Schmerzlicheres der Mutter ſeines Kindes auf: des Ehebruchs und der Blutſchande beſchuldigt, werden ihr Namen und Recht einer Gattin und Königin genommen, wird ihre Tochter, die Heinrich als die ſeine erkannt, zum Baſtard geſtempelt; entweder war der Monarch von ihrer Schuld überzeugt, oder er gelangte zu einer ſonſtigen Entdeckung, die, ihn zum Aeußerſten verletzend, doch von einer Natur war, daß er ſie niemals zu offenbaren wagte. Es ſprechen für die Schuld der Anna: 1) ihr Schweigen bei der Hinrichtung, ſo auffallend zumal in dem Gegenſatz zu dem Betragen der ihren Manen geopferten Katharina Howard. „Nie habe ſie gefrevelt an ihres Herren und Gemahls Bett," betheuerte dieſe mit dem letzten Athemzug. 2) Ihre eigenen Geſtändniſſe; nach Lord Herbert, 446, „nahm ſie die größte Freiheit ſich heraus, die nur immer ehrbarer Weiſe ihr geſtattet werden konnte." 3) Das Zeugniß Smeatons, der vor dem Rathe den (dreimal nach Legrand) mit ihr begangenen Ehebruch geſtand, auch vor den Schranken ſich ſchuldig bekannte und das Bekenntniß im Augenblick ſeines Todes nicht zurücknahm. Man hat den hieraus gezogenen Folgerungen entgegengeſetzt, Smeaton ſei

mit der Angeklagten nicht confrontirt, ſein Bekenntniß ſei ihm durch das Verſprechen oder die Hoffnung der Begnadigung entlockt worden. Es ſind dies aber willkürliche Vorausſetzungen. Man weiß nicht, ob die Confrontation vorgenommen oder nicht vorgenommen wurde, ob Anna eine ſolche gefordert hat; ſo viel iſt nur bekannt, daß die Confrontation bei peinlichen Proceſſen damals in England ungebräuchlich war. Von einer dem Smeaton gemachten Hoffnung auf Begnadigung weiß man vollends nichts; wäre dergleichen ihm verheißen geweſen, ſo würde er ungezweifelt auf der Richtſtätte ſeine Unſchuld betheuert haben. Auch das Benehmen der Königin Eliſabeth iſt von Bedeutung für die Löſung der Frage. Maria hatte kaum den Thron beſtiegen, als ſie alle, nicht die Ehre, aber das Recht ihrer Mutter beeinträchtigende Beſchlüſſe widerrief. In dem Laufe von 45 Jahren kam Eliſabeth niemals zu dem Gedanken, die ſo ſchrecklich angefochtene Ehre ihrer Mutter herſtellen zu wollen. Der Proceß ward nicht revidirt, Verdammungs- und Scheidungsurtheil nicht caſſirt. Es ſchien, als habe ſie Alles vergeſſen, als wünſche ſie, daß ihre Mutter von der Welt vergeſſen werde. Allerdings mag es dem hochmüthigen, mit den Schwachheiten des Stammbaums der Tudor genugſam bekannten Weib widrig geweſen ſein, in demſelben auch noch die Urenkelin eines Lordmayors zu erblicken. Dem Briefe, den Anna an den König gerichtet haben ſoll, gebürt keine Erwähnung, indem er allzu ſichtlich der Pedantenſchule angehört, welche in ganz gleicher Lage einem Kind, der Johanna Grey, ſo ungereimte Dinge in den Mund legt.

Thomas Boleyn, der Graf von Wiltſhire, überlebte die Kataſtrophe ſeiner Kinder, ſah aber nicht das Ende ſeiner Schwiegertochter, Johanna Parker. Furchtlos hatte Johanna ihre Theilnahme für das Schickſal der erſten Gemahlin Heinrichs VIII, der Königin Katharina, geäußert, auch darum Gefangenſchaft im Tower ausgeſtanden. Heinrich war nicht gewohnt zu vergeſſen. In der gegen die fünfte königliche Gemahlin, gegen Katharina Howard erhobenen Unterſuchung ergab ſich, daß Culepeper, ein Hofjunker, der einſt der Katharina zum Ehe-

herrn beſtimmt geweſen, in ihrer und der Lady Rochford Geſellſchaft zu Lincoln während einer Reiſe des Hofs drei Stunden der Nacht in einer Stube zugebracht hatte. Hierauf wurde die Bill begründet, welche die Lady Rochford zuſamt der Königin des Verraths überwieſen erklärte, und es mußten die beiden Frauen am 12. Febr. 1542 auf dem Blutgerüſte ſterben. „Sie bewieſen ſich dabei auf eine ihrem lüderlichen Leben entſprechende Weiſe," ſchreibt Hume, ohne für das harte Wort irgend einen Beweis angeben zu können. Ebenſo ungegründet iſt die Erzählung, daß die Lady Rochford von Dereham und Mannock als die Vertraute von der Königin Liebſchaften genannt worden ſei.

Den Titel von Pembroke gab Anna Boleyn auf um den Thron, der in kurzer Friſt in eine Blutbühne ſich verwandeln ſollte; er ſchlummerte während der ganzen übrigen Regierungszeit Heinrichs VIII und wurde erſt 1551 von Eduard VI neu vergeben an Wilhelm Herbert, den ältern Sohn jenes Richard Herbert von Ewyas und Grove-Radnor in Herefordſhire, den wir als den Baſtard des Grafen Wilhelm von Pembroke kennen. Es lag gleich ſehr in dem Intereſſe und in den Neigungen der Könige aus dem Hauſe Tudor das Beſtreben, die alten Geſchlechter vollends zu unterdrücken, an deren Stelle Geſchöpfe ihrer Willkür, folgſame Werkzeuge jeglicher Art von Tyrannei, aus den Hefen des Volks erleſen, einzuführen. Vor vielen andern mußte zu ſolchem Zweck der unächte Sprößling eines großen Hauſes ſich empfehlen, und Wilhelm Herbert fand bei Heinrich VIII Gunſt und Beförderung. Er war des Königs Esquire of the Body, wie er anno 26 Henr. VIII gemeinſchaftlich mit Johann Baſſet das Amt eines Attorney-general in der Grafſchaft Glamorgan oder Morgannock und für ſich abſonderlich auf ſeine Lebtage den Empfang von des Königs Gefällen in beſagter Grafſchaft empfing. Anno 28 wurde ihm, in Erwägung ſeiner Dienſte, ein Jahrgeld von 46 Pf. 13 Sch. 4 D. bewilligt. Den 24. Jan. 1544 wurde ihm die Hauptmannſchaft von Schloß und Stadt Aberiſtwith, in Südwales, und die Hut von Carmarthen-caſtle für ſeine Lebtage bewilligt. In demſelben Jahr wurde er in den Ritterſtand erhoben, auch mit der

eingezogenen Abtei Wilton in Wiltſhire und mit verſchiedenen Ländereien in den Grafſchaften Southampton, Dorſet, Somerſet, Devon und Cornwall zu Erbe beſchenkt. Als Mitglied des geheimen Rathscollegiums und Chief Gentleman of the Privy-Chamber wurde Wilhelm von dem ſterbenden König zu einem ſeiner Teſtamentsexecutoren und zum Mitglied des Regentſchaftsraths während der Minderjährigkeit Eduards VI beſtellt. Dieſem Rath war durch eine Teſtamentsclauſel aufgegeben, alle Schenkungen zu beſtätigen, alle Verheißungen zu erfüllen, welchen der Monarch etwa nicht die vollſtändige Sanction aufgedrückt haben möchte. Den Umfang dieſer Schenkungen und Verheißungen mußten, ſo wurde von dem Miniſterium angenommen, Herbert, Denny und Paget wiſſen, die drei Männer, welche des Monarchen Vertrauen beſeſſen und in der letzten Zeit beinahe ausſchließlich den Dienſt um ſeine Perſon gehabt hatten. Sie wurden alle drei durch ihre Collegen vernommen, und auf ihre Ausſagen erfolgten die zahlreichen Standeserhöhungen und Güterverleihungen, mittels deren die neue Regierung ihre Wirkſamkeit ankündigte. Für Herbert insbeſondere wurde ein Jahrgeld von 400 Mark bewilligt, unabhängig von den in dem Teſtament ihm verſchriebenen 300 Pfund; dann empfing er die Weiſung, ſich nach Wales zu bezeben, um durch ſeinen Einfluß und ſeine mächtigen Verbindungen in dieſem Lande für die Erhaltung der öffentlichen Ruhe zu wirken. Er entledigte ſich des Auftrags mit Thätigkeit und Erfolg, zerſtreute dann an der Spitze einer bewaffneten Macht die zugleich gegen die Einführung der neuen Liturgie und gegen die Einhegungen gerichteten Inſurrectionen in Wiltſhire und Somerſetſhire, 1548. Die Schuldigſten der Rebellen büßten dem Standrecht. Auch in den übrigen Grafſchaften ward eine ſcheinbare Ruhe hergeſtellt.

Allein es gab die Einführung der neuen Liturgie zu Steamford-Courteney am Pfingſtmontag, 10. Jun., das Zeichen zu einem allgemeinen Aufſtand der Landſchaften Devonſhire und Cornwall, und der Anführer der Inſurgenten, Arundel, legte ſich mit 10,000 Mann vor das von allen Vorräthen entblößte Exeter. Lord Ruſſel, der Anführer der geringen, den Inſurgenten entgegen-

geſetzten Macht, beſchränkte ſich auf Unterhandlungen; aber Herbert führte der bedrohten Stadt 1000 Walliſer zu Hülfe und zwang hiermit die Feinde, die Belagerung in Blokade umzuwandeln. Dann von Lord Ruſſel an die Spitze der Vorhut geſtellt, war es zumal Herbert, welcher durch den kühnen Angriff auf Steamford-Courteney die gänzliche Zerſtreuung der Inſurgenten herbeiführte. Maſter of the Horſe ſeit den Ereigniſſen in Wiltſhire, wurde er, aus Devonſhire heimkehrend, am 1. Dec. 1548 in die Zahl der Ritter des Hoſenbandes aufgenommen und 8. April 1549 zum Präſidenten of the Council in the Marches of Wales ernannt, zugleich mit einer Jahresrente von 500 Mark und mit der Vormundſchaft über Heinrich Wriothesley, den Grafen von Southampton, begnadigt. Auf Northumberlands Betrieb wurde er am 10. Oct. 1551 zum Baron Herbert von Cardiff und am nächſten Morgen zum Grafen von Pembroke ernannt. In dieſer neuen Eigenſchaft ſaß Wilhelm über den gefallenen Protector Somerſet zu Gericht, obgleich ſeine Feindſchaft gegen den Beklagten offenkundig. In demſelben Jahr, 1551, wurde ihm ſeine Hausfrau Anna Parr durch den Tod entriſſen. Anna, die Schweſter von Heinrichs VIII letzten Gemahlin, von der Königin Katharina, hatte nicht wenig zu der raſchen Beförderung ihres Eheherrn gewirkt. Bei ihrer Leichenbeſtattung, 28. Febr. 1551, wurden der eigentlichen Trauerleute, Lords, Ritter, adliche Frauen, 200 gezählt.

Pembroke, einer der Edelleute, welche ſich 1552 vereinigten, ſtets eine beſtimmte Mannſchaft zu des Königs Dienſt in Bereitſchaft zu halten, führte am 16. Mai ſein Contingent in Greenwich-park dem Monarchen zur Muſterung vor. Die Fahne war in roth, weiß und blau getheilt, die Mannſchaft in die Livree des gräflichen Hauſes gekleidet. Bei einer andern Gelegenheit, 17. Februar 1554, als Pembroke ſeinem Hauſe, Baynards-caſtle unweit London, einritt, zogen 390 Reiter in ſeinem Gefolge auf, darunter 100 Edelleute in blauen Röcken mit goldnen Ketten und den dem Helmſchmuck des Hauſes Herbert entlehnten Drachen auf ihren Aermeln führend. Als der Graf in demſelben Jahr auf das Amt eines Maſter of the Horſe

verzichtete, empfing er von dem König zu Eigenthum das Manor Dunyate in Somerſetſhire und für ſeine Lebtage das Amt eines Keeper der Forſte und Parks von Clarendon, Pauncet, Bockholt und Melthurſt; der Monarch verkaufte ihm auch den größten Theil von Glamorganſhire. Einer der erſten in dem geheimen Rath, begrüßte Pembroke die Johanna Grey als ſeine rechtmäßige Königin; wie er aber die Ungunſt des Volkes für ſolche Verkehrtheit gewahrte, war er, obgleich mit Northumberland verſchwägert und ihm vielfältig verpflichtet, ſofort bereit, ſich von einer wankenden Partei loszuſagen. Unter dem Vorwande, Freunde und Dienſtleute für die Vertheidigung der Johanna zu bewaffnen, verließ er mit andern Mitgliedern des geheimen Raths am 19. Jul. 1553 den Tower. Zum Schein begaben ſich die Herren, jeder in verſchiedener Richtung, auf die Reiſe; allein es ſollte, laut der genommenen Abrede, ſich deren nahes Ziel in Baynards-caſtle finden. Da eröffnete der Graf von Arundel die Discuſſion mit einem Ausfall gegen Northumberlands Ehrgeiz; nachdem er die Rechte der Tochter Heinrichs VIII auseinandergeſetzt hatte, zog Pembrocke den Degen mit dieſen Worten: „Ueberzeugen Euch nicht Mylord Arundels Gründe, ſo ſoll dieſes Schwert für Maria die Krone erſtreiten, oder aber ich will für ſie ſterben.“ Lauter Beifall antwortete, und in derſelben Stunde wurde Maria als Königin ausgerufen, zuerſt von Pembroke, der, nach des Landes Sitte, zum Zeichen der Freude ſeinen mit Edelſteinen reich beſetzten Hut in den dickſten Haufen des Volkes ſchleuderte, damit dieſes noch in anderer Weiſe eine Ergötzlichkeit finden möge. Während Arundel die Kunde von dieſem Ereigniß nach Framlingham trug, nahm Pembroke mit ſeinem Banderium im Namen der Königin Beſitz vom Tower. Gleich allen Zöglingen der Trübſal und Widerwärtigkeit war Maria unfähig, Unbilden oder Wohlthaten zu vergeſſen, und Pembroke hatte durch den im Augenblick der Entſcheidung ihr geleiſteten Dienſt für immer ihr Vertrauen, ihre Zuneigung gefeſſelt.

In dem Gefecht, welches mit der Zerſtreuung der Rebellen von Kent, mit der Gefangennehmung Wyats endigte, befehligte

Pembroke die königlichen Völker. Er erſchien mit Auszeichnung in den Feierlichkeiten um die Vermählung der Königin, und wie ſie und Philipp II am 12. Nov. 1554 ſich nach dem Parlament erhoben, trug er ihnen das Schwert vor; drei Tage früher war er ſelbſt mit großem Gefolge der Stadt eingeritten; außer 200 Reitern in ſammetnen, mit dreifachen Goldtreſſen beſetzten Röcken, jeder eine goldene Kette um die Bruſt, zogen mit ihm an 60 Edelleute in blauen, mit Sammet ausgeſchlagenen Röcken, einer wie der andere mit dem grünen Drachen geſchmückt. Zum Gouverneur von Calais ernannt, führte Pembroke im Jun. 1557 ein Heer von 1000 Reitern, 4000 Fußgängern und 2000 Pionieren über den Canal und weiter nach St. Quentin, deſſen Belagerung ſchon weit vorgerückt war, deſſen Fall aber durch die Ankunft jener Hülfsmacht entſchieden wurde; denn die Engländer füllten alsbald den bis dahin offen gebliebenen Raum, durch welchen die von Ham aus den Belagerten zugedachte Hülfe der Feſtung hatte eingeführt werden ſollen. Auch an dem Schlachttag, 10. Aug., ſtritten die Engländer mit Auszeichnung. Von der Königin Eliſabeth bei ihrer Thronbeſteigung in der Würde eines Geheimraths beſtätigt, wurde Pembroke ernannt, um, zugleich mit dem Marquis von Northampton, dem Grafen von Bedford und dem Lord Johann Grey, den theologiſchen Conferenzen im Hauſe des Thomas Smith in Charon-row zu präſidiren; die Frucht dieſer Conferenzen iſt das bis auf den heutigen Tag in England herrſchende kirchliche Syſtem geworden. Pembrokes Bekehrung zu der officiellen Religion muß vollſtändig geweſen ſein; denn ſchon in dem erſten Regierungsjahr der Eliſabeth wurde er beauftragt, von allen zu kirchlichen und weltlichen Bedienungen berufenen Perſonen den Supremacy-Eid zu empfangen. Anno 8 wurde er ermächtigt, alle Fälle von Verrath, Felonie u. dgl., welche im Umfang des königlichen Burgfriedens vorkämen, zu unterſuchen und abzuurtheilen. Zum Great Maſter of the Houshold 1567 ernannt, ſuchte er nach Kräften das Project einer Heurath des Herzogs von Norfolk mit der Königin von Schottland zu fördern; er unterzeichnete, ſamt Norfolk, Arundel und Leiceſter, das Schreiben an Maria Stuart,

worin ihr Wiedereinſetzung auf den Thron ihrer Väter und Beſtätigung ihres Erbfolgerechts in England angeboten wurde, unterſtützte auch im Cabinet die Anſicht, welche die Entlaſſung der gefangenen Königin forderte, ohne doch der vorgeſchlagenen Heurath zu erwähnen. Gleichwohl kam das Geheimniß zu Tag, und Pembroke, der ſogleich freiwillig den Hof verließ, wurde im Oct. 1569 vollends aus der Gegenwart der Königin verbannt. Mit einer peinlichen Unterſuchung bedroht und zu ſeinem klimakteriſchen Jahr (63) gelangt, beſchäftigte er ſich von da an nur mit Todesgedanken. Sein Teſtament vom 28. Dec. 1569, Eliſ. 12, verheißt den Armen von Baynards-caſtle-ward, von Salisbury und Hendon 400 Pf., einen koſtbaren Rubin, und das neueſte, ſchönſte und reichſte Bett ſoll die Königin, einen goldnen Degen der Graf von Leiceſter, den zweit koſtbarſten goldnen Degen der Marquis von Northampton haben. Der Graf ſtarb zu Hamptoncourt, 17. März 1570, und wurde am 18. April in St. Pauls Domkirche zu London beigeſetzt. Seine Leichenfeier koſtete 2000 Pf., ungerechnet das ihm zu St. Paul geſetzte ſtattliche Monument. Uebrigens ſtarb er zu rechter Zeit, denn Eliſabeth fühlte ſich nicht ungeneigt, ſeinen Schatten noch durch einen Criminalproceß zu verfolgen.

Die zweite Gemahlin, Anna Talbot, Wittwe des Peter Compton und Tochter Georgs, des Grafen von Shrewsbury, von der ihm jedoch keine Kinder geboren worden, überlebte ihn bis zum 8. Aug. 1588. Aus der erſten Ehe hinterließ der Graf deren drei, Heinrich, Eduard und Anna, dieſe an den Lord Franz Talbot, Sohn des ſechſten Grafen von Shrewsbury verheurathet. Der jüngere Sohn, Eduard Herbert auf Poole-caſtle, oder wie es nachmals genannt worden, Red-caſtle, endlich Powis-caſtle in Montgomeryſhire, iſt der Stammvater der Marquis und Herzoge von Powis. Heinrich folgte dem Vater als zweiter Graf von Pembroke, beerbte auch ſeinen Oheim Wilhelm IV Parr Marquis von Northampton, ſowohl in dem Vermögen, als auch in den Titeln eines Baron Roß von Kendale, Parr, Marmion und St. Quintin. Mit andern Peers ſaß Heinrich zu Gericht über den Herzog von Norfolk und über die Königin

von Schottland; er wurde am 20. Mai 1574 als Ritter des Hoſenbandordens eingeführt und 1586 als Präſident of the Council in the Marches of Wales beſtallt. Er ſtarb zu Wilton, 19. Jan. 1601. Seine erſte Frau, Katharina Grey, Tochter des Herzogs Heinrich von Suffolk, hatte ſein Vater für ihn in der Abſicht ausgeſucht, die Verbindung mit dem Herzog von Northumberland unauflöslich zu machen; als aber im Wechſel der Zeiten dieſe Verbindung bedrohlich, verderblich geworden, mußte der Sohn die läſtige Frau verſtoßen und dafür eine andere nehmen, deren Vater, Graf Georg von Shrewsbury, ſich eben unter der Königin Maria des Sonnenglanzes der Hofgunſt erfreute. Katharina Talbot lebte nur kurze Zeit im Eheſtand, und des Wittwers dritte Frau ward Maria Sidney, Heinrichs Tochter, die Nichte von dem allgewaltigen Robert Dudley, Grafen von Leiceſter (verm. 1576). Maria iſt die tugendhafte und kenntnißreiche Frau, der zu Ehren und Luſt ihr Bruder, Philipp Sidney, ſeine Arcadia geſchrieben hat, zum Theil in Wilton, zum Theil zu Houghton-park in Bedfordſhire, das damals der Gräfin Eigenthum. Ihr wurden die Bogen zugeſandt, wie ſie unter des Dichters Feder entſtanden. Maria war aber ſelbſt Schriftſtellerin; ſie hat mehre Pſalmen aus dem Hebräiſchen, wie es heißt, in das Engliſche übertragen, und ſoll ſich ihre Arbeit, bei welcher der Bruder zwar behülflich geweſen, noch in der Bibliothek zu Wilton vorfinden. Sie überſetzte des Dupleſſis-Mornay discours de la vie et de la mort (London 1600, 12.) und nicht weniger, gleichfalls aus dem Franzöſiſchen, das Trauerſpiel Antonius (London 1595, 12.); ſie lieferte zu Spenſers Aſtrophel im Jahr 1595 eine Elegie, dem Andenken ihres Bruders Philipp geweihet, und zu Daviſons poetical Rhapsody (1602) einen Pastoral dialogue in praise of Astraea (die Königin Eliſabeth). Maria ſtarb hochbejahrt in ihrem Hauſe zu London, Aldergate-ſtreet, 25. Sept. 1621, und wurde in der Domkirche zu Salisbury an des Gemahls Seite beerdigt. Ihre Grabſchrift hat Ben Jonſon angegeben:

Underneath this marble herse,
Lies the subject of all verse,

Sidney's sister, Pembroke's mother:
Death, ere thou hast slain another,
Wise, and fair, and good as she,
Time shall throw a dart at thee.

Drei Kinder hatte die Gräfin geboren: davon ſtarb die Tochter Anna in der Blüthe der Jahre; die Söhne Wilhelm und Philipp überlebten dem Vater. Wilhelm, dritter Graf von Pembroke, geb. 1580, wurde 1603 in den Hoſenbandorden aufgenommen, 1610 mit dem Gouvernement von Portsmouth bekleidet, 1611 dem königlichen geheimen Rath eingeführt. In dieſem letzten Jahr bildete ſich, großentheils durch ſeine Bemühung, Behufs der Colonisation von Virginien und den Bermuden die zweite Geſellſchaft; die Bermuden wurden in acht Looſe getheilt, und das dem Grafen beſtimmte Loos empfing den Namen Pembroke, während andere Paget, Cavendiſh, Northampton hießen. Von Robert Kerr, dem Grafen von Somerſet, angefeindet, vereinigte Pembroke ſich mit den Grafen von Bedford und Hertford zur Oppoſition gegen den Günſtling. Auf einem großen politiſchen Gaſtmahl, welches Pembroke auf Baynards-caſtle den Verbündeten gab, wurde beſchloſſen, den kürzlich bei Hof eingeführten Georg Villiers dem Grafen von Somerſet entgegenzuſtellen. Der Erzbiſchof Abbot wußte für ſolches Vorhaben die Mitwirkung der Königin zu gewinnen, und es nahm das Reich Buckinghams ſeinen Anfang. Nach dem Ableben des Thomas Egerton, 1616, zum Kanzler der Univerſität Oxford erwählt, machte ſich Pembroke um die Geſetzgebung und zugleich um die Bibliothek dieſer Univerſität verdient; ſie empfing von ihm zu Geſchenk u. a. die Bibliotheca Barocciana, 242 griechiſche Handſchriften, die er auf einer italieniſchen Reiſe angekauft. Eine Erinnerung an des Grafen Verdienſt um Oxford iſt ſeine in der daſigen Gemäldegalerie aufgeſtellte bronzene Statue, gegoſſen von dem Franzoſen Hubert le Soeur, nach der von Rubens gegebenen Zeichnung. Das Pembrokecollegium in Oxford hat von dem Grafen nur den Namen; deſſen Stifter ſind der Ritter Tesdale und Whilwick, der Pfarrer von Isby, 1620.

Lord-Chamberlain of the Houshold in K. Jacobs letzten Zeiten, wurde Pembroke von K. Karl I in dieſem Amt beſtätigt

und zugleich beauftragt, in Gemeinſchaft mit dem Grafen Arundel die Perſonen zu ermitteln, welchen bei der Krönung der Bathorden ertheilt werden ſollte. Aber Pembroke trug mit Unwillen die Herrſchaft und Anmaßungen Buckinghams und wirkte im Oberhaus als das zwar nicht oſtenſible Haupt einer Partei, die zu allen Abſtimmungen willig, welche der Regierung Verlegenheiten, dem Günſtling den Sturz bereiten konnten. Die Stärke dieſer Partei wird ſich einigermaßen nach der Zahl der ihrem Führer durch abweſende Lords übertragenen Stimmen beurtheilen laſſen: Pembroke hatte deren 10 übernommen, während Buckingham mit 13 belaſtet war. Verbunden mit der furchtbaren Oppoſition im Unterhaus, hatte für eine kurze Zeit die Pembrokeſche Fraction des Oberhauſes die Schickſale des Reichs in ihren Händen; davon mußte ſich K. Karl in ſeinem erſten Parlament überzeugen, und in dem Zeitpunkt der Eröffnung des folgenden Parlaments ſprach er zu Pembroke in der Weiſe, wie ein König zu einem großen Unterthan ſprechen mag, deſſen Geſichtskreis nicht eben auf die nächſtliegenden Gegenſtände beſchränkt iſt. Pembroke wußte das ihm geſchenkte Vertrauen zu ehren, des Königs bedrängte Lage zu würdigen und erklärte ſeine Bereitwilligkeit, eine Ausſöhnung mit dem Günſtling zu ſuchen; eine Conceſſion, nach welcher der Hof eine Anklage auf Hochverrath gegen den Grafen von Briſtol wagen, dann die von den Gemeinen gegen Buckingham erhobene Klage durch Auflöſung des Parlaments beantworten durfte. Nach Buckinghams Ermordung gelangte Pembroke zu dem bedeutendſten Einfluß auf die Rathſchläge des Cabinets, ohne doch, bei einer übermäßigen Neigung für zeitraubende Vergnügungen, beſonders nützlich wirken zu können; er empfing auch 1630 eine Ernennung als Warden und Chief-Juſtice aller Forſte im Süden des Trent und als Warden der Zinnbergwerke. Daß er auf den Ertrag dieſer Sinecuren verzichtet haben ſollte, wie er in Anſehung eigentlicher Amtsbeſoldungen gethan, iſt nicht wahrſcheinlich. Ein Schlagfluß tödtete ihn an ſeinem Geburtstag, 10. April 1630, zu Baynardscaſtle in der City; zwei Söhne, Jacob und Heinrich, geb. 1616 und 1621, hatte er in der Kindheit verloren, und ſeine Gemahlin,

die Mutter dieſer Kinder, Maria Talbot, ſtarb im Wahnſinn. Sie war von des Grafen Gilbert von Shrewsbury Töchtern und Erbinen die älteſte. Wilhelm ſelbſt wird als ein edler, talentvoller, unterrichteter Mann geſchildert; ihm gilt in der Grabſchrift der Mutter der bedeutende Parallelismus mit ihrem Bruder: »Sidney's sister, Pembroke's mother.« Er beförderte Wiſſenſchaft und Bildung, war ſelbſt ein Dichter von Belang und hat außer Poems, written by William earl of Pembroke (London 1660) noch andere Arbeiten hinterlaſſen, z. B. of the Internal and external State of Man in Christ (London 1654, 4.). In Gütern und Titel folgte ihm ſein jüngerer Bruder Philipp, der zeither ſchon den Titel eines Grafen von Montgomery geführt hatte.

Philipp, einer der Lieblinge König Jacobs I, dem er ſich durch ſeine Wiſſenſchaft in Waidwerk und Reiherbaize empfohlen, gerieth bei Gelegenheit eines bei Croydon abgehaltenen Pferderennens in Streit mit dem Hofjunker Ramſay, und der Schotte ſchlug dem Engländer die Reitpeitſche in das Angeſicht. Augenblicklich wurde von allen anweſenden Engländern der ihrem Landsmann angethane Schimpf als eine Verletzung der Nationalehre aufgefaßt, und es ließ ſich der Vorſchlag vernehmen, ſolche Verletzung zur Stunde durch einen allgemeinen Angriff auf die um die Bahn verſammelten Schotten zu erwiedern. Ein gewiſſer Pinchbeck, ſo wenig er zum Streit geſchickt, denn an der rechten Hand waren ihm zwei einzige dienſtfähige Finger geblieben, durchſprengte mit gezücktem Dolch die bewegten Gruppen, allerwärts die Engländer auffordernd, ſich ihm zum Angriff auf die gehaßten Fremdlinge anzuſchließen: »Let us breackfast with those that are here, and dine with the reste in London,« ſo brüllte Pinchbeck. Aber Herbert ließ den empfangenen Hieb unerwiedert, und ſo ſtürmiſch bewegt auch die Menge war, ſo glaubte doch jeder den erſten Streich abwarten zu müſſen; es blieb bei Verwünſchungen und Herausforderungen. König Jacob, voll des Entzückens über die von ſeinem Günſtling bewieſene Mäßigung, verlieh ihm, durchaus gegen den Curialſtyl der Zeit, an einem und demſelben Tage, 4. Mai 1605, den Rang

eines Baron Herbert von Shurland, auf der Inſel Shepey, und eines Viscount und Grafen von Montgomery, und verwies zugleich für ein ganzes Vierteljahr den Ramſay vom Hof. Nach ſolcher Anerkenntniß von Seiten des Monarchen mochte wohl die Unbild minder ſchwer auf dem Beleidigten laſten; aber in der Meinung ſeiner Landsleute blieb der Graf von Montgomery ein ehrloſer Wicht, und man verſichert, daß ſeine Mutter Thränen vergoſſen und ſich die Haare ausgerauſt hätte, als man ihr von der Sanftmuth des Sohnes in Ertragung von Beleidigungen erzählte. »Yet the patience (of Herbert),« ſchreibt ein geiſtreicher Schotte, »under the insult, was the fortunate prevention of a great national misfortune, for which, if his afterconduct had not given tekens of an abject spirit, he might have been praised as a patriot, who had preferred the good of his country to the gratification of his own immediate resentment.«

König Jacob ernannte den Grafen ferner zum Gentleman of the Bedchamber, ließ ihn den 18. Mai 1608 als Ritter des Hoſenbandordens einführen und bereicherte ihn auf alle Weiſe. Ein Einkommen von 18,000 Pf. St. jährlich empfing der Günſtling von der Huld des Königs, um damit den Aufwand eines im höchſten Grade koſtſpieligen Haushalts zu decken. Des Grafen Marſtall hätte eines Königs Wünſche überbieten mögen; ſeine Hundezwinger fanden ihres Gleichen nicht. Die grenzenloſe Pracht ſeiner Jägerei wurde durch die Falknerei verdunkelt, in welcher die ſeltenſten und ſeltſamſten Raubvögel zur Baize abgerichtet und durch ein Heer von Falkonierern beaufſichtigt und bedient wurden. Unter Karl I blieb der Graf nicht minder in Anſehen; er wurde ſogar zu den Aemtern eines Lord Chamberlain of the Houshold und eines Kanzlers der Univerſität Oxford befördert, wie wenig auch die Kanzlerwürde zu ſeiner Bildung und Sitte paßte. Jeglicher Art von Kenntniß entbehrend, gefiel er ſich einzig in Roheit und Lüderlichkeit. Bei dem Ausbruch der Revolution geſellte er ſich, uneingedenk aller empfangenen Wohlthaten, den Feinden des Königshauſes, um fortwährend zu Weſtminſter im Oberhaus zu ſitzen. Als das Heer die aus dem Unterhaus vertriebenen Independenten wieder

einführte, 6. Aug. 1647, war der Graf von Pembroke der einzige der in London zurückgebliebenen Lords, welcher es gewagt hatte, im Hauſe zu erſcheinen, und ſeine Erklärung, daß er Alles, was in der Abweſenheit jener Parlamentsglieder vorgegangen, als erzwungen und demnach als ungültig anſehe, erwarb ihm die Verzeihung der Sieger und ſcheinbare Gunſt. Er wurde mit vier andern Lords und zehn Gemeinen ernannt, 1. Sept. 1648, um mit dem gefangenen König in Newport einen Vergleich zu verhandeln, ließ ſich, nach der Abſchaffung des Oberhauſes, 6. Febr. 1649, gefallen, die Stelle eines Parlamentsglieds für Berkſhire zu ſuchen und anzunehmen, und trat dem von den Gemeinen neu angeordneten Staatsrath ein. Die Vollmachten dieſes Staatsraths waren für die Dauer von zwölf Monaten gegeben; ehe ſie verlaufen, ſtarb der Graf, 23. Jan. 1650. Es überlebte ihm ſeine Gemahlin, Anna Clifford, verm. 3. Jun. 1630, eine ausgezeichnete Frau. Ohne Kinder in ihrer Ehe, war Anna durch ihres Mannes Ausſchweifungen zuletzt genöthigt worden, ſich von ihm zu trennen.

Aber in ſeiner erſten Ehe, mit Suſanna de Vere, Tochter des Grafen Eduard von Oxford, hatte Philipp ſieben Söhne und drei Töchter. Suſanna war ihm den 4. Jan. 1605 angetraut worden und hatte ihre Ausſteuer von König Jacob empfangen, ein Gut von 500, oder, nach Anderer Bericht, von 1200 Pf. jährlichen Ertrags. Zwei der Söhne, Jacob und Heinrich, ſtarben in der Kindheit. Karl empfing den Bathorden bei K. Karls I Krönung, vermählte ſich zu Weihnachten 1634 mit Maria Villiers, des Herzogs Georg I von Buckingham Tochter, ſtarb aber, bevor die Ehe vollzogen werden konnte, zu Florenz, Jan. 1635, an den Kinderblattern. Philipp II folgte in den Titeln des Vaters. Wilhelm ſtarb unverheurathet. Jacob iſt der Stammvater der Herbert von Kingſey, in Oxfordſhire, geworden. Johann endlich, der jüngſte Sohn, ſtarb, ohne aus ſeiner Ehe mit Penelope, einer Tochter und Miterbin des Viscount Paul Banning, Kinder zu haben. Philipp II, fünfter Graf von Pembroke, zweiter von Montgomery, bewirthete in Wilton drei Wochen lang den nachmaligen Großherzog von

Toscana, Cosmus III, der als Erbprinz England beſuchte, und wurde ſpäter von dem hohen Gaſt mit einer ſchönen Gruppe, Bacchus und Silen vorſtellend, dann mit einer Flora, alles von Bildhauerarbeit, beſchenkt. Philipp II ſtarb den 11. Dec. 1669 und hinterließ aus der erſten Ehe, mit Penelope Naunton, Wittwe des Viscount Banning, den einzigen Sohn Wilhelm, aus der andern Ehe mit Katharina, einer Tochter des Baronet Wilhelm Villiers auf Brookesby, zwei Söhne, Philipp III und Thomas, und fünf Töchter. Es folgten ihm in Titeln und Gütern, nach der Reihenfolge der Geburt, ſeine drei Söhne. Der älteſte, Wilhelm, ſechſter Graf von Pembroke, ſtarb unvermählt, 8. Jul. 1674. Philipp III, ſiebenter Graf von Pembroke, Lord-Lieutenant von Wiltſhire ſeit 20. Mai 1675, wurde 1677 zweimal in den Tower geſchickt, einmal als Gottesleugner und wegen Mißbrauchs des h. Abendmahls, das anderemal wegen der gegen ihn erhobenen Anſchuldigung eines Mordes. Er ſtarb den 29. Aug. 1683 und hinterließ aus ſeiner Ehe mit Henriette Mauritia de Queroualle, der jüngern Schweſter der bekannten Maitreſſe Karls II, der Herzogin von Portsmouth, die einzige Tochter Charlotte, welche im Jul. 1688 an den Lord Johann Jefferies und nach deſſen Ableben an den Lord Thomas Montjoy verheurathet wurde. Ihre Mutter ging ebenfalls die zweite Ehe ein mit Timoleon Gouffier Marquis de Thois und ſtarb zu Paris den 12. Nov. 1728.

Thomas, der achte Graf von Pembroke, wurde mit 16 Jahren als Nobleman in Chriſt's-Church College zu Oxford aufgenommen, indem er ſich, als ein jüngerer Sohn, dem Rechtsſtudium gewidmet hatte. Im J. 1685 brachte er ein Truppencorps auf die Beine, um hiermit den Herzog von Monmouth zu beſtreiten; am 16. März 1688 wurde er zum Lord-Lieutenant von Wiltſhire ernannt, 1689 als außerordentlicher Geſandter an die Generalſtaaten verſandt und am 14. Oct. 1689 als Mitglied des geheimen Raths verpflichtet. In dem fernern Verlauf von Wilhelms III Regierung erſcheint Pembroke, der gemäßigte Whig, als Obriſter eines Marineregiments, erſter Commiſſarius der Admiralität und Präſident der Royal Society. Lord Privy

Seal 11. März 1691, wirkte er als erſter Botſchafter bei den Friedensverhandlungen zu Ryswyk, und am 5. Jun. 1700 wurde er, bereits mit der Präſidentſchaft des Conſeils bekleidet, dem Hoſenbandorden eingeführt. Siebenmal befand er ſich in der Zahl der Lords-Juſtices, denen während des Königs Aufenthalt in Holland die Regentſchaft anbefohlen, und am 29. Jan. 1702 wurde er mit der Würde eines Großadmirals von England und Irland bekleidet: »our most able seamen say, that he only wanted the experience of going to sea, to make the best admiral we have.« Bei der Thronbeſteigung der Königin Anna mußte er dieſer Würde zu Gunſten des Prinzen Georg von Dänemark entſagen; als Entſchädigung wurde ihm ein reichlicher Gnadengehalt geboten. Er erwiederte: »that however convenient it might be for his private interest, yet the accepting it was inconsistent with his principles: and therefore, since he could not have the honor of serving his country in person, he would endeavour to do it by his example.« Bei der Krönungsfeier, 1702, trug er der Königin das eine der drei Schwerter vor; am 24. Jun. 1702 wurde er zum Lord-Lieutenant von Wilts, Monmouth und Südwales ernannt; am 9. Jul. 1702 trat er die ihm neu verliehene Präſidentſchaft des Conſeil an. Im J. 1707 war er einer der Commiſſarien für die Union, und darauf unmittelbar ging er nach Irland als Lord-Lieutenant. Mit einer höchſt beifällig aufgenommenen Thronrede eröffnete er in Dublin, 7. Jul. 1707, das Parlament, und es gelang ſeiner dreijährigen Verwaltung „durch Mäßigung und Klugheit den Haß und die Factionen, welche durch den Eifer der Parteien veranlaßt worden, beizulegen und alle Angelegenheiten Irlands in Ordnung zu bringen.“ Noch während ſeines Aufenthalts in Irland war ihm die Würde eines Großadmirals, welche durch das Ableben des Prinzen Georg erledigt, zurückgegeben worden, 25. Nov. 1708; er bekleidete dieſelbe aber nur bis zum 8. Nov. 1709, an welchem Tag er abermals in die Hände der neu ernannten Lords Commiſſioners of the Admiralty reſignirte. In die Einſamkeit nach Wilton ſich zurückziehend, wurde er von da durch eine Verfügung Georgs I nach

welcher er bis zum Eintreffen des Königs aus Hannover als einer der Lords Juſtices Großbritannien zu regieren hatte, abgerufen. Auch mußte er bei der Krönung Georgs I, gleichwie bei jener Georgs II, dem Monarchen das Schwert Courtana vortragen. Er ſtarb den 22. Januar 1733. »He is a good judge in all the several sciences; is a great encourager of learning and learned mans; a lover of the constitution of his country, without being of a party, and yet esteemed by all parties. His life and conversation being after the manner of the primitive christians; meek in his behaviour, plain in his dress; speaks little; of a good countenance, though very illshaped, tall, thin and stoops.« Er vornehmlich hat in Wilton den reichen Schatz von Antiken, von welchen unten, geſammelt, und es wird ihm der weſentlichſte Antheil bei einer in England erſchienenen Ueberſetzung des Heſiod zugeſchrieben; „auch hielt er wöchentlich gelehrte Zuſammenkünfte, wobei ſeine auserleſene und mit den rarſten Büchern angefüllte Bibliothek allen Gelehrten zum Gebrauch offen ſtand.“ Nicht nur die Geſellſchaft der Wiſſenſchaften, ſondern auch jene de propaganda fide zählte ihn unter ihren Mitgliedern.

Er hatte drei Frauen gehabt: 1) Margaretha, des Ritters Robert Sawyer von High-Clere, in Hants, einzige Tochter und Erbin, verm. im Jul. 1684, geſt. 17. Nov. 1706; 2) Barbara, die Tochter des Baronet Thomas Slingsby, Wittwe in erſter Ehe von Richard Mauleverer und in anderer Ehe von Lord Johann Arundel von Treriſe, geſt. 1. Aug. 1721; 3) Maria, die Schweſter von Scroop Viscount Howe, verm. 1725. Als kinderloſe Wittwe iſt ſie eine zweite Ehe mit Johann Mordaunt, dem Bruder des Grafen von Peterborough, eingegangen. Aus der zweiten Ehe des Grafen von Pembroke kam die einzige Tochter Barbara, die, verm. 3. Oct. 1730 mit Wilhelm Dudley North von Great Glenham-hall, in Suffolk, am 27. Dec. 1752 verſtorben iſt. Aus der erſten Ehe kamen, ungerechnet fünf Töchter, die Söhne Heinrich, Robert, Karl, Thomas, Wilhelm, Johann und Nicolaus. Karl und Johann ſtarben unverehelicht. Robert Sawyer Herbert, Esq. auf High-Clere, Groom of the Bedchamber

bei König Georg I, war viele Jahre Parlamentsdeputirter für Wilton, vom 30. März 1750 an Lieutenant für Wiltſhire, ſeit 10. Januar 1752 Surveyor-general of all his Majeſty's Honours and Lordſhips in England und Wales, und ſtarb den 25. April 1769, ohne aus ſeiner Ehe mit Maria Smith Kinder zu haben. Thomas, in drei verſchiedenen Parlamenten Repräſentant von Newport, in Cornwall, auch Obriſt einer Compagnie im erſten Regiment der Fußgarde, ſtarb den 25. Dec. 1739. Wilhelm, Capitain in der berittenen Garde, auch Repräſentant von Wilton in den Parlamenten von 1734 und 1740, folgte ſeinem Bruder, dem Obriſten Thomas, in dem Amt eines Paymaſter für die Beſatzung von Gibraltar, wurde als Obriſt eines Infanterieregiments am 15. Dec. 1747 zum Aide de Camp des Königs und am 3. Febr. 1753 zum Obriſten vom Dragonerregiment der Königin ernannt und ſtarb den 31. März 1757 als Generalmajor und Parlamentsdeputirter für Wilton. Er hinterließ aus ſeiner Ehe mit Katharina Eliſabeth Tewes aus Aachen die Söhne Heinrich und Karl. Davon iſt dieſer, geb. 1743, den 5. Sept. 1816 verſtorben, ohne Kinder zu haben aus ſeiner Ehe mit Karoline Montagu, Roberts des dritten Herzogs von Mancheſter Tochter, verm. im Jul. 1775. Heinrich hingegen, geb. 20. Aug. 1741 und zu Eton erzogen, wurde am 17. Oct. 1780 zum Baron Porcheſter von High-Clere und am 3. Jul. 1793 zum Grafen von Carnarvon ernannt. Maſter of the Horſe unter K. Georg III, 1806—1807, ſtarb er den 3. Jun. 1811. Den 15. Jul. 1771 hatte er ſich mit Eliſabeth Alicia Maria Wyndham, des Grafen von Egremont Schweſter, verheurathet, und es waren aus dieſer Ehe ſechs Söhne und eine Tochter gekommen. Der älteſte Sohn, Heinrich Georg, geb. 3. Jun. 1772, iſt der heutige (?) Graf von Carnarvon und Baron Porcheſter von High-Clere. Nicolaus, des Grafen Thomas von Pembroke jüngſter Sohn, Repräſentant für Wilton in verſchiedenen Parlamenten, Schatzmeiſter der Prinzeſſin Amalia und Secretair für Jamaica, vermählte ſich den 19. Jul. 1737 mit Anna, der Tochter und Erbin von Dudley North von Great Glenham-hall, und ſtarb den 1. Febr. 1775; die einzige ihm überlebende Tochter, Barbara, wurde 1765 an

Eduard Stratford den zweiten Grafen von Aldborough verheurathet und ſtarb den 14. April 1785 ohne Kinder.

Der älteſte Sohn des Grafen Thomas endlich, Heinrich II Graf von Pembroke und Montgomery, wurde als Lord Herbert bei Georgs I Thronbeſteigung zu einem der Lords of the Bedchamber des Prinzen von Wales ernannt, auch von dieſem als König Georg II in ſolcher Würde beſtätigt. Am 22. Sept. 1721 wurde er der erſten Troop of Horſeguards zum Capitain und Colonel gegeben, ein Commando, das er nachmals gegen jenes des Cavalerieregiments König vertauſchte. Groom of the Stole to his Majeſty ſeit 1735, befand er ſich 1740, 1741, 1743, 1745 und 1748 unter den Lords Juſtice, den für die Dauer der königlichen Abweſenheit beſtellten Regenten. Den 24. Oct. 1738 wurde er zum Vorſteher des Hospitals von der Chartreuſe erwählt, und am 24. Jan. 1739 legte er den erſten Grundſtein zu der Weſtminſterbrücke, deren ganzer, für Verkehr und Gewerbe der Hauptſtadt ſo wichtige Bau demnächſt unter ſeiner Aufſicht geführt worden iſt. Generalmajor den 29. Dec. 1735, Generallieutenant den 20. Febr. 1741, ſtarb er plötzlich zu London den 9. Jan. 1751. Seine Leiche wurde nach Wilton in das Erbbegräbniß übertragen, und es ruhet ihm da zur Seite ſeine Gemahlin, Maria, des Viscount Richard Fitzwilliams älteſte Tochter, verm. 28. Aug. 1733, geſt. 13. Febr. 1769, nachdem ſie im Sept. 1751 die zweite Ehe eingegangen war mit dem Major North-Ludlow Barnard. Durch ſein Teſtament hatte der Graf die in ſeiner Caſſe baar vorhandenen 120,000 Pf. St. zu Begründung eines Waiſenhauſes beſtimmt; in die Anſtalt ſollten aber nur die verlaſſenen Kinder von Eltern aus guten Familien aufgenommen werden. Mit Todesgedanken ſich beſchäftigend, war der Teſtator immer noch von der Leidenſchaft, dem Vaterlande nützlich zu werden, durchdrungen. Dieſe Leidenſchaft, die tugendhaften und wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen des Mannes, den er zumal um ſeine archäologiſchen Kenntniſſe beneidet haben mag, ſucht Pope lächerlich zu machen:

He buys for Topham drawings et designs,
For Pembroke statues, dirty gods and coins.

Der einzige Sohn Heinrich III, von Pembroke zehnter, von Montgomery ſiebenter Graf, Erbe eines reinen Einkommens von 10,000 Pf., war den 3. Jul. 1734 geboren. Von 1752—1755 den Continent bereiſend, empfing er 1752 zu Hannover, wo er dem König aufwartete, ſeine Ernennung als Cornet von der Cavalerie, und am 16. Febr. 1754 wurde er als Hauptmann zu dem erſten Dragonerregiment verſetzt. Lordlieutenant und Cuſtos rotulorum von Wiltſhire ſeit 6. April 1756, wurde er am 9. Mai 1758 zum Aide de camp des Königs, am 14. März 1759 zum Obriſtlieutenant in Elliots Regiment leichter Reiterei, am 10. März 1761 zum Generalmajor, am 30. April 1770 zum Generallieutenant, am 9. Mai 1764 zum Obriſten des erſten Dragonerregiments ernannt. Er war auch High=Steward von Salisbury und einer der Lords of H. M. Bedchamber und ſchrieb: A method of breaking horses, and teaching soldiers to ride, designed for the Use of the Army. Hiervon iſt die zweite Ausgabe, London, printed by J. Hugh's, Lincoln's-Inn-Fields, 1762, erſchienen, 128 Seiten in Duodez mit drei Abbildungen. Der Graf ſtarb den 26. Jan. 1794, aus ſeiner Ehe mit Eliſabeth Spencer, des Herzogs Karl von Marlborough Tochter, verm. 13. März 1756, einen einzigen Sohn, geb. 11. Sept. 1759, hinterlaſſend. Dieſer, Georg Auguſtus, von Pembroke eilfter, von Montgomery achter Graf, Baron Herbert von Cardiff, Roß von Kendale, Parr, Fitz=Hugh, Marmion, S. Quintin und Herbert von Shurland, des Hoſenbandordens Ritter, Gouverneur von Guernſey, General von der Armee, Obriſt des 6. Dragonerregiments, Lordlieutenant von Wiltſhire, High=Steward von Salisbury, Viſitor von Jeſus College zu Oxford, beſuchte unter des berühmten Coxe Aufſicht, 1773—1774, Frankreich, Deutſchland, Polen und Italien, daher auch Coxe ſich veranlaßt fand, ihm ſeine Travels into Poland, Russia etc. 1784 zuzueignen. Im J. 1807 ſtand der Graf als Ambaſſador=extraordinary am Wiener Hof. Am 25. Jan. 1808 ging er die zweite Ehe ein mit Katharina, der einzigen Tochter von Simeon Woronzow, dem ruſſiſchen Geſandten in England; denn ſeine erſte Gemahlin, Eliſabeth, die jüngere Tochter von Topham Beauclerc, verm.

8. April 1787, hatte er den 26. März 1793 durch den Tod verloren. Der Graf ſelbſt iſt nach dem J. 1825 geſtorben, und es überleben ihm die Söhne Robert Heinrich, Karl und Sidney, dieſer den 16. Sept. 1810 geboren und demnach der zweiten Ehe angehörend. Robert Heinrich, der heutige Graf von Pembroke und bei des Vaters Lebzeiten als Lord Herbert bekannt, iſt den 19. Sept. 1791 geboren und ſeit dem 17. Aug. 1814 mit Octavia Spinelli, verwittwete Prinzeſſin Rubari aus Sicilien verheurathet. Sein vollbürtiger Bruder, Karl, iſt den 9. März 1793 geboren.

Der Familie Townhouſe iſt in Conduit-ſtreet belegen; das ältere Haus ſtand in Privy-Garden, Whitehall. Von ihren Landſitzen wurde der vornehmſte, Wiltonhouſe, drei engliſche Meilen von Salisbury, auf den Trümmern eines zerſtörten Kloſters errichtet. Von den durch Hans Holbein angegebenen Gebäuden iſt aber nur noch der Eingang, der »Beautiful purch« vorhanden. Der übrige Theil des Schloſſes wurde nach Inigo Jones' Riß ausgeführt und 1640 beendigt. Es iſt ein ſtattliches Gebäude, und die Gartenſeite, 194 Fuß lang, wird als Inigo Jones' gelungenſte Schöpfung bewundert. Die vorzüglichſte Merkwürdigkeit des Hauſes bleibt aber eine Sammlung von Gemälden und Antiken, „dergleichen England lange Zeit nur die einzige noch in Oxford beſeſſen hat und man außer Rom und Florenz nirgends findet," ſagt in ſeiner Begeiſterung ein Schriftſteller des 18. Jahrhunderts, während es bei dem minder entzückten Meerman heißt: „Keine Privatperſon in Europa beſitzt vielleicht einen ähnlichen Schatz an ſchönen antiken Statuen; einige davon gehören der erſten Claſſe an." In ſehr traurigem Zuſtand ſah Simons, 1810—1811, jene Sammlung. „Ein ganzer Flügel des Schloſſes iſt niedergeriſſen, offen und ſeit zehn Jahren faſt halb abgetragen, um einen Saal zu Alterthümern zu bauen. Die dem Wetter ausgeſetzten Dielen ſind halb verfault, und die armen Alterthümer, kreuz und quer über einander hergeſtürzt, ohne Naſen, ohne Finger, und meiſt ihrer übrigen hervorragenden Glieder beraubt, machen eine Art marmornes Schlachtfeld aus, halb traurig, halb lächerlich. Sancho würde ſagen: Wer zu

viel unternimmt, bringt nichts zu Stande. Wenn man ſich begnügt hätte, dieſe Menge Meiſterſtücke längs der Wände hin aufzuſtellen, ohne Thüren und Fenſter herauszureißen, ſo würde man eine beträchtliche und anziehende Gallerie zu Stande gebracht und der Beſitzer wie das Publicum ſie ſchon ſeit zehn Jahren genoſſen haben."

Die Familie Penancoët de Querouaille, urſprünglich Penhoat, hatte ihre Stammſitze in dem Bisthum Leon und galt als eine der vier anſehnlichſten des Bezirks, laut des Spruchs: Antiquité de Penhoat, Vaillance du Châtel, Richesse de Kerman, Chevalerie de Kergournadec. Renat von Penhoat lebte 1280. Sein Sohn Franz ehelichte am 10. Mai 1330 des Valentin von Penancoët einzige Tochter Adeliſſe, die ihm die Herrſchaft Querouaille zubrachte, »avec clause expresse au contrat que les enfans qui naîtraient de ce mariage, porteroient le nom et les armes de Penancoët de Querouaille.« Heinrichs Urenkel Valentin erwarb 1452 mit Alix Courtois die Herrſchaft Kerborronné, gleichwie deſſen Sohn Heinrich von Penancoët mit Margaretha von Mesnoallet, verm. 5. Aug. 1496, Villeneuve erheurathete. Deſſen Enkel, Renat von Penancoët, Herr von Querouaille, Kerborronné und Villeneuve, freite ſich, 23. Mai 1559, des Alan von Kerhoent Tochter Franzisca. Sein jüngerer Sohn, Johann von Penancoët auf Kilimadec, gründete die Linie in Kilimadec, die noch um die Mitte des 18. Jahrhunderts in dem Bisthum Leon beſtand. Der ältere Sohn Wilhelm wurde der Vater von ſechs Kindern, darunter der einzige Sohn Renat, der mit Juliana Emry du Pont-l'Abbé, der Erbin des Hauſes Pont-l'Abbé, Chef-du-Bois erheurathete (Ehevertrag vom 12. Oct. 1612). Er wurde Vater von Wilhelm von Penancoët, im gemeinen Leben der Graf von Querouaille genannt, auf Kerborronné, Villeneuve und Chef-du-Bois, † 1690. Es hatte dieſer ſich den 27. Febr. 1645 mit Maria von Ploeuc, Tochter Sebaſtians Barons von Ploeuc und Marquis von Timeur und Kerverlay, vermählt. Die, geſt. als Wittwe im J. 1706, hat ihm drei Kinder geſchenkt: 1. Sebaſtian von Penancoët, »dit le comte de Querouaille,« ſtand als Lieutenant auf dem Schiff,

welches den Herzog von Beaufort nach Candia trug, der bedrängten Hauptſtadt zu Beiſtand. Während dem Lauf der Belagerung zum Schiffscapitain ernannt, iſt er auf der Heimfahrt in dem Alter von 22 Jahren unbeweibt geſtorben. 2. Louiſe Renata, die Herzogin von Portsmouth. 3. Henriette Mauritia. Sie heurathete als des Grafen von Pembroke Wittwe den Timoleon Gouffier Marquis von Thois und ſtarb zu Paris, 12. Nov. 1728, in dem Alter von beiläufig 79 Jahren.

Im Abhang des Nerobergs, an der Lemmelbach hat Platz gefunden die Rettungsanſtalt für verwahrloste Kinder evangeliſchen Bekenntniſſes im Alter von 8—14 Jahren. Die Lage des Hauſes, dem Geräuſch der Welt fern, umgeben von einer fruchtbaren Natur, eine herrliche Fernſicht beherrſchend, iſt vortrefflich gewählt, und umfaßt daſſelbe, außer der Wohnung des Hausvaters und den Lehrſälen, für ungefähr 30 Kinder Raum. Die Anſtalt wurde am 10. Nov. 1853 feierlich eingeweihet und verdankt ihre Gründung durch den evangeliſchen Verein des Herzogthums lediglich freiwilligen Beiträgen, unter welchen ſich jene der Frau Herzogin Pauline und des Freiherrn von Dungern durch ihre Wichtigkeit auszeichnen. Der weitern Betrachtung der unmittelbaren Umgebung von Wiesbaden muß ich mich abwenden, um vorderſamſt die dem Rheingau zugekehrten Orte zu beſchreiben. Es ſind das

Dotzheim, Frauenſtein, Grαroth, Schierſtein.

Dotzheim, am Fuß der Hohenwurzel, die Mitte zwiſchen den Klöſtern Clarenthal und Tiefenthal einnehmend, kommt unter dem Namen Tozesheim 1184 unter den Beſitzungen des Kloſters St. Alban vor. Von dem trugen die von Biegen die Vogtei in Dotzheim zu Lehen. Vorzugsweiſe im Riedgau zu Haus, beſaßen die von Biegen auch im Rheingau Güter, zu Walluf, Eltvil, Caſtel, die gleichwohl meiſtens ſchon im 13. Jahrhundert in geiſtliche Hände übergingen. Friedrich von Biegen und ſein Bruder Friedrich Stale werden den 12. Nov. 1211 genannt. »Nobilis vir Godfridus de Bigen — filii sui Hermannus,

Johannes, Godefridus, et filia sua Jutta, et puer nasciturus nunc in alvo,« 1257. Gottfried Stahel von Biegen 1258. »Hermannus, Johannes et Fridericus, fratres, filii Godefridi quondam dicti de Biegen,« 1268. Hermann von Biegen verkauft 1275 ſeinen Antheil des Lehens zu Hattersheim an Werner von Bierſtadt. »Fridericus dictus de Stayl de Beygen, miles, filius quondam Godefridi de Beygen, Hermannus frater suus,« 1278. Friedrich Stal von Biegen, Ritter, und ſeine Brüder Hermann und Johann, 1279. Friedrich führt ein Reiterſiegel. Hermann von Biegen und Guda, Eheleute, verkaufen 1300 all ihr Gut zu Walluf und Steinheim um 23 Mark Cölniſcher Pfennige an das Liebfrauenſtift zu Mainz. Ein Leichenſtein zu Eberbach iſt überſchrieben: Anno Dñi MCCCXII. IX kalend. Octobr. o. strenuus miles Fridericus deus Stail. Seine Hausfrau möchte geweſen ſein Getza Jud von Stein, conthoralis Friderici Stal de Bygen, geſt. 1320 IV id...., begraben zu Eberbach. Als Vogt zu Dotzheim befreite Friedrich im J. 1315 die Güter des Kloſters Eberbach von allen Abgaben, Tallien, Steuern und Beden; die beſagten Güter, zu denen auch die Mühle gehörte, hatte Eberbach 1275 von Philipp Marſchall von Frauenſtein und andern erworben. Gottfried Stayl von Biegen wird 1330, ſein Bruder Friedrich, deß Hausfrau Ida von Eſch, 1336 genannt. Anno Dñi MCCCLI die natalis Dñi o. dñus Gotfridus miles deus Stayl. Anno Dñi MCCCXLVI Non. April. o. dña Elza conthoralis Gotfridi militis dei Stail (zwei Leichenſteine zu Eberbach; der Frau Wappen zeigt 3 Adler). Gottfried hat in ſeinem Sterbejahr das große nach ihm benannte Stahlsgut zu Caſtell dem Kloſter Altenmünſter geſchenkt. Mit Hermann von Biegen iſt das Geſchlecht 1360 ausgeſtorben, und die Vogtei kam an den Ritter Peter Kämmerer von Worms, der 1365 als Beſitzer erſcheint. Im J. 1494 waren die von Rüdesheim und von Scharfenſtein, dann die Abtei St. Alban in Gemeinſchaft mit Dorf und Vogtei belehnt. Im 16. Jahrhundert befanden ſich die von Scharfenſtein im Alleinbeſitz der Vogtei, von der aber zu Ausgang des beſagten Jahrhunderts keine Spur mehr vorkommt.

Das Kirchenpatronat war von der Abtei St. Alban dem Domcapitel überlaſſen worden. Am 20. Junius 1263 bekennt der Convent zu Retters, daß das Domcapitel, ad sublevationem nostre indigentie, ihm den Ertrag der Kirche in Dotzheim zugewendet hat, und verpflichtet ſich dagegen, alljährlich zu St. Martins Feſt zwei Pfund Wachs in die Domkirche zu opfern. Das Domcapitel hatte gleichwohl noch im 16. Jahrhundert die Präſentation und mußte der Pfarrer jährlich 18 Gulden Abſenzgelder an das Capitel als den Collator entrichten. Im J. 1563 übernahm Graf Philipp von Naſſau-Idſtein die Pfarrzehnten und Güter gegen eine beſtimmte jährliche Abgabe in Geld, Korn und Wein für den Pfarrer. Ein adliches Geſchlecht, von Dotzheim genannt, beſtand von 1243 bis wenigſtens 1332. Sifried von Dotzheim, Ritter, deß Hausfrau Eliſabeth eine Tochter des Schultheißen Werner zu Oppenheim, ſtarb 5. Nov. 1315 und wurde zu Eberbach begraben, gleichwie ein anderer Sifried, Ritter, der am 19. Febr. 1332 geſtorben iſt. Jutta von Dotzheim, Gipelonis von Frauenſtein Ehefrau, ſchenkte den Karmeliten zu Mainz 60 Gulden zu einem Jahrgedächtniß, jede Woche für ſie, ihren Herrn und alle ihre Freunde abzuhalten.

Frauenſtein, das ſtill und anmuthig gelegene Dorf, in engem Thal von Weinbergen und Fruchtbäumen umgeben, iſt für jetzt nur durch ſeine Kirſchen bekannt, die man für die beſten der Gegend hält. Urſprünglich könnte es Bruhinheim geheißen haben, als welcher Namen neben Mosbach, Biebrich und Erbenheim um das J. 1200 vorkommt, und mag der urſprüngliche Namen in Vergeſſenheit gerathen ſein, nachdem über das Dorf die Burg Frauenſtein ſich erhoben hatte. Das Dorf ſtand unter der Mutterkirche zu Schierſtein, der Paſtor unterhielt aber daſelbſt einen Caplan. Nachdem in Schierſtein die neue Lehre eingeführt worden, erfolgte mit Bewilligung von Bleidenſtatt die Trennung der beiden Kirchen 1544, und erhielt Frauenſtein einen eigenen katholiſchen Pfarrer zu St. Georg, unter dem Patronat von Bleidenſtatt. Die Pfarrei zählte im J. 1851, einſchließlich der Höfe Armada, Graroth, Nürnberg, Roſenköppel und Sommerberg, 890 Inſaſſen, ohne die wenigen (59) Katholiken zu Dotz-

heim und Georgenborn. Die Burg, deren Anfang wohl ſchwerlich höher als in den Anfang des 13. Jahrhunderts zu ſetzen, beſteht ſeit ihrer Zerſtörung, etwan im 30jährigen Krieg, nur mehr aus einigen Trümmern der Ringmauer und aus der hohen mit Zinnen gekrönten Warte auf dem ſpitzen Quarzfelſen eines vorſpringenden Hügels; nur das alte Burghaus am Fuß der Ruine iſt noch bewohnbar und wurde 1828, ſamt der Burgruine, des Hrn. Habel Eigenthum.

Den Urſprung des Frauenſtein glaubt man einem Junker des Geſchlechts von Schierſtein zuſchreiben zu können; deſſen Nachkommen haben davon den Namen angenommen. Sifried IV von Frauenſtein hat ſein Theil der Burg, deren älteſter bekannter Burgfrieden dem Jahr 1275 angehört, 1300 an den Erzbiſchof Gerhard von Mainz verkauft, ſich lediglich ein Burglehen vorbehaltend. Für das Erzſtift war die Feſte eine erwünſchte Erwerbung, ſie ſollte fortan dem Rheingau eine Schutzwehr ſein. Sie wurde aber bereits 1302 in dem Zollkrieg von Kaiſer Albrecht zerſtört, doch bald wieder hergeſtellt. Am 10. Sept. 1310 verkauft Herr Johann von Limburg ſein Eigenthum und Recht zu der Burg Frauenſtein an das Erzſtift Mainz, gegen eine bare Summe von 200 Mark Cölniſcher Pfennige. Zugleich trug er dem Erzſtift eine Rente von 10 Mark in Mensfelden zu Lehen auf, die er künftig als Burgmannsgut in Frauenſtein beſitzen wollte. Mit denen von Biegen und Lindau hat Mainz 1319 einen Burgfrieden geſchloſſen. Sehr merkwürdig iſt der ältere Burgfrieden vom J. 1275. Bis zum Erlöſchen des Kurſtaats, und namentlich ſeit 1421 beſaßen die Grafen von Naſſau hier ein Burglehen. Neben den Burgmännern hatte Mainz hier bis ins 15. Jahrhundert einen Amtmann, gewöhnlich Ritterſtandes. Dann kam noch im beſagten Jahrhundert die Burg an das urſprünglich Mainziſche, hierauf nach Frankfurt ausgewanderte Patriciergeſchlecht von Fürſtenberg, ſo im J. 1527 zu Frankfurt ausgeſtorben iſt.

Das von Frauenſtein benannte Geſchlecht theilte ſich in zwei Hauptäſte, deren einer das Mainzer Erbhof- (nicht Erblandhof-) Marſchallamt bekleidete und daher unter dem Namen Marſchalk

von Frauenſtein vorkommt, wiewohl das Erbamt wahrſcheinlich über den Sponheimiſchen Händeln verloren ging. Von dieſer Linie gibt Bodmann die folgende Stammtafel, ohne deren Vollſtändigkeit zu verbürgen.

Sifrid I,
Erbhofmarſchall des Erzſtifts Mainz, 1231, ſtarb vor 1234.

N. Nonne zu Tieſenthal, 1238. — Sifrid II, Erbmarſchall, 1231—1238. — Heinrich, 1237.

Giſela, 1253. — Sifrid III, Erbmarſchall, 1248, † vor 1288. Gem. Gertrud Truchſeß von Rheinberg, Wittwe 1288. — Philipp, 1253—1294. Gem. Benigna, 1273. — Friderich, 1248.

N. Nonne zu Tieſenthal, 1312. — Sifrid IV, Erbmarſchall, 1288—1304. Gem. Paulina, Wittwe 1315. — Heinrich, ſtarb vor 1305 unbeerbt.

Hebela. Gem. Eberhard, genannt Butzel von Oberſtein, 1304—1343. — Sifrid V, 1312—1318. Gem. N. von Scharfenſtein. — Giſela, ward geiſtlich, 1328.

N. Tochter. Gem. N. von Scharfenſtein, 1340. — Eliſabeth, Gem. Emmerich I von Rheinberg, 1330.

Von denen von Frauenſtein ſchlechtweg kommt vor 1273 Dudo; er lehnt in dieſem Jahr vom Kloſter Eberbach Güter zu Igſtatt. 1275 werden in einer ungedruckten Urkunde 8. Kal. Febr., worin Hermann von Biegen ſeine Vogtei zu Hattersheim an Werner von Birgſtatt verpfändet, als Zeugen genannt: Philippus Marscalcus de Vrowenstein, Ludewicus, qui vocatur Rese, Clemens de Vrowenstein, Bogemundus de Vrowenstein, Fridericus de Scerstein, Bogemundus de Scerstein etc. milites. 1284 nehmen Marquardus dñs de Frauwenstein und Marq. dict. Mulich de Wisebaden vom Stift St. Peter in Mainz zu Erbleihe Güter „offe den Roden infra terminos ville Wisebaden" (ungedr.). 1380 Emmerich von Frauenſtein, Margareth, ſeine Schweſter, Aebtiſſin des Kloſters Altenmünſter zu Mainz (ungedr. Urkunde über eine Vicarie-Verleihung des gedachten Kloſters vom genannten Jahr). 1339 Sifrid von Frauenſtein und Grede ſeine Hausfrau. Ulrich und Johann von Frauenſtein ſtarben vor 1427, die letzten des Geſchlechts.

Digitized by Google

Die von Scharfenſtein beſaßen zu Lehen von dem Stift Bleidenſtatt Zehnten und Güter in Frauenſtein, hinſichtlich welcher es in Betreff der verweigerten Belehnung zu Streit kam, den ein klöſterliches Manngericht im J. 1466 beilegte. Damit wurden bereits im J. 1471 die von Schönborn belehnt und ſind des Stiftes Vaſallen geblieben bis ſie zu Anfang dieſes Jahrhunderts unter Naſſauiſche Lehensherrlichkeit kamen. Einige Notizen zur Geſchichte des für den Rheingau ſo wichtigen Hauſes Schönborn habe ich Abth. III Bd. 2 S. 156 — 235 und S. 408—428 gegeben; ich vervollſtändige ſie, indem ich des hochverdienten Decan Vogel **Beiträge zu der ältern Genealogie und Geſchichte der Grafen von Schönborn** aus den Naſſauiſchen Archiven hier aufnehme. Die Familie ſtammt aus dem in der ehemaligen Niedergrafſchaft und dem Amt Katzenellenbogen gelegenen Dorf Schönborn, das jetzt zum Amt Diez gehört und ſeine Gemarkung über einen Theil der Höhe des alten Markwaldes, der Fuchſenhöle, ausbreitet und in deſſen Nähe das adliche Nonnenkloſter Berbach lag. In dieſem Dorf beſaßen die Schönborn einen freien Hof, der große Hof genannt (die alte Fronhube), und einen halben Hof, der aber Katzenellenbogen und nachher Heſſen dienſtbar war, ein Hubengericht, die Pfarrcollatur und zwei Drittel des großen und kleinen Zehnten. Daß ſie eine eigene Burg beſeſſen, davon findet ſich keine Spur. Ihre Wohnung war wohl urſprünglich ein Burgſitz auf dem genannten großen Hof, der aber im dreißigjährigen Krieg, wo das Dorf Schönborn ſamt dem Hof Schauferts verwüſtet wurde und in vielen Jahren nicht bewohnt war, zu Grunde gegangen iſt. Ohne eigene Burg hielten ſich die meiſten aus der Familie im 15. und folgenden Jahrhundert auf fremden landesherrlichen Burgen auf, wo ſie als Burgmänner die Burghut beſorgen halfen. Ihr Familienname wird Schonborn, Sconenburne, Schonenburne und Schonenborn geſchrieben. Humbracht fängt ihre Stammreihe mit einem Ritter Eucharius von Schönborn an, der 1180 und 1190 gelebt und zwei Söhne, Eucharius 1213 und Johann, Domherr zu Trier 1200, hinterlaſſen haben ſoll, und gibt dann dieſem letztern Eucharius einen Sohn Philipp

1241 und einen Enkel Konrad 1279, wofür ſich aber bis jetzt noch kein Beweis hat auffinden laſſen.

Die erſte ſichere Spur, die ich von dieſer Familie habe finden können, liefern zwei Urkunden des ehemaligen Nonnenkloſters Beſelich im Amt Hadamar von 1284 und 1286, die ich im Auszug hier mittheile: 1. „Her Dyderich, Ritter, vnd ſin ſuſter Gyſell von Schonborn mit yren Kyndern, Lenffryd genannt Heſſo vnd Anſchelm geſedern vnd yre Kynder, Guda Wydwe Jacobs, Demud wydwe Hern ffryderich Ritter von Derne mit eren Kyndern, Theoderich von Dalen genant vnd ſine huſfraw, desgleichen auch dye anderen von oberen Dyffenbach dye eyn erbe hant in dem Walde by dem Kloiſter Beſelich: dye hant zo gezeychent Demſelben Kloiſter den wegk, den man nennet der dyre weck, vnd waz ſie rechtz han gehat in dem vorgenanten Walde, der gelegen iſt ghen dem Kloiſter myt zo dem Walde, der gehoret zo nydderen Dyffenbach an dem andern Deyll deß vorgenanten Weghes, vor wydergebunge IIII ſyrthe Holzeß vnd vor eyn Deyll eynß walds, den das vorgenant Kloiſter hatte by dem Dorffe Oberen Dyffenbach myt eyner edell ffrawen, genanth ffrawe Speden. Datum anno 1284 in ſante Johans echte des hiligen Deuferes" (1. Jul.). 2. »Ego Gysele de Sconenburne vidua de consensu liberorum meorum curtim meam in superiori Dieffenbach sitam cum omnibus suis attinenciis, tam in agris, pratis, pascuis, quam nemoribus constitutis, monasterio Sanctimonialium in Beselich et Johanne et Christiane liberis meis, ad observantiam regularem ibidem propter dominum receptis, divina remunerationis intuitu sponte et libere contuli sive donavi per priorem sive claustrales eiusdem monasterii, prout sibi expedire cognoverint ab hac hora in antea perpetuo disponendam. Datum 1286 IV. Cal. Junii« (29. Mai). Dieſe Gyſel ſcheint eine geborne von Dieſenbach oder von Dern geweſen zu ſein. Nach einem langen Zwiſchenraum tritt ein Konrad von Schonenburne im Jahr 1357 (an deme Untdage S. Stephani, 25. Dec.) auf, wo er den in der Gemarkung von Schönborn gelegenen Hof Schauſers für ſich und ſeine an Heiderich von Selbach vermählte Schweſter Gertrud

dem Nonnenkloſter Berbach zu rechtem Landſiedelrecht überläßt. Sein Neffe Gobelin von Schonenburnen hat die Urkunde mit beſiegelt. Reichlicher fließen von jetzt an die Quellen und häufiger erſcheinen die einzelnen Glieder der Familie, die ſich jetzt in vier Linien theilte, ohne daß ſich der gemeinſame Stammvater derſelben angeben läßt. Dieſe Linien waren 1) die, welche den Zunamen Stroß führt, 2) die Weſterburgiſche, 3) die Schönborn-Hanſtättiſche, 4) die Freyenfelſiſche.

1. Die Linie Stroß. Dieſe Linie war im Beſitz des Stroßenhofes in Hanſtätten, der zu ihrem Zunamen mag Veranlaſſung gegeben haben, und in und um Hadamar begütert. Wiegand Stroße von Schonenburnen ſiegelt 1372, die Primi et Felic., eine Urkunde an dem Dinghof zu Niedertiefenbach für die Egidienkirche in Hadamar, 1372 eine für das Stift Limburg und Nicolai 1379 eine für die Pfarrei Hadamar. Wiegand Stroße der Junge und ſeine Gemahlin Metze kaufen 17. Januar 1409 eine Gülte auf dem Stroßenhof in Hanſtätten; er erſcheint dann am 24. Jul. deſſelben Jahrs bei einem Manngericht in Diez, 1413 als Zeuge, 1449 mit dem Edelknecht Henne von Werdorff in gemeinſchaftlichem Beſitz eines Hofes in Obertiefenbach und ganz auf gleiche Weiſe 1450 bei einem Hof in Niederhadamar. Er ſcheint ohne männliche Erben geſtorben zu ſein. Der Stroßenhof findet ſich ſpäter bei der Familie von Bernbach.

2. Die Weſterburger Linie. Sie wohnte in Weſterburg und gehörte zur daſigen Burgmannſchaft. Gilbrecht ſiegelt 1357 eine Gemünder Stiftsurkunde. Giſelbrecht, Giſelbert oder Gilbrecht war am 27. Jul. 1368 bei dem Märkerding der Fuchſenhöle, wobei alle Mitglieder der Familie als Mitmärker erſchienen; 1408 in einer Fehde mit Weſterburg gegen Naſſau; 1413 Vogt in Weſterburg, wo er als Austräge eine Fehde zwiſchen Naſſau-Saarbrücken und Gerhard dem Jungen von Schönborn ſühnen hilft. Pauline vermählt an Godebracht Fole von Irmtraut 1364. Heinrich ſiegelt 1364 eine Gemünder Stiftsurkunde; desgleichen 1392 eine, worin ſein Schwager Godebracht von Irmtraud den Zehnten zu Ittinghauſen zu einer Frühmeſſe in der Capelle zu Weſterburg ſtiftet; 1393 ſchenkt er

an dieſelbe Capelle 2 Malter jährlicher Korngülte vom Zehnten in Waldmannshauſen, und ferner zur Stiftung einer Meſſe darin all ſein Gut zu Holzangen (Hundsangen); unter dem Beinamen des Alten war er am 24. Jul. 1409 bei einem Manngericht zu Diez. Seine Söhne waren: 1) Gerhard, dieſer ſiegelt die erwähnte väterliche Urkunde von 1393; der Graf Gerhard von Sayn nimmt ihn zum erblichen Burgmann in allen ſeinen Schlöſſern gegen ein jährliches Burglehen von 15 Gulden an, wie dieſes ſchon von ſeinem Vater hergebracht war; mit ſeiner Gemahlin Helwig erſcheint er 1415, d. Michael, wo ſie ein Capital bei Graf Johann von Naſſau-Beilſtein ſtehen hatten. Er war todt 1418, und ſeine Wittwe wird am 6. Januar 1420 nebſt Hermann von Heiger und Bernhard von Mudersbach von Erzbiſchof Otto von Trier mit dem Gut zu Eßbach (Eſchbach im Amt Runkel), in und außer dem Dorf, dem Gericht daſelbſt an Höfen und Huben, dem großen und kleinen Zehnten, Herrſchaft, Herberge, Leute ꝛc., dem Kirchenſatz zu Bleſſenbach und Egbach und dem Wald Gladebuſch, von der Herrſchaft Molsberg herrührend, belehnt. Sie ſcheint 1427 mit Eberhard von Wilnsdorf aufs neue vermählt zu ſein. 2) Gilbrecht, Ritter. Das Kloſter Beſelich zahlt ihm 1424, die Nerei et Achillei, eine von ſeinem Vater herrührende Forderung durch Arnold Scherre von Waldmannshauſen, Amtmann in Runkel, bei welcher Gelegenheit er ſeinem Vater eine Seelmeſſe im Kloſter ſtiftet.

Als Söhne Gerhards unter Nr. 1 erſcheinen: a. Gerhard 1413, wo er von Johann Brendels (von Homburg) wegen einer Fehde mit dem Grafen Philipp von Naſſau-Saarbrücken gehabt, die durch Austräge geſühnt wird, und weshalb er 1414, fer. 2. p. Miseric., unter Aſſiſtenz ſeines Vaters dieſem Grafen verſpricht, nicht wider ihn zu ſein, bis er ihm die ſchuldigen 100 Gulden bezahlt hätte; 1420, dom. p. Jac., wo ihn die Gräfin Wittwe Anna zu Sayn als Burgmann in allen ihren Schlöſſern mit ſeinem Bruder Gilbrecht belehnt; 1440 war er Ritter und wegen der Grafen Johann und Engelbert von Naſſau auf einem Tag in Boppard; 1452, fer. 2. p. Quasim., löſete Graf Gerhard von Sayn die 15 Gulden Burglehen mit 150 Gulden ab,

wogegen er ihm einen Hof und eine Wieſe in Langendernbach auſtragt. Er kommt 1461 als verſtorben vor. Seine Gem. Fye, Sophie, 1442. b. Gilbert 1420.

Kinder Gerhards unter a. waren: 1) drei Töchter, wovon eine an einen von Widerſtein vermählt, aus welcher Ehe 1491 Diederich von Widerſtein lebte. 2) Reinhard wird auf Laurentius 1462 von Sayn mit dem Gut in Langendernbach belehnt und am 10. Jun. 1464 von demſelben mit dem Theil des Vogtkorns, Gülte, Zinſe, Rente zu Welling auf dem Maifeld, wie ſolches ſein verſtorbener Schwiegervater Mant von Limbach zu Lehen gehabt. Er war 1484 todt und hatte nur eine Tochter hinterlaſſen. Seine Wittwe lebte 1491 mit dem Junker Philipp Molle in zweiter Ehe. 3) Gerhard verſetzt 1469, Sabb. p. Oct. Erasm., der Pfarrei Zeuzheim Zehnten und Güter zu Schleyder vor dem Gericht Frickhofen und war 1481 todt. 4) Gilbrecht wurde 1461 und 1476 von Graf Johann von Naſſau mit drei Gulden, welche auf ſeinem Gut in Dorchheim und Langendernbach als Nachtſedel nach Ellar fielen, und mit dem Naſſauiſchen Theil der 4 Malter Früchte, die ſein Gut zu Frickhofen nach Ellar gab, belehnt und dagegen deſſen Burgmann in allen ſeinen Schlöſſern. 1474 war er bei einem Manngericht in Herborn und heißt der Kleine; Montag nach Visit. Mar. 1484 empfängt er das Sayniſche Lehen. Er ſtarb 1490, kurz vor Samſtag nach Lætare, wo Graf Gerhard von Sayn das Langendernbacher Lehen als eröffnet einziehen will. Er war der letzte ſeiner Linie. Seine Wittwe Anna macht 1490, Montag nach Mis. Domini, eine Forderung von 2000 Gulden an den Kurfürſten von Trier, die ſie demſelben bar geliehen. Ein Burgſitz, den ſie im Flecken Ellar als Lehen beſeſſen, war von Heſſen als eröffnet eingezogen worden und wurde von dieſem am 10. Febr. 1511 an Meſſert von Waldmannshauſen vergeben.

3. *Die Schönborn-Hanſtättiſche Linie.* Sie ſaß auf dem väterlichen Stammgut in Schönborn und zog nachher nach Hanſtätten über. Gilbracht vidimirt 1370 eine von Obentrautiſche Urkunde, war 1383 bei dem Märkerding in der Fuchſenhöle; 1394, d. nativ. Mar., empfängt er von Graf Philipp von Naſſau-

Saarbrücken als Burglehen zwei Theile des Zehnten zu Gerardsrode (Görsrod im Amt Wehen), klein und groß; 1400 war er in der Ganerbſchaft des Schloſſes Reiffenberg. Reinhard kommt mit ſeinem Bruder Diederich 1383 bei dem gedachten Märkerding vor; er war vermählt mit Elſe, Tochter Fritzens von Wilre, welche 1384, Sabb. p. Epiph., mit ihrer Mutter Jutte, Wittwe und Schweſter Hermann Breders von Hohenſtein, dem Grafen Walram von Naſſau-Idſtein ihr Antheil an der Mühle zu Adolfseck überlaſſen. Friedrich kommt ebenfalls 1383 bei gedachtem Märkerding vor. Johann war 1401, d. invent. Steph., Abt des Kloſters Gronau. Meckel 18. Sept. 1407 Priorin im Kloſter Gnadenthal. Gilbrecht erſcheint am 24. Jul. 1409 mit ſeinem Bruder Diederich bei einem Manngericht in Diez und am 24. Jul. 1425 als Ritter auf der Burg Hohenſtein bei einem Vergleich zwiſchen den von Erlen und den Breder von Hohenſtein; 1427 hatte er von Naſſau-Idſtein als Burglehen 10 Gulden zu Itgenſtein und 2 Mann im Elſaſſer Grund. Wilhelm, Gilbrechts Bruder, war 1420 Zeuge in einer Urkunde der Breder von Hohenſtein; 1427 von Naſſau-Idſtein mit 6 Gulden zu Walsdorf als einem Burglehen belehnt; am 23. Jun. 1444 bei einem Märkerding in der Fuchſenhöle. Er und ſein genannter Bruder waren von Katzenellenbogen belehnt, als einem Burglehen zu Burg Schwalbach, mit einem Hauſe am Mühlenthurm daſelbſt, 2 Wieſen zu Schönborn, 1 Wieſe zu Zuthen, 1 zu Hanſtätten, 1 zu Selbach, 1 Morgen Weingärten zu Hanſtätten, 2 Mühlenwieſen in Schönborn und dem Zehnten in Niedernheim. (Als Heſſen dieſe Belehnung am 11. Januar 1542 für Hans Wilhelm von Schönborn und deſſen 4 Brüder erneuerte, wird Wilhelm ausdrücklich als deren Uraltvater im Lehenbrief angegeben.) Mittwoch nach Lætare 1452 nimmt Graf Philipp von Naſſau-Saarbrücken ihn zu ſeinem Diener auf 13 Jahre an und gibt ihm neben 16 ſchweren rheiniſchen Gulden jährlich ein Drittel am Fruchtzehnten zu Hanſtätten, einen Theil am kleinen Zehnten und ein Drittel am Zehnten zu Holzhauſen (Kaltenholzhauſen) zu Lehen. Zum letztenmal kommt er am 13. Dec. 1460 als Zeuge in einer Urkunde des Kloſters Schönau vor.

Gilbert der Junge, Wilhelms Vetter, erſcheint am 23. Jun. 1444 beim Märkerding in der Fuchſenhöle und 1476 bei einem Manngericht in Herborn; er wurde 1474, Samſtag nach Lucas, zugleich mit Johann von Schönborn von dem Abt in Bleidenſtatt, Johann von Walderdorf, mit dem Zehnten zu Frauenſtein, genannt in dem Eygen, belehnt, wie ſie dieſen ſchon von deſſen Vorfahr, dem Abt Johann, empfangen. Beide ſtellen 5. Januar 1481 eine Präſentationsurkunde für die Kirche und Pfarrei Schönborn aus, wie ſie hier folgt: »Venerabili ac generoso viro domino Theoderico de Lapide tituli sancti Lubentii in Dikirchen in ecclesia Trevirensi Archidiacono et ejus officiali seu vices suas in hac parte gerenti, Gilbertus et Joannes de Schonborn, Armigeri, reverentiam debitam cum obsequiosa in omnibus voluntate. Ad parochialem ecclesiam in Schonborn, Trevirensis Dioeceseos, per obitum quondam Bernhardi de Schonborn ultimi ejusdem possessoris vacantem, cujus praesentatio seu jus praesentandi dum vacat, ad nos pleno jure dinoscitur pertinere, honorabilem virum Joannem Reinhardi de Lymburg clericum dictae Trevirensis Dioeceseos tamquam habilem et idoneum vestris Reverend. humiliter duximus praesentandum per praesentes ac praesentamus &c. In cujus rei testimonium sigilla nostra propria praesentibus sunt appensa. Datum anno millesimo quadringentesimo octuagesimo primo die vero Sabathi quinta mensis January.«

Johann, öfter auch Jan genannt, Wilhelms Sohn, war am 1. und 2. Aug. 1466 auf einem zu Siegen wegen Naſſau gegen von Bicken gehaltenen Tag und im Jun. 1467 bei einem Manngericht in Herborn; 1474 und 1481 tritt er, wie eben vorgekommen, mit ſeinem Vetter Gilbert auf, und in letztern Jahr als Wäpeling; er lebte noch 1493, wo er fer. 2. p. Barthol. das Hanſtätter und Kaltenholzhauſer Lehen von Naſſau-Weilburg empfängt. Metze, Johanns Schweſter, war Kloſterjungfrau zu Dirſtein. Ihr Bruder verſchreibt ihr 1470, 1. Jan., 20 Gulden jährlich aus ſeinen Renten zu Wadenheim vom Grafen Philipp von Virnenburg, worauf ſie dann am 17. Jan. n. J., nachdem ſie 50 Jahr im Kloſter geweſen, Altershalber vom

Kloſterleben dispenſirt wird. Johann, kommt 1482 zuerſt vor, zog 1483 mit dem Grafen Johann V von Naſſau-Dillenburg in die Fehde gegen Cleve, war am 3. Oct. 1486 bei einem Gericht in Sachen des Kloſters Beſelich gegen Niederdiefenbach, am 29. Oct. 1487 zu Hanſtätten Bürge für gedachten Graf Johann V, am 28. Sept. 1488 Zeuge daſelbſt in einer Urkunde des Stifts in Diez, am 4. Dec. 1492 Amtmann in Diez; am 24. Oct. 1503 vergleicht er ſich mit Joſt von Heiger wegen einer Schuld; Sonntag nach Misericord. Domini 1513 belehnt ihn Johann von Stockheim, Propſt in Bleidenſtatt, mit Zinſe, Zehnten und dem Gericht Mackenberge, ſeinem Theil des Lehens und der Habergülte zu Schierſtein, nämlich 1 Fuder Wein im Bleidenſtatter Hof daſelbſt und ſeinem Theil Zehnten zu Weilbach bei Diedenbergen; am 22. Febr. 1522 erhält er durch einen Vergleich mit den von Rheinberg aus der Verlaſſenſchaft Henne Rödels von Reiffenberg und deſſen Gemahlin das Schlößchen zu Hanſtätten mit Graben, Weiern, Gärten ꝛc. (Seine Mutter war vermuthlich eine von Reiffenberg.) Er war todt 1533. Patze, vermuthlich Johanns Vatersſchweſter, Aebtiſſin zu St. Claren in Mainz 1508. Anne, Johanns Schweſter, verlobt ſich Freitag nach Pfingſten 1508 mit Gotthard von Irmtraud, Gilbrechts Sohn; ihr Bruder Johann gibt ihr als Mitgift ſeinen Hof zu Dauborn und Güter zu Laurenburg.

Johanns Söhne waren: 1) Hans Wilhelm 1542, hatte Leibeigene zu Altendiez, Hanſtätten und Larheim und 1568 einen Hof und Hofmann zu Holenfels. Als bald nach 1564 der Katholicismus in der Grafſchaft Diez der lutheriſchen Lehre weichen mußte, zog er den 1325 in der St. Nicolaikirche in Hanſtätten geſtifteten Altar der heil. Katharina, deſſen Collatur von den Rödel von Reiffenberg auf ſeine Familie gekommen war, ein, überließ die Geld- und Fruchtgefälle dem Pfarrer daſelbſt und benutzte deſſen Güter zu Stipendien für ſeine Söhne und andere. Auch hatte er am 12. Dec. 1559 den Stroßenhof daſelbſt von der Wittwe des Hans von Bernbach an ſich gekauft. Den 18. Jul. 1571 präſentirte er zu der erledigten Pfarrei Schönborn den Ludwig Piſtorius von Marburg, bisher Schullehrer in Strinz-Trinitatis,

der am 30. Aug. 1578 von da ab und als Pfarrer nach Eſten zog. Er lebte 1576 noch und war 1584 todt. 2) Hans Otto, 3) Hans Georg, 4) Philipp, 5) Philipp Hans, dieſe waren 1542 noch minorenn. Hans Wilhelms, unter Nr. 1 Kinder: a) Marie Salome, an Georg Walter Köth von Wanſcheid vermählt. b) Friedrich Georg, Domcapitular und Domſänger zu Mainz. Mit dieſem ſtarb am 2. Januar 1640 die Linie aus, deren Lehen auf die Freyenfelſiſche Linie übergingen, die Allodialbeſitzungen aber in Schönborn und Hanſtätten an die Kinder der c) Anne kamen, die mit Johann Chriſtoph von Wonsheim vermählt. d) Hans Wilhelm 1586. e) Philipp, vermählte ſich 13. Febr. 1593 mit Eva Stumpf von Waldeck, von wegen welcher er vom Pfalzgrafen Johann, als Graf zu Sponheim, mit Hof und Haus zu Kreuznach, einem Weingarten in Lorcher Gemarkung und dem Hof zu Boſſenheim 1611 beliehen wurde. Sie ſtarb im Mai 1621 kinderlos. Er mußte 1596 die Güter des St. Katharinenaltars in Hanſtätten wieder herausgeben, die zur Stiftung einer Schule daſelbſt verwendet wurden, und ſtarb 19. Oct. 1612 in Bingen.

4. Die Freyenfelſiſche Linie. Johann von Schonburne, Ritter; 1455, in crast. Elisab., nimmt ihn Graf Philipp von Naſſau-Saarbrücken zu ſeinem Burgmann in Weilburg an für jährliche 5 Mark Geldes: „nach lude und Inhalde der brieffe darüber, als Her Hiltwin von Elkerhuſen, Ritter, von greben Gerlach von Naſſaw vnd Bernhard von Mudersbach ſel. gedechnus von uns gehabt han.“ 1465 kommt er auch als Burgmann zu Cleberg vor. Am 23. Mai 1466 verpfändete ihm und ſeinem Sohn Johann der gedachte Graf Philipp das Schloß und Dorf Freyenfels laut der nachſtehenden Urkunde: „Wir Philips Graue zu Naſſauwe vnd zu Sarbrücken vnd Johann Junggraue daſelbis ſine ſone bekennen mit dieſem brieffe vor vns vnd vnſer erben, das wir vmb beſunder gunſt, damit wir gneigt ſin zu Hern Johann von Schoenburn ritter vnſerm lieben getruwen, vnd getruwen dinſt den er vns nachmals thun ſal vnd magh ime vnd Johann ſime elichen ſone ire beider lebetage zu lehen geluhen han vnſer Sloß Frienfels vnd den dayl mit ſyme

begriffe vnd luden, die da wonhafftig ſint, vnd allem zugehore an wieſen, eckern, garten, wyngarthen, welten, waſſern vnd weiden, vßgenommen das ſie kein molenzinß haben ſollent vnd das wechtergeld, das furmals gefallen iſt, das behalden wir vns vnd vnſern erben, vnd ſollen vnd mogen ſie ſich des gebruchen zu irem willen vnd noden ghen allermenlich da wir inn zu recht mechtig ſin, vßgenomen vns vnd alle die vns zuverſprechen ſteent auch vnſere Hern vnd ſwagere von Heſſin vnd vnſer Hern, den verbunden ſin, eß en geſchege dan mit vnſerm wiſſen vnd willen, vnd wan ſie ymande dar vß vnd inne beſchädigen aber bekriegen, ſo ſollent ſie das Sloß vnd dayl, ſo ſie getruwelichs mogen, verſorgen vnd verwachen, wurden ſie auch ymande bekriegen daruß aber inne, da vnſer lantſchafft vnd vns ſwere vayntſchafft vnd ſchade abe queme, darinne ſolden ſie vns zu willen ſin, das zu verhuden. Auch als das Sloß yzt ezlicher maiße buwefellig iſt, das ſollen vnd wollen wir widder vff ruſten vnd in redelichen buwe ſtellen, dan ſollent ſie das vorder in redelichem buwe halden. Wurde aber dem Sloſſe eyns trefftigen buwes noitdurfft, das ſal gebuwet werden nach vnſerm rade vnd wir ſollen den buweluden lonen vnd auch den koſten halp tragen vnd ſie die koſte halp. Wir behalten vns auch vnd vnſern erben vnſer vffnunge da vns des zu gebruchen, vnd wan wir vns des gebrucheden vnd da ymande liegende hetten, die ſolden da liegen ane iren ſchaden. Wir wollen auch denſelben vnſern eigenthum Sloß vnd Dail ine helfen ſchuren vnd beſchirmen vor gewalt nach vnſerm Vermogen ane geuerde. Sie ſollen auch die arme lude daſelbis auch by gnaden recht vnd gewonheit laißen, darüber nit beſweren noch bedrangen ane geuerde. Auch iß vertedingt vnd beredt wan her Johann vnd Johann ſine ſone beide von dode abgegangen ſint vff welich zyt wir aber vnſer erben dan vnſer Sloß vnd dail mit dem zugehore widder zu vnſern henden nemen aber beſtellen wollen, das mogen wir thun, vnd iren erben geben zweihundert guder ſwerer rynſcher gulden frankfurter werunge, die vns her Johann darvff gethan hait, die ſollent ſie nemen ane widderrede, vnd vns das Sloß vnd dail mit iren zubehorungen widder laißen doch das wir ine das eynen monat lanck zuuor

kunt thun ane geuerde, vnd ſollent vns auch ſo lange ſie das inne hant darumb mit globden eiden vnd entſenguiß nach lehen recht verbunden, gewant vnd getruwe vnd holt ſin, als vns her Johann yzt alſo darüber globt vnd geſworen hait. Auch ſo en ſollent ſie keine Judden dar ſetzen ane vnſern willen. Und des zu vrkunde han wir Philips vnd Johann ſine ſone grauen obgenant vnſer iglicher ſin Ingeſigel heran thun hencken am fritag nach dem ſontage Exaudi anno domini millesimo quadringentesimo sexagesimo sexto."

Er beſaß mit den von Buſeck den Wald die Wonenſtruth, welchen ſie 1467 an die Gemeinde Weilmünſter und den Grafen Philipp von Naſſau-Saarbrücken verkauſen, und war todt 1493, wo ſein Sohn Johann Dienſtag nach Exalt. Crucis von Naſſau-Weilburg mit den 5 Mark Geldes als Burglehen beliehen wird. Dieſer wohnte 1497, 1512 und 1516 in Freyenfels und heißt im letzten Jahr Amtmann; 1511, Montag nach Assumpt. Mariae, belehnt ihn Graf Ludwig von Naſſau-Saarbrücken mit folgenden durch Philipps von Schwalbach Tod ihm heimgefallenen Stücken: 3 Viertel am Zehnten zu Großenlinden, 5 Huben zu Mittelrechtenbach, 1 Hube zu Weidenhauſen, 2 Malter Haber zu Allendorf bei Lützellinden, 16½ Turnos zu Gons, Hühner, Oel und Wachs zu Garbenheim, Gülte und Gefälle auf der Engen-Dillen und Dillen, alles Bolands Lehen; dann mit dem Kirchenſatz zu Crofftelbach mit Höfen, Zehnten, Wieſe und Weide daſelbſt, als von der Herrſchaft Merenberg rührend. Die Belehnung mit dem Zehnten in Großenlinden focht Arnold von Hohenweiſel an und nahm denſelben für ſeine Familie in Anſpruch. Die Grafen Johann Ludwig und Ludwig von Naſſau-Saarbrücken ſetzten am Montag nach Conv. Pauli 1522 ein Manngericht in Uſingen nieder, vor dem ſich die Parteien verglichen und den Zehnten theilten. Bei dieſer Gelegenheit wird Johann von Schönborn der Alte genannt. Donnerſtag nach Walpurgis 1526 ſtellt er eine Quittung aus über 36 Gulden jährlichen Dienſtgeldes als Amtmann, die ihm der gräfliche Rentmeiſter Johann Hell, Dechant in Weilburg, bezahlte. Palmarum 1529 kommt er noch unter den Lebenden vor, wird aber auf Katharinen d. J.

ſchon zu den Todten gezählt. Seine Wittwe Katharina von Rikenich lebte noch am 1. Mai 1535. Er hatte drei Söhne: 1) Johann 1516, 1535. 2) Georg 1516, 1529, 1531, Amtmann zu Weilburg. Als ſolcher iſt er auch 1562 geſtorben. Seine Gemahlin ſtarb 8. Jul. 1551. In des Superintendenten Kaspar Goltwurm Diario heißt es: „Anno 1551 den 8. July iſt Juncker Jörgen von Schönborns, Amptmanns zu Weilburg, ehegemahel, eine geborne von Muderſpach, ein tugendſam vnd gar chriſtlich weib, zu Freienfels ſeliglich von dieſem jammerthal abgeſchieden vnd zu Weilburg in die Kirchen vor dem euſſerſten Altar begraben worden. Im begrebnus hab ich die leichpredig gethan." 3) Philipp war 1528 Amtmann zu Greifenſtein und Hans von Hohenweiſel, Arnolds Sohn, Untervitzdom im Rheingau, ſein Schwager. Anna, die Schweſter dieſer dreien, erſcheint 1531 und 1532 mit Philipp Rode vermählt.

Georgs unter Nr. 2 Söhne waren: a) Philipp, der im Febr. 1563 für ſich und ſeine beiden Brüder von Naſſau-Weilburg mit dem Burglehen zu Weilburg, mit Schloß und Thal Freyenfels, dem oben bezeichneten frühern Schwalbacher Lehen, dem Theil Zehnten zu Mandel und Rüdesheim, welchen ihr Vater zuerſt empfangen ꝛc., belehnt. Dieſer wollte am 1. Sept. 1585 ſeine Gerechtigkeit im Weinärer Kirchſpiel gegen ein Waſſer zu Laurenburg vertauſchen. Seine Gemahlin Agatha war eine Tochter Johann Donners von Larheim, des letzten ſeines Geſchlechts, der um 1572 ſtarb und deſſen Verlaſſenſchaft, den Donnerhof zu Niederhadamar, den Hof zu Neiſen ꝛc., er mit ſeinen Schwägern Johann Andreas von der Leyen und Wolff von der Hees theilte. Er wohnte in dem Burgſitz zu Eſchbach, Amt Runkel, und iſt kurz vor 1593, 5. Febr., geſtorben, wo ſeine genannte Gemahlin in Eſchbach als Wittwe erſcheint. b) Valentin, wohnte 1588, 1589 mit ſeiner Gemahlin in Freyenfels und war kurz vor Jun. 1601 geſtorben. c) Georg 1563, der frühe und unvermählt geſtorben zu ſein ſcheint. Philipps unter a. Sohn war Georg, wohnte zu Eſchbach und ſtarb kurz vor dem 17. Sept. 1615, wo ſeine Gemahlin Maria Barbara geborne von der Leyen als Wittwe erſcheint. Seine beiden

Söhne waren: 1) Johann Philipp, geb. 6. Auguſt 1605 zu Eſchbach, der nachherige Kurfürſt und Erzbiſchof von Mainz. 2) Philipp Erwin. Beide kamen 1615 unter die Vormundſchaft des Naſſau-Saarbrückiſchen Amtmanns Hans Georg von Mauchenheim genannt Quadfaſſel. Philipp Erwin wurde in der Folge Mainziſcher Amtmann zu Steinheim am Main und reclamirte am 2. Jan. 1647 als Lehenträger mit Kurtrier als Lehenherr von den Grafen von Wied die Dörfer Eſchbach und Pleſſenbach in der Herrſchaft Runkel, welche ſeine Vorfahren von Trier zu Lehen getragen und er noch am 16. Febr. 1629 empfangen, deren ſich aber jene Grafen nur eine Zeitlang angemaßet. Den Erfolg dieſer Reclamation enthalten die Acten nicht.

Valentins unter b. Sohn war Georg. Am 29. Jul. 1612 wird ein Vertrag zwiſchen Naſſau-Weilburg und den von Schönborn über Freyenfels errichtet, worin die Lehen und landesherrlichen Rechte über daſſelbe beſtimmt, der Jagd- und Fiſchereibezirk zum Hauſe gehörig genau terminirt und die von Schönborniſche eigenthümliche Mühle, die Römerſteger Mühle genannt, zum Lehen gezogen und der letztern als Bann die Dörfer Eſſershauſen, Edelsberg und Freyenfels zugewieſen werden. Am 21. März 1620 ſagt Georg in einem Schreiben an den Grafen Ludwig von Naſſau-Saarbrücken: er habe ſich verheurathet, und da er ſeine Gemahlin Urſula Philippine geb. von der Leyen auf eigenthümlich Haus und Güter, weil er deren in Mangel ſtehe, nicht bewitthumen könne, ſo bitte er ſie auf die Lehen bewitthumen zu dürfen. Er bezeichnet dann zum Witthum und Witthumſitz das Haus Freienfels mit Stallung, Scheuern, Wieſen, Gärten, Beholzung, Viehzucht, Maſtung, Schäferei, Rüben-, Kraut- und Flachsäckern, mit Jagens- und Fiſchereigerechtigkeit, ſo viel zum Haus gehört, dazu auch die Unterthanen die gehörige ſchuldige Dienſte leiſten ſollen, dazu 20 Achtel Korn, 20 Achtel Hafer, 4 Achtel Gerſte, ſo ihr von den Hofleuten zu Freyenfels von den Hofgütern ſollen geliefert werden, den kleinen Zehnten zu Cröfftelbach, das Mühlenſchwein zu Freyenfels, und anſtatt Weines die Weingärten, ſo zum Haus Freyenfels gehörig. Am 15. Januar 1627 war er Mainziſcher Amtmann zu Amöneburg und Neuſtadt und damals wie 1649

noch im Beſitz von Freyenfels, wo er einen Keller hatte. 1633 und 1652 wird er noch unter der Bezeichnung „Veltens ſel. Sohn“ mit ſeinen beiden genannten Vettern von Naſſau-Saarbrücken belehnt, aber 1654, wo er vermuthlich todt war, nicht mehr, ſondern Philipp Erwin allein empfängt am 19. Jul. d. J. das Haus Freyenfels und die andern Lehen.

Des Letztern Sohn Lothar Franz ſchrieb am 17. Febr. 1687 von Würzburg aus an Naſſau-Saarbrücken, wie ihm der Baron von Eſch, Gouverneur der Feſtung Ehrenbreitſtein, angetragen habe, ſeinem Tochtermann, dem däniſchen Obriſten Frießenſee ſeine weſterwäldiſchen Güter und zwar das Haus Freyenfels mit Zugehör und die Güter im Hüttenberg ꝛc. zu verhandeln, und wie er des Willens ſei und darum um lehensherrlichen Conſens bitte. Der letztere iſt erfolgt und der Kauf wirklich zu Stande gekommen. Dem gedachten Philipp Erwin geſtattete Mainz am 17. Aug. 1662 die Einlöſung der Gefälle von den beiden Klöſtern Patershauſen und Retters in der Landgrafſchaft Heſſen, Herrſchaft Königſtein, in der Wetterau und unter den Städten Frankfurt und Friedberg gelegen, von den Fleiſchbeiniſchen Erben. Dieſe Gefälle der beiden nach der Reformation aufgehobenen Klöſter waren von Kurmainz, nachdem es in Beſitz der Grafſchaft Königſtein gekommen, an ſeinen Kammerſchreiber Rudolf Emmerich von 1584—1605 verpfändet, dann am 9. Febr. 1607 an den folgenden Kammerſchreiber Johann Rudiger in Mainz zu Lehen gegeben und am 20. Nov. 1624 dem Kaspar Fleiſchbein, der Rechten Licentiat, für 27jährige dem Erzſtift treu geleiſtete Dienſte eingeräumt worden, der ſie aber mit 3000 Gulden von den Rudigerſchen Erben einlöſen mußte. Von deſſen Erben kamen ſie dann an die von Schönborn.

Noch erwähne ich hier eines andern Lehens, das der Graf Johann Erwin von Schönborn, Philipp Erwins fünfter Sohn, erwarb, um ſo lieber und umſtändlicher, als es uns tief in die Naſſauiſche Vorzeit hinabführt. Im J. 933 ſchenkt eine edle Matrone, Wildrut, mit Einwilligung ihres Sohnes Konrad all ihre Zehnten in Olſſermark und Brubachermark und einen Manſum mit einer Hofſtätte in Lonſtein an das Kloſter Seligenſtatt am Main. An dieſe Schenkung nun ſchließt ſich theilweiſe eine Ur-

kunde an von 1428, Dienſtag nach dem 18ten Tage, worin der Abt Cuno von Seligenſtatt als Lehenherr eines Zehntens zu Elſe und Niedern Hadamar (in der alten Grafſchaft Diez), der Bunezehnte genannt, erſcheint, und welchen die Lehenträger Diederich von Bubenheim und ſeine Gemahlin Fige nebſt ihren Söhnen Richwin und Friedrich damals mit ſeinem Conſens an ihren Eidam Daniel von Mudersbach und ihre Tochter, deſſen Gemahlin Johanne, verpfänden. Seligenſtatt belehnt dann 1486 den Johann von Mudersbach, Daniels ſel. des Alten Sohn, 1505 den Ludwig von Mudersbach, 1524 den Wolf von Mudersbach im Namen ſeines Vaters Emmerich und ſeiner Vettern Wigand und Wilhelm und 1529 dieſelben damit. Nach Ausſterben der Familie von Mudersbach im J. 1601 kam mit ihren andern Beſitzungen auch dieſes Lehen an die von Kronberg und nach deren Erlöſchen am 11. Dec. 1704 an Johann Erwin Graf von Schönborn. Und ſoweit Decan Vogel.

Von Frauenſtein abwärts folgt der bereits 1594 Naſſauiſche Hof Nürnberg mit der unbeſchreiblich ſchönen Ausſicht über den Rhein, den Rheingau, die Pfalz, dann Graroth, das alte Burghaus, eines reichsunmittelbaren Rittergeſchlechts Stammſitz. „Urſprünglich," heißt es bei Bodmann, „mag er Grafenrode geheißen haben, wozu die Edda unſeres Rheinſtroms den Aufſchluß wieder in einem Wintermährchen herleihet. Ein wegen Mißheyrath vom väterlichen Hauſe verbannter Sohn eines gewiſſen Grafenhauſes ſoll eigenhändig mit ſeiner Geliebten dieſen Hof angerodet und zum Andenken jenes Helmkleinod (ein grau gebarteter Mann im ſchwarzen Kleid, auf der Schulter eine ſilberne Rodehaue tragend) ſeinem neu erkornen Geſchlechtsſchild übergeſetzt haben!!" Umſtändlicher berichtet das Ammenmährchen, in welchem die Spuren unſerer ſentimentalen Zeit unverkennbar: „Ein Graf verſtieß ſeinen einzigen Sohn, weil derſelbe ſich ein Mädchen von niederer Herkunft zur Gattin erkoren hatte. Ueber einer lieblichen Tochter, die ſein welkendes Leben verjüngte, und über einer treuen Hausfrau, die ſeines Alters pflegte, vergaß der Vater den Verluſt des verſtoßenen Sohns, bis die Begleiterin ſeiner Tage ſtarb und deren Ebenbild als Gemahlin eines Edlen des Landes dem eignen

Herde folgte. Nun ſtand er allein auf ſeiner Veſte, eine Eiche, die einſam mit verdorrtem Gipfel auf dem Bergeshaupte ragt, deren letzte Zierde Moos iſt und mit deren wenigen dürren Blättern die Stürme ſpielen. In dieſer Verlaſſenheit ergriff den ſchwachen Greis Reue und Sehnſucht nach dem Erben ſeines Namens. Er hüllt ſich in das Bußgewand und ergreift den Pilgerſtab, um nach Kloſter Nothgottes zu wallfahrten und dann ſeinen verſtoßenen Sohn aufzuſuchen. So kommt er nach Frauenſtein, unter deſſen alter Linde er raſtet und ihm einer der hier ſitzenden Greiſe die Sage von dem in Blut gepflanzten Baume erzählt (was ich zu thun unterließ, weil ſie zuverläſſig einerlei Herkommens mit der Sage von dem Grafenſohn), worüber betroffen er eilends aufbricht und weiter zieht. Die Sonne ging ſchon unter, da trifft er im kleinen Thale einen Knaben und ein Mädchen, die ihm freundlich einen Trunk aus der nahen Quelle ſchöpfen und ihm am Abhang eines Berges ihren Vater zeigen, der dort die Rodhacke ſchwang, als ob er die Felſen zermalmen wollte. Die Kinder dringen in den Pilger, doch mit ihnen in die Hütte ihrer Eltern zu kommen, und er kann ihren zärtlichen Bitten und Liebkoſungen nicht widerſtehen. Gaſtfreundlichſt wird er von einer lieblichen Hausfrau empfangen und von ihr und dem heimkehrenden Winzer bewirthet, und erkennt endlich, als Licht in der Stube erſcheint, in dem fleißigen Roder — ſeinen verſtoßenen Sohn."

Von dem Urſprung des Burghauſes heißt es bei Bodmann: „Zuverläſſig entſtand dieſer Sitz nur erſt in der letzten Hälfte des 13. Jahrhunderts; weiter hinauf erlöſchen alle Spuren davon." Lotzo de Grawenrode erſcheint in einer Urkunde von 1329. Dieter von Graroth, 1416 Mönch und Kellner zu St. Alban, ward nach des Stiftes Säculariſation, 1419, deſſen Cuſtos. Sein Bruder Seifried, 1447, wurde Vater von Melchior dem Edelknecht und Amtmann zu Wiesbaden (1456), der 1472, Samſtag nach Bonifacius, verſtarb und gleich vielen ſeiner Nachkommen zu Schierſtein begraben wurde. In der Ehe mit Liſe von Engelſtatt gewann er fünf Kinder. Der Töchter drei wurden Kloſterfrauen zu Clarenthal, der einzige Sohn, Philipps,

Amtmann zu Wiesbaden, Gem. Agnes von Irmtraud, ſtarb 10. Febr. 1509, Vater von Melchior und Philipps. Jener, 1505, gewann in der Ehe mit Liſe von Schönborn die Söhne Melchior und Philipps. Philipps, Amtmann zu Wiesbaden, mit Anna von Bellersheim verheurathet, ſtarb im März 1531, Vater von vier Kindern. Johann, der jüngere Sohn, Deutſchordens Comthur zu Virnsberg, blieb als Rittmeiſter vor Metz, 17. Aug. 1533. Guta heurathete den Philipp von Koppenſtein, Anna den Philipps von Watzdorf, als Wittwe den Moriz von Preſſen, und nochmals Wittwe den Walter von Niſchwitz, Meißner alle drei. Eberhard von Graroth, Amtmann zu Trarbach und zu Oppenheim, 1555, Wittwer von Agnes Erlenhaupt von Saulheim, nahm 1558 die zweite Frau Apollonia von Obentraut. Sein Sohn Johann, kurfürſtlicher Burggraf zu Mainz, Amtmann zu Odernheim, heurathete 1567 die Anna Knebel von Katzenellenbogen, dann in zweiter Ehe die Annel von der Marthen, † 1618, nachdem ſie Mutter des einzigen Sohns Friedrich geworden. Der ſcheint aber unverehelicht geſtorben zu ſein. Seine Halbſchweſter hingegen, Margaretha von Graroth heurathete den Jacob Chriſtoph von Sternfels.

Melchior, des Melchior von Graroth und der Liſa von Schönborn älterer Sohn, Vicedom zu Aſchaffenburg 1530, mit einer von Schönberg verheurathet, gewann die Söhne Melchior und Philipps. Davon ſtarb der ältere, Melchior, geb. 1511, Amtmann auf dem Eichsfeld 1552 — 1554, als Vicedom zu Aſchaffenburg den 20. Jun. 1578, kinderlos in ſeiner Ehe mit Anna von Gemmingen. Er hat in der Stiftskirche zu Aſchaffenburg ein ſchönes Grabmonument in Erzguß. Sein Bruder Philipps, Amtmann zu Lahnſtein, dann Vicedom im Rheingau, ſtarb 25. Dec. 1565. Aus deſſen zwei Ehen, mit Adelheid von Löwenſtein, verm. 4. Aug. 1535, und Eliſabeth von der Alben genannt Sultzbach, kamen acht Kinder. Chriſtoph, Domherr 1567, 1597 Domſänger zu Mainz, Chorherr zu St. Alban, Amtmann zu Bingen, ſtarb 25. Sept. 1601. Philipp, Malteſerritter, war auf der Rückreiſe aus Malta begriffen, als der Tod ihn zu Schafhauſen ereilte. Egenolf zu Walſtatt, in erſter Ehe mit

Regina Eliſabeth Schenk von Schmidtburg, geſt. 8. Dec. 1592, in anderer Ehe mit Katharina Donner von Larheim verheurathet, ſtarb 29. April 1622. Von ſeinen Kindern, beide der erſten Ehe angehörend, heurathete Philipp Franz die Kunegunde Agnes Riedeſel von Bellersheim, Anna Magdalena den Johann Erhard Knebel von Katzenellenbogen. Johann Bernhard, des Egenolf älterer Bruder, geb. 1560, geſt. 19. Sept. 1627, hatte drei Söhne in der Ehe mit Margaretha Riedeſel von Bellersheim. Davon ſcheint jedoch einzig Chriſtoph zu Jahren gekommen zu ſein. Es heurathete derſelbe 1631 die Dorothea Urſula von Stein-Callenfels, geſt. 1648. Melchior von Graroth, Eberhards älteſter Sohn, ſtarb 1650, als der letzte Mann ſeines Geſchlechts, denn nur Töchter hat er in ſeiner Ehe mit Eliſabeth Dorothea von Lindau geſehen. Davon war Katharina Eliſabeth an Friedrich Meinhard von Langeln, Anna Maria Sidonia an Johann Philipp Knebel von Katzenellenbogen, Maria Philippina an Johann Georg Langwerth von Simmern verheurathet. Die von Knebel, geſt. 21. Sept. 1697, erbte, als die längſtlebende der Schweſtern, die nicht unbeträchtlichen, vornehmlich im Rheingau belegenen Güter. Graroth ſelbſt erkaufte der kurtrieriſche Hofkanzler Anton von Sohlern (Abth. I Bd. 2 S. 238) und gründete darauf eines der drei ſeinen Söhnen beſtimmten Fideicommiſſe. Die Linie der Sohlern in Graroth wird im erſten Viertel dieſes Jahrhunderts erloſchen ſein.

Von Graroth geht es abwärts, dem Rhein zu, an deſſen Geſtade das ausgedehnte lebhafte Schierſtein behaglich ſich ausdehnt. Alt-Naſſauiſchen Beſitzes, beherrſcht es die fruchtbare Ebne, die von Eltvil an ſich bis Hochheim erſtreckt. Die herrliche Markung von 4252 Morgen lohnet reichlich den Anſtrengungen einer fleißigen Bevölkerung (1431 Köpfe im J. 1851, darunter 115 Katholiken, die nach Niederwalluf pfarren); Acker- und Obſtbau ſind vorzüglich, und die Höhen im Hintergrund erzeugen einen Wein, wie er dem nächſten Nachbar des Rheingaues geziemt. Den vorzüglichſten Wein tragt die Hölle (Halde). Eine Folge der Ausdehnung der Markung iſt der Umſtand, daß es hier Güter von hunderten von Morgen gibt. Dergleichen beſaßen in der

neuern Zeit die von Hertling, von Bismark und auch mein gelehrter und geehrter Freund und Gönner Habel. Leider hat er in unglücklicher Stunde ſein ſchönes Erbe veräußert, den Rhein und die daran gemachten Erwerbungen, die Burgen Gutenfels, Thurnberg, Frauenſtein, Epſtein verlaſſen, um ſich im Mainthal bei Miltenberg anzuſiedeln. Dahin hat er auch das Meiſte und Beſte ſeiner literariſchen und artiſtiſchen Schätze, die zum Theil von ſeinem um die Landesgeſchichte ebenfalls hochverdienten Vater, Hofkammerrath Habel geſammelt worden, gebracht. Von des Sohnes, als einer lebenden Perſon, Leiſtungen zu ſprechen, iſt mir unterſagt, ich will nur erinnern, daß wir ihm die Aufzählung der Alterthümer in der Umgebung von Schierſtein (Annalen des Vereins für Naſſauiſche Alterthumskunde und Geſchichtsforſchung, 2ten Bdes 2s Heft, S. 168—196) verdanken. Neben der ſehr belehrenden Schilderung mehrer Gräber gibt Habel darin eine umſtändliche Beſchreibung der in den ſiebenziger Jahren des vorigen Jahrhunderts abgebrochenen alten Kirche zu Schierſtein. Den Namen des Pfades Eiſenmännchen erklärt die Sage aus der Spukgeſchichte eines Ritters, der ein ſchönes Fiſchermädchen verführte, daß es genöthigt, den Tod in den Fluthen des Rheins zu ſuchen. Zur Strafe muß der Verführer in eiſerner Rüſtung bis zum Ende der Welt in dem Pfad ſich herumtreiben. Schierſtein beſitzt einen Winterhafen, geräumig genug, die ganze Rheinflotte aufzunehmen.

Den Ort, urſprünglich ein königliches Prädium, 13 Hufen ſtark, ſchenkte Kaiſer Heinrich II dem von ihm geſtifteten Kloſter auf dem Michelsberg bei Bamberg. Erbmeier, Villici dieſes Prädiums mögen, bevor es noch an die Abtei gekommen, die Urahnen eines von Schierſtein benannten Geſchlechts geweſen ſein, das bei der ſpätern Zerſplitterung dieſes großen Frohnhofs den Grund zu ſeinem anſehnlichen Beſitzthum legte. Von dem Urſprung dieſes Geſchlechts meldet P. Hermann Bär: „Der Mainzer Kämmerer Embricho I zeugte zwei Söhne, Dudo I, Meingot I, und eine Tochter Bertha. Meingot und ſeine Schweſter ſtarben ohne Leibeserben. Dudo I zeugte drei Söhne, Dudo II, Meingot II und Hartwin I. Dieſe pflanzten höchſt wahrſcheinlich

alle drei ihr Geſchlecht fort. Von den zwei jüngern kann darüber kein Zweifel ſeyn: denn Meingot II der Viztum hatte vier Söhne, Meingot III, Embricho II, Heinrich und Härtwin II, nebſt einer Tochter Regiwib; dem Hartwin I iſt der Kämmerer Dudo III und Embricho III angewieſen. Nur blieben dann noch zwei bekannte Stammglieder übrig, deren Angehörung problematiſch und noch zu beſtimmen wäre: ſie ſind Embricho IV der Viztum und Heinrich von Schierſtein, die ſich unter den jüngſten Erbcompetenten gegen das Kloſter Eberbach ſehen laſſen; auch dieſen muß dann noch ihr Standort in der Geſchlechtsreihe angewieſen ſeyn. Der Viztum Embricho war gewiß kein Abkömmling Meingots, als von deſſen gleichgenanntem Sohn ihn die Urkunde ſelbſt unterſcheidet, und Heinrich von Schierſtein gewiß kein Sprößling Hartwins, als welcher nur zween Söhne mit andern Namen hatte. Entweder muß dann der Viztum Embricho dem Hartwin und Heinrich von Schierſtein dem Viztum Meingot, oder beide dem Dudo II angehören. Das erſte ließ ſich ohne Widerſpruch unterſtellen und hat in meinen Urkunden einigen Scheingrund. Denn unter den Söhnen des Viztums Meingot findet ſich ein Heinrich und unter jenen des Hartwins ein Embricho. In dieſer Hypotheſe ging zwar Dudo II leer aus. Es iſt aber auch noch nicht entſchieden, daß er Nachkommenſchaft hatte, oder ob dieſelbe nicht unter den vielen ungenannten Verwandten begriffen ſei, von denen in der Urkunde Meldung geſchieht.

„Ich glaube aber dennoch, den Viztum Embricho und Heinrich von Schierſtein mit beſſerm Grunde für zween Brüder und Söhne des Dudo II aufſtellen zu können. Die Urkunde ſelbſt gibt mir die Anleitung dazu. Eine nähere Prüfung derſelben wird, hoffe ich, Beifall gewähren. Am Ende werden die ſchon zweimal genannten Erbprätendenten in folgender Reihe und Beſtimmung angeführt: „„Darauf gingen Dudo der Kämmerer, Embricho der Viztum und ſein Bruder und Heinrich von Schierſtein und viele andere Edelleute und Embricho der Sohn Meingots und ihre Verwandten zu Rathe.““ Allerdings liegt in dieſer Periode der Verdacht einer Unrichtigkeit. Die Redefügung iſt

gezwungen, der Sohn Meingots durch eine überflüſſige Intercalation von ſeinen Conſorten getrennt, und die unnatürliche, mit den obigen Parallelſtellen ganz abſtechende Wiederholung der Partikel und verräth bei dem erſten Blick eine Verwirrung. Dieſe möchte ich nun gern heben und mit Ausſtreichung des und den Text ſo herſtellen, daß Heinrich von Schierſtein als ein Bruder des Vitzums Embricho verſtanden würde. Den Embricho des Meingot ließ ich unmittelbar auf den Heinrich von Schierſtein folgen, um die ſo gar läſtige Wiederholung des „„und viele andere"" abzuſchneiden. Die Rede lief nach dieſer Muſterung gewiß viel natürlicher fort, und ich hätte mein Ziel, nämlich zween Söhne des Dudo II gefunden. Ich kenne das unantaſtbare, über kühne und eigennützige Kritik erhabene Heiligthum der Original-Urkunden. Aber die alten Concipiſten waren doch nicht unfehlbar. Sie konnten es dann einmal verſehen, und eben hier läßt ſich dieſer Fall, ohne zu wagen, vorausſetzen. Nebſt der innern Zerrüttung des Textes habe ich dafür ein unverwerfliches Zeugniß. In einer gleichzeitigen, nur 14 Jahre jüngern Abſchrift der nämlichen Urkunde leſe ich die verhunzte Stelle ganz anders, und gerade ſo, wie ich ſie für mich wünſche. „„Darauf gingen Dudo der Kämmerer Embricho der Vitztum und ſein Bruder Heinrich von Schierſtein, Embricho, der Sohn Meingots und viele ihrer Verwandten zu Rath."" (¹) Offenbar geht hier die Rede viel natürlicher, und die Leſeart wird dabei von Alterthum empfohlen. Es ſei nun, daß der Copiſt ein richtigeres Exemplar jener Urkunde vor ſich hatte oder ſelbſt aus eigener Wiſſenſchaft das fehlerhafte Original berichtiget habe.

„(1) »Deinde,« ſo heißt es dort, »Dudo Camerarius Embricho Vicedominus et frater suus Henricus de Scherstein Embricho filius Meingoti et multi eorum cognati communicato inter se consilio — responderunt.« Um dieſe Leſeart jener des Originals vorzuziehen, darf man nur beide gegen einander halten. Hier kein Zwang, keine Verwirrung, keine Dunkelheit, als die, welche aus dem in Urkunden gewöhnlichen Mangel der Interpunctionen entſtehen. Dieſe läßt ſich aber aus dem Contert und dem Vergleich mit der vorhergehenden Parallelſtelle erklären. Dort werden nur vier Prätendenten individuell angeführt, und iſt darum Grund da, auch in dieſer letzten Stelle den Heinrich von Schierſtein mit dem Bruder des Vitzums Embricho zu vereinigen."

„Der Viztum Embricho und Heinrich von Schierſtein laſſen ſich dann wahrſcheinlich für Brüder und Söhne des Dudo II angeben, indem beide zuſammen weder dem Viztum Meingot, noch dem Hartwin angehören können. Ja, der Viztum Embricho, auch allein betrachtet, kann nicht von Hartwin abſtammen, denn dieſer hatte erwieſenermaßen nur zween Söhne. Nun wird aber dem Viztum Embricho in der Urkunde ein Bruder zugeſchrieben. Wer dieſer immer geweſen ſein mag, gewiß der Kämmerer Dudo nicht, als welcher ſchon voraus genannt war. Der Viztum Embricho war dann auch ſelbſt kein Sohn Hartwins, weil man ſonſt dieſem gegen meine diplomatiſche Nachricht drei Söhne und unter dieſen gegen die Gewohnheit zween gleichgenannte zuſchreiben müßte. So wären denn nun die drei Hauptlinien des Geſchlechts, von dem Chriſtian abſtammte, mit ihrer unmittelbaren Nachkommenſchaft beſtimmt. Die weitern Nachkömmlinge der zwo ältern Linien, nämlich der Dudoiſchen und Meingotiſchen, intereſſiren mich nicht. Die Fortpflanzung der Hartwiniſchen durch den Kämmerer Dudo iſt uns ſchon bekannt. Von deſſen Bruder Embricho werde ich unten einen Sohn unterſtellen und durch ihn den urſprünglichen Geſchlechtsnamen zu entdecken ſuchen."

Konrad von Schierſtein verpfändete um 1200 Vogtei und Dorf an den Rheingrafen Wolfram für 30 Mark, und gab dieſer ſie an Heinrich Bode von Wiesbaden zu Lehen. Auf Erlöſchen derer von Schierſtein, im 13. Jahrhundert, ſcheinen ihre Güter an die Rieſe und Bitz von Schierſtein und die von Frauenſtein übergegangen zu ſein. Im J. 1275 ſchenken Philipp Marſchalk von Frauenſtein und Benigna, Eheleute, ein Freigut an die Abtei Eberbach, und ſolchem Beiſpiel folgte 1315 die Begine Metza von Baumgarten, die der Abtei zu Gute über all ihre Höfe, Güter und Gefälle im Dorfe, worüber ihr auch das Dominium zuſtand, verfügte. Vermuthlich war ſie eine Erbtochter derer von Schierſtein, die in einem Kloſter ihrem Geſchlecht überlebt hatte. Des Kuno von Scharfenſtein Hof ging 1428 an die von Allendorf über und wurde von dieſen bis zu ihrem Ausſterben 1568 beſeſſen. Heinrich von Staffel beſaß 1427 den Zehnten in der

Niederau als Naſſauiſches Lehen. Das Stift Bleidenſtatt hatte, von den älteſten Zeiten her, einen Hof, das Kirchenpatronat und den Zehnten, überließ aber 1705 das Patronat an Naſſau. Die Schierſteiner Au reicht beinahe bis Biebrich. Von Schierſtein nach Wiesbaden 1 Stunde.

Biebrich, Mosbach.

Zu Biebrich kommt vor allem in Betracht die herzogliche Sommerreſidenz. Bereits Graf Johann von Naſſau-Idſtein hatte angefangen hier, in der wunderſchönen Landſchaft, zu bauen. Sein Sohn, Fürſt Georg Auguſt, iſt jedoch, von 1704—1706, der eigentliche Erbauer des Schloſſes geworden, welches Fürſt Karl von Naſſau-Uſingen, die bisherige Reſidenz Uſingen verlaſſend, im J. 1744 bezog. Deutlich gibt ſich in dem Styl des Baues das Zeitalter ſeines Urſprungs zu erkennen: Manſards Ideen kehren überall wieder; indem ſie aber maſſiv und trefflich ausgeführt, die Hauptmaſſen und Verhältniſſe ſchön ſind, bietet das Ganze einen wahrhaft impoſanten Anblick. Es beſteht aus einem Erdgeſchoß, einem Stockwerk darüber, einem Rundbau mit einer halbmondförmigen Doppeltreppe in der Mitte und aus zwei Seitenflügeln mit Pavillons, und haben dieſe Flügel drei Stockwerke, im Gegenſatz zu den zwei Stockwerken des Hauptbaus. Auf dem Kranz des ebenfalls dreiſtöckigten Mittelbaues, den Triller, der begeiſterte Sänger von „dieſem unvergleichlichen und überaus anmuthigen Luſtſchloß,“ dem Pantheon des Agrippa vergleicht, ruhen 16 Bildſäulen, die doch zum Theil zerſtört; eine Erinnerung an die Belagerung von Mainz 1793, da die Geſchoſſe der franzöſiſchen Batterie auf der Petersau das Schloß beſtrichen, und über dem Kranz weht bei Anweſenheit des Herzogs an hoher Stange eine große Fahne von Blau und Orange. Dieſes Rundel enthält den prächtigen Marmorſaal, deſſen gewölbte Kuppel von acht mächtigen joniſchen Säulen und dazwiſchen angebrachten Karyatiden, aus rothem, grauem und ſchwarzem inländiſchen Marmor, die durch die weißen Gipswände mit ihren platten Säulen gar

ſehr gehoben, getragen wird und in einer Laterne endigt, welche dem geſchmackvoll ausgeſtatteten Ganzen ſein Oberlicht verleiht.

Der Saal und noch mehr der Söller genießen der prächtigſten Ausſicht, welche zu ſchildern Ebhard ſich bemühet. „Links erblicken wir Hochheim auf ſeinem weinreichen Hügel — die Ufer des trüben Mains, welcher langſam und träge an dem durch ſein Unglück bekannten Koſtheim vorbeiſchleicht, das durch ſeine neuen rothen Ziegeldächer ſein Wiederaufleben verkündet — in weiter Ferne den ſtattlichen Melibokus — ihm zur Seite Deutſchlands Hauptfluß, wie er gleich einem Silberſtrom aus den Wolken zu kommen ſcheint, an dem lieblichen Weiſenau vorbeieilt, den Main freundlich aufnimmt und nun ſeine Wogen an die Ufer von Mainz wälzt — dieſe herrliche Stadt, mit ihrer Citadelle und dem bekannten Eichelſtein, mit ihrem Dom und ihren vielen Kirchen, mit ihrem von Schiffen bedeckten Hafen, ihren vierzehn Rheinmühlen und ihrer Schiffbrücke, auf welcher ein geübtes Auge die einzelnen Wanderer unterſcheidet — das vormals unbedeutende, jetzt zu einer Feſtung erſten Ranges erhobene Kaſſel — das nahe unter Mainz liegende, zu ſeinen Linien gehörige Mombach — die herrliche Petersau mit ihren Gebäuden u. ſ. w. Vor uns liegen Mosbach und Biebrich, wie in einem Garten unter Obſtbäumen verſteckt; der majeſtätiſche Rhein geht an ihnen vorbei und bildet liebliche Auen, und jenſeits erblicken wir den ſogenannten Gau mit manchen Dörfern, unter andern Finten mit ſeinem ſpitzen Thurm, die Waſſerquelle der Römer für Mainz, daher ſein Name Fontanae. Rechts verfolgt unſer Blick den Strom, der von da an mehr die Geſtalt eines ruhigen Sees annimmt, noch viele Inſeln bildet und endlich in den Gebirgen bei Bingen dem Auge entſchwindet. Wir ſehen Schiffe und andere Fahrzeuge, die ſich entweder auf ſeinen Fluthen hinabgleiten laſſen oder denſelben müheſam entgegen ſtreben. In tiefer Ferne entdecken wir die Rochuscapelle bei Bingen, und überall erblicken wir die Ufer des Rhenus mit Dörfern und Städtchen beſetzt. Schierſtein, Walluf und Eltville liegen uns nahe, weiterhin Erbach, Hattenheim, Oeſtrich und die übrigen. Der waldige Kranz des Gebirges ſetzt endlich

dem ermüdeten Auge wohlthätige Grenzen. Haben wir uns nun an dieſem Schauſpiel genug ergötzt, ſo eilen wir durch das große freundliche Dorf Mosbach und durch das nahe Biebrich an den Rhein, um ihn an ſeinen Ufern zu begrüßen. Majeſtätiſch und langſam ſtrömt er an dem Orte und an der Vorderſeite des ſchönen Schloſſes nach dem nahen Rheingau hin, und ſcheint gleichſam in dieſer Gegend gerne zu verweilen."

Unter dem Saal befindet ſich die freundliche Schloßcapelle mit einem ſehenswerthen Gemälde an der urſprünglich ebenfalls durchbrochenen Decke. Mit Recht mochte deshalb Triller im Hinblick auf die im „rundgewölbten Bau ſehr wohlgemalt fürgeſtellte Götterſchar" ſingen:

Allein die Decke der Capelle
Iſt wohlbedächtig in der Mitten
In einer Rundung durchgeſchnitten,
Daher man Alles klar und helle
Darüber bey den Göttern hört,
Was man vom wahren Gott darunter lehrt.

Das Schloß hat 160 wohnbare Zimmer, überhaupt 196 Gemächer, unter denen ſich der Speiſeſaal mit ſeinen ſilbergrauen Gipsmarmorwänden durch reiche Einfachheit und der Geſellſchaftsſaal durch reiche Pracht empfiehlt. Die geſamte innere Einrichtung des Schloſſes, von Herzog Wilhelm im Jahr 1829 renovirt, iſt in gleichem Maaſe geſchmackvoll und koſtbar. Die Terraſſe vor dem Schloß, gegen welche ſich die beiden Sicheltreppen aus dem Marmorſaal hinabſenken, iſt im Sommer mit ſchönen Pomeranzen- und Citronenbäumen geſchmückt und gewährt mit der niedrigen Lindenallee, die ſich dicht vor derſelben auf dem regelmäßig aufgeführten Werft des hier in außerordentlicher Pracht ſtrömenden Rheinſtroms hinzieht, der Hauptfaçade des Schloſſes den herrlichſten Anblick. Weniger impoſant ſtellt ſich die entgegengeſetzte Façade dar, die jedoch gehoben durch den Park, in welchen man hier unmittelbar aus der Hausflur hinaustritt. Eine Fläche von beinahe 200 Morgen iſt dazu verwendet, mit einem Geſchick, mit einer Kunſt, welche bei der etwas monotonen Geſtaltung der Ebne die höchſte Bewunderung fordert. Majeſtätiſche Alleen wechſeln ab mit an-

muthigen Laubgängen, grüne Raſenteppiche mit duftenden Blumenbeeten, kühle Ruheplätze mit traulichen Luſthäuschen. Ein zumal feſſelnder Punkt iſt der üppige Raſen, wo, von hübſchen Blumenbeeten, Gebüſch und ſtolzen Kaſtanienbäumen umgeben, der große Springbrunnen ſeinen mächtigen Waſſerſtral hoch in die Luft ſchleudert. Reichern und eigenthümlichern Genuß noch gewähren die 1850 erbauten Gewächshäuſer mit ihrem unüberſehbaren Schatz der ſeltenſten trefflich gepflegten Pflanzen, wo im Frühjahr das Wanderziel von Reiſenden ohne Zahl, für Blumenfreunde der Gegenſtand der höchſten Bewunderung. In den Monaten März und April ſteht hier ein vielleicht einziger Camelienflor täglich, mit Ausnahme des Samſtags, von Mittag bis Abends 5 Uhr den Beſuchern offen, ohne daß dafür eine Abgabe erhoben würde.

Im Hintergrund des Parks, auf ſeinem romantiſchſten Punkt, in der Richtung nach Mosbach erhebt ſich über den Grundmauern eines alten Burghauſes, die im Styl des Mittelalters von Herzog Friedrich Auguſt erbaute Mosburg. Umrankt auf der einen Seite von hohem ſchattigen Buſchwerk, auf der andern ſich im klaren Teich ſpiegelnd, den Schwäne, aſtrachaniſche Gänſe, Enten und ſonſtige Schwimmer beleben, das Mauerwerk maleriſch mit Epheu und wildem Wein bekleidet, bietet die Mosburg mit den gemalten Fenſterſcheiben einen wahrhaft feenhaften Anblick, während man von ihren Zinnen einer entzückenden Ausſicht bis nach Rüdesheim hin gebietet. Am reizendſten erſcheint dieſe bei klarem Sonnenuntergang. Nach Vogel ſtand auf dieſer Stätte bis ins 10. Jahrhundert die alte Kaiſerburg Biburg, wo Ludwig der Deutſche im J. 874 einkehrte, um ſodann auf dem Wege nach Aachen die Waſſerfahrt bis Cöln anzutreten. Die Burg beſtand noch 992, mag aber bald darauf zerſtört worden ſein. Auf ihren Trümmern müßte ſodann das Burghaus Penzenau entſtanden ſein, von dem ſich die Penz von Penzenau (ſchwerlich eines Herkommens mit den Mecklenburgiſchen Penz) ſchrieben. Es wurde nachmalen der von Hohenſtein Eigenthum, und zeigt ein noch erhaltenes Glasgemälde am Fenſter die Worte: Philippus von Hohenstein Ritter. Ein Philipps von Hohenſtein, Deutſch-

ordensritter, Comthur zu Würzburg, Statthalter der Ballei Lamparten (Lombardien), kommt 1485 vor. Philipps von Hohenſtein zu Kiederich, mit Walpurgis von Engelſtatt verheurathet, ſtarb 1529, die einzige Tochter Bilhildis hinterlaſſend, die nach einigen 1529 den Emmerich von Engelſtatt heurathete, nach andern in der Kindheit verſtarb. Seines Bruders Sohn, Philipps von Hohenſtein ſtarb, der letzte Mann ſeines Geſchlechts, 14. Sept. 1586 zu Ems im Bad und wurde in der Kirche des Kloſters Oberwerth beerdigt. In zwei Ehen, mit Maria von Stein, verm. 1547, und Anna von Naſſau, Quirins Tochter, war er kinderlos geblieben und hatte auch der zweiten Frau überlebt; die, geſt. 1. März 1580, fand ihre Ruheſtätte bei den Predigern zu Mainz, in U. Liebenfrauen Capelle.

Den Park zu erweitern, kaufte der Herzog der Familie von Holzhauſen das Burghaus ab, und über deſſen Trümmern und ſtarken Grundmauern erhob ſich die heutige Mosburg. Sie enthielt zu ſeiner Zeit das Atelier des Bildhauers Profeſſor Hopfgarten, der hier, unterſtützt durch die Municenz Sr. Hoheit des Herzogs Adolf, den Sarkophag und andere Bildwerke der ruſſiſchen Capelle, ſodann für die evangeliſche Kirche zu Wiesbaden das Chriſtusbild und die vier Evangeliſten ſchuf. Noch werden daſelbſt einige ſeiner Werke und Entwürfe, namentlich eine Skizze zur Lorelei und anderes gezeigt. Im Eingang der Mosburg und in dem Hof ſind die Grabdenkmale einiger Grafen von Katzenellenbogen, ſo der Kirche zu Eberbach entnommen, eingemauert. Von dieſen Bildwerken, geeignet gleich ſehr die Aufmerkſamkeit des Kunſtkenners und des Alterthumsforſchers zu beſchäftigen, handelt der um die rheiniſche Geſchichte hochverdiente Hr. Roſſel, und glaube ich, deſſen vortreffliche Abhandlung: Eberhard I Graf von Katzenelnbogen und die Grabſtätte ſeines Geſchlechts in der Abtei Eberbach, hier aufnehmend, nicht geringes Verdienſt um den Leſer mir zu erwerben.

Es iſt ein ſchönes Verhältniß innigfrommer Zuſammengehörigkeit, alſo Hr. Roſſel, das zwiſchen dem Gotteshaus Eberbach im Rheingau und dem edlen Geſchlecht der Grafen von Katzenelnbogen durch die Jahrhunderte des Mittelalters ſich hindurchzieht. Die

urſprünglichen bewegenden Gründe, welche die Gemüther jener Grafen zu den grauen Mönchen des Rheingaues hingezogen haben mögen, liegen zwar nicht mehr urkundlich offen, da der Mangel an beglaubigten Nachrichten aus den erſten Zeiten Eberbachs (geſtiftet 1131) einer zuſammenhängenden Forſchung hindernd in den Weg tritt und die Beweiſe beſonderer Zuneigung von Seiten jener Grafen überhaupt erſt im 13. Jahrhundert deutlicher hervortreten. Aber auf eine Thatſache ſoll hier nach Gebür aufmerkſam gemacht werden, welche der Forſchung bisher ſich faſt entzogen zu haben ſcheint und die uns rückwärts und vorwärts einige Schlüſſe geſtatten mag, die Thatſache, daß unter den drei conſecrirenden Biſchöfen, welche dem Erzbiſchof Konrad I von Mainz die feierliche Einweihung der neu erbauten großen Abteikirche zu Eberbach am 23. Mai 1186 mit verrichten halfen, die Familie der Grafen von Katzenelnbogen in der Perſon des Biſchofs Hermann von Münſter mitrepräſentirt war. Die beiden andern, aus näher gelegenen Diöceſen herbeigekommenen Biſchöfe Heinrich von Straßburg und Konrad von Worms bieten hierbei nichts Auffallendes — ihre Kirchen ſtanden mit dem Mainzer Erzſtift im amtlichen Diöceſenverband —; wenn dagegen aus dem entlegenen Münſter, aus der Kirchenprovinz Cöln ein Biſchof dabei mitwirkend auftritt, ſo muß man hierbei beſondere perſönliche Motive vorausſetzen.

Seitdem dauert es jedoch wieder eine geraume Weile, bis eine Gunſtbezeugung der Katzenelnbogener gegen das Kloſter (und zwar im Anfang des 13. Jahrhunderts) zum Vorſchein kommt. Aber gerade die ſüdlich von Mainz gelegenen Landestheile, in denen wir nachher dieſes Grafengeſchlecht ſo mächtig und faſt allein herrſchend finden, liefern für dieſes Verhältniß faſt gar keinen thatſächlichen Beitrag ([1]). Hier lag der Hof Leheim, der zum Grundſtock gehörte, womit noch Adelbert I von Mainz († 1137) ſein deutſches Clairvaux ausgerüſtet hatte.

(1) Dieſer Umſtand, auf den ſchon Bär, Geſch. v. Eberb. Bd. I S. 561 Note 13, aufmerkſam gemacht hat, iſt allein ſchon hinreichend, die von Wenck, Heſſ. L. Geſch. Bd. I Abth. II §. 22, verſuchte Herleitung unſers Grafenhauſes aus dem obern Rheingau diplomatiſch unmöglich zu machen.

Von hier waren zahlreiche neue Hofanlagen und Culturen hervorgegangen: der nahe Hof Haſelach (1155), der Hof Gebenborn bei Darmſtadt (1160), die Rheinaue bei Gimsheim (1189) und andere. Die weit und breit gerühmte und nachgeahmte Muſter-Bewirthſchaftung der Kloſtergüter hatte ſchon frühe die Aufmerkſamkeit der umwohnenden Edelleute auf ſich gezogen; zahlloſe Schenkungen und andere Gunſterweiſungen gegen das Kloſter blieben nicht aus. Aber gerade die Grafen von Katzenelnbogen ſind es, deren Namen wir unter hunderten derartiger Vermächtniſſe im Oberrheingau während des 12. Jahrhunderts vollſtändig vermiſſen (1) und erſt im Laufe des 13. Jahrhunderts treten die ſichtbaren Beweiſe ihrer Gunſt gegen das Kloſter deutlicher hervor. Das Bedeutendſte darunter iſt die Zollbefreiung für die den Rhein paſſirenden Güter und Waaren des Kloſters an der gräflichen Zollſtätte zu St. Goar. Graf Diether II eröffnet den Reigen dieſer Wohlthaten durch ſein Privileg von 1219; ſeine Söhne Diether III und Eberhard I erneuern das-

(1) Die früheſte Erwähnung eines Katzenelnbogiſchen Lehens im Oberrheingau finden wir erſt 1250, wo Abt Henrich zu Fulda die Grafen Diether und Eberhard von Katzenelnbogen als ſchon früher mit Gütern zu Roſedoph (Roßdorf) u. ſ. w. belehnt bezeichnet. Vgl. Scriba Regeſten z. L. Geſch. von Heſſen, I, Nr. 374. — Auch das alte, vor 1211 verfaßte Copialbuch der Abtei Eberbach (Ocul. Mem. I.) enthält merkwürdiger Weiſe faſt gar keine Erwähnung Katzenelnbogiſcher Schenkungen an Eberbach. Die einzige dürftige Notiz ſteht fol. XCI. bei den zu dem Steinheimer Hofgut im Rheingau gehörigen Güteracquiſitionen. Sie lautet: Comitissa de Katzenelnbogen emit nobis vineam que sita est iuxta ecclesiam Steinheim. Leider erfahren wir nicht einmal den Namen der Gräfin und von einer Zeitangabe iſt bei jenen Güter-Regiſtern keine Rede. Doch iſt die Notiz von der Hand des erſten Compilators (alſo vor 1211) eingetragen und zwar hinter einem zur Zeit des Erzbiſchofs Chriſtian I von Mainz abgeſchloſſenen Vertrage, mithin fällt dieſe Gutthat der Katzenelnbogiſchen Gräfin zwiſchen die Jahre 1180 und 1210. Da ſie ſelbſtſtändig einen rechtskräftigen Act vollzieht, ſo ſteht zu vermuthen, daß ihr Gatte damals nicht mehr am Leben war. Am wahrſcheinlichſten wird daher jene fromme Schenkung auf Adelheid von Lauffen, als Wittwe Graf Heinrichs III von Katzenelnbogen (1151, 1166, 1173), zu beziehen ſein. Auch beachte man, daß die Gräfin jenen Weinberg, womit ſie dem Kloſter ein Geſchenk machen will, ſelber erſt ankauft. Hätte ſie oder ihre Familie im Rheingau ſchon eigne Güter beſeſſen, ſo würde ſie wohl von ihrem Eigenthum etwas hergegeben haben, nicht aber erſt einen Weinberg haben ankaufen müſſen.

ſelbe am 1. Jul. 1252, und Graf Eberhard wiederholt dieſe Zuſicherungen nach erlangter Volljährigkeit nochmals für ſich allein durch Urkunde vom 24. Febr. 1263. Gleiche Vergünſtigung verleiht dem Kloſter Graf Wilhelm I (1304 und 1332). Diethers Wittwe Katharina beſtätigt dieſelbe am 11. Nov. 1316; Eberhards Wittwe Margaretha und ihr Sohn Eberhard II erneuern dieſe Huld unterm 24. Jun. 1319; Bertholds Wittwe Aleydis dehnt die verſtattete Freiheit auch auf die Zollſtätte bei Boppard aus (1. Jun. 1343), ebenſo das Privileg Eberhards III von 1371: lauter Merkmale beſonderer Gewogenheit gegen das Kloſter, das ſeinerſeits auch durch geiſtlichfromme Spendungen ſich dankbar zu erweiſen bemüht war.

Die früheſte Spur ſolchen kirchlich frommen Zuſammenhangs zwiſchen den Grafen und unſerm Kloſter findet ſich ſomit bei Graf Diether II, der in ſeiner erwähnten Urkunde von 1219 die Eberbacher ſeine „Mitbrüder" nennt, was ein geiſtliches Bruderſchaftsverhältniß verräth, in dem vielleicht ſchon einer ſeiner Vorfahren zu dem Kloſter geſtanden haben mochte. Doch muß dieſe Hinneigung der Grafen zu unſerm Kloſter noch im ganzen Verlauf des 13. Jahrhunderts keine ausſchließliche geweſen ſein, indem ihre Jahrgedächtniſſe an verſchiedenen Orten und ihre Begräbniſſe meiſt in Mainzer Kirchen ſtattfanden. Insbeſondere war es das ſtattliche Gotteshaus der reichen Clariſſen in Mainz, dem damals noch die Ehre und der Nutzen einer ſolchen Grabſtätte Seitens hierländiſcher Geſchlechter vorzugsweiſe zu Theil wurde. Aus dieſer Kirche wurden die beiden Grabſteine Diethers III (1276) und ſeines Sohnes Diether IV (1315) erhoben, die jetzt eine Zierde des Muſeums in Wiesbaden bilden. Der erſtere iſt durch ſeine Grabſchrift bezeichnet; der zweite, ohne Inſchrift, iſt bereits von Dahl (¹) als der von Diethers zweitem Sohn Diether IV († 1315) richtig erkannt worden.

Damals genoß der Orden der h. Clara jedenfalls die beſondere Bevorzugung des Katzenelnbogiſchen Hauſes. Die-

(1) Vgl. Müller Beitr. z. deutſch. Kunſt- und Geſchichtskunde. Darmſtadt 1837. S. 62.

thers III Schweſter Adelheid, verwittwete Gräfin von Naſſau († 1288), theilte mit ihrem Bruder die gleiche Gruftkirche zu Mainz, und auch in dem Neukloſter bei Wiesbaden (Clarenthal) hatte damals eine Gräfin Agnes von Katzenelnbogen den Schleier genommen ([1]). Um die gleiche Zeit erſcheint aber auch die Abteikirche zu Eberbach durch die Gunſt einzelner Grafen von Katzenelnbogen in jener bevorzugten Stellung einer Gruftkirche und zwar in der Art, daß im fernern Verlauf des 14. und 15. Jahrhunderts für dieſes Haus ein Begräbniß zu Eberbach ſtändige Regel und ſo das Kloſter zum wahren Erbbegräbniß für das ganze Katzenelnbogiſche Haus bis zu ſeinem Erlöſchen ward. Ueber dieſe Zeitperiode ſind wir durch ihre zum größten Theil noch erhaltenen Monumente ziemlich vollſtändig unterrichtet. Es ſind zwar manche jener Grabinſchriften dermalen nicht mehr vorhanden; was uns im Original nicht mehr zu Gebot ſteht, können wir jedoch glücklicher Weiſe aus ſchriftlichen Ueberliefe-

(1) Ihre Erwähnung im Seelbuch lautet: IV Id. Jun. ob. soror Agnes filia domini Dytheri comitis de Katzenelnbogen. Wenck (K. Urkundenbuch XVI, XXII vgl. mit Heſſ. L. G. I. S. 505) bemerkt mit Recht, daß man dieſe Agnes (von Clarenthal) nicht für dieſelbe Agnes halten dürfe, die am 28. Nov. 1399 geſtorben und in Eberbach begraben worden ſei. Letztere erkennt er richtig als die Gemahlin Eberhards VI an, irrt aber, wenn er die gleichnamige Clarenthaler Nonne (Heſſ. L. Geſch. I S. 505) ebenfalls 1399 geſtorben ſein läßt und für eine Tochter Diethers VI ausgibt. Denn ein Jahr ihres Todes iſt im Necrolog überhaupt nicht angegeben, ſondern nur der 10. Jun. als ihr Sterbetag; wir halten dieſe Agnes vielmehr für eine bis dahin unbekannte Tochter Diethers III († 1276), der mit ſeiner Schweſter Adelheid († 1288) und mit ſeinem zweiten Sohn Diether IV († 1315) im Clarenkloſter zu Mainz ſeine Ruheſtätte gefunden. Die Aufnahme ſeiner Tochter Agnes in das 1298 neu geſtiftete Clarenthal, ein Tochterkloſter der Mainzer Clariſſen, hat es wohl auch veranlaßt, daß ſein, des Vaters, Jahrgedächtniß auch in das Necrolog des neuen Kloſters (Kremer Or. Nass. II p. 415) mit herüber genommen wurde. Damals, d. h. zu Ende des 13. und im Anfang des 14. Jahrhunderts, übte das Mainzer Clarenkloſter noch ſeine volle anziehende Kraft auf die Mitglieder des Katzenelnbogiſchen Hauſes; es iſt daher zu jener Zeit der Eintritt einer Tochter von Katzenelnbogen in das Mainzer Mutterkloſter oder in das von Adelheids Sohn, dem römiſchen König Adolf von Naſſau (1298), geſtiftete und damals friſch aufblühende Clarenthal weit wahrſcheinlicher, als in einer ſpätern Zeitperiode, und halten wir daher die Clarenthaler Agnes eher für die Tochter, als für die Urenkelin Diethers III.

rungen ergänzen. Unter dieſen nimmt das Manuſcript des bekannten Mainzer Domvicars G. Helwig († 1632) die erſte und wichtigſte Stelle ein, der in den Sommern 1612 und 1614 ſämtliche Eberbacher Epitaphien an Ort und Stelle genau abgezeichnet und ſein Manuſcript mit ſorgfältigen Wappenzeichnungen ausgeſchmückt hat. Unter den noch vorhandenen 16 herrlichen Monumenten, die die Abteikirche zu Eberbach von Gliedern dieſer mächtigen Familie aufzuweiſen hatte, wollen wir die merkwürdigſten nach und nach ans Licht treten laſſen.

Wir machen den Anfang mit dem nach unſerer Anſicht älteſten dieſer Monumente und mit der Deutung einer auf dasſelbe bezüglichen, bis dahin ganz unverſtändlich gebliebenen Inſchrift. Dieſes vortrefflich erhaltene Monument iſt eins von denjenigen, welche — ſechs an der Zahl — aus der verödeten Kloſterkirche im Jahr 1806 weggebracht und in der Mosbacher Burg zum Zierrath aufgeſtellt wurden (1), wo daſſelbe noch jetzt im Corridor eingemauert ſteht. Der Stein ſelbſt iſt ohne Inſchrift; dieſe war, da auf dem Monument gar kein Platz dafür vorhanden iſt, ohne Zweifel auf einem beſondern Stein an oder bei dem Monument eingehauen, der als werthlos unbeachtet blieb und verkommen ſein wird. Die Figur, von nicht geringem Kunſtwerth, ſtellt einen Mann von höherem Alter dar; Ringelpanzer und ſonſtige Wappnung tragen den Charakter der ritterlichen Coſtüme des 13. Jahrhunderts. Ein Graf von Katzenelnbogen muß es geweſen ſein — er lag in der Kirche auf dem Boden zwiſchen den Monumenten Graf Eberhards III und Graf Gerhards von Katzenelnbogen vor dem Altar St. Stephan, dem zweitoberſten auf der rechten Seite der Kirche; die beiden Wappenſchilder zu Häupten bezeichnen ſein Geſchlecht. Aber welcher von allen dieſen Grafen war es nun? Wir erkennen in demſelben mit Beſtimmtheit das Bild Eberhards I und auch ſeine ehemalige Inſchrift hoffen wir zur Evidenz nachweiſen zu können. Wenck führt unter den Katzenelnbogiſchen Epitaphien (Heſſ.

(1) Vgl. Bär Geſch. v. Eberb. I S. 562 Note *. Dieſe Verſchleppung hatte übrigens wenigſtens das Gute, daß die Monumente der Verwahrloſung entriſſen und ziemlich gut erhalten wurden.

L. Geſch. I, Urk. B, S. 277, XXVI) eine lückenhafte und auch ſonſt faſt unverſtändliche Inſchrift auf, die nach ſeiner Leſeart ſo lautet:

— — — — — — — — — Bartholomei
Persolvit Comes Phi fatali debita legi
Qui mortis rexit reges celandaque texit.
Attigit has metas ad quas omnis volat aetas.

Er bezieht dieſelbe auf den jüngern Philipp, † 1453. Aber deſſen wohlerhaltenes Monument (jetzt in der Mosbacher Burg) tragt eine wohlerhaltene Inſchrift, und der am Schluß der erſten Zeile unſerer vierzeiligen Strophe bemerkliche Todestag (Bartholomäi, d. i. 24. Aug.) muß eine andere Perſon bezeichnen, als den jüngern Philipp, der am 30. Januar ſtarb. Wencks Abſchrift iſt ferner in der dritten Zeile durch das ganz unverſtändliche »mortis« ohne Sinn. Helwichs Handſchrift (pag. 154) gibt uns nun hier die ſchönſte Auskunft. Zwar hat auch Helwich den Namen des Dargeſtellten aus der Inſchrift nicht mehr zu erkennen vermocht — er bezeichnet das Monument mit der Randbemerkung: N. Comes de Katzenelnbogen, — aber ſeine Leſeart weicht von der Wenckiſchen in zwei wichtigen Punkten etwas ab. Die Inſchrift lautete nach Helwich:

† Post . . . . post . . . p. X·I Bartholomei
Persolvit Comes e fatali debita legi,
Qui monitis rexit Reges celandaque texit:
Attigit has metas ad quas omnis volat aetas.
Requiescat in pace.

Die dritte Zeile bringt durch die richtige Leſeart monitis (ſtatt mortis) auf einmal Alles in Ordnung. Der Verſtorbene war demnach ein Mann, der durch ſeine Rathſchläge Könige lenkte und in die höchſten Staatsgeheimniſſe eingeweiht das Vertrauen dieſer Könige als Geheimer Rath zu rechtfertigen wußte (celanda texit). Dieſe ausgezeichnete Stellung hat von allen Mitgliedern des Katzenelnbogiſchen Hauſes nur einer bekleidet, Graf Eberhard I, und an ihn, den treuen Waffengefährten der Könige Rudolf von Habsburg und Adolf von Naſſau, kann daher hier allein gedacht werden. Wir wollen dies durch eine Conjectur zu erhärten ſuchen. Der Graf, der nach der zweiten Zeile der Inſchrift dem Loos alles Irdiſchen ſeinen Tribut ent-

richtet hat, iſt bei Wenck mit den Anfangsbuchſtaben ſeines Namens Phi bezeichnet; ſtatt deſſen hat Helwich den Buchſtaben e, der als Präpoſition hier ohne Sinn iſt und mit dem er auch ſelber nichts anzufangen wußte. Wir erkennen darin den Anfangsbuchſtaben des Namens des Verſtorbenen, E., womit denn zugleich alle Scrupel gelöſt ſind. Nur die erſte Zeile bietet in ihren ſchon 1614 nicht mehr recht lesbaren Zügen ein unüberſteigliches Hinderniß für die darin niedergelegte Beſtimmung von Tag und Jahr des Todes. Wenn der Schluß X·I Bartholomei richtig iſt, ſo dürfen wir uns im holperigen Mönchslatein des 14. Jahrhunderts etwa nachſtehende Versergänzung erlauben:

Post mille ter centum et undecimo, Bartholomei &c.

In dieſem Fall würde der 24. Auguſt 1311 als Todestag Eberhards gewonnen werden, ein Datum, das ſeither noch nicht genauer feſtgeſtellt war, während urkundlich Eberhards Tod nur als zwiſchen den 25. April 1311 und den 10. Auguſt 1312 fallend angenommen werden konnte. Wir können von dem Bild Eberhards nicht ſcheiden, ohne wenigſtens einen Blick auf ſeine großartige Perſönlichkeit geworfen zu haben. Es kann uns nicht beifallen, in die denkwürdige Lebensgeſchichte dieſes Mannes hier näher einzutreten; doch dürfen wir einige Hauptereigniſſe ſeines thatenreichen Lebens hier nicht unberührt laſſen, die geeignet ſind, die hohen Verdienſte eines Mannes aus der Vergeſſenheit hervor zu ziehen, der auch in der Geſchichte des Naſſauiſchen Grafenhauſes einſt eine ſo hervorragende Rolle geſpielt hat (1). Wir lernen dieſes thatenreiche Leben am überſichtlichſten aus den Regeſten zur Geſchichte der Grafen von Katzenelnbogen kennen, und zwar tritt in denſelben Eberhards Name ſeit dem J. 1250 bis zu ſeinem Ableben 1311 bei nicht weniger als 230

(1) Fürs erſte dürfen wir in dieſer Beziehung noch auf die Darſtellung in Wencks Heſſ. Landesgeſch. I S. 339—370 verweiſen. Der künftige Geſchichtſchreiber dieſes Zeitabſchnitts wird dagegen das reichhaltigſte und wohlgeordnete Material hierzu in einem Werke vorfinden, das bis jetzt zwar nur erſt handſchriftlich exiſtirt, hoffentlich aber in Bälde ans Licht treten wird und deſſen Benutzung uns durch die Güte des Verfaſſers freundlich verſtattet war. Dieſes Manuſcript führt den Titel: Regeſten der Grafen von Katzenelnbogen. Von Hofrath Wagner in Roßdorf.

verſchiedenen Anläſſen hervor. Seit dem J. 1273 finden wir ſeinen Namen in der nächſten Umgebung des neugewählten Kö- nigs Rudolf von Habsburg, den er faſt auf allen ſeinen Zügen begleitet. Bei den wichtigſten Belehnungen, Rechtsverhandlungen und ſonſtigen Reichsgeſchäften iſt Eberhard als Zeuge anweſend und genießt von Seiten Rudolfs ein unwandelbares Vertrauen. Für die ihm und dem Reich ſolchergeſtalt geleiſteten Dienſte und Opfer erwies ſich Rudolf auch nicht unerkenntlich, indem er ihm laut Urkunde vom 11. Nov. 1282 bis zur völligen Wiedererſtat- tung der von dem Grafen aufgewendeten 12,000 Mark Pfennige den wichtigen Reichszoll zu Boppard verſetzt und hierzu die Willebriefe der Kurfürſten von Sachſen (6. April 1285), von Böhmen (13. April 1285) und von Brandenburg (2. Oct. 1285) auswirkt. So finden wir ihn monatelang im Reich auf und ab ziehend, wie er Strapazen und Gefahren des Krieges und der aller Orten erforderlich gewordenen Herſtellung des Landfriedens mit ſeinem königlichen Herrn und Freund redlich theilt, dem er bis zu ſeinem Tod, 15. Jul. 1291, treu zur Seite ſteht. Es iſt gar nicht daran zu zweifeln, daß Eberhard in Folge ſeiner nahen Verwandtſchaft mit dem Erzbiſchof Gerhard von Mainz auch auf die Wahl des neuen Reichsoberhauptes einen vor- wiegenden Einfluß werde geltend gemacht und die Stimmung für den Grafen Adolf von Naſſau vorbereitet haben, der ſeinem Hauſe verwandt und ihm längſt perſönlich befreundet war, wie wir ſchon aus der früheſten Urkunde, vom 11. Januar 1276, in der uns Adolf handelnd entgegen tritt, entnehmen können. In der That finden wir daher unſern Grafen auch bei dem neu gewählten König in gleich bevorzugter Stellung und aller Orten ihm treu zur Seite. Die Regeſten Adolfs nennen Eberhard innerhalb ſeiner ſechs Regierungsjahre bei 37 verſchiedenen An- läſſen; ſeine Streitmacht bildete den Kern der aus dem Stamm- lande des Königs und aus der Wetterau herbeigezogenen Auf- gebote, die in der Entſcheidungsſchlacht bei Göllheim die Rechte ihres königlichen Herrn gegen die Anſprüche des Habsburgers mit ihrem Blut vertheidigten. Eberhards Antheil an dem Ent- ſcheidungskampf bei Göllheim, 2. Jul. 1298, tritt nach dem

Zeugniß aller Berichterſtatter (1) als ein ſehr bedeutungsvoller hervor. Schon war Adolf in ritterlichem Kampf gefallen; ſchon wurden in heißem Gedränge die Heerhaufen ſeiner Freunde von der Habsburgiſchen Uebermacht geworfen und durchbrochen: da kämpfte immer noch mit Löwenmuth der „alte Graf", wie er im Volksmund immer hieß (2), und trug Wunden davon, deren ehrenvolle Narben der Chroniſt Johannes von Viktring rühmend hervorhebt. Und einen tiefen Eindruck muß dieſe löwenmüthige Tapferkeit des alten Kämpen auf die Zeitgenoſſen gemacht haben, wenn ſelbſt der Minnegeſang des rheiniſchen Dichters unſerm Eberhard, gleich einem homeriſchen Helden, die Epiſode widmet:

Den na der ſchümfertüren
So lange künde düren
Stende in ritterlicher wer.
Eyn grois conreide, eyn michel her
Begünde intgayn eyn brochen,
Sin ſwert dat was zübrochen.
Als ſin ritter art in heis
Den helm hey up dat hoyſt ſteis
Sin ellent ouch zü wenich ſleif,
Mit dem metze hey ſi ane leif
Al hürten in der viande ſchar.
Wye drüngen ſi in her un dar!
Si drüngen in mit groiſſer noit
Dat hey de hant voris ſtrecken boit,
An ganzen eren umbe drogen
Der ſtam van katzenellenbogen
Eyverart de ſüyſſe greve.

Und auch als Gefangener, wie würdevoll tritt der alte Herr da noch auf! Als er aus dem Gefängniß geholt und vor den Erzbiſchof von Mainz gebracht wird und dieſer ihm wegen ſeiner Haltung Vorwürfe machen will, da erklärt er ihm rund heraus:

---

(1) Vgl. J. Geiſſel, die Schlacht am Haſenbühl. 1835. S. 55. — L. Schmidt, der Kampf um das Reich. Tübingen 1858. S. 126 u. a. O.

(2) Spectabilis vir, Dñs Eberhardus comes de Katzenelnbogen antiquus — heißt er in dem merkwürdigen Protokoll von 1349 über den Verkauf von Weiterſtadt an den Patricier Humbrecht zu Mainz, wobei insbeſondere die Ausſage des damals mehr als 90 Jahr alten Zeugen Konrad Brender, eines Sohns des ehemaligen Schultheißen Hermann von Weiterſtadt (bei Guden. Cod. D. III 347) über Eberhards perſönliches würdevolles Auftreten bei jener Gerichtsverhandlung intereſſante Aufſchlüſſe gewährt.

nicht aus böſem Willen, ſondern aus unwandelbarer Treue habe er gegen ihn geſtritten; einen guten Kampf habe er gekämpft für die Rechte des rechtmäßigen Königs, ſein Gewiſſen und ſeines Namens Ehre habe er in ehrlichem Kampf makellos aufrecht gehalten. Da haben wir Römerſinn und Römerthat, jene Großartigkeit der Geſinnung, die der antike Dichter ſo unübertrefflich mit den Worten gezeichnet hat:

Victrix causa diis placuit, sed victa — Catoni.

Unweit der Mosburg zieht ſich eine Kette kleiner Weiher hin, aus denen die grünen Häuschen manichfaltiger Schwimmvögel hervorſchimmern, und dieſen entlang erreicht man den Faſanengarten, der mit ſeinen Gold- und Silberfaſanen einen anziehenden Anblick gewährt, und dem ſich ein anderes Geheg, belebt von Pfauen, Perlhühnern und ſonſtigem Geflügel, anſchließt. Ueber die pittoresk gemiſchten Baumgruppen erhebt der Mosbacher Kirchthurm ſeine lang gedehnte, von vier kleinen Eckthürmen bewachte Spitze mit Knopf und Hahn hoch in die Lüfte, ein recht ſcharfer Zeiger nach dem Himmel, ein höchſt eigenthümliches Bild. Uebrigens will Hr. Simrock, im Gegenſatz zu Vogel, in der Mosburg nicht die Grundlage zu der alten Biburg erkennen, ſondern betrachtet als dieſe die etwas höher am Rhein gelegene Amelnburg oder Amöneburg, von welcher nur ſchwache Ueberreſte römiſcher Subſtructionen erhalten ſind. Der Weg nach beſagter Amöneburg führt an der im J. 1859 vollendeten, von Major Sachs in Ziegeln und rothem Sandſtein ausgeführten ſtattlichen Caſerne vorüber, die Raum für eine Beſatzung von 1200 Mann und darüber hat und neben dem herzoglichen Palaſt von der Rheinſeite die Totalanſicht weſentlich hebt. Auch ſind am Rhein die hübſchen neuen Zollgebäude und dem Schloſſe gegenüber der herzogliche Marſtall ſehr bemerkenswerth. Eine luſtige Geſchichte hat ſich an dieſem Rheingeſtade den 1. März 1841 ereignet. „Damals geſchah," ſo erzählen die Naſſauer, „der Verſuch der Darmſtädtiſchen Regierung, die Rheinſchifffahrt vom Naſſauiſchen Ufer bei Biebrich weg nach dem linken Ufer, namentlich nach Mainz zu lenken, indem ſie, in keineswegs freundnachbarlicher Weiſe, zur Nachtzeit angeblich

gegen 60 Rheinſchiffe, mit Steinen beladen, dorthin abſandte, wovon einige bei der Petersau ganz verſenkt wurden und die andern ihre Steinladungen in den Rhein warfen, ſo daß ein Damm gebildet wurde, welcher das Fahrwaſſer von Biebrich ableitete. Auf die von Naſſau bei der deutſchen Bundesverſammlung zu Frankfurt desfalls erhobene Beſchwerde wurde die großherzoglich heſſiſche Regierung veranlaßt, die Steine ſelbſt wieder wegſchaffen zu laſſen, ſo daß den Schiffen die Durchfahrt wieder möglich wurde." Eben damals erbaute ſich Deutſchland an des Nicolaus Becker längſt verklungenem Lied vom freien deutſchen Rhein und läßt Heine den alten Vater Rhein klagen:

Zu Bieberich hab' ich Steine verſchluckt,
Wahrhaftig, die ſchmeckten nicht lecker!
Doch ſchwerer liegen im Magen mir
Die Verſe von Niclas Becker!

Nicht ohne Grund iſt Biebrich für Mainz ein Gegenſtand der Beſorgniß geworden, ſintemalen es in der neueſten Zeit weſentlich durch Fabriken aller Art ſich hebt, wie denn in der Richtung nach Caſtell zu eine Fabrikſtadt von bedeutender Ausdehnung entſtanden iſt. Es befinden ſich, theils auf der Amöneburg, theils in Biebrich ſelbſt, die Eiſengießerei von Hirt, eine Hohlglas- und eine Fenſterglasfabrik, beide einer und derſelben Actiengeſellſchaft gehörend, die Tuchfabrik von H. Löwenherz, eine Fabrik chemiſch-landwirthſchaftlicher Fabrikate, die Cementfabrik von Dyckenhoff und Brentano, Kalles Anylinfarbenfabrik, die Farben- und Firnißfabrik von Brandſcheid und Weyrauch, mehre Cigarrenfabriken, eine Kunſtwollenfabrik, Lembachs Tuffſteinfabrik und Kalkbrennerei, Heppenheimers Gipsbrennerei auf der Kurfürſtenmühle, die Buch- und Kupferdruckfarbenfabrik von Th. von Amelunxen, M. Degens Kammfabrik. Weſtlich von Biebrich erſcheint zunächſt ein ſchönes Landhaus, weiter die umfaſſenden Gebäude der Actiengeſellſchaft Rheinhütte (Hochöfen und Gießerei); im Bau iſt begriffen ein ausgedehntes mechaniſches Holzſchneidewerk von D. Lüers.

Die Salzbach geht hier in den Rhein. Sie hat ihre Quelle unter der Platte im Kiſſelborn, durchlauft das Nerothal, nimmt zu Wiesbaden auf die links durch das Sonnenberger Thal kom-

mende Rambach und rechts die durch ein anderes von Adams-thal fließendes Bächlein verſtärkte Wallritz und weiter unten die von Kloppenheim und Erbenheim herabfließende Waſchbach. Die Salzbach mit ihren zum Theil einſam-waldigen, zum Theil ſehr ſonnigen und belebten, an Naturſchönheiten reichen Nebenthälern beſtimmt die Lage und die Umgebungen von Wiesbaden. Biebrich gegenüber bildet der Rhein die Biebricher Au, neben welcher die Rettbergs Au mit der herzoglichen Faſanerie. Die Petersau, etwas weiter aufwärts, gehört, in Gefolge ihrer Abtretung an Frankreich, zu dem Feſtungsgebiet von Mainz.

Im 9. Jahrhundert verſchenkte einer der Hattonen, Grafen des Königſondergaues, ſeine Güter und Leibeigenen in Biburc an die Abtei Bleidenſtatt. Im J. 992 ſchenkte Kaiſer Otto III das ausgedehnte kaiſerliche Kammergut oder die Villa Biburc und Moskebach mit allem dazu gehörigen Saalgut, dem Gerichtsbann und ſämtlichen Leibeigenen der Abtei Selz, welche die Vogtei darüber den Herren von Bolanden zuwendete. Dadurch entſtand, neben dem gräflichen, auf freier Straße zu haltenden Centgericht, das Vogteigericht in der Fronhube (in curia dicta Fronehoff plebiscitum quod dicitur Gedingeze, heißet es in der Urkunde von 1262). Dieſen Fronhof mit allen Scheffen, Huben und Gütern verkaufte Werner von Bolanden 1279 an die Abtei Eberbach, die bereits durch Schenkung des Ritters Sifried von Frauenſtein und ſeiner Gemahlin Gertrude, vom J. 1260, und durch Kauf von Philipp von Falkenſtein 1267, beträchtliche Güter hier beſaß, auch 1287 den Marſchall Philipp von Frauenſtein zu ihrem Vogt für Biebrich und Mosbach beſtellte. Eine weitere Vergrößerung ſeines Eigenthums erhielt Eberbach durch die im J. 1314 von Werner Schenk von Sternberg und deſſen Gemahlin Paza gemachte Schenkung. Im J. 1296 hatte K. Adolf die ſämtlichen Beſitzungen der Abtei Selz käuflich erworben und ſie ſeiner Stiftung Clarenthal zugewendet. Noch beſaßen hier die Kämmerer von Worms, Erben Johanns von Hattenheim, einen beträchtlichen Hof, womit ſie 1411 von Sponheim in derer von Bolanden Recht belehnt wurden. Nachdem die Nachbarorte Biebrich und Mosbach durch eine Reihe von Neubauten vereinigt

worden, erhielten ſie vor wenigen Jahren Stadtrecht, und hat beſagte Stadt eine Bevölkerung von 4942 Köpfen, darunter 550 Katholiken (im J. 1851), „welche durch die Gnade Sr. Hoheit des Herzogs in der Capelle des herzoglichen Reſidenzſchloſſes einen ſonn- und feſttägigen Gottesdienſt haben.“

Von Biebrich darf ich nicht ſcheiden, ohne des impoſanten Lobes zu gedenken, ſo Dielhelm dem Ort und zugleich ſeinem Topographen, dem Poeten Triller ſchenkt. „Es hat daſſelbe in Anſehung der Lage auf den vorbey flieſſenden Rheinſtrom, auf die verſchiedenen Rheininſeln und auf die auf dieſem Strom auf- und abfahrenden Schiffe ohnſtreitig den allerluſtigſten und angenehmſten Proſpect von der Welt. Inzwiſchen iſt es nicht nöthig, eine weitläuftige Beſchreibung davon allhier zu machen, maſſen der obgedachte treffliche Poet Herr D. Triller daſſelbe bereits in dem zweyten Theil ſeiner deutſchen Gedichte ſo ſchön und ſo ausführlich beſchrieben hat, daß ſolche Beſchreibung weder von uns noch von andern kann verbeſſert, wohl aber von jedermann daſelbſt nach Belieben kann nachgeleſen werden. Nur können wir dieſes einzige hierbey nicht unberührt laſſen, wie im verwichenen 1743. Jahre im Monat Auguſt dieſes Schloß die hohe Ehre gehabt, daß Se. königliche Majeſtät von Großbrittannien Georg der II mit dem Herzog von Cumberland einige Wochen darinnen loſchiret haben.“

Mosbach und Biebrich bildeten von den älteſten Zeiten her zuſammen eine Haingereide. In dem Liber Tradit. Blidenstat heißt es: »Anno MXXVIII adjudicata est nobis in placito Drutwini comitis curia in Mossebach, quam Henricus rufus ultra quatuor annos injuste possedit.« Am 16. Jun. 1085 bekundet Erzbiſchof Engelbert von Trier, ſein zweiter Vorgänger, Erzbiſchof Eberhard (geſt. 16. April 1066) habe die Kirche zu Muſchebach, in territorio Moguntino, in pago Rynegowe, dem Geſtift des h. Simeon in Trier zugewendet, ſo jedoch von ihm, Engelbert, einem Vaſallen des Erzſtiftes, dem mannhaften Berwic, der ihm empfohlen durch vielfältige Dienſte, zu Haus und auswärts geleiſtet, zu Lehen gereicht. Nun aber habe der Propſt zu St. Simeon ihm vorgeſtellt, wie jene Kirche gewaltthätig ſeinem

Stift entzogen worden, und er demnach ſich genöthigt ſehe, ſeines Erzbiſchofs Vermittlung anzurufen, auf daß die fromme Gabe dem rechtmäßigen Eigenthümer wieder eingeräumt werde. Daß dem alſo, ergebe ſich aus der hierauf eingeleiteten Unterſuchung, und habe er die Sache dergeſtalten verglichen, daß Berwic die beſagte Kirche Zeitlebens von dem Propſt des St. Simeonſtiftes zu Lehen tragen, auch ſolchen Lehensverband durch eine Recognition von drei Denarien alljährlich am Feſttag des heil. Simeon, 18. Febr., erneuern ſoll. Nach Berwics Tod aber ſoll die Kirche in das Eigenthum von St. Simeons Brüdern zurückkehren. Dieſes Eigenthum war von Bedeutung, indem davon der Zehnte in Mosbach und Biebrich abhängig. Der Trieriſche Domherr Diedrich, auch capellanus de Lucellemburch, reſignirt die Pfarrei Muſchebach im Erzbisthum Mainz, als welcher von wegen der Entfernung er nicht gehörig vorzuſtehen vermag, zu Gunſten des Capitels von St. Simeon, wogegen ihm eine Jahrespenſion von zwei Pfund Trier., im Werth von zwei Mark, zu Martini zahlbar, verheißen wird, um 1188. Im J. 1397 beſtimmte das Stiftscapitel, daß aus dem Ertrag der ihm incorporirten Pfarrei von allen Zehnten der dritte Theil dem für den Kirchendienſt beſtellten Pleban zukommen ſoll. Im J. 1472 verſchenkte das Stift dieſe Kirche an die Abtei Eberbach, ließ ſich aber für den Pfarrzehnten 3000 Goldgulden bezahlen, was Papſt Sixtus IV 1475 genehmigte und zugleich erlaubte, daß die Abtei die Pfarre durch einen ihrer Capitularen oder durch einen Weltgeiſtlichen verſehen laſſe. Das Pfarrhaus, von dem Abt Alberich Kraus erbaut, tragt deſſen Wappen und neben einer Inſchrift die Jahrzahl 1696. Eberbach blieb nämlich bis zu ſeiner Aufhebung im Beſitze der Pfarrei und des Präſentationsrechtes. Der gegen die Mitte des 18. Jahrhunderts verſtorbene Pfarrer Scholl hat der Gemeinde ein geſegnetes Andenken hinterlaſſen. Eine directe vierreihige Chauſſée, von fruchtbaren Obſtbäumen beſchattet, führt in 55 Minuten hinauf nach

Wiesbaden.

Wie der bedeutende Staat, von welchem Wiesbaden die Hauptſtadt, zuſammengebracht worden, oder, was daſſelbe, wie das erlauchte Haus Naſſau allgemach Rang genommen hat unter den ſouverainen Häuſern der Chriſtenheit, ſoll zunächſt meine Aufgabe ſein. Die Genealogen, nachdem ſie ſich genöthigt geſehen, den Suevenfürſten Naſua als den Stammvater der Naſſau aufzugeben, haben mit beſonderer Vorliebe die Abſtammung von den Saliſchen Konradinern, die zu den höchſten Spitzen des Frankenvolks hinauf führen würde, behandelt. Auch dieſer, mit ehernem Fleiß durchgeführten Hypotheſe hat man Angeſichts der auf ihr ruhenden Schwierigkeiten verzichten müſſen. Wenck ſubſtituirt ihr eine andere Hypotheſe, indem er die Grafen von Naſſau von den Hattonen, den Grafen des Königſondergaus, herleitet. Bodmann äußert, die von Wenck aufgeſtellte Hypotheſe ſei „durch die von ihm vorgelegten Traditionen zu einer hiſtoriſchen Wahrheit geworden,“ hat aber die Urkunden, wovon die Entſcheidung der Frage abhängig, nicht vollſtändig mitgetheilt. In anderer Weiſe die Anſicht zu begründen, hat man den Grafen Druwin des Königſondergaus vorgeſchoben. In der Urkunde vom 29. Dec. 992, wodurch K. Otto III Güter in Mosbach und Biebrich an die Abtei Selz verſchenkt, heißt es: in pago Cunigissunderon in comitatu Druwini comitis. Dieſen Druwin will man für eine Perſon halten mit jenem Drutwin, den Graf Dudo von Lurenburg in der Stiftungsurkunde des Kloſters Lipporn ſeinen Ahnherren nennt. Der urkundlichen Nachricht über Drutwin iſt eine andere beizufügen, die freilich weniger zuverläſſig iſt, Wahres mit Falſchem vermiſcht, und bei der es ſchwer ſein möchte, Sage und Geſchichte genau zu ſondern. Es iſt dies jenes alte Gedicht, das die Veranlaſſung der Stiftung der Abtei Schönau erzählt. Wir wiſſen, daß die Geſchichte bei der Stiftung der Klöſter zu Lipporn und Schönau Drutwins, Dudos und Ruperts gedenkt. Den letztern, den Grafen Rupert von Lurenburg confundirt das Gedicht mit dem Erzbiſchof Albert

(Adelbert) und ſpricht von einem Biſchof Rupert von Mainz, als deſſen Brüder es dann Dudo von Lipporn und Drutwin von Lurenburg nennt. Zu Lipporn, ſagt es, das man jetzt „Auf dem Ring“ nennt,

Da wohnten einſt Ritter und Knecht',
So jetzo da wohnen Atzeln und Specht'.
Drutwin, dies Landes rechter Patron,
Von Lurenburk der edel Baron,
Als der mit Recht hat bezwungen
Seine Feind', ſie all' überwunden:
Da ſahe man nun billig und eben
Sein Herz in Freuden ſchweben.
Aber ſein freier kühner Muth,
Den er trug unter ſeinem Eiſenhut,
Sollt' ihm nicht lange dauern.
Das geſchah durch einen Bauern.

Dieſer Bauer, der des Grafen Tod geſchworen, habe ihm in einem Buſch Morgens und Abends aufgelauert, und als er ihm in den Schuß gekommen, habe er ſo wohl gezielt, daß der Graf tödtlich verwundet vom Pferd geſunken. Am Schluß läßt ihn das Gedicht an der Stätte, wo der Pfeil ihn getroffen, ein Kloſter ſtiften. Wiewohl am Tode, habe er noch ſo viel Beſinnung gehabt, ſich die Stelle zu merken und die Anordnung für dieſe Stiftung zu treffen. In jenem Drutwin, dem Alemannier, kann ich nur einen weiblichen Ahnherren des Grafen Dudo erkennen, und wenn ich mir die Lage der Lurenburg, ihre Nähe zu Arnſtein betrachte, den Umſtand bedenke, daß die Grafen von Diez mit denen von Naſſau gemeinſchaftlich die Lurenburg beſaßen, ſo kann ich nicht umhin mit Arnoldi „auf eine gemeinſchaftliche Abſtammung beider Häuſer ſowohl, als der mit den Diezern ganz ungezweifelt zu demſelben Stamm gehörigen Grafen von Arnſtein und Herren von Molsberg zu ſchließen.“ Dieſer Meinung iſt auch in dem Leben Gregors VII Gfrörer beigetreten, ohne doch eine nothwendige Folge der gemeinſamen Abſtammung jener Häuſer, das Beſtreben, den Anſpruch zu dem Beſitz der Burg Naſſau durchzuſetzen, anerkennen zu wollen, ein Beſtreben, das noch beſonders durch den geringen Umfang des Lurenburgiſchen, auf die Eſterau ſich beſchränkenden Beſitzes erklärt wird. Merkwürdig iſt es, daß von Anfang her die Trieriſchen Chroniſten

als eines der vier N, der vier weſentlichen Fehler des Erzbiſchofs Hillin, die hinſichtlich der Burg Naſſau getroffene Beſtimmung mißbilligen. Es liegt darin gleichſam eine Ahnung, daß des Erzſtiftes Trier Reſte ſchließlich der Naſſauer Beute ſein würden. Gfrörers Abhandlung mag hier Platz finden.

In derſelben Gegend, wo die Gleiberge ſaßen, das heißt, in dem dieſſeits des Rheins gelegenen Theil des Trierer Hochſtifts, entſtanden zwei Häuſer, deren Ahnen zwar in den Quellen der Saliſchen Zeiten entweder gar nicht, oder doch nur zerſtreut erwähnt werden, die aber doch erweislich damals ihren Anfang nahmen. Beide hängen enge zuſammen, und das eine derſelben verdient beſondere Beachtung, theils weil aus ſeiner Geſchichte erhellt, daß es im 11. und 12. Jahrhundert für ein unſchätzbares, mit jeglichem Mittel erſtrebtes Gut galt, ſich Saliſchen Urſprungs rühmen zu können, theils weil dieſes Haus noch vor Ende des 13. Jahrhunderts dem deutſchen Reich einen König gab. Im J. 1149 gründete Graf Ludwig mit ſeiner Gemahlin Guda auf dem bisherigen Stammſitz Arnſtein, von dem er den Titel führte, ein Prämonſtratenſerkloſter, deſſen Stiftung ſofort durch Papſt Innocenz II kraft Bulle vom 21. Sept. 1142 und durch König Konrad III kraft Urkunde vom J. 1146 beſtätigt war. Ein Mönch eben dieſes Kloſters verfaßte gegen Ende des 12. Jahrhunderts ein Büchlein, in welchem er die Geſchichte theils der Abtei, theils des gräflichen Hauſes Arnſtein beſchreibt. Derſelbe beginnt mit dem gleichnamigen Vater des Stifters, der, wie der Sohn, Ludwig hieß und auf der Burg Arnſtein ſaß. „Dieſe Burg," ſagt er, „liegt drei Meilen öſtlich vom Rhein an der Lahn auf der Spitze eines Bergs und war ausgezeichnet feſt; nur ein einziger enger Fußpfad führte hinauf, den man mit eiſernen Gittern verrammeln konnte." Der Mönch preiſet den Glanz des Hauſes, welchem Graf Ludwig, der Vater des Stifters, angehörte, indem er bemerkt, Ludwig habe eine Reihe glänzender Ahnen gezählt.

Wer waren nun dieſe Ahnen, und um welche Zeit lebte Ludwig, des Stifters Vater? Der Mönch ſelbſt gibt mit Ausnahme der Jahre, in welche die Gründung des Kloſters und

dann der Tod des Stifters fällt, keine andere Zeitbeſtimmung. Die nöthigen Aufſchlüſſe müſſen daher anderswo geſucht werden. Kraft Urkunde vom J. 1034 ſchenkte der Wormſer Biſchof Azecho ſeinem Stift ein von ihm ſelbſt erworbenes Gut zu Naſſau, gelegen im Lahngau, in dem Comitat der Grafen Wigger und Arnold. Da Wigger und Arnold nur ein Comitat inne haben, ſieht die Sache ſo aus, als ſeien ſie Brüder geweſen. Sodann muß bemerkt werden, daß Naſſau in der Nähe des Schloſſes Arnſtein liegt. Graf Arnold kommt noch weiter vor. In einer zweiten Urkunde vom J. 1052 iſt er als Zeuge mit den Worten unterſchrieben: Arnold von Arnſtein. Er ſaß alſo auf derſelben Burg, die hundert Jahre ſpäter zum Kloſter eingerichtet ward. Ueber den Umfang ſeiner Grafſchaft gibt eine dritte Urkunde vom J. 1050 Beſcheid, in welcher angegeben iſt, daß das Dorf Camp in der Graffſchaft Arnolds, in dem Einrichgau liege. Daſſelbe Dorf Camp aber und derſelbe Einrichgau erſcheint hundert Jahre ſpäter in dem Beſitz des Grafen Ludwig von Arnſtein, der das Kloſter gleichen Namens gegründet hat. Allem Anſchein nach hatte der Stifter dieſe Güter von ſeinem Ahn Arnold geerbt. Seit 1052 wird Arnolds Name in Urkunden nicht mehr erwähnt; er ſcheint bald nachher geſtorben zu ſein. Dagegen kommt 20 Jahre ſpäter ein Graf Ludwig vor, der dieſelbe Grafſchaft beſitzt, wie früher Arnold. Kraft Urkunde vom J. 1067 ſchenkte König Heinrich IV dem Kloſter Kaiſerswerth fünf Weinberge, gelegen zu Camp im Gau Einriche und im Comitat des Grafen Ludwig. Kaum kann man zweifeln, daß dieſer Ludwig der Sohn und Erbe Arnolds geweſen iſt. Abermals 40 Jahre ſpäter erſcheint in zwei Urkunden von 1107 und 1108 ein Ludwig als Zeuge, der den Titel Graf von Arnſtein führt.

Aller Wahrſcheinlichkeit nach war der in den beiden Urkunden von 1107 und 1108 erwähnte Ludwig Vater des gleichnamigen Stifters und ſomit derſelbe Graf, mit welchem der Mönch von Arnſtein ſeine Geſchichte beginnt. Zweifelhaft dagegen bleibt es, ob der Ludwig von 1067 und der von 1108 eine Perſon ſind. Die Zeitentfernung ſteht letzterer Anſicht entgegen, und

ich halte es deshalb mit Kremer für rathſam, beide zu unterſcheiden und den ältern für den Vater, den jüngern für den Sohn zu erklären. Demnach wäre Ludwig II ein Sohn Ludwigs I und ein Enkel Arnolds, der Stifter des Kloſters Arnſtein dagegen der Urenkel Arnolds, des erſten Grafen von Arnſtein geweſen. Ludwig II aber, des Stifters Vater, hat ohne Frage zu Anfang des 12. Jahrhunderts gelebt. Ueber ſeine Perſon theilt der Mönch beachtenswerthe Nachrichten mit. Ludwig II hatte ſieben Schweſtern, die er alle glänzend vermählte. „Zwei von ihnen wurden die Frauen ungriſcher Barone; die dritte heurathete einen Pfalzgrafen von Tübingen, der ſeine Braut zu St. Goar (das zur Grafſchaft Ludwigs II gehörte) mit großem Gepränge und geleitet von 200 Dienſtmannen abholte.“ Die vierte reichte ihre Hand einem Naſſauer und zeugte in dieſer Ehe zwei Söhne, Robert und Arnold, ſo wie eine Tochter, Demodis, drei Kinder, über deren Geſchichte ſich der Mönch ausführlich verbreitet. „Graf Arnold,“ ſagt er, „wurde der Vater des kriegeriſchen Grafen Robert, der auf dem Kreuzzug des Kaiſers Friedrich im Morgenlande ſtarb; Robert, Arnolds Bruder, zeugte den Grafen Walcram, deſſen Söhne Heinrich und Robert heute (zu Ende des 12. Jahrhunderts) der Grafſchaft (Naſſau) vorſtehen. Demodis vermählte ſich mit Embricho und gebar in dieſer Ehe den Grafen Heinrich, welcher der Vater des Grafen Gerhard von Dietz wurde.“ Dann wieder auf die übrigen Schweſtern des Grafen Ludwig II zurückgehend, fährt der Mönch fort: „die fünfte ehelichte einen Grafen von Laufen und wurde Mutter des Grafen Poppo und der Adelheid, von welcher die Grafen Berthold und Dieter von Katzenellenbogen abſtammen; die ſechſte gründete das Geſchlecht der Iſenburger; die ſiebente heurathete in das Grafenhaus von Zütphen.“ So der Mönch von Arnſtein. Eine ganze Pflanzſtätte aufquellender Dynaſtengeſchlechter enthüllt ſich vor unſern Augen. Wir haben es nur mit demjenigen zu thun, deſſen Wachsthum er ſelbſt die größte Aufmerkſamkeit zuwendet, mit dem Naſſauer.

Ein Ort dieſes Namens kommt zuerſt in einer Urkunde vom 7. Auguſt 915 vor, kraft welcher König Konrad I ſeinen Hof

Naſſau ſamt allen jenſeits und dieſſeits der Lahn dazu gehörigen Gütern dem Kloſter zu Weilburg ſchenkte. Wann das Kloſter dieſen Beſitz wieder verlor, vermochte ich nicht zu ermitteln; gewiß dagegen iſt, daß der Biſchof Azecho von Worms das Gut erwarb und kraft der oben erwähnten Urkunde von 1034 an ſein Stift vergabte. Abermal blieb Naſſau nicht ein feſtes Eigenthum der Wormſer Kirche, ſondern Fremde maßten ſich dieſes Gut gewaltſam an. Kraft Urkunde vom 9. März 1158 tritt das Domſtift Worms Schloß und Hofgut Naſſau gegen Tauſch an den Erzbiſchof Hillin von Trier ab. Im Text der betreffenden Uebereinkunft ſagen die Domherren: „Dieſes Gut, das im Lahngau liegt und 40 Bauernwirthſchaften umfaßt, war vor Zeiten durch freie Schenkung unſers Biſchofs Azecho unſer rechtmäßiges Eigenthum geworden. Aber wir durften uns des Beſitzes nicht erfreuen; denn die Vorfahren der Brüder Robert und Arnold von Lurenburg riſſen beſagtes Naſſau mit Gewalt an ſich, und auch die beiden Brüder ſelbſt beharrten in der Anmaßung, bis endlich das Gut durch den Spruch eines Hofgerichts unter Kaiſer Lothar unſerm Hochſtift zurückgegeben ward." Nun folgen die Beſtimmungen des Tauſches: weil Naſſau zu weit von Worms entlegen ſei, hätten ſie es gegen 19 Bauernwirthſchaften von 12 Pfund Ertrag, im Dorf Pardenheim gelegen, und gegen einen weitern Hof, der 10 Schillinge Pacht zahle, an den Trierer Erzbiſchof abgetreten.

Die Entfernung war, wie ſich aus dem Folgenden ergeben wird, nur Vorwand; in Wahrheit hatten die Wormſer Naſſau darum ausgetauſcht, weil ſie verzweifelten, ihren wankenden Beſitz gegen die gewaltthätigen Herren von Lurenburg behaupten zu können. Aber noch war kein voller Monat verfloſſen, als Hillin von Trier räthlich fand, mit den Anmaßern und ihrem Geſchlecht einen Vergleich abzuſchließen. Dies geſchah durch Urkunde vom 1. April 1158, welche gleichfalls viel Geſchichtliches enthält. Zuerſt bemerkt Hillin, die Ausſage der vorigen Urkunde ergänzend, daß durch die Vorgänger der Brüder Robert und Arnold von Lurenburg nicht blos das Hofgut Naſſau geraubt, ſondern auch wider den Willen des Wormſer Domſtifts

das dortige Schloß erbaut worden ſei. Dann fügt er bei: auch nach dem richterlichen Spruch, der unter Kaiſer Lothar gefällt worden, hätten dieſelben hartnäckig die Herausgabe verweigert und ſelbſt den Banndrohungen des päpſtlichen Stuhls, deſſen Hülfe Worms anrief, Trotz geboten, weshalb er (Hillin) ſich entſchloſſen habe, aus Rückſicht auf die beiden genannten Brüder, welche ſeine Vaſallen ſeien, das Gut vom Wormſer Stuhl einzutauſchen. Nachdem nun ſolches geſchehen, ſeien die Gräfin Beatrix und ihre Miterben, die Söhne Roberts und Arnolds von Lurenburg, gekommen und hätten flehentlich gebeten, daß Erzbiſchof Hillin in Anbetracht der Treue und großen Dienſte, welche ihre Vorfahren dem Trierer Stuhl geleiſtet und ſie ſelbſt noch leiſten könnten, das Schloß Naſſau mit dem anliegenden Hofgut ihnen zu Lehen geben möchte, wogegen ſie bereit ſeien, eine Summe von 150 Mark Silber als Entſchädigung zu zahlen und überdies die Oberlehensherrlichkeit des Biſchofs über alles Allod, das ſie auf beſagtem Schloß beſäßen, anzuerkennen. Auf dieſe Verhandlungen hin ſei dann wirklich die Uebergabe unter Vermittlung Rembalds von Iſenburg, der damals die Grafſchaft, in welcher Naſſau liegt, verwaltete, vollzogen worden.

Dies die urkundlichen Nachrichten über die älteſte Geſchichte des Schloſſes Naſſau. Folgendes geht aus ihnen hervor: erſtens die in beiden Urkunden erwähnten Brüder Arnold und Robert von Lurenburg ſind dieſelben, welche der Mönch von Arnſtein als Söhne des Naſſauers und der ungenannten Schweſter des Grafen Ludwig II von Arnſtein aufführt; denn ſie und ihre Vorgänger befanden ſich im (gewaltſamen) Beſitz der Burg Naſſau, und nur von dieſer Burg kann der ungenannte Vater dieſer Brüder den Beinamen haben, welchen ihm der Mönch zuſchreibt. Zweitens ſie und ihre Voreltern hießen früher Herren von Lurenburg. Selbſt Robert und Arnold, „die Söhne des Naſſauers,“ führten den ältern Namen fort. Sie ſind z. B. in einer Urkunde vom J. 1128 als Zeugen mit den Worten unterſchrieben: Arnold und deſſen Bruder Robert von Lurenburg, und unter demſelben Titel als Graf von Lurenburg gründete Robert, Arnolds Bruder, im J. 1132 auf eigenem Grund und

Boden das Kloſter Schönau. Drittens die Lurenburger waren von alten Zeiten bis tief in das 12. Jahrhundert hinein Dienſtleute des Trierer Erzſtuhls. Viertens rechtlich konnten die Lurenburger den Titel von Naſſau erſt ſeit 1158 führen, nachdem ihnen die beſagte Burg kraft des mit Hillin abgeſchloſſenen Vertrags förmlich, obgleich unter läſtigen Lehensbedingungen, abgetreten worden war. In der That nennt ſich Robert in Urkunden erſt ſeit 1159 einen Grafen von Naſſau. Fünftens die Grafſchaft, in welcher die Burg Naſſau lag, beſaßen die Lurenburger im J. 1158 noch nicht, denn Hillin ſagt ja ausdrücklich, Rembald von Iſenburg habe damals den fraglichen Gau verwaltet; ſie können daher erſt ſpäter in den Beſitz des Comitats gelangt ſein. Sechſtens wenn der Vater Roberts und Arnolds ſchon geraume Zeit vor 1158 in der Chronik des Arnſteiner Mönchs den Titel „Naſſauer“ empfängt, ſo geſchah dies mißbräuchlich, ganz wie ihr damaliger Beſitz der Burg ein mißbräuchlicher war.

Zugleich wird jetzt — beiläufig wird dies geſagt — erklärlich, warum derſelbe Mönch, während er ſonſt in obiger Stelle allen angeführten Perſonen mit unverkennbarer Sorgfalt die gebürenden Titel beilegt, den Vater Roberts und Arnolds blos als einen „Naſſauer“ bezeichnet. Meines Erachtens wollte er nicht „Herr von Lurenburg“ ſagen, was der Vater und die Söhne wirklich waren, denn er wußte, daß der Eine und die Andern, nach höhern Dingen ſtrebend und namentlich auf den vollkommenen und rechtlichen Beſitz des Schloſſes Naſſau erpicht, den ältern Titel nicht gern hörten. Andererſeits aber ſcheute er ſich, der Wahrheit und den rechtlichen Einſprachen des Wormſer Stuhls zuwider, den Schwager Ludwigs II einen Grafen von Naſſau zu nennen. Gedrängt durch dieſe Verlegenheiten ließ er ſelbſt den Taufnamen weg. Siebentens da die Lurenburger mehr als ein Jahrhundert lang mit größter Beharrlichkeit und allen Hinderniſſen, ſelbſt päpſtlichen Bannſtralen zu Trotz, um die Erwerbung des Schloſſes ſich abmühten, muß man den Schluß ziehen, daß ſie durch außerordentliche Triebfedern hierzu vermocht worden ſind. Allerdings knüpften ſich gefeierte Erinnerungen an

dieſe Burg, die Welt wußte, daß ſie einſt zum Erbgut des Königs Konrad I und des alten Carolingiſch-Saliſchen Hauſes gehört habe. Meines Erachtens lagen dieſe und ähnliche Erwägungen den Lurenburgern nicht fern. Zwei Gründe laſſen ſich denken: entweder ſtrebten ſie darum nach dem glänzenden Schloß, weil ſie wahre und nur für den Augenblick herabgekommene Sprößlinge der alten Conradiner waren und durch den Beſitz Naſſaus die ehemalige Größe wieder herzuſtellen hofften, oder, da die geſchichtliche Wahrheit der Annahme Conradiniſchen Urſprungs der Lurenburger ſchnurſtracks widerſpricht, wollten ſie durch Erwerbung des Schloſſes die Welt in dem Wahn beſtärken, daß ihr Geſchlecht ein uraltes ſei. Ich bin letzterer Anſicht und glaube deshalb, daß die Herren Archivare des vorigen Jahrhunderts, welche, wie Kremer und Andere, die Anfänge des naſſauiſchen Hauſes nicht blos bis auf die Conradiner, ſondern ſelbſt auf die Merowinger zurückführten, den geheimen Berechnungen der Lurenburger des 11. und 12. Jahrhunderts entſprochen haben, obwohl anderer Seits nicht geläugnet werden kann, daß jene gelehrten Genealogen unendlich viel Dunſt zu Markt brachten. Endlich achtens iſt unverkennbar, daß der Vater Arnolds und Roberts durch ſeine Heurath mit der reichen Grafentochter von Arnſtein den Grund zum Wachsthum der Naſſauer gelegt hat. Erſt ſeit Abſchluß dieſer Ehe geht es vorwärts mit ihnen: ſie ſind jetzt im Stande, das Burglehen Naſſau um 150 Mark, damals eine bedeutende Summe, vom Trierer Stuhl zu erkaufen; vorher aber, d. h. als Lurenburger, waren ſie kleine Herren.

Nur die Rückſeite des Naſſauiſchen Hauſes, die, welche den Schild Lurenburg tragt, reicht in das 11. Jahrhundert und in die Tage Heinrichs IV hinauf. Die Ausdrücke der oben mitgetheilten Urkunden laſſen vermuthen, daß die Lurenburger, welche etwa ſeit 1050 Naſſau gewaltſam beſetzten und die Burg oben bauten, eine längere Geſchlechtsreihe gebildet haben. Doch wird keiner dieſes Namens von den Chroniſten der Zeiten Heinrichs IV erwähnt. Auch in Urkunden kommt nur ein einziger vor. Den Stiftungsbrief des Kloſters Laach vom Jahr 1093 unterzeichnete Dudo Graf von Lurenburg. Kraft einer andern

Urkunde, die etwa ins Jahr 1114 fällt, verordnet Dudo von Lurenburg, wie folgt: „das im Comitat Ludwigs (II von Arnſtein) gelegene Klöſterlein Lichtbronn (heut zu Tage Löpern im naſſauiſchen Amt Schönau), welches von einem ſeiner Vorfahren Namens Drutwin geſtiftet worden, ſolle jährlich an die Abtei Schaffhauſen (in der heutigen Schweiz) zum Seelenheil der Stifter eine Mark Silber abtragen." Aus dem weitern Inhalt der Urkunde erhellt, daß er erblicher Vogt des Klöſterleins war. Ueber die Gründe, warum Dudo auf ſolche Weiſe das weit entfernte Stift Schaffhauſen, welches unter den berühmten Klöſtern des 11. Jahrhunderts eine der erſten Stellen einnahm, ſich zu verbinden ſuchte, werde ich an einem andern Ort handeln. Dudo ſelbſt legt ſich in der mitgetheilten Urkunde den Titel Graf nicht bei, wohl aber geſchieht dies in einer andern gleichzeitigen, kraft welcher Erzbiſchof Bruno von Trier obige Verordnung des Grafen Dudo, welchen er ſeinen Freund nennt, beſtätigt und zugleich den Mönchen von Lichtbronn eine Schenkung zukommen läßt. Die Berechtigung Dudos, den Grafentitel zu führen, erſcheint mehr als zweifelhaft. Für einen Reichs- oder Gaugrafen kann ich meines Theils ihn nicht halten, erſtlich weil die Güter, die er beſitzt, in fremdem Bann liegen, zweitens weil er und ſeine Stammverwandte Dienſtmannen des Trierer Stuhls waren, drittens weil er ſelbſt es unterläßt, ſich einen Grafen zu nennen. Ich werde ſpäter Gelegenheit haben, darzuthun, daß um jene Zeit längſt der Gebrauch herrſchte, Edelleuten wegen ihrer Verwandtſchaft mit wirklichen Grafen aus Höflichkeit den Grafentitel zu ertheilen. Von ſolcher Art ſcheint auch des Lurenburgers Dudo Comitat geweſen zu ſein. Meines Erachtens verdankten die Lurenburg-Naſſau ihr allmäliges Aufkommen hauptſächlich den Wirren der Regierung Heinrichs IV, die Alles aus den Fugen riſſen. Und bis dahin Gfrörer.

Graf Dudo von Lurenburg, wie die zufällig als falſch verworfene Stiftungsurkunde der Abtei Laach von 1093 ihn nennt, wird von Vogel als Dudo IV bezeichnet, hat ſeiner Vorfahren Stiftung zu Lipporn, die, wie es ſcheint, bis dahin keinen rechten Fortgang gehabt, der Abtei Schafhauſen unterworfen und nennt

ſich einfach von Lurenburg Vogt zu Liebprunin, ſtirbt jedoch ohne Kinder, daher man die ſeit 1123 vorkommenden Grafen von Lurenburg, Ruprecht und Arnold, für Söhne eines Bruders von Dudo, Drutwins (IV?) hält. Ein Graf von Lurenburg ſoll nach des Trithemius Bericht um das Jahr 1125 Stifter der Abtei Schönau geworden ſein, wiewohl derſelbe Autor auf anderer Stelle den Hildelinus, »nobilem, opibusque florentem virum« als Stifter bezeichnet. Auch der Abtei Gronau Stiftung um das Jahr 1130 will Trithemius den Gebrüdern von Lurenburg zuſchreiben. „Mir kommt dieſe Erzählung,“ erinnert hier Wenck, „wenig wahrſcheinlich vor. Daß dieſe beide Herren, die noch dazu beerbt waren, in einem ſo engen Zeitraum zwei ſo wohlbegüterte Klöſter ſollen geſtiftet haben, fällt immer auf, noch mehr aber, daß ſich in den Naſſauiſchen Archiven nicht die geringſte Spur von dem Naſſauiſchen Urſprung einer ſolchen Stiftung findet, keine Vogteirechte, keine Schenkungen und noch weniger der geringſte Anſpruch an dieſelbe. Die Grafen von Katzenellenbogen hingegen geben das Kloſter Gronau in einer Erbvertheilung vom J. 1326 für ihr Eigenthum an, und als ein ſolches kam es auch an Heſſen. Bei dieſen Umſtänden kann man wohl mit ungleich größerer Gewißheit einen Grafen von Katzenellenbogen als Stifter deſſelben annehmen, und wenn man Trittenheims angegebenes Stiftungsjahr (1130) auch nur im allgemeinen gelten läßt, ſo kann es kein anderer als Graf Henrich II geweſen ſein, der nicht nur den größten Theil des zwölften Jahrhunderts durch lebte, ſondern ſich auch zuerſt durch den mit Naſſau gemeinſchaftlichen Ankauf des ehemaligen Vierherriſchen Dörferdiſtricts in dem Einrich weiter ausbreitete.“

In Bezug auf Schönau muß ich jedoch erinnern, daß der Erzbiſchof von Mainz, Adalbert I von Saarbrücken im J. 1132 bekundet, daß cognatus noster Robertus de Lurenburg das Kloſter Schönau, in proprio predio suo fundatum et monastice conversationi sub constituto abbate Hildelino attitulatum, dem h. Martinus geopfert hat, alſo daß es mit aller ſeiner Zubehör zu ewigen Zeiten der Mainzer Kirche Eigenthum ſei. Des Kloſters Vogtei aber hat aus des Erzbiſchofs Hand ipse comes empfangen,

Digitized by Google

und ſoll ſie von deſſen Nachfolgern der jeweilige Beſitzer des Guts Mielen unweit Naſtetten und der Lurenburg haben, ſie aber durch ſich ſelbſt, nicht durch einen Untervogt ausüben.

Ruprecht, geſt. 1153 oder 1154, muß, wie bereits Wenck in ſeinen Hiſtoriſchen Abhandlungen, 1778, anmerkte, zwei Frauen gehabt haben. Die erſte wird für eine Gräfin von Gleiberg gehalten. Wie Wenck berichtet, „verſchenken Henrich Graf von Naſſau und ſein Neffe Walram, Anſelm von Molsberg, Salome (nobilis et devota matrona) mit ihrer Tochter Mechtild und ihrem Eidam Rudolf, Pfalzgraf von Tübingen, unter dem Namen der Erben von Metricha (Rheinmetternich) einen wüſten Strich Landes in ihrem Gebiet zu Rohr an das Kloſter Hemmerode im Trieriſchen, das ihn zum Weinberg anbaute. Metricha und Rohr liegen beide an der Moſel, unweit Coblenz, und das erſte war, wie es ſcheint, ein prædium, zu dem wieder andere Dörfer und Bauerngüter gehörten. Dieſe erſte Schenkung geſchah, wie ich unten zeigen werde, gegen das J. 1190. Die Erben dieſer Stifter, die bei der erſten Veräußerung noch minderjährig waren, bewilligten und beſtätigten ſie im J. 1206. Es waren folgende: der vorerwähnte Pfalzgraf Rudolf ſelbſt und ſeine Söhne Hugo, Rudolf und Wilhelm; Henrich der jüngere Graf von Sayn; Robert und Henrich, die Söhne Graf Walrams von Naſſau; Eberhard Burggraf von Arberg und ſeine Gemahlin Adelheid von Molsberg. Es waren aber die Kinder der erſten Stifter nicht alle, die hier angegeben werden. Ein anderer Theil der Erben von Metricha war Salome mit ihrer Tochter Mechtild und ihrem Eidam Pfalzgraf Rudolf von Tübingen. Dieſer Rudolf war ein Sohn des Pfalzgraf Hugo, der bis ins J. 1171 vorkommt; er ſelbſt erſcheint vom J. 1181 bis 1219 und hatte außer denen in der Urkunde angegebenen drei Söhnen auch noch eine an Graf Rudolf von Montfort vermählte, hier ausgelaſſene Tochter Eliſabeth. Seine Gemahlin Mechtild war keine Gräfin von Gleiberg, wozu man ſie bisher gemacht, ſondern die Tochter eines Herrn von Eberſtein in Schwaben, an den alſo die Salome vermählt war. Aber wo ſtammte Salome ſelbſt her? Pfalzgraf Rudolf hatte die Herrſchaft Gießen unfehlbar durch ſeine Gemahlin

erhalten; ſein Sohn Wilhelm ſchrieb ſich ſchon im Jahr 1214 namentlich einen Grafen von Gießen und kann dieſes Eigenthum nicht etwa erſt von ſeiner Gemalin Willeburg erhalten haben, die allzu weit von dem letzten Gleibergiſchen Mannsſtamm entfernt iſt: er muß es von ſeiner Mutter ererbt haben. Salome war alſo die Erbtochter des letzten Gleibergiſchen Grafen Wilhelm und ſeiner Gemahlin Salome, von der die Tochter den Namen bekam, und dieſes iſt ſo viel gewiſſer, da im J. 1197 eine Salome ausdrücklich als Gräfin von Gießen vorkommt, die man mit der gleichgenannten Gemahlin Graf Wilhelms von Gleiberg nicht für eine Perſon halten kann."

Dazu merkt Vogel an: „Naſſau erſcheint im Anfang des 13. Jahrhunderts im Beſitz der Landeshoheit (!!!) über den ganzen weſtlichen Theil des Gaues Erdehegau, worin ſelbſt deſſen Mallſtätte, Ruchesló, auf welche Merenberg als Erbe der jüngern Gleibergiſchen Linie noch 1237 Anſprüche machte, ohne daß man den Urſprung dieſes Beſitzes, damals noch entfernt und getrennt von ſeinen übrigen Landestheilen, anzugeben weiß. Es liegt darum nahe, das Verhältniß der drei Familien über Metternich auch hierher überzutragen und es auf drei Erbtöchter des Grafen Wilhelm von Gleiberg, wovon die eine an den Grafen Ruprecht I von Naſſau-Lurenburg vermählt war und dieſem die Herbornermark mit dem Weſterwalde zubrachte, zu gründen." Walrams II, des Grafen von Limburg und Arlon, auch Herzog von Niederlothringen Tochter Beatrix wäre demnach des Grafen von Lurenburg zweite Gemahlin. »Rupert, époux de cette princesse,« ſchreibt der Geſchichtſchreiber von Limburg, M. S. P. Ernſt, »Rupert se trouve encore, comme témoin à un titre de l'an 1147, mais lors du décês de la duchesse sa mère, Béatrix parait déjà être veuve, puisque son fils, et non son mari, vint ratifier la donation de la duchesse Judith, cette comtesse ne se laisse plus apercevoir après l'an 1159. Ce fut en cette année qu'elle réussit à terminer le différend qui existait depuis un certain temps entre l'église de Worms et les comtes de Lurenbourg pour le château de Nassau. L'endroit où se trouvait ce fort

était connu sous le nom de Nassonga, du temps de Charlemagne, qui, en 790, le donna avec plusieurs autres terres à l'abbaye de Pruim. Deux siècles et demi après, Azechon, évêque de Worms, ayant acheté à Nassau une ferme de quarante manoirs, en fit l'an 1034 donation à son église. Dans la suite les comtes de Lurenbourg firent bâtir près de cette ferme un château fort, sur une montagne qu'ils prétendaient leur appartenir, et quoique, sur les plaintes de l'évêque de Worms, une sentence de la diète de l'Empire, sous l'empereur Lothaire II, les eut exclus de cette possession, ils avaient continué à s'y maintenir. Béatrix et ses co-intéressés arrangèrent enfin les choses de manière qu'Hillin, archevêque de Trèves, ayant échangé sa ferme de Pardenheim dans le Palatinat, avec les fonds que l'église de Worms possédait à Nassau, investit les comtes de Lurenbourg tant de ce qu'il venait d'acquérir, que de la part que ces seigneurs avaient prétendu avoir à ce château, après qu'ils l'eurent mis sous la mouvance de l'église de Trèves. Cette transaction se fit moyennant cent cinquante marcs et sous la condition que le château de Nassau serait toujours ouvert aux archevêques de Trèves, c'est-à-dire, qu'ils auraient le droit d'y mettre garnison au besoin. La qualité de co-héritier avec les enfans de Rupert, son mari, et d'Arnold, comte de Lurenbourg, son beau-frère, qui, dans cette convention, est donnée à Béatrix, a partagé les sentimens des historiens de la maison de Nassau. M. Kremer croit que la comtesse la porte pour avoir eu son douaire assigné en partie sur le château de Nassau, M. Wenck pense au contraire qu'elle est nommée ainsi comme tutrice et représentante de son petit-fils Waleran, à qui, pour ne l'avoir pas rencontré avant 1178, il donne pour père Arnold, fils de Béatrix, qui assista aux funérailles de son aïeule, tandis que M. Kremer et M. Arnoldi font ce Waleran fils de Béatrix même, ce qui est conforme à l'auteur de la vie du comte Louis d'Arnstein, qui le dit frère d'Arnold, et leur assigne pour père Rupert. C'est de ce Waleran, fils ou petit-fils de la princesse limbourgeoise, que

les petits-fils Waleran et Otton, enfans de Henri, dit le Riche, formèrent les deux branches qui partagèrent par la suite la maison de Nassau.«

Aus Ruprechts zweiter Ehe kommen die Söhne Ruprecht II und Arnold II. Dieſer, 1154 zum leztenmal genannt, könnte der Vater ſein Heinrichs I, der 1161 dem Kaiſer Friedrich I in den Zug nach der Lombardei und 1167 in die Belagerung von Rom folgte, aber in der endlich gewonnenen Stadt, gleich vielen andern deutſchen Herren, das Opfer einer giftigen Seuche wurde. Man hält ihn für den Vater Ruprechts IV, der von 1175 an meiſt in Cölniſchen Urkunden genannt, 1176 der Vogtei eines dem Kloſter Rheindorf zuſtändigen Guts in Eitorf verzichtet, 1182 als Confluentinorum advocatus den von den Bürgern von Coblenz mit dem Stift St. Simeon abgeſchloſſenen Zollvertrag durch Androhung ſeines Bannes bekräftigt, auch in demſelben Jahr des Erzbiſchofs Philipp von Cöln Bürge wird gegen Erzbiſchof Arnold von Trier und noch 1191 vorkommt. Im J. 1197 verkauft ſeine Wittwe, Eliſe von Iſenburg eine Wieſe zu Hadamar an das Kloſter Eberbach, und den 26. Febr. 1204, zu dem Preis von 32 Talenten, an das Kloſter Johannisberg die Vogtei und das Gericht zu Steinheim bei Eltvil, mit Genehmigung ihres Schwiegerſohns, des Grafen Hermann von Virnenburg, und ihrer Tochter Luckardis. In der Urkunde wird Eliſe von wegen des Mitbeſitzes an dem Schloſſe Schaumburg im Lahnthal Elisa comitissa dicta de Schowinburg genannt. Unter dem Namen comes de Lurenburg kommt Ruprecht II noch im J. 1158 vor; hingegen heißt er 1160 Rupertus comes de Nassoua, und iſt von dem an der Namen Naſſau dem Hauſe verblieben, nachdem Erzbiſchof Hillin von Trier, als Rechtsnachfolger des Hochſtiftes Worms, am 1. April 1158 den Grafen von Lurenburg die Lehen über die Burg Naſſau ertheilt hat. In die Zeiten Ruprechts II, geſt. 1178, fällt die Erwerbung des Vierherriſchen, ſo die von Iſenburg den Grafen von Naſſau und Katzenellenbogen überließen.

Ruprechts II Sohn Walram befand ſich, gleichwie ſein Vetter, Graf Ruprecht III, unter den Geſandten, die zu Conſtantinopel den von Kaiſer Friedrich I in Perſon geführten Kreuzfahrern freien

Durchzug erwirken ſollten, 1189, wurde aber, und ſo auch der Vetter, gefangen gehalten, bis die Annäherung der Kreuzfahrer ihre Bande löſete. Ruprecht III war der Sohn des im J. 1144 zum letztenmal genannten Arnold I, empfing in ſpätern Zeiten, vermuthlich wegen ſeiner Theilnahme bei dem Kreuzzug, den Beinamen der Streitbare, und gewann in der Ehe mit Emichs von Leiningen Tochter, die noch 1236 als Wittwe lebte, den Sohn Hermann, der zwiſchen 1197 und 1212 als Theilhaber der Vogtei zu Coblenz vorkommt, aber ſicherlich nicht jener Hermannus de Nassauwe iſt, der 1240 als Canonicus zu St. Peter binnen Mainz genannt wird. Auch eine Tochter Richardis, des Grafen Otto von Geldern Gemahlin, ſoll Ruprecht III gehabt haben. Nach Deutſchland zurückgekehrt, kam Graf Walram zu Streit mit dem Biſchof Heinrich von Worms. Sowohl der Biſchof als der Graf hatten wichtige Berechtigungen in der Stadt Weilburg und im Bezirk derſelben. Ueber die Grenzen ihrer beiderſeitigen Rechte waren ſie in Conflict gerathen. Nach dem „Wunſch und Willen“ Kaiſer Heinrichs ward von ihnen in ſeiner Gegenwart am 6. Nov. 1195 zu Worms eine „Einigung oder Convention“ geſchloſſen. Durch die Urkunde, die der Kaiſer darüber ausſtellte, in die er die einzelnen Beſtimmungen der Convention aufnahm, lernen wir die Rechte kennen, die das Hochſtift und die Grafen von Weilburg hatten. Zuerſt erkennt Graf Walram, daß der Biſchof von Worms auf den Weilburger Höfen die Berechtigung hat, die man Huberecht, Buweteil und Beſtewathmal nennt, er ſelbſt aber dieſe Abgabe zu fordern gar kein Recht hat. Die eben angeführten Ausdrücke ſind im deutſchen Recht des Mittelalters Bezeichnungen für die Berechtigung des Gutsherrn, beim Todesfall der auf ſeinen Gütern wohnenden Leute aus der Hinterlaſſenſchaft derſelben das beſte Stück Vieh, das beſte Gewand, die beſte Waffe in Anſpruch zu nehmen. „Dem Herrn gebürte entweder das beſte Pferd, oder, wenn keins vorhanden war, der beſte Ochs und ſo immer nach dem Werth der Thiere herabſteigend; in Ermangſung von Thieren nahm er ſich die beſte Wat, oder was ihm ſonſt im Haushalt anſtand, daher man ſogar einer Tod-Gans,

einem Tod-Käs begegnet.“ Huberecht (häufiger Beſthaupt genannt) iſt das Recht auf das beſte Vieh-Haupt, Beſtewathmal Berechtigung auf die beſte Wat, das beſte Gewand, und Buweteil (gewöhnlich Buteil) bezeichnet im Allgemeinen Antheil an der Hinterlaſſenſchaft des Bauernguts (buwe oder bu iſt ſo viel als Bauerngut, Hof), womit namentlich die Viehhinterlaſſenſchaft gemeint iſt. Dies Recht des Gutsherrn, aus dem Nachlaß des Gutsangehörigen das Beſte für ſich auszuwählen, galt vorzüglich, namentlich in ältern Zeiten, für hörige, d. h. leibeigene Leute, wie ja früher die Gutsangehörigen meiſt Hörige oder Leibeigene waren. Aber man muß ſich doch hüten, da wo dieſe Abgabe (die von den Erben entrichtet werden mußte, ehe ſie die Erbſchaft antreten konnten) vorkommt, darum ohne Weiteres auf Hörigkeit oder Leibeigenſchaft zu ſchließen. So dürfen wir, was den vorliegenden Fall betrifft, daraus, daß der Biſchof von Worms zu Weilburg dieſe Abgabe zu fordern hat, nicht folgern, daß damals die Weilburger Höfe von Leibeigenen bewohnt geweſen ſeien. (Uebrigens beſteht, nur unter andern Namen und in anderer Form, die Abgabe des Butheils oder Beſthaupts auch in unſern Zeiten noch immer, und namentlich in Frankreich iſt die Steuer, die bei Todesfällen der Landesherr bezieht, ſehr hoch, ſelbſt wenn das Erbe von den Eltern auf die eigenen Kinder übergeht.)

Ferner erkennt Graf Walram, daß der Biſchof, gleich ſeinen Vorgängern, den Biſchöfen Bukko und Konrad, im untern Amt fünfzig Malter Weizen, Limburger Maas, und im obern Amt ſechszig Malter Korn (Roggen) und vierzig Malter Hafer fordern darf. Dagegen ſollen der Biſchof und der Graf zu gleichen Theilen alle Gerichtsſporteln aus dem ganzen zu Weilburg gehörigen Gau beziehen; es mögen nun dieſe Einnahmen durch Vergleich und Uebereinkunft (Wette) oder förmliches Gericht (Gedingez) fällig werden. Wenn den Berg hinauf die Stadt weiter fortgebaut ſein wird, ſoll aller dadurch entſtehende Gewinn, ſei es durch Zoll oder Münze oder worin es immer beſtehe, ebenfalls gleich getheilt werden, und der Graf ſoll ſeinen halben Antheil vom Biſchof zu Lehen nehmen. Dem Grafen iſt

es nicht erlaubt, auf dem Berg ein feſtes Schloß, ein Burghaus zu bauen; ein anderes Haus darf er bauen. Wenn von Leuten, von welchen der Graf behauptet, daß ſie unter ſeine Vogtei gehören, der Biſchof beweiſen kann, daß es Dienſtmannen von ihm ſind, ſo darf der Graf keine Hinderniſſe in den Weg legen, und ſie ſind von ſeiner Vogtei frei. Der Graf erkennt an, daß der Biſchof die Berechtigung hat, die man Kuppelweide nennt, wie ſie ſeine Vorgänger, die Biſchöfe Bukko und Konrad hatten. Für alle Unbilden, die dem Biſchof dort widerfahren ſein möchten, wird der Graf ihm auf dem Rechtsweg Genugthuung verſchaffen. Auf dem Berg wird weder der Biſchof noch der Graf mit Gewalt als Gaſt verweilen. Wenn der Biſchof, einmal im Jahr, nach Weilburg kommt, ſollen ihm die Leute nach Möglichkeit helfen die Koſten beſtreiten. Damit dies Alles, worüber der Graf ſich mit dem Biſchof geeinigt, ſicher gehalten werde, ſtellt er dem „Herrn Biſchof" zehn von ſeinen Dienſtmannen, die ihm in die Hand verſprechen, daß ſie, wenn der Graf irgend einen der vorſtehenden Punkte verletzt und binnen zwei Monaten, nachdem er vom Biſchof oder einem beglaubigten Abgeſandten desſelben darüber zur Rede geſtellt worden, ihm nicht Genugthuung verſchafft, auf die Aufforderung des Biſchofs zu Worms einreiten und die Stadt ohne ſeine Erlaubniß nicht verlaſſen werden. Die Namen dieſer Naſſauiſchen Dienſtmannen ſind folgende: Craffto von Beilſtein, Egenolf der Lange, Rorich, Anſelm, Heinrich, Hildeger, Robert der Marſchall, Syfried der Schenk, Dagemar von Merenberg, Heinrich der Sohn Syfrieds, Dietrich von Staffel. Von der andern Seite, um eben ſo den Grafen ſicher zu ſtellen, geloben ihm zehn von des Biſchofs Dienſtmannen dasſelbe, nämlich Syfried, Erlewin, Gernod, Konrad der Rothe, Welfried, Otto und Konrad, Gottfried von Stockheim, Adelherr von Worms, Bertolf von Dirmſtein. Dieſe werden eben ſo ſicher nach Naſſau kommen und ohne die Erlaubniß des Grafen nicht von da wegreiten, wenn der Biſchof von dem oben Angeführten irgend etwas verletzt und, vom Grafen ermahnt, binnen zwei Monaten ihn nicht zufrieden ſtellt. Die ganze Verhandlung und Einigung beſtätigt der Kaiſer mit ſeiner

kaiſerlichen Autorität und läßt darüber unter ſeinem Siegel Urkunde ertheilen.

Graf Walram ſtarb am 1. Febr. 1198. Im Andenken des Verluſtes, den ſie erlitten, ſuchte ſeine Wittwe, Gräfin Kunegunde, darin Troſt, daß ſie zum Seelenheil ihres verſtorbenen Gemahls Stiftungen machte und ihn dem Gebet frommer Menſchen empfahl. Dem Kloſter zu Arnſtein ſchenkte ſie das ganze Zehnten-Einkommen des Rodlandes in dem bei Eſten, jetzt Holzappel, gelegenen Forſt, damit, wie es in der darüber ausgeſtellten Urkunde heißt, wenn der Graf, ihr Gemahl, während ſeines Lebens auf irgend eine Weiſe etwas Unerlaubtes begangen haben und ohne Reue darüber geſtorben ſein ſollte, dies durch das Gebet der einſam lebenden Mönche bei dem Vater der Barmherzigkeit barmherzig geſühnt werde. Ueber die Schenkung dieſes Zehnten zog die Gräfin, obwohl er ihr Eigenthum war, die Naſſauiſchen Dienſtmannen zu Rath, und nur mit ihrer Zuſtimmung machte ſie die Schenkung. Als die Urkunde darüber niedergeſchrieben wurde, waren mehre von jenen Naſſauiſchen Vaſallen zugegen, Diedrich von Staffel, damals Truchſeß der Gräfin, ſein Vater Anſelm von Staffel, Robert, der Marſchall der Grafen, Egenolf der Lange, Egenolf und Heinrich, Sophiens Söhne, Friedrich Brun von Idſtein. Dieſe Ritter, mit Ausnahme der beiden letztern, haben wir ſchon oben kennen gelernt; mit dem Grafen Walram waren ſie im Jahr 1195 zu Worms, wo ſie vor dem Kaiſer und dem Biſchof für ihn als Zeugen auftraten. Außer dieſen Vaſallen der Grafen werden noch die Aebte von Arnſtein und Schönau und die Pfarrer von Eſten, Ruppertshofen und Naſſau, letzterer zugleich Burgcaplan der Gräfin, als Zeugen jener Schenkung genannt. Der Urkunde wurden die Siegel der Gräfin und des Kloſters Arnſtein angehängt. Das Siegel der Gräfin, wie ich es beſchrieben finde, halte ich für daſſelbe, das ſpäter ihr jüngerer Sohn, Graf Robert geführt hat. Das Siegel des ältern Sohns, Heinrich des Reichen, iſt einfacher und weniger zierlich, ſo daß ich glaube, der ältere Bruder hat das Siegel des Vaters, der jüngere das der Mutter bekommen. Dem von der Gräfin ge-

ſchenkten Zehnten des gerodeten Landes im Eſtener Forſt fügten ſpäter zwei Enkel derſelben, Walram und Heinrich, den Zehnten des Waldes hinzu, wodurch dann Kloſter Arnſtein den Zehnten des ganzen Eſtener Forſtes bezog.

Von welcher Abkunft ſeine Gemahlin, Gräfin Kunegunde, geweſen, iſt unbekannt. Man kann darüber nur Vermuthungen ausſprechen; an beſtimmten Nachrichten fehlt es gänzlich. Da ihre Söhne die erſten Grafen von Naſſau ſind, die wir in der Königsſundra angeſeſſen finden, — namentlich in Wiesbaden, dem Hauptort der Königsſundra, und zu Bierſtadt, dem Gut eines früher in dieſem Gau begüterten Grafen, — ſo könnte man die Frage aufwerfen, ob etwa Gräfin Kunegunde durch väterliche oder mütterliche Abſtammung der Familie der Gaugrafen der Königsſundra angehört und dadurch die Beſitzungen und Berechtigungen in dieſem ſchönen Gau an die Grafen von Naſſau gekommen ſind. In Wiesbaden haben um dieſe Zeit auch die Grafen von Leiningen Herrenrechte. Von ihnen hatten die Rheingrafen dort den Zehnten, den dieſe wieder an Heinrich Bodo von Idſtein übertragen hatten. Außerdem hatten die Rheingrafen von den Grafen von Leiningen ein Haus in Wiesbaden zu Lehen. Einige Zeit hernach befreit Graf Friedrich von Leiningen, zugleich mit dem Grafen Heinrich von Naſſau, ein von dem deutſchen Orden zu Wiesbaden angekauftes Bauerngut von allen Laſten und Abgaben. Nun war die Mutter des Grafen Hermann von Naſſau eine Gräfin von Leiningen; vielleicht kamen dadurch Beſitzungen in der Gegend von Wiesbaden an dieſen Grafen Hermann und von ihm, als er geiſtlich wurde, an ſeine Vettern, die Grafen Heinrich und Ruprecht von Naſſau.

Decan Vogel ſtellt jedoch eine andere und wie es mir ſcheint plauſiblere Anſicht auf. Er ſchreibt, um den Urſprung des Naſſauiſchen Beſitzes von Weilburg zu erläutern, müſſen wir andere damit zuſammenhängende Acquiſitionen des Hauſes innerhalb der Grenzen des alten Oberlohngaues und des fränkiſchen Heſſengaues zu Hülfe nehmen und wieder etwas tiefer in die Vergangenheit herabſteigen. Naſſau hatte nämlich bereits im 13. Jahrhundert die Landeshoheit über die weſtliche Spitze des

Oberlohngaues, das ſogenannte Siegerland; die Lehensherrlichkeit über die Grafſchaft Witgenſtein ſtand ihm zu; alle Zehnten in dem jetzt großherzoglich heſſiſchen Grunde Breidenbach, den Aemtern Biedenkopf und Battenberg, in den kurheſſiſchen Aemtern Frankenberg und Wetter, in der Herrſchaft Itter und noch anderwärts, die Kirchſätze zu Breidenbach, Wallau, Buchenau, Aumenau und Geismar bei Frankenberg, zu Simonshauſen und Oſtheim bei Caſſel, die Patrimonialgerichte zu Viermünden an der Eder und zu Winterſcheid und Lichtenſcheid zwiſchen der Schwalm und der Wohra, die Vogtei über Battenfeld, Höfe und Güter zu Ober- und Niedermeiſer und Schachten nördlich von Caſſel waren ſein Eigenthum. Alle dieſe Beſitzungen müſſen zum Theil aus der Gaugrafſchaft und zum Theil aus der Vogtei abgeleitet werden. Schon unter dem Grafen Gerlach, der von 993 bis 1017 im öſtlichen Theil des Niederlohngaues und zu Weilburg vorkommt, zeigen ſich Spuren, daß er auch gaugräfliche Rechte über Theile des Oberlohngaues ausübte. Denn Lantwidehuſen, oder das Gericht Jesberg in der Nähe der Schwalm, wird in ſeine Grafſchaft geſetzt. Und hier war Naſſau noch 1265 im Beſitz über Winterſcheid und Lichtenſcheid. Derſelbe Zuſammenhang zeigt ſich unter dem Grafen Werner, der 1062 und 1065 der Stadt und Gegend von Weilburg vorſtand. Iringshauſen bei Caſſel und Venne bei Gudensberg lagen im Bezirk des uralt-heſſiſchen Gaumales Maden, worauf er den Vorſitz führte. Auch Homburg an der Ohm im Oberlohngau ſtand unter ihm. Ein anderer Werner hatte 1107 dieſelbe Grafſchaft um Caſſel, worin Naſſau ſpäter noch zwei Kirchenſätze und Höfe und Güter beſitzt. Dieſer letztere war aber ebenfalls in engerer Verbindung mit Weilburg. Denn als nach einer Urkunde von 1103 der Erzbiſchof Ruthard von Mainz dem Adelichen Megenher erlaubte, eine Capelle zu Yzenhuſen (infra parochiam breidenbac, Ober-Eiſenhauſen im Heſſen-Darmſtädtiſchen) zu erbauen, dieſe durch den Biſchof von Paderborn einweihen ließ und ſie mit Meſſe, Taufe und Begräbniß von der Mutterkirche in Breidenbach trennte, geſchah dies unter ausdrücklicher Zuſtimmung des Grafen Werner als Vogt. Die

Kirche zu Breidenbach gehörte aber nebſt noch einer andern (vermuthlich Geismar, der alten Mutterkirche von Frankenberg) ſchon 913 dem Stift in Weilburg, welches damals noch mit Gütern und Leibeigenen an dieſem Ort und zu Klein-Gladenbach beſchenkt wurde. Werner war alſo unter dieſen Umſtänden ganz unbezweifelt der Vogt des Stiftes in Weilburg, worunter jenes weitläufige Kirchſpiel ſtand. Da nun Graf Walram I von Naſſau noch im Lauf deſſelben Jahrhunderts in gleicher Eigenſchaft zu Weilburg auftritt, ſo fehlet in der Genealogie nur noch ein Glied, um ſeine Gemahlin Kunigunde, deren Abſtammung bisher durchaus unbekannt blieb, demſelben, als auf den letzten Werner folgend, anzureihen und durch ſie jene Erbſchaft dem Hauſe zubringen zu laſſen. Werner ſelbſt, der 1121 ſtarb, ſoll keine Kinder hinterlaſſen haben. Kunigunde muß alſo einer Seitenlinie von ihm, auf die ſein Erbe überging, entſproſſen ſein. Daß das Siegerland, Weilburg und die vielen Zehnten, Kirchſätze und Gerichte im Heſſiſchen als Beſitzungen und Vogteien der Grafenfamilie Werner auf dieſe Weiſe an Naſſau gekommen ſind, iſt der hiſtoriſchen Evidenz gleich zu achten.

Walrams Söhne, Heinrich und Ruprecht V, die erſten Grafen von Naſſau, von denen durch ſie ſelbſt ausgeſtellte Urkunden erhalten ſind, waren noch minderjährig, als ſie am 20. März 1198, bald nach dem Tode ihres Vaters, auf die Ermahnung Erzbiſchof Johanns von Trier und „dem Rath anderer guten Männer vertrauend," ſich mit ihrer Mutter und „in Gemeinſchaft mit ihren Getreuen oder Vaſallen" dazu vereinigten, „zu ihrem eigenen und ihres Vaters Seelenheil" dem Kloſter der Norbertiner zu Rommersdorf die Vogteiabgaben von ihren Gütern zu Weiß zu erlaſſen und für immer darauf zu verzichten. Sie baten den Erzbiſchof, als Lehnsherr der Vogtei, dies zu beſtätigen, und zu größerer Sicherheit, damit auch künftig jeder Vorwand, das Kloſter jener Abgaben wegen zu beläſtigen, benommen ſei, zahlte ihnen der Abt von Rommersdorf 18 Mark Silber, um davon für das Recht, auf das ſie verzichtet, ein Gut oder eine andere Berechtigung zu kaufen. Sie folgten hierin dem Beiſpiel ihres Vaters, der einige Jahre vorher mit ſeinem

Vetter Graf Hermann dem Kloſter Himmerode die Vogteiabgaben erlaſſen hatte, wobei die Grafen Heinrich und Ruprecht, obwohl noch ſehr jung, als Zeugen zugegen waren. Daß ſie auch jetzt noch nicht großjährig, ergibt ſich daraus, daß — in der Vogteiangelegenheit — ihre Mutter mit ihnen die Urkunde ausſtellt, wie denn auch ſonſt die ganze Abfaſſung der Urkunde, namentlich die Erwähnung der Zuſtimmung der Vaſallen, darauf hinweiſt. Eine große Reihe von Zeugen wird aufgeführt, und es iſt doch, wie ausdrücklich bemerkt wird, nur ein Theil von denen, die Alle bei dieſer Verzichtleiſtung zugegen geweſen. Unter ihnen ſind viele, die das Jahr vorher mit dem Grafen Walram zu Coblenz waren, wie die Edlen Bruno von Iſenburg und Werner von Boland und die Ritter von Merl, von Paffendorf, von Coblenz. Bei den Zeugen iſt auch ein Kuno, Vogt in Coblenz, vermuthlich derjenige von den Rittern der Landſchaft, den die Grafen von Naſſau als Richter in Coblenz eingeſetzt; ferner Heinrich der Schultheiß, vielleicht der von den Grafen in Lahnſtein beſtellte Richter. Auch werden in der Urkunde des Grafen Schenk, Sifried, und der Marſchalk, Ruprecht, genannt. Bedeutend war bereits das Beſitzthum: namentlich auch den Wildbann im Rheingau trugen die Grafen von dem Erzſtift Mainz zu Lehen; ſie waren deſſen Oberwildförſter für die rechte Rheinſeite, eine Berechtigung, die ſie, in eigenem Revier reich an Forſten und Jagden, als Afterlehen an die Rheingrafen übertragen hatten. Noch im J. 1347 ſagt Erzbiſchof Gerlach von Mainz von den Grafen Adolf und Johann von Naſſau, ſeinen Brüdern: „Auch bekennen wir, daß ſie unſere oberſten Förſter ſind, von der Waldaff über unſern Wald, der die Höhe heißt, bis nach Lorch an den Rhein, und darum mögen ſie darauf jagen, ſo oft ſie nur wollen, über Land am Rhein hin, bis zu der Hecke.“

An Fehden hat es den beiden Brüdern niemals gefehlt. Die Dynaſten von Merenberg, die mit Solms Erben der jüngern Gleibergiſchen Linie, und welchen die Landesburg Gleiberg ſelbſt zu Theil geworden, machten auf das alte Landgericht des ehemaligen Erdehegaues, das ſich auf der Mallſtätte Rucheslo,

in der Gemarkung des Dorfes Herbach und in Heinrichs Gebiet, verſammelte, Anſprüche. Daß dieſe Sache nicht ohne Kampf abgegangen, muß man vermuthen, ſowie auch daß darin der Graf Anlaß fand, die Burg Dillenburg, als eine Nothwehr des Landes, innerhalb der Gemarkung des Dorfes Veltbach, auf einer eminenten Bergſpitze, die in drei Thäler hineinſchaut, zu erbauen. Merenberg, der ſich einem ſolchen Gegner nicht gewachſen fühlen mochte, warf ſich dem Erzbiſchof Siegfried von Mainz in die Arme, wurde 1237 deſſen Erbburgmann zu Amöneburg, öffnete ihm Gleiberg und Merenberg und überließ ihm durch einen Scheinverkauf die Grafſchaft und das Landgericht Ruchesló; denn daß er ſich ſeines vermeintlichen Eigenthumsrechts an dem letztern hierdurch nicht begab, gehet offenbar daraus hervor, daß er nach der Urkunde oberſter Lehensherr desſelben bleibt, und verſpricht nur Mainzer Miniſterialen damit zu belehnen. Obgleich nun dieſer Verkauf für Naſſau ohne nachtheilige Folgen blieb, ſo ſcheint ſich doch daraus jene langwierige Fehde mit den Adelichen von Dernbach, die eine reiche und mächtige Ganerbſchaft bildeten, entwickelt zu haben, die um die Landeshoheit in der Herborner Mark geführt wurde, und deren Ende Heinrich eben ſo wenig wie ſeine Söhne erlebte. Aehnliche Schwierigkeiten fand der Graf im Siegerland. Die von Willnsdorf, ein mächtiges Adelsgeſchlecht, hatten hier wie im Heigergau eine bedeutende Vogtei und traten offen als ſeine Gegner auf. Auch hier galt es um das Höchſte, die Landeshoheit. Sie müſſen noch bedeutende Verbündete gehabt haben: denn Heinrich kam in Nachtheil; die Stadt Siegen wurde zerſtört, und er mußte ſich an Cöln einen Kampfgenoſſen durch ein theures Opfer erkaufen. Er überließ dieſem nämlich 1224 die Hälfte der neu wieder erbauten Stadt mit der Münze, dem Zoll und allen Rechten. Hierdurch erhielt er zwar ein entſchiedenes Uebergewicht: aber er blieb auch nur im Beſitz eines Theiles des Landes; der Streit ſelbſt dauerte fort und war bei ſeinem Tode noch unbeendigt. Um nun neben der gemeinſchaftlichen Burg in Siegen doch in dieſem Landesdiſtrict auch eine eigene zu haben, legte er tief im Gebirge, ganz in der Nähe des

Urſprungs der Eder, eine neue an, die bei der Theilung ſeiner Söhne noch unbenannt, ſpäter den Namen Ginsberg erhielt. Den Erzbiſchof Theoderich von Trier, des Geſchlechts von Wied, ließ Graf Heinrich, gelegentlich einer friedlichen Beſprechung, niederwerfen, 1212. Den Fürſten zu retten, warf ſich auf ihn der Ritter Albrecht von Coblenz und büßte ſeine Treue mit dem Leben. Der von dem Erzbiſchof unternommene Burgbau in Montabaur mag Veranlaſſung zu dem Zwiſt gegeben haben. Theoderich verdankte ſeine Befreiung dem Kaiſer Friedrich II 1214.

In dem Vertrag die Feſte Sonnenberg betreffend, S. 159, wird auch Graf Ruprecht V ſamt ſeiner Gemahlin Gertrudis genannt. Er ſoll 1222 das Nonnenkloſter Affolderbach auf dem Einrich geſtiftet haben, verſchwindet aber ſeit 1230 als Mitregent aus den Urkunden. Es iſt dieſes die Zeit, wo er, ſeinem Bruder die Regierung allein überlaſſend, in den deutſchen Orden getreten iſt. Er erſcheint 1231 und 1237 als Ordensbruder. Dieſer damals noch neue Orden hatte wegen ſeines Urſprungs im heiligen Lande und wegen ſeines Zwecks, der die Wallfahrten zum Grabe des Erlöſers erleichterte, die Gemüther mit religiöſem Enthuſiasmus für ſich gefeſſelt. Kaiſer Friedrich II war ſein eifriger Beförderer. Ruprecht zeigte ſchon im J. 1215, als er mit ſeinem Bruder die Kirche zu Wiesbaden mit allen Zehnten an dieſen Orden ſchenkte, daß auch ihm dieſe ſchwärmeriſche Zuneigung nicht fremd geblieben war. Es iſt ſelbſt nicht unwahrſcheinlich, daß auch Heinrich, ergriffen von dieſem Geiſt und die Reize der Alleinregierung fühlend, den Uebertritt ſeines Bruders befördert habe. Die beiden bedeutenden Schenkungen, welche er 1231 dem Orden mit den Kirchen in Herborn, auf dem Bleſenberg und zu Zeuzheim machte, waren aber nicht ſo ſehr ein Ausfluß dieſer Stimmung, als vielmehr eine Abfindung für die Aufnahme des Bruders. Dieſes ergibt noch näher eine zwar undatirte, aber auch in die Jahre 1230 oder 1231 fallende Urkunde, worin Heinrich ausdrücklich als Mitgift dieſes ſeines Bruders dem Orden die Dörſer Frickhofen, Mühlbach, Valehin, Hambach, Finſternthal, Ober= und Nieder=Auroff,

Dotzheim, Breitſcheid, Erdbach, Wörsdorf, Fiſchbach, Walsdorf nebſt Dienſten von Leibeigenen in Neuhof und Valehin überläßt, wogegen Ruprecht auf alle andern Leute und Dörfer der ganzen Grafſchaft Naſſau förmlich Verzicht leiſtet. Hingegen iſt es in hohem Grade zweifelhaft, daß Graf Heinrich zu Aachen 1215 das Kreuz genommen, das heilige Land beſucht habe.

Im Jahr 1230 ſchenkten die Grafen Heinrich und Ruprecht dem deutſchen Orden die Kirche zu Oberlahnſtein mit allen Einkünften und Rechten, die ſie ſelbſt als Eigenthümer der Kirche gehabt hatten. In derſelben Urkunde macht Graf Ruprecht dem Orden noch eine andere, ſehr bedeutende Schenkung. Er übergibt ihm als volles Eigenthum ſeinen Hof, welcher Neuenhof genannt wird; dann ſchenkt er ihm noch eine jährliche Rente im Betrag von ungefähr 25 Mark und außerdem die Leibeigenen, die er von Burggraf Burkard von Magdeburg gekauft hat. Die Berechtigungen an der Kirche zu Oberlahnſtein, die die Grafen von Naſſau zugleich mit der Vogtei über die Stadt von den Grafen von Arnſtein geerbt hatten, kamen ſpäter, zum Theil wenigſtens, wieder in den Beſitz der Grafen. In einer Urkunde vom J. 1347 bezeugt Erzbiſchof Gerlach von Mainz den Grafen Adolf und Johann von Naſſau, ſeinen Brüdern, daß der „Kirchſatz zu Oberlahnſtein und der Weinzehnten dieſer Kirche" ihnen gehört. Auch der neue Hof (Neuhof), den Graf Ruprecht dem Orden ſchenkte (eine Stunde von der Platte, dem berühmten herzoglichen Schloß, auf der Straße von Wiesbaden nach Limburg gelegen), kam fünfzig Jahre ſpäter durch den Grafen Adolf (zwölf Jahre vor ſeiner Erhebung zum deutſchen König) wieder an die Grafen von Naſſau.

Eilf Jahre ſpäter tritt Graf Heinrich auf als einer der Gegner des römiſchen Königs Konrad. Dieſer wollte ihn nicht ungeſtraft laſſen, trug dem Burggrafen von Landskron, Ritter Gerhard von Sinzig, dem erprobten Anhänger ſeines Hauſes, die Fehde gegen ihn auf und befahl in einem Schreiben vom 15. Sept. 1241 den Burggrafen von Hammerſtein und den andern benachbarten Reichsvaſallen, der Aufforderung Ritter Gerhards gewärtig zu ſein, mit ihm gegen den Grafen auszuziehen.

„Da der Graf von Naſſau und der von Iſenburg (heißt es in dieſem Schreiben) uns durch verwegenes Beginnen beläſtigen und wir ſie mit nichten ungeſtraft laſſen wollen: ſo tragen wir euch auf, ſolche Unbill zu rächen und, wie wir mit Zuverſicht von euch erwarten, nach Anweiſung Gerhards von Sinzig ihn zu befehden.“ Zu gleicher Zeit forderte König Konrad den Herzog von Limburg auf, dem Burggrafen Gerhard nach Kräften beizuſtehen. Reſultate von Belang hat dieſe Fehde in keinem Falle erbracht. Im J. 1247, auf Neujahrstag, erläßt Graf Heinrich mit ſeiner Gemahlin für ſich und ſeine Nachkommen dem Kloſter Eberbach alle Abgaben, die ihm bisher von deſſen Gütern zu Niederlahnſtein bezahlt werden mußten. Auf ſeiner Burg zu Naſſau läßt er darüber Urkunde ausſtellen. Hermann, der Subprior von Eberbach, und drei andere Geiſtlichen werden als Zeugen genannt. Im ſelben Jahr erläßt er auch, zugleich mit ſeiner Gemahlin und mit Zuſtimmung ſeiner Söhne, dem Kloſter Arnſtein alle Abgaben und Dienſte, die er als Vogt von Niederlahnſtein von den dortigen Gütern des Kloſters zu fordern berechtigt war. In der darüber ausgeſtellten Urkunde werden als Zeugen genannt: Diedrich der Abt, Ludwig der Prior von Arnſtein, Ortwin der Propſt von Brunnenberg, Arnold der Prior von Beſelich, Heinrich, Werner, Wirich, Brüder von Arnſtein, Cuno der Dechant, Heinrich der Cantor von Limburg; Reimbold der Burgcaplan des Grafen, Hermann genannt Engliſch, Egenolf von Dauſenau, Arnold von Miehlen, Werner der Süße, Albert von Seelbach, Burgmannen von Naſſau; Heinrich von Langenau, Wipert und Hildenger, Gebrüder, Burgmannen von Lurenburg. Am Schluß der Urkunde heißt es: „Mit unſerm Siegel und den Siegeln unſerer Söhne Walram, Otto, Heinrich, Gerhard und Johann haben wir den Zettel dieſes Schreibens bekräftigt.“ Vor den oben genannten Zeugen und, wie es ſcheint, am ſelben Tage, wo die vorige Urkunde ausgeſtellt worden, macht er dem Kloſter Arnſtein noch eine wichtige Schenkung. „Durch Gegenwärtiges ſoll kund gemacht werden (heißt es in der darüber ausgeſtellten Urkunde), daß ich Heinrich, Graf von Naſſau, und Mathilde, Gräfin, unſere Ehe-

frau, in Gegenwart unſerer Kinder der St. Nicolauskirche zu Arnſtein, aus Ehrerbietung vor Gott dem allmächtigen Vater und der allerſeligſten Mutter Maria und allen Heiligen, die Kirche zu Niedertiefenbach nebſt den Capellen zu Singhofen und Pohl mit Allem, was dazu gehört, zu eigen übergeben haben. Weil aber Erquickung des Körpers manchmal die Andacht der Seele erweckt, ſo ſetzen wir mit Zuſtimmung der Brüder des Kloſters feſt, daß von den Einkünften der von uns geſchenkten Capellen jedes Jahr in der Faſten, im Advent, am Anniverſarientage unſerer Väter und Mütter und ſpäterhin auch an dem unſrigen dem Kloſter ein beſonderes Fiſch- oder ſonſtiges Gericht bereitet werde." Seitdem iſt von Graf Heinrich keine Rede mehr und eben ſo wenig von ſeiner Gemahlin, der Gräfin Mathilde von Geldern.

Ruprecht, der älteſte vielleicht von ihren Söhnen, Trieriſcher Burgmann zu Montabaur, wird wohl noch vor dem Vater geſtorben ſein. Von deſſen in der Urkunde von 1247 genannten Brüdern ſtifteten Walram und Otto die beiden bis auf den heutigen Tag blühenden Hauptlinien des großen Hauſes. Gerhard war Domherr und Archidiacon zu Lüttich; wenn aber Hurter in ſeinem Innocenz III berichtet: „Erlauchter mag kein Domſtift geweſen ſein als das von Lüttich, welches unter Biſchof Alexander im J. 1145 neun Königsſöhne, vierzehn Herzogsſöhne, dreißig Grafenſöhne und ſieben Freiherren und Ritter in ſich vereinigte," ſo wiederholt er nur ein Märchen, zu Lüttich erſonnen, um den weiten Abſtand des daſigen Domcapitels zu jenen der rheiniſchen Hochſtifte zu bemänteln. Johann, nach Beka »vir quasi secularis et simplex,« wurde auf des Biſchofs von Utrecht, Heinrich von Vianden Ableben, 4. Jun. 1267, zu ſeinem Nachfolger erwählt. Es iſt nicht ganz gewiß, ob er je die geiſtlichen Weihen bekommen; jedenfalls hat er die Biſchofsweihe nie gehabt und iſt nie vom Papſt beſtätigt worden, weshalb er auch immer „erwählter Biſchof" genannt wird. Aber gewiß iſt, daß er ein und zwanzig Jahre lang den Biſchofsſtab geführt, das Biſthum Utrecht regiert hat, freilich nicht zum Beſten des Landes, wenn man den holländiſchen Geſchichtſchrei-

dern Glauben ſchenken darf. Als ſein Vorgänger, Biſchof Heinrich, geſtorben war, hatte ihn das Capitel von Utrecht zum Biſchof gewählt. Es waren unruhige Zeiten; an Fehden fehlte es auch in dieſen Gegenden nicht; ein thätiger Mann wenigſtens mußte der Biſchof von Utrecht ſein. Auch war es in dieſer Zeit, wo geiſtliche und weltliche Autorität erſchüttert war, mehr noch als ſonſt nöthig, ein würdiges geiſtliches Leben zu führen, und vor allen Dingen mußte, wer ſein Land in Ordnung halten wollte, ſparſam ſein, die Burgen wohl befeſtigen, für den Unterhalt der Kriegsknechte ſorgen. Nichts von all dem war Biſchof Johann. Er liebte es, müßig zu gehen, dem Vergnügen zu leben, viel Geld auszugeben. Statt die Burgen in gutem Vertheidigungsſtand zu halten, verpfändete er ſie lieber; denn der wohlgefüllte Schatz, den ihm ſein Vorgänger hinterlaſſen, war bald erſchöpft. Die Edlen des Landes, die dies lange mit Geduld ertragen, wandten ſich an den Papſt, baten, ihm einen Nachfolger zu ernennen. Darauf ward im J. 1288 auf einer Synode zu Utrecht, wozu auch Graf Florenz von Holland und die Edlen des Landes berufen worden, die Erklärung gegeben, daß er ſein Amt niedergelegt habe und Johann von Sirk zu ſeinem Nachfolger beſtimmt ſei. Im J. 1295 lebte er noch, bezog noch immer ſein Jahrgeld von tauſend Pfund aus den Einkünften des Biſthums.

Gleich in den Anfang der Regierung jenes Biſchofs, Johann I von Naſſau, fällt der Einbruch der Bauern aus Kennemaren in das Utrechtſche und die Vertreibung der St. Martins-Junker oder Patricier durch die Zünfte aus Utrecht. An zwei Jahre dauerte in Utrecht das Volksregiment, bis Zweder oder Zweer van Boeſinchem die Stadt wieder nahm und die alten Scheffen und Bürgermeiſter wieder einſetzte. Die Zünfte machten freilich ſpäter wieder mehrfach Verſuche, ſich des Regiments zu bemächtigen; aber Claes van Kats mit holländiſchen Rittern ſchlug nachher jeden Widerſtand nieder. Einige Jahre nach Beruhigung dieſer bürgerlichen Bewegungen, im J. 1279, brannte faſt ganz Utrecht mit den Kirchen zu St. Peter, St. Johann, St. Katharina und St. Maria nieder. Der Biſchof

Johann ſelbſt kümmerte ſich wenig um alle dieſe Vorgänge und ſuchte nur mit der mindeſten Mühe Geld aus ſeinem Bisthum zu gewinnen. Er verpfändete Vredeland an den Schultheiß von Amſtel und Montfoort an den Schultheiß von Woerden, kurz, verwaltete ſein Fürſtenamt ſo loſe, daß endlich ein Generalcapitel, zu welchem auch der Graf von Holland und andere angeſehene Lehenleute des Stiftes kamen, ihn im J. 1288 abſetzte und die Beſtätigung der Abſetzung durch den Papſt erhielt. Das Bisthum war durch ihn mit faſt unüberſehbaren Schulden belaſtet.

Von des Grafen Heinrich Töchtern heurathete Eliſabeth den Gerhard von Epſtein, nicht aber, wie man ſpäter glaubte, deſſen Oheim Gottfried von Epſtein. Hiernach beruhet die Behauptung, daß K. Adolf und Erzbiſchof Gerhard von Mainz, der Epſteiner, Geſchwiſterkinder geweſen, auf einem Irrthum. K. Adolfs Tante, die Gräfin Eliſabeth, hatte, wie geſagt, den Gerhard von Epſtein geheurathet; dieſer aber und Erzbiſchof Gerhard von Mainz waren Geſchwiſterkinder. Des Grafen Heinrich von Naſſau andere Tochter Katharina, Kloſterfrau zu Altenberg, wurde der Meiſterin, der h. Gertrudis, Tochter der h. Eliſabeth, unmittelbare Nachfolgerin, erwarb ſich hohes Verdienſt in ihrem Regiment und ſtarb 29. April 1324. Von ihr ſchreibt Browerus in der Metropolis Ecclesiae Trevericae, II 80: »Ad templi perficiendi ornatum majorum illius liberalitatem adhibitam ostendunt figurae, atque insignia Nassoviorum fenestris impressa, uti post altare summum visitur Adolphus de Nassau imperator, qui anno Christi 1290 praefuit, et Imagina imperatrix, ex comitum Limburgensium familia, insigne nigricantis aquilae in scuto flavo appositum, juxta vero in laterali fenestra, Otto comes, et Agnes de Nassau.« Daß hingegen Graf Heinrich, der nach mehrer Jahrhunderte Verlauf zu dem Beinamen, der Reiche, gelangen ſollte, der Erbauer der herrlichen Stiftskirche zu St. Georgen in Limburg nicht iſt, noch ſein kann, habe ich ſchon oben angedeutet.

Daß die Gebrüder Walram und Otto ſpäteſtens zu Anfang des J. 1251 dem Vater in der Regierung gefolgt waren, ergibt

ſich aus einer Urkunde des Erzbiſchofs Konrad von Cöln vom 25. Januar 1250 (1251). Am 6. Nov. 1251 ſteht König Wilhelm Mainz gegenüber, in der Nähe des Königsſtuhls, „im Lager bei Erbenheim,“ und ſtellt hier eine Urkunde aus, worin er ſeinen „lieben Vettern“, den Grafen Walram und Otto von Naſſau erlaubt, ihr Dorf Herborn zu befeſtigen, dort Gericht wie in den Reichsſtädten und jeden Donnerſtag einen Wochenmarkt zu halten. Im J. 1252, auf Palmſonntag, finden wir die Grafen Walram und Otto zu Weilburg. Sie laſſen eine Urkunde ausſtellen, worin ſie „aus inniger Liebe zu ihrer Baſe, der Tochter der heil. Eliſabeth“, das Kloſter Altenberg, deſſen Meiſterin ſie war, für alle Güter, die die Leute deſſelben auf Wagen oder ſonſtigem Fuhrwerk durch ihr Land führen, von jeder Art von Zoll oder Abgaben befreien. Es wird dabei ausdrücklich bemerkt, daß dies blos für die Güter gelte, die Eigenthum des Kloſters ſeien. Jene Freiheit verleihen die Grafen dem Kloſter, deſſen Schweſtern ſie „innig lieben“, für immer; ſie wünſchen, daß „die Gebete derſelben ihnen bei dem Herrn helfen mögen“. Als Zeugen werden in der Urkunde genannt Ritter Gottfried von Stockheim, Ritter Heinrich Bucher von Laurenburg, Eberhard und Otto von Weilburg, Otto der Vogt von Siegen.

Am 22. März 1253 verſpricht Erzbiſchof Konrad von Cöln mit Rückſicht auf empfangene und künftig zu leiſtende Dienſte, den Grafen Walram und Otto 500 Mark Cölniſcher Pfennige, die Mark zu 12 Goldgulden gerechnet, zur Verbeſſerung der Lehen, die ſie von der Cölniſchen Kirche haben. Er weiſt ihnen für dieſe Summe ſeine Einkünfte zu Siegen an, nämlich den Zoll, die Bede, die Münze und die Juden, die ſie ſo lange beziehen ſollen, bis ihnen die 500 Mark bezahlt ſind. Sollten etwa die Einkünfte von den Juden und der Münze künftig mehr als bisher betragen, ſo bekommt der Erzbiſchof die Hälfte des Mehrertrags. Wenn, was Gott verhüte, einer der beiden Grafen vorher ſterben ſollte, ſo bezieht der Ueberlebende die Einkünfte in der angegebenen Weiſe. Für die 500 Mark ſind die Grafen nicht gehalten, Allodialgüter zu kaufen oder gar ſolche von ihm

als Lehen zu nehmen. Die Gerichtsſporteln ſo wie die übrigen Einkünfte, die der Erzbiſchof zu Siegen hat, behält er ſich vor und bezieht ſie wie bisher. So oft die Grafen die Bede einfordern, wird dieſe unter Vermittlung des erzbiſchöflichen Vogts nach einem billigen und anſtändigen Maßſtab in der bisher üblichen Weiſe feſtgeſetzt. Wenn der erzbiſchöfliche Official bei der Feſtſtellung und Erhebung derſelben nicht zugegen ſein kann oder will, ſo werden die Grafen ſie ſelbſt in der gehörigen und bis jetzt gebräuchlichen Art einfordern, ſo daß ſie den Bürgern ihren erblichen Beſitz nicht nehmen und ſie nicht drücken. „Verhandelt und mit unſerm Siegel verſehen in Gegenwart unſeres Bruders des Propſtes Friedrich von Xanten, des Propſtes Gottfried von Münſtereifel, Philipps des Schatzmeiſters, Friedrichs des Herrn von Schleiden, des Grafen Gerhard von Neuenar, Herrn Gerhards von Wildenburg, Ottos von Wickerode, der edlen Männer.“

Am 25. Jul. 1253 verpfänden die Grafen Walram und Otto dem Erzbiſchof von Trier, Arnold von Iſenburg, die Vogtei zu Coblenz und Pfaffendorf und ihren Hof zu Vallendar. Die Urkunde, die die Grafen ſelbſt darüber ausgeſtellt, liegt nicht vor; aber die Bedingungen, unter welchen ſie die Vogtei und den Hof abgetreten, lernen wir kennen aus dem Revers, den ſie ſich vom Erzbiſchof ausſtellen ließen und der ſo lautet: „Kund ſei hierdurch, daß wir und unſere Kirche von den edlen Männern Walram und Otto Grafen von Naſſau die Vogtei von Coblenz, die ein Lehen der Trieriſchen Kirche iſt, mit allen Rechten, Ehren und Einkünften für ſechshundert Mark guter Cölniſcher Pfennige, die Mark zu zwölf Goldgulden gerechnet, desgleichen ihren Hof zu Vallendar und die Vogtei von Pfaffendorf für hundert Mark pfandweiſe erhalten haben. Sollten ſie ſpäter die Vogtei, oder die Vogtei mit dem Hof, um Martini oder Walburgis für ihr Geld zurückkaufen wollen, ſo ſteht es ihnen frei, beides oder eins von beiden wieder einzulöſen. Sie haben erklärt, daß ſie das Geld erhalten und zu ihrem Nutzen und Bedarf verwendet haben, wie dies in der darüber ausgeſtellten Urkunde näher angegeben iſt. Vorſtehendes iſt beglaubigt

durch unſer Siegel und das Siegel der edlen Männer Diedrichs des Aeltern und Heinrichs von Iſenburg, Heinrichs von Covern und Brunos des Jüngern von Braunsberg, dann Siegfrieds von Frauenſtein, Werners genannt Süß, Heinrichs vom Stein, Gerlachs des Sohns Robins von Iſenburg, Simons von der Pforte, Werners des Kämmerers."

Am 16. Dec. 1255 vereinigten ſich die Grafen Walram und Otto zu dem Vertrag, wodurch ihr Land und alle Beſitzungen, die ſie bis jetzt gemeinſchaftlich verwaltet, getheilt wurden. Graf Walram erhielt den ſüdlichen, Graf Otto den nördlichen Theil des Landes. Die Lahn bildete die Grenze. Die in der Theilungsurkunde enthaltenen Beſtimmungen lauten wie folgt: „Mit beiderſeitiger Zuſtimmung und nach dem Rath unſerer Freunde haben wir Männer gewählt, die unſer Zutrauen verdienen: ich Graf Walram, für mich, die Ritter Heinrich vom Stein, Robert von Idſtein, Egenolf von Mandelbach, Otto den Vogt von Siegen; und ich Graf Otto, für mich, den frommen Mann Abt Hartung von Bleidenſtatt, den edlen Mann Gottfried von Biegen, die Ritter Mäuslein und Rembold, Gebrüder, von Naſſau. Denſelben ſtellen wir anheim die Anordnungen und Beſtimmungen über die Theilung des Landes, der Burgen, Dörfer, Hörigen und was wir irgend bisher gehabt und beſeſſen haben. Wir erklären als genehmigt und werden unverbrüchlich halten, was immer dieſe unſere Ritter und Getreuen anordnen und feſtſetzen, und fügen die Erklärung hinzu, daß, wer von uns beiden ihre Anordnung nicht anerkennen will, zur Strafe fünfhundert Mark zahlen muß, und daß die genannten Ordner, Heinrich vom Stein mit ſeinen Genoſſen für Graf Walram, und Abt Hartung mit den ſeinigen für Graf Otto, wegen dieſer Summe Bürgſchaft leiſten, ſo daß ſie auf geſchehene Aufforderung nach Naſſau kommen müſſen und nicht eher von da weggehen dürfen, als bis dem, der ſie hat mahnen laſſen, Genugthuung gegeben worden; die Bürgen haben dies mit Handſchlag verſprochen und ſind dieſer ihrer Bürgſchaft nicht eher entbunden, als bis die Theilung nach ihrer Anordnung vollzogen worden iſt. Wir, die

genannten Bürgen und Ordner, nachdem wir angeordnet, getheilt, zugeeignet, thun den Ausſpruch, der von unſern genannten Herren und von uns unter vorher angegebener Strafe unverbrüchlich gehalten werden muß.

„Graf Otto, der als jüngerer Bruder zu wählen hat, tritt auf die eine Seite der Grafſchaft Naſſau, diejenige nämlich, worin die Städte Siegen, Herborn, Dillenburg und Neuerburg liegen, die er — der Lahn entlang, auf der rechten Seite des Fluſſes — für ſich und ſeine Erben in Beſitz nimmt, mit allen Burgen, Städten, Ländereien, Dörfern, Wäldern, Hörigen, mit allen Berechtigungen und allem Eigenthum. Unſer andere Herr, Graf Walram, bekommt unter denſelben Verhältniſſen den andern Theil, nämlich den, worin Idſtein und Weilburg liegen, ſo daß der Fluß die Mitte oder Scheide der genannten Landestheile bildet. Die Burg Naſſau und die Grafſchaft in der ganzen Landſchaft, die den Namen Einrich führt, nebſt allen Berechtigungen und Beſitzungen, die zur Burg gehören, ſo wie Becheln und Sulzbach mit allen Berechtigungen bleiben als Herrſchaft ungetheilt, das Patronat der Pfarre zu Naſſau ausgenommen, das Herr Otto, der Graf, für ſich bekommt. Desgleichen bekommt Herr Otto zu ſeinem Gebrauch und Bedarf in Oberlahnſtein vom Zehnten jedes Jahr zwölf Karraten (Zuläſte) Wein. Wenn die Grafen die Vogtei in Coblenz, die ſie verpfändet haben, gemeinſchaftlich einlöſen können, ſo ſollen ſie dabei gleich berechtigt ſein und die Einkünfte zu gleichen Theilen beziehen. Wenn aber einer von ihnen die Vogtei für ſein Geld einlöſt, ſo ſoll er alle Einkünfte der Vogtei beziehen, ſo lange, bis der Andere ihm die Hälfte des Geldes vergütet hat. Die Hörigen der Grafen, die über die Lahn ziehen und drüben wohnen bleiben, ſind dem Herrn des Landestheils, in den ſie ziehen, zu den Dienſten verpflichtet, die dem Recht gemäß geleiſtet werden müſſen. Die Grafen behalten die Lehnsherren, von denen ſie Lehen haben, und die Dienſtmannen, die von ihnen Lehen tragen, ebenſo die Lehen, die verfallen ſind oder künftig verfallen werden, gemeinſchaftlich und ungetheilt, wie es bisher gehalten worden iſt.

„Wenn der Zwiſt, der ſchon längſt zwiſchen unſern Herren und denen von Dernbach und Wilandsdorf beſteht, nicht durch Vermittlung des Königs oder ſonſtige friedliche Beilegung geſchlichtet wird, ſo muß Graf Walram, wenn er dazu aufgefordert wird, ſeinem Bruder, ſowohl was Koſten als alle andere Beläſtigungen betrifft, hülfreiche Hand leiſten. Wenn aber Graf Otto mit dieſen Gegnern ſich vergleicht und Geldopfer bringen, Güter oder Einkünfte abtreten muß, ſo iſt Graf Walram gehalten, ſeinem Bruder für jede hundert Mark zehn Mark zu vergüten. Das Geld, das der Erzbiſchof von Cöln zur Verbeſſerung der Lehen, die ſie von ihm haben, zu geben verſprochen hat, ſollen ſie zu gleichen Theilen beziehen. Wo irgend Güter verpfändet ſind, dieſelben kann, wer von ihnen dazu im Stande iſt, einlöſen, wenn der Andere nicht ausdrücklich dagegen Einſpruch thut, und die davon zu beziehenden Einkünfte gehören ihm, ſo lange bis der Andere ſeinen Antheil des Geldes, wofür ſie wiedergekauft ſind, vollſtändig gezahlt hat. Wenn der Biſchof von Worms die Pfandſumme, die auf Weilburg und ſeinen dortigen Gütern ſteht, bezahlen ſollte, ſo bekommt Graf Otto von dem Gelde, wofür die Güter eingelöſt werden, ſeinen Antheil. Die Fiſcher in der Nähe von Weilburg ſind dem Herrn zu Dienſten verpflichtet, auf deſſen Ufer ſie wohnen, wie es auch ſonſt bei Fiſchern gehalten wird. Graf Walram muß von ſeinen Einkünften im Bezirk von Idſtein ſeiner Schweſter, der Edelfrau Eliſabeth, hinterlaſſenen Wittwe des edlen Mannes Gerhard von Epſtein, jedes Jahr fünfzig Mark zahlen ſo lange, bis die fünfhundert Mark, die ihr von ihrem Vater, dem Grafen Heinrich, beſtimmt worden, vollſtändig bezahlt ſind. Wir nun, die Grafen, geben unſere Zuſtimmung dieſer Theilung, die wir gutheißen und genehmigen, und damit ſie immer in Kraft und unverletzt bleibe, haben wir vorliegende Urkunde durch unſere Siegel und die Siegel Grafen Embrichos von Leiningen, Herrn Brunos von Iſenburg und des ehrwürdigen Mannes, des vorbenannten Abts von Bleidenſtatt für beide Theile beglaubigen laſſen. Gegeben und verhandelt zu Naſſau im Jahr des Herrn 1255, im December, am Donnerſtag nach dem Feſt der h. Lucia der Jungfrau.“

Graf Walram beſaß vermöge dieſes Theilungsvertrags die Herrſchaft Wiesbaden mit Wiesbaden, Bierſtatt, Sonnenberg, Rambach, Lindau (Hof), Kloppenheim, Heßloch, Naurod, Auringen, Biebrich, Mosbach, Schierſtein, Graroth, Dotzheim und das von Naſſau lehnbare Lindauer Gericht, worin der Hof Armada; die Vogtei Bleidenſtatt mit Bleidenſtatt, Seitzenhahn, Hahn, Wingsbach, Baumgarten (Hof), Mackenberg, Wehen, Born, Orlen, Neuhof, Strinzmargrethe, Ober- und Niederlibbach, Hambach, Breithard, Steckenrod, Neßfeld, Michelbach, Naunhauſen (Hof), Rohnſtatt (Hof); die Herrſchaft Idſtein mit Idſtein, Wolfsbach, Gaſſenbach, Wißborn (Hof), Stauersbach (Hof), Rode, Dasbach, Zuſchenbach, Heftrich, Bernbach, Altenberg (Kloſter), Waldcrüfftel, Ober- und Niederrod, Ober-, Nieder- und Wüſtems, Reichenbach, Eſch, Walsdorf, Fackenhofen (Horoe), Wörsdorf, Ketternſchwalbach, Furbach, Bechtheim, Beuerbach, Strinztrinitatis, Hennethal, Limbach, Wallbach, Ober- und Niederauroff, Ermbach, Eſchenhahn, Gerhardsrod und Keſſelbach; die Vogtei Weilburg mit Weilburg, Werholz (Hof), Ahauſen, Windhaus (Hof), Kirſchhofen, Sigelbach, Wildmannshauſen, Groß- und Kleincubach, Pfaffenhauſen, Freienfels, Hirſchhauſen, Selters, Drommershauſen, Elkerhauſen, Fürfurt (Hof), Weinbach, Eſſershauſen, Bernbach, Edelsberg, Laimbach, Weilmünſter, Ernſthauſen, Rohnſtatt, Aulenhauſen, Lützendorf. Als Gemeinſchaften mit der Ottoniſchen Linie: 1) Naſſau mit Naſſau, Stein (Burg), Hömberg, Berg-Naſſau, Scheuern, Oberwies, Langenau (Burg), Schitpingen, Hollrich, Mauch, Ködingen, Wieſeacker, Crummenau (Burg), Schweighauſen, Dienethal, Miſſelberg, Sulzbach, Buſenborn, Becheln, Gudenau, Dauſenau, Ems, Kemmenau, Zimmerſcheid, letztere drei auf Dauſenauer Seite, 2) die Vogtei Schönau mit Lipporn, Eſſerod, Schönau (Kloſter), Strüth, Welterod, Angſcheid, Rudeln, 3) die Grundherrlichkeit Miehlen mit Miehlen und dem Kloſter Affolderbach. In Gemeinſchaft mit der Ottoniſchen Linie und den Grafen von Dietz: die Eſterau mit Eſten, Laurenburg (Burg), Langenſcheid, Geilnau, Kalkhoben, Dörnberg, Scheid, Horhauſen, Bergen, Bruchhauſen, Billenſtein,

zum Hane, Kirchhayn, Gershauſen. In Gemeinſchaft mit der Ottoniſchen Linie und den Grafen von Katzenellenbogen: das Vierherrengericht auf dem Einrich.

Von Walrams Handlungen iſt nur weniges angemerkt. Er mag im J. 1265 mit Tod abgegangen ſein und hinterließ aus ſeiner Ehe mit des Grafen Dieter II von Katzenellenbogen Tochter Adelheid drei Kinder. Die Tochter Richardis, Aebtiſſin zu Clarenthal, ſtarb 28. Jul. 1311. Dieter, Erzbiſchof von Trier, iſt Abth. I Bd. 4 S. 570—574 behandelt. Graf Adolf erlaubt im J. 1277 dem Ritter Nicolaus von Scharfenſtein, ſeine Frau auf ein Naſſauiſches Lehen zu bewitthumen, und ſchenkt 1279, gemeinſchaftlich mit ſeiner Mutter Adelheid, einen Weinberg zu Wiesbaden dem Clariſſenkloſter in Mainz. Mit Gottfried von Epſtein war Adolf in eine heftige Fehde verwickelt, worin die Stadt Wiesbaden zerſtört und die endlich 1283 unter Vermittlung des Erzbiſchofs Werner von Mainz dahin verglichen wurde, daß Adolf dem Epſteiner alle die Lehen, die er und ſeine Voreltern von ihm und ſeinen Voreltern von Alters her gehabt, von neuem verlieh, Adolf das Gericht und ſeine hergebrachten Rechte in Waldcrüfftel neben denen Gottfrieds behielt, ihm das Dorf Josbach und das Märkerding in Eichelberg, Gottfrieden die Gerichtsbarkeit über die Feldmark blieb. Letzterer trat auch ſeinen Theil an den Dörfern Niedernhauſen, Königshofen, Oberſelbach und Lenzhahn mit allen Rechten an Naſſau ab. Im J. 1287 erhielt Adolf Stadtrechte für Idſtein, das bisherige Dorf; dann wurde er in demſelben Jahr für 200 Mark Cöln. des Pfalzgrafen Ludwig Burgmann zu Caub. Seit 1284 hatte er ſich dem großen Bündniß angeſchloſſen, ſo das Herzogthum Limburg gegen die Anſprüche des Herzogs von Brabant vertheidigen ſollte. Dafür wurde nichts gewonnen in einer Reihe verheerender Züge, bis dann endlich die Schlacht bei Woringen 1288 zu Gunſten des Herzogs von Brabant entſchied. Erzbiſchof Siegfried von Cöln, das Haupt der Liga, gerieth in Gefangenſchaft, und das gleiche Schickſal traf die Grafen Adolf und Heinrich von Naſſau, den Grafen von Neuenar, den Walram von Jülich-Bergheim, den Propſt zu Bonn Reinald von Weſterburg, den

Johann von Heinsberg zu Löwenberg und ſeinen Neffen Löf von Cleve Graf zu Hülcherath, die Herren Eberhard und Salentin von Iſenburg, die Burggrafen von Rheineck, Hammerſtein, Aremberg, Drachenfels und Wied, die Herren von Ulmen, Sirk und Rollingen. Hermann von Hadamar, der im blauen Feld einen ſilbernen Adler führte, bewährte ſich an dieſem Tage als einer der tapferſten Ritter, mußte ſich aber zuletzt ebenfalls gefangen geben. Das zu thun, verſchmähte Herr Heinrich von Weſterburg: er ſtritt ſo lange ſeine Kräfte das erlaubten und fiel gleich den Herren von Brandenburg, Mirouart, Meiſenburg. Graf Adolf von Naſſau hingegen, deſſen ausgezeichnete Tapferkeit ihm die Hochachtung des Siegers erwarb, wurde von dieſem geehrt und beſchenkt, auch, nachdem abgethan die Fehde, ohne Löſegeld entlaſſen.

Unverdroſſen kehrte Adolf zu ſeinen frühern Beſchäftigungen zurück: die waren vornehmlich dahin gerichtet, Kaiſer Rudolfs Bemühungen für die Herſtellung des Landfriedens, für die Vertilgung der Räuberbanden zu unterſtützen. Aber K. Rudolf ſtarb den 15. Jul. 1291, nachdem er noch das Herzeleid erleben müſſen, daß ſein Wunſch, dem einzigen ihm übrigen Sohn Albrecht die Nachfolge im Reich zuzuwenden, von den Kurfürſten unberückſichtigt geblieben war. Gleichwohl ſcheinen doch die meiſten, abſonderlich Erzbiſchof Boemund von Trier und Pfalzgraf Ludwig der Strenge dem Herzog von Oeſtreich nicht abgeneigt geweſen zu ſein. Nur K. Wenzel von Böhmen benahm ſich entſchieden feindſelig gegen ſeinen Schwager, deſſen hochfahrender Sinn ihm wohl öfter anſtößig geworden, und war dieſe Empfindlichkeit nur eben durch den Uebermuth, mit welchem ſich Albrechts mütterlicher Oheim, der Graf von Haigerloch am Hof zu Prag benahm, geſteigert worden. Der Graf hatte beim Böhmen um ſeine Wahlſtimme für den Oeſtreicher unterhandelt und war, als jener ſie verſagte, weil er ſich ſelber Hoffnung zur Krone machte, mit den trotzigen Worten geſchieden: „Es ſey Euch nun lieb oder leid, der von Oeſtreich muß dennoch König ſeyn!“ Durch dieſen Hohn ward Wenzel ſo erbittert, daß er den Wahltag gar nicht beſuchte, ſondern an ſeiner Stelle drei böhmiſche Herren mit einem Brief an den Erzbiſchof von Mainz ſandte, worin er

erklärte: „er übertrage ſein Wahlrecht den drei geiſtlichen Kurfürſten, unter der einzigen Bedingung, daß der Herzog von Oeſtreich für ſeinen vermeſſenen Stolz durch Verſagung der Krone geſtraft werde; jeder andere, der ihnen gefalle, ſey ihm gleichfalls lieb, wenn nur nicht ſein Schwager, denn dieſen werde er nie als Römiſchen König erkennen: das möchten ſie wohl bedenken, dieweil ein König von Böheim des Reiches oberſter weltlicher Kurfürſt ſey.“ König Wenzel brachte es auch bei Herzog Albrecht von Sachſen dahin, daß dieſer ſich anheiſchig machte, ſeine Stimme keinem zu geben, als den Wenzel verlangen würde, wogegen ihm dieſer gleichwie dem Markgrafen Otto dem Langen von Brandenburg verſprach, daß der zu Erwählende ihm für ſeine Stimme 4500 Mark Silber bezahlen würde, einige ſonſtige Vortheile ungerechnet. Auch des Herzogs von Oeſtreich anderer Schwager, Herzog Otto von Niederbayern, haderte mit Albrecht um das Land ob der Ens, das dieſer als die Morgengabe ſeiner kinderlos verſtorbenen Schweſter mit Waffengewalt zurückverlangte. Otto wies jedoch die Forderung ebenfalls mit dem Schwert zurück, und ſeitdem waltete zwiſchen beiden unverſöhnliche Feindſchaft, welche in wiederholten Fehden immer neue Nahrung fand. Eng verbündet hatte ſich mit Herzog Otto Erzbiſchof Konrad von Salzburg, der von Oeſtreich aus hart bedrängt, den Verwüſter ſeines Landes mit dem Kirchenbann ſchlug. Dagegen hatte der Pfalzgraf Ludwig der Strenge ihm eine Urkunde (13. April 1222) ausgeſtellt, worin er eidlich ſich verpflichtete, alle Mühe anzuwenden, auf daß er ſeine Mitkurfürſten bewege, mit ihm zugleich dem Herzog Albrecht von Oeſtreich, ſeiner Meinung nach für den Kaiſerthron in jeder Hinſicht der tauglichſte, ihre Stimmen zu geben. Sollte es ihm nicht gelingen, die Kurfürſten zu gewinnen, ſo verſicherte er, daß wenigſtens keine Bitte, kein Preis, weder Freundſchaft noch Feindſchaft, ihn würde abwendig machen können, ſeine Stimme dem Herzog Albrecht zu geben. Den ließ endlich auch Kurfürſt Gerhard von Mainz, der Epſteiner, durch den Grafen Eberhard von Katzenellenbogen auffordern, daß er ſich gefaßt mache, den Thron Karls des Großen zu beſteigen, ſintemalen dazu Alles vorbereitet ſei.

Nach dergleichen feierlichen Verſicherungen durfte Albrecht ſich wohl ſeiner Sache gewiß halten, er trat, obgleich der Aufruhr in Oeſtreich und Steiermark noch keineswegs gedämpft, hierin ſeinem ſpäten Enkel, Ferdinand II Vorbild, die Fahrt nach dem Rhein an, in Hagenau des weitern Verlaufs der Sache abzuwarten. Ihn umgaben 600 prächtig und gleich gekleidete Ritter und Edelknechte; die Reichskleinodien hatte er aus Triſels dahin bringen laſſen, demnächſt ſie weiter nach Kyburg verſendet. Aber auch Albrechts erbitterte Gegner, der Herzog von Niederbayern und der Erzbiſchof von Salzburg feierten nicht, ſchickten vertraute Boten mit heimlichen Briefen nach Mainz an den Kurfürſten, dem ſie den Herzog als einen habſüchtigen Fürſten, einen tyranniſchen Landesherren und böſen Nachbar ſchilderten, deſſen Ländergier, wenn er zur Krone gelange, allen andern Reichsſtänden Verderben bereiten würde. Den Eindruck der Briefe zu verſtärken, waren reiche Geſchenke in Gold und Edelſteinen beigefügt. Deren hätt es kaum bedurft. Kurfürſt Gerhard konnte es dem Sohn nicht verzeihen, daß Kaiſer Rudolf ihn genöthigt hatte, einen dem Reich widerrechtlich entzogenen Beſitz, den Bachgau zurückzugeben, auch nicht ungeneigt geweſen, die von den vorigen Erzbiſchöfen eigenmächtig angelegten Rheinzölle, für die handeltreibenden Städte ſeit Jahren ein Gegenſtand der bitterſten Klage, abzuſchaffen, und ſtand wohl zu befürchten, daß der Sohn mit Gewalt durchſetzen werde, was dem alternden Vater nicht gelungen war. Ueberhaupt aber wußte der Erzbiſchof, deſſen ränkevolle Schlauheit nur von ſeiner ungebändigten Herrſchſucht übertroffen wurde, recht gut, daß es für ſeine hochgehenden Plane nichts weniger als erwünſcht ſein könne, einen ſo mächtigen und eigenwilligen Fürſten wie Albrecht ſich und dem Reich zum Herrn zu geben, während dagegen ein minder mächtiger und deshalb lenkſamerer Mann ſeiner Herrſchbegierde günſtigern Spielraum hoffen ließ. Er hatte daher ſchon lange im Stillen beſchloſſen, die Ausſichten des Oeſtreichers zum zweitenmal zu vereiteln, und ſeine freundliche Botſchaft, mit welcher er den Herzog an den Rhein herausgelockt hatte, war nur in der verdeckten Abſicht

ergangen, das Mißtrauen des Thronbewerbers einzuſchläfern und ſo ſicherer ihn zu überliſten. Die Briefe des Böhmen und Bayern gegen Albrecht kamen ihm daher ſehr erwünſcht, und insbeſondere war ihm die Nachricht von dem ausgeſprochenen Kirchenbann des Salzburgers hoch willkommen, da ſich in der Unmöglichkeit, daß ein Gebannter die deutſche Königskrone tragen könne, ein geſetzlicher Vorwand ergab, den gefürchteten Bewerber zu übergehen. Bei dem Erzbiſchof ſtand es demnach feſt, den Oeſtreicher um jeden Preis von der Wahl auszuſchließen; nur war er noch nicht mit ſich ſelbſt im Reinen, welchen andern Fürſten er an deſſen Stelle in Vorſchlag bringen ſolle.

Mit dieſen getheilten Abſichten kamen denn nun die ſechs Kurfürſten mit den drei Gewaltboten des Böhmen nach Frankfurt zur Sacriſtei der Barfüßer und nahmen Platz auf den ſteinernen Sitzen. Bevor man aber zur Königswahl ſchreiten konnte, mußte eine andere, damit in genaueſter Verbindung ſtehende Vorfrage gelöſt werden. Das Haus Brandenburg übte von Alters her das Wahlrecht; allein es hatten ſich diesmal zwei Markgrafen von Brandenburg, Otto der Lange und deſſen Vetter, Otto mit dem Pfeil, eingeſtellt, von denen jeder darauf beſtand, daß er ſeines Hauſes Oberſter ſei und alſo ihm allein die Wahlſtimme zuſtehe. Beide brachten Briefe und Siegel vor und ſtritten mit Heftigkeit, ihr Recht zu beweiſen, bis endlich, nach langer Rede und Gegenrede, die Kurherren durch einſtimmiges Urtheil den Streit vorläufig zu Gunſten Ottos des Langen entſchieden. Otto mit dem Pfeil trat ab, und man ging zur Königswahl über. Ohne Erfolg. Es getraute ſich Keiner, die eignen Plane zu enthüllen, während Jeder ſich bemühte, die der Andern zu entdecken und zu vereiteln. Man wechſelredete viel, lange und heftig, konnte aber nicht einig werden. Als daher die Zeit ohne Einigung verlaufen war, beſchloß man, für diesmal auseinanderzugehen und das Wahlgeſchäft auf den nächſten Montag, den dritten Morgen, zu vertagen.

Da ritt noch am ſelbigen Abend Erzbiſchof Siegfried von Cöln zu des Mainzers Herberge und nannte ihm in vertraulicher Zwieſprache den Grafen Adolf von Naſſau als einen

Mann, welcher der Krone wohl würdig wäre. Gerhard ſtimmte gern ein; denn der Graf, ſein Vetter und eben in der Blüthe männlichen Alters, war ſchon am Hof des vorigen Königs als Obriſthofrichter angeſehen und beliebt und hatte bis jetzt nicht nur ſeinen Namen durch glänzende, in offener Feldſchlacht erprobte Tapferkeit hochberühmt gemacht, ſondern ſich auch den Ruf einer vorzüglichen Gewandtheit in Reichsgeſchäften ſowie eines hohen ritterlich liebenswürdigen Sinnes und einer in damaligen Zeiten an Kriegsmännern höchſt ſeltenen Bildung erworben. Alle dieſe Vorzüge mochten indeſſen den Entſchluß des ſelbſtſüchtigen Mainzers weit weniger als die Betrachtung beſtimmen, daß der ſo unverhofft Emporgehobene, deſſen ganze Hausmacht nur auf der halben Grafſchaft Naſſau beruhte, weder die Gewalt noch den Willen haben werde, die ſeitherigen Eingriffe in die Reichsrechte zu hintertreiben. Es ließ ſich im Gegentheil wohl vorausſehen, der neue König werde dem Gönner, der ihn auf den Thron gebracht, gerne die Oberleitung der Geſchäfte und ſomit die Herrſchaft des Reiches überlaſſen und ſich mit dem Glanz der Krone begnügen. Der tapfere, aber nicht reiche Vetter ſchien ganz der Mann, wie ihn der ehrgeizige Erzbiſchof nur wünſchen konnte.

Weniger ſelbſtſüchtig dachte der Kurfürſt von Cöln. Ihn leitete Dankbarkeit für den tapfern Grafen, welcher ihm früher in der blutigen Fehde gegen den Herzog von Brabant zu Hülfe gezogen war. Der unglückliche Tag von Woringen hatte zwar den Erzbiſchof in harte Gefangenſchaft gebracht, aus welcher er ſich nur mit ſchweren Opfern an Geld und Land wieder löſete; allein das Andenken der überſtandenen Leiden lebte noch friſch in ſeinem Gemüth, und er ergriff gern die Gelegenheit, den tapfern Naſſauer, der ihn an jenem blutigen Tage ſo ritterlich unterſtützt hatte, nach Verdienſt zu belohnen. Vielleicht nährte er auch die Hoffnung dereinſtiger Rache an dem Brabänter, wenn es ihm glücken würde, ſeinen ehemaligen Kampfgenoſſen auf den Königsthron zu bringen. Seine Freude war daher nicht gering, als er den Mainzer bereit ſah, ſeinem Vorſchlag einzugehen. Da jedoch der ſchlaue Gerhard recht gut wußte, daß die Ernen-

nung eines einfachen Grafen bei den andern mächtigen Fürſten bedeutenden Widerſpruch finden würde, ſo beſchloß er mit Liſt zu erſchleichen, was bei offener Wahl nicht leicht zu erlangen war. Die beiden Erzbiſchöfe wurden ihres Zieles einig und traten in ein Verkommniß über die nöthigen Schritte. Des Böhmen Stimme hatten ſie ſchon; es galt nun auch die der andern Kurfürſten insgeheim zu gewinnen, was um ſo ſchwieriger ſchien, da nur noch zwei Tage bis zum neuen Wahlmorgen übrig blieben: allein der zu Ränken allzeit fertige Mainzer ließ ſich dadurch nicht abſchrecken; er übernahm das lockende Geſchäft und ging rüſtig ans Werk.

Zuerſt kam er zu dem Markgrafen von Brandenburg, Otto dem Langen, und ſprach zu ihm mit liſtig geſtellten Worten: „Euer Vetter, Herr Markgraf, iſt übel berathen, daß er eine Stimme bei der Königswahl anſpricht; denn die Brandenburger Kurſtimme gehört nur Euch, und darum haben die Kurfürſten ſie Euch zuerkannt. Deſſen könnet Ihr nun wohl zufrieden ſein. Dabei aber ſind die Wahlherren der Meinung, man müſſe Euern Vetter mit Ehren von der Kur ſcheiden, weil ſonſt arger Krieg zu fürchten. Ihr wißt, der mit dem Pfeil iſt ein kluger Mann, wohlbefreundet, reich und edel; drum meinen die Wahlherren ihn des Verluſtes der Kurſtimme dadurch zu getröſten, daß ſie ihn ſelber zum König küren. Alſo wolltet auch Ihr Eure Gunſt dazu geben, ſo möcht es ihm wohl gelingen, die Krone zu tragen. Eure Fehde wär alsdann zu Ende, und Euch verbliebe das Kurrecht für immer. Drum ſagt an, was iſt Eure Meinung?“ Als der Markgraf vernahm, daß ſein Vetter in der Wahl ſei, gerieth er in ſo unbändigen Zorn, daß er an allen Gliedern zitterte. Endlich rief er aus: „Nein, Herr von Mainz, ehe daß ich dem mit dem Pfeil eine ſolche Ehre gönnete, ehe wollt ich meiner Kurſtimme verluſtig gehen!“ Gerhard verſetzte: „Wenn Ihr Euer Kurrecht zu dieſer Friſt mir überlaſſen wolltet, vermöcht ich wohl zu ſchaffen, daß der mit dem Pfeil Euch weder mit Kur noch Krone fürder beſchwerlich falle.“ In dieſen Antrag ſchlug der Lange gern ein und gelobte, jeglichen Mann, den der Mainzer zur Wahl bringe, anzuerkennen, wenn nur nicht den verhaßten

Vetter. Gerhard ließ ſich das Verſprechen wiederholen und eilte, ſeiner gelungenen Liſt froh, ſeine Künſte auch an den Andern zu verſuchen.

Der Nächſte war Herzog Albrecht von Sachſen. Gerhard fragte ihn, wer ihm wohl am beſten als König behage, und jener fragte zurück, auf wen wohl die meiſten Stimmen fallen unter den Kurherren. Der Mainzer erwiderte: „Etliche nähmen gern den Herzog von Braunſchweig, weil ſelbiger, ein Fürſt gar edel und reich, ſolcher Ehre wohl werth wäre"; denn er wußte wohl, daß der Sachs und Braunſchweiger Todtfeinde waren. Bei dieſer Eröffnung erſchrack Albrecht und ſprach: „Das wär der Tag, den ich nimmermehr überwände! Eh ich dem Braunſchweiger die Ehre gönnete, wollt ich lieber von meinem Recht zur Hand abſtehen. Herr von Mainz, Ihr ſeid mir in Treuen bekannt, daß, wenn ich Euch meine Kur überantworte, Ihr Niemand vorbringt als den von Oeſtreich; doch ehe dem Braunſchweiger die Ehre werde, wählet lieber wen Ihr wollt, meinen Feind ausgenommen." Gerhard ließ ſich das wohl gefallen und ging weiter zum Kurfürſten von der Pfalz.

Nun war ihm aber wohl bekannt, daß zwiſchen dieſem und dem Böhmen ein harter Zank beſtand über die Stadt Eger, welche beide als das Heurathsgut ihrer Gemahlinen anſprachen, und daß der Pfalzgraf „eher Wunder gethan hätte," als daß ſein verhaßter Schwager zur Römiſchen Krone gelänge. Der Mainzer fragte daher den Pfälzer, wer ihm zum König beliebe, und als dieſer kurz und feſt antwortete: „der von Oeſtreich," fuhr er fort: „das iſt auch mein Trachten, daß dieſer wackere Degen des Reichs pflegen ſoll; denn er iſt voll fürſtlicher Mannheit und Treue. Da hat aber der Teufel neulich zwiſchen ihm und dem Böhmen eine Fehde angeſponnen, und drum will der Wenzel vom Oeſtreicher nichts wiſſen. Nun gebt Rath, wie man dem Ding thue! Die Kurherren ſtehen daran, wenn es Euch auch ſo gefällt, den Böhmen zu küren; denn damit, vermeinen ſie, wäre dem Reich und den Fürſten am beſten geholfen, dieweil er ſo mächtig iſt an Geld und Gut, daß, wenn das Reich in Noth geräth, er mit dem Seinen abhelfen kann. Doch

ſollt Ihr deſſen gewiß ſein, es mag nun der Böhm oder Oeſt-reicher gekoren werden, ſo muß Wenzel in Güte ſich mit Euch vertragen, wie Ihr das an ihn begehrt, und nicht anders.“ Der Pfalzgraf erwiederte: „Wär ich deſſen gewiß und hätt ich den Troſt von Euch, daß ich des liſtigen Böhmen und aller Sorgen um ſeinetwillen erlöſt würde, ſo möcht ich wohl meine Wahl an Euch übergeben.“ Der ſchlaue Erzbiſchof fing darauf ein langes Gerede an, wie hoch es dem Reich fromme, wenn Wenzel König werde, und ſetzte hinzu: „Herr Pfalzgraf, wie könnte Euch Unge-mach daraus entſtehen, wenn wir den Böhmen wählen? Sein Weib und meine gnädige Frau Eure Fürſtliche Wirthin laſſen keinen Unwillen zwiſchen Euch aufkommen, da ſie ja doch beide Töchter des alten Rudolf ſind. Wird der Böhme gewählt, ſo habt auch Ihr dabei Nutzen und Ehre.“ — „Redet mir nicht mehr davon,“ erwiederte der Pfälzer; „ich bin alt und grau worden: aber mein Lebtag hab ich keinen Fürſten gekannt, an dem ſo viel Lug, Untreu und Wankelmuth befunden wäre, als allweg an dem von Böheim. Laßt mir ihn drum bei Seite, und wollet Ihr getreue Sitte üben gegen mich, Herr von Mainz, wie ich mich gegen Euch verſehe, ſo will ich Euch folgen mit der Wahl, auf daß Ihr meinen Schwager von Oeſtreich zum Reiche befördert.“ Der Erzbiſchof verſetzte: „Wie nun die Sachen liegen, will ich dazu ſchauen, wenn Ihr Eure Kur in meiner Hand ſtehen laſſet, alſo zwar, daß Ihr mir einfältiglich ver-trauet. Ich werde allweg ſchaffen, was Euch frommet; da habt Ihr mein erzbiſchöfliches Wort und Fürſtentreue darauf!“ Der dadurch beruhigte Pfälzer gelobte nun, ſich ſeiner Kur unter der Bedingung zu begeben, daß der Böhme jedenfalls ausgeſchloſſen werde, und Gerhard ging erfreut davon.

Die Laienfürſten hatte er glücklich überliſtet, es galt nun auch noch dem Erzbiſchof von Trier. Bei dem aber fand er größern Widerſtand, als er mochte erwartet haben. Es war ihm zwar wohl bekannt, daß Boemund feſt im Sinne habe, den Herzog von Oeſtreich oder den von Brabant zum König zu wählen; allein er wußte auch, daß der Graf Rainald von Gel-dern in großen Zerwürfniſſen mit dem Erzbiſchof ſtehe und dieſer

hinwieder den Grafen mit offenem Haß verfolge. Hierauf baute Gerhard ſeinen Plan und eröffnete dem Trierer, der König von Böhmen habe ihm ſein Wahlrecht mit der Bedingung übertragen, den Grafen von Geldern zur Krone zu küren; auch ſei er ſelbſt vollkommen damit einverſtanden. Boemund, darüber erzürnt, erklärte kurz und rund, daß er hierzu nimmermehr einſtimme, und als der Mainzer ihm weiter vertraute, daß er von den ſieben Wahlſtimmen bereits jene der Laienfürſten gewonnen, ſohin er allein fünf Stimmen mit der ſeinigen zu vergeben habe, wobei er jedoch liſtig verſchwieg, daß auch der Cölner im Einverſtändniß ſei, erwiederte Boemund: „Daß ich die Kurehre, die ich habe, Jemanden unterthänig mache und ſie aus meiner Hand gebe, das thu ich mein Lebtag nimmer! Wer gegen meine Stimme König werden will, der rüſte ſich nur immer auf einen blutigen Strauß, nicht bloß mit mir allein, auch mit dem Cölner!" Gerhard bemerkte dagegen: „So wir einen Biedermann zum König wählen, und Ihr ihm gram ſein wollet, möget Ihr das wohl mehr büßen, als genießen. Ihr müßt ſehr gewaltig ſein, Herr von Trier, wenn Ihr meinet, daß wir Andern wegen zwei Kurherren des Reiches Frommen und unſere eigene Ehre unterwegen laſſen." Boemund, dadurch noch keineswegs wankend gemacht, verſetzte entſchloſſen: „Eh ich mir alſo meine Kur abwinden laſſe, wie die Laienfürſten gethan, bringe ich lieber die Wahl an den Papſt!" Der Mainzer erwiederte ungeduldig: „Iſt der Mann, den ich Muth habe zu küren, biderb und klug, ſo mögt Ihr mit Euerm Trotz bei dem Ding mehr verlieren als er. Denkt Ihr, Ihr zwei werdet gegen den neuen König beſtehen? Da nehmt Euern Muth nur zuſammen, damit Ihr was Tüchtiges ſchaffet! Wir werden ja ſehen, ob Eure Macht größer iſt als die der andern Wahlfürſten und meine. Herr von Trier, gehabt Euch wohl; der von Geldern muß König ſein, es ſei Euch nun lieb oder leid!" Damit ritt er im verſtellten Zorn davon in ſeine Herberge.

Sogleich hinter ihm kam aber auch ſchon der Cölner zu Boemund und machte ein langes Gerede davon, wie ſehr es Noth thue, in feſter Einung mit dem Mainzer zu bleiben; denn

der ſei ein ſo grimmig eigenſinniger Mann, daß er nichts ſcheue, ſeinen Willen durchzuſetzen, und dann würde es das Stift Trier und Cöln hart entgelten müſſen. „Und da dem ſo iſt," ſetzte er hinzu, „bei meiner Treue, ehe daß ich von dem von Geldern mir Ungemach zuziehe, lieber übertrage ich dem Mainzer meine Stimme. Ich weiß ohnehin ſicherlich, obgleich er das wegen einiger Wahlherren verbergen muß, daß er die Krone Niemanden lieber gönnt als dem von Oeſtreich. Ich will drum ſtracks zu ihm hin und ihm meine Kur übertragen, bevor er, einzig aus Trotz gegen Euch, den Rainald vorbringt und zum König ausruft." Als Boemund ſich nun ſo allein gegen Gerhard ſah, bemerkte er dem Cölner, wenn man ihm Gewißheit ſchaffe, daß den von Geldern die Wahl nicht treffe, ſo würde er ſich wohl überreden laſſen, dem Mainzer ſeine Kur abzutreten. Dieſe Erklärung hatte der Cölner erwartet. Er verſprach gern was jener verlangte, und nachdem er ſich die Uebertragung der Stimme für den Mainzer hatte geloben laſſen, ritt er ſchleunigſt zu dieſem in ſeine Herberge, ihm die Kunde zu bringen und das Weitere zu verabreden.

Mit dieſen Verhandlungen waren der Samſtag und Sonntag vorübergegangen; die Zeit drängte, und Gerhard eilte, das ſo liſtig Errungene auch eben ſo liſtig zu ſichern. Noch in der Nacht des Sonntags rief er einen Meiſter in der Schreibkunſt zu ſich und entwarf mit ihm eine wohlberechnete Handveſte über den Verzicht und die Zuſage der Kurherren, welche ſie noch vor der Wahl beſiegeln ſollten. Zugleich ließ er heimlich noch zweihundert Bewaffnete in die Stadt kommen und gewann ſich auch die Bürger von Frankfurt, um durch ſie im Nothfall gegen Aufruhr, den er befürchten mochte, geſichert zu ſein. Seinem Candidaten Adolf gab er die Weiſung, am Morgen mit ihm zur Wahlkirche zu gehen und außen vor der Sacriſtei mit den andern Herren zu warten, bis man ſein bedürfe. Damit jedoch des Grafen Gegenwart nicht auffalle, ſollte er des Erzbiſchofs geiſtliches Gewand zur Kirche tragen, und als Zeichen ward feſtgeſetzt, daß, ſobald die Sacriſteithüre ſich öffne, der Naſſauer ſonder Weilen mit dem Gewand zu ſeinem Gönner eintrete und durch Niemand ſich abhalten laſſe.

So kam der Wahlmorgen, Montag 5. Mai 1292. In der Frühe ſchon ſaßen die Kurfürſten wieder auf ihren Steinſitzen in der Sacriſtei der Barfüßer, und der Kurerzkanzler eröffnete die Feierlichkeit damit, daß er die Handveſte des Verzichtes der Kurherren laut vorleſen ließ, worauf ſie alle zur Beglaubigung ihre Siegel daranhingen und baten, „dem Ding ſofort ein Ende zu machen". Gerhard ſprach: „Das ſei gethan; heißet jene, welche Euch dazu gefallen, hereingehen!" Da öffnete man die Thür und rief die Vornehmſten der Herren, welche draußen ſaßen, herein. Mit ihnen kam auch der Naſſauer und übergab dem Mainzer den Sack, worin deſſen Kirchengewand lag. Der Erzbiſchof ließ ſich den Chormantel umthun und befahl die Handveſte, kraft welcher er Vollmacht haben ſollte, im Namen Aller einen König zu wählen, zum zweitenmal zu verleſen, damit auch die andern Fürſten deß Zeugen wären. Hierauf erhob er ſich von ſeinem Stuhl und ſprach, zu den Kurfürſten gewendet: „Ich habe zum heiligen Geiſt in der Meſſe gebetet, daß er mir ſeine Gnade ſende, auf daß ich den Mann erkenne, welchem Gott Ehre geben will." Sodann fuhr er zu den andern Fürſten, die ihn mit ſchweigender Erwartung umſtanden, fort: „Es geht das heimliche Gerede unter Euch, daß wir ſieben, die wir der Kur pflegen, unſer ganzes Trachten dahin ſtellen, wie wir zu dieſer Friſt alſo werben, daß wir von der Wahl großes Gut gewinnen mögen. Daß man uns aber damit groß Unrecht thue, und daß wir deſſen unſchuldig ſeien, muß anheut offenbar werden. Darum alſo, im Namen der allerheiligſten Dreifaltigkeit, gebe ich einen König und benenne einen Mann, von dem ich wohl erkenne, daß mit ihm dem Reich von allen Nöthen geholfen wird. Ich erwähle und benenne zum Römiſchen König den Grafen Adolf von Naſſau, der hier unter Euch ſteht." Zugleich begann er mit lauter Stimme den Lobgeſang »Te Deum laudamus«, in welchen die anweſenden Geiſtlichen auch ohne Zögern einſtimmten. Die Laienfürſten aber waren außerordentlich überraſcht, da ſie ſich ſamt und ſonders überliſtet ſahen. Erſt glaubten ſie, es ſei unmöglich, was ſie gehört hatten, dann aber eilten ſie ohne ein Wort des Beifalls raſch aus der Kirche zu ihren Leuten,

während drei Herolde durch die mit unermeßlichem Volk erfüllten Straßen ritten und den neuen König mit Hörnerſchall ausriefen.

Am meiſten betroffen war der Pfalzgraf, ſeinen Dienſtmann und Caſtellan auf den Thron erhoben zu ſehen, und konnte er kaum ſeinen Unwillen zurückhalten. Gerhard verlor deshalb den Muth nicht. Er fühlte die Kraft in ſich, ſeinen Schützling aufrecht zu halten, wie er ihn emporgehoben hatte. Seiner gewandten Unterhandlung gelang es auch, in Kurzem den Pfälzer durch Geld und gute Worte zu verſöhnen und ebenſo die Unzufriedenheit des Brandenburgers zu beſänftigen. Der Sachſe ließ ſich gleichfalls mit Geld beſchwichtigen, und der überliſtete Trierer tröſtete ſich bald durch die reichen Verpfändungen, zu welchen der neue König ſeine Zuflucht nehmen mußte. Die Wahl Adolfs fand zuletzt keinen weitern Widerſpruch, ja Viele prieſen ſeine Erhebung als wohlverdient und hofften des Reiches Wohl von dem tapfern und lebenskräftigen Fürſten. Der unbemittelte Graf ſah ſich ſonach mit allgemeiner Einſtimmung auf dem erſten Thron der Welt; allein da dieſer mehr Ehre als Reichthum gab, ſo konnte der Erwählte die habſüchtige Mäckelei der Kurfürſten nicht ſogleich befriedigen. Er beſaß nicht einmal das Geld, den Bürgern von Frankfurt die Wahlkoſten zu bezahlen, und eine den Juden der Wahlſtadt deshalb aufgelegte Steuer wurde durch den dortigen Reichsſchultheiß hintertrieben. Aus dieſer Verlegenheit zog ihn zuletzt wieder der Mainzer, welcher viele Dörfer und Burgen ſeines Hochſtifts für 20,000 Mark Silber verpfändete und damit die Koſten der Wahl beſtritt.

Theuern Lohn hat indeſſen der Kurfürſt von Mainz dem König ſeiner Wahl abgefordert. Adolf mußte ihm verſprechen, 1) die Bürger von Mainz anzuhalten, die 6000 Mark Silber, welche ihnen ehemals Kaiſer Rudolf zur Strafe wegen einiger Vergehungen gegen den Erzbiſchof Heinrich aufgelegt hatte, zu bezahlen, überhaupt aber den dortigen Bürgern nicht mit Rath und That beizuſtehen. 2) Den Ulrich von Hanau niemal zu einem Rath oder Vertrauten anzunehmen, oder ſonſt etwas Gutes ihm zu erzeigen, im Gegentheil dem Erzbiſchof und der Kirche von Mainz ſo oft beizuſtehen, als er ſich gegen ſie auflehnen

werde; ein gleiches ſoll auch in Anſehung Meiſters Heinrich von Klingenberg geſchehen. 3) Sechs Flecken oder andere Oerter der Mainzer Kirche, die der Erzbiſchof benennen wird, mit eben der Freiheit, die die Reichsſtädte haben, zu begaben und überhaupt den Erzbiſchöfen alle ihre von den vorigen Kaiſern erhaltene Freiheiten zu beſtätigen. (Da die Reichsſtädte durch Gewerbe und Handlung ſich große Reichthümer erworben, ſuchten nun auch die Fürſten Städte zu haben, durch welche neue Städte zuletzt auch die alten geſchwächt wurden und in Verfall kamen.) 4) Den Seifried von Epſtein, ſeinen und des Erzbiſchofs Verwandten, zum Burgmann zu Friedberg zu machen und ihm ein Lehen zu dem Ende zu ertheilen, wie auch das von dem Gerlach von Breuberg der Mainzer Kirche verſetzte Schloß Ballenhauſen nicht zurückzufordern, bis 1600 Mark Silber dafür erlegt worden. 5) Dem Erzbiſchof gegen die Herzoge von Braunſchweig und andere Feinde mit ſeiner königlichen Macht beizuſtehen, auch die Vogtei Lahnſtein (die zum Reich gehörte) dem Gerhard zu überlaſſen, ſo lang er lebe. 6) Daß der Zoll zu Boppard, den man den Friedezoll nennt, in deſſen Beſitz er nun den Gerhard ſetze, bei ihm und ſeinen Nachfolgern und der Mainzer Kirche für beſtändig bleiben ſoll; auch daß er alle ſeine Macht und allen Fleiß anwenden wolle, daß dieſer Zoll nach Lahnſtein verlegt werde. (Der Zoll zu Boppard, welcher damals noch zum Reich gehörte, und jener zu Kaiſerswerth waren die älteſten und beträchtlichſten kaiſerlichen Zölle am Rheinſtrom.) 7) Alle Schulden, die der Erzbiſchof am römiſchen Hof und in Anſehung derſelben auch in Deutſchland habe, ganz zu bezahlen und noch dazu dem Erzbiſchof allen Schaden und Unkoſten zu erſetzen, die er wegen dieſer Schulden gehabt oder, wenn ein Proceß darüber entſtehen ſollte, noch haben möchte. (Man muß hier bemerken, daß damals noch keine Taxen feſtgeſetzt waren, die die Erzbiſchöfe und Biſchöfe bezahlen mußten, und da die Päpſte ſich des Rechts anmaßten, die Erz- und Biſthümer zu vergeben, auch nicht glaubten gebunden zu ſein, die Wahlen zu beſtätigen, ließen ſich diejenigen, die ein Biſthum oder auch nur die Beſtätigung ſuchten, alles gefallen, und

oft mehr, als ſie im Stande waren, zu leiſten. Was ging aber dieſes die Kaiſer an?) 8) Auch noch alle Unkoſten, die der Erzbiſchof vor, in und nach der Wahl Adolfs zu Frankfurt gehabt, mit allem Schaden und Intereſſe zu erſetzen. (Welches auch die andern Kurfürſten wenigſtens in der Folge verlangten, ſo daß ein Kaiſer gleich anfangs mehr auszahlen mußte, als er von dem immer mehr und mehr geſchmälerten Reichsfiscus vielleicht zu hoffen hatte.) 9) Dem Erzbiſchof die Reichsſtädte Mühlhauſen und Nordhauſen mit ihren Zubehörungen als kaiſerlichen und Reichsamtmann zu verwalten zu geben und die Bürger ihm den Eid der Treue ablegen zu laſſen. Die Abſicht war freilich, ſie nicht wieder herauszugeben, wie es mit Lahnſtein geſchehen. Allein die Städte wußten ſich noch zu erhalten, und Adolf ſcheint auch in dieſem Stück, wie in mehrern andern, nicht Wort gehalten zu haben.

So weit ausſehend auch alles dieſes bereits war, ſo mußte er dennoch bald darauf eine Urkunde ausſtellen, vermöge deren er verſprach, 1) den Erzbiſchof in den Beſitz der Juden zu Mainz, die er von dem Reich zu Lehen habe und die nun die Stadt an ſich gezogen, zu ſetzen. 2) Von wegen der Stadt Seligenſtadt und des Bachgaus, den Rudolf eine Zeitlang mit Gewalt an ſich gezogen, weil er ſie unter die Reichsgüter zählte, den Erzbiſchof und die Mainzer Kirche nie zu beunruhigen, ſondern ſie vielmehr in deren Beſitz zu ſchützen. 3) Sich in die Streitſachen, die entweder von Rechts- oder Gewohnheitswegen vor das geiſtliche Gericht gehören, nicht einzumiſchen, auch nicht zu geſtatten, daß es andere weltliche Richter thun, ſondern ſich ihnen vielmehr durch ſeine Macht zu widerſetzen. 4) Den Erzbiſchof und ſeine Geiſtlichkeit, wie auch ſeine Suffraganbiſchöfe bei ihren Freiheiten und Rechten zu laſſen, auch ihre Schlöſſer, Feſtungen und Güter ihnen nicht zu nehmen, als nach der Form Rechtens. 5) Keinen Fürſten vor ſeine Gewalt zu laden, wenn nicht der anberaumte Termin achtzehn Wochen enthalte, wie es in den alten Zeiten Brauch geweſen. (Dieſer einzige Punkt geht das ganze Reich an. Was den Gerhard dazu veranlaßt, und ob vielleicht Rudolf ſich nicht in dieſem

Stück betragen, wie es die Fürſten wünſchten, läßt ſich nicht ſo leicht beſtimmen.)

Auch Erzbiſchof Boemund von Trier wollte nicht leer ausgehen. Von den ihm gemachten Zuſagen iſt in mehren Urkunden gehandelt. In der erſten, vom 7. Jul. 1292, die ſich Boemund zu Bonn, während der Reiſe Adolfs von Frankfurt zu ſeiner Krönung nach Aachen, von ihm hatte ausfertigen laſſen, mußte ihm dieſer nicht nur alle Freiheiten und Rechte ſeiner Kirche beſtätigen, ſondern auch verſprechen, 1) daß er das Reichsſchloß Cochem innerhalb eines Jahrs aus den Händen jener, die es damals im Beſitz hatten, einlöſen und durch ſeine eigenen Beamten dergeſtalt beſetzen wolle, daß von daher der Trieriſchen Kirche keine Beſchädigung zugefügt werde; 2) daß dem Erzbiſchof und den Seinigen kein unmäßiger Zoll zu Cochem abgefordert werden ſolle; 3) daß er dem Erzbiſchof wider jene ſeiner Vaſallen, welche ihre Lehen zur gebürenden Zeit von ihm zu muthen unterlaſſen würden, Gerechtigkeit widerfahren und ihm zur Einziehung dieſer verfallenen Lehen mit ſeinem ganzen Anſehen und ſeiner Macht behülflich ſein wolle; 4) daß er, als Graf von Naſſau, für ſich und ſeine Verwandte, die dem Erzſtift ſeit 1253 verpfändete Vogtei der Stadt Coblenz, ſo lange er lebe, nicht einlöſen würde; 5) daß er alle und jede von dem Erzbiſchof Excommunicirte, wenn ſie innerhalb einem Jahr und Tag in der Excommunication verharren würden, in die Reichsacht erklären und daß er alle Kirchen und Klöſter des Erzſtifts in ſeinen beſondern Schutz nehme. In der zweiten, zu Cöln am 15. Oct. 1292 ausgefertigten Urkunde verſprach Adolf dem Erzbiſchof, wegen der in ſeinem Dienſt zu Cöln gehabten Koſten 692 Mark aus den zuerſt eingehenden Reichsſteuern der Städte Wetzlar, Frankfurt, Friedberg und anderer Reichsſtädte auszahlen zu laſſen. In der dritten und vierten, zu Frankfurt am 14. Mai 1293 ausgefertigten Urkunde bekannte Adolf, nicht nur dem Erzbiſchof wegen deſſen Auslagen und Koſten eine unbeſtimmte Summe, ſondern auch deſſen mit ihm zu Frankfurt bei dem Wahlconvent anweſend geweſenen Räthen die beſtimmte Summe von 2000 Mark ſchuldig zu ſein, und

verpfändete wegen beider Schulden zur ſichern Zahlung derſelben das nicht vom Reich, ſondern vom Erzſtift Trier ſelbſt lehenrührige Schloß Covern an der untern Moſel, jedoch mit Bewilligung Robins Herrn von Covern, als Inhaber dieſes Schloſſes. In der fünften Urkunde vom 22. Jul. 1294 ſind die Wahl= und Krönungskoſten, die Boemund gehabt hatte, zu 4553 Mark berechnet. Dieſe ſowohl, als noch weitere 2000 Mark, wofür Boemund dem Adolf zu einem vorzunehmenden Zug nach Italien 50 gewaffnete Reiſige ſtellen und ſechs Monate unterhalten ſollte (worüber die am 23. Jul. 1294 ausgefertigte Urkunde) verſprach Adolf, unter Verpfändung der Schlöſſer Cochem und Clotten, dem Erzbiſchof zu zahlen.

Bei den Friedensunterhandlungen in Flandern zwiſchen den Königen Eduard von England, Philipp von Frankreich und dem Römiſchen König Adolf war Boemund von letzterm als deſſen bevollmächtigter Geſandter geſchickt worden, und Adolf verſprach ihm in einer Urkunde vom 23. Dec. 1296 die Vergütung ſeiner deshalbigen Reiſekoſten. Nach der am 9. Aug. 1298 neuerdings vorgenommenen Wahl Albrechts von Oeſtreich zum Römiſchen König ließ ſich Erzbiſchof Boemund am 25. Aug. nicht nur ſämtliche der Trieriſchen Kirche von den vorigen Königen und Kaiſern ertheilte Privilegien von demſelben beſtätigen, ſondern auch den Beſitz von Thuron an der Moſel verſichern und das Schloß Cochem, auf dem ein ſo großer Pfandſchilling haftete, daß es kaum wieder eingelöſet werden konnte, nebſt allen anklebenden Rechten und Nutzbarkeiten förmlich abtreten. Die übrigen Punkte der Wahlcapitulation waren wie bei Adolf. Albrecht mußte insbeſondere verſprechen, die in der Excommunication des Erzbiſchofs über ein Jahr Verharrenden in die Acht zu erklären und alle Kirchen, Klöſter und Stifter in ſeinen beſondern Schutz zu nehmen. Die dem Neugewählten von Seiten des Erzbiſchofs verrechneten Wahlkoſten betrugen 3000 Mark für ihn ſelbſt und 2000 für ſeine Räthe, welche Albrecht in zwei Terminen, nämlich am Martinsfeſt 1298 und zu Marien Lichtmeß 1299 zu zahlen verſprach.

Dem Erzbiſchof von Cöln mußte König Adolf die Vogtei des Stiftes Eſſen zurückgeben, außerdem mit ihm abrechnen und

für ſein Guthaben ihm den Zoll zu Kaiserswerth und den projectirten Rheinzoll zu Bonn übertragen (28. Mai 1293). Auch die weltlichen Kurfürſten wußten die Gelegenheit trefflich zu benutzen; das heilige römiſche Reich war wiederum, wie zu Zeiten eines Didius Julianus, dem Meiſtbietenden ausgeſetzt, mit dem Unterſchied, daß zu Rom zuchtloſe Prätorianer feilſchten, während in Deutſchland die Edelſten und Beſten das ſchmutzige Geſchäft betrieben. Am ſechſten Tage nach ſeiner Wahl, den 11. Mai verpfändete K. Adolf dem König Wenzel von Böhmen zur Sicherheit des von dieſem mit zehntauſend Mark zum voraus bezahlten Brautſchatzes ſeiner Tochter, bis zu deren Vermählung mit Ruprecht, dem Sohn des Königs, das dem Reich zuſtändige Pleißner Land, nämlich Altenburg, Chemnitz und Zwickau, ſodann Stadt und Burg Eger. Denſelben Tag belehnte er den Landgraf Heinrich von Heſſen, deſſen Lande bis dahin Allod geweſen, mit der Reichsburg Bomeneburg und der vom Landgrafen hierzu dem Reich reſignirten Stadt Eſchwege und erhob dieſe Beſitzungen zu einem Reichsfürſtenthum. Den 17. Mai verſprach er dem Pfalzgrafen Ludwig für die bei der Königswahl zu Frankfurt gehabten Auslagen 3000 Mark, zu deren Sicherheit Lübeck oder Goslar ihm verſetzt werden ſollte.

Dem hatte bald genug die Krönung zu folgen. Adolf kam „mit einigen Fürſten nach Aachen und ward allda, nebſt ſeiner Gemahlin Imagina, des Gerlachs Herrn zu Limburg Tochter, durch den Erzbiſchof Sifried von Cöln gekrönet; wobey der grundreiche Erzbiſchof Boemund von Trier einen außerordentlichen Staat machte: denn er hatte 1300 koſtbar ausgeſchmückte Pferde bey ſich; die anweſenden Reichsfürſten empfingen von ihm nach abgelegter Huldigung die Inveſtitur ihrer Lande, und weil er kein Geſalbter im Beutel war, ſo hatten die Erzbiſchöfe Gerhard von Mainz, ein naher Blutsverwandter des Adolf, und der ſo eben geſagte Boemund die Gnade, demſelben theils mit Volk, theils mit einer ehrlichen Laſt Geldes an Handen zu gehen, damit er ſeiner angetretenen Würde das geziemende Gewicht geben könnte. Hier fragt ſich wiederum: an welchem Tage dem Adolf die Krone in Aachen aufgeſetzt worden ſey?

Die meiſten Schriftſteller ſind dieſe Frage ſo in der Stille übergangen; ohne Zweifel darum, weil ihnen hiervon das Gewiſſe unbekannt und ein Anſtoß zu fürchten war; jene aber, die es glauben getroffen zu haben, antworten uns: an St. Johanns-Tag den 24. Junius. Wären uns nun keine andere Auswege übrig, als das Nachblättern der Bücher, ſo würden wir uns vermuthlich gefallen laſſen müſſen, das nämliche zu ſagen. Zum Glück, daß Aachen Urkunden habe, die in ſo wichtigen Gegenſtänden dem gemeinen Staatsrecht öfters das Zuverläſſige, das Unfehlbare an Hand geben können; Adolf beſtätigte dieſer Stadt ihre Privilegien an ſeinem Krönungstage (in solemnitate coronationis nostrae feria tertia post festum sanctorum Petri et Pauli Apostolorum). Wenn wir recht zählen können, ſo war dieſes der erſte Julius, und alſo dürfen wir uns abermals freuen, ächten Liebhabern der Geſchichte einen Dienſt geleiſtet zu haben." Alſo der Aachener Geſchichtſchreiber Mayer, im Widerſpruch ſogar zu Böhmers Regeſten.

Mit dem bitterſten Gefühl vernahm Herzog Albrecht den Triumph des Nebenbuhlers. Daß Er, eines Königs Sohn, deſſen „Herz für die Ehre brannte, wie glühendes Eiſen", mit ſo tückiſcher Liſt um des Reichs höchſte Ehre war betrogen worden, das traf in ſeine tiefſte Seele und erfüllte ſein Gemüth mit unſäglichem Haß. Im erſten Zorn rüſtete er ſich zum Aufbruch, ſtracks wieder nach Hauſe zu fahren, ohne dem neuen König die Huldigung zu leiſten, und gern lieh er ſeinen Schwaben ein geneigtes Ohr, wenn ſie Tag und Nacht ihm vorſagten, daß, wer die Reichskleinodien in ſeiner Gewalt habe, auch König ſei, weil er mit dem Königshort auch das Reich gefangen halte. Da erſchienen aber noch zu rechter Zeit Geſandte der weltlichen Kurfürſten, welche ihm Adolfs Wahl mittheilten und zugleich mit freundlichen Worten ſich von der Schuld an ſeiner Uebergehung losſagten.

„Sie ſungen im Hulb
Vnd enczſagten ſich der Schulb."

Der Mainzer allein, „der falſch ungetreu Wolf", betheuerten ſie, habe den böſen Streich erſonnen und vollbracht;

ſie hätten nur ihn zum König gewollt. Albrechts Zorn ward dadurch gemildert; ſein Ehrgeiz fand ſich durch die Entſchuldigungen der Kurfürſten geſchmeichelt, und als auch der Graf von Katzenellenbogen gemeldet wurde, um im Namen des Mainzers eine Botſchaft anzubringen, der zwar ſich ſchämte, dem Herzog unter die Augen zu treten, nachdem er denſelben in Gerhards Auftrag eingeladen, ihm zu ſagen, der Herzog möge es ſeinem gnädigen Herrn von Mainz nicht nachtragen, daß ihm zu Frankfurt ſein Wille nicht geſchehen; man habe ihn von der Wahl ſcheiden müſſen, weil er in des Papſtes und der heiligen Apoſtel offenem Bann gelegen, wie ſolches der Salzburger nach der Wahlſtadt geſchrieben. Albrecht erwiederte hierauf: „Ich will vergeſſen ſein laſſen, was der Mainzer geſchmiedet. Auch will ich Niemanden des Reichs Krone beſtreiten, denn wer die mit Ehre tragen will, alſo daß er Gott damit gefalle und der Welt Lob gewinne, der darf nicht Schlafes pflegen. Was drum Gott mit dem Reich thut, das in ſeiner Gnade ſteht, ſoll auch mir recht ſein. Wer aber ſagt, ich liege im offenen Bann, der lügt! Wenn es wahr iſt, was uns allweg die Prieſter vorſagen, daß wir des Glaubens ſein ſollen, es habe der Papſt die oberſte Gewalt auf Erden an Gottes Statt, — nun, ſo habe ich mich an ſeinen Stuhl um Endurtel gewendet über Alles, weſſen der Salzburger mich zeiht, und was der Stuhl zu Rom ſpricht, dem werd' ich mich unterthan zeigen; aber daß ich mit Urlug von einem Pfaffen mich ſchrecken ließe, nein, das müßte immerwährende Schande auf meinen fürſtlichen Namen bringen! Dies rede ich nicht darum, als gedächte ich auf ein Uebel gegen Euern Herrn. Wem Gott der Krone Gewinn vor allen andern verleiht, der ſoll uns allen behagen und auch mir." Die Geſandten brachten weiter vor: „Die Kurherren laſſen Euch entbieten, Ihr ſollet es alſo achten, daß, wenn der König von Aachen, ſo ihm daſelbſt die Kronweihe beſcheert iſt, wieder heimfährt, Ihr gen Oppenheim Euch erhebet, auf daß Ihr dorten die Lehen empfahet, die Ihr von des Reichs Handen traget. Auch wollen die Sieben-Herren, ſo Laien als Pfaffen, Euer Frommen fleißiglich wahren, daß kein

Krieg ergehe zwiſchen Euch und dem Reich, und ob Euer Vater ein Reichsgut an ſein Haus geworben und darüber mit Tod abgangen, bevor er für ſeine Erben die Willebriefe der Fürſten eingeholt, wie er's ſollt' gethan haben, ſo daß daran noch ein Gebrechen befunden würde, das wollen ſie Euch dann alles ſchlicht und eben machen." Albrecht verſetzte ausweichend: „Ich will gern in Schwaben oder zu Elſaß ſtill liegen, bis der König heraufkommt, und was mir dann frommet, deſſen will ich ſodann ſonder Weigern dem gemeinen Urtheil der Kurherren gewärtig ſein." Damit entließ er die Geſandten mit anſcheinender Freundlichkeit; aber ſogleich nach ihrer Abreiſe durchbrach ſein Zorn die läſtigen Feſſeln. Eilends fuhr er mit ſeinen Rittern hinauf nach Schwaben und rächte ſich an ſeinen dortigen Feinden mit Feuer und Schwert. Gern wäre er auch ſofort auf den Salzburger und Bayer gezogen; aber es nahte die Zeit, wo er in Oppenheim ſich einzuſtellen verſprochen hatte. Eine harte Fahrt für ſeinen Stolz; allein er konnte ihr nicht ausweichen. Die Reichskleinodien hatte er bereits, auf beſſern Rath, an den neuen Herrſcher ausgeliefert, und er ritt nun ſelbſt durch das Elſaß herab mit einem glänzenden Gefolge zum königlichen Hoflager in der Pfalz zu Oppenheim. Adolf empfing ihn freundlich, ſprach verſöhnende Worte über die ſeitherigen Irrungen, und nachdem alles Unebene zwiſchen ihnen geſchlichtet, belehnte er ihn feierlich mit allen Rechten und Landen, die ihm ſein Vater ehedem vererbt hatte. Dieſes geſchah im Nov. 1292. Auch nahm Albrecht, dem Anſchein nach völlig verſöhnt, wieder Urlaub vom König; aber in ſeinem Herzen blieb ein finſterer Verdruß und ein bitterer Neid gegen den Naſſauer, daß er vor ihm die Krone davongetragen. Auf ſeiner Heimreiſe nach Oeſtreich wollte er den Salzburger ſeinen Unmuth entgelten laſſen und belagerte deſſen feſten Burgflecken Radſtadt zwei Monate lang. Vergebens. Die Lebensmittel gingen aus, und Herzog Otto nahte mit beträchtlicher Hülfe. Der Oeſtreicher machte ſich darum davon und zog, die Bruſt voll ſtillen Grimmes, nach Wien.

„Er chom in churczen Ziten
Her ze Oppenhain geriten

Ez chom in hochvertigen Siten
Zu ym der Herczog Albrecht
Vnd laiſt ym ſein Recht
Alſo tet er ym herwider."

„Die Erwählung Adolfs zum Deutſchen Throne hat, alſo Franz Kurz, dem Herzen unſeres Herzoges Albrecht eine tiefe Wunde geſchlagen, die nie wieder vernarbte. Der Unwille Albrechts über ſeine getäuſchte Hoffnung, ſelbſt König der Deutſchen zu werden, blieb Adolfen kein Geheimniß, welcher aus einer zu wenig bemeiſterten Empfindlichkeit nun ebenfalls dem Herzoge ſeine königliche Ungnade wollte fühlen laſſen; nur that er dieſes auf eine unedle Weiſe, die zugleich eine große Schwäche an Kraft verrieth, welche das Reichsoberhaupt drückte. Noch war der Aufruhr in Steyermark nicht geſtillet, als der Erzbiſchof Konrad ſeinem Verweſer in Kärnthen den Befehl zuſchickte: er ſolle ſich beſtreben, dem Herzog Albrecht den möglichſt größten Schaden zuzufügen; man habe keineswegs zu befürchten, dadurch den K. Adolf zu beleidigen, denn es ſey eine Wahrheit, die über allen Zweifel erhaben iſt, daß Adolf dieſes alles genehmige."

Seinen erſten Reichstag hielt K. Adolf zu Cöln im Sept., wo der von ſeinem Vorgänger 1287 zu Würzburg errichtete Landfrieden erneuert und auf drei Jahre beſchworen ward. Auch reiſete er fleißig im Reich herum, um auf deſſen Beobachtung zu merken. Von Oppenheim zog er über Worms, Speier und Landau durch Elſaß und Burgund nach der Schweiz, nahm, von einem glänzenden Gefolge umgeben, die Huldigung der Fürſten und Städte an, ſchlichtete Zerwürfniſſe und Fehden und ſetzte Reichsvögte zur Bewahrung des Landfriedens. Zu gleichem Zweck durchzog er auch Franken und Schwaben, trieb den unruhigen Zänker Eberhard von Würtemberg zum Gehorſam und verſöhnte ſich auf einem Fürſtentag zu Augsburg mit dem Pfalzgrafen über den Schimpf, welchen deſſen Dienſtmannen ihm angethan hatten. Als Adolf den Rhein hinab nach Aachen zur Krönung fuhr, riefen die Zöllner im Schloſſe Fürſtenberg ſein Schiff an, forderten den Zoll und ſchoſſen ins Schiff, als man nicht hielt. Ein Herr, der neben dem König ſaß, wurde verwundet. Als die Mauthner verſtändigt waren, daß das Schiff

den König fahre, baten ſie erſchrocken um Verzeihung. Die geiſtlichen Kurfürſten beredeten Adolf, der Schuß habe, auf des Pfälzers Befehl, welcher nicht dabei war, dem König gegolten. Der Pfalzgraf reinigte ſich jedoch durch einen Eid gegen den argen Vorwurf. Schwer hingegen ließ Adolf den Reichsſchultheiß zu Colmar, Walter Röſſelmann, die königliche Hand fühlen. Der kriegeriſche Biſchof zu Straßburg, Konrad von Lichtenberg, und der Freiherr von Rappoltſtein, ein berüchtigter Raubritter, beide getreue Anhänger des Oeſtreichers und Adolfs Feinde, machten einen heimlichen Bund mit dem gleichgeſinnten Röſſelmann, welcher den Rappoltſteiner in einer finſtern Herbſtnacht zu Colmar einließ und die Reichsſtadt ſeiner Gewalt übergab. Adolf bot die Fürſten auf, um die Stadt bei ihren Freiheiten zu erhalten, hatte auch den Herzog von Oeſtreich zur Hülfe mahnen laſſen, weniger, weil er ſie nöthig hatte, als weil er wußte, daß die Belagerten deſſen heimliche Freunde waren; allein Albrecht gab die ſtolze Antwort: „Wenn die Fürſten alle Colmar nicht bezwingen können, ſo laßt es mich nur wiſſen, dann werde ich kommen und Euch jede Stadt erobern, die Euch beliebt.“ Lange trotzten der einreißenden Hungersnoth die Belagerten, wiewohl das Quart Mehl 1 Pfund Heller koſtete, weil man nur in zwei Mühlen mahlen konnte, da Adolf das Waſſer abgegraben hatte. Die Bürger zerſtießen das Getreide in Mörſern. Sechs Mönche im Predigerkloſter erhielten jeden Tag nur 1 Brod für 6 Heller. Dem Heer des Königs fehlte nichts, da die Basler alles lieferten. Dabei zeichneten ſich der Cölner und Mainzer und die Biſchöfe von Speier und Baſel durch Pracht aus, indem der Cölner 200 bewaffnete Reiter führte und ein Zelt von 40 Fuß Breite und 100 Fuß Länge beſaß. Auch der Mainzer hatte viele Leute und der Biſchof von Speier 70 Reiter und Wagen. Die Königin blieb indeſſen zu Breiſach, wo der Landvogt täglich 12 Pfund Basler Münze für ihre Hofhaltung verwendete. Als Merkwürdigkeit präſentirte man ihr einen Knaben, der unter Wölfen aufgewachſen war. Adolf hielt keine gemeinſchaftliche Hoftafel, ſondern lieferte den Herren die nöthigen Lebensmittel und dazu täglich zwölf Eimer

Wein. Zuletzt haben aber doch die Bürger, der harten Noth überdrüſſig, im Aufruhr gegen ihre Peiniger die Waffen ergriffen, die Pforten im Ueberlauf erſtürmt, auf die Tyrannen Jagd gemacht, die Eingefangenen in Ketten gelegt und ſie mit den Schlüſſeln der Stadt ins Lager des Königs geſandt. Des Biſchofs Bruder, der gleichfalls in der Stadt lag, gerieth vor der plötzlichen Wuth des Volkes in ſolche Angſt, daß er noch in ſelbiger Nacht faſt nackt mit zehn ſeiner Knechte von der Mauer ſprang und eilends entfloh. Auch Röſſelmann hatte ſich während der nächtlichen Verwirrung in Bettlerkleider verhüllt und zum Thor herausgeſchlichen, wurde aber von einem alten Weib erkannt und an den König ausgeliefert. Adolf ließ den Rebellen auf ein Rad ſetzen, an einem in das Rad eingefügten Balken deſſen rechte Hand mit emporgeſtreckten Schwurfingern, dem Zeichen ſeines vielfachen Meineides, feſtbinden, und führte ihn ſo, als er der nun befreiten Stadt einzog, auf einem Karren hinter ſich her, dem Volk zum Geſpötte und zur allgemeinen Warnung. Später verſchwand Röſſelmann in dem Verließe eines feſten Schloſſes, wo er auch den Tod fand. Sein verbündeter Rappoltſtein erlitt ein ähnliches Schickſal. Auf ein Roß gekettet, wurde er in Colmar mit ſeinen auf zwei Wagen gebundenen Knechten durch die Straßen geführt und dann auf dem feſten Schloß Achalm in Schwaben gefangen gelegt, bis er doch im J. 1296 ſeine Freiheit erhielt.

Der Fall von Colmar brach auch den Trotz der übrigen Feinde. Die Bürger von Straßburg, welche früher den neuen König nicht einmal in ihre Stadt aufgenommen hatten, ſchickten Geſandte ins Feldlager und baten demüthig um Frieden und Huld, und der Biſchof, dem es für ſeine Städte und Burgen bange ward, kam mit ſeinem Bruder, ſich, Verzeihung flehend, zu des Königs Füßen zu werfen. Er beſchwor den Landfrieden und ward wieder zu Gnaden angenommen. Durch dieſe Züchtigung der öſtreichiſch Geſinnten hatte Adolf zwar ſeinem königlichen Anſehen Achtung verſchafft, und wer im Reich von Herren und Städten bis jetzt gezaudert hatte, beeilte ſich nun, auf den Fürſtentagen zu Landau und Kaiſerslautern dem ritterlichen

König ſeine Huldigung darzubringen: allein es war ihm dabei auch klar geworden, wie gefährlich ihm der Herzog von Oeſtreich durch ſeine zahlreichen Anhänger in Elſaß und Schwaben werden könne. Er beſchloß daher, den mächtigen Vaſallen ſich zum Freunde zu gewinnen. Der Kurfürſt von der Pfalz ſollte den Vermittler machen, und eine eheliche Verbindung zwiſchen dem Sohn des Königs und Albrechts Tochter den Groll der beiden Häuſer auf immer erſticken. Allein der zwiefache Verſöhnungsplan ſcheiterte an Albrechts ſtarrem Sinn, der in ſeiner Erbitterung von der Freundſchaft des zum König erhobenen Grafen nichts hören wollte und die Freiwerbung mit dem ſtolzen Spott zurückwies: „Wenn der Herr König aus meinem Mädchen einen Fürſten machen kann, oder wenn er ſeine Tochter einem meiner Söhne zur Gemahlin geben will und ihr dabei ein Fürſtenthum als gebürenden Brautſchatz zuwirft, mag zwiſchen uns von Sippſchaft die Rede ſein — ſonſten bleiben wir beſſer geſchieden. Eines Herzogs zu Oeſtreich Tochter nimmt keinen Mann mit halber Grafſchaft.“ Zum Unglück ſtarb auch der vermittelnde Pfalzgraf eines ſchnellen Todes, bevor es ihm gelang, dem Herzog verſöhnlichere Geſinnungen einzuflößen, und Adolf ſuchte darum ſein Haus durch andere Verbindungen zu ſtärken. Schon bei ſeiner Krönung zu Aachen hatte er ſeinen älteſten Sohn Rupert mit Jutta, der Tochter des Königs von Böhmen, verlobt, und nun gelang es ihm auch, ſeine Tochter Mechtilde dem jungen Pfalzgrafen Rudolf, genannt der Stammler, dem Erben des verſtorbenen Ludwig, zu vermählen. Er gewann in dem Eidam einen mächtigen und bis zum Tod treuen Freund.

Nachdem er alſo im Innern ſich geſtärkt, wendete Adolf auch den auswärtigen Angelegenheiten ſeine Aufmerkſamkeit zu. Bereits hatten die Könige von Frankreich, auf Koſten der Plantageneten und durch den Fall der Albigenſer erſtarkt, die Bahn betreten, welche ſie ſeit einem halben Jahrtauſend mit gleichviel Beharrlichkeit und Glück gegen das heilige Reich verfolgten. Dem eine Provinz nach der andern zu entziehen, wurde ihr Streben. Bereits hatten ſie des rechten Rhoneufers, denn daß der Fluß die Grenze gemacht habe zwiſchen beiden Reichen, iſt

ein Irrthum, ſich bemächtigt, die Grafen von Bar genöthigt, die angebliche Lehensherrlichkeit von Champagne zu erkennen, durch Erwerbung der Reichsherrſchaft Vaucouleurs der Moſel ſich genähert, an den Quellen der Schelde feſten Fuß gefaßt, zu Lyon Umtriebe angeſponnen, welche, Vorbild demjenigen ſo 350 Jahre ſpäter in Straßburg ſich ereignete, die Unterwerfung der alten burgundiſchen Hauptſtadt herbeiführten, Flandern, das vermöge ſeiner germaniſchen Bevölkerung dem eigentlichen Germanien eine ſo wichtige Vormauer, von den Ufern der Somme bis zu jenen der Lys hinzedrängt und ſchickten ſich jetzt an, Flandern völlig zu unterjochen, während der ſüdlichſte Theil des Königreichs Arelat unter dem eiſernen Scepter Karls von Anjou für das Kaiſerthum verloren war, die Angevinen auch noch ihrer Herrſchaft einen großen Theil von dem ungezweifelten Reichsland Piemont unterwarfen. Umſichtiger wie gar viele Deutſche des 16., 17., 18. und 19. Jahrhunderts hat K. Adolf zeitig eingeſehen, wo dergleichen Anfang enden werde, und da ihm Eduard I von England, welcher ebenfalls wegen ſeines, ihm von Philipp betrügeriſch vorenthaltenen Erblandes, des Herzogthums Guyenne, mit Frankreich in einen äußerſt hartnäckigen und blutigen Krieg gerathen war, ein Bündniß gegen den räuberiſchen Franzoſen anbot, ſo fand Adolf um ſo weniger Bedenken, dieſe günſtige Gelegenheit zur Demüthigung des anmaßenden Nachbars zu ergreifen, als auch der Erzbiſchof von Trier dieſem Vorhaben freudigen Beifall zollte und jener von Cöln ſich beſonders verpflichtete, den Engländern mit tauſend Reitern zu Hülfe zu ziehen. Adolf und Eduard ſchloſſen daher ein Schutz- und Trutzbündniß auf ihre Lebenszeit gegen Philipp und, mit Ausnahme des Papſtes, gegen alle Fürſten, die ihre Feinde würden, und verſprachen zugleich in Bälde perſönlich zuſammenzukommen, um den Krieg gegen Frankreich mit allem Nachdruck zu betreiben.

Die ſehr intereſſanten Verhandlungen über dieſes Bündniß und ſeinen Verlauf finden ſich bei *Rymer* et *Sanderson* Foedera et Acta Publica, Hagae Comitis 1745, Tom. I part. III 131 — 191. Eduards erſte Creditive für ſeine Geſandten an

Adolf und den Erzbiſchof von Cöln ſind d. d. Weſtminſter 20. Jun. 1294. In ſeinem Namen ſchloſſen und beſiegelten den Tractat der Erzbiſchof von Dublin, der Biſchof von Durham, der durch kriegeriſche Eigenſchaften und Abenteuer berühmte Anton Beck, der Graf von Holland und der Ritter Hugo le Deſpenſer. Das Datum der Ratification von Seite Adolfs fehlt. Eduard ratificirte den Tractat durch Handgelübde zu Weſtminſter XI Cal. Nov. (Freitag 22. Oct.) 1294 und ließ ihn durch ſeinen Vetter Edmund d'Allemagne Graf von Cornwallis, den Marſchall Roger le Bigot Graf von Norfolk, den Ritter Hugo le Deſpenſer und ſeinen Kanzler Langton „in ſeine Seele“ beſchwören. Als Mittelsperſonen gebrauchte Eduard einen Befreundeten der Grafen von Naſſau, Hartrad VI von Merenberg, den Domherrn Magiſter Gerlach de Gardinis zu Aachen, die Ritter Pomerey und Ormesby und den Dombechant Wichbold zu Cöln, welcher letztere zur beſondern Belohnung unterm 7. Nov. 1294 zum Palaſtbeamten und Secretar Eduards ernannt wurde. Welcher Bevollmächtigten ſich Adolf bediente, iſt unbekannt. Als deſſen Geſandte an Eduard im Verlauf des Kriegs erſcheinen Herr Robin von Covern, der Großpräceptor der Hoſpitaliter Godfrid von Klingenfeld, der »Nobilis vir Johannes de Kuich« (?), welchen Adolf »affinem nostrum« nennt, ein Ritter Reyner und ein Magiſter Richard.

Daß dem gelehrten Kirchenfürſten Geiſſel die großen Brabäntiſchen Freiherren von Cuyk fremd ſcheinen, erklärt ſich durch die weite Kluft, welche bis auf den heutigen Tag in literariſcher Hinſicht die prima et secunda Germania ſcheidet. Der in jenen Unterhandlungen vorkommende Johann I von Cuyk iſt eine der hervorragendſten Perſönlichkeiten ſeiner Zeit, »de held van Woeringen, eene van de schoonste en schitterendste Ridderfiguren der middeleeuwen«, oder, wie der Nekrolog des St. Eliſabethenſtifts zu Grave ihn zeichnet, »een soete vertreder der processen, en onder de tweedragtigen een vrede- en eendragtsversterker«, wenn auch Bilderdijk, auf das Zeugniß eines Melis Stoke und eines Wagenaar, von ihm ſagt: »deze Kuijk was te grooter booswicht, naar mate hij meer het uiterlijke van een cordaatman wist aan te nemen. Hij werd

van de Koning van Engeland zeer onderscheiden, die hem zelfs de gunst bewees van hem Affinis (Neef) te noemen: welke affiniteit waarschijnlijk in't schelmstuk bestaat, dat zij samen uitbroeidden.«

Das Fundament der gegen Cuyk erhobenen Anklage iſt die Behauptung, Cuyk und K. Eduard I von England ſeien die Urheber des an Graf Florenz V von Holland verübten Mordes, welche Behauptung jedoch mein gelehrter Freund, Hr. D. Wap im Haag auf das ſchlagendſte, in glänzender Weiſe widerlegt in ſeinem vortrefflichen, ſelbſt der Ausſtattung nach höchſt preiswürdigen Werke: Geschiedenis van het Land en der Heeren van Cuijk, Utrecht, Kemink en Zoon, 1858, S. 268, 4. ſamt einer Tafel, die Wappen der mit Cuyk verwandten Geſchlechter darſtellend, Siegelabdrücken der Herren van Cuyk, dem Grabmal des am 15. Jun. 1442 verſtorbenen Jan van Cuyk zu Hoogſtraten, den Münzen derer von Cuyk, einem Kärtchen der Freiherrſchaft und einer Anſicht der Burg zu Grave. Ein warmer Freund, ein wahrhaftiger Verehrer des großen Bilderdijk hat D. Wap theilweiſe die Schuld eines undankbaren Vaterlands, dem der Verſtorbene wohl hätte zurufen ſollen: »ingrata patria, nec ossa habebis,« abgetragen, die Beerdigung und ihre Koſten auf ſich genommen. Aber dadurch läßt D. Wap, deſſen Wahlſpruch »amicus Socrates, amicus Plato, sed magis amica Veritas«, ſich nicht abhalten, ſeinem auf Irrwege gerathenen Freund in der ſchärfſten Weiſe zuzuſetzen, in einer Weiſe, welche in ihm für gebundene und ungebundene Rede den gefährlichſten Nebenbuhler Bilderdijks erkennen läßt.

Hier die gedrängte Ueberſicht der Wirren, welche des Grafen Florenz V traurigen Ausgang herbeiführten. Bis zu dem Krieg, welchen dieſer, Blutrache zu fordern für ſeinen von den unruhigen Nachbarn erſchlagenen Vater, K. Wilhelm unternahm, der im Jahr 1272 anhebend, in faſt jährlich wiederholten Zügen fortgeſetzt wurde, iſt von des Grafen Florenz Verrichtungen kaum etwas zu melden. Im J. 1282 wurde bei Hoogwoud ein alter Frieſe gefangen, der, um ſein Leben zu erhalten, dem Grafen den Ort entdeckte, wo man den Leichnam ſeines Vaters eingeſcharrt hatte, was

man früher, weil die Frieſen ſich eidlich verbunden hatten, dieſen Ort nicht zu entdecken, nicht hatte erfahren können. Die Leidenſchaften des holländiſchen Adels, die ohnehin gegen den jungen Grafen rege gemacht waren, ſcheinen beſonders durch den Einfluß, den Claes van Cats auf des Fürſten Entſchließungen übte, herausgefordert worden zu ſein, ſowie durch das lockere Leben, welches der junge und allerdings ſchöne Fürſt führte, wodurch er die Ehre mancher adlichen Familien bedrohen mochte und die der Familie van Velzen wirklich verletzt haben ſoll. Daneben hatte auch bereits ſeine Milde für die Bauern Mißſtimmung bei der Ritterſchaft erzeugt: „der Kerle Gott“ wurde Florenz von ſeiner vornehmen Umgebung genannt. Das Lehenverhältniß zu Flandern, welchem er wegen eines Theils von Zeeland unterworfen, führte ihn zu unangenehmen Reibungen mit dem mächtigen Nachbar, die ſich noch mehr verwickelten durch den Abfall einer ſtarken Partei unter dem zeeländiſchen Adel. Nicht alles zu verlieren, capitulirte Florenz, unter des Herzogs von Brabant Vermittlung, mit dem Grafen von Flandern; dem leiſtete er für das weſtliche Zeeland den Lehenseid, fügte für die Kriegskoſten 20,000 Livres Par. hinzu und nahm die aufrühriſchen Junker wieder zu Gnaden an.

Im J. 1291 unternahm Florenz eine Reiſe nach Schotland; ſeinen Sohn Johann oder Jan ließ er am engliſchen Hof erziehen, indem derſelbe mit einer Tochter König Eduards, mit welchem Florenz in nahen freundlichen Verhältniſſen ſtand, 1296 verlobt worden war. Einige Jahre nach des Grafen Rückkehr von dieſer Reiſe entwickelten ſich dann aber Verhältniſſe, welche ihn feindſeliger zum engliſchen, freundlicher zum franzöſiſchen Hof ſtellten. Es ergaben ſich neue Anſtände mit Flandern, die bald auch auf den König von England, der eine Zeitlang noch Vermittlung verſuchte, wirken ſollten. Am 10. Januar 1295 endlich ſchloß Florenz mit K. Philipp von Frankreich einen Vertrag, durch welchen er ſich als franzöſiſcher Lehensmann bekannte und auf das Innigſte mit Frankreich verbündete.

Inzwiſchen entwickelte ſich durch Streitigkeiten im Utrechtſchen des Grafen Florenz unglückliches Ende. Johann, der erſte

Biſchof dieſes Namens in Utrecht, hatte an Gisbert van Amſtel, den Sohn deſſen, der früher die Kennemer geführt, die Burg Vredeland, an einen holländiſchen Edelmann, Harmen van Woerden, die Burg Montfort verpfändet und dadurch den Unwillen der Utrechtiſchen Stände erregt. Nach dieſes Biſchofs Abſetzung im J. 1288 bedrückte Gisbert van Amſtel, der weit und breit im Amſtelland und im Utrechtiſchen als mächtiger Dynaſt gebot, die Utrechter mit einem neuen Zoll, wahrſcheinlich bei der Burg Vredeland; denn auf Andringen der Stadt und des Capitels bot Biſchof Johannes II ihm hierauf das Pfandgeld wieder und verlangte die Räumung der Burg. Gisbert weigerte ſich deſſen, und Harmen van Woerden führte ihm, um den Biſchof mit Erfolg bekämpfen zu können, Kriegsleute aus Holland herbei. Als das biſchöfliche Heer von ihnen geſchlagen worden war, wendete ſich Biſchof Johann um Hülfe an ſeinen Lehensmann Florenz von Holland, welcher, nachdem das erſtemal die Belagerung Vredelands kein glückliches Reſultat geboten hatte, ſie nochmals erfolgreicher unternahm. Zuerſt wurde Gisbert gefangen; dann übergab deſſen Bruder Arnold die Burg an Florenz; dann endlich verwüſtete dieſer Harmens van Woerden Herrſchaften, zwang ihn, das Land zu räumen und nahm auch die Burg Montfort.

Nach dieſen Vorfällen wurde ein Friede geſchloſſen, in welchem der Biſchof dem Grafen wahrſcheinlich zum Erſatz für gehabte Unkoſten die Lehen, welche Gisbert und Harmen von Utrecht hatten, überließ, ſo daß ſie, Gisbert und Harmen hinfort als Afterlehen von Florenz haben und ſich manche Deteriorirung und neue Anordnung gefallen laſſen mußten, wenn jener ſeiner gefänglichen Haft quitt werden, dieſer in die Heimath zurückkehren wollte; namentlich gab Florenz das Städtchen Amſtelredamme einem ſeiner treuen holländiſchen Ritter, Johann Perſyn. Sobald alle dieſe Verhältniſſe geordnet waren, trug der Graf weiter keinen Argwohn gegen Gisbert und Harmen und nahm ſie ſogar unter ſeine vertrauteſten Räthe auf. Sie aber ſuchten Rache an ihm, fanden unter dem holländiſchen Adel manchen Feind deſſelben, namentlich Gerrit van Velzen,

und brauchten dieſen, um ſich mit dem engliſchen und flämiſchen Hof in Verbindung zu ſetzen.

Während ſich ſo eine Rache ſuchende Partei unter dem holländiſchen Adel bildete und dieſe nach Verabredung mit dem engliſchen Hof den Plan machte, Florenz lebendig zu fangen, in England ihn verwahren zu laſſen und die Regierung unter deſſen Sohns Johann oder Jans Namen fortzuführen, trieb Florenz ſein lockeres Leben auf dem nun vollendeten Schloſſe im Haag oder im Vogelſang mit Weibern und Jagden nach wie vor. In dieſer Zeit, im J. 1295 noch, machte Florenz auch einmal eine Fahrt nach Utrecht; denn in dem frühern Kampf des ſtiftiſchen Heeres gegen Gisbert und Harmen waren auch zwei Männer aus der edelſten Utrechtiſchen Familie van Zuylen erſchlagen worden: Steven und Frederik, und ihr Geſchlecht hatte noch Blutrache gegen Gisbert und Harmen, die nun in des Grafen nächſter Umgebung lebten. Um die van Zuylen zu Annahme einer Sühne zu bewegen, unternahm Florenz eben die Fahrt, und obgleich durch eine alte Wahrſagerin gewarnt, überließ er ſich dennoch ganz vertraulicher Luſtigkeit. Zu Mittag, nachdem er fröhlich mit den Prälaten und Stadtedlen zum Imbiß geweſen, wollte er eine Zeitlang ruhen, um dann mit friſcher Heiterkeit das Abendeſſen genießen zu können; Gisbert aber weckte ihn: eine unerhörte Menge wildes Geflügel ſei in der Nähe der Stadt, ſie wollten mit den Falknern hinaus. Er, der die Falknerei über Alles liebte, nahm einen ſchönen Sperber auf die Fauſt, ritt mit wenigen Dienern aus der Stadt und wurde nach und nach bis auf eine halbe Meile weit gelockt. Plötzlich umgab ihn Harmen mit einem Haufen reiſigen Volks, was im Hinterhalt gelegen, und Gerrit van Velzen drang auf ihn ein. Florenz dachte einen Augenblick an Vertheidigung und zog das Schwert; er unterlag aber der Menge, gab ſich gefangen und wurde nach Gisberts Hauptburg und Wohnſitz im Amſtelland, nach Muiden, geführt. In einem andern Bericht heißt es: „Bei der Mahlzeit ſaß er zwiſchen Amſtel und Woerden und trank dieſem am folgenden Tage in der Frühe, da man auf die Vogeljagd ausgehen wollte, den Freundſchafts- oder Liebes-

trunk, St. Gertruden=Minne, zu. Der Verräther Amſtel, den die Verſchwornen zum Lockvogel beſtimmt hatten, ließ ſich weder durch Dankbarkeit, noch durch das heilige Gaſtrecht zurückhalten, ihm Beſcheid zu thun. „Er reitet voraus, um ſeinen Freunden die Annäherung des Grafen zu melden. Auf dem Feld fiel Woerden dieſem in den Zügel. „„Die hohen Sprünge,““ rief er, „„Meiſter, ſind vorbei.““ Der Graf hielt erſt die Sache für Scherz; doch die Verſchwornen eilten herzu, er ward gefangen.“

Auf Abwegen, durch unbewohntere Gegenden ſuchten die ihm feindlichen Ritter, in deren Gewalt er war, mit ihm zu entkommen. Da hatten ihnen die Einwohner von Naarden den Weg verlegt, und des Grafen Roß ſtürzte beim Ueberſetzen über einen Graben; in der Noth blieb ihnen, wenn ſie nicht ſelbſt gefangen und der Rache ihres jetzigen Gefangnen Preis gegeben werden wollten, nichts übrig, als dieſen zu ermorden und ſich zu zerſtreuen. Gerrit und ſeine Geſellen tödteten ihn mit 21 Dolchſtichen und flüchtete jener rückwärts nach dem Schloß Kronenburg; die Kennemer fanden ihren Herrn ſterbend (23. Jun. 1296). Gisbert und Harmen flohen außer Landes. Florenz wurde im Kloſter Rynsburg bei ſeiner Gemahlin Beatrix beſtattet, der Graf von Cleve aber übernahm die Blutrache und lagerte ſich vor Kronenburg, was ſich nach längerm Widerſtand ergab. Gerrits Geſtändniß deckte den ganzen Zuſammenhang der Verſchwörung auf, und er büßte ſeinen Frevel auf dem Rade. Kronenburg ward geſchleift, Muiden Herrn Dierik van Haarlem zur Bewahrung übergeben.

Melis Stoke, der Holländer, verfehlt die Gelegenheit nicht, nochmals an dem gehaßten Brabänter ſeinen Muth zu kühlen: »Jan van Cuijk de eenigste was, die, met vrucht, vor de belegerde Edelen arbeidde, en Dirk, den Graaf van Kleef, bewoog, om hem 't bevel over ses hondred man toe te staan, met welken hij voor Kroonenburg (Velzens bezitting) trok, in schijn, om de Belegeraars te helpen, doch, inderdaad, om, na't bemagtigen van 't Slot, de Edelen (die, na den moord derwaarts gevlugt waren) in vrijheid te stellen. Waarschijnlijk heeft hij Graaf Dirk smaak in de Vogdyschap doen

krijgen, en hem, daardoor, tot het leveren van manschap bewoogen; hoewel de Historieschrijvers hiervan geen gewag maaken.« Von dem allen iſt nur wahr, daß Cuyk das Cleviſche Volk herbeiführte und ſomit die Uebergabe der Burg erzwang. Mit Recht mag daher D. Wap ſeine Abhandlung: Jan I van Cuijk met Floris V, ſchließen in den Worten: »Ziedaar dan het volledig tafereel eener geschiedenis, die, terwijl zij het beeld van den geest eener geheele eeuw verklaart, te gelijk, als in een helderen spiegel, het karakter glansrijk doet uitkomen van een Ridder, die, als held in den krijg, als staatsman in den raad, als voorstander van het voorstlijk gezag, in onkreubre trouw aan sijnen Souverein, maar tevens — gelijk wij in het XII hoofdstuk zien zollen — ook als een echt christlijk weldoener des volks, voorzeker, de eere dubbel waardig is van nog, na vijf eeuwen, in zegening herdacht te worden, en sijne schim gewroken te zien op onkunde en kwade trow, die, »»met de gouden stift der Geschiedenis toegerust,«« sich aan hem, als aan vele groote, edele mannen van het voorgeslacht, zoo baldadig hebben vergrepen. Wij hebben »»uit eigen oogen gezien«« — en daarmed »»aan de eewige Waarheid, die boven ons is,«« den verschuldigden plicht bewesen. Amicus Socrates, amicus Plato, sed magis amica Veritas.« Johann I von Cuyk, geſt. 1308, war in erſter Ehe mit Johanna, der Erbtochter von Gymnich, und in zweiter Ehe mit Jutta von Naſſau, die ich nirgends zu finden weiß, verheurathet.

Der Bundesvertrag der beiden Könige, bei *Rymer* 138 und *Dumont* Corps universel diplom. 423, ſpricht zwar von Subſidien kein Wort, und ſie ſcheinen nur durch eine geheime Clauſel, welche nicht auf uns gekommen iſt, beſtimmt worden zu ſein; allein in einem Briefe vom 12. Nov. 1294 bittet Eduard den Grafen von Holland, dem Ritter Butecourt, welchen er mit Geld »ad faciendam solutionem Regi Romanorum Illustri — et aliis, *sicut conventum est,*« nach dem Continent ſchicke, Geleit und Schutz zu geben, bis das Geld an jene, denen es gehöre, in ſeiner Gegenwart ausbezahlt ſei, ohne daß jedoch dabei die Summe angegeben

iſt. Die engliſchen Geſchichtſchreiber — wie Hume's History of England Vol. IV Chapt. XIII, Walsingham 25, Lingard etc. — reden ebenfalls nur im Allgemeinen von der Bundeshülfe, welche Eduard von Adolf „ſehr theuer“ erkauft habe. Dagegen ſagt der gleichzeitige *Albert.* Argent. 109, es ſeien 100,000 Mark Silber beſtimmt geweſen, und Annal. *Colmar* 30 et 35 berichten: Rex Angliae misit Regi Romanorum XXX millia marcarum (ut retulit qui vidit) ut hominibus armatis victualia et necessaria ministraret. — Donoch nahm künig Adolf hundert werbe tuſend marg ſilbers von Engellant. Königshov. 120. Andhalff duſent marck goultz, alias hundertwerff duſend marck ſilvers. Cronica der h. Stat Cöllen. fol. 242. Fecero lega col Re Attaulfo d'Alamagna et mandolli il Re d'Inghilterra 30 mile marchi di sterlini. Giovann. *Villani* bei Murat. XIII 358. Aliqua Centum millia misit distribuenda principibus, Adolphus vero centum millia sibi retinuit. *Trith.* 62. Auch *Matthaeus Westmonaster.* gibt 100,000 lib. de sterlingis an, und ebenſo reden *Ursperg,* Frank 203, *Boo* 57, Hertzog II 59, *Crusius, Schaten* II 129, Fugger 212, Häberlin 643, *Schers* 40, Schmidt III 406, Schloſſer III 202, Menzel V 40 von 100,000 Mark. So viel mögen wohl verſprochen, aber wahrſcheinlich nur 30,000 ausbezahlt worden ſein, da auch der Erzbiſchof und der Domdechant von Cöln noch im Febr. 1297 klagten, daß ſie ihr Geld noch nicht ganz empfangen hätten. *Rymer* 175. Außer Adolf ſchloſſen mit Eduard beſondere Subſidienverträge: der Herzog von Brabant, die Grafen von Geldern und Bar und der Erzbiſchof von Cöln, welcher ſich zum Secretar des Königs ernennen ließ. Auch der Biſchof von Baſel bot ſeine Dienſte an. Der Graf Eberhard von Katzenellenbogen, Adolfs Oheim, trug ſogar ſeine Burgen Steinheim und Homburg dem Engländer für 500 Pf. Sterling zu Lehen auf. Solchen Reiz hatte damals ſchon das engliſche Gold auf dem Continent! *Rymer* l. c. Auch verſprach Eduard zu ſorgen, daß Adolf vom Papſt zum Römiſchen Kaiſer gekrönt werde. *Rymer* 138. Chr. Nicol. *Trivet.* bei *d'Achery* Spicilegium III 214.

Dem Bundesvertrag gemäß ſchien K. Adolf den Krieg mit Frankreich lebhaft betreiben zu wollen. Von Nürnberg, 31. Aug. 1294 iſt datirt ſein Fehdebrief, an K. Philipp den Schönen von Frankreich gerichtet. Darin wird nur im Allgemeinen geſagt, „daß von den vorigen Königen von Frankreich und von Philipp ſelbſt Güter, Beſitzungen, Rechte, Gerichtsbarkeiten und Strecken Landes, die dem Kaiſer und Reich gehörten, durch eine unrechtmäßige Beſitzergreifung ſchon ſo lange vorenthalten würden, wie es an mehrern Orten der Augenſchein an den Tag gebe, daß er es nicht mehr ohne Schande ertragen könne, ſondern zur Abſtellung dieſer Unbilden ſich nun gefaßt mache, ſeine Kräfte anzuwenden. Franzöſiſche Geſchichtſchreiber ſagen, man könne einem Fürſten nicht verächtlicher begegnen, als es Philipp hierauf dem Adolf gethan, indem er ſich nicht einmal gewürdiget, ſeinem Geſandten Gehör zu ertheilen, ſondern ihm bloß, nach einiger Schriftſteller Ausſage, ein in Form eines Briefes zugemachtes Papier geſchickt, in welchem aber nichts geſchrieben geweſen, oder, nach dem Zeugniß Anderer, bloß dieſe zwey Worte: Nimis Germane, wodurch er habe ſagen wollen: Es iſt zu viel für euch, Deutſcher! mich angreifen zu wollen. Allein man hat Philipps ſchriftliche Antwort noch, die ganz anders lautet: er ſchickte nemlich einige Spital- und Tempelritter, die den Adolf fragen ſollten, ob der Fehdebrief von ihm ſey oder nicht; wenn dem alſo, ſollte Adolf wiſſen, daß ſich Philipp gegen ihn als ein Befehdeter betragen wolle. Beyde Schreiben ſind in dem Geſchmack des Fauſt- und Fehderechts abgefaßt, und in keinem liegt nach den Begriffen der Zeiten etwas Beleidigendes."

Adolf ſammelte im Elſaß eine zahlreiche Reiterſchar und ſandte ſie nach Flandern. Er ſelbſt wollte nachfolgen und um Johannis des Täufers Tag, ſpäter gegen Ende Auguſt, mit Eduard zuſammenkommen; allein ehe es noch zum Schlagen kam, gebot der Papſt Bonifacius VIII, kraft apoſtoliſcher Machtvollkommenheit, den Kämpfenden Stillſtand, und ſie gelobten Waffenruhe, der König von England durch Schreiben vom 14. Aug. 1295, welches er durch Schreiben an ſeinen Verbündeten vom 28. Sept. 1295 beſtätigt. Auch an Adolf erging eine päpſt-

liche Ermahnung, ſeine Handlungen mit ſeinen dem apoſtoliſchen Stuhl eröffneten Geſinnungen in Einklang zu ſetzen und ſeinen franzöſiſchen Nachbar nicht ferner zu befriegen; denn „es ſey nicht anſtändig, daß der, welchen Gott erwählt und berufen, den Frieden der ganzen chriſtlichen Welt zu handhaben, das Schwert der Entzweiung umgürte und chriſtkatholiſche Fürſten mit Krieg überziehe. Und wie möchte es ſich geziemen, daß ein ſo erhabener und mächtiger Fürſt, wie des Römiſchen Reiches Oberhaupt, gleich einem gemeinen Ritter, von irgend Jemand Sold nehme und um Geld zu Felde liege?“ Zwei im königlichen Hoflager angelangte römiſche Legaten drohten überdies, im Falle des Ungehorſams, mit dem Bann und verboten zugleich allen Reichsfürſten die geringſte Theilnahme an dem franzöſiſchen Kriege. Das päpſtliche Breve, an K. Adolf gerichtet, iſt vom 27. Jun. 1295. Dieſer hatte dem Papſt ſeine Ergebenheit durch den Dompropſt Landolf von Worms und Herrn Gerlach von Iſenburg verſichern laſſen, und hierauf beruft ſich Bonifacius, wenn er den König ermahnt, quod ore cantas, operibus comprobes. Der Papſt ſchrieb auch an den Erzbiſchof von Mainz und an den Dominicanermönch Dieter, Adolfs ältern Bruder, den König vom Krieg abzuhalten. In ſothaner Weiſe „vergoß weder derjenige, der befehdet hatte, noch der Befehdete einiges Blut, ſowie es auch öfters in Deutſchland damals geſchah. Philipp that vielmehr dem deutſchen Reich auf eine andere Art weh. Der damalige Pfalzgraf Otto von Burgund, deſſen Grafſchaft Burgund (Franche-Comté) unſtreitig zu dem Königreich Arelat gehörte, hatte nur eine einzige Tochter, die Erbin ſeiner an ſich nicht unbeträchtlichen Grafſchaft. In Betracht dieſes Umſtandes würde es ihr gewiß nicht an einer anſtändigen Verſorgung gefehlt haben; allein Philipp wußte den Otto zu bereden, daß er einen in ſeiner Art einzigen Heurathscontract einging: Philipp ſollte nämlich der Tochter des Grafen einen Prinzen aus dem königlichen Hauſe zum Gemahl geben, dieſe aber die Grafſchaft zum Heurathsgut mitbringen, welches auch alsdann gelten ſollte, wenn der Graf noch Söhne oder Töchter bekommen würde, und damit der König um ſo geſicherter wegen

des Heurathsguts wäre, ſollte ihm die Grafſchaft ſogleich eingeräumt, abgetreten und für allezeit übergeben ſeyn, auch ſogar wenn die Prinzeſſin noch vor Vollziehung der Ehe ſterben oder keine Kinder bekommen ſollte; dagegen bezahlte ihm Philipp theils bar, theils terminweiſe eine gewiſſe Summe Geldes, übernahm einige ſeiner Schulden, wies ihm einen jährlichen Gehalt an und verſprach auch gewiſſe Summen ſeinen etwa noch zu erzielenden Söhnen und Töchtern. Die Urſache dieſes außerordentlichen Betragens war, weil er ſeine Tochter in keinem Geſchlechte und in keinem Hauſe ehrenvoller und nützlicher anbringen könne, als in dem franzöſiſchen. So viel Anziehendes und Reizendes hatte die Verwandtſchaft mit dieſem Hauſe. Adolf beſchwerte ſich ohne Zweifel über dieſes geſetzwidrige Verfahren, indem ſelbſt der Papſt Bonifacius VIII dem Philipp einen Vorwurf darüber machte, daß er die Grafſchaft Burgund inne behalte, die bekanntlich dem Reich zu Lehen gehe und als ein Reichslehen müſſe anerkannt werden; allein ſo viel wiſſen wir nur von dem Erfolge, daß Philipp und ſeine Nachfolger in dem Beſitz der Grafſchaft Burgund geblieben ſind."

Des Papſtes ernſtliches Friedensgebot mochte dem römiſchen König keineswegs unwillkommen ſein, überladen, wie er eben damals mit den manichfaltigſten und ſchwierigſten Angelegenheiten. Zuerſt gelang es ihm, am 7. Januar 1294 die Pfandſchaft Weilburg vollſtändig zu erwerben, indem er der bisherigen Pfandſumme von 580 Mark Silber eine weitere Zahlung von 400 Pfund hinzufügte, wogegen das Hochſtift Worms ihm die ganze Beſitzung erblich abtrat und ſich nur die Kirchenſätze und die adlichen Vaſallen und Miniſterialen vorbehielt. Dagegen mußte ſeine Stellung zu dem Herzog von Oeſtreich ihm die ernſteſten Beſorgniſſe erwecken. Seit der Belehnung zu Oppenheim war zwiſchen dem König und dem Herzog ein ſtill-feindliches Verhältniß zurückgeblieben, und die ſpätern Berührungen zwiſchen dem Lehnsherrn und ſeinem Vaſallen konnten nicht dazu dienen, die Spannung zu beſeitigen; im Gegentheil hatten verſchiedene Ereigniſſe der letzten Jahre das hochfahrende Herz des Herzogs Albrecht, welches ſchon durch die Vorgänge in Frankfurt

auf das Empfindlichſte getroffen war, mit einem unauslöſchlichen Haß erfüllt, der nur auf Gelegenheit wartete, ſich durch das ſichere Verderben des Gegners vollgültig zu rächen. Zwar hatte er dafür bereits durch die ſtolze Verachtung, mit welcher er ſeinen Zuzug bei der Belagerung von Colmar verweigerte, und durch den beißenden Spott, mit welchem er die Freiwerbung um ſeine Tochter für des Königs zweiten Sohn abwies, empfindliche Rache genommen; allein Adolf hatte ihm Beides auf gleich empfindliche Weiſe durch die kräftige Züchtigung ſeiner heimlichen Anhänger im Elſaß vergolten. Später begünſtigte er die öſtreichiſchen Vaſallen, welche noch immer mit dem Herzog um ihre althergebrachten Freiheiten und ſeine Vorliebe zu den Schwaben haderten, indem er ihnen ſeine Hülfe durch den König von Böhmen zuſagen ließ; er nahm auch den Herrn von Sommerau, welcher voll Zorn über Albrechts Bedrückung aus dem Lande fuhr, mit dem freundlichen Verſprechen an ſeinem Hoflager auf, ihm gegen den Herzog Recht zu verſchaffen.

So hat ebenfalls in anderer Weiſe K. Adolf nicht verfehlt, den Herzog von Oeſtreich ſeine Ungunſt fühlen zu laſſen. Um die Einkünfte des Herzogs Albrecht zu vermehren und vielleicht auch um den Erzbiſchof Konrad zu necken, machte der Abt Heinrich von Admont Albrechten den Vorſchlag, ein neues Salzbergwerk zu errichten. In der Gegend, in welcher Salzburg und Oeſtreich ſich berühren, beſtanden ſchon ſeit langer Zeit Salinen, die dem Erzbisthum und einigen Klöſtern jährlich Bedeutendes eintrugen. Was war leichter, als der Gedanke, ſich des nämlichen Vortheils, welchen die Gegend ſo offenbar darbot, zum Nutzen Oeſtreichs und zum Abbruch ſeines alten Gegners zu bedienen? Herzog Albrecht ſtimmte dem Vorſchlag ſeines Lieblings Heinrich freudig bei und befahl, den Salzberg zu Goſach im ſogenannten Kuchenthal auf öſtreichiſchem Grund und Boden zu eröffnen und Salzpfannen zu errichten. Erzbiſchof Konrad entbrannte in Zorn über dieſe gefährliche Neuerung und machte an den Herzog die unbillige Forderung, er ſollte auch auf ſeinem eigenen Gebiete den Salzberg nicht benützen, weil ſonſt das Erzſtift und mehre Klöſter einen be-

trächtlichen Schaden leiden würden, wenn ſie nicht, wie bisher, das ausſchließliche Recht beſäßen, Salz zu erzeugen. Albrecht achtete dergleichen Einwendungen nicht und fuhr fort, den Salzberg bearbeiten zu laſſen. Als Vorſtellungen und Bitten fruchtlos blieben, wendete ſich Konrad an König Adolf, und dieſer, von jeher feindlich gegen den Herzog geſinnt, ergriff mit Freude die Gelegenheit, durch einen Machtſpruch ſeinen Gegner eines Vortheils zu berauben, welchen derſelbe doch mit vollem Recht als Landesfürſt genießen konnte. K. Adolf befahl dem Herzog, er ſollte den neu errichteten Salzbau ſogleich wieder einſtellen, damit ſeinen Nachbarn an ihrem ergiebigen Handel kein Nachtheil entſtehe. „Es muß zum voraus bemerkt werden," ſchreibt der gelehrte Chorherr von St. Florian, „daß die gleichzeitigen Chroniken, vorzüglich aber Horneck, ganz beſtimmt von den Befehlen K. Adolfs Meldung machen, in welchen er dem Herzog Albrecht verbot, ſein neues Salzbergwerk zum Schaden des Erzbiſchofs und einiger bayeriſchen Klöſter zu benutzen. Dieſe Verbotsurkunde iſt jedoch weder im kaiſerlichen, noch im Salzburgiſchen Archiv mehr vorhanden. Zu einigem Erſatz und zur nähern Beleuchtung des Streites zwiſchen dem Herzog Albrecht und dem Erzbiſchof Konrad werden zwei Urkunden aufgeführt. In der erſten erlaubt K. Adolf dem Erzbiſchof, ſich mit einer neuen Feſtung gegen Oeſtreich zu ſchützen. In der zweiten erneuert er ihm das Recht des freien Handels durch alle Provinzen des deutſchen Reichs, welches auf irgend ein Verbot oder Hinderniß ſchließen läßt, das der Herzog gegen Salzburgs Handel nach oder durch Oeſtreich mag erhoben haben. Sehr wahrſcheinlich iſt es, daß Herzog Albrecht damit umging, die Einfuhr alles fremden Salzes in ſeinen Ländern zu verbieten. Daß es aber dem Erzbiſchof noch um mehr, als um den freien Salzhandel zu thun war, erhellet aus der Zerſtörung des Salzbergwerks in Goſach und zuletzt aus dem Friedensſchluſſe mit Herzog Albrecht; letzterer ſollte durchaus nicht Salz in Oeſtreich erzeugen. Dieſe Umſtände machen es äußerſt wahrſcheinlich, daß K. Adolf nach dem Zeugniß der Chroniken dem Herzog Albrecht wirklich verboten habe, ein Salzbergwerk zu errichten."

Albrecht, nicht gewohnt, ſich durch Drohungen von irgend einem Vorhaben abſchrecken zu laſſen, verlachte den Kaiſer und den Erzbiſchof und benutzte ſeine Salinen. Ohnmächtig und kraftlos erzürnte Konrad um ſo mehr, denn es mangelte ihm und Adolfen die Macht, über den verhaßten Herzog herzufallen und ihn zu zwingen, die Arbeiten im Salzberg einzuſtellen. Eine Schandthat, von einem Unbekannten verübt, hätte beinahe dem Erzbiſchof die Erfüllung ſeines ſehnlichſten Wunſches gewährt. Albrecht ſpeiſete in den erſten Tagen des Monats Nov. 1295 in ſeiner Burg zu Wien. Plötzlich wich alle Kraft von ſeinem Körper, und alle Zeichen einer Vergiftung traten ein. Der Herzog ſprach zu den Anweſenden: Schließet die Thür, daß niemand hereinkomme; auf dem Tiſch befindet ſich Gift. Zwei kleine Edelknaben, Pilgrim und Albero von Püchheim, Söhne des edlen Truchſeſſen von Oeſtreich, hatten dieſes kaum vernommen, ſo fielen ſie über die Speiſen her, die noch auf der Tafel ſtanden, und eilten, nur recht viel von denſelben zu verſchlingen, um einen Beweis abzulegen, daß ſie an der Vergiftung ſchuldlos wären. Als der Herzog dieſes ſah, vergaß er ſeiner eigenen Gefahr und rief tief gerührt aus: Weh mir! Sollen denn Alle, die es wohl mit mir meinen, zugleich mit mir zu Grunde gehen! Dann gebot er, es den Edelknaben zu verwehren, noch etwas von dieſen Speiſen zu genießen. Viele Aerzte wurden herbeigerufen. Als Theriak, Latwergen und Gewürze keine Linderung verſchafften, nahm man zu einem Mittel Zuflucht, welches einen klaren Beweis von dem traurigen Zuſtand gibt, in welchem ſich damals noch die Heilkunde befand. Die Aerzte hingen den Herzog bei den Füßen auf, damit ſich das Gift aus dem Magen gegen den Kopf hinab ſenken und durch den Mund, durch die Naſe, Augen und Ohren weggehen ſollte. „Do," ſchreibt Horneck, „muſt man aufhahen Den Furſten bey den Fueſſzen. Do man daz getraib, Daz er ſunſt hangund belaib, Do geriet daz mordleich Warch, Ich main die Gift ſtarich, Ze tal an der Stund, Ze Augen, Orn, Naſen und Mund Dew Gift von ym ran. Der Furſt ſich verſan Als chlain als vmb ain Har, Waz ym geſchah oder

gewar, Man want pey Namen, er wer tot.“ In dieſer qualvollen Lage mußte Albrecht längere Zeit hindurch aushalten. Zu ſeinem Glück verließ ihn bald alle Beſinnung, und er glich vollkommen einem Menſchen, welchen der Tod bereits von ſeinen Leiden befreiet hat.

Schnell verbreitete ſich der Ruf von dem Tod des Herzogs nicht nur in ſeiner Reſidenzſtadt, ſondern auch in den benachbarten Provinzen. Seine Gemahlin Eliſabeth hatte ihm erſt vor einigen Tagen in Gratz eine Tochter geboren. Auch zu ihren Ohren kam die ſchreckliche Nachricht, daß ihr Herr an einer Vergiftung geſtorben ſei. Unbekümmert um ihr eigenes Leben flog ſie nach Wien und fand ihren Albrecht noch lebend, aber ganz entſtellt und kraftlos. Ihre zärtliche Pflege war Lebensbalſam für ihn. Er erholte ſich wieder: aber ein Auge hatte ihm das Aufhängen bei den Füßen geraubt, und die blühende Lebensfarbe, die zuvor ſein Angeſicht zierte, war auf immer dahin. Das Gerücht vom Tod Herzog Albrechts hatte ſich auch in Salzburg verbreitet und wurde von dem Erzbiſchof Konrad mit großer Herzensfreude vernommen. Jetzt, wähnte er, wäre der rechte Zeitpunkt erſchienen, ſich des ihm ſchädlichen Salzbergwerks in Goſach zu entledigen. Er ſandte ohne Verzug ſeine Leute aus, — mehr als 2000 Mann, — welche das Bergwerk, die Salzpfannen und den Flecken Traunau zerſtörten und mit den Inwohnern grauſam verfuhren. Herzog Albrecht genas. Sein Zorn entbrannte über die Frevelthat des Erzbiſchofs, und der Entſchluß ward gefaßt, ohne Verzug die Unbild zu rächen, die ihm durch die Salzburger an ſeinem Bergwerk zugefügt worden. Die Salzburgiſchen Güter in Oeſtreich und Steiermark wurden in Beſchlag genommen, Truppen geſammelt, das Gebiet des Erzſtifts verheert und im Sommer des J. 1296 Radſtadt belagert. Doch die muthige Gegenwehr der Beſatzung und der Bürger, Mangel an Lebensmitteln, vorzüglich aber ein herannahender Entſatz bayeriſcher Truppen zwangen die Oeſtreicher, die Belagerung aufzuheben und ſich zurückzuziehen. Fruchtlos ſchleuderte Konrad über den Herzog und ſeine Unterthanen den Bannſtral: der Krieg dauerte fort

und verwüſtete des Erzbiſchofs Land, auf daß er die Greuel büße, welche die Seinigen in Goſach und Traunau verübt hatten. Von allen verlaſſen und den gewiſſen Untergang vor Augen, wenn der Krieg noch länger fortdauern würde, wendete ſich Konrad an K. Adolf, der ſich eben in Meißen befand, klagte ihm die bittere Noth, in welche ihn Herzog Albrecht verſetzt hätte, und bat um ſchleunige Hülfe, die ihn noch von dem gänzlichen Untergang erretten könnte. Freudig vernahm Adolf die Klage wider den ihm verhaßten Herzog, und ohne ihn ebenfalls zu vernehmen, gebot er ihm durch den Grafen von Oettingen, dem Erzbiſchof vollen Erſatz zu leiſten, oder gewärtig zu ſein, daß Adolf ſelbſt nach Oeſtreich komme und die Ruhe herſtelle.

Dieſe Botſchaft überraſchte einigermaßen den Herzog; er betheuerte dem Grafen von Oettingen, daß er bereit wäre, dem Reichsoberhaupt den ſchuldigen Gehorſam zu leiſten, und erbot ſich, zu deſſen Dienſt 300 Reiter zu ſtellen; nur verlangte er zugleich, daß man auch ſeine Forderungen und Anſprüche, die er an den Erzbiſchof zu machen habe, unterſuche. Albrecht theilte das Begehren dem Grafen von Oettingen mit, damit derſelbe den K. Adolf davon in Kenntniß ſetzen konnte. Adolf vernahm die Einrede des Herzogs, wiederholte aber ſeinen vorigen Befehl und erneuerte die Drohung, daß er nach Oeſtreich kommen und dem Erzbiſchof ſelbſt Recht verſchaffen würde, wenn ſich Albrecht noch länger weigere, ſeiner Pflicht gemäß Folge zu leiſten. Der Herzog wich mit Klugheit der dringenden augenblicklichen Nothwendigkeit und willigte in eine Zuſammenkunft mit dem Erzbiſchof in Rotenmann. Dort beſprachen ſich beide über die Bedingniſſe des Friedens, die Albrecht aber ſo hoch ſpannte, daß es Konrad nicht wagte, ohne ausdrückliche Einwilligung des Domcapitels in Salzburg ſie einzugehen. Indeſſen wurde ein kurzer Waffenſtillſtand feſtgeſetzt, während deſſen man an der Herſtellung des Friedens arbeiten ſollte. Albrecht wünſchte ſo wenig den Frieden, daß er dem Heinrich von Walſee in Judenburg den Befehl ertheilte, gleich nach Ablauf des Stillſtandes den Krieg wider Salzburg mit aller Macht fortzuſetzen. Um ſein Ziel deſto gewiſſer zu erreichen,

ſchloß Albrecht ein Bündniß mit dem Biſchof Emicho von Freiſingen und mit dem Propſt Hugo von Jöny, welche ihm am 29. Nov. 1296 in einer zu Linz ausgeſtellten Urkunde verſprachen, ihm wider den Erzbiſchof Konrad mit Rath und That möglichſt beizuſtehen; dagegen verſicherte ſie Albrecht, mit dem Erzbiſchof keinen Waffenſtillſtand oder Frieden abzuſchließen, in welchem nicht auch dieſe beiden Verbündeten zugleich eingeſchloſſen wären. Im folgenden Jahr begann auch wieder der Krieg gegen den Erzbiſchof Konrad und brachte ihn an den Rand des Verderbens. Umſonſt baten das Domcapitel und der Abt zu St. Peter in Salzburg den Herzog um Schonung, damit nicht viele Unſchuldige mit wenigen Schuldigen zu Grunde gerichtet würden: ſie fanden kein Gehör; Albrechten ſchienen Alle, welche auf Salzburgiſchem Boden wohnten, Mitſchuldige des Erzbiſchofs zu ſein, zu deſſen Gunſten K. Adolf ſich eine Drohung erlaubt hatte, die Albrecht niemals vergeſſen konnte.

Daß Herzog Albrecht auch von den Oeſtreichern nicht geliebt wurde, zeigte ſich ganz offenbar bei dem Aufſtand in Wien, bei dem Einfall der Ungern und bei dem Aufruhr in Steiermark; immer ſah ſich der Herzog genöthigt, Truppen aus ſeinen Beſitzungen in Schwaben herbeizurufen, weil er auf die Dienſte und Ergebenheit der Oeſtreicher nicht rechnen durfte, deren ſchlimme Geſinnung und gänzliche Abneigung gegen ſeine Regierung ihm wohl bekannt war. Nur den ausländiſchen Truppen hatte es Albrecht zu verdanken, daß ſich der Aufſtand der Wiener nicht dem ganzen Lande mittheilte, und daß ſich die Oeſtreicher nicht ſeinen offenbaren Feinden, Steiermärker, Bayern und Salzburger, anſchloſſen, um mit denſelben gemeinſame Sache zu machen und ſich von ſeiner drückenden Regierung zu befreien. Die Urſachen der öffentlichen Unzufriedenheit waren die nämlichen, welche die Wiener und Steiermärker zum Aufſtand reizten. Albrecht verletzte die alten, theuren Privilegien des Landes und ſtrebte offenbar nach unbeſchränkter Gewalt, die dem mächtigen, auf ſeine Vorrechte eiferſüchtigen Adel äußerſt verhaßt war. Bei Beſetzung der erſten Würden und Aemter mußten die Inländer gewöhnlich Ausländern weichen, welche erſt

vor wenigen Jahren arm nach Deſtreich kamen, aber durch die Vorliebe des Herzogs bald reiche Beſitzungen, und zwar nicht immer auf eine löbliche Weiſe erlangten. Gab es irgendwo eine reiche adliche Erbin im Lande, ſo ward ſie beredet oder genöthigt, einem ſchwäbiſchen Ankömmling ihre Hand zu geben. Dieſe Emporkömmlinge bedienten ſich ihres Anſehens und Reichthums mit ſo weniger Klugheit und Mäßigung, daß die Deſtreicher endlich den Entſchluß faßten, ſich auf was immer für eine Weiſe dieſer läſtigen Gäſte zu entledigen. Der günſtige Augenblick, dieſes Vorhaben auszuführen, ſchien gekommen, als ſich allgemein der Ruf verbreitete, Albrecht habe durch Gift ſein Leben verloren. Sein zu voreilig für wahr gehaltener Tod ward gleichſam das Zeichen zu einem wilden Bürgerkrieg. Die Mißvergnügten griffen zu den Waffen und fielen über die Anhänger des Herzogs und über die verhaßten Ausländer her, deren Beſitzungen meiſt geplündert und verheert wurden.

Zu ſpät erfuhr man, daß Albrecht dem Tod entgangen ſei; man hatte ſich bereits ſchon gegen ihn und ſeine Lieblinge zu Vieles erlaubt, als daß man die gewagten gefährlichen Schritte zurückmachen, oder auf halbem Wege ſtehen bleiben konnte: das begonnene Werk ſollte ganz ausgeführt werden. Die Mißvergnügten veranſtalteten eine Zuſammenkunft in Stockerau. Albrechts vertrauteſte Räthe verließen ſeine Partei und eilten nach Stockerau, um den Aufſtand zu leiten: ein unläugbarer Beweis, wie drückend Albrechts Regierung für Alle ohne Unterſchied geweſen ſein muß. In der ſehr zahlreichen Verſammlung wurden folgende Beſchlüſſe gefaßt: Heinrich von Liechtenſtein und der edle Hackenberger ſollten ſich zum König von Böhmen verfügen, ihn für ihre gemeinſame Sache gewinnen und ausforſchen, welche Unterſtützung man von ihm erwarten dürfe. So erwünſcht den Oeſtreichern die böhmiſche Hülfe ſein mußte, ſo äußerten doch Viele von ihnen die gerechte Beſorgniß, daß das Vaterland in eine noch ſchlimmere Lage gerathen würde, wenn es neuerdings wieder unter böhmiſche Botmäßigkeit käme. Man habe es leider erfahren, ſagten ſie, wie traurig das Schickſal

derjenigen ſei, über welche ein Böhme befiehlt; der K. Wenzel würde ohne Zweifel den Tod ſeines Vaters Ottokar an den Oeſtreichern rächen; beſſer iſt es noch, ſetzten ſie hinzu, den Befehlen der Schwaben, als den Geboten ſtolzer Böhmen zu gehorchen. Das Zweite, was in Stockerau beſchloſſen wurde, war: Der alte Herr von Chünring, Albrecht von Pücheim, Hadmar von Stubenberg und Konrad von Sommerau ſollten den Herzog um die Beſtätigung der Privilegien erſuchen, welche die alten Markgrafen und Herzoge und zuletzt K. Friedrich II dem Lande verliehen haben; würde er dieſe Bitte nicht erfüllen, ſo ſollten ſie ihm den Gehorſam aufkündigen. Der Herzog hörte den Vortrag der Geſandten gelaſſen an und gab zur Antwort, daß er bereit wäre, ein billiges Geſuch zu erfüllen; man ſolle ihm die Punkte vorlegen, deren Abänderung die in Stockerau verſammelten Edeln wünſchten, damit er ihr Begehren mit ſeinen Räthen überlegen könne; jedoch ſolle man von ihm keineswegs erwarten, daß er ſich irgend eine Bewilligung werde abtrotzen laſſen. Die Geſandten kehrten mit dieſer Antwort zurück und verfügten ſich nach Triebenſee, wo ſich die Mißvergnügten neuerdings verſammelt hatten, um die Antworten des Königs Wenzel und Herzogs Albrecht zu vernehmen. Wenzel verſprach ihnen ſchriftlich ſeinen Beiſtand und berief ſich auf den Willen König Adolfs, der dieſes genehmige. Stolz auf dieſe Zuſicherung entwarf man nun die Beſchwerden, denen Albrecht abhelfen ſollte, und ſchickte ſie ihm ſchriftlich zu. Die ganz unerwartet geſchmeidige Antwort des Herzogs, die er zuvor den vier Abgeſandten ertheilt hatte, erregte die Beſorgniß, daß er alles bewilligen und ſo dem Streit ein Ende machen würde, welches die erhitzten Gemüther als etwas Verwerfliches anſahen: denn Krieg wollten nun Alle, damit die Macht des Herzogs und ſeiner ſchwäbiſchen Räthe zertrümmert würde; mit dem Beiſtand K. Adolfs und Wenzels war man des vollkommenſten Sieges gewiß.

Unter den vielen Beſchwerden, welchen Albrecht abhelfen ſollte, ragten vorzüglich zwei hervor: der Herzog ſollte verſprechen, ohne Wiſſen und Willen der Landherren künftig kein Geld mehr in das Ausland zu ſchicken; und dann: alle Schwaben

ſollten das Land räumen. Würden dieſe ihre Bitten nicht erfüllt, ſo hörten ſie auf, ſeine Unterthanen zu ſein. Albrecht ſchien durch die zuverſichtliche Kühnheit der Verſchwornen und durch ihr Bündniß mit K. Wenzel, das ihm nicht verborgen bleiben konnte, in der That betroffen zu ſein. Er fragte ſeine ſchwäbiſchen Miniſter um Rath, die es mit ihm zu gut meinten, als daß ſie nicht bereit geweſen wären, zur Herſtellung der Ruhe das Ihrige beizutragen; ſie antworteten ihm: Herr! uns däucht gut, daß Ihr uns lieber entlaſſet, als daß Ihr unſertwegen Ehre und Gut verlieret; Ihr könnt uns anderswo ein Amt verleihen. Albrecht verſtand den wohlgemeinten Wink ſeiner Räthe, die von dem gegenwärtigen Aufſtand großes Unheil für ihn befürchteten. Er rief die Abgeſandten zu ſich und bewilligte alles, was die Mißvergnügten von ihm verlangt hatten; nur vier ſchwäbiſche Herren ſollte man ihm vergönnen, den Marſchall Hermann von Landenberg und Eberhard, Heinrich und Ulrich von Walſee; dieſe hatten ſich in Oeſtreich verehelicht und beſaßen bereits im Lande anſehnliche Güter. Mit dieſer ganz ungewöhnlich gnädigen Antwort entließ Albrecht die Abgeſandten, welche dieſelbe der Verſammlung in Triebenſee vortrugen. Die Landherren hatten den Willen des Herzogs kaum vernommen, ſo riefen ſie aus: Lieber hundert andere Schwaben, nur dieſe Vier nicht. Abgeſandte brachten dem Herzog dieſe Antwort nach Wien. Dieſer ermannte ſich nun und ſagte: Das Land gehört mir; darin will ich Herr ſein. Ihrer Drohungen wegen werde ich auch nicht den geringſten Küchenknecht entlaſſen. Alsdann ſandte er Befehle nach Schwaben und dem Elſaß und rief Truppen nach Oeſtreich herbei. Ohne Verzug traten viele Grafen und Ritter den Marſch nach Oeſtreich an. Dagegen verlangten die Mißvergnügten von K. Wenzel Beiſtand und erinnerten ihn an ſein feierliches Verſprechen, das er dem K. Adolf und der Verſammlung in Triebenſee in einer von ihm ſelbſt unterzeichneten Urkunde gemacht hatte.

Wenzel überließ jedoch die Oeſtreicher ihrem Schickſal, denn ſeine Gemahlin, Albrechts Schweſter, hatte ihn durch gewöhnliche Frauenkünſte ſeinem vorigen Entſchluß abwendig

gemacht. Schwaben und Elſaſſer rückten zahlreich immer näher heran; Furcht ergriff die zuvor muthigen Aufwiegler. Es wurden Eilboten an den alten Feind Albrechts, den Grafen Iwan von Güns nach Ungern geſchickt, die ihn zu einem Bund wider den Herzog einladen ſollten. Iwan verweigerte dies, denn er hatte des Herzogs mächtigen Arm zu ſeinem eigenen Unglück ſchon gefühlt. Von allen Nachbarn verlaſſen, wendeten ſich die zaghaften Adlichen an die Wiener und luden ſie ein, mit ihnen gemeinſchaftliche Sache zu machen: jetzt ſei die Zeit gekommen, die ſchweren Unbilden zu rächen, welche der Herzog der Hauptſtadt zugefügt habe. Aber auch die Wiener gaben die ganz unerwartete Antwort: Daß der Herzog Truppen aus Schwaben herbeigerufen habe, ſei wahrhaftig eine unnöthige Sache, denn ſie, die Wiener, wären bereit, für ihn jeden Kampf zu beſtehen. Die Landherren ſollen ſich nur daran erinnern, wie ſie vor wenigen Jahren die Bürger von Wien gegen den Herzog aufgewiegelt, ihnen herrliche Verſprechungen gemacht, ſie zuletzt aber verlaſſen und dem Hunger und Elend preisgegeben haben. Die Wiener erklärten ihnen hiermit, daß ſie ſich nun gegen die Landherren zur Wiedervergeltung auf die nämliche Weiſe benehmen würden. Verſichert von der Treue der Wiener, brannte Albrecht vor Ungeduld, über ſeine Feinde herzufallen und ihre vollkommene Unterwerfung zu erzwingen. Von ſeinem Hofgeſinde und den nächſten Umgebungen hatte er nicht gar 200 Mann ausgerüſtet; mit dieſen zog er ins freie Feld hinaus und ließ ein Lager ſchlagen. Allgemein hieß es, daß er auf das linke Donauufer überſetzen und dort die Widerſpenſtigen zum Gehorſam zurückführen würde; den Aufſtand auf der Südſeite der Donau zu dämpfen ſei das Geſchäft der anrückenden fremden Truppen, welche auf Unkoſten derjenigen leben würden, die ſich dem Herzog widerſetzten. Alle verwünſchten jetzt die unſelige Verſammlung in Triebenſee; ein jeder wollte das Wenigſte zum Aufſtand beigetragen haben. Mit bangen Herzen, von Furcht und Reue ergriffen, eilten viele Adliche zur Herzogin Eliſabeth und erſuchten ſie um Fürſprache bei ihrem Gemahl. Für die gute Frau, die ſo oft ſchon den Zorn ihres Gemahls beſänftigt

und einen Frieden vermittelt hatte, war dieſes ein höchſt angenehmes Geſchäft. Alle, die ſich auf der Südſeite der Donau der Verſchwörung theilhaftig gemacht hatten, erhielten Vergebung; doch mußten ſie verſprechen, dem Herzog auf das linke Ufer zu folgen und ihm dort wider ihre Mitverſchwornen Beiſtand zu leiſten.

Der Bund der Mißvergnügten war aufgelöſet; der Aufſtand hatte alle ſeine Kraft verloren, die ſich ohnehin nur durch Lärm und Gepolter, nie durch eine That geäußert hatte: denn es fehlte an einem tüchtigen Anführer, an Einheit des Plans und an der Bereitwilligkeit, bedeutende Opfer zu bringen und ſich ſelbſt Gefahren auszuſetzen. Während die edlen Herren eilten, durch demüthige Abbitte die Gnade des Fürſten zu gewinnen, zauderte der mächtige Leutold von Chünring noch immer, ſich zu unterwerfen. Dem alten wackern Ritter ſchien es ganz unmöglich, daß K. Wenzel ſein gegebenes Wort brechen und der Urkunde zuwider handeln ſollte, welche er der Verſammlung in Triebenſee auf Antrieb K. Adolfs ausgeſtellt hat. Als Chünring vernahm, daß Albrecht mit überlegener Macht wider ihn heranziehe, eilte er nach Prag, um den König an den verheißenen Beiſtand zu erinnern und ihn um ſchleunige Hülfe zu bitten. Zehn Tage harrte er ungeduldig, vorgelaſſen zu werden; ſein Wunſch wurde nicht erfüllt. Ein Eilbote aus Oeſtreich brachte ihm jetzt die traurige Botſchaft, daß ihm Albrecht ein Schloß erobert und zerbrochen und ein zweites zur Uebergabe genöthigt habe; das gleiche Schickſal drohe ſeinen übrigen Beſitzungen. Um dem gänzlichen Untergang zuvorzukommen, eilte er nach Oeſtreich zurück, gelobte Unterwerfung und erhielt Vergebung. In einer Urkunde, die er dem Herzog hierüber ausgeſtellt hat, verſprach er die Herausgabe der Stadt Weitra und vollkommenen Schadenerſatz. Zu größerer Sicherheit räumte er die Schlöſſer Spitz und Wolfſtein einem Dritten ein. In einer zweiten Urkunde verſicherte er mit einem Eid, daß er dem Herzog mit aller ſeiner Macht gegen jedermann, vorzüglich aber gegen K. Adolf beiſtehen würde. Das Wenige, was noch gegen einige Adliche, die ſich zur Gegenwehr rüſteten, zu thun übrig blieb, brachten

die ſchwäbiſchen Völker in kurzer Zeit zu Stande. Nebſt dem großen Schaden, welchen dieſe ausländiſchen Söldner dem Lande zufügten, erwieſen ſie demſelben doch auch eine Wohlthat, indem ſie dem ſehr berüchtigten Räuber Liechtenſteiner von Falkenſtein alle ſeine Beſitzungen nahmen und ihn ſelbſt zum Land hinauswarfen. Nur Einer übrigte noch, der unbändig genug war, dem Herzog ewige Fehde zu ſchwören. Dieſer war Konrad von Sommerau. Albrecht hatte ihm ſchon vor mehren Jahren einige Güter genommen, auf welche Konrad gerechte Anſprüche zu haben glaubte. Als ſeine Forderungen fruchtlos blieben, wähnte er, ſie mit Gewalt durchſetzen zu können, und nahm einen vorzüglichen Antheil bei dem Aufſtand. Als auch dieſe letzte Hoffnung fehlſchlug, verließ er voll Unmuths Oeſtreich, begab ſich zum König Adolf und ſtarb im Elend. Konrad von Sommerau hatte dem K. Rudolf bei der Eroberung Oeſtreichs wider König Ottokar erſprießliche Dienſte geleiſtet und zur Belohnung verſchiedene Rechte und Vortheile auf den Schlöſſern Freienſtein und Wernſtein erhalten. Bald nach dem Antritt der Regierung machte Herzog Albrecht Anſprüche auf dieſe zwei Schlöſſer und nahm ſie dem Sommerau, obwohl dieſer ſeine Rechte durch Urkunden zu beweiſen erbietig war. Seit dieſem Vorfall war Sommerau ein unverſöhnlicher Feind des Herzogs.

Für die Aufnahme, welche der Sommerauer gefunden, ſich zu rächen, ließ Herzog Albrecht die ihm zugekommene Einladung, den Reichstag von 1296 zu beſuchen, unbeachtet, veranlaßte auch ſeine Schwäger, die Herzoge von Kärnthen, den Lehensempfang aus K. Adolfs Hand zu verweigern, wobei er ſich nicht ſcheute öffentlich auszuſprechen, „wie daß er den Naſſauer, welchen die Kurfürſten dem Reich auf den Hals gebunden, nicht für einen rechten römiſchen König halte.“ Die Herzoge von Kärnthen verfielen darüber der Reichsacht. Dagegen ſuchte Albrecht Freunde und Anhänger zu gewinnen, damit er um ſo leichter einem feindlichen Angriff begegnen könne. Zwei Töchter verheurathete er an den jungen Markgrafen von Brandenburg und den König von Ungern und ſchloß mit dem König von Frankreich, dem Erbfeind des deutſchen Reichs, ein enges Bündniß, deſſen An-

ſtößigkeit er mit der Erklärung entſchuldigte: „wenn der Römiſche König ſich nicht ſchäme, des Engländers Söldner zu ſein, werde es auch ihm nicht zur großen Schande gereichen, des Franzoſen Geld zu nehmen.“ Außerdem ſuchte er noch den ſchwäbiſchen Adel zu gewinnen, und vom reichen Solde gelockt, machten viele Grafen und Herren in Alemannien ſich auf und fuhren zu ihm nach Oeſtreich. So gerüſtet hielt er ſich ſtill und lauerte, bis die Zeit komme, offen loszubrechen, und ſie kam bald. Des Königs finſteres Geſchick führte ſie ſelber herbei.

Befremden mag es, daß Adolf in ſeiner allerdings gefährdeten Stellung Eroberungsgelüſten ſich hingeben konnte, die geeignet, neue Feinde ihm zu erwecken. Der Landgraf von Thüringen, Albert der Unartige, war nach einer dreizehnjährigen Ehe mit Margaretha, der Tochter Kaiſer Friedrichs II, in die Netze eines buhleriſchen Hoffräuleins, der Kunegunde von Eiſenberg, gefallen und hatte, von ihren Reizen berückt, mit ihr den Plan entworfen, die lange mißhandelte Gattin durch einen Küchenknecht, welchem, als Geſpenſt oder Teufel verkleidet, die Buhlin ſelbſt in der Nacht die Thüre zum Schlafgemach der Fürſtin öffnen wollte, ermorden zu laſſen. „Lantgrafe Albrecht gewan do heymelichin vngunſt zcu ſyme elichin wibe, vmme dez willin daz her heymiliche libe zcu eyner er jungfrowen gewan, dy waz genant Kunne von Iſinberg, dy her beslaffin hette, vnde hette er gerne vergebin. — Nu legete her an mit eyme armen knechte, der mit zcwen eſiln phlag brod, fleiſch vnde holtz kegin Warperg in dy kuchin zcu tribin, daz her dez nachtis obir ſy kommen ſolde, alzo ab her der tuſil were, vnde ſolde ſy irworge vnde den halz brechin. — Der knecht quam dez nachtis zcu er vnde vil vf er deke vnde ſprach, libe gnedige frowe, gnadit mir dez libez, do ſprach ſy, wer biſtu vnde betiſt gnade, — du biſt lichte trunkin ader raſinde — do ſprach her, myn herre der had mich geheiſſin uch zcu todin — — Alzo ging ſy do vf daz gemolte huez by deme torme, do yre kindir zcwey in hotzin lagin, vnde vil vf den eldeſtin mit groſſin betrupniſſe vnde beiß en yn ſynen backin — do ſprach ſy, ich wel ſy zceichin, daz ſy an diz ſcheidin gedenkin wil ſy lebin.“ Joan. Rohte

Chron. Thuring. bei Mencke II 1744. Der Burſche hatte aber ein Gewiſſen, zögerte, wiewohl der Landgraf ſelbſt zu der That ihn anfriſchte, mit der Frage: „Haſtu dy Ernde geworbin, dy ich dir befoln habe?" — worauf er erwiderte: „Herre ich wel ſy werbin." Statt deſſen weckte er die Fürſtin, die er im Schlaf erdroſſeln ſollte, geſtand ihr kniefällig das ſchwarze Vorhaben und erbot ſich zu ihrem Begleiter für die ſchleunigſte Flucht. Die aufgeſchreckte Landgräfin berieth noch in der Nacht ihre Lage mit ihrem Hofmeiſter und beſchloß, ſich vor den Mörderhänden ihres Gemahls durch die Flucht zu retten. Bevor ſie aber ſchied, eilte ſie noch mit heißen Thränen an das Lager ihrer beiden Knaben Friedrich und Diezmann und biß dabei, von mütterlichem Schmerz überwältigt, den älteſten ſo heftig in die Wange, daß ihm das Mahl davon lebenslänglich zurückblieb. Der Hofmeiſter, Albrecht von Vargula, ließ ſie ſodann, mit Hülfe des Knechts, an zuſammengebundenen Seilen und Tüchern in einem Korb von der höchſten Zinne der Wartburg herab und floh mit ihr in der Nacht bis nach Kreyenberg, wo ſie ein Hofdiener des Abtes von Hersfeld empfing und in einem Wagen nach Fulda brachte, allda der Abt ſie mit vielen Ehrenbezeigungen aufnahm. Da ſie aber doch, wie es ſcheint, nicht bleiben wollte, ließ der Abt ſie nach Frankfurt führen, wo der Tochter Kaiſer Friedrichs II der ehrenvollſte Empfang bereitet. Es wurde ihr auch ein eigenes Haus eingeräumt und für alle ihre Bedürfniſſe geſorgt. Aber das mütterliche Herz war gebrochen: am Johannistag, 24. Jun. verließ Margaretha die Wartburg; 45 Tage darauf, den 8. Aug. 1270 war ſie eine Leiche.

Als Wittwer ging Landgraf Albrecht 1272 die zweite Ehe ein mit ſeiner geliebten Kunegunde. Die nahm während der Trauung „den Kebiſſon dy wile undir erme Mantil, vff daz her eynen erlichin Namen irkrigen mochte." Dieſen Kebiſſon Apiz, Abkürzung für Albrecht, ließ der Vater nachmalen durch K. Rudolf legitimiren; der gab dem Knaben einen Wappenſchild, „ein bunten Lewen mit einem Helme uber das Heubt geſturzet," als Zeichen der unächten Geburt. Der Vater „muchte keine Gunſt noch Truwe zcu ſynen Kindirn gehaldin, ſundirn

er hette ſie gerne von Doringir Lande bracht vnde daz zcu geleit ſyme Sone den er hette mit ſyner Amyen Cunne (Kunegunde)." Apiz iſt zwiſchen 1298 und 1306 geſtorben. Des Vaters Streben, ihn groß zu machen, hatte den weſentlichſten Antheil an den ſchweren Drangſalen, welche die ſchönen Länder Thüringen und Meiſſen heimſuchen ſollten. Der Vater liebte ſeine beiden ehelichen Söhne, Diezmann und Friedrich ſo wenig, als er ihre Mutter geliebt hatte. Ein väterlicher Oheim, Dietrich von Landsberg mußte ſie zu ſich nehmen, und ihnen zu Eintrag hat Albrecht einen beträchtlichen Theil ſeiner Lande dem Baſtard Apiz übertragen.

Friedrich zumal konnte das ſchwere, ſeiner Mutter angethane Herzeleid nicht verſchmähen. Seinen angebornen Muth hatte er ſchon mehrfach erprobt in dem Krieg des Königs von Böhmen gegen Ungern und Polen. Er griff daher, vereint mit ſeinem Bruder Diezmann, nach lange dauerndem Streit mit ſeinem Vater, endlich, wenn auch nicht ohne Widerſtreben, zu den Waffen gegen ihn. Er war aber Anfangs nicht glücklich in dieſem Krieg. Zwar nahm er ſeines Vaters erſten Rath, den Deutſchordens Comthur Chriſtian gefangen und gab ihn nicht frei, als bis er ein Löſegeld von 300 Mark entrichtet hatte; aber Friedrich war ſo unglücklich, in einem Gefecht bei Weimar dem Grafen Günther von Kefernburg in die Hände zu fallen, der ihn nach der Wartburg brachte. Dort ward er von ſeinem unnatürlichen Vater ein ganzes Jahr in ſo harter Gefangenſchaft gehalten, daß er faſt Hungers geſtorben wäre, wenn ihm nicht treue Hände heimlich Speiſe gereicht hätten. Mit ſeinen Nägeln grub er ein Crucifix in die harte Steinwand. Seinem Sohne die Freiheit wiederzugeben, weigerte ſich Albert der Unartige ſelbſt da noch, als die Städte Mailand und Florenz, durch den weit verbreiteten Ruf von Friedrichs Tapferkeit dazu bewogen, ihm die Verwaltung ihrer Staaten, beſonders in Kriegsangelegenheiten, übertragen wollten. Mit wiedererlangter Freiheit wäre er vielleicht auch im Stande geweſen, die Rechte geltend zu machen, die ſeine Mutter Margaretha als Tochter Kaiſer Friedrichs II auf Sicilien hatte. Früher, als er erwarten konnte, bereits im

J. 1282, war er ſo glücklich, mit Hülfe einiger ihm treu ergebenen Diener ſeines Vaters der traurigen Haft zu entfliehen, in der er bisher geſchmachtet.

Die Feindſeligkeiten zwiſchen Albert und ſeinen Söhnen dauerten ununterbrochen fort. Erſt mit dem Tode von des Vaters Gemahlin, Kunegunde von Eiſenberg, 1286, ſcheint eine kurze Ruhe eingetreten zu ſein. In Folge eines zwiſchen den ſtreitenden Parteien geſchloſſenen Vergleichs, der jedoch wegen der fehlenden Urkunde nicht völlig zu erweiſen iſt, ſoll Friedrich von ſeinem Vater die Pfalzgrafſchaft Sachſen, ſein Bruder Diezmann aber das Pleißnerland erhalten haben. Nicht unwahrſcheinlich iſt, daß jenem bloß die Verwaltung der pfalzgräflichen Würde, nicht aber dieſe ſelbſt überlaſſen worden. Die Ruhe zwiſchen Albert und ſeinen Söhnen war indeſſen von keiner Dauer. Einen Hauptanlaß zur Erneuerung der Feindſeligkeiten gab die Parteilichkeit, womit Albrecht mehre Schlöſſer und Güter ſeinem geliebten Apiz verſchenkte, den ihm, wie früher erwähnt, Kunegunde geboren. Friedrich den Gebiſſenen begünſtigte diesmal das Glück mehr als früher. Zwiſchen Eiſenach und Gotha nahm er ſeinen Vater, den Landgrafen Albert gefangen und brachte ihn nach Landsberg, ſpäterhin nach Rochlitz in feſte Verwahrung, mit dem Entſchluß, ihn dort lebenslänglich gefangen zu halten, um dem Lande Ruhe zu verſchaffen. Die thüringiſchen Stände bewirkten zwar Albrechts Freilaſſung; er mußte ſich jedoch zu Rochlitz am 1. Januar 1289 einem harten Vergleich unterwerfen, nach welchem er ſich verpflichtet haben ſoll, ſeinem Sohn Friedrich die Städte Freiberg, Hayn und Torgau zu überlaſſen. Die darüber abgefaßte Urkunde ſcheint unächt. Zweifelhaft bleibt wenigſtens, ob Albrecht das oben erwähnte Verſprechen erfüllt habe, da er bereits im nächſten Jahr, 1290, in einem zu Eiſenach am 5. Aug. geſchloſſenen Vertrag feierlich gelobte, ohne ſeiner Söhne Willen nichts veräußern zu wollen.

Vermehrt ward Friedrichs und ſeines Bruders Diezmann Beſitzthum um dieſe Zeit, 1291, durch den Tod ihres Vetters Friedrich Tuta Markgrafen von Meißen und Landsberg, der ein Brudersſohn Albrechts und ohne Nachkommen geſtorben war. In

Folge einer beſondern Verfügung des Verſtorbenen erhielt Friedrich der Gebiſſene den größten Theil des Meißnerlandes, ſein Bruder Diezmann aber die nachherige Niederlauſiz; die Markgrafſchaft Landsberg kam um dieſe Zeit, man weiß nicht wie, an das Haus Brandenburg. Sehr unzufrieden war aber mit dieſen Vorgängen der Landgraf Albert. Er glaubte auf die Erbſchaft Friedrich Tutas ein näheres Recht zu haben; denn der Vater, meinte er, müſſe in der Lehenfolge ſeinen Söhnen immer vorgehen. Um dieſe nun aus den von ihnen beſetzten Landen zu vertreiben, ſchloß Albert ein Bündniß mit den Markgrafen von Brandenburg und den Fürſten von Anhalt. Sein Plan ſcheiterte an der Hartnäckigkeit und tapfern Gegenwehr, womit Friedrich und Diezmann ſich in den ererbten Beſitzungen behaupteten. An ſeinem Kriegsglück verzweifelnd, entſchloß ſich der Landgraf Albert auf dem Reichstage zu Nürnberg, 1293, ſowohl Thüringen als auch alle ſeine Anſprüche auf die von Friedrich Tuta hinterlaſſenen Meißniſchen Lande dem römiſchen König, Adolf von Naſſau, käuflich zu überlaſſen. Gegen die geringe Summe von 12,000 Mark Silber ſchloß dieſer den für ihn nicht unvortheilhaften Handel ab. Mit Wahrſcheinlichkeit aber läßt ſich annehmen, daß Albert Thüringen ſich auf Lebenszeit vorbehalten habe, da er auch nach dem Abſchluß jenes Handels im Beſitze dieſes Landes blieb. Es ſcheint ihm nur darum zu thun geweſen zu ſein, ſeinen Söhnen erſter Ehe die Erbfolge nach ſeinem Tode zu entziehen. Der ganze Handel war aber an und für ſich ungültig, weil Albert ſchon wegen des früher erwähnten Vertrages vom 5. Aug. 1290 von ſeinen Landen nichts veräußern durfte. Seine Söhne hatten ſich nichts zu Schulden kommen laſſen, was ihnen ihr vollgültiges Anrecht auf den Beſitz der Meißniſchen Lande entziehen konnte. Der Einwurf, daß ſie die Belehnung vom römiſchen König nicht nachgeſucht und ſich dadurch dieſer Lehen ſelbſt verluſtig gemacht hätten, verdient wenig Beachtung, da ſich keine Spur findet, daß Adolf von Naſſau ſich hierauf berufen oder es ihnen zum Vorwurf gemacht hätte.

Sofort entſendete der König einen Machtboten, das erkaufte Land von Reichs wegen in Beſitz zu nehmen. Dem erklärten

die Brüder, ſie allein ſeien des Landes rechte Herren; wenn es deſſen den König ſo ſehr gelüſte, möge er ſelber kommen und es ihnen entreißen, ſie würden ſich finden laſſen.

Do ſprach der Margraf gut,
Der Kunig mir Gewalt tut,
Wer mich von Meichſen ſcheiden will,
Der mus Aribait haben vil.

Der größere Theil des Adels in Thüringen und Meißen trat auf Friedrichs und ſeines Bruders Diezmann Seite, als ſie dem ſeltſamen Länderkauf des römiſchen Königs ſich hartnäckig widerſetzten. Bereits war der König mit den Anſtalten beſchäftigt, das widerſpenſtige Land durch Waffengewalt zu unterwerfen. Im Herbſt des Jahres 1294 trugen die Laufboten die Kunde von dem bevorſtehenden Fehdezug durch die Gauen, damit in Zeiten ſich einfinde, „wer dem König und dem Reich zu Ehren, oder auch um Sold, gen Meiſſen mitfahren wolle.“ Viele kampfluſtige Ritter vom Rhein und aus Schwaben ſaßen auf, und zahlreiche Haufen ſtets ſchlagfertiger Soldknechte zogen von überall her hinzu.

Von Mainez Piſcholf Gerhart
Dem Kunig zu Stewr ſand dan
Wol zwey hundert Man
Dem Kunige Zier.
Der Piſcholf von Trier
Fur ſelbſt dahin.
Von Wurmez vnd von Straſpurg,
Von Choſtniez vnd von Wirczpurg
Ander Piſcholf vil.

Am 15. Dec. 1294 lag der Pfalzgraf in castris apud Borne. Noch zogen dem König zu Hülfe der Erzbiſchof von Magdeburg, die Biſchöfe von Bamberg, Merſeburg und Naumburg, der Markgraf von Brandenburg, die Grafen von Anhalt, von Würtemberg und von der Mark. Dieſer Zuzug der Fürſten beweiſt, daß man den Kauf und Krieg in Thüringen für ganz rechtmäßig hielt. Adolfs Oheim, der Graf Philipp (?) von Katzenellenbogen, ging mit der Vorhut des Heeres voraus, und der König, von vielen Fürſten und ihrer Macht begleitet, rückte nach. Gegen Ende Sept. 1294 hatte der König Thüringen überzogen; den 30. Sept. ſtand er im Lager bei

Mittelhauſen, und von dannen aus befiehlt er am 4. Oct. der Stadt Nordhauſen, dem Landgrafen Albrecht von Thüringen dergeſtalt zu huldigen, daß, wenn der König demſelben bis Martini über zwei Jahre nicht die ſchuldigen zweitauſend Mark bezahle, die Stadt, ihres Eides gegen das Reich entlaſſen, hinfort dem Landgrafen gehorche und angehöre. Am 21. Oct. hatte er ſein Lager bei Zeitz. Zu Borna, 7. Dec. beſtätigte er dem Stift Berchtesgaden einen Schutzbrief K. Friedrichs II, und eben daſelbſt, in castris, verſprach er dem Grafen Johann von Sponheim für die nächſten Pfingſten eine Zahlung von 1000 Pfund Heller. Am 20. Dec. beſtätigte er des St. Thomaskloſters zu Leipzig Freiheiten und Beſitzungen, und iſt der Brief gegeben zu Lipzk (Lindenſtadt), der wendiſche Namen für Leipzig. Erſt im J. 1327 wurde die bisher in und um Leipzig vor Gericht gewöhnliche wendiſche Sprache durch Friedrichs des Gebiſſenen Sohn Friedrich den Ernſthaften abgeſchafft.

Unaufhaltſam, wie man ſieht, drang der König durch Thüringen vor, aller Orten ſeinen ungeregelten Scharen den ſchändlichſten Muthwillen, die empörendſten Grauſamkeiten nachſehend, „daz ſolchis Dingis in dutzſchin Landin von Criſtin Luthin nymer irfarint wart (Rohte S. 1753)“. Was ſich der Art in der Nähe der Naspenburg zugetragen, forderte zur Rache die benachbarten Rittersleute. Zu einem ſtarken Haufen vereinigt, zogen ſie nach dem eben ausgeplünderten Nonnenkloſter, „wo ſie die vom Taumel der Wolluſt und des Muthwillens berauſchten Barbaren überfielen und insgeſamt zu Gefangnen machten. Wie kränkte ſie aber nicht der Anblick der Nonnen, die in Thränen gebadet, den Verluſt des größten Vorzugs ihres Standes beklagten! Da kam dem einen ſeine Nichte, dem andern ſeine Schweſter, dem dritten ſeine Tochter mit Wehklagen und mit Seufzern, welche Rache ſchrien, entgegen. Die Gemüther der edlen Thüringer wurden von dem lebhafteſten Zorn erhitzt: ſie ſchwuren, den Frevel auf das Nachdrücklichſte zu beſtrafen; nur konnten ſie nicht einig werden, ob ſie die Schandthäter bloß todtſchlagen oder lebendig verbrennen ſollten. Einem unter ihnen fiel zuletzt der Gedanke ein, daß ſie an dem,

womit ſie geſündigt hätten, vorzüglich beſtraft werden müßten. Dieſer Einfall wurde allgemein gut gefunden und ohne weitere Umſtände ins Werk geſetzt, und in dieſem beſchimpften Zuſtande ſchickte man ſie zum König in das Lager zurück. Adolfen ſchien dieſe Begebenheit eine üble Vorbedeutung. Er brach daher ſein Lager bei Mittelhauſen auf und rückte nach Mühlhauſen. Indeſſen gab jene Züchtigung einem witzigen Kopf der damaligen Zeit Veranlaſſung, ſie folgendermaßen zu beſingen:

Dy ediln von dem ryne,
dy rethin zu dem wyne,
Und quamen undir Raſpinberg;

Dez Konnigis hofegeſinde,
begreiff dy Gotis kinde,
Unde trebin ſchemeliche werg.

Got mochte ſie nicht irlidin,
ere buthil liez er ſnydin;
das waren leſterliche mer.

Sy han noch myne gedunkin,
ere heller do vertrunkin,
das en dy buthil wordin ler.

Do ſy enheymhen quamen,
unde ere wip vernamen,
daz ſy dy heller hattin verlorn;

Sy wordin obil empfangin,
vel beßir ware gehangin,
danne ſolche ſmaheid unde zoorn.

Auch in Mühlhauſen ſetzten Adolfs Truppen ihren Frevel und Muthwillen dergeſtalt fort, daß es die Bürger nicht länger ertragen konnten. Sie liefen auf das mit Sturmglocken gegebene Zeichen bewaffnet zuſammen und griffen dieſelben muthig an. Es blieben auf beiden Seiten viele Leute; indeſſen wurden Adolfs Leute zur Stadt hinaus geſchlagen, und ſelbſt Adolf war in Gefahr, ſein Leben zu verlieren.“ Die Stadt muß jedoch bald wieder in des Königs Gewalt gerathen ſein, denn das Datum Mühlhauſen tragen mehre ſeiner Urkunden vom 8. und 9. Dec. Am 17. Januar 1295 finden wir ihn noch zu Eiſenach, den 25. aber bereits zu Mergentheim. Wie es heißt, hatten die Vorbereitungen zu dem Krieg mit Frankreich ihn nach dem Rheinland zurückgerufen.

Alsbald erſchienen die beiden Brüder von Meißen im Felde; bis dahin hatten ſie, der Uebermacht weichend, auf die Behauptung einiger Feſten jenſeits der Saale ſich beſchränken müſſen. Des Königs Statthalter und Ohm, Graf Philipp, zeigte ſich ihnen nirgends gewachſen. „Philipp, ein vermeintlicher Sohn des Grafen Heinrich von Naſſau,“ ſchreibt Kremer, „iſt deßwegen beſonders merkwürdig, weil er den Meißniſchen und Thüringiſchen Geſchichtſchreibern den Stoff zur Erzählung mancher Abenteuer geliehen hat, die aber ohne Zweifel nicht länger werden geglaubt werden, wenn wir zeigen, daß ſelbſt die Perſon, von welcher man ſie erzählt, ein erdichtetes Geſchöpf des im 16. Jahrhundert gelebt habenden Boſauiſchen Mönchen Paul Lange iſt. Die Gelehrten haben aus dieſem Naſſauiſchen Grafen allerley gemacht, und bald iſt er ihnen des Königs Adolf Bruder, bald deſſen Brudersſohn, bald der Vatersbruder des Königs. Hagelgans hat die beiden erſten Meinungen mit ganz guten Gründen zu widerlegen ſich die Mühe gegeben, aber deſto mehr ſich beeifert, die letztere zu beſtätigen, wie er denn auch alle die Schriftſteller ſehr fleißig geſammlet hat, welche von der Verwandtſchaft des Philipp mit dem beſagten König Erwähnung gethan haben. Die Thüringiſche Geſchichtſchreiber geben dieſem Grafen die Stelle eines königlichen Heerführers in dem bekannten Krieg, welchen König Adolf mit Landgraf Albrechts Söhnen Friedrich und Diezmann geführet hat. Er ſoll nach Mollers Freybergiſchen Jahrbüchern im Jahr 1295 zwiſchen Borna und Pegau vom Landgrafen Friedrich geſchlagen worden ſeyn, welcher Nachricht aber ſelbſt Wilke widerſpricht. Dieſer nämliche Geſchichtſchreiber widerlegt ebenwohl den Irrthum anderer, welche, indem ſie unſern Philipp mit dem Grafen Heinrich von Naſſau, dem älteſten Sohn des Grafen Otto, verwechſeln, jenen ſtatt dieſes im Jahr 1297 in die Gefangenſchaft wandern laſſen. Nach dem Tod des Königs Adolf ſoll Philipp ſehr unwahrſcheinlich in gleichem Anſehen bey König Albrecht geblieben ſeyn, in welchem er bey dem König ſeinem Vetter geſtanden hatte. Die neuen Thüringiſchen und Meißniſchen Geſchichtſchreiber geben ihm Schuld, daß er den Meuchelmörder gemiethet habe, welcher

Diezmann im Jahr 1307 erſtochen haben ſoll. Wenn man aber dieſe Nachricht unparteyiſch unterſucht, ſo wird man genöthigt ſeyn, ſie für eine Fabel zu erklären. Denn keiner der alten Geſchichtſchreiber, auch ſogar Johannes Rohte nicht, der doch den gegen Diezmanns vermeintlichen Mörder angeſtellt worden ſeyn ſollenden Proceß beſchreibt, erwähnen nichts von dieſem Umſtand. (1) Paul Lange, der zweyhundert Jahre nach unſerm Philipp gelebt hat, iſt der erſte, welcher auf die Treue des Johannes Garzo oder vielmehr Erasmus Stella jenes unbillige Mährchen aufgezeichnet hat, und ob wir gleich dem Vorurtheil der im 16. Jahrhundert gelebt habenden Hiſtorienſchreiber zu gut halten können, daß ſie die Erdichtung ihres neuern Vorgängers für Wahrheit gehalten haben, ſo iſt es doch zu unſern Zeiten unverzeihlich, daß Wilcke (2) dieſe Fabel hat vertheidigen

„(1) Wir zweifeln ſogar, und, wie wir dafür halten, nicht ohne genugſamen Grund, daß es eine hiſtoriſche Sünde ſey, den gewaltſamen Tod Diezmanns zu läugnen. Die ältern Geſchichtſchreiber erwähnen von dieſer merkwürdigen Begebenheit eben ſo wenig, als Diezmanns Grabſchrift bei Mencke T. II. p. 950 und in der Thuringia sacra, ſondern ſagen nur, daß dieſer Landgraf im Jahr 1307 zu Leipzig geſtorben und in der Predigerkirche daſelbſt begraben worden ſey. Der Verfertiger der Annalium Vetero-Cellensium bey Mencke d. l. p. 110, welcher ſiebenzig Jahre hernach geſchrieben hat, führt den vielleicht auf Diezmanns unvermutheten und ſchnellen Tod ſich verbreitet habenden Ruf als eine ungewiſſe Sage zuerſt an: Nam Lipzig in ecclesia S. Thomæ ipsa nocte sancta natiuitatis Christi fertur innocenter & improuise occisus. Dieſe Sage nahm Rohte ohne weiteres Bedenken als eine Wahrheit an, erdichtete darzu den peinlichen Proceß des vermeinten Mörders, und ſo ward nunmehr ein ungewiſſes Gerücht zu einer Geſchichte, welche, wenn ſie ſich würklich ereignet hätte, ihrer unſtrittigen Merkwürdigkeit wegen weder von dem Prieſter Siegfried noch von dem Verfaſſer des Chronici S. Petrini oder der Historia de Landgrauiis Thuringiæ, welche Geſchichtſchreiber als gleichzeitiger von den Umſtänden ohne Zweifel beſſere Nachrichten gehabt haben, gewiß nicht mit Stillſchweigen würde übergangen worden ſeyn.“

„(2) Wilcke d. l. L. IX. C. X. p. 365 seq. Die alten Thüringiſchen Geſchichtſchreiber ſind weit billiger als die neuern. So gedenken ſie ebenwohl, und ſelbſt Annales Vetero-Cellenses, auf welche ſich doch Wilcke zu beziehen beliebt hat, mit keinem Wort des von dem zweyhundert Jahre hernach gelebt habenden Verfaſſer des Chronici Misnensis bey Mencke d. l. p. 328 zuerſt erfundenen Mährchens, daß Landgraf Friedrich vom König Adolf durch Ertheilung eines ſichern Geleits nach Altenburg gelockt worden und einem gewaltſamen Tod kaum entgangen ſey, und dennoch ſucht Wilcke p. 196 durch ungemein ſchwache Conjecturen die Fabel zu rechtfertigen.“

und zu derſelben vermeintlichen Beweis ſich auf den Prieſter Siegfried berufen können, da ihm doch aus den Struviſchen Anmerkungen zu der Piſtoriſchen Ausgabe dieſes Geſchichtſchreibers bekannt war, daß die Worte, auf welche er ſich bezieht, in keiner Handſchrift deſſelben gefunden werden. (1) Philipp ſoll der letzte geweſen ſeyn, welcher unter den königlichen Feldherren in Thüringen ausgehalten hat. Altenburg ſoll er noch vertheidigt haben, nachdem Landgraf Friedrich bereits ſeine Länder wieder erobert hatte; aber da er ſich nach der Angabe der neuern ſächſiſchen Geſchichtſchreiber im Jahr 1307 aus dieſer Veſte wagte, ward er von dem Landgrafen überfallen und erſchlagen. Man ſiehet, daß alle Erzählungen vom Philipp von ächten Gewährmännern gänzlich verlaſſen ſind, und ſo gewiß wir ſeyn können, daß dieſe Nachrichten aus einem übel angebrachten Patriotismus der neuern Thüringiſchen und Meißniſchen Geſchichtſchreiber allein herrühren, ſo zuverläſſig können wir nunmehr dieſelbe nebſt der Perſon des Grafen Philipp ſelbſt für bloße Erdichtungen angeben. Philipp war kein Sohn des Grafen Heinrich, folglich kein Vatersbruder des Königs Adolf nach der ſchon oft erwähnten Urkunde vom Jahr 1247, in welcher unter denen darin angezeigten Söhnen jenes Grafen ſeiner nicht gedacht wird. Wir glaubten anfänglich, denſelben dem Grafen Ruprecht, Heinrichs Bruder, als Sohn anſchließen zu können nach der in den mittlern Zeiten nicht ungewöhnlichen Ausdehnung der Verwandtſchaftsnamen, nach welcher zuweilen unter dem Wort patruelis des Großvaters Bruderſsohn verſtanden wird. Allein von dieſer unſerer Vermuthung hat uns eine freundſchaftliche Erinnerung und die Betrachtung abgebracht, daß, da Philipp nach dieſer Ableitung vor dem Jahr 1235 geboren worden ſeyn müßte, diejenigen

„(1) S. PISTORII Script. rer. Germ. edit. STRUVII T. I. p. 1055 not. f & g. Auch wird Wilckes Vertheidigung keineswegs durch das Betragen des Landgrafen Friedrich bey dem Vorfall, welcher dem Grafen Philipp das Leben verkürzt haben ſoll, gerechtfertigt. Denn ohne zu gedenken, daß mit dem erdichteten Philipp die ganze Erzählung ohnehin wegfällt, hat auch dasjenige, was bey dieſer Gelegenheit erzählet wird, keinen Gewährmann unter den ältern Geſchichtſchreibern, ſondern iſt ein offenbarer Zuſatz, welchen ein unüberlegtes Vorurtheil erſt im 16. Jahrhundert den übrigen Mährchen hinzugefüget hat.“

Erzählungen auf ihn als einen beynahe achtzigjährigen Greis nicht angewendet werden können, welche von ihm bis zum Jahr 1307 aufgezeichnet worden ſind. Wie wir nun dem Feldherrn Philipp eine Stelle im Naſſauiſchen Geſchlechtsregiſter anzuweiſen nicht vermögen, ſo iſt unwiderſprechlich gewiß, daß er allen gleichzeitigen und ſogar den Geſchichtſchreibern, welche beynahe zweyhundert Jahre nach ihm geſchrieben haben, vollkommen unbekannt iſt, und daß keine einzige Urkunde ſowohl unter denen, welche gedruckt ſind, als unter den noch ungedruckten, welche die Naſſauiſchen Archive enthalten, deren doch um dieſe Zeit ſchon eine ziemliche Menge vorhanden iſt, auch kein anderes ächtes Denkmal ſeiner mit einem Wort gedenket. Die ganze Fabel von dieſem Grafen rührt unſeres Bedünkens aus der übel verſtandenen Stelle der Altzelliſchen Jahrbücher, welche die Ludewigiſche hiſtoriſche Auszüge lediglich abgeſchrieben haben, her, in welcher erzählt wird, daß Landgraf Friedrich im Jahr 1297 den Vatersbruder des Königs Adolf gefangen habe. Paul Lange wußte, daß Graf Heinrich von Naſſau, der Sohn Ottens, der eigentlich hier gemeinet iſt, mit dem König Geſchwiſterkind war. Da alſo auf dieſen das Wort Patruus ſeiner Meinung nach nicht paßte, ſo mußte ein Vatersbruder des Königs erdacht werden, welchem der gute Paul den Namen Philipp beylegte, ohne Zweifel aus dem Grunde, weil zu ſeiner Zeit in allen Naſſauiſchen Linien mehrere Philippe lebten, und ihm daher glaublich war, daß dieſer Name in dem Hauſe ein gewöhnlicher Name geweſen ſey. Er würde aber ſeine Erfindung bald verlaſſen haben, wenn er erwogen hätte, daß der Verfaſſer der erwähnten Jahrbücher das Wort Patruus für das Wort Patruelis genommen hat, wie daraus deutlich erſcheinet, daß derſelbe dieſen Verwandtſchaftsnamen nicht nur dem gefangenen Grafen in Abſicht auf den König, ſondern auch dieſem König in Abſicht auf jenen Grafen beygeleget hat. (1) Dieſe Gründe und dieſe Umſtände werden

„(1) Nam Rex Adolphus commisit quidem terram Misnensem & Orientalem patruo suo. Es wird hierauf die Gefangenſchaft dieſes Grafen beſchrieben, und darauf ſagt der Geſchichtſchreiber p. 44: Comite siquidem in vinculis existente Adolphus Rex patruus ejus interfectus fuit.“

hinreichen, unſern Zweifel an der Exiſtenz des Grafen Philipp zu rechtfertigen, und in Gemäßheit derſelben werden wir ihn aus dem Naſſauiſchen Geſchlechtsregiſter wegſtreichen."

Den Streit um den problematiſchen Philipp nicht weiter verfolgend, begnüge ich mich zu erinnern, daß die jungen Fürſten, getreulich unterſtützt durch die große Mehrzahl ihrer Lehenträger, aller Orten, wo ſie nur auf die gehaßten Fremdlinge trafen, ihrer Meiſter wurden. Den Sommer hindurch ging das ganze Land wieder verloren; Adolf ſah ſich gezwungen, es zum zweitenmal zu erobern. Am 1. Auguſt betrat er mit einem neuen Heer die Grenze von Thüringen. Man ſchlug ſich mit abwechſelndem Glück, aber in immer ſteigender Erbitterung, ſo daß der Krieg bald in einen wilden Räuberzug ausartete und das Land ringsum mit unſäglichem Jammer erfüllte. Der König hatte viel loſes Geſindel und fahrende Soldbuben mitgebracht, und dieſe ſchwärmten, in der Abſicht, die nöthigen Lebensmittel beizutreiben, allenthalben umher und hauſeten mit der ungebundenſten Rohheit und der blutgierigen Grauſamkeit einer zügelloſen Raubhorde. Die armen Bauern mußten die Treue ihrer Herren und die eigene Anhänglichkeit theuer büßen; denn allenthalben wurde ihr Vieh fortgetrieben, ihre Habe geplündert, ihre Hütten niedergebrannt, ihre Weiber und Töchter entehrt und ſie ſelbſt verwundet und nackt davongeführt. Als endlich in Dörfern und Weilern nichts mehr zu holen war, fielen die Räuber auch in Klöſter und Gotteshäuſer, erbrachen Heiligenſchreine und Tabernakel, raubten die Glocken, Meßgewänder, Altartücher, Leuchter, Kelche, Monſtranzen und Ciborien, ſchütteten das Sacrament auf die Erde, und wo eben ein Prieſter die Meſſe las, da zogen ſie ihn, bevor er noch geendet, über dem Altar aus und trugen die Meßkleider davon. Zu den grauſamen Mißhandlungen fügten die rohen Troßbuben zuweilen auch noch herzloſen Spott. Dem König war es nicht möglich, all den Greueln zu ſteuern; denn es war des loſen Volkes zu viel, und die Menge der Frevelgeſellen barg den Einzelnen und ſeine That. Doch ließ Adolf mehren, die über Kirchenraub ergriffen, die rechte Hand abhauen, wiewohl Erphurdianus an-

tiquitatum variloquus bei Menken, II 493, meint, er habe das blos gethan, pro sua innocentia tantum ficta zu bekunden.

Der feindlichen Stimmung der Bevölkerung ungeachtet iſt es ihm gelungen, dem Innern des Meißner Landes einzubrechen. Nachdem er Frankenſtein und Naumburg erobert und verbrannt, legte er ſich vor Kreuzburg, wo ſeine Söldner während vier Wochen faſt täglich vergeblich Sturm liefen. Da ließ er Feuer in die Stadt ſchießen, daß ſie in Flammen aufging und die Einwohner genöthigt waren, mit Weib und Kind ſich hinauf in die Burg zu retten. Als die Stadt ausgebrannt, hieb des Königs Volk die Thore ein und ſetzte ſich in den Kellern der zerſtörten Gebäude feſt, um von da aus, gegen das Geſchütz der Belagerten gedeckt, die Burg enger zu umlagern, welche auch bald in große Noth gerieth. Korn und Mehl hatte die Beſatzung genug; allein es gebrach an Waſſer, weil die Burgciſterne zerſtört war. Anfangs ließen ſich einzelne Soldaten an Seilen aus dem Schloß herab und ſchlichen durch die erkauften Wachen des Feindes zum Stadtbrunnen, um Waſſer zu ſtehlen; als aber Adolf dieſen Waſſerhandel erfuhr, gerieth er in großen Zorn und ließ den Brunnen Tag und Nacht durch ſtarke Wachen hüten, während ſein Feldzeugmeiſter Gerlach von Breuberg eine ſtarke Katze baute und ſie, mit vielen Wappnern und Knechten darinen, an den Schloßberg trieb, in der Abſicht, durch Unterhölung der Grundmauer einen Bruch zu legen. Zwar gelang es den Belagerten an einem heißen Nachmittag, als viele Wappner aus der Katze Kühlung in den Kellern ſuchten, die wenigen Knechte, die noch darin waren, zu überfallen und niederzuſtechen, ſowie die Katze zu verbrennen; allein ihre Noth nahm dadurch kein Ende. Der Waſſermangel ward bei dem vielen Volk, das in der Burg lag, ſo groß, daß man ſich mit Bier zu kochen und mit Bier Brod zu backen gezwungen ſah. Auch wurden Roſſe und Rindvieh mit Bier getränkt. Von dem allen war auf beiden Seiten die fortwährend ſteigende Erbitterung eine unvermeidliche Folge. Sehr lebhaft ſpricht ſich bei den thüringiſchen Chroniſten die Erbitterung aus gegen den „Attila, Achab, Jeroboam, Nero, Herodes, Nabuchodonoſſor,“ nach ihrer

Anſicht. In dem Chron. Sampetrinum heißt es: »Sic rex pupillorum viduarumque caesor non defensor, pauperum desolator non consolator, ecclesiarum violator non aedificator, rex inquam non jam rex sed carnifex e Thuringia est egressus.« Ein gleichzeitiger Poet läßt alſo ſich vernehmen:

Multi gaudebant venit rex quando Rudolphus,
Plures plangebent dum rex advenit Adolphus.
Salvus Rudolphus sit rex, maledictus Adolphus.
Mactavit flentes cleros templique clientes,
Virgineum cetum violans, hoc non fuit aequum,
Pressit legitimas moniales et viduatas,
Ancillas veteres ac antiquas mulieres.

Dagegen finden ſich auch, mitten unter den Greueln, ſparſam freilich, Züge von menſchlichem, ritterlichen Sinn. „Alzo der Konnig Cruzceberg belag, do rethen ſine phiffer vor dy borg nahe, ynde ſyne poſuner, ynde hoſtrithin den borgluthin. Nu warin erbar luthe daruffe zcu borgmannen, dy hattin vor der altinſtad eynen ſchonin boymgartin, do ſich ouch daz heer logirte, dyſelben borgluthe gabin des Konniges ſpelluthin dry bunte rocke, daß en an erin boymen keynen ſchadin geſche, vnde daz tadin ſy, do ſy quamen vor den Konnig, und wiſeten die kleydir, do ſy mede von den borgluthin geerit wordin in des Konniges ere, do gebod der Konnig by deme halſe, wer do ſchadin an deme gartin an dene boymen tede, den ſolde man an den boymen hengin, alzo bleib en der garte vnvorlezcit.“ Die Standhaftigkeit der Vertheidiger des Schloſſes zu Kreuzburg erlag endlich der argen Noth, die unerträglich geworden durch die Gewißheit, daß kein Entſatz zu hoffen. Sie baten um Gnade, und die wurde ihnen für Leib und Gut gewährt. Zu derſelben Zeit eroberten andere Hauptleute des Königs die Städte Pegau und Borna und erſtiegen das feſte Schloß Groitſch; Leipzig, Gotha und Altenburg öffneten dem Sieger freiwillig die Thore. Ganz Thüringen und Meiſſen gehorchte; nur die feſte Bergſtadt Freiberg, in welcher die tapferſten Freunde der jungen Fürſten ſaßen, verſpottete jede Aufforderung zur Uebergabe. Adolf ſandte daher ſeinen Oheim Philipp und den Zeugmeiſter von Breuberg, die feſten Mauern zu brechen und die

Bürger ihrem königlichen Herrn zu unterwerfen. Da jedoch dieſe Belagerung ſich in die Länge verzog und das ganze übrige Land in tiefer Ruhe lag, eilte der König mit Anfang des J. 1296 an den Rhein zurück. Den 13. Nov. 1295 hatte er allen Thüringern, welche den von ihm gebotenen Landfrieden beſchwören, ſeinen Schutz verheißen. Den 20. April 1296 befand er ſich noch in Zwickau, den 29. Mai zu Eiſenach, den 1. Jun. zu Bach, auf der geraden Straße nach Frankfurt.

Während der König auf dem Reichstag zu Regensburg, Ende Jun., beſchäftigt, betraten Friedrich der Gebiſſene und ſein Bruder Diezmann den Kampfplatz von Neuem. Ihre Vögte in Sangerhauſen und Weiſſenſee fehdeten auf den zurückgelaſſenen „Vormünder und Landeshauptmann Breuberg, und es erhob ſich ein raſcher reitender Krieg (Rohtes glücklicher Ausdruck) zwiſchen des Königs Volk und den Landleuten,“ bis jener am Sonntag zu Mitfaſten bei Eſchwege in einem fünfſtündigen Kampf, zu dem die Eingebornen aus den Kirchen, wo ſie eben Meſſe hörten, herbeiliefen, aufs Haupt geſchlagen wurde. Von da an erlitten die Königlichen noch in vier folgenden Treffen gleiches Mißgeſchick, und Breuberg flüchtete vor dem ringsum aufſtehenden Landvolk nach Gotha. Auch Graf Philipp lag vergebens vor Freiberg und verlor, nachdem ihm der ungewöhnlich kalte Winter eine Menge Leute dahingerafft hatte, auch noch in einem unglücklichen Gefecht bei Borna an die tauſend Schwaben. Als Adolf dieſe Wendung erfuhr, rüſtete er ein neues Heer und überzog damit um ſo ungeſtümer Thüringen, als ihm der neuerdings mit Frankreich unterhandelte Waffenſtillſtand freiere Hand in Deutſchland ließ. Gegen Ende des Erntemonats rückte er in Thüringen ein, und wenige Tage reichten hin, das ganze Land wieder zum Gehorſam zu bringen; nur Freiberg allein widerſtand noch nach dreizehnmonatlicher Belagerung mit immer gleichem Muth. Dagegen bot Adolf alles auf, des Platzes Meiſter zu werden, weil er wußte, daß dieſe Bergſtadt das „Herz der jungen Markgrafen ſei,“ und weil es ihn nach den reichen Silbergruben gelüſtete, welche die dortigen Hüttenherren befuhren. Seine Geſchütze ſchleuderten ungeheure Steine gegen die Mauern und legten einen

beträchtlichen Bruch; allein der darauf gewagte Sturm wurde mit großem Verluſt abgeſchlagen. Adolf ſuchte darum die Bürger zu gewinnen, ſchwur ihnen Sicherheit für Leib und Gut und verſprach, ihre Stadt zur freien Reichsſtadt zu erheben. Das wirkte. In einer dunkeln Nacht führten ſie dreißig Minirer des Königs durch einen verlaſſenen Stollen unter die Mauer, welche, ſchnell untergraben, zuſammenſtürzte und von den in der Nähe harrenden Scharen beſetzt wurde. Die aufgeſchreckte und herbeieilende Beſatzung wurde geworfen und flüchtete auf das die Stadt beherrſchende Schloß Freudenſtein, deſſen Mauern aber, ebenfalls untergraben, nach wenigen Tagen einbrachen. Adolf ließ das Schloß mit Gewalt erſteigen, wobei ſechzig Ritter, gleich ausgezeichnet durch verwegene Tapferkeit, wie durch Treue gegen die jungen Fürſten, in ſeine Hände fielen. Voll Erbitterung über ihren langen Widerſtand, verurtheilte er die Verwegenſten als Reichsächter zum Tod durch Henkershand und ließ den Andern auf ihre flehentliche Bitte nur die Wahl zwiſchen dem ſchweren Löſegeld von 12,000 Mark Silber oder dem Beil. In dieſer Noth ſandten ſie zum Markgrafen Friedrich, welcher, tiefbekümmert über die Lage der Getreuen, ſie zu löſen, die einzig ihm noch gehorchenden Städte Meiſſen, Grimma und Rochlitz an den Kaiſer abtrat und in edler Hochherzigkeit lieber ein Bettler an Land und Leuten ſein wollte, als ſeine Getreuen dem Beil zu überlaſſen. Mit thränenden Augen ritt er, dem Erbe ſeiner Väter Lebewohl ſagend, nur von zwei Knechten begleitet, ins Elend. Damit war denn auch die Fehde zu Ende; der König beſetzte alle Städte des Landes, ordnete deſſen Verwaltung zu ſeinen und des Reichs Handen und kehrte mit Anfang des J. 1297 an den Rhein zurück, wo ihn mit dem Frühjahr ſchon wieder andere Fehden ins Feld riefen.

Des Reichs Vaſallen in den Niederlanden klagten über fortwährende Beeinträchtigung von Seiten Frankreichs: dort hatte man nämlich für gut gefunden, dem kleinen auf dem linken Scheldeufer gelegenen und demnach zu Frankreich lehnbaren Gau Oſtrevant eine Ausdehnung beizulegen, wie man ſie vier Jahrhunderte ſpäter für die Grafſchaft Chiny zu finden wußte. Das

führte zu einem Anſpruch auf die Stadt Valenciennes, deren Einwohner auch ſofort den König von Frankreich als angeblichen Lehensherrn in ihrem Streit mit dem Grafen von Hennegau zu Hülfe riefen. K. Philipp entſendete ihnen zu Beiſtand ſeinen Bruder Karl von Valois; der Graf von Hennegau aber ſetzte der ungehorſamen Stadt dergeſtalten zu, daß ſie aus Verzweiflung ſich dem Grafen von Flandern in die Arme warf. Die Hennegauer mußten weichen, ihr Graf ſuchte Schutz bei ſeinem Oberlehensherren, und K. Adolf verhängte über Valenciennes die Reichsacht, 8. Sept. 1292. Von Frankreich verlaſſen, mußte die Stadt ſich unterwerfen. K. Philipp, mit Entwürfen für die Unterjochung von Flandern beſchäftigt und dafür der Beihülfe von Hennegau bedürfend, ließ einſtweilen die Frage um Oſtrevant ruhen.

Graf Guido von Flandern war in derſelben Weiſe ungefähr, wie K. Ferdinand VII von Spanien ſich dem Imperator überlieferte, ſein Gefangner geworden. Den freizugeben, ward Philipp durch den Spruch der Pairs von Frankreich genöthigt; aber des Grafen Tochter Philippa mußte als Geiſel für die Treue ihres Vaters am franzöſiſchen Hofe bleiben. Graf Guido, mit ſeiner Gemahlin und ſeinem Gefolge nur eben in Flandern angelangt, verlangte die Freilaſſung ſeines Kindes; der Papſt unterſtützte dieſe Forderung durch Androhung von Kirchenſtrafen, fand aber kein Gehör. Da wendete ſich Guido an die Nachbarn, ſämtlich gegen Frankreich feindlich geſinnt, und auf dem Tag zu Grammont (Geertsberghe) 1296 vereinigt, erklärten K. Adolf, deſſen Lehensmann der Graf von Flandern wegen des Landes Waes, K. Eduard I von England, Herzog Albrecht von Oeſtreich, Herzog Johann von Brabant, Graf Heinrich von Bar, daß dem Grafen von Flandern nichts übrig, als dem König von Frankreich abzuſagen und ihn zu befehden. Die anweſenden Fürſten insgeſamt verpflichteten ſich zugleich, dem Grafen von Flandern Hülfe zu leiſten gegen Frankreich und deſſen Verbündeten, den Grafen von Hennegau, und der König von England verſprach eine jährliche Subſidie von 60,000 Livres Tourn. und niemals ohne Guidos Zuſtimmung mit Frank-

reich Frieden zu ſchließen. Der Abſagebrief ging nach Paris; mit dem Ausbruch der Feindſeligkeiten aber verzog es ſich bis zum folgenden Jahr, indem K. Eduard am 16. Mai 1296 an den römiſchen König ſchreibt, er möge Geſandte ſchicken mit Vollmacht, über die von dem Cardinalbiſchof von Albano vorgeſchlagene Verlängerung des Waffenſtillſtands bis Weihnachten zu unterhandeln, mit dem Zuſatz, er ſei um ſo mehr zu einem Waffenſtillſtand geneigt, »quod Vos in quibusdam partibus regni vestri circa magna et ardua intelleximus occupatos.« Indeſſen zeigt ſich Adolf, wenn auch meiſt am Rhein weilend, keineswegs müßig. Zu Speier verbriefte er »prudenti viro Ebelino dicto vor dem Munſtre civi Spirensi hospiti et fideli nostro dilecto decem marcas redditus titulo justi feodi ab ipso et suis heredibus perpetuo possidendas et recipiendas annis singulis de Judeis nostris in Spirensi civitate. — Ipse etiam et sui heredes nos et nostros in Imperio successores debent in suo recipere hospitio, quoties ad Spirensem accesserimus civitatem.«

Der Sturm, von welchem Flandern bedroht, ſollte endlich zum Ausbruch kommen. Nach Oſtern 1297 trafen der Erzbiſchof von Rheims und der Biſchof von Senlis zu Terouanne ein und ſprachen über Flandern das Interdict aus, ſo doch bald darauf von dem Papſt ſelbſt für nichtig erklärt wurde. Am 17. Mai 1297 ſchreibt K. Eduard »à très haut et très noble prince, Adolphe par la grâce de Dieu roi des Romains, salut et très chères amitiés. Nous prions cherement et requerons votre Hautesse et votre amitié (de quoi nous nous fions moult) que vous veuillez ordonner que le comte de Flandres soit aidé convenablement par vos gens, qui plus prochains sont aux marches de sa terre.« Dem folgte am 4. Jun. die Aufforderung, ſofort nach Flandern zu ziehen. Bereits hatten die Franzoſen am 23. Jun. 1297 die Feindſeligkeiten mit dem Niederbrennen der Abtei Marquette und der Einſchließung der Stadt Lille begonnen. Einem Heere von 60,000 Mann gegenüber war der Graf von Flandern genöthigt, ſich auf die Defenſive zu beſchränken. Seinen Sohn Robert und einen Theil der aus

Deutſchland ihm zugezogenen Hülfsvölker, dieſe von Walram von Valkenburg befehligt, legte er nach Lille, den andern Sohn Wilhelm nach Douay, den dritten, Johann, nach Courtray; ſeinem Enkel, Wilhelm dem ältern von Jülich überließ er anfänglich die Vertheidigung der Burg Rupelmonde, ſodann vertraute er demſelben die heftig angefochtene nordweſtliche Grenze, Furnes, Caſſel, Wynorbergen und Bourbourg.

Wilhelm von Jülich, in der Ueberzeugung, daß eine lebhafte Offenſive die beſte Defenſive, that mit ſeinen deutſchen Söldnern wiederholte Einfälle in die feindliche Landſchaft Artois, bis Graf Robert von Artois mit überlegenen Streitkräften über St. Omer hinaus vordrang und im Fluge Caſſel, Warneton, Wynorbergen und Bourbourg nahm. Denn die Einwohner, vielfältig von den zahlreichen Lilianen oder Franzoſenknechten bearbeitet, vielleicht auch im Unwillen über die deutſchen Gäſte, »qui filias et uxores eorum carnaliter dilexerunt,« dachten nirgend an Widerſtand. Wilhelm von Jülich zog ſich auf Furnes zurück, aber der Graf von Artois, verſtärkt durch den Zuzug von Lilianen, verfolgte ihn mit Lebhaftigkeit, daß einer Schlacht nicht länger auszuweichen. Wilhelm erwartete den Angriff in verſtändig gewählter Stellung bei Hulskamp vor Furnes, deren Schwerpunkt die über den Steengracht führende Brücke. Die raſch auf einander folgenden Stürme wurden abgeſchlagen, des Grafen von Artois Sohn Philipp mußte ſich gefangen geben, und lebhaft verfolgten die Deutſchen die errungenen Vortheile, als der Schultheiß von Furnes, Balduin Rayſin, das Jülichiſche Banner ſenkte und ſeine Schar gegen die bisherigen Waffenbrüder führte. Es wichen die Deutſchen, es fiel der Flamänder muthiger Führer, Johann von Gavre, es wurde der Junggraf von Artois befreit und Wilhelm von Jülich in der allgemeinen Auflöſung des Heers gefangen genommen und ſehr unritterlich behandelt. Robert von Artois vereinigte ſich mit dem Belagerungsheer vor Lille.

Während dem hatte Graf Guido abwechſelnd zu Gent, Brügge oder Ypern ſich aufgehalten, um dieſe Hauptſtädte ſeines Landes zu wahren, bis König Eduard von England Hülfe bringen

könnte. Aber als dieſer Ende Auguſt endlich zu Damme eintraf, war er von geringen Streitkräften begleitet, indem er auf größern Zuzug aus Deutſchland gerechnet hatte. Als er zu dem Grafen nach Gent kam, koſtete es ſchon damals alle Mühe, die Genter ruhig zu halten, welche behaupteten, da Guido den Krieg ohne Beirath der Stände begonnen, ſeien die nicht befragten Städte auch nicht verpflichtet, ihm Beiſtand zu leiſten. Der König von England ertheilte den Gentern neue Handelsvortheile; aber immer noch hörte man dieſelben Klagen, und Anfangs Sept. mußte ſich auch Lille, von wo aus Walram von Valkenburg glückliche Ausfälle gemacht und welches Robert von Bethune überhaupt auf das tapferſte vertheidigt hatte, ergeben. Es fehlte zuletzt an Lebensmitteln, und trotz der frühern Purification hatte die Parteiung auch in dieſe Mauern Eingang gefunden, indem die Herren von Hondscoote und von Ghiſtel ſich franzöſiſch geſinnt erwieſen. Robert von Bethune erhielt freien Abzug mit Mannſchaft, Waffen und Gepäck; die Bürger wurden bei Leben und Gütern durch eine Capitulation geſchützt. Der Fall von Lille hatte aber unmittelbar die Ergebung von Douay und Courtray an den König zur Folge.

Als Philipp bis Ingelmünſter vorgedrungen war, kamen ihm ſchon Boten von Brügge entgegen, welche ihm die Schlüſſel der Stadt überreichten. Eben noch gelang es den engliſchen Schiffen, bei Damme zu höchſter Zeit das Weite zu ſuchen, um nicht von den raſch anrückenden Franzoſen verbrannt zu werden. Karl von Valois beſetzte Brügge und Damme; ſowie er ſelbſt ſich aber wieder nach dem Lager von Ingelmünſter zurückbegeben hatte, nahmen Robert von Bethune und der Prinz von Wales mit einem Haufen Fläminger und Engländer Damme, Stadt und Hafen, wieder, ſchlugen die Franzoſen in die Flucht und würden auch Brügge wieder haben erobern können, wären nicht Fläminger und Engländer unter einander ſelbſt wegen der Beute in Kampf gerathen. König Philipp verlegte hierauf ſein Hauptquartier nach Brügge und überließ die Bedrängung Yperns, das noch für den Grafen hielt, an Karl von Valois; doch verzweifelte dieſer bald, die Stadt nehmen zu können, und kam

ebenfalls nach Brügge. Während nun Fläminger und Engländer in Gent ſehnſuchtsvoll den K. Adolf erwarteten, der ihnen gegen große Summen von Subſidiengeldern ein Hülfsheer als Verbündeter zuführen ſollte, ſandte König Philipp auf den Rath ſeines Bundesgenoſſen, des Grafen Johann von Hennegau, ebenfalls große Geldſummen an denſelben nach Cöln und lähmte dadurch deſſen Bewegungen, während er ihn durch die lebhaftere Ermunterung Albrechts von Oeſtreich zu Geltendmachung ſeiner ohnehin von vielen Fürſten unterſtützten Anſprüche auf die deutſche Krone auch für die Zukunft anderwärts zu beſchäftigen ſuchte. Eduard und Guido mußten endlich einen Waffenſtillſtand ſuchen, da die in Flandern anweſenden deutſchen Fürſten durch die Angelegenheiten der Heimath abgezogen wurden.

Der Waffenſtillſtand, geſchloſſen zu Fines-Saint-Bavon sur la Lys, le jour de la fête Saint-Denys, 9. Oct. 1297 und gültig bis zum 1. Dec. wurde nochmalen bis zu Dreikönigen 1300 verlängert. Lille, Brügge, Douay, Courtray, überhaupt die von den Franzoſen eroberten Ortſchaften ſollten während des Waffenſtillſtandes in deren Gewalt, die flämiſch-engliſche Angelegenheit aber mit Frankreich ſollte dem ſchiedsrichterlichen Spruch des Papſtes Bonifaz VIII zur Entſcheidung überlaſſen bleiben. König Eduard verſicherte (während ſeines Aufenthalts den Winter hindurch in Gent), nie ohne Guido Frieden mit Frankreich ſchließen zu wollen, hielt aber den Eid, von welchem er ſich eine kirchliche Losſprechung verſchafft haben ſoll, ſpäter nicht. Auch mit anderm Undank lohnten die Engländer den Flämingern die Freundlichkeit, mit welcher ſie von denſelben während des Winters aufgenommen worden waren: ſie wollten kurz vor ihrem Abzug die Stadt in Brand ſtecken und plündern; aber ſobald die Genter den Ausbruch der Flammen ſahen, dachten ſie weniger an die Rettung ihrer Habe, als an Rache an den Urhebern des Frevels. Siebenhundert Knechte und dreißig engliſche Reiſige wurden von ihnen in Stücke gehauen. König Eduard ſelbſt und ſein Sohn wurden mit Mühe von einem flämiſchen Ritter vor der Wuth des Volkes gerettet; von dieſem kamen nur 20 Bürger durch das Schwert, 12 Perſonen in den

Flammen um. Ohne des Grafen Guido Bemühungen wäre von den Engländern kein Mann entkommen, und machte der Vorgang auf König Eduard ſolchen Eindruck, daß er ſich ſehr erkaltet für ſeinen Bundesgenoſſen von Flandern in ſein Reich zurückbegab und bald nachher die Margaretha von Frankreich heurathete.

Günſtiger ſchildert Erzbiſchof Geiſſel K. Adolfs Verhalten in dieſer für das Reich hochwichtigen Angelegenheit: „Adolf eilte, den wiederholten Aufforderungen ſeines Verbündeten zu entſprechen, ins Elſaß, warb daſelbſt friſches Volk und übergab es ſeinem Landvogt, dem Grafen von Pfirt, um damit auf die Franzoſen zu ziehen. Er ſelbſt ging am Rhein herab, und als ihm zu Schlettſtadt verkundſchaftet wurde, daß der Biſchof von Straßburg, ſein alter Feind, ihm einen Hinterhalt gelegt habe, entkam er mit Wenigen zu Schiffe nach Germersheim. In ſeinem Erblande ſetzte er die Rüſtungen fort, und obgleich ihm der Papſt wiederholt jeden Krieg gegen Philipp bei Strafe des Bannes verbot, rückte er doch im Sept. mit 2000 Lanzen an den Niederrhein, um ſich mit Eduard zu vereinigen. Aber in Andernach traf ihn die Nachricht, daß Philipp und Eduard neuerdings Waffenſtillſtand abgeſchloſſen hatten, und keine Kunde konnte ihm willkommener ſein, da ihm die Waffenruhe in Flandern freie Hand ließ, jenes Gewitter zu beſchwören, das ſich im Süden von Deutſchland ſeit einiger Zeit gegen ihn zuſammenzog.“ Ueberhaupt ſcheinen Adolfs Rüſtungen viel weniger der Erfüllung ſeiner mit England gegen Frankreich eingegangenen Verbindlichkeiten, als vielmehr dem Herzog von Oeſtreich gegolten zu haben, wie das ziemlich deutlich aus den abgeſchloſſenen Bündniſſen ſich ergibt. So hat z. B. der König dem Pfalzgrafen Rudolf für zu ſtellende Hülfsvölker 2000 Mark, zu deren Sicherheit er die Stadt Memmingen zu Pfand gab, verſchrieben, 17. Jul. 1297. Andere 2000 Mark verſchrieb er dem Biſchof Manegold von Würzburg, unter Verpfändung von Windsheim, den beiden Ahauſen und den Vogteien zu Seinsheim und Heidingsfeld, 28. Aug. Den Fürſtabt von St. Gallen, des großen Geſchlechts von Montfort, gab er um ſeinen Dienſt 500 Mark,

wofür er demſelben, 1. Sept. 1297, die Vogtei zu St. Gallen verpfändete. Durch fernere Urkunde, im Lager vor Rufach, 12. Dec. n. J., verſchrieb er demſelben, »principi nostro charissimo,« 400 Mark mehr, und zugleich den Geſamtbetrag der früher gegebenen Anweiſungen, auf Gericht und Kaſtenvogtei zu St. Gallen, Wangen und Altſtätten ſetzend. Es geſchah das in Betracht der von dem Abt für den Krieg mit Oeſtreich ihm zugeführten zwanzig Helme aus dem Stift St. Gallen. Von lange her war Abt Wilhelm für Habsburg der entſchiedenſte Gegner. Er kam an die Abtei St. Gallen durch Vorſchub ſeines Bruders Friedrich Biſchof von Chur. Er nahm die Reichslehen in den großen Tagen, da, durch Belehnungen und Verbindungen befeſtigt, Rudolf und ſein Geſchlecht zu jeder Vergrößerung muthiger wurde. Sofort hatte Wilhelm das Unglück, in des Königs unverſöhnliche Ungnade zu fallen; da das geringe Vermögen ſeines zahlreichen Hauſes und ſeines Kloſters ihm nicht erlaubte, an der Hofpracht nach Stamm und Stand Antheil zu nehmen, zog er, unter kluger Entſchuldigung, früh zurück in ſein Land und wurde von dem König für Mißgönner ſeines Flors gehalten. Wilhelm, dem zum Guten weder die Einſicht noch der Muth mangelte, fehlte immer in der Art es zu thun. Erſtlich ſetzte er die Geduld ſeines Volks auf eine harte Probe: er nahm, auf Anrathen des von Ramſchwag, für die vier erſten Jahre ſeiner Einkünfte 600 Mark Silber und brach dieſen Vertrag im andern Jahr. Hierauf, als zu Vermeidung einer ärmlichen oder einer verderblichen Hofhaltung er zuerſt einſam auf der Burg bei Martinstobel, nachmals bald in Frankreich, bald in Italien mit nur zwei Gefährten ſtill und unbekannt lebte, verunwilligte er ſich die Herren vom Capitel, weil er auch ihren Aufwand (den meiſten ihr einziges und höchſtes Gut) einigermaßen einſchränken zu wollen ſchien. Alſo nachdem er durch den Tod ſeines Bruders, des Grafen zu Bregenz, den einzigen Freund am königlichen Hof verloren, brachten drei Capitularen eine Klage wider ihn und fanden Gehör bei dem König. Nicht nur bewog Rudolf einen päpſtlichen Legaten, mit Prälaten aus des Königs Land mehr als einmal über den Abt von St. Gallen

zu ſitzen, ſondern man weiß zugleich, daß nichts Böſes an ihm erfunden wurde, daß er aber nichts deſto weniger durch Bannfluch in die äußerſte Noth gerieth. In dieſer Sache vergaß König Rudolf die Billigkeit, welche Gewaltigen gegen Unglückliche ziemt und ohne welche das Haus Habsburg vor ihm und noch zu ſeiner Zeit unſchwer auszurotten geweſen wäre. Der König der Deutſchen war nicht ſo groß in dem Glück, das er anfing zu mißbrauchen, als der Abt von St. Gallen durch den Muth, mit welchem er ſein Verderben kommen ſah. Als Rudolf hörte, daß nicht nur Wilhelm der Furcht nicht unterlag, ſondern daß mächtige Grafen ſich nicht ſcheuten, am Hauſe Montfort im Unglück alte Freundſchaft und wider ſeine Befehle ſtolzen Geiſt zu beweiſen, bediente er ſich, nach ſeiner Weiſe, der Störung des Landfriedens zum Vorwand wider ſie, fiel verwüſtend auf Würtemberg, Zollern und Nellenburg und verbot, bei Reichspflicht, ihnen zu helfen. Dagegen erlaubte er der von ihm gegen Wyl gegründeten Stadt Schwarzenbach, wider den Abt feindlich zu handeln.

So ungewiß iſt vor menſchlichen Augen der Werth innerer Handlungen, daß damals Viele zweifeln mochten, ob der große Eifer des Königs für den Landfrieden herſtamme aus Liebe des gemeinen Wohls, welchem ſicherer Handel und Wandel nothwendig ſind, oder von der Begierde des Ruhms dieſer Abſicht, oder ob er den deutſchen Adel entwaffnen möchte, auf daß zuletzt nur er oder ſeine Nachfolger alles ungeſtraft unternehmen mögen. Das Gepräng ſchöner Worte blendet augenblicklich den unverſtändigen Pöbel, der über den Gebrauch zu gern geſtatteter Ausdehnung der höchſten Macht zu ſpät am zornigſten wird, weil er geäfft wurde. Der Abt, weil die Schwarzenbacher den Wylern die Herde wegtrieben, verbrannte ihre Stadt, führte das Volk hinweg und behauptete Wyl fünf Wochen wider manchen Sturm, welcher von den Königlichen mit Muth und Liſt verſucht wurde. Als aber die Grafen, ſeine Freunde, einer nach dem andern von des Königs Macht überfallen, geſchlagen und in Gehorſam geſchreckt wurden, nöthigte ihn ihr Unglück, Friede zu ſuchen. Als er auf ſicheres Geleit bei Hof erſchien, wurde

er von vielen Herren, die ihm verwandt waren, oder die der Streit nicht anging, aus Achtung und Mitleiden freundlich empfangen. Der König ſtand vom Brettſpiel auf, redete hart mit Wilhelm, und nachdem er ihm vorgeworfen, ſowohl daß er vor fünf Jahren durch ſeine übereilte Abreiſe genugſam verrathen, wie wenig ihm am Glück des königlichen Hauſes gelegen ſei, als auch daß er die Schwarzenbacher geſtraft, fügte er bei: „Solches iſt mir nicht geſchehen, ſo lange ich König bin.“ Da fiel der Abt auf die Knie. Bei einer Mahlzeit, welche der Graf von Oettingen dem Hof gab, ſagte der König zu ſeinem Sohn, Herzog Rudolf, dem er Kyburg überließ: „Gebt Eurem Lehensherren, dem Abt von St. Gallen, das Waſſer,“ vielleicht ein unedler Spott, wenn er erinnern ſollte, wie hoch das Glück Habsburg über St. Gallen erhoben, von dem es vormal froh war, Friede zu haben. Endlich erhielten der Burggraf zu Nürnberg, der Graf von Oettingen und Heinrich von Klingenberg durch den jungen Rudolf: „daß der Brand von Schwarzenbach dem Abt vergeben wurde, nicht aber daß Leute dabei umgekommen waren.“ Als der König Iberg im Toggenburg zum Preis des Friedens machte, weigerte ſich der Abt, mit ſeines Kloſters unerſetzlichem Verluſt einen unverſchuldeten Krieg abzukaufen. Durch dieſe Geſinnung, in welcher es König Rudolfen zugekommen wäre, das Herz weiland Graf Rudolfs von Habsburg zu lieben, fiel der Abt in die Reichsacht. Der König ſelbſt kam nach St. Gallen, ſowohl zu Weihung eines neuen Abts, als um das Land von Wilhelm abzuwenden und ihm alle ſeine Freunde ungetreu zu machen. Wenn man bedenkt, wie gnädig ſonſt Rudolf Niedrigen war, ſo erhellet aus anderm ein gewiſſer Haß geiſtlicher und weltlicher Herren, der auf die Grundſätze eines Fürſten allemal einen verhaßten Schatten wirft.

Bei ſo erklärten Verfolgungen wurde der Abt von allen verlaſſen, welche des Königs Huld lieber wollten, als das Gefühl ungefälſchter Großmuth. In der Au zu Balzers nicht weit von Vaduz wurde ſein Bruder Friedrich Biſchof zu Chur, und Heinrich von Bußnang Herr zu Grießenberg, Schwiegerſohn des Grafen von Bregenz, von Hugo von Werdenberg ſeinem Vetter

(den ſie hatten abhalten wollen, wider ihn Krieg zu führen) geſchlagen und gefangen. Als der Biſchof nach langem Verhaft verſuchte, ſich von dem Thurm Werdenberg herunter zu laſſen, zerriſſen die Tücher: er ſtarb. Der von Grießenberg, dem die Freiheit verſprochen wurde, wenn er Iberg, die ihm anvertraute Burg, zu öffnen befehle, zeigte ſich bereit, ſein Leben eher zu verlieren, als die Ehre ſeiner Treue. Aber ein Ritter von Sigberg, auf deſſen Biederſinn Wilhelm ſo viel baute, daß er ihm die hohe wohlverſehene Feſte Claux vertraut, übergab ſie um 70 Mark; die Stadt Wyl ging an den Feind über. Der Abt, welchem Wagenbuch und Bodmer, zwei Bauern, edelmüthig und unerſchrocken Brod, Wein, Fleiſch und Molken auf die alte Toggenburg zu bringen pflegten, erfuhr, daß der Ritter eins geworden, dieſe Burg und den Abt in die Hände ſeiner Feinde zu verrathen. Da verbarg er ſich, einen Freund und einen treuen Diener (ſelten läßt uns Gott im Unglück ganz allein) in der Aue bei Grießenberg. Als er hörte, daß der König, welcher nach Conſtanz gekommen, ihn ernſtlich ſuchen laſſe, fand er bei nächtlicher Weile einen Schiffmann, der ihn über den See brachte; er floh nach Sigmaringen, von da nach Tettnang, von Tettnang auf die Burg Aſpermont in Rhätien, von Aſpermont kam er nach Bregenz. Dahin eilten mit fröhlichem Angeſicht viele der Vornehmſten von St. Gallen, von der Bürgerſchaft geſandt, ihm zu verkündigen, „der König, der ihm nach dem Leben ſtellte, ſey geſtorben; Stift und Stadt erwarten mit großer Bewegung den Tag, da ſie ihren Fürſten und Abt wieder ſehen werden.“ Da machte Wilhelm ſich auf, eilte zu ihnen und las in ihren Augen den Lohn unglücklicher Tugend. Er berief Convent und Adel zu Erneuerung der Freiheiten, welche den Bürgern dieſer Stadt, nach den Rechten des alten Conſtanz, ihre Lehen und Schuldbriefe, ihr Erb und Eigenthum, ihr vaterländiſches Gericht und ihre perſönliche Freiheit verſicherten. Wyl wurde bald von dem Abt eingenommen. Als die Mannſchaft aus Appenzell einen ſeiner Züge that und Hugo von Werdenberg mit unbarmherzigem Volk aus Rhätien das ganze Appenzeller Gebirg indeß brandſchatzte oder verbrannte, ſah Ramſchwag, alt und

krank, des Landes Rauch, gedachte, daß der verſtorbene König ohne ihn gnädiger geweſen ſein würde, fühlte das ganze Unglück von zwanzig Jahren auf ſeinem Gewiſſen und ſtarb.

Der Zwiſt mit Habsburg war durch K. Rudolfs Tod keineswegs abgethan. Herzog Albrecht, von Hagenau heimkehrend, fiel verwüſtend in das Hochſtift Conſtanz. Bald ſah zu Stockach Graf Mangold die von vielen Voreltern auf ihn geſtammte Nellenburg mittels Untergrabung und Feuer in die Hände des Feindes fallen. Da ſtarb, ſolchen Kriegs unfroh, ohne Hülfe und in Schuldenlaſt, Biſchof Rudolf zu Conſtanz. Albrecht aber fuhr fort und brach einem Freund Abt Wilhelms die Feſte Landsberg unweit Unſer Frauen Lilienthal zu Tennikon. Hierauf belagerte er den Abt in der Stadt Wyl. Nach des Königs und Ramſchwags Tod hatte Wilhelm nicht nur dieſe Stadt wider den Vogt auf Kyburg, ſondern, als er ſeines Kloſters Vogtei dem Herrn von Wartenſee gab, wider die Jünglinge von Ramſchwag, welche am Tag der Einholung auf des Abts Gefolge lauerten, ſeines alten Stifts Freiheit und ſeine eigene Sicherheit ſo verfochten, daß er ſich des beſſern Glücks würdig erzeigt. Aber als Albrecht beförderte, daß Jacob von Wart, Obmann des Rechtsgangs über Anſprüche wider Zürich, zu Gunſten der Stadt urtheilte, vergaß dieſe die Furcht vor Habsburg ſo ſchnell, daß ihre Mannſchaft mit ihm zog, den Abt in ſeine Unfälle zurückzuſtürzen. Wilhelm behauptete Wyl, bis, genöthigt vom Volk, deſſen Herz nicht an ſeinen Muth reichte, er, nach St. Gallen fliehend, Wyl übergab: die Stadt wurde bald nachher verbrannt; aus allem Volk, das nach Schwarzenbach zog, blieben bei der Aſche der Vaterſtadt nur zwei Bürger. Der neue König ließ einen Landfrieden ausrufen. Der Herzog fuhr nach Oeſtreich; es brach Unruhe wider ihn aus. Abt Wilhelm, da er vergeblich zu Wien, vergeblich in Albrechts Lager wider Salzburg, um des Herzogs Gunſt geworben, lebte im dritten Jahr am Hof König Adolfs. In der Entſcheidungsſchlacht bei Göllheim ſtritt der Abt von St. Gallen des Heldennamens der alten Montfort würdig; durch ſeine Verwandtſchaft im ſiegenden Heer kaum losgebeten, kam er in Eile nach St. Gallen, wo an allen

nothwendigen Dingen Mangel. Er blieb auch fortwährend dem neuen König eine unangenehme Perſon, bis Biſchof Heinrich von Conſtanz, des verdienſtvollen Geſchlechts von Klingenberg, welcher den Königen Rudolf und Albrecht in den größten Staatsgeſchäften ſo vieler Klugheit als eifriger Treue Proben gegeben, ihn bat, daß er dem Abt Wilhelm ſeine Gnade ſchenke. Man kann zweifeln, ob es dem Abt rühmlicher iſt, nie durch das Unglück der Freundſchaft Klingenbergs unwerth geworden zu ſein, oder dieſem, daß er im Beſitz königlicher Gnade den unglücklichen Freund um nichts weniger geliebt. Bald nachdem der Abt vernommen, daß der König alle Feindſchaft vergeſſe und ihm die Stadt Schwarzenbach überlaſſen wolle, ſtarb er, als wenn die Beſtimmung ſeines Daſeins, ein Beiſpiel großen Sinns im Unglück darzuſtellen, vollendet wäre, 1300.

Von einem andern Getreuen K. Adolfs, von dem Grafen Eberhard von Katzenellenbogen habe ich in den Worten des Hrn. D. Roſſel geſprochen; hier will ich nur hinzufügen, daß der König am 11. März 1298 ſeinem Oheim und Getreuen, dem Grafen Eberhard von Katzenellenbogen 3500 Mark Silber ſchuldig zu ſein bekennt, hinſichtlich deren der Gläubiger jährlich aus der Reichsſteuer zu Oppenheim 300 Mark Cölniſcher Pfennige beziehen, dann die Juden und das Ungeld zu Nierſtein, auch das Dorf Nierſtein mit all ſeinem Zubehör, abſonderlich dem Wein- und Fruchtzehnten, auch dem zu Handen des Reichs von denen von Hohenfels Angekauften, haben ſoll. Ganz beſondere Wichtigkeit hat dieſe Urkunde für die Beurtheilung der Ereigniſſe in Thüringen. Laut derſelben waren durch Eberhard für den Dienſt des Königs gewonnen die Grafen Otto von Anhalt und Friedrich von Beichlingen und die Herren von Querfurt durch Zahlung von 1500 Mark Silber; die Grafen von Orlamünde, von Rabenswald und von Schwarzburg empfingen 800 Mark Silber, die Kämmerer von Fahner und Mühlhauſen, Friedrich von Schlotheim, Ernſt von Bullenſtedt und ihre Geſellen 1200 Mark Silber: zuſammen die 3500 Mark, welche der Graf von Katzenellenbogen zu fordern hatte.

Nicht viele ſolcher Freunde hat K. Adolf gefunden für den ſchweren ihm bevorſtehenden Kampf, zu welchem ſich zu ſtärken

Herzog Albrecht von Oeſtreich unausgeſetzt thätig geweſen. Zu Gratz, Sept. 1295, vermählte er ſeine Tochter Anna mit dem Markgrafen Hermann dem Langen von Brandenburg. Dieſe Ehe, wodurch für Albrecht eine Kurſtimme gewonnen, herbeizuführen, ſoll vornehmlich die Königin von Böhmen, Albrechts Schweſter, thätig geweſen ſein. In ſeltener Pracht feierte der Vater dieſes Ereigniß. Hermelin verſchrieb man dazu aus Italien, koſtbare Kleider aus Flandern. Gäſte wurden viele eingeladen und geziemend untergebracht. Als der Bräutigam ankam, wurde er von Herzog Albrecht unter zahlreicher Begleitung des Adels feierlich empfangen und ſeiner Wohnung eingeführt. Abends ſchickte ihm der Herzog ein Feſtkleid, das er am folgenden Tage, an dem er zum Ritter geſchlagen wurde, anlegen ſollte. Vierundzwanzig edle Brandenburger, die mit dem Markgrafen Hermann angekommen waren, erhielten ebenfalls koſtbare Ritterkleider, denn auch ſie ſollten am folgenden Tage in den Ritterorden aufgenommen werden. Um die Feierlichkeit zu erhöhen, erwählte Herzog Albrecht aus den Seinigen noch 50 Knappen und gab ihnen ebenfalls prächtige Ritterkleider, Schild, Schwert und Roß. Der franzöſiſche Geſandte, Biſchof von Bethlehem, der ſich eben damals an Herzog Albrechts Hof aufhielt, ſprach nach Ordensſitte den Ritterſegen über die Knappen, Schwerter und Schilde, welch letztere Herzog Albrecht dieſen Neulingen des Ehrenordens austheilte, worauf ſie ohne Verzug zu einem Turnier eilten, um ſich als Ritter zu zeigen. Am Ende des Turniers wurden von den Rittern die Regenkleider ausgezogen und dem Volke preisgegeben; ſie legten dann die Prunkkleider an und gingen zur Tafel. Nach dem Mittagsmahl verfügte ſich der feierliche Zug zur Herzogin Eliſabeth von Oeſtreich, um ihre Tochter Anna zur prieſterlichen Einſegnung abzuholen, welche der Biſchof von Bethlehem verrichtete. Dann folgten wieder Turnierbeluſtigungen, die bis zum Abend fortdauerten; ein großes Mahl beſchloß die Freuden dieſes Tages, die am folgenden Morgen neuerdings wieder begannen.

Fünf Monate ſpäter, im Febr. 1296, feierte Albrecht die Vermählung einer andern Tochter, Agnes. Die Vermählung

ging in der Hauptſtadt Oeſtreichs mit vieler Pracht vor ſich. Albrecht gab ſeiner Tochter 40,000 Mark Silber; dafür wies ihr K. Andreas das Schloß Preßburg ſamt den Einkünften des Preßburger Comitats lebenslänglich zum Leibgeding an. Sehr wahrſcheinlich iſt es, daß dieſe neue Familienverbindung mit einem mächtigen benachbarten König vieles dazu beigetragen habe, den feindſelig geſinnten König von Böhmen umzuſtimmen und den Aufrührern in Oeſtreich den Beiſtand zu verſagen, den er feierlich durch Urkunde ihnen zugeſagt hatte, und daß eben dadurch die Mißvergnügten ſich genöthigt ſahen, ſich dem Herzog um ſo eher zu unterwerfen und dem Vaterland die erwünſchte Ruhe zu geben. Bei der Krönung ſeines Schwagers, des K. Wenzeslaus II von Böhmen, 2. Jun. 1297, zeigte ſich Albrecht in außerordentlicher Pracht. Er zog mit 10,000 Pferden zur Krönungsfeier und gab allen ſeinen Begleitern auf eigene Koſten ſtattliche Mahlzeiten. Zweiundfünfzig Edelknechte hatte er feierlich zu Rittern geſchlagen, ſie mit koſtbaren Kleidern, mit Schilden und Schwertern beſchenkt, ihre Reiſekleider nach gewöhnlicher Sitte dem Volk überlaſſen und ein prächtiges Turnier gegeben, worauf eine große Tafel folgte. Die Gäſte waren ſatt, ſtanden auf und verließen ihre Sitze; da zeigte ſich dem Zeitgeiſt gemäß die Großmuth und Herrlichkeit des Herzogs im hellſten Glanz. Er hatte befohlen, daß man dafür ſorge, daß die Tiſche auch nach der Mahlzeit mit Speiſen aller Art gedeckt blieben; es waren Brod, Fleiſch, Wildpret, Fiſche und Wein im Ueberfluß vorhanden: alles dieſes ſamt dem Tiſchgeräthe wurde dem Volke preisgegeben. Man ſchätzte den Werth dieſer hingegebenen Sachen auf 200 Mark. Das dankbare Prager Volk lobte laut des Herzogs Freigebigkeit und ſang zu ſeinem Preis, zu ſeiner Ehre manches Lied, das im Gefühl der Freude ganz neu gedichtet ward.

Nicht weniger erfinderiſch zeigten ſich K. Wenzel und ſeine Miniſter, um Böhmens Reichthum bei der Krönungsfeier zur Schau auszuſtellen. Die Krone, mit welcher geſchmückt Wenzel an dieſem Tage einherging, wurde auf 2000 Mark an Werth angeſchlagen. Auf dem Schild, der ihm vorgetragen wurde,

befand ſich Böhmens Wappen, ein weißer Löwe im rothen Feld. Der Löwe, deſſen Größe beträchtlich, war eitel aus Perlen geformt; ſeine Klauen waren aus Rubinen gemacht. Das rothe Feld beſtand aus dem feinſten Gold; es war mit vielen koſtbaren Steinen verziert. Den Werth dieſes Schildes und des koſtbaren Schwertes, welches dem König vorgetragen wurde, ſchlug man auf 3000 Mark an. Der Rock des Königs war aus Sammet verfertigt und ganz mit viereckigen Goldplättchen ſo überzogen, daß ſie wie Schuppen auf einander ruhten. Um die Pracht noch mehr zu erhöhen, wurde ein jedes dieſer Goldplättchen noch mit fünf verſchiedenen Edelſteinen ausgeziert, von welchen an jeder Ecke deſſelben einer, und der fünfte in der Mitte angebracht war. Dieſer Rock, der vielmehr einem goldenen Panzer oder, nach Hornecks Ausdruck, einem mit Schuppen bedeckten Fiſch glich, und dem König während der Feierlichkeiten und der Mahlzeit große Unbequemlichkeit verurſachen mußte, ward auf 4000 Mark geſchäzt. Die Stadt Prag konnte die ankommenden Gäſte nicht mehr beherbergen; ſie wohnten alſo unter Zelten. Hundertneunzigtauſend Pferde ſollen auf Koſten des Königs gefüttert worden ſein. Auf dem Neumarkt floß der Wein durch einen unterirdiſchen Canal einem Bach gleich herzu; dem Volk ſtand es frei, ihn aus den Springbrunnen heraus zu ſchöpfen. Die Gaſſen waren mit Purpur behangen; mehr als zehntauſend Dukaten wurden aus den Fenſtern unter das Volk geworfen. Die Ausgaben der königlichen Küche ſtanden mit der übrigen Verſchwendung im genaueſten Verhältniß. Der ungeheuer große hölzerne Palaſt, den Wenzel im Freien zur Mahlzeit erbauen ließ, und das königliche Zelt waren ganz mit koſtbaren Tüchern behangen und dieſe wieder mit Gold, Silber und Perlen verziert. Auch das Verzeichniß der bei dieſer Feier vorgekommenen Edelſteine, wie es Horneck gibt, iſt nicht ohne Intereſſe. Da ſah man „der Rubeyn und der Sardius, der Praſin und der Omichilus, Smarag und der Kalcziden, Saphier, Topazion, Jaſpis und Honichel, Walays und Orphichil. Auch ſach man ſtan den edlen Kaman, den man vindet begarb in ſo maniger Varb. Der liechten Stain man da vermiſt, als Go-

rallus und Amatiſt, Turckel und Magnes, Polperuſus und Agates, Tobel und Criſtall.“ Schon vorher hatte der Herzog von Oeſtreich der Freundſchaft K. Philipps des Schönen von Frankreich ſich verſichert durch das verabredete Ehebündniß von Blanca, der Schweſter K. Philipps, mit Herzog Rudolf von Oeſtreich, wiewohl die Verlobung erſt am 25. März 1299 zu Vaucouleur erfolgte.

„Herzog Albrecht näherte ſich immer mehr,“ heißt es bei Kurz, „dem Ziel ſeines ſehnlichſten Wunſches: den verhaßten Gegner, K. Adolf, zu demüthigen und ſich ſelbſt auf den deutſchen Kaiſerthron zu ſchwingen. Alle Umſtände begünſtigten dieſes ſein gewagtes, noch nie erhörtes Unternehmen. Adolfs Anſehen war in einem großen Theil des deutſchen Reichs bis zur Geringſchätzung oder gar bis zur Verachtung herabgeſunken, ſeit er einen Sold von England angenommen und ſich eine offenbare Ungerechtigkeit gegen eine alte, angeſehene Fürſtenfamilie erlaubt hatte, welcher zu ſeinem Vortheil er Thüringen entreißen wollte. Deſſen ungeachtet würde es niemand gewagt haben, die heilige deutſche Krone auf dem Haupt eines lebenden Königs anzutaſten, hätte ſich nicht ein ſchamloſer Mann hervorgethan, dem Recht und Unrecht gleich viel galt, wenn ſich nur ein reicher Gewinn von der Schandthat erwarten ließ. Dieſe feile Seele war Erzbiſchof Gerhard von Mainz, Adolfs naher Anverwandter. Des zu erwartenden Nutzens halber betrog Gerhard die meiſten Kurfürſten, welche bereit waren, den Herzog Albrecht zu erwählen, ſchwatzte ihnen ihre Einwilligung ab, daß er die Vollmacht haben ſollte, den neuen König zu ernennen, und rief wider Erwartung Adolfen zum Oberhaupt des Reichs aus. Adolf ſollte aber ſeine Erhebung dem Erzbiſchof Gerhard theuer genug bezahlen, denn dieſer geldgierige Prälat forderte zum Zeichen ſchuldiger Erkenntlichkeit von demſelben Dinge, welche der neue König weder leiſten konnte noch wollte. So große, getäuſchte Hoffnungen eines herrlichen Gewinnſtes ſollte Adolf büßen und erfahren, daß ihn der nämliche, der ihn erhoben hatte, auch wieder herunterſtürzen könne. Dieſes Vorhaben der Ausführung näher zu bringen, gab die Krönung

des Königs Wenzel in Prag eine erwünſchte Gelegenheit. Dem Erzbiſchof von Mainz gebürte das alte Vorrecht, Böhmens Könige zu krönen. Mit einer nie geſehenen Pracht und einer unſinnigen Verſchwendung wurde Wenzel und ſeine Gemahlin Guta in Gegenwart vieler Reichsfürſten und eines zahlloſen Adels von dem Erzbiſchof Gerhard gekrönt. Herzog Albrecht genoß das Vergnügen, Zeuge dieſer Feierlichkeit und Theilnehmer dieſer Verſchwendung zu ſein, denn auch er vergeudete ungeheure Summen, um von den Ausländern Lob einzuernten und ihre Aufmerkſamkeit auf ſich zu ziehen. Dem neugekrönten König bezeugte er ſeine Ehrfurcht dadurch, daß er ihn auf einem Fuße knieend begrüßte. Die glückliche Folge davon war, daß Herzog Albrecht aus Gerhards Munde ſelbſt vernahm, daß er nun für würdig erkannt werde, dem noch lebenden Adolf auf dem Thron nachzufolgen. Dieſe ihm günſtige Sinnesänderung verſprach Albrecht mit 15,000 Mark Silber zu belohnen. Herzog Albrecht mußte allerdings durch den unerwarteten Todesfall ſeiner geliebten Schweſter Guta, welcher am ſiebenzehnten Tag nach ihrer Krönung erfolgte, tief gebeugt werden, denn ſie war es, welche ihn erſt im verfloſſenen Jahr einer höchſt kritiſchen Lage entriſſen hatte; dafür ward ihm aber der Troſt, daß ſein Schwager, der K. Wenzel, der Herzog Albrecht von Sachſen und der Markgraf von Brandenburg den Vorſchlag Erzbiſchof Gerhards billigten und Adolfs Abſetzung beſchloſſen."

Auch Erzbiſchof Geiſſel, in ſeiner Begeiſterung für K. Adolf, zürnt nicht minder lebhaft den Ränken des Kurfürſten von Mainz. „In dem erſten Jahre nach ſeiner Thronbeſteigung fühlte ſich Adolf gegen die Hand, die ihn ſo hoch erhoben, zu ſehr von Dankbarkeit durchdrungen, als daß er dieſelbe ſogleich zurückgeſtoßen hätte, und es mochte die neue Würde ſeinen Schultern zu ungewohnt erſcheinen, als daß er dieſelbe, mit eiferſüchtiger Ausſchließung, hätte allein tragen ſollen. Der erfahrene Meiſter in Welthändeln, der Vetter-Erzbiſchof ſtand ihm mit dem ganzen Reichthum ſeiner Geſchäftskunde und ſeiner gewohnten Schlauheit unabläſſig zur Seite, und nicht nur ſein alter Gönner von Cöln, ſondern auch der Erzbiſchof von Trier und viele andere

geiſtliche Fürſten ritten gern und häufig ins königliche Hoflager und brachten ihre Einſicht in Weltläuften zum königlichen Rath; denn ſie kamen ſelten ohne bedeutende Vortheile, den Lohn ihres Rathſchlags, wieder heim. Der Kaiſer war überhaupt in ſeinem fromm=ritterlichen Sinn ein warmer Freund der Geiſtlichen und überließ ſich ſo ſehr ihrer eigennützigen Leitung, daß er ſich von den minder begünſtigten und darum eiferſüchtigen Laienfürſten den Spottnamen eines Pfaffenkönigs zuzog. Nach einiger Zeit fing er jedoch an, jene geiſtliche Bevormundung drückend zu finden, und ſeit er das Anſehen ſeines Hauſes durch eheliche Verbindungen und Thüringens Eroberung feſter gegründet glaubte, löſte er allgemach das läſtige Gängelband, an dem ihn der herrſchſüchtige Vetter für immer zu führen hoffte, und wandelte nun, von ſelbſt gewählten Rathgebern unterſtützt, nach eignem Gutdünken den Weg, welchen er eines Römiſchen Königs würdig glaubte. In der Seele des ſtolzen Erzbiſchofs weckte dieſes Streben tiefen Verdruß, weil er dadurch nicht bloß ſeine herrſchſüchtige Eitelkeit bitter gekränkt, ſondern auch die Früchte ſeiner Ränke ſich vorenthalten ſah, und ſein Zorn wurde noch geſteigert, als Adolf ſich wenig Mühe gab, die bei ſeiner Krönung verbrieften Verbindlichkeiten zu erfüllen, überdies viele Leibeigene des Mainzer Erzſtifts als freie Bürger in ſeine Stadt Idſtein aufnahm. Mit Gerhard ſahen ſich auch die andern Prälaten vom König vernachläſſigt, und ſie theilten nun auch den Unwillen, welchen die Laienfürſten ſchon von früher her gegen Adolf trugen. Letztere hatten gehofft, der König werde die von Eduard geſendeten Hülfsgelder wie eine gewonnene Beute unter ſie vertheilen; allein als ſie ſich in dieſer Erwartung getäuſcht ſahen, da gewann das engliſche Gold in ihren Augen eine andere verhaßte Bedeutung, und ſie ergoſſen ſich in lauten Tadel, daß ihr König ſich zum Söldner eines ausländiſchen Fürſten herabgewürdigt und dadurch den hehren Glanz des heiligen Reichs ſchmachvoll befleckt habe. Die Kurfürſten und andere Herren waren darum, mit Ausnahme von Pfalz, Trier und Cöln, dem König gram, und auch der befreundete König von Böhmen wendete ſich erzürnt von ihm, weil Adolf dem länderſüchtigen

Wenzel die Kaſtenvogtei des Pleißner Landes als Morgengabe ſeiner Schnur verweigert hatte. Alle dieſe Zerwürfniſſe blieben dem lauernden Herzog von Oeſtreich nicht lange verborgen; er beſchloß begierig, ſie zu benutzen. Sein Mutterbruder, der Graf von Hohenberg-Haigerloch, kam heimlich zum Kurfürſten nach Mainz, um deſſen Geſinnung zu erforſchen, und als die großen Geſchenke, die er mitbrachte, das Herz des Erzkanzlers für den reichen Herzog und ſeinen Plan gewonnen hatten, fand er es auch nicht ſchwer, viele andere Fürſten und Herren zu gleichem Sinn zu bewegen. Die öſtreichiſchen Gold- und Silberpfennige hatten an Reiz gewonnen, ſeit man bei den engliſchen Sterlingen leer ausgegangen war. Man ließ ſich daher einſtweilen die reiche Spende gefallen und kam überein, das Weitere bei der bevorſtehenden Krönung des Königs von Böhmen, welche nicht nur den Erzbiſchof von Mainz, deſſen altes Recht es war, dem Böhmenkönig die Krone aufzuſetzen, nach Prag rief, ſondern auch den andern Fürſten einen erwünſchten Vorwand ihres Erſcheinens darbot, noch umſtändlicher zu bereden.

„Am Pfingſttage des J. 1297 ſtellten ſich mit dem Mainzer die Kurfürſten von Sachſen und Brandenburg und viele andere Fürſten und Biſchöfe in Prag ein. Die Feſtlichkeiten der Krönung, welche mit außerordentlicher Pracht begangen wurde, ſchienen der einzige Zweck der fröhlichen Gäſte; allein mitten unter den Freuden „„des Krönungsmahles in den reichgewirkten Geſideln (Gezelt, Hütte), dem Waffengetöſe, dem ritterlichen Buhurd (Turnier in geſchloſſenen Reihen), den Feſtgebräuchen des Ritterſchlages, den Lobliedern und den Pfeifen- und Schallmeiklängen fahrender Spielleute““ traten die acht und dreißig Herren in einen heimlichen Rath zuſammen, worin ſie Adolfs böſes Regiment bitterlich beklagten und ſeine Abſetzung beſchloſſen. Der von Oeſtreich — ſo kamen ſie überein — ſollte mit Macht ſich rüſten, um für den Fall, daß Adolf ihn, wie die Sage gehe, in ſeinem Erblande anzugreifen gedenke, ſich ſeiner, ſo gewaltig er nur vermöge, erwehren zu können, und zugleich ſich bereit halten, wenn es Noth thue, mit Heereskraft heraus nach Schwaben und an den Rhein zu fahren, um den ſchmählichen König vom Thron zu werfen. Der Preis ſeiner Anſtrengungen

ſollte die erledigte Krone ſein, zu deren Erkämpfung ihm alle mit ihrem kräftigſten Zuzug beiſtehen würden. Damit aber der Plan um ſo ſicherer gelinge, ſollten nicht nur auch die Herren in Schwaben, Franken und Elſaß, welche nicht zugegen, noch gewonnen, ſondern auch die Einwilligung des heiligen Vaters zu Rom eingeholt werden, auf daß deſſen Segen dem Werke Gedeihen und Heiligung ausprägе. Bis dahin ſollte in der Stille alles vorbereitet, die beſondern Schritte aber und die Zeit des Losbrechens auf einem zweiten Fürſtentag im nächſten Herbſt zu Eger genauer beſtimmt werden. Nach dieſer Verabredung zog jeder der Verſchworenen wieder in ſein Land; Albrecht aber ſendete ſeinen Oheim Haigerloch auf Werbung nach Schwaben und Elſaß und von da, nachdem ſein Geld das Schwert vieler Ritter erfeilſcht hatte, mit 16,000 Mark Silber über die Alpen, um damit auch in Rom die Einſtimmung des apoſtoliſchen Stuhles zur Abſetzung des Naſſauers und Albrechts Erhöhung zu erhandeln."

So geheim und verſteckt aber auch dieſe finſtern Umtriebe gehalten wurden, ſo gelangten ſie doch zur Kunde des Königs und riefen mit ſeinem gerechten Zorn auch ſeine ganze Thatkraft empor. In der Hoffnung baldiger Hülfe hatte der früher hart gedemüthigte Biſchof von Straßburg bereits angefangen, ſich dem König feindſelig zu zeigen. Der Biſchof und die Straßburger legten ſich vor Hagenau, mußten aber bald von der Belagerung abſtehen. Dafür durchzog der Landvogt ſengend und brennend des Hochſtifts Gebiet und zerſchlug des Biſchofs Weinfäſſer. Andere Malcontenten wurden noch leichter von den durch Adolf neu beſtellten Landvögten, dem Grafen von Pfirt und Herrn Hugo von Geroldseck zu Paaren getrieben, und des Königs Schultheiß zu Colmar, der von Berkheim vertrieb die Verdächtigen aus der Stadt. Beſonders hart mußte der Graf von Freiburg, welcher vierzig Reichsleute niedergeworfen und mehre aus ihnen zum Hungertod verdammt hatte, die Rache des Landvogts fühlen, indem ihm dieſer ſeine Dörfer verbrannte und ſeine Silbergruben im Schwarzwald zuwarf. Von der andern Seite richtete Adolf ſein Augenmerk auf den bevorſtehenden Fürſtentag zu Eger, und während er mit ſeinen in Meißen liegenden Söldnerſcharen den

Verſchworenen den Weg verlegen ließ, daß ſie nicht zum Sammelplatz gelangen konnten, belagerte er ſelbſt den Mainzer in einem feſten Schloß, ſo daß der Tag ſich zerſchlug und der Kronenmäckler zum Gelächter ward. Indem aber Albrecht genöthigt, ſeine Beſatzungen im Meißner und Pleißner Lande zurückzuziehen oder wenigſtens zu vermindern, gab er den beiden Markgrafen Raum, ſich zu bewegen. Die Silberbarren eines ihnen ergebenen Gewerken aus Freiberg lockten Scharen von Söldnern zu ihren Fahnen, und Graf Heinrich von Naſſau, des Königs Statthalter, mußte überall ihnen weichen, bis er zuletzt, nach dem Verluſt von Rochlitz, zwiſchen Döbeln und Oſchatz ihr Gefangner wurde, 1298.

Fortwährend hatte Adolf ſein Augenmerk auf den bevorſtehenden Fürſtentag zu Eger gerichtet, wie es ihm denn gelang, ſeinen Gegnern den Weg zum Sammelplatz zu verlegen, ſo daß der Tag ſich zerſchlug und der verunglückte Königsmacher zum Geſpött wurde. Jedoch konnte er nicht verhindern, daß ein großer Theil der Malcontenten noch im Herbſt des J. 1297 in der böhmiſchen Stadt Kadan zu fernern Berathungen ſich verſammelte und alſo dem, was im Febr. 1298 zu Wien vorging, einleitete. Auf den Beiſtand von Böhmen, Sachſen, Brandenburg, Mainz mochte Herzog Albrecht hiernach zählen. Der König von Ungern ſagte ſeine Hülfe zu. In dem Reich war Albrechts warmer Anhänger, Graf Albrecht von Haigerloch thätig, um durch reichliche Geſchenke und ſchöne Worte die Partei des Herzogs zu vergrößern und Adolfen Feinde zu erwecken. Der Graf war in ſeinem Geſchäft ſehr glücklich: nach kurzer Zeit kehrte er nach Wien zurück und brachte dem Herzog die frohe Botſchaft, daß man ungeduldig ſeine Ankunft im Reich erwarte; viele Bundesbriefe, die er mit ſich gebracht hatte, beſtätigten die Wahrheit ſeines Vorgebens. Ein ſo viel verſprechender Anfang bewog den Herzog, dieſen geſchickten Unterhändler neuerdings abzuſenden, um ſich noch mehr Anhänger zu gewinnen. Geld aufzubringen, blieb kein Mittel unverſucht; ſogar zum Verkauf vieler Familiengüter bequemte ſich Albrecht, um den Grafen von Haigerloch in den Stand zu ſetzen, ſeine Geſandtſchaft zum Vortheil des Herzogs glücklich zu vollbringen.

Nur ein Zweifel quälte Albrechten noch: ob der Papſt zur Abſetzung Adolfs einwilligen würde. Daß deutſche Kaiſer und Könige von den Päpſten abgeſetzt wurden, davon hatte man allerdings viele ſchreiende Beiſpiele; aber unerhört war es bis auf denſelben Tag noch, daß die Reichsfürſten jemals gewagt hätten, aus eigener Vollmacht, ohne von dem römiſchen Stuhl dazu aufgefordert zu ſein, ihr Oberhaupt ſeiner Würde zu entſetzen und zu einer neuen Wahl zu ſchreiten. Um das Donnerwetter zu beſchwören, das von Rom her wider den Herzog Albrecht aufſteigen könnte, ſchickte er den Grafen von Haigerloch mit 16,000 Mark Silbers zu dem Papſt Bonifaz und zu den Cardinälen und erſuchte ſie um ihre Einwilligung zur Abſetzung Adolfs und zu einer neuen Königswahl. Die Antwort des Papſtes kennt man nicht; Rainald verſichert aber, daß Bonifaz den Geſandten Adolfs erklärte, er habe die Bitte des Herzog von Oeſtreich verworfen und ſei bereit, Adolf zum Kaiſer zu krönen, wenn er nach Rom kommen würde. Des Papſtes abſchlägige Antwort vermochte jedoch keineswegs, den Herzog von ſeinem ſchon zu weit gediehenen Unternehmen abzuhalten und die völlige Ausführung deſſelben zu verhindern. Adolf hatte neuerdings geſchworen, daß er nach Oeſtreich kommen und den Herzog in ſeinem eigenen Lande züchtigen würde; um ſolchem Unheil zuvor zu kommen, mußte Albrecht eilen, ſeinen Gegner ſelbſt aufzuſuchen, ihm kühn unter die Augen zu treten und die Entſcheidung des Zwiſtes dem Schwert zu überlaſſen.

Während ſich Albrecht durch große Geſchenke die Zuneigung der gelddurſtigen Reichsfürſten erkaufte, fuhr er fort, ſeinen feindſeligen Nachbar, den Erzbiſchof Konrad von Salzburg dafür ſchwere Rache empfinden zu laſſen, daß derſelbe es gewagt hatte, den K. Adolf wider den Herzog zu beleidigenden Drohungen und zu einem ungerechten Urtheilsſpruch aufzureizen. Der Erzbiſchof ſollte ſamt ſeinem königlichen Gönner vollends zu Grunde gerichtet werden. Kaum ging der zu Rottenmann abgeſchloſſene kurze Waffenſtillſtand zu Ende, ſo fiel Heinrich von Walſee auf Befehl des Herzogs in das Lavantthal und verheerte es in grauſamer Weiſe. Auf ſeinem weitern Fortzug vereinigte

ſich mit ihm ſein Bruder Ulrich. Der Stadt Leibnitz ſtand ein trauriges Loos bevor; ihre Errettung verdankte ſie der geſchickten Unterhandlung des Vicedoms Ulrich von Paldau, welcher ſpäterhin zum Bisthum von Seckau befördert wurde. Umſonſt erwartete Erzbiſchof Konrad die ihm verheißene Ankunſt K. Adolfs in Oeſtreich und mit derſelben ſeine eigene Rettung und Hülfe wider den Herzog; was Allen bekannt war, ſchien Konrad allein nicht wiſſen zu wollen, daß nämlich die Zeit bald kommen würde, in welcher K. Adolf alle ihm noch übrige Macht werde aufbieten müſſen, um ſich ſelbſt gegen Albrechts wachſenden Anhang zu ſchützen. Konrads unkluger Starrſinn, der ſich keineswegs in die gebieteriſchen Umſtände fügen wollte, hätte vielleicht noch Alles hingeopfert, um nur nicht nachgeben zu müſſen und eine Partei nicht zu verlaſſen, die doch ſehr wahrſcheinlich bereits dem Untergang geweihet war; aber das Domcapitel und die Miniſterialen, weniger leidenſchaftlich als Konrad, wollten ſich ſelbſt und das Vaterland nicht einem gewiſſen Verderben preisgeben und baten ſo lange, drohten zuletzt ſo ernſtlich, daß ſich Konrad endlich entſchloß, ihrem Willen gemäß die Ausſöhnung mit Herzog Albrecht zu ſuchen und den K. Adolf ſeinem Schickſal zu überlaſſen. Es wurde ein Domherr nach Wien abgeſandt, um eine Friedensunterhandlung einzuleiten. Dieſer verfügte ſich geradeswegs zur Herzogin Eliſabeth und empfahl ihr das Friedensgeſchäft und das bedrängte Erzbisthum Salzburg. Die fromme Friedensſtifterin rief die Biſchöfe von Paſſau und Freiſingen herbei und lud die Räthe ihres Gemahls ein, ihr Vorhaben möglichſt zu unterſtützen und dem Herzog friedliche Geſinnungen einzuflößen. Mit holdſeligen Worten nahte ſie ſich ihm: die Kirchen und ihre Diener ſchonen ſei ein Gott wohlgefälliges Werk; es ſei ihr bekannt, daß ihr Gemahl mit ſeiner ganzen Macht wider ſeinen Gegner auszuziehen entſchloſſen ſei: deswegen ſcheine es ihr wohlgethan, ſich früher noch mit den benachbarten Fürſten zu verſöhnen. Das Nämliche riethen dem Herzog die Biſchöfe und ſeine Miniſter: alle ſtimmten darin überein, daß der Erzbiſchof ſein gegen den Herzog begangenes Unrecht bereits hart gebüßet habe, und daß er nun endlich Ver-

gebung verdiene; ein Friede mit ihm ſei Allen erwünſcht. Albrecht widerſtand Anfangs jeglichen Vorſchlägen zum Frieden; fortgeſetzte vereinigte Bitten bewogen ihn endlich, folgenden Ausſpruch zu thun: Die Domherren und Miniſterialen von Salzburg ſollten ihren Erzbiſchof vermögen, daß er ſelbſt nach Wien komme, um den Frieden zu unterhandeln; bis dorthin mögen die Waffen ruhen. Der Abgeſandte brachte dieſe Botſchaft nach Salzburg zurück. Alle frohlockten über die nahe Ausſicht eines ſehnlichſt erwünſchten Friedens; nur in Konrads Seele kämpften Gefühle einer ſchmerzlichen Demüthigung und Zweifel wegen Sicherheit ſeiner Perſon. Erſt nach längerm Sträuben willigte er ein, die Reiſe nach Wien anzutreten. Vier Domherren, ebenſo viele Miniſterialen und Bürger begleiteten ihn. Der Herzog empfing ihn freundlich. Konrad theilte mit freigebiger Hand Geſchenke aus, um ſich am Hof Albrechts Freunde zu gewinnen. Die Unterhandlung begann, machte aber aus Schuld der Salzburger, die nur allein ihren eigenen Vortheil beabſichtigten, ſo ſchlechte Fortſchritte, daß ſie endlich gar abgebrochen wurde. Den Erzbiſchof ängſtigte der Gedanke, daß nun der Krieg mit neuer Wuth wieder losbrechen würde. Durch Beihülfe des Hermann von Landenberg ward die Friedensunterhandlung neuerdings vorgenommen und feſtgeſetzt, daß jeder Theil zwei Schiedsmänner erwählen und ihrem Ausſpruch getreulich nachkommen werde. Am 24. Sept. 1297 erfolgte von ihnen folgender Friedensſchluß: Der Herzog Albrecht thut Verzicht auf Radſtadt und auf die Vogtei über die Güter des Kloſters Admont jenſeits der Mannling; dafür tritt ihm der Erzbiſchof 264 Huben zu Luetenwerd und den ſogenannten Marchdienſt, eine alte Steuer, auf ſeinen Gütern auf der March ab; die halbe Mauth zu Rottenmann gehört künftig mit allen ihren Rechten dem Herzog. Zugleich ertheilt der Herzog die Verſicherung, daß in Goſach weder von ihm noch von ſeinen Nachkommen je wieder Salz werde erzeugt werden; der Erzbiſchof macht ſich dagegen verbindlich, dem Herzog als einen Erſatz dafür 3000 Mark Silber Wiener Gewichts zu bezahlen. In der letzten von den drei Urkunden, welche Erzbiſchof Konrad am nämlichen Tage, 24. Sept. 1297,

ausſtellte, machte er ſich verbindlich, dem K. Adolf ja gewiß keinen Beiſtand zu leiſten.

Bald nach Abſchließung des Friedens genaß die Herzogin Eliſabeth einer Tochter, und ihrem Wunſche gemäß ſollte der Erzbiſchof von Salzburg Pathenſtelle übernehmen.

In der Friſt
Nach der Natur Geniſt
Die Herczogin gepar
Ein Tochter klar.
Nu pat die Herczogin,
Daz das Kindlein
An aines Guten ſtat
Von Salczpurg Piſcholf Chunrat
Aus der Tawf ſolde heben,
Damit ward jm Vrlaub geben
Aller Veintſchaft.

Durch den Frieden mit Salzburg hatte ſich Albrecht zu ſeiner Unternehmung gegen K. Adolf den Rücken vollkommen geſichert; er dachte nun daran, ſich mit Herzog Otto von Bayern in gutes Vernehmen zu ſetzen, um ſich durch deſſen Land ungehinderten Durchzug zu verſchaffen und deſto ſchneller auf ſeinen königlichen Gegner losgehen zu können. So ſehr Herzog Ludwig von Bayern, welcher 1295 ſein Leben endete, in ungeſtörter Freundſchaft das Beſte des Herzogs Albrecht zu befördern befliſſen war, eben ſo feindſelig war ſein Bruder Heinrich und deſſen Sohn Otto von jeher gegen Oeſtreich geſinnt. Eine jede Gelegenheit wurde freudig ergriffen, wenn ſich nur ein geringer Schein der Möglichkeit zeigte, Oeſtreich irgend einen Nachtheil zufügen zu können. Daher der Beiſtand, welchen Herzog Otto dem Erzbiſchof Konrad und den Aufrührern in Steiermark leiſtete; daher die lange gegenſeitige Erbitterung der Herzoge Albrecht und Otto. Nun ſollte endlich eine vollkommene Verſöhnung die alte Feindſchaft tilgen. Am 17. Febr. 1298 ſtellte Herzog Otto die Friedensurkunde aus. Mit Verwunderung lieſt man in derſelben, daß Otto an den Herzog immer noch Forderungen in Rückſicht der Heimſteuer ſeiner Gemahlin, einer Schweſter Albrechts, gemacht habe, da doch ſein Vater, Herzog Heinrich, ſchon im J. 1286 in einer Urkunde

bezeugt hat, daß er durch den Herzog Albrecht diejenige Summe Geldes vollkommen empfangen habe, welche K. Rudolf der Gemahlin Herzog Ottos zu geben verſprochen hatte, und daß Albrecht in Zukunft mit keiner weitern Forderung in dieſer Angelegenheit ſollte beunruhigt werden. Schwer iſt es, dieſe beiden Urkunden zu vereinigen; Ottos Friedensurkunde, ſo weitläufig ſie auch iſt, gibt doch keine näheren Aufſchlüſſe hierüber. Das Einzige, was ſie beſtimmt ſagt, iſt, daß ſich Herzog Albrecht, entweder durch die gerechte Forderung Herzog Ottos, oder vielleicht auch durch die Lage bewogen, in der er ſich gegen Adolf befand, entſchloſſen habe, 2000 Mark löthigen Silbers zu zahlen und dem Herzog wegen Erlegung dieſer Summe volle Sicherheit zu leiſten. Die Geldangelegenheit, für Otto das Wichtigſte, war berichtigt; worauf derſelbe ſeinen lieben Schwager Herzog Albrecht verſicherte, daß ſie von jetzt angefangen gute Freunde ſein und ſich gegen jedermann, nur wenige Genannte ausgenommen, getreulich beiſtehen werden. Bemerkenswerth iſt es, daß Herzog Otto den König Adolf, Herzog Albrecht aber das deutſche Reich ausgenommen habe, wogegen ſie nie ſtreiten wollten. Es iſt faſt zur Mode geworden, die neuern Zeiten als verkäuflich und höchſt eigennützig zu ſchildern, während man vieles zum Lob der Alten vorzubringen wußte, wie einfach, redlich und bieder ſie waren. Zu Albrechts Zeiten war es aber nicht ſo, denn ſonſt wäre es ihm gewiß nicht gelungen, ſich ſo viele Verbündete und Freunde erkaufen zu können.

Man hatte ſich gegenſeitig ſchon lange genug bedroht und Anſtalten zum Entſcheidungskrieg gemacht, deſſen Siegesfrucht die deutſche Kaiſerkrone ſein ſollte; nun nahte ſich die Zeit, in der das Gewitter loszubrechen hatte. Bei einem frohen Vermählungsfeſt wurde das Loos über Leben und Tod von vielen Tauſenden entſchieden. K. Wenzel von Böhmen hatte für ſeinen Kronprinzen gleiches Namens eine Tochter des Königs von Ungern zur Gemahlin beſtimmt. Beide Könige kamen überein, die Vermählung ihrer Kinder bei Herzog Albrecht in Wien zu feiern und bei dieſer Gelegenheit mit den vielen dazu geladenen

Fürſten die letzten Maßregeln zu verabreden, deren man ſich zur Abſetzung K. Adolfs bedienen wollte. Im Anfang des Monats Februar 1298 beehrten folgende Fürſten die Hauptſtadt Oeſtreichs mit ihrer Gegenwart: K. Wenzel von Böhmen, K. Andreas von Ungern, der Herzog von Sachſen, der Markgraf von Brandenburg, der Herzog von Kärnthen, die Biſchöfe von Paſſau, Freiſingen, Seckau, Chiemſee, Conſtanz, Baſel und noch mehre Biſchöfe von Ungern und Böhmen. Die Anzahl der Grafen, Baronen und Ritter aus allen Provinzen, und der Banderien, die ſie mit ſich brachten, war ſo groß, daß die Stadt Wien ſie kaum faſſen konnte. Die Pracht und die Verſchwendung bei der Vermählung war dem Geſchmack der damaligen Zeiten ganz angemeſſen. Die Ungern und Cumanen betrugen ſich ſehr ungebürlich, führten ihre Pferde in die Wohnzimmer der Wiener und quälten die Leute ſo ſehr, daß dieſe endlich zu den Waffen griffen und ſich ſelbſt Ruhe verſchafften. Außerhalb des Stubenthors wurden in einem einzigen Zimmer zehn ſolcher Wüſtlinge erſchlagen. Oeſtreich bewunderte die Macht und das Anſehen ſeines Regenten, denn es war ganz unerhört, daß ſo mächtige und ſo viele Fürſten je einmal bei einem Herzog zuſammen gekommen wären und ihn ſo freundlich mit einem Beſuch beehrt hätten. Das ganze Land frohlockte und dankte Gott für den hergeſtellten Frieden und für die brüderliche Harmonie, die zwiſchen Oeſtreich und ſo vielen anſehnlichen Fürſten war befeſtigt worden.

Vom Rhein her waren Boten gekommen, welche den Herzog Albrecht dringend zur Heerfahrt nach Frankfurt und Mainz einluden. Albrecht glaubte daher nicht länger mehr warten zu müſſen. Böhmen und Ungern hatten ihm beträchtliche Hülfsſcharen zugeſagt; ſeine Schwäger von Kärnthen ſtanden bereit, mit aller Macht mitzuziehen; ſein alter Feind, der Erzbiſchof von Salzburg war ſeit Kurzem ſein Freund und Gevatter geworden; der gebrochene Trotz ſeiner Vaſallen in Oeſtreich harrte gehorſam des Aufgebots; ebenſo warteten in Schwaben und Elſaß die gekauften Freunde ſeines Winkes, um loszuſchlagen, und am Rhein hielten ſich vier Kurfürſten bereit, ihm die lang

erſehnte Krone zu übertragen: er beſchloß daher, die Maske fallen zu laſſen, rüſtete Leute, Waffen und Feldzeug, verſah ſich mit Geld und ſetzte ſich in Bewegung zu offenem Angriff.

Obgleich nun auf der einen Seite Albrecht des ſichern Erfolgs ſchon ſo gewiß war, daß er ſogar jetzt ſchon, kraft der Machtvollkommenheit eines Römiſchen Königs, der erſt er noch werden ſollte, ſeinen böhmiſchen Bundesgenoſſen, als Preis ſeiner Kurſtimme, von jeder künftigen Pflicht der Reichslehendienſte zu ewigen Zeiten freiſprach und ihm überdies die Stadt Eger und das Land an der Pleiße um 5000 Mark Silber in Reichspfandſchaft abtrat, ſo war doch auf der andern Seite Adolf keineswegs geneigt, die Krone ſo wohlfeilen Kaufs fahren zu laſſen. Im Gegentheil brannte er, von den Umtrieben ſeiner Feinde unterrichtet, in Zorn und Ungeduld, der unerhörten Schmach, die ſie ihm zudachten, zuvorzukommen und mit der ganzen Kraft des königlich ſtrafenden Arms die Urheber niederzuſchlagen. Um die finſtern Ränke, welche der Graf von Haigerloch am Römiſchen Hof geſponnen, ans Tageslicht zu ziehen, ſendete er gleichfalls Bevollmächtigte an den apoſtoliſchen Stuhl und erhielt vom Papſt mit der Verſicherung, daß die vorgeblichen Briefe des Grafen erdichtet ſeien, das Verſprechen, ihm, wenn er nach Rom komme, die Kaiſerkrone aufſetzen zu wollen. Zugleich ließ er allenthalben Söldner und reiſige Knechte werben, bat die Fürſten, Herren und Städte, auf deren Treue er zählen durfte, in die Waffen und ſchloß (14. Sept. 1297) mit den mächtigen Reichsſtädten Worms und Speier ein Trutz- und Schutzbündniß für „Freiheit, Recht, Leib, Gut und Ehre wider männiglich, feſt und getreulich, ohne alle Gefährde“. Auch ſein Eidam Rudolf rüſtete in der Pfalz, und deſſen Vetter, Herzog Otto von Niederbayern trat, voll alten Haſſes gegen Habsburg, auf des Königs Seite. Er ſelbſt hoflagerte den Winter über abwechſelnd in Frankfurt oder in der benachbarten Burg Adolfseck, und da er vernahm, daß nicht bloß der Biſchof von Straßburg mit den dortigen Bürgern, ſondern auch die Grafen von Zweibrücken, Leiningen und Hohenlohe, die Herren von Lichtenberg, Ochſenſtein, mit vielen andern Freiherren und Rittern des Herzogs Albrecht Partei nahmen, hieß er ſeine

Vögte für des Landes Wohlfahrt Sorge tragen, was dieſe ſofort, mit Hülfe der Reichsſtädte des Elſaſſes, durch Feuer und Schwert in Erfüllung brachten. Kaum geſtattete auch mit dem nahenden Frühjahr die günſtigere Witterung, das offene Feld zu halten, ſo zog Adolf ſeine Kriegsmacht zuſammen und erhob nach dem Rath ſeiner Freunde, welche der Meinung waren, daß man den rebelliſchen Herzog in dem Herzen ſeines Landes aufſuchen müſſe, ſein königliches Banner zum Zug gegen Oeſtreich. Damit waren die verhängnißvollen Würfel geworfen. Adolf ſchwur, er wolle nicht wieder heimkehren, er habe dann den ſtolzen Vaſallen in den Staub getreten und ihn aller Lehen und Ehren bar gemacht, und ſollte es ihn auch Reich und Krone koſten. Mit Ende Februar brach er auf und kam durch die Pfalz und Schwaben nach Ulm, wo er nach vierzehn Tagen vorläufig ſtill lag. Er erwartete hier noch ſeinen Eidam und den Herzog von Niederbayern.

Faſt zu gleicher Zeit, um Mitfaſten, erſchien Albrecht über Linz und Paſſau an der Grenze von Bayern und forderte freien Durchzug nach Schwaben. Sein Heer zählte 6000 Mann aus verſchiedener Herren Ländern und von verſchiedenen Zungen. Aus der Steiermark führte Ulrich von Walſee viele Ritter, die er zu dem Zuge gewinnen mochte, mit ihren Knechten. Aus Oeſtreich ritten mit dem Herzog Hadamar von Falkenberg, der kecke Ulrich Prüſchenk, Dietrich von Pillichsdorf, der junge Hainfelder, der Pergauer und die zwei tapfern Kreuzpecken, in allem an die tauſend Edle in voller Ritterrüſtung auf ſtarken bepanzerten Streithengſten und 800 reiſige Speerknappen. Auch die Fußknechte waren verwahrt mit Pickelhauben und Bruſtkrebſen, daß nicht leicht ein Bolzen durchſchlug. Von Böhmen kam ein hoher Zupan, der fürchterliche Zawiſch von Roſenberg, mit 200 prächtigen Roſſen, und vom königlichen Eidam aus Ungern geſandt, ritten da, unter zwei gräflichen Hauptleuten, an die ſechshundert reiſige Schützen, wie man ſie in Deutſchland bis dahin noch nicht geſehen hatte. Ihre wilden Geſichter waren durch lange Bärte verhüllt, und von ihren Köpfen hingen langgeflochtene Haarzöpfe nach Weiberart bis auf Rücken und Bruſt herab, die kein

ſchützender Harniſch deckte. Ihre Hauptwaffe beſtand in Bogen und Pfeil, und damit ſchoſſen ſie hinter ſich und vor ſich gleich behend und ſicher und ſprengten dabei auf ihren flinken Roſſen ſo verwegen einher, daß ihnen kein Waſſer ſo tief war, ſie ritten oder ſchwammen hindurch. Dem allen folgten hundert Heerwagen, beladen mit Zeug, Widder, Katzen und brennenden Pechkugeln. Der Bayerherzog Otto, des Königs Freund, verſuchte Anfangs ſich dem Durchzug zu widerſetzen; allein als er bedenken mochte, daß er allein gegen die Gewalt zu ſchwach ſei, und Adolf ſelbſt, in der Begierde, deſto eher mit den Oeſtreichern handgemein zu werden, ihm ſchrieb, er möge immerhin den Feinden den Durchgang nicht wehren, zog er ſich zurück und ließ die Straße frei, ſo daß Albrecht unaufgehalten nach Freiſingen kam, wo ihm der Biſchof warnend den Rath gab, wenn es nicht zu ſpät, vom Zug abzuſtehen, was aber der Herzog mit den Worten zurückwies: er ziehe es vor, den Naſſauer zur Schlacht aufzuſuchen, als ihn zum Kampf um ſein Land zu Hauſe zu erwarten; denn es könne ihm dabei nichts Aergeres widerfahren, als was ihm ja doch, wenn er unthätig daheim bleibe, unvermeidlich beſchert ſei.

Nachdem er eine Nacht in Kloſter Weihenſtephan gelagert, zog er nach Paſing, wo ſeine Schwäger von Kärnthen mit 3000 Reitern von den Ufern der Etſch zu ihm ſtießen. Hier fand ſich auch ſeine Schweſter Mathilde mit ihrem jungen Sohn Ludwig von München zum freundlichen Beſuch ein, und ebenſo erſchien ihr älterer Sohn Rudolf, des Kaiſers Eidam, im Lager, um zwiſchen dem Oheim und Schwäher, wenn möglich, noch Verſöhnung zu ſtiften. Hiervon wollte aber Albrecht nichts hören; denn er vermeinte ſicher das Reich zu erben. Dagegen drang die Pfalzgräfin ſo eifrig in ihren ältern Sohn mit Bitte und Rath, gleichfalls, ſowie ſie und der jüngere Ludwig, des Oheims Partei gegen den König zu ergreifen, daß ſie ihren Zweck am Ende wohl erreicht hätte, wäre nicht der alte Schluder, des Pfalzgrafen Vizthum, der gut königlich war, mit kräftiger Widerrede dagegen geweſen. Beim Abſchied ſagte Rudolf zu dem Herzog von Oeſtreich: „Mein Schwäher zählt darauf, daß ich ihm in allen Nöthen hold und getreu bleibe, dieweil ich ihm das feſtiglich

gelobt, wie das einem Eidam wohl anſteht. Wollet mich daher für diesmal entſchuldigt halten, Oheim, wenn ich nicht von ihm laſſe.“ Albrecht erwiederte: „Bruder, ich habe Helfer genug gegen Euch und ihn; thuet drum, was Euch fromm und zu Nutz däucht, ich will Euch deß nicht entrathen.“ Dem Abgehenden gab der Graf Haigerloch, der dabei ſtand, noch die Warnung mit auf den Weg: „Bedenket, Vetter, daß Ihr nur über meinen Boden Euerm Schwäher zu Hilfe ziehen könnet, und ich ſag es Euch voraus, Ihr ſollt unſere Schwerter nicht verroſtet finden, wenn Ihr meine Marken betretet!“

Der Pfalzgraf ließ ſich jedoch deß nicht irren, ſondern eilte zu ſeinem ihn erwartenden Schwäher nach Ulm, welcher von da aus mittlerweile die Beſitzungen der ihm abholden Schwaben in der Umgegend hart heimſuchte. Albrecht nahm indeſſen, ein Zuſammentreffen mit dem König noch vermeidend, ſeinen Zug über Fürſtenfeld, Landsberg und Mindelheim, ſammelte überall neue Scharen im Lande, wendete ſich dann über Memmingen, Ueberlingen und Dieſſenhofen nach Schaffhauſen, wo er die Dienſtmannen aus Vorderöſtreich mit jenen des Biſchofs zu Conſtanz und dem Adel aus dem Aargau an ſich zog, und kam in der Charwoche nach Waldshut, wo er die Oſterfeiertage über ſtill lag. Nach vierzehn Tagen brach er wieder auf, den Rhein herab ins Breisgau, wo der Erzbiſchof von Salzburg mit ſeinen Reiſigen ihn einholte und die Grafen von Würtemberg, Freiburg, Ochſenſtein, Leiningen, Lichtenberg und Zweibrücken mit andern Elſaſſer Freunden ihn freudig begrüßten. Sein wärmſter Anhänger, der Biſchof von Straßburg führte ihm gleichfalls 800 Ritter und Knappen mit ihren zahlreichen Troßbuben zu, und die Straßburger erſchienen mit einem Gewalthaufen von 4000 Gewappneten zu Roß und zu Fuß. Bei Rheinau hielt der Herzog Heerſchau und rückte dann, wohl geordnet und gerüſtet, auf dem rechten Rheinufer herab an die Elz vor das feſte Städtlein Kenzingen.

Bei dieſem Zuge des Oeſtreichers war der Naſſauer nicht unthätig geblieben. Sobald die Wendung des Herzogs, mit welcher dieſer, ein Zuſammentreffen vermeidend, bei Memmingen ſich ſüdwärts zog, ihm deſſen Plan, nach dem Bodenſee vorzu-

dringen, um von da in das Elſaß oder Breisgau herabzubrechen, verrathen hatte, führte auch er ſein Heer durch die Thäler der rauhen Alp und des Schwarzwaldes eilends nach dem Rhein und langte unterhalb Kenzingen an, bevor der Feind noch ins Breisgau herabkam. Sofort bezog er ein Feldlager hinter der Elz, um von hier aus beide Rheinufer mit leichtem Ueberblick behüten und dem Feind den Durchzug nach Frankfurt, welchen er auf dem einen oder andern Ufer verſuchen mochte, vereiteln zu können. Der König hatte richtig vorausgeſehen; denn nach kurzen Tagen rückte Albrecht heran und machte am linken Ufer des Elzfluſſes Halt. Die Vorwachten der beiden Heere riefen ſich zu; aber keines getraute ſich, über das Waſſer zu gehen, das andere anzugreifen. Da ſah man eines Tages zwei ehrbare Boten des Königs, den Grafen von Oettingen und des Pfälzers Kanzler, den alten Juemann, dem öſtreichiſchen Feldlager einreiten, welche, vor Albrecht geführt, ihn anredeten: „Herr, wir Beide ſind hier in des Römiſchen Königs Namen, um in Minne zu erfahren, warum Ihr mit Heereskraft alſo daherkommt, dem Reich und Eurem rechten Herrn zu ſchaden. Sagt uns an: was iſt Eure Abſicht und Begehr und weſſen hat man ſich von Euch zu verſehen?“ — „Deß will ich Euch kein Hehl haben,“ erwiederte der von Oeſtreich: „als man einen Tag gen Paſſau ſetzte, daß zwiſchen mir und dem Bayerfürſten eine Ebenung unſerer Zerwürfniſſe gemacht würde, da kamt auch Ihr, Herr von Oettingen, und brachtet die bedrohliche Botſchaft vor, wenn ich dem Salzburger ſeinen Schaden nicht abthue, wolle der König, Euer Herr, mit Waffengewalt auf mich fahren; doch zu jener Friſt gab ich zur Antwort: „„des Königs Haß hab ich nicht verdient — ich will ihm gern gehorſam ſein und ihm Dienſt leiſten, wie kein Fürſt von Oeſtreich dem König noch dem Reich je gethan; ich bin bereit, ihm, wohin er immer fahre mit Heeresmacht, aus meinem Land dreihundert verdeckte Roſſe mit manchen guten Schützen, die ſich wohl nutzen ließen, zuzuführen, wenn er mir gegen den Salzburger, oder wen ſonſt immer, nichts Anderes ſchaffe als gutes ſchlichtes Recht, zum Heil oder Schaden, nach der Fürſten

Urtheil."" Alſo entbot ich damals dem König durch Euch. Aber da entſandt er mir von ſeinetwegen, ich ſollt mich nur darnach richten, er werde in Kurzem auf meinen Schaden nach Oeſtreich kommen. Drob entbot ich dem König hinwieder, das Land Oeſtreich und ich könnten ſothane Gäſte wie den Naſſauer und ſeine Söldner gerne miſſen, und daß auch er es nur wüßt, wenn es ihn zu ſtreiten gelüſte, ſo wollt ich ihn nicht erſt in Oeſtreich erwarten, er könnte mich in kurzer Friſt viel näher finden." Der Oettinger fragte weiter: „So habt Ihr denn ſo großes Gelüſt, gegen Euern König gewaffnet zu Feld zu ziehen?" und Albrecht antwortete: „Mich haben die Fürſten fleißig hergeladen, um mit ihnen auf einem Tage des Reiches Noth zu beſtellen, und wer mir das mit Gewalt wehren will, deſſen getraue ich mit Gott mich wohl zu entledigen. Der Naſſauer wollte zu mir nach Oeſtreich kommen; drum halt ichs für beſſer, ich reite zu ihm in ſein Land. Man ſoll mich zu Naſſau ſehen!" — „Wenn Ihr mit dem König einen Span habt," fragte der Oettinger weiter, „was hat Euch denn das Reich gethan, daß Ihr es mit Fehde überziehet?" Albrecht erwiederte: „Auf meiner ganzen Fahrt von Haus bis zur Stelle hab ich mir und den Meinen allweg Koſt und Futter um bare Pfennige gekauft und nirgends dem Reich auch nur eine Hufe Landes durch Raub geſchädigt, und ſo will ichs auch fürder halten, bis ich zu den Fürſten komme, welche des Reiches Ehr und Frommen pflegen." — „So wiſſet denn, Herr von Oeſtreich," rief der Oettinger beim Abſchied, „daß, wo immer der König Euch ankommen kann, Ihr einen Strauß auf Leben und Tod ſollt zu beſtehen haben!" — „Ich weiß das," entgegnete der Herzog ſtolz; „aber wiſſet auch Ihr, daß ich ihn gern erwarten will, wenn er an mich zu kommen ſo große Luſt hat."

Hiermit ritten die Boten davon und brachten dem König Bericht. Da rief Adolf aus: „Wohlauf denn alle, die mir und meiner Ehre helfen wollen!" und rückte am folgenden Morgen aus ſeinem Lager auf die Ebne, um mit aller Macht den Streit zu beginnen. Auch der Herzog, von ſeinen Spähern gewarnt und in der Meinung, der König wolle ſtreiten, rückte aus dem

Lager und ſchlug hundert Jungherren zu Rittern. Vom Morgen bis zum Abend hielten die Heere gerüſtet einander gegenüber; allein jedem ſchien es allzu gewagt, über die Elz zu ſetzen und den andern aufzuſuchen. Gegen Sonnenuntergang meldeten die Späher des Herzogs, drüben im königlichen Heer ſei ein ſtarker Hauſe auf Fütterung ausgeritten, woraus er denn ſchloß, daß er für heute nichts mehr zu befahren habe. Er zog demnach in ſein Lager zurück, und auch Adolf wendete ſich wieder zu ſeinen Zelten. Von da an lagen ſie vier Tage lang ſtill, ſich miß-trauiſch beobachtend, ob keiner eine Blöße zum Ueberfall biete. Am fünften Morgen jedoch ward der König ungeduldig und beſchloß, ſich in Liſt zurückzuziehen, um den Herzog zur Verfolgung zu locken. Dieſer ſetzte auch, Anfangs getäuſcht, ſein ganzes Heer über die Elz, damit der Feind ſeiner Verfolgung nicht entzehe; allein als Adolf, durch ſeine zurückgelaſſenen Späher hiervon benachrichtigt, ſchnell ſich wendete und auf die Nachziehenden eindrang, prallte der Herzog ſogleich zurück und führte ſein Heer wieder eilends über die Elz in ſein feſtes Lager, wohin ihn der König nicht zu verfolgen getraute. Dabei war aber Adolf hoch erfreut, durch Albrechts Rückzug zu erfahren, daß ſein Gegner ſich nicht wage, ihm die Spitze zu bieten, und ſein Muth gewann noch an Zuverſicht; als eben jetzt auch der Bayernherzog Otto mit großen Reiterſcharen zu ihm ſtieß und zugleich die Nachricht von einem glänzenden, durch ſeine Bayern erfochtenen Siege mit ins Lager brachte. Herzog Otto war nämlich mit ſeinen Rittern und Knechten bis zu Albrechts Abzug aus Niederbayern zurückgeblieben und eilte dann, dem König an den Rhein zu folgen. Der Graf von Haigerloch, dem dieſes bekannt war, lauerte auf ſeinem Gebiet, in der Gegend von Oberndorf, auf den Durchzug der Bayern und wollte ſie in einer finſtern Nacht in ihren Herbergen überraſchen und mit ihrem Fürſten gefangen nehmen. Er hielt ſich dabei des leichten Sieges ſo gewiß, daß er viele Stricke und Schermeſſer mit ſich führte, mit denen er den Gefangenen zum Spott das Haar abſcheren zu laſſen und ſie dann gebunden dem von Oeſtreich zu überſenden gedachte. Der Hinterhalt war aber dem Bayerfürſten verrathen

worden, und als der Graf mit ſeinen ſchwäbiſchen Rittern, Knechten und Bauern heranſchlich, fand er den Feind bereit, ihn kräftig zu empfangen. Es entbrannte in dem nächtlichen Dunkel ein erbitterter Kampf, in deſſen Getümmel der Graf von einer Lanze durchbohrt vom Roſſe ſank. Zwar ſtachen ſeine Knechte und Buben in einem neuen verzweifelten Angriff den Bayern die Roſſe nieder und ſcharten ſich um ihren gefallenen Herrn, ihn aus dem Gedräng herauszutragen; allein die entbügelten Reiter ſtürzten ſich zu Fuß, mit dem Schwert in der Fauſt, auf die Schwaben, hieben vierhundert, oder aber einhundert, zuſammen und jagten die andern verwundet in vollſtändige Flucht. Otto zog ungehindert weiter und wurde im Lager des Königs mit Freuden empfangen. Dagegen verbreitete die Nachricht von des Grafen Niederlage in den Zelten der Oeſtreicher tiefe Beſtürzung, und Albrecht beweinte mit dem ganzen Heer den Tod ſeines tapfern Oheims, in welchem er zugleich den eifrigſten Anhänger, den gewandteſten Rath und den treueſten Freund verlor. Horneck nennt dieſes Gefecht ein Neidſpiel und ſetzt hinzu: Herzog Otto habe befohlen, hauptſächlich dem Grafen zuzuſetzen, indem er nach des tapfern Mannes Fall gewiſſen Sieg ſich verſprach. Albert von Straßburg nennt den Grafen, der daneben ein geprieſener Minneſänger geweſen iſt, »bellicosus, animosus et probus, sustentaculum Romani Imperii,« erzählt aber von deſſen Leuten, ſie hätten ihn feig im Stich gelaſſen, wie Hunde, denen man Schweineblaſen mit etwelchen Bohnen darin an den Schweif bindet; darum nenne man die Nachkommen jener Ausreißer ſpottweiſe die Lämmer von Wittingen; utinam fuissent lupi rapaces. Hochtragiſch iſt Hornecks Wehklage um den Fall des edlen Grafen Albrecht:

Dy Trew da gepot
Allen getrewen Herczen,
Daz ſy den Jammer und Schmerczen
Mueſten bewain,
Vnd Laid vmb jn beſchain.
Allen getrewen Frawen
Lat Ew in Klag ſchawen
Vmb Ewrn Geſellen.
Die Minn ſol jr zellen

An jm groſʒe Verluſt,
Wann mit vallender Pruſt
Iſt nider gangen nach der Leng
Ein Want der Chamer eng,
Da die Mynn ſtarkh
Jrn Hort inn verparg.
Jr Ritter durch Ritters Recht
Chlagt den Grafen Albrecht, — —
Chlag ellende Diet
Die von Chumer dikch ſchiet
Graf Albrechts milte Hant,
Es wirt in Swaben-Lant
Nimermer geporn,
Da ſo vil an werd verlorn,
Als an jm, der do iſt tot,
Nu ſey er empholhen Got.

Nur ſpärlichen Erſatz bot für einen Verluſt von ſolcher Bedeutung das Mißgeſchick der Ritter von Berkheim und von Kageneck, die ſamt den ihnen anvertrauten 17 Karren Proviant auf dem Wege nach Adolfs Lager aufgehoben wurden, zumal da der von Uſenberg ſeine Stadt Kenzingen den Scharen Adolfs öffnete und hiermit dieſem einen entſchiedenen Vortheil gegen das in der Flanke bedrohte Lager Albrechts zuwies. Dieſer beſchickte den Gegner, und man einigte ſich für einen Waffenſtillſtand von drei Tagen oder nach Andern von 24 Stunden. Während ſolcher Waffenruhe ritten die Edlen aus beiden Heeren, wie das der Zeiten Sitte, durch eine aufgefundene Furt der Elz herüber und hinüber und machten ſich einander friedliche Beſuche in beiden Heerlagern. Allein ſchon am zweiten Tage wurde das freundliche Zuſammenkommen auf blutige Weiſe unterbrochen, und die unritterliche That eines öſtreichiſchen Herrn, Heinrichs von Hackenberg, welcher auf einem Beſuch in des Königs Lager, als er eben an das jenſeitige Ufer ritt und zufällig auf ſeinen Todfeind, den Reichsmarſchall Grafen von Pappenheim traf, ſeine Wuth nicht bemeiſtern konnte, ſondern den Gegenſtand ſeines Haſſes ungewarnt mit dem Schwert durchbohrte, daß er todt auf dem Platze blieb, rief von Neuem die Erbitterung in Adolfs Anhängern um ſo lebendiger hervor, je mehr der Erſchlagene, welcher eben ſeinen Bruder im öſtreichiſchen Lager hatte beſuchen wollen, bei dem König im Rath und im Felde beliebt war. Bei

ſolcher Erbitterung mochte der Herzog ſeine Lage noch bedenklicher finden, und da ihm ohnehin klar geworden, daß es ihm nicht möglich ſei, ſich den Weg nach der Pfalz und Frankfurt auf dem rechten Rheinufer zu erzwingen, ſo beſchloß er ſein weiteres Glück auf dem linken Geſtade zu verſuchen, wo ſeine Freunde, Elſaſſer und Weſtreicher, ihm beſſern Erfolg verſprachen. Er brach noch in derſelben Nacht auf, zog in ſtillem Eilmarſch nach dem Rhein und ſetzte bei Rheinau über den Fluß in das Gebiet ſeines Freundes, des Biſchofs von Straßburg. Erſt mit Tagesanbruch, als die zurückbleibenden öſtreichiſchen Troßbuben die verlaſſenen Lagerzelte in Brand ſteckten und eilends ihren Herren nachliefen, wurde Adolf die Flucht des Feindes gewahr; er verbot aber deſſen Verfolgung, weil noch der dritte Tag des Waffenſtillſtandes fortdauere, der Herzog ſich in Frieden zurückziehe, und ließ vorläufig nur das verlaſſene Lager beſetzen. Am folgenden Morgen rückte auch er dem Feinde nach, und vernehmend, Albrecht ſei über den Rhein gegangen, ſetzte er gleichfalls bei Breiſach über den Fluß, den Fliehenden einzuholen. Doch der war bereits von den Straßburgern mit offenen Armen aufgenommen worden, und da es nicht möglich war, ihn hinter den ſtarken Mauern und Bollwerken jener mächtigen Stadt anzugreifen, ſo wendete ſich der König nach Süden und lagerte ſich mit ganzer Macht vor die dem Biſchof zuſtehende feſte Stadt Rufach, um durch deren Bedrängung ſowie durch Verwüſtung des umliegenden biſchöflichen Gebiets den treuloſen Prälaten zu beſtrafen und zugleich den Herzog zu deren Entſatz herbeizulocken, um ihn ſodann im freien Felde zu einer Schlacht zu zwingen.

Der Entſatz von Rufach lag indeſſen dem Herzog weniger am Herzen, als der Wunſch, ſein Heer nach Mainz zu führen. Um Adolf in dem Wahn zu beſtärken, als richte auch er ſeine ganze Aufmerkſamkeit dem Krieg im Oberelſaß zu, entſandte er ſchnell den von Lichtenberg und Herrn Ulrich von Walſee mit 100 Oeſtreichern und Steierern, denen es auch gelang, in die bedrängte Stadt zu kommen und das königliche Heer tagtäglich zu beſchäftigen. So von dieſer Seite gedeckt, befand ſich

Albrecht in einer andern Verlegenheit: der gerade Weg nach Mainz und Frankfurt lief am Fuße der Vogeſen und des Hardtgebirges oder längs des Rheines herab; allein er durfte es nicht wagen, weder den einen noch den andern einzuſchlagen, weil auf beiden ihn die mächtigen und ihm feindſeligen Reichsſtädte Hagenau, Weiſſenburg, Landau, Speier und Oppenheim gerüſtet erwarteten und beide überdies nur durch die gleichfalls feindliche Pfalz führten. Ein beſonderes Hinderniß lag außerdem in der großen Schwierigkeit, auf beiden Straßen dem Heere Koſt und Futter zu verſchaffen. Er lag deshalb während des ganzen Maimonats in Straßburg unſchlüſſig ſtill und wartete der weitern Dinge. In der fünften Woche endlich kamen ihm Briefe der Kurfürſten, welche ihn wiederholt und dringend nach Mainz einluden, wo man ihn mit Ungeduld erwarte, und er brach darum auf, den Zug zu wagen. Mit einer ſtarken Reiterſchar wendete er ſich, die Reichsſtädte und die Pfalz umgehend, über Zabern ins Gebirg und zog durch die Thäler der Vogeſen, über Bitſch und Zweibrücken, das Land des ihm verbündeten Grafen Eberhard und durch das Gebiet der ihm gleichfalls ergebenen Rau- und Wildgrafen nach Mainz, vor deſſen Mauern er nach einem vierzehntägigen Ritt unaufgehalten ankam und ein Feldlager bezog. Sein Heer ſollte ihm auf demſelben Weg in gemeſſenen Tagreiſen nachkommen.

In Mainz waren die Kurfürſten von Sachſen und Brandenburg nebſt den Geſandten des Königs von Böhmen und des jungen Herzogs Ludwig von Bayern ſchon ſeit einigen Tagen beiſammen und beredeten mit einander Adolfs Abſetzung, oder, wie ſie es nannten, die Noth des Reiches. Der eine ſprach: „König Adolf iſt arm an Macht und Freunden; er iſt ein Thor; in Kurzem werdet ihr das Reich ſeiner Gewalt und Ehre bar ſehen, einzig durch ihn.“ Der andere fuhr fort: „Drum wollen wir den Herzog von Oeſtreich zum König machen; der iſt ein großmächtiger Fürſt und wird das Reich zu hohen Ehren bringen.“ Der dritte ſetzte hinzu: „Das iſt ein weiſer Rathſchlag, laßt uns ihn ſtracks ausführen!“ Hierauf beredeten ſie noch die vielen und vielerlei Gebrechen, die an Adolf nicht ferner zu ertragen ſeien, und beſtimmten einen Tag, an welchem ſie über

ihn Gericht halten wollten nach des Reiches Satzungen, auf daß ihm widerfahre, was Rechtens. Sofort ſah man auch am Vorabend des Johannistages das Volk in großen Scharen zu Sanct Martins Dom ſtrömen; denn von den Thürmen läuteten alle Glocken, und die Kurfürſten zogen nach der Metropolitankirche, um über den König Gericht zu halten. Dort angekommen wendeten ſie das Geſicht zum Hochaltar, hoben die Hände auf und ſchwuren beim lebendigen Gott, gerecht zu richten. Darauf gingen ſie zum hohen Chor, und der Erzbiſchof-Kurerzkanzler, als des Gerichts Vorſitzer, ſprach mit lauter Stimme: „Vor ſechs Jahren, als es dem Reich an einem König gebrach, haben wir vier Wahlfürſten für uns und die andern Kurherren, welche uns zu ſelber Friſt ihre Kur anheimſtellten, den Grafen Adolf von Naſſau, nach Reichs- und Kirchenrecht, zu einem Römiſchen König gekoren, weil wir damals keinen beſſern Mann gekannt, der ſolcher Ehre würdiger geweſen; wie derſelbe denn auch auf einige Zeit nach ſolcher Wahl ſich weiſe verhalten und das Wort der Kur- und anderer klugen Herren gebürend geachtet. Nach kurzer Friſt aber hat der König angefangen, die Rathſchläge der weiſen Herren zu verachten und nur auf junge Leute zu hören, wodurch er keine Sache des Reichs zu Ende gebracht, wie er geſollt. Desgleichen gebrach es ihm auch an angebornem Reichthum und an Freunden, welche ihm allweg getreuen Beiſtand in ſeinen Sachen hätten thun wollen. In Anbetracht dieſer Mängel und noch zwanzig anderer Gebrechen haben daher wir Kurfürſten dem Papſt des Reiches Noth vermeldet und uns Vollmacht erbeten, ſo wir auch ſofort erhalten, den König zu entſetzen und an ſeiner Statt einen andern zu küren.“

Darauf erhob ſich der Kurfürſt von Sachſen, als des Gerichts Kläger, und klagte in der Kurfürſten und des Reiches Namen auf den König Adolf in ſchweren Sachen alſo: „Zum Erſten habe der König ſich zum meineidigen Manne gemacht, dieweil er, nach des Gerichts Ordnung, dreimal vor den Stuhl der Kurfürſten gerufen, nicht erſchienen. Zum Zweiten habe er von dem König von England Sold genommen, und da es zu aller Zeit erkannt werde, daß ein Römiſcher König an Gewalt, Reich-

thum und Ehren aller Könige und Herren oberſter König und Herr ſei, er übrigens die verſprochene Hülfe dem Engländer nicht einmal geleiſtet, ſo habe er dadurch das Reich zwiefach mit Schmach bedeckt. Zum Dritten habe er und die Seinen manchen ehrbaren Ehewirthinen, Jungfrauen und gottgeweihten Nonnen arge Gewalt angethan und ſich dadurch den höchſten Kirchenbann zugezogen.

Was, daz er Hawsfrawn vnd Magd
Hat genotzogt an jrn Dankch.
Daz er geweicht Nunnen
Jr Ern pehert,
Die ſich dez gern hiet gewert,
Mit Gewalt er die vberchant.

Zum Vierten habe er ſeine eigenen Handveſten gebrochen; deß ſeien die vier von dem König von Böhmen dargeſandten Briefe und viele andere Zeuge: und wie könne ein König über Treubruch gegen andere Fürſten zu Gericht ſitzen, wenn er ſelbſt an ſeinem eigenen Brief und Siegel meineidig worden? Zum Fünften habe er den Gerichtsſtuhl eines Römiſchen Königs in Schande gebracht, weil er um Miethe und Gabe ſich vom rechten Gerichtspfad alſo verlocken laſſen, daß er das Unrecht in Recht verkehret, da doch das Reich des Rechtes und der Gerechtigkeit die Fülle an einem König finden ſolle. Zum Sechſten trage er Schuld, daß die Bauern und Bürger in Städten und Gauen und auf des Reiches Heerſtraßen keinen Frieden haben, dieweil weder er noch jene, die er zu Vögten über Waſſer und Wege geſetzt, Frieden ſchaffen, ſondern die Räuber auf Burgen und in Schlupfwinkeln frei ihr Handwerk treiben laſſen, während hingegen eben er ſelbſt Frieden und Eintracht ſtöre, die Guten gewaltſam bedrücke, allenthalben Haß und Zerwürfniß ſtifte und dadurch Urſach gebe, daß im ganzen Reich Fehden umherwüthen und täglich Alles zum Schlimmern gehe, da doch Gott das Reich hauptſächlich zum Schutz der Reichsleute geſtiftet und es billig ſei, daß, wer an die Ehre komme, vom Reich zu ſeinem Pfleger und Herrn gekoren zu werden, auch Tag und Nacht dazu thue, den Landfrieden zu wahren und Wittwen und Waiſen und Alle, die es ſonſt Noth haben, in ſeinen Schirm zu nehmen. Zum

Siebenten ſei er ein unnützer und treuloſer König, indem er die Krone verachte, ſich um Welſchland und andere Reichsländer nicht kümmere, wodurch das Reich in Verfall und Verachtung gerathen, dagegen aber Volk und Fürſten mit unerſchwinglichen Steuern und Laſten überbürde, alſo zwar, daß er nicht ein Mehrer des Reichs, ſondern deſſen ein Zerſtörer geheißen werden müſſe. Zum Achten und Letzten ſei er ſo hochmüthigen und ſtolzen Sinnes, daß er die Stände des Reichs, Kur- und andere Fürſten gering achte, die Pfaffheit verhöhne, des Reichs Anliegen, auch die ſchwerſten, nicht nach Rath und Weiſung der Fürſten, ſondern nach Eigendünkel und nur mit Beirath ſchlechter Dienſtleute ordne und zu Ende bringe."

Nachdem ſo der von Sachſen geredet, erhob ſich Erzbiſchof Gerhard, brachte einen Brief hervor und ſprach: „Dieweil um alle die Sachen, die hie über den Grafen Adolf von Naſſau geſchrieben ſtehen, und deren jede von allen Kurherren als wahrhaftig erhärtet und beſchworen worden, das Reich im ordentlichen Rechtsgang verwirkt iſt:

So entſag Ich hewt vnd ymmer mer
Chunigs Recht vnd Reichs Er,
Von Nazzaw demſelben Gauch,
Vnd verpewt jm auch
Pey dem Pann vnd pey Got,

weiter des Reichs ſich anzunehmen." Darauf fuhr er, zu den umherſtehenden Fürſten gewendet, fort: „Ich thue kund und verbiete, bei Strafe des Bannes, allen Fürſten und Reichsmannen, ſie ſeien nah oder fern, daß ſie von heut an den Grafen von Naſſau nicht ferner mehr als Herrn und König anerkennen, indem derſelbe nach Gericht und Recht des Thrones entſetzt iſt. Und wenn derſelbe Graf zu Naſſau fürter den Frevel wagt, daß er das Reich fortan in etwas noch bekümmre, und ſo irgend wer ihm hierin Helfer und Beiſtand ſein wollte, den erkläre ich in Gottes, des Papſtes und der Kirche hohen Bann. Auch ſage ich los und ledig von jetzt und für immer Alle, welche demſelben Adolf von Naſſau, da er zum König gekoren war, einen Eid geſchworen haben, und ſage los und ledig Geiſtliche und Weltliche aller ihrer Treue und Eide, mit denen ſie ihm verſtrickt

waren; denn demſelben iſt hiermit das Reich mit Recht und redlich abgeſagt für immerdar.“ Die übrigen Kurherren und alle Fürſten riefen lauten Beifall zu Adolfs Entſetzung, und als das Jubelgetöſe ſich gelegt hatte, ſprach der Kurerzkanzler weiter: „Ihr Herren insgeſamt, denen Gott das Amt gegeben, des Reiches Noth getreulich zu verſorgen, an Euch iſt es nun, dasſelbe mit einem ſolchen Herrn zu beſtellen, der ſeiner werth und frei iſt von Falſchheit und ſolchen Thaten, wie jener ſie begangen, dem nun das Reich benommen iſt. Nun wißt Ihr aber alle wohl, daß der Graf von Naſſau das Reich immer noch inne habe; darum trachtet nun dahin, daß Ihr einen Helden küret, der zu einem König tauge und auch Macht habe, das Reich mit Heereskraft aus des Naſſauers Gewalt zu befreien.“ Da traten die Kurfürſten bei Seite in eine abgeſonderte Capelle und rathſchlagten über die neue Wahl. Bald waren ſie einig, und alle Stimmen fielen auf einen Mann, welcher, nebſt fürſtlicher Ehre, männlichem Muth, Verſtand und mannigfaltigen Tugenden, auch Reichthum und Gewalt genug beſitze, des Reiches Wohl zu ſchirmen.

Sie ſazzen an den Rat,
Sy verainten ſich drat
Vnd gehulen mit der Wal
Die Chur=Herrn vberall
Geleich auf ain Sinn,
Wann es enwas vnder jn Dhain Werrär.

Darnach in kurzer Stunde gingen die Herren wieder herfür, geboten Stille, und der von Mainz ſprach: „Ihr ſollt Gott Dank ſagen, denn ſeit langer Zeit ward das Reich nicht ſo wohl beſtellt, als mit dem, den ich anitzo Euch als König zu erkennen gebe. Ich rufe und benenne zu einem Römiſchen König den Herzog Albrecht von Oeſtreich!“ Mit dem letzten Wort erhob ſich ſtürmiſches Beifallrufen, und alle Fürſten prieſen laut die glückliche Wahl. Sogleich entſandten die Kurfürſten den Sachſenherzog hinaus vor die Stadt, um dem von Oeſtreich mit der Kunde der Wahl die Reichsfahne und andere königliche Ehrenzeichen zu überbringen. Der Reichsmarſchall fand den Herzog ſchlafend in ſeinem Zelt, ließ ihn durch einen Kämmerer wecken.

Des Marſchalls Botſchaft vernehmend, ſtarrte Albrecht eine Weile vor ſich hin, darauf äußerte er gegen die ihn umgebenden Getreuen: „Seit ich aus Oeſtreich daher gefahren, hab ich das Reich in dem geehrt, der ſein Pfleger war; ich wich ihm aus, denn ich erkannte in ihm meinen Herren.“ Nachdem hierauf der Marſchall die in Mainz verhandelten Dinge in der Kürze ihm mitgetheilt, gab er den folgenden Beſcheid:

Seyd dem von Nazzaw mit Recht
Vmb ſein Schuld zu dieſer Friſt
Das Reich widertailt iſt
Vnd ich erwelt pin darczu,
So iſt pilleich daz ich tu
Vnd laiſt der Furſten Gepot,
Zu verdriſt durch Gott,
Darnach durch der Furſten Willen.
Sol Mich der Arbait nicht bevillen,
Ich leyd ſey williglcich.

Alsbald durch das Lager verkündigt, erweckten dieſe Worte lauten Jubel.

Michel (mächtig) vnd gros
Ward der Krieg (Geſchrei) vnd der Doſz,
Daz Geprecht vnd der Schall
In dem Her vberal,
Do der Furſt von hoher Art
Zu Chunig gerueſt ward
Mit manigen lauten Chrei.

Und jauchzend warfen die Oeſtreicher ein koſtbares goldgeſticktes Tuch über ein Roß, ſetzten ihren Herzog darauf und führten ihn, beim Klang der Trompeten und Heerpauken, in die Stadt zum Münſter, wo ihn die Fürſten mit freudiger Huldigung begrüßten. Die Biſchöfe und Domherren ſangen dazu ein feierliches Te Deum, und unter Glockengeläute und Trompetenſchall verkündeten die Reichsherolde dem Volk ſeinen neuen König und Herrn.

Schon am folgenden Tag kamen die Rathsherren der Stadt Mainz vor den König und brachten die Bitte vor, er möge ſich ihrer Noth erbarmen; denn der Pfalzgraf am Rhein habe ſeither ihre Kaufleute niedergeworfen und auf des Reiches Straßen Raub und Landfriedensbruch gegen ſie geübt. „Das dulde ich nicht länger,“ beſchied Albrecht die Bittenden, „macht euch auf und fahrt alle mit mir vor Alzei, da will ich an dem Pfalz-

grafen Rache nehmen für mich und euch!“ Die Mainzer, dieſer Zuſage froh, rückten des andern Morgens mit einem zahlreichen Heerhaufen zu Fuß, alle in ganzem Harniſch und wohl bewaffnet, aus den Thoren. In ihrer Mitte fuhr ein hohes Carrocium, von reich geſchmückten Roſſen gezogen; darauf flatterte das große Stadtbanner, und darinnen ſah man eingewirkt des Erzſtifts, des Münſters und der Stadt hochverehrten Schutzpatron, Sanct Martin, wie er leibt und lebt, auf ſtattlichem Roß einherreitend, wie er eben dem am Boden liegenden nackten Bettler die Hälfte ſeines Mantels, dieſen mit dem Schwert zertheilend, als Almoſen zuwirft. Auch führten „die vermeſſenen Mainzer“ gewaltigen Belagerungszeug bei ſich, als da ſind: „Blyden, Katzen, Tummerer, Ebenhoch und Petrer,“ und allerlei ſolch Geſchütz, womit ein Feind auch hinter Mauern und Thürmen hart geängſtet werden mag; denn die Stadt war ſtolz und mächtig, ihre Gilden und Innungen von allerlei Handwerk ſehr zahlreich und darum ihr Trotz in Fehden unbeugſam. Albrecht ſetzte ſich an die Spitze der muthigen Bürger und fuhr, von den Kurfürſten, vielen andern Herren und ſeinen eigenen Leuten begleitet, vor die neun Stunden entlegene feſte Stadt Alzei, welche von des Pfälzers Dienſtmannen ihrem Herrn gehütet wurde. Des Königs Gegenwart machte die Mainzer ſo rüſtig, daß ſie Tag und Nacht mit allem Belagerungszeug auf die Mauern ſpielten und ſie zum äußerſten bedrängten, bis der Beſatzung der Muth entfiel und der Burggraf ſich erbot, die Stadt und den Stein zu übergeben, wenn ihm ſein Herr nicht bis morgen Mittag Hülfe bringe. Der Entſatz blieb aus, und Albrecht zog triumphirend in die Stadt, die er dem Zorn der Mainzer überließ, welche ſie auch ſogleich, Rache zu nehmen an dem Pfalzgrafen, den Flammen übergaben und Pforten und Thürme, mit Ausnahme des Schloſſes, niederwarfen. Darauf kehrten ſie ſiegfreudig und dankend wieder heim. Der weitere Streit der Gegenkönige kümmerte ſie nicht. Auch die Kurfürſten beurlaubten ſich bei Albrecht und fuhren in ihre Heimath. Nur der von Mainz blieb und vereinigte ſeine Reiterſcharen mit dem öſtreichiſchen Heer, welches mittlerweile über Zweibrücken nachgekommen war. Albrecht zählte jetzt 24,000

Mann, und auf dieſe Macht vertrauend brach er auf nach dem Süden, um ſein Heer, das Mangel litt, in der reichen Pfalz zu verpflegen. Erſt nahm er ſeine Richtung gegen Flörsheim und Pfeddersheim; als er aber erfuhr, daß Adolf mit Macht heranrücke, zog er ſich an den Fuß des Donnersbergs und ſchlug ein Lager hinter der Primm.

Indeſſen war von allem dem, was in Mainz verhandelt worden, dem von Naſſau im Anfang nicht das Geringſte bekannt. So lange Albrecht in Straßburg lag, fuhr er fort, des Biſchofs Stadt Rufach zu belagern und das übrige Land mit Feuer und Schwert zu verwüſten. Zu gleicher Zeit legte er einen andern Heerhaufen vor des Biſchofs Städtlein Egisheim. Allein die Beſatzungen trotzten kühn den Anſtrengungen des Königs und machten dabei ſo glückliche Ausfälle, daß die Hoffnung, der beiden Städte Meiſter zu werden, immer weiter hinausgeſchoben wurde. Sie erſchlugen dem König „me denne an tuſend Pferden und drühundert Mannen die mit pattellende". Am Tage Sanct Barnabas des Apoſtels, 11. Jun., wurde die Belagerung von Rufach, den 16. jene von Egisheim aufgehoben. Adolf hatte zunächſt ſeinem unwandelbaren Gegner, dem Biſchof wehe thun wollen, ſollte aber ſchwer den auf die beiden unbedeutenden Orte verwendeten Zeitverluſt büßen.

Vielleicht hatte Adolf die Hoffnung genährt, ſein Feind werde, den bedrohten Punkten Hülfe zu bringen, Straßburg verlaſſen und eine Schlacht annehmen. Statt deſſen mußte er vernehmen, daß Albrecht nordwärts gehe, und da er vermuthete, derſelbe habe ſich nach der Pfalz gewendet, brach er ſogleich von der Belagerung auf und zog, um das Land ſeines Eidams zu ſchützen und den Feind einzuholen, über Colmar und Schlettſtadt nach Hagenau und Beinheim. Als er dort hörte, Albrecht habe ſeinen Zug über Bitſch und Zweibrücken genommen, ließ er das Volk der ergebenen Reichsſtädte im Elſaß aufmahnen und eilte mit ſeinen Reiterſcharen voraus den Rhein hinab nach Germersheim in die Pfalz. Sonntag am 22. Jun. war er in Speier und mahnte die Bürger zu ſtarkem Zuzug nach ihrem Verſprechen. Sein Volk lagerte etliche Tage um die Stadt. Er

wollte hier genauere Kunde abwarten, bevor er weiter ziehe. Da kam ihm früher, als er vermuthete, ein Bote der Kurfürſten aus Mainz entgegen, überreichte ihm die von allen vier Wahlherren beſiegelte Urkunde ſeiner Abſetzung, bedrohte in deren Namen ihn mit dem großen Bann aller Biſchöfe und der hohen Acht des Reiches, wenn er ſich noch ferner dem Regiment einmiſche, und meldete zuletzt, daß Herzog Albrecht an ſeine Stelle zum Römiſchen König gekoren ſei.

Ob Graf Adolff icht gern
Dy Red vernam
Vnd den Poten, der im cham,
Ob er den icht not
Mit gutem. Potenbroth,
Da han ich nicht fur.
Welich Man noch verlur
So vil Ern vnd Guts
Daz er ſenften Muts
Darumb mochte geſein? —
Chunig Adolſſen den verſtozzen,
Vnmut vnd Zorn groſßen
Sach man da han.

Adolf ſprach zu dem Boten: „Sagt an, guter Herr, wer hat Euch geſandt, daß Ihr mit ſolcher Mär vor den oberſten Pfleger des Reiches kommt? Bei Gott, Herr, wäret Ihr auch einer der heiligen drei Könige und kämet mir mit ſolcher Botſchaft, alſo mich und das Reich zu ſchmähen, es wäre dennoch Euch und mir zu viel! Hütet Eure Zunge, Bote, ſie redet Euch um Euern Hals! — Nein, Herr," erwiederte der Geſandte, „Eure Ehre iſt mir Bürge meiner Botenfreiheit; ich rede, was ich muß!" Der König, ſich beruhigend, verſetzte: „So nennet mir denn die, welche meiner Ehre ſo verrätheriſch nachgeſtellt haben," und als jener die vier Wahlherren genannt und alles erzählt hatte, was zu Mainz vorgegangen, fuhr Adolf fort: „Daran erkenne ich den liſtigen Prieſter von Mainz; denn er allein hat die andern mit Lug und Trug vergarnt. Der junge Markgraf von Brandenburg iſt des Oeſtreichers Eidam und der Sachſe deſſen Schwager, und darum glauben beide, ſeine Ehre durch meine Schmach fördern zu dürfen. Mag es drum ſein! Auch weiß ich wohl, warum der falſche Böhme

mir gram worden. Hätte ich ſeiner Habgier das Land Pleißen als Witthum ſeiner Tochter in der Ehe mit meinem Sohn gelaſſen, wie er das unrecht an mich begehrt, ſo hätte ich ſeines Verraths auch ferner noch erledigt ſein mögen, und ſein falſcher Mund hätte auch fürder noch die alte böhmiſche Galle gegen Albrecht, den Bruder ſeines Weibes, ausgeſpien, wie ſeit langen Jahren. Aber was will denn der unreine Prieſter von Mainz? Er will mich des Reiches entſetzen und wagt es, mich großer Laſter und Unthaten vor ganz Deutſchland zu zeihen! Er, der Pfründenmäkler und Todtſchläger! Ich will es wohl noch bei dem Papſt dahin bringen, daß er ob ſeiner greulichen Sünden und Bosheiten von ſeinem Biſthum verſtoßen wird, das er ſchon lange verwirkt hat.

Simoney vnd homicidium
Incestus vnd perjurium,
Ich wän, es werd jm nicht fruen.

Geh hin, Bote," ſprach Adolf weiter, „und ſage denen, die dich geſandt haben, was du allhier gehört; dem Mainzer beſonders erzähl Alles wieder, Wort für Wort!" Der Bote verſprach, Alles getreulich auszurichten, und ritt davon. Adolfs Gemüth aber fühlte ſich durch die ſchmachvolle Abſetzung tief verletzt, und ſein Zorn ergoß ſich in heftigen Ausfällen auf die rebelliſchen Kurfürſten,

Mit Red rach ſich Adolff genug.

Er ſendete dann von Neuem Boten in die Städte, ſie zur ſchleunigſten Hülfe zu mahnen, und zog über Worms, wo er die Bürger gleichfalls in die Waffen rief, nach Oppenheim, um von hier aus in der Nähe abzuwarten, was der Gegenkönig weiter beginnen würde, und zugleich die Hülfe der Städte, welche theilweiſe ankam, und den Erzbiſchof von Trier, der ſich ebenfalls mit einem Reiterhaufen einſtellte, aufzunehmen. Als er aber nach kurzer Zeit erfuhr, Albrecht ſei mit den Mainzern vor Alzei gerückt, brach auch er von da auf, um, wenn möglich, die Stadt noch ſeinem Eidam zu retten. „Adolfus zog mit großem Grimm auff Oppenheim und ſuchte Gelegenheit, mit Albertus um die Krone zu fechten, und wie man im Sprüchwort ſaget, entweder Biſchof oder Bader zu werden," nach Fuggers Ausdruck.

Zeitig gewarnt, daß Albrecht mit den Mainzern vor Alzei liege, brach Adolf von Oppenheim auf, in der Meinung, ſeinem Eidam die Stadt erhalten zu können. Auf dem Marſch vernehmend, er komme zu ſpät, Alzei liege ſeit geſtern ein Schutthaufen darnieder, ſein Gegner habe die Richtung landaufwärts eingeſchlagen, da wendete auch er ſeinen Zug nach Süden und erfuhr gegen Mittag des 1. Jul. durch ſeine Späher, der Feind raſte, kaum eine Meile entfernt, in einem Feldlager bei Münſterdreiſen und Roſenthal. Adolf machte bei dieſer Nachricht Halt: er wollte erſt des Feindes Stellung erforſchen und lagerte ſeine Scharen am linken Ufer der Primm, längs dieſes Fluſſes, von Schloß Bolanden und Marnheim hinab nach Albisheim und Zell. Er ſelbſt nahm ſein Hauptquartier in der dortigen Propſtei zum h. Philipp. Die Sage will, er ſei am Morgen der Schlacht in der Kloſterkirche zum Tiſche des Herrn gegangen.

Wo der ſchon den Römern bekannte Donnersberg auf ſeinem breiten ſargähnlich abgedachten Rücken von Feldſtein-Porphyr den alten Königsſtuhl hoch in die Luft emporträgt, da dehnt ſich am Fuß ſeiner ſüdöſtlichen Abſenkung ein weiter Thalkeſſel aus, in deſſen tieferm Gelände ein langer Wieſengrund hinabläuft, während ſein höherer, wellenförmig aufſteigender Boden von fruchtbaren Saatfeldern bedeckt iſt. Rechts, dem Donnersberg gegenüber, ſenkt ſich der von Süden herabziehende Gebirgsſtock des Schorlenbergs, nach Norden abfallend, ins Thal nieder und wendet ſich dann in einem Halbkreis, deſſen höhere Kuppen, der Schweinsberg, der Kriegsberg und der Haſenberg, die ſüdliche Begrenzung des Thalkeſſels bilden, nach Oſten. Hinter dem Kriegsberg lagert ſich der Roßſteig, über deſſen waldigen Kopf ehemals die große Heerſtraße, deren Steinpflaſter jetzt noch an einigen Stellen der Zerſtörung trotzt, von Göllheim nach Kaiſerslautern zog. Der Haſenberg hängt nach Morgen durch das Ritterthal, in deſſen Tiefe ſich der Königspfad am Judenkirchhof vorüberwindet, dieſſeits Kerzenheim mit dem ſteilen Hügelhang der Weißen-Erde zuſammen, und letztere lehnt ſich, nach Norden umbiegend, an den Hornberg, deſſen breite Hochebene, abendwärts laufend, nach drei Seiten, Süd, Weſt und Nord, ſteil in

den Thalgrund hinabfällt. Geradeaus vom Donnersberg in öſtlicher Richtung verliert ſich der bezeichnete Bergkeſſel in ein enges, von hohen Hügelreihen fortgeſetztes Thal, das Zeller Thal genannt, und verſlacht ſich dann in der Entfernung von einigen Stunden zum tiefern Niederland der Rheinebene. Die Gegend iſt zwar an einigen Stellen in der Nähe des Donnersbergs wildromantiſch, erhält aber durch die fleißige Bebauung des fruchtbaren Hügel- und Thalgrundes und die zahlreichen Dörfer, welche darin zerſtreut umherliegen, den ſanftern Charakter einer reizenden Gebirgslandſchaft. Faſt am Fuße des Donnersbergs ſieht man am Eingang des Thalgrundes, durch welchen die jetzige Hochſtraße nach Lautern führt, das ehemals kurpfälziſche Dorf Standenbühl, und etwas weiter vorwärts in derſelben Richtung das naſſauiſche Dorf Dreiſen, in deſſen Nähe rechts in einem üppigen Wieſengrund der Münſterhof, weiland eine Prämonſtratenſerabtei, am Fuße des Schweinsbergs ſich anlagert. Jenſeits des hohen Roßſteigs erblickt man auf ferner Felſenkuppe die Trümmer des alten Schloſſes Stauf, ehedem Sitz einer naſſauiſchen Herrſchaft, während der näher gelegene ſchlanke und wunderzierliche Thurm des in einer einſamen Thalſchlucht gelegenen Nonnenkloſters Roſenthal mit ſeinem gothiſch durchbrochenen, durch ein Steinkreuz von Roſen geſchmückten Helm dem Auge durch die waldige Höhe des Kriegsbergs verdeckt bleibt. Dagegen ſchimmern die ſtattlichen Häuſer und Thürme des vormals naſſauiſchen Städtchens Göllheim mit den braunen Dächern der vor ſeinen Thoren gelegenen Ziegelhütten deutlich herüber und beſchließen hier an der ſüdöſtlichen Abdachung des Hornbergs den äußerſten Winkel des Thalkeſſels. Links in nordöſtlicher Richtung zeigt ſich noch auf einem runden Hügelkopf in wenigen Ueberreſten die alte Burg Bolanden, in grauer Vorzeit der Stammſitz eines mächtigen Dynaſtengeſchlechts deſſelben Namens, das mehre Jahrhunderte lang über dieſen Gau gebot. Weiter nach Morgen lagern ſich in das Zeller Thal hinab die ehemals naſſauiſchen Dörfer Marnheim und Albisheim, die kurpfälziſchen Einſeltheim und Harxheim, und an ſteiler Höhe das Dorf Zell, in Karolingerzeit die einſame Klauſe des britiſchen

Mönchs Philipp und von da bis zur Glaubensänderung eine reiche Propſtei unter der Regel des heiligen Benedictus. Den ganzen Thalgrund von Standenbühl bis Harxheim durchſtrömt die oft tiefe und wildtobende Primm, welche aus dem ſüdlichen Gebirge hervorbricht und, nachdem ſie bei Dreiſen den aus dem Lorenzbrunnen im Keſſelthal hervorquellenden Haſenbach aufgenommen, durch das Zeller Thal dem Rhein zueilt. Die Gegend zählte vormals zum Wormſer Gau. Auch ſieht man die Thürme des hohen Doms jener alten Reichsſtadt, welche dieſem Gau den Namen gab, in der mäßigen Entfernung von kaum fünf Stunden aus der weiten Rheinebene emporragen.

In dieſem von Hügeln und Bergen umfaßten Thalgrund trafen die beiden Gegner, nachdem ſie vor zwei Monaten bei Kenzingen zum letztenmal ſich geſehen, am 1. Jul. zuſammen. Adolf hatte hinter dem linken Ufer der Primm Halt gemacht, um die Verbindung mit ſeinen von Oppenheim her nachrückenden Fußvölkern zu unterhalten und zugleich gegen einen plötzlichen Ueberfall geſchützt zu ſein, und Albrecht bezog auf dem rechten Ufer jenes Flüßchens auf den Abhängen und am Fuße des Kriegsbergs ein Lager, um ſich der über den Roßſteig führenden Hochſtraße zu verſichern. Sein Hauptquartier war in Roſenthal; der Erzbiſchof von Mainz hütete Kloſter und Dorf Dreiſen. In dieſer Stellung erwartete er ſeinen Gegner, von deſſen Ankunft er nicht nur durch ſeine Späher, ſondern auch durch die feindlichen Vorwachten, welche bereits von Marnheim und Albisheim her auf dem gegenüberliegenden Hornberg erſchienen, ohne jedoch in den Thalkeſſel nach Göllheim herabzuſteigen, in Kenntniß geſetzt wurde.

Da was von Chunigs Adolffs Her
Chawm in ainer Meyl Ziel.

Von Albisheim bis Kloſter Dreiſen ſind faſt zwei Stunden; aber vom Hornberg bis zum Haſenbühel iſt das Thal kaum eine halbe Stunde breit und von Göllheim bis Dreiſen kaum eine Stunde lang.

Ich hab alſo vernomnen
Daz yetwederz Speher
In des andern Her wär,

Der jm erſuer vnd ſait
Des andern Gelegenhait,
Daz ſy ſich yede richten nach.

Beide Fürſten waren begierig, das Waffenunglück ohne Aufſchub zu verſuchen; Albrecht, weil ſein Heer Mangel litt und er nicht warten durfte, bis ſein Gegner die heranrückende Macht der Städte an ſich ziehe, und Adolf aus Rachedurſt und Furcht, die Oeſtreicher möchten von Neuem entrinnen. Als Adolf hinreichende Kenntniß von des Feindes Stellung erlangt hatte, verſammelte er noch an demſelben Abend einen Kriegsrath und ſprach den Fürſten und Herren in ſeinem Heer die Hoffnung aus, daß er nun wohl vertraue, ſie, die ihm bisher in der Verfolgung des ſtets fliehenden Herzogs ſo treu zugehalten, würden wohl jetzt, da man ihn endlich treffe, nicht anſtehen, wacker drein zu hauen, damit es ihm nicht wieder gelinge, durch Flucht ſich davon zu machen. Da äußerten bedächtige Männer: „Dem iſt nicht alſo, Herr, wenn Ihr vermeinet, der Oeſtreicher gehe damit um, ſich in furchtſamer Flucht zu retten; denn wir wiſſen, er iſt jetzt ein ſo kecker Degen, daß er ſein Sach ganz auf den Streit ſtellt. Zu einem Feldſtreit iſt aber unſer Heer, als welches faſt nur aus Rittern und reiſigen Knechten beſteht, die nicht von hinreichendem Fußvolk unterſtützt werden, zu ſchwach; drum rathen wir, daß Ihr noch wartet. In drei Tagen kommen Euch von den Städten an die zehntauſend rüſtige Helfer, und Ihr kennt ja das Sprüchwort: Welcher Fürſt eine Feldſchlacht ſchlagen will, der ſoll auch nur *eines* ſtreitbaren Kämpen harren! Unſer Rath iſt daher, zu warten, bis die Städter eintreffen, welche ſchon mit ihren Gewalthaufen unterwegs ſind.“ Allein Adolf rief ungeduldig aus: „Nein, bei Gott, ich warte nicht länger; ſchon morgen will ich mit dem Oeſtreicher ſchnelle Rechnung halten! Wer es gut mit mir meint, der ſäume nicht fürder und ſei morgen bald mit mir auf! — Nur immer zu, Herr, wenn Ihr nicht anders könnt,“ ſprachen die rheinländiſchen Edlen, „immer nur zu, Ihr reitet Eurem Tod entgegen! Das Spiel zwiſchen Euch und Euerm Widerpart iſt kein gleiches Spiel; denn der Oeſtreicher iſt nicht

mit ſtreitbarer Hand ſo weit daher gefahren, um bloß für ein Reichsland mit Euch zu fechten, das Ihr verlöret, wenn Ihr morgen ſieglos werdet. Nein, ſein Satz ſteht höher, ſeit er zu der Ehre eines Reichshauptes gekoren worden. Er will Euch an Krone und Leben. Ihr ſeid nicht wie ein anderer König, den man fängt und wieder um Löſegeld frei gibt. Seht Euch vor! Verliert Ihr morgen die Schlacht, ſo gilt es Euch Krone und Leben! — Gilt es Krone und Leben, ſo wollen wir um ſo rüſtiger den Preis erjagen!" rief der König entſchloſſen; „wohlauf, zaudert nicht länger! Ich will es Euch mein Lebtag nicht vergeſſen, wenn Ihr morgen wacker mit mir dazu thuet, daß der Oeſtreicher die Zeitung von einem gefangenen König nimmermehr zu Wien anſagen kann!" Bei dieſem entſchloſſenen Ausruf verſtummten die Widerredner. Man ward einig, am folgenden Morgen zu ſchlagen, und ging auseinander, ſich zu rüſten. Noch am ſelbigen Abend ward auch Albrecht ſchon durch ſeine Späher oder durch Verrath von dem, was im feindlichen Lager für den folgenden Morgen ihm zugedacht, in Kenntniß geſetzt. Er traf demnach ſofort ſeine Anſtalten.

Die Nacht kam: aber in viele Augen brachte ſie keinen Schlaf; denn in beiden Heeren harrte man mit Spannung des verhängnißvollen Tages.

Vnmuſſig waren die Phaſſen
Als ſy pilleich ſcholten,
Mit den, die ſich wolten
Jr Miſſzethat beklagen.
So hieſſz jn dartragen
Yeglicher ſein Sarbat,
Vnd was er Gepreſten hat
Das hieſſz er jm wenden dran.
Was Ros vnd Man
Schollen nuczen im Streiten
Das ward an den Zeiten
Verricht, als es weſen ſolt.
Maniger Fuere die Nacht
In paiden Hern ward erdacht.

Während in der Stille der Nacht die beiden Anführer mit ihren vornehmſten Hauptleuten zuſammenſaßen und mit ihnen den Plan der Schlacht und die Heerordnung beſprachen, über-

ließen ſich Ritter und Knechte andern Sorgen und Beſchäftigungen: hier hörte man einen klagen, daß er nicht mit herzlicherm Lebewohl von Weib und Kind geſchieden, weil er vielleicht morgen auf immer von ihnen ſcheiden müſſe; dort bedauerte ein anderer, daß man mit ſo viel Zuverſicht den blutigen Strauß wagen wolle, da doch das Heer gegen den überſtarken Feind viel zu ſchwach ſei; dort äußerten einige ihren bittern Verdruß, daß ſie ſich in eine ſolche Fahrt eingelaſſen und ſich des Dings nicht beſſer vorgeſehen; weiterhin ſah man viele zu den Feldprieſtern kommen, ſich reumüthig ihrer Miſſethaten anzuklagen und Abſolution zu holen; hin und wieder gingen die Rottmeiſter umher und ſahen nach, daß an Schwertern und Lanzen, Harniſchen und Panzerhemden, Helmen, Pickelhauben und ſonſtigem Wappenzeug kein Mangel befunden werde, befahlen auch, morgen in beſter Rüſtung aufzuſitzen, und mahnten, alles daran zu wenden, was nur Mann und Roß vermögen. Auch wurden demgemäß die Waffen in Stand geſetzt, Schild und Lanze zurecht gemacht, manche Helmzierde von Silber und Gold, Fiſch, Vogel oder ſonſtiges Thier vorſtellend, den Helmen aufgebunden und alles hergeordnet, wie es zu einer Schlacht ſein ſoll. So in beiden Heeren. Endlich nach einer kurzen Sommernacht und noch kürzerer Ruhe graute der Tag.

Da geordnet vnd gewegen
Ward allerding der Streit,
Was yederman in der Zeit
Seines Dings geſchaffen macht.
Daz thet er in der kurzen Nacht,
Maniges Rue was da klain.

Es war das Feſt von Marien Heimſuchung, Unſer Lieben Frauen in der Erndt oder, bei Königshoven, 459, „Unſer Lieben Frauen Tag, als ſie über das Gebürg ging, und der heiligen Martelern Proceſſus und Martinianus, verſtümmelt Burgi Marzi Tag.“ Mit dem erſten Morgenſtral riefen die Lärmtrompeten in beiden Heeren das Volk wach, und jeder erhob ſich behend vom Lager und eilte in die Rüſtung. Der verhängnißvolle Tag ſollte mit Gott begonnen werden. Die Feldcapläne beſtiegen den Zeltaltar und erflehten, Meſſe leſend, den Waffen ihres Königs Heil

und Sieg. Alle hörten die Frühmeſſe mit Andacht, bei welcher manch brünſtiges Gebet aus bewegter Bruſt zum Herrn der Heerſcharen emporſtieg.

Do der Tag erſchain,
Do hörtens alle Meß
Was yeglicher weſß
Des er Gott ſolte piten,
Daz ward da nicht vermiten.
Do die Meſß ein End het,
Do berait ſich ſo zu ſtet
Zu Roſße manigkleich,
Vnd ſtappten ſtilleich
Aus den Herwegen dan.

Nach Beendigung des Gottesdienſtes ſaßen die Ritter zu Roß; die Knechte rückten aus ihren Herbergen zum Sammelplatz. Albrecht ließ ſeine Hauptleute in einen Ring treten und wiederholte ſeine ſchon in der Nacht gegebenen Weiſungen zur Schlachtordnung. Er theilte ſein Heer in drei Scharen. Ins Vordertreffen ſtellte er die Kärnthner und Steierer mit dem Ritterhaufen des tapfern Ulrich von Walſee. Herzog Heinrich von Kärnthen ſollte ihr Vorkämpe und Führer ſein. Zum Mitteltreffen verordnete er ſeine eignen Vaſallen und Knappen, die er aus Oeſtreich mitgebracht, und zu ihnen die Speerreiter und Schützen aus Böhmen und Ungerland. In der Hinterhut ſollten alle jene halten, die ihm aus Franken, Schwaben und vom Rhein zugezogen waren. Er ſelbſt wollte dort ſich halten, wo jedesmal die Noth ihn rufe. Aus der glänzenden Schar der Ritter las er einen namhaften Helden aus von freier und edler Geburt, den Herren von Ochſenſtein, und übergab ſeiner Hand die Sturmfahne, daß er ſie im Kampfe vortrage und hüte. Das Banner von Oeſtreich aber befahl er dem tapfern Prüſchenk auf Haimburg, ſeines Hofes Marſchalk, weil er von dem wohl vertraute, er werde es mit Ehren wieder heimbringen. Nachdem er alſo den Zug geordnet, ſtieg er zu Roß. Die einfache Ritterrüſtung eines ſeiner Vaſallen verhüllte in ihm den König; er wollte ſo, zwar den Seinen bekannt, aber vom Feind überſehen, der Schlacht beiwohnen. Dagegen kleidete er mehre ſeiner getreuen Lehensleute in den königlichen, mit dem ſchwarzen

Adler geſchmückten Wappenrock und ließ ihren Streithengſten ſolche Satteldecken auflegen, in welche ebenfalls der Reichsadler geſtickt war, um dadurch den Gegner irre zu führen. So ritt er vor die Geſchwader und ſprach mit ſtarker Stimme:

„Freunde und Rittergenoſſen! Seit wenigen Tagen bin ich von denen, die es Macht haben, zum Römiſchen König gekoren, des Reiches Wohlfahrt zu fördern, und die Sorge für dieſe Wohlfahrt hat mich aus Oeſtreich hieher gerufen. Ich hätte traun zu Hauſe der Ruhe pflegen mögen, da ich der Ehre und des Reichthums genug hatte! Aber ich bin der Mahnung der Wahlherren gefolgt, weil in ihr Gottes und des Reiches Stimme mich ziehen hieß. Seit ich am Rhein bin, hätte ich wohl an dem, der ſo vielfach mich gekränkt, mehrmals gerechte Rache nehmen können; allein ich habe es nicht thun ſollen, weil er mein Herr und unſer König war. Jetzt aber bin ich durch Fürſtenwahl und Gottes Vorſehung ihm zum Herrn geſetzt und habe Fug und Recht, ihn zu ſtrafen und das Reich von ſeiner Tyrannei zu erlöſen. Königreiche ſind Gottes Geſchenk; das Schwert kann ſie nicht gewinnen, ſondern nur ſchützen, und wenn wir daher heute fechten, ſo wollen wir nicht erobern, ſondern das, was Gott uns gegeben, nur ſchirmen gegen einen laſterhaften Tyrannen. Ihr kennt ihn ja und ſeine Thaten! Er denkt jetzt ſchon darauf, wie er, wenn ihr überwunden ſeid, eure Weiber und Töchter ſchänden, unſere Klöſter und Gotteshäuſer ausplündern, die Reichslande zu ſeinem Eigenthum machen und alle, die ihm ſolches zu wehren gedenken, dem Henker übergeben wolle. Solche Miſſethaten ſind ihm Königsfreiheiten, davon er zwar die Luſt, das Reich aber den Schaden und die Schande hat. Soll der noch länger regieren, der ſich ſelber nicht regieren kann? Wohlan denn, wenn ihr heute fechtet, ſo kämpft ihr nicht für mich, ſondern für euch gegen jene, die euch mit Raub, Brand und Mord dräuen. Habt ihr euch darum ſelber lieb, liebt ihr die Euren, euer Land und mich, ſo zeiget heut, wer ihr ſeid, und ſiegt!“

Dieſe Rede, vollſtändig den Claſſikern nachgebildet, gibt Fugger, Spiegel der Ehren 218; die Chroniken wiſſen nichts

von ihr. Sodann ließ Albrecht das Reichsbanner, roth mit dem weißen Kreuz in der Mitte, erheben, gab das Zeichen, und ſeine drei Heerſäulen rückten faſt drei Viertelſtunden über das Lager hinaus.

Vber den ſmalen Plan
Vncz auf den Haſenbach.

Zu gleicher Zeit, daß dieſes im Lager Albrechts vorging, ſeit Sonnenaufgang rüſtete Adolf zum Angriff. Nachdem ſeine Leute ebenfalls Meſſe gehört, bezogen ſie aus ihren Herbergen den beſtimmten Sammelplatz, zwiſchen Albisheim und Marnheim. Da ſah man vor Allen den Herzog-Pfalzgrafen Rudolf, des Königs Eidam, in kräftiger Jugend, mit dem zahlreichen und tapfern Adel aus der Pfalz und Bayerland. Ihn trieb jetzt mit der Ehre ſeines Schwiegerherren auch die Rache um das verbrannte Alzei. Sein Banner mit dem goldnen gekrönten Pfälzer Löwen und den bayeriſchen Wecken trug Gottfried von Brauneck. Nach ihm ritt Herzog Otto von Landshut an der Spitze ſeiner rüſtigen Niederbayern; die Sieger bei Oberndorf mochten auch heute gleiches Glück wie in den ſchwäbiſchen Thälern hoffen. Der Erzbiſchof von Trier führte ſeine zahlreichen Stiftsmannen von der Moſel, in kurzen Tagen noch größere Scharen erwartend, wenn nicht heute das Schlachtenloos ihr Kommen überflüſſig mache, wiewohl Leobiensis will, er ſei cum innumerabili multitudine in succursum Adolpho unterwegs geweſen, jedoch den Ausgang vernehmend, umgekehrt. Die Ritterſchaft von der Lahn und der Wetterau gehorchte dem Grafen von Katzenellenbogen, Adolfs Oheim, als ihrem Hauptmann. Der Graf von Pfirt befehligte die Ritter und Reichsmannen aus dem Elſaß, der von Weinsberg die Schwaben und Franken und der Graf von Sponheim die Nahgauer. Mit ihnen ritten der Landgraf von Heſſen und die Grafen aus dem Hegau und Vorarlberg, von Nellenburg, Feldkirch und Montfort, dieſe bereit, auch ihren Vettern in Albrechts Heer entgegenzutreten. Der kriegeriſche Abt Wilhelm von St. Gallen, Albrechts Todfeind und ſeit drei Jahren Adolfs beſtändiger Gefährte in allen Feldlagern, führte zwanzig Helme, ſtreitluſtig wie er ſelbſt. Nach dieſen kamen die

Reiſigen der Städte Speier, Worms, Oppenheim, Frankfurt und Gelnhauſen, und wer ſonſt noch von andern freien Männern und Reichsorten dem König treu blieb. Zuletzt ſchloſſen ſich die Fußknechte und Feldbuben an, welche in geringeren Haufen noch Zeit gefunden hatten, durch ſchnellen Marſch ſich einzuſtellen. Das Heer zählte nicht über 14,000 Mann, die aber wohl bewaffnet. Die Reiſigen und Schildknechte trugen eiſerne Gurgelhauben und Waffenkoller von Linnen, mit Hanf oder Wollenlumpen geſteppt, und darüber ein Panzerhemd, aus eiſernen Ringeln gewebt, durch welches kein Pfeil ſchlagen konnte. Die Ritter waren in ſtählerne Harniſche, Beinſchienen und Eiſenhandſchuhe gekleidet; ſtählerne Helme, hellglänzend und mit ſchönen Helmzierden geſchmückt, ſchützten das Haupt. Dabei ſaßen ſie auf hohen mächtigen Streithengſten, von denen viele gleichfalls durch eiſerne Decken, aus metallenen Ringeln beſtehend, gegen Hieb und Stich geſichert waren. Dieſes Heer theilte Adolf, wie ſein Gegner, in drei Schlachtſcharen. In der Vorhut ſollten ſein Eidam Rudolf und Herzog Otto die Pfälzer, Bayern und Franken zum Kampfe führen. Ins Mitteltreffen ſtellte er ſeine treuen Lahngauer und ſeine Freunde aus dem Rheingau, der Wetterau, aus Elſaß und Schwaben. Er ſelbſt wollte dieſen Vorkämpe und Hauptmann ſein. Zur Nachhut ordnete er ſeine andern Helfer, ſo ihm aus den Städten und Burgen zugezogen waren, und untergab ſie ſeinem Marſchalk von Iſenburg.

All ſein Macht
Tait er in drey Schar.
Er ordent vnd acht
Wie ſein Her zu Streit
Mit der Tat vnd der Zeit
Zu Velde ſolte chomen.

Das Banner ſeines Hauſes, worauf der Naſſauer Löwe mit aufgehobenen Branken, überreichte er dem kühnen Baſtard von Rechberg; das Reichsbanner, roth mit dem weißen Kreuz darin, ganz wie es drüben in dem Lager des Gegenkönigs wehte, vertraute er der Hand des Grafen von Hanau. Hierauf beſtieg auch er ſein Roß, aber, wie er es dem Reichsoberhaupt an einem ſo großen Tag geziemend glaubte, in

königlicher Rüſtung. Ein glänzender Helm, mit der Königs- krone geziert, deckte ſein Haupt und ein goldener Harniſch die Bruſt. Einen Wappenrock von reichem gelben Tuch, darinnen viele ſchwarze Adler gewirkt, hatte er über Panzer und Beinſchienen geworfen, und eine Roßdecke, dem Wappen- rock gleich an Zeug und Farbe, ebenfalls mit eingewirkten Adlern dicht beſäet, war über ſeinen ganz in Eiſen ſtar- renden Schlachthengſt gebreitet. Zu ſtolz, ſich unter der Rüſtung eines Vaſallen zu verhüllen, und zu hochherzig, um einen Andern unter ſeinem Wappenſchild gewiſſem Tod zu weihen, wollte er im Königsſchmuck mit dem widerſpenſtigen Lehensmann rechten und als ein König ſiegen oder fallen; auch ſollte daran ſein Heer den königlichen Führer im Getüm- mel der Schlacht erkennen. In ſolcher Rüſtung hielt er vor ſeinen Scharen und redete ſie alſo an: „Es kränkt mich, euch an die Urſache zu erinnern, die euch heute mit mir zu Felde führt, und ich weiß nicht, als welcher ich zu euch reden ſoll. Soll ich als gemeiner Rittersmann zu euch ſprechen, ſo fällt mir ein, daß ihr mich ſchon vor ſieben Jahren zu eurem König gekoren, und ſoll ich als Römiſcher König reden, ſo iſt ja da drüben einer, der ſich euern und meinen König nennt. Ich weiß darum auch nicht, wie ich euch nennen ſoll, ſo lange es ungewiß iſt, ob ihr den Kaiſer oder den Feind des Reichs in eurer Mitte habt. So viel aber weiß ich, daß ihr und ich gleiches Loos theilen, weil der, ſo ſich einen König nennt, eben ſo euch haſſet wie mich, eben ſo euern wie meinen Untergang ſucht, und daß wir alſo mit einander ſiegen oder ſterben müſſen. Seither hat dieſer neue König ſeinen Kriegsruhm ſtets in der Flucht geſucht; wir alle haben umſonſt gewünſcht, er möge ſich uns gegenüber im freien Felde finden laſſen; heut endlich wagt ers einmal zu ſtehen, und der Feige wird muthig aus Scham, wie ihn ſein Hochmuth zu Felde getrieben. Sechs Jahre ſchon ſchmiedet der meuteriſche Herzog von Oeſtreich an dem Schwert, mit dem er mein und euer Haupt treffen will. Sein Dünkel kocht Rache, weil er wähnt, die Reichskrone ſei ein Erbgeſchenk ſeines Vaters wie der Herzoghut von Oeſtreich. Aber ich will

nicht leben, oder er ſoll mir in Kurzem wieder ein Graf zu Habsburg werden, und weniger noch! Und wer ſind die, ſo ihn wider mich ausgeſendet haben? Die Nämlichen, die mich gekoren haben und die nur einen Schattenkönig ſtatt eines Römiſchen Königs wollen, damit ſie in ſeinem Namen das Regiment führen. Es verdroß ſie, daß ich König war und nicht ſie, daß ich eurem Rath gefolgt bin und nicht dem ihren, und darum ſind einige von ihnen mit ihm ausgezogen, mir die Krone zu entreißen und euch für die mir bewieſene Treue zu ſtrafen. Wohlan, ſie mögen kommen, die Meuterer; wir wollen das Verderben, das ſie uns anſinnen, auf ihren Kopf zurückwälzen, und ſie ſollen, ſtatt uns zu beſtrafen, ihre eigene Züchtigung finden! Drüben im Lager ſind ſie — meine und eure Widerſacher! Es ſind ihrer viele — um ſo größer wird die Ehre ſein und deſto reicher die Beute! Wohlauf, laßt die Banner wehen für Ehre und Recht! Seither habt ihr die Memmen gejagt — heute ſollt ihr ſie erſchlagen! Dran und drauf!" Verſchweigen will ich nicht, daß auch dieſe Rede auf Fuggers Zeugniß beruhet.

Der Vortrab des Heeres bewegte ſich langſam über Marnheim längs der Primm und breitete links und rechts ſeine Flügel über den Elbisheimer und Froſchauer Hof gegen das Thal von Dreiſen. Plötzlich ſprengten Boten von den Vorwachten daher und brachten die Meldung, daß der Feind in vollem Rückzug begriffen ſei. Durch Ueberläufer, ſetzten ſie hinzu, habe man ſo eben erfahren, daß der Erzbiſchof von Mainz und Albrecht zu hartem Zwiſt gerathen ſeien, und jeder nun ſein Heil auf eigene Fauſt in eiliger Flucht ſuche. Adolf befahl ſogleich, ſchneller fortzuziehen, und fand, als er des feindlichen Lagers, welches ihm der Hornberg bis jetzt verdeckt hatte, anſichtig wurde, die Meldung beſtätigt. Drüben zwiſchen dem Kloſter Dreiſen und dem Kriegsberg ſtanden die feindlichen Zelte in hellen Flammen; der Erzbiſchof war aus Dreiſen verſchwunden, und eben ſah man die Nachhut des Feindes zwiſchen dem Haſenbach und Göllheim ſich ſüdwärts an den Abhängen des Haſenbergs hinanziehen, um die Straße von Kaiſerslautern zu gewinnen. Dieſer, wie es ſchien, übereilte Rückzug war indeſſen eitel Kriegsliſt,

zwiſchen Albrecht und Gerhard verabredet, um den anrückenden König zur hitzigen Verfolgung zu reizen und ihn dadurch von dem Kern ſeiner zurückgebliebenen Hauptmacht zu verlocken. Würde ſein ungeſtümmer Muth ihn der Falle zuführen, ſo hoffte man ihn zu erdrücken, bevor ihm die Seinen Hülfe zu bringen im Stande wären. Auch gewann man durch dieſen verſtellten Rückzug gegen den Roßſteig den zweifachen Vortheil, daß den Verfolgenden die ſtechende Juliſonne ins Geſicht fiel, während man ſie ſelbſt im Rücken hatte, und daß die Scharen Adolfs den Angriff nur ſchwierig bergauf machen konnten, während der Abhang des Gebirgs die Vertheidigung erleichtern und einen geſchloſſenen Reiterſtoß thalabwärts unwiderſtehlich machen mußte. Als Adolf das vom Rauch der brennenden Zelte erfüllte Thal überblickt hatte, rief er ſeine Räthe herbei und fragte, was nun zu thun. Sie erwiederten: der Erzbiſchof habe den von Oeſtreich verlaſſen, und dieſer ſuche nun, wie bei Kenzingen, ſeine Haut in Sicherheit zu bringen; das müſſe man ihm auf das Schleunigſte wehren. Dieſer Rath gefiel; denn er war aus der Seele des Königs geſprochen, deſſen Bruſt von Rachedurſt glühte und von Unmuth, den verhaßten Gegner wieder entrinnen zu ſehen. Er befahl, dem Feinde nachzujagen und auf die Flüchtlinge einzuhauen. Der Pfalzgraf und der Herzog von Bayern wendeten ſich ſogleich und ſprengten mit der Vorhut links ab über den Wieſengrund in die Verfolgung der Feinde. Adolf blieb mit dem zweiten Treffen zurück, ſie, wenn es nöthig werde, zu unterſtützen. Als die Vorhut an den Fuß des Haſenbühls kam, wendeten die Oeſtreicher plötzlich ihre Roſſe und reihten ſich in Schlachtordnung. Dieſe unerwartete Bewegung verrieth dem König Albrechts Plan, und da in kurzer Zeit der ganze Berg ſich mit zurückkehrenden Reiterſcharen bedeckte, ward es ihm klar, daß ſein Gegner nicht auf Flucht ſinne, ſondern zu ernſtlichem Kampf bereit ſei. Bei dieſer Entdeckung befiel eine bange Beſorgniß geheimen Verraths ſeine Seele, und nachdem er ſein Heer, das ihm gegen die Menge der Feinde zu klein vorkam, ängſtlich überblickt hatte, ſprach er beklommen zu ſeiner Umgebung: „Ihr habt wahr geredet, daß unſere Macht zu

ſchwach ſei. Weh uns! der Tag nimmt kein gutes Ende. Unſere Freunde, oder beſſer unſere Feinde, haben uns den Widerſachern in die Hände geliefert; denn fliehen wir jetzt, ſo ſind wir alle verloren, und ſtreiten wir, ſo weiß nur Gott des Streites Ausgang.“ Die Räthe erwiederten, jetzt ſei es zu ſpät, zurückzugehen. Adolf ſchaute in düſterer Unſchlüſſigkeit zu den Bergen empor, die ſich immer mehr mit feindlichen Scharen bedeckten. Da fiel ſein Blick auf ſeinen Sohn Rupert, der an ſeiner Seite hielt, und der peinlichen Unentſchloſſenheit geſellte ſich väterliche Beſorgniß. „Kehre zurück, mein Sohn,“ ſprach er: „du ſollſt dein junges Leben nicht wagen; denn unſer Kampf iſt heute ein Strauß auf Leben und Tod. — Nimmermehr, Vater!“ rief Rupert, „ich weiche nicht von Eurer Seite und folge Euch zum Leben oder Tod!“ Des Sohnes muthige Rede gab auch dem Vater die erſchütterte Zuverſicht zurück. „In Gottes Namen denn, ſie ſollen uns eher todt als lebendig haben!“ ſprach er und wendete mit wieder erwachtem Muth ſeine ganze Aufmerkſamkeit auf die vom Feind beſetzten Berghöhen. Dort ritt eben der Biſchof von Straßburg durch die Scharen und ermunterte ſie in frommer Begeiſterung zu tapferer Gegenwehr, ſie erinnernd, daß jeder, ſeiner Ehre eingedenk, willig und freudig das Leben daran ſetzen müſſe, König Albrechts Recht zu vertheidigen, und denen, welche im ehrenvollen Streit den Tod finden würden, gab er den feſten Troſt, daß ſie erlöſt ſeien von dem hölliſchen Feuer. Dann ſtimmte er mit lauter Stimme den Schlachtgeſang an: „Sant Marey Mutter!“

Vnd all die alſo gewurfen
Daz ſie vmb Recht erſturben,
Den gab er feſten Troſt,
Sie wern erloſt
Von allem Helln Fewer.
Vnd do der Gehewr
Das Her alſo geraiczt
Zu Manhait vnd erhaiczt,
Do hueb der Gotes Kaplan
Ain Ruff mit lauter Stimm an
Sant Marey Mutter vnd Maid.

Während deſſen waren auch die Bayern und Pfälzer am Fuße des Berges in Schlachtordnung aufgeritten und vernahmen

ebenſalls geiſtlichen Zuruf. Der Erzbiſchof von Trier predigte: Wer dem von Oeſtreich helfe, frevle an Gott und dem Reich, denn nur Adolf ſei rechter Römiſcher König; drum möge jeder mit frommem Muth und mannhaft dreinſchlagen. Zuletzt intonirte auch er mit ſtarker Stimme den Schlachtgeſang: „Sant Marey, Mutter und Maid," und das ganze Heer antwortete kampffreudig: „All unſere Noth ſey Dir geklait!" Von ſothanem Schlachtgeſang heißt es bei Horneck:

Dieſer Ruef guter
Wirt ſelten geſchwigen von den Heren,
Denn ſo ſy zeſamen cheren
Mit Helm verpunden.

Der Erzbiſchof von Trier

Was von Straßburg der unverczait
Dort predigt vnd ſait
Das widerret er alles hie.
Do mit ſinen Scharn
Albrecht der Furſt lobſam
Oben auf die Hayde cham;
Do zogt ſein Widerwint
Den Perg hinan ſwint,
Daz jn an der Vart
Nicht mer Weil wart,
Wann daz ſy das Ding kurczten,
Vnd die Helm verſturczten.

Es ſchmetterten die Trompeten, und dicht geſchloſſen ſprengten die Pfälzer unter Rudolf den Haſenbühel hinan. An dem Abhang dieſes, nicht allzuſteil anſteigenden Berges, über welchen die alte Heerſtraße zieht, wurde eigentlich die Schlacht geliefert, die deshalb vom Haſenbühel den Namen tragt. Jenem Angriff zuvorzukommen, fielen die Kärnthner und Steierer in gedrängten Haufen von der Höhe herab. In der Hälfte des Abhangs prallten die Scharen auf einander. Von dem gewaltigen Stoß wurde die Vorderreihe der Pfälzer durchbrochen und Roß und Reiter unwiderſtehlich niedergerannt. Herzog Heinrich ſaß, den Streit lenkend, hoch zu Roß und warf alle, die ſich ihm entgegenſtellten, mit gewaltiger Lanze aus dem Sattel. Vom erſten Erfolg noch mehr angeſpornt, ſprengte er, die Seinen durch Zuruf und Beiſpiel anfeuernd, mit verhängtem Zügel auf die zweite Linie und hatte auch hier, von Glück und

Boden begünſtigt, gleichen Erfolg. Viele Pfälzer ſtürzten, manche um nie wieder aufzuſtehen. Ueber ſie weg ſetzte der Sieger in ungeſtümmer Streitbegierde; allein ſeine Hitze hat ihn bald zu weit geführt. Das Glück wendete ſich, als er auf ebnerem Boden, im Thalgrund angekommen, von Otto mit gleicher Kraft empfangen wurde, indem die Bayern, feſter zuſammengeſchloſſen, mit ihren ſchweren Panzerhengſten in die Kärnthner brachen und Roß und Mann zu Boden rannten. In Kurzem waren der Steirer und Kärnthner ſo viele bügellos, daß ihr Herzog, zu ſchwach, das Feld zu halten, auf ſeine Sicherheit dachte und, nur ſchwer ſich aus dem Getümmel heraushauend, mit Hinterlaſſung vieler Kampfunfähigen, zur Höhe des Haſenbergs zurückwich. Die Bayerfürſten ſammelten die zerſprengten Scharen und drängten rachedürſtend nach. Allein der von Oeſtreich hatte ſchon auf dem Bergrücken einen neuen Schlachthaufen aufgeſtellt, der jetzt mit ungeſchwächter Kraft abwärts ſtürmte. Die Pfälzer empfingen aber diesmal den erſten Stoß mit beſſerm Glück als vorher und behaupteten das gewonnene Feld. Da das Rennen keinen Ausſchlag gegeben hatte, warf man die Lanzen weg und zog die Klingen blank. Es entbrannte ein harter Kampf Mann gegen Mann. Die Schwerter erklangen auf Helm und Harniſch; Hieb wurde mit Hieb gewechſelt und Wunde bezahlt für Wunde. Mit äußerſter Erbitterung ſtritt man hin und wieder; aber der Sieg blieb lange ungewiß, und die Schale der Entſcheidung ſchwankte auf beiden Seiten.

Vnd da Kunig Adolff die Swert
Da hell klingen hört,
Do ſprach er an dem Wort
Zu den, dy pey jm warn:
Wie die Payr geparn
Gegen jrm Ohaim den Charner!
Wie luſtſam das wer
Zu hörn vnd zu ſchawen!
Ich hör ſew vaſt hawen.
Die da pey jm hielten,
Die ſprachen: Herr, Ir ſolt peleiben
Alhie pey uns in der Schar.
Nain zwar, Ich muß dar,
Sprach er an der Stund.
Do er peſt chund

Mit den Sporn er das Roß rurt.
Hinzu was jm ſo ger,
Daz er allzu ſer
Das Roß anlies,
Jch enweis, ob er anſties,
Oder wie jm geſchach,
Das man es vallen ſach
Darnieder ſo hart,
Daz er beraubet ward,
Der darauf was geſeſſzen
Aller Kraft vnd Macht.
Chawm wurd er pracht
Dapey auf den Plan
Von dem Ros herdan,
Do man jn niderlait,
Daz jn der Wint erwät.

Nach einer Weile erwachte Adolf wieder aus der ſchweren Betäubung. Er blutete von einer Kopfwunde und fühlte ſich von dem harten Fall wie in allen Gliedern gebrochen; allein alles dieſes ergriff ihn nicht ſo heftig, als die erſchütternde Nachricht, daß, während er betäubt darniederlag, die Schlacht ſich zum Vortheil ſeines Todfeindes gewendet habe. Albrecht hatte neue Schlachthaufen von den Berghöhen ins Thal herabgeſchickt, welche die ermattenden Bayern und Pfälzer immer heftiger bedrängten. Dazu bedienten ſich die Feinde, auf ihres Herren Befehl, eines Mittels, welches, als bisher ungebräuchlich, auch als unritterlich galt, und deſſen ſich darum die Bayern nicht verſehen hatten. Die Oeſtreicher hatten ihre Schwerter, gegen Kriegsgebrauch und Kriegsrecht, zum Stechen zugeſchliffen und ſtachen damit, ſtatt auf Ritter und Reiſige einzuhauen, nur ihre ſchweren Roſſe nieder, wodurch viele Herren und Knechte zu Boden ſtürzten und, ihrer Pferde beraubt, faſt wehrlos gefangen, getödtet oder im Kampfgetümmel überritten wurden. Die Bayerfürſten hatten daher einen harten Strauß, und ihre Noth ſtieg mit jedem Augenblick. Der König erſchrack, als er den Stand der Schlacht erfuhr; allein die Gefahr brachte auch ſeinen ganzen Muth wieder zurück. Haſtig rief er nach einem andern Roß, ſchwang ſich darauf und ſprengte mit dem ganzen Treffen vorwärts. Seine Ungeduld, auf den Feind zu treffen, war ſo ſtürmiſch, daß er nicht daran dachte, den Helm wieder

aufzuſetzen, ſondern ihn mit der Buckelkette an den Sattelknopf hing. Auch mochten die Wunde und die ſteigende Hitze der Juliſonne, welche glühend in den Thalkeſſel herabbrannte, den Helm nicht mehr leiden. Barhäuptig, mit blankem Schwert in der Fauſt und die Bruſt von Racheglut und Schlachtbegierde erfüllt, flog er mit verhängten Zügeln zur Wahlſtatt. Die Bayern

Nu heten auch geſtriten
Mit Ellenhaften Siten
Die zwo erſten Schar,
Daz die andern eylten dar.
Do von dem Kunige unverſunnen
Ward ain ander Ros gewunnen,
Darauf man jn an der Zeit
Furt wider in den Streit,
Da muſt man jn haben,
Wann von des Roſſes ſnaben
Was er ſo kranch worden,
Daz er nach Ritters Orden
Nicht geparn chund.
An der Cheten er den Helm furt.

Hohe Zeit war es, daß Adolf durch perſönliche Theilnahme dem Streit eine andere Wendung zu bringen ſuche. Die Bayerfürſten hatten ſchon ihre Roſſe verloren und ſetzten den Kampf zu Fuß nur mit größter Anſtrengung fort, als Adolf unwiderſtehlich in den Feind brach. Nach allen Seiten hin fielen ſeine verdoppelten Streiche und verbreiteten Verwirrung in den feindlichen Reihen. Beſtürzt wichen ſie zurück, erholten ſich jedoch immer wieder und ſtanden zur entſchloſſenſten Gegenwehr. Vor allen ſtellte ſich jetzt dem König ein Ritter entgegen, des von Oeſtreich Rüſtung und Feldzeichen tragend. Adolf mochte darum einen Augenblick glauben, der Streiter ſei Albrecht ſelbſt, und von dem verhaßten Anblick entflammt, ſprengte er auf ihn zu und ſchmetterte ihn mit einem gewaltigen Hieb aus dem Sattel. Sogleich wendete er ſich weiter und fand einen zweiten in gleicher Rüſtung und mit gleichem Feldzeichen. Der ſchnelle Fall des Vorgängers hielt den neuen Kämpen nicht zurück; der hohe Preis, welchen Albrecht darauf geſetzt hatte, wer den abgeſetzten König todt oder lebendig einbringe, und die Ehre, einen König zu beſtreiten, waren lockend genug, das Leben

daran zu wagen, und er drang darum mit kühnen Hieben auf Adolf ein. Der erwiederte ſie mit gleicher Kraft, ſo daß der Kampf eine Zeitlang unentſchieden ſchwankte, bis des Königs gewaltiges Schwert auch dieſem eine tiefe Wunde ſchlug und ihn vom Pferde zu Boden warf, wo er von den Hufen der Roſſe zertreten wurde. Der zweifache Vortheil erfüllte ſeine Getreuen mit wachſendem Muth, und in erneuertem Vertrauen hielten ſie ſich des Sieges faſt ſchon gewiß. Allein die Freude war von kurzer Dauer: Adolfs Stern erbleichte; das treuloſe Waffenglück ſchien ihm den Sieg nur deshalb gezeigt zu haben, um ihn deſto ſicherer zu verderben. In den Reihen der Oeſtreicher erhob ſich eben ein furchtbar-freudiges Kriegsgeſchrei; denn neue Scharen rollten ſich den Kriegsberg herab ihnen zu Hülfe, und zu gleicher Zeit ertönte der feindliche Schlachtruf zur Rechten und Linken, faſt im Rücken. Von dem Kriegsberg ſenkten ſich breite Schlachthaufen in die Ebene nieder, und aus dem Ritterthal brach unverſehens eine ſtarke Heerſäule aus wohlberechnetem Hinterhalt in die linke Flanke. Bei dieſem Anblick entfiel den letzten Reihen des königlichen Heeres das Herz; ſie wendeten ſich erſchrocken, ſtürzten, ihren Herrn verlaſſend, an den Mauern des nur um fünfhundert Schritte entfernten Städtchens Göllheim vorüber in wilde Flucht und ließen dem Feinde freien Weg, den König vollſtändig zu umzingeln, was auch in wenigen Augenblicken vollführt war. Die wachſende Gefahr erſchütterte aber Adolfs Entſchloſſenheit nicht, ſondern ſtählte ſeinen Muth zum todverachtenden Trotz. Geradeaus ſpornte er ſein Roß in der Feinde dichteſte Haufen, die zwar immer dichter ihn umſchloſſen, daß jegliche Ordnung ſich auflöſete, zu wildem Gewühl der Streit aller gegen alle ausartete. Beide Heere hatten ſich zu einem verworrenen Knäuel in einander geklemmt, ſo daß Bruſt an Bruſt focht, und Schwert, Kolbe und Dolch, ihres ſichern Zieles nur ſelten verfehlend, manches Haupt ſpalteten und manche Bruſt brachen.

Do ſich die Helden Zier
In dem Streit geſamten
Paidenthalb vnd verklamten,
Da prueſt jr paider Neyd,

Daz ſo herrt ward der Streyt,
Das manig Held wert
Toter ward gelet
Nieder auf das Gras.

Adolf, von Feinden umringt, wehrte ſich mit der Kraft der Verzweiflung gegen die Uebermacht. Seine mächtigen Hiebe ſchlugen jeden Streich, der ſein unbedecktes Haupt bedrohte, ſiegreich ab. Plötzlich erkannte er in dem Gewühl, nicht weit entfernt neben der Hochſtraße, ſeinen Gegner Albrecht. Des Todfeindes Nähe und Anblick trieben das Blut in ſeinen Adern zum kochen. Seines Zornes nicht mehr Meiſter, gab er ſeinem Roß die Sporen, und gewaltſam durch den Feind ſich Bahn brechend, traf er in mächtigen Sätzen auf den Gegner. „Heute," rief er ihn donnernd an, „heute wirſt du mir nicht wieder entlaufen; allhier ſollſt du mir Reich und Leben laſſen!" — „Das ſteht in Gottes Hand!" erwiederte Albrecht, und durch eine geſchickte Wendung den gewaltigen Hieb des Königs vermeidend, traf er dieſen, bevor er zu einem neuen Schlag ausholen konnte, ſo heftig in das unbeſchützte Geſicht, daß ihm ein Auge herausbrach und ein Blutſtrom nachſchoß. In demſelben Augenblick führte auch der Wild- oder der Raugraf dem König von der andern Seite her einen zerſchmetternden Hieb aufs unbedeckte Haupt, wovon er zum Tod verwundet und ohnmächtig im Sattel wankte. Das Schwert entſank ſeiner vom langen Kampf und vom Todesnahen gelähmten Rechten, und als ſeine Linke, ſich feſthaltend, krampfhaft in den Zügel griff und darüber ſein Roß ſich bäumend emporſtieg, zerhieb dieſem ein Unbekannter die Vorderfüße, daß es verſtümmelt zuſammenbrach und ſeinen ſterbenden Reiter in den Sand warf. Geſchwind ſprang ein reiſiger Knecht aus dem Sattel zur Erde, lüftete dem ſchon halb bewußlos am Boden Liegenden den Ringkragen und durchſchnitt ihm nach Scharfrichterart den Hals, wovon er in wenigen Augenblicken verſchied.

Vnd do es ſo hert was,
Da ward Chunig Adolf erlagen.
Ettleich hört ich ſagen,
Es teten die rauhen Graven,

Dle ſach man vor draben
Dahin allgericht,
Da ergie die Geſchicht.
So hört ich ettleich jehen,
Daz es wär geſchehen
Von andern Lewten.

Die meiſten der alten Geſchichtſchreiber wollen, daß Albrecht dem König die erſte Wunde ſchlug, und der Rau- oder der Wildgraf, jedenfalls zwei verſchiedene Individuen, ihm den zweiten Hieb verſetzte. Eben verkündigten die Glocken der benachbarten Klöſter Roſenthal und Dreiſen, auch zu Göllheim die Mittagsſtunde.

Nach Adolfs Fall tobte der Kampf immer fort, wiewohl Albrecht gebot, der Menſchen zu verſchonen, die Pferde nur niederzuſtechen. Seinen Gnadenruf vernahmen oder achteten nicht die Gegner, wie deutlich auch bereits ſich ergab, daß für ſie der Tag verloren. Bald ſank das Königsbanner, und das Blut des ſchwergetroffenen Bannerherrn, Grafen von Hanau, färbte ſein weißes Kreuz. Der von Iſenburg, des Königs Marſchalk und Hauptmann der Nachhut, ſtürzte im Getümmel, neben ihm die Edlen von Finkenbach und Hohenfels. Der Graf von Katzenellenbogen gerieth verwundet in Gefangenſchaft, und Adolfs Sohn Rupert theilte, im Gedränge vom Pferde geriſſen, zwar unverletzt, des Oheims Loos. Da erſchracken die Herren von Helfenſtein und Strahlenberg mit mehren Andern. Die Sorge um ihr Leben war größer als die Scham. Sie warfen ſich in die Flucht und trugen das Brandmal ihrer Feigheit bis zum Tod. Damit war denn auch der Kampf auf dieſer Seite geendigt, und Albrecht drückte nun mit aller Macht auf die andern Scharen, welche weiterhin gegen die Haſenbrücke noch Stand hielten. Dort hatten indeſſen die Bayerfürſten noch immer mit unerſchütterter Tapferkeit die Anfälle der Kärnthner und Ungern abgehalten, und obgleich Herzog Heinrich als ein Hüne focht, und der von Walſee Wunder der Tapferkeit verrichtete, wollte es ihnen doch nicht gelingen, die Pfälzer zu überwältigen.

Was der andern da waren,
Von den ward es auf den Plan
Paydenthalb ſo gut getaan.

Daz in maniger Zeit
Nie ergie ein Streit,
Da gevachten wurd ſo mandlich.
Von Kerntn Herczog Hainrich
Vocht als ain Weigant.
Solt einer ſew alle hie-
Preiſen beſunder,
Die da pegiengen Wunder
Mit vechten in den Streit,
Das pedorfft langer Zeit,
Wann ſy wern all frum,
Von erſt bis an das Drum,
Die Herren von Waldſee
Solt ich von der Tat,
Als man jr gut Gewiſſen hat,
Mit Prieſen bringen ze Enden,
Daz ſy mit jrn Henden
In den Streit pegiengen Ern,
An zehen Chottern (Bogen),
Des mus es peleiben ungeſchrieben von Mir.
Von Payrn Herczog Ott
Zwo Wunden da emphie.

Im Gewühl war ſogar Albrechts königliches Banner mit ſeinem Vetter, dem von Ochſenſtein, zu Boden gefallen. Mit äußerſter Anſtrengung hatten beide Theile in brennender Sonnenglut und erſtickendem Staub den Kampf fortgeſetzt, und auch jetzt, als Albrecht den Seinen zu Hülfe kam, hielten die Bayerfürſten noch Stand. Schon lange ſattellos, weil man ihnen die Hengſte zuſammengeſtochen, hatten auch ſie hinwieder viele Feinde bügellos gemacht, ſodann in ruhiger Faſſung einen Wall von den Leichnamen der Erſchlagenen, ſo wie von gefallenen Roſſen um ſich herum gezogen, und wehrten ſich nun mit Löwenmuth zu Fuß hinter dieſem, wie hinter einer Wagenburg. Der Kampf dauerte in ſteigender Heftigkeit fort, und dort und hier ſtürzten viele Ritter und Knechte. Auch die Ungern umſchwärmten die Eingeſchloſſenen und übergoſſen ſie mit einem Hagel von Pfeilen. Allein Bayern und Pfälzer ſtanden ungebrochenen Muths hinter und über den todten Roſſen und ſchlugen jeden Angriff zurück. Endlich nach langem Kampf, als Herzog Otto ſchon aus drei Wunden blutete und Rudolfs Bannerträger, Gottfried von Brauneck, hart getroffen mit dem Pfälzer Löwen darniederlag, vernahmen

auch ſie die Kunde von Adolfs Tod. Da endlich erkannten ſie, daß alles verloren, und dachten auf den Rückzug. In geſchloſſenen Gliedern, den verwundeten Herzog in der Mitte, bewegten ſie ſich an Göllheim vorüber, gewannen die Steige des Hornbergs und wendeten ſich über Rüſſingen ins Zeller Thal. Alle Anſtrengungen der Oeſtreicher, ihre Reihen zu durchbrechen und ſie gefangen zu nehmen, waren vergebens. Glücklich gelangten ſie nach Worms. Mit dem Rückzug der Pfälzer und Bayern war aber die Niederlage vervollſtändigt. Vereinzelte entliefen dem Schlachtfeld, ſich Leben und Freiheit durch die Flucht zu ſichern, und zerſtäubten nach allen Gegenden, meiſtens gegen Worms und Oppenheim, wurden aber größtentheils ereilt und niedergeworfen. Die letzten, die blutige Wahlſtatt zu verlaſſen, waren Graf Rudolf von Feldkirch und ſein tapferer Waffenknecht Rudolf Willer. Es war drei Uhr vorüber. Sechs Stunden lang hatte die erbitterte Schlacht gedauert. Vollſtändiger wie Albrecht wohl kaum mochte gehofft haben, ergab ſich der ihm gewordene Sieg. War doch des Gegners eigner Sohn Rupert in ſeiner Gewalt, und mit ihm gefangen des gefallenen Königs tapferſte Streiter, der Graf von Katzenellenbogen, Eberhard von Weinsberg, Reinhard von Hanau, der kriegeriſche Abt von St. Gallen, unzählige andere Ritter und Herren. Die Andern lagen todt auf dem Schlachtfeld. Sechzig Grafen und hundert gekrönte Helme waren mit vielen Edlen und Reiſigen in Adolfs Heer gefallen, und an die dreitauſend erſtochene Roſſe bedeckten die Wahlſtatt. Albrechts Verluſt war kaum geringer. Er hatte den Tod vieler Getreuen zu beklagen, und vor Allen ſchmerzte ihn der Fall ſeines Bannerträgers und Vetters Ochſenſtein, von dem Vitoduranus erzählt, er ſei, nachdem er viele Feinde in den Sand geſtreckt, vor Staub, Hitze und Schweiß im Helm erſtickt, dabei aber, obſchon leblos, im Sattel ſitzen geblieben, und habe, von ſeinem Pferd im Getümmel bald da, bald dorthin umhergetragen, den Feind noch in Furcht geſetzt, weil dieſer glaubte, er ſei noch am Leben. Den gleichen Tod, wie der Ochſenſteiner, hatten auf Adolfs Seite der Marſchalk von Iſenburg und in beiden Heeren noch viele Andere genommen;

denn im heftigen Schlachtgetümmel war das Feld vom Haſenbühl bis zum Kriegsberg und hinab nach Dreiſen in erſtickenden Staubwolken aufgewühlt, und im geſchloſſenen Thalkeſſel kochte die Luft von ſchwülem Sonnenbrand.

Gegen Sonnenuntergang ritt der Herzog, der jetzt erſt ohne Widerſpruch ſich einen Römiſchen König nennen konnte, mit dem Erzbiſchof von Mainz über das Schlachtfeld. Sie wollten mit eignen Augen ſich von der Größe des erfochtenen Sieges überzeugen. Auf dieſem Umritt kamen ſie zur Stätte, auf welcher Adolf gefallen, fanden den Platz mit Leichen und todten Roſſen bedeckt. Die Knechte ſuchten den gefallenen König, welcher jedoch lange nicht zu entdecken. Endlich fand man ihn, nur ſchwer noch kenntlich, nackt, wie ein neugebornes Kind, mit zerfetztem Angeſicht, blutübergoſſen, im Staub gewälzt und von Roſſeshufen zertreten; die umherſchwärmenden Troßbuben hatten ihm bereits die Rüſtung und Kleider abgezogen und den goldnen Harniſch dem Herzog von Kärnthen als Siegesbeute überbracht. Indem der Erzbiſchof den Vetter, den er einſt ſo hoch erhoben, zertreten und todt im Staub liegen ſah, da beſchlich auf einen Augenblick die Reue ob eines ſolchen Ausgangs ſeiner Ränke, den er vielleicht nicht erwartet hatte, ſeine falſche Bruſt, und in Thränen ausbrechend, rief er: „Wahrlich, heute iſt das tapferſte Herz Deutſchlands untergegangen!“ Albrecht hörte dieſe Aeußerung mit finſterm Geſicht; denn er fürchtete, der Erzbiſchof möchte auch ihm nicht Wort halten, wie er dem eigenen Vetter treubrüchig geworden. Er ſagte daher zum Kurerzkanzler: „Ihr dürft mir nicht von der Seite weichen, bevor mein Sach nicht zu Ende iſt!“ Die Nacht über lagerte Albrecht, nach alter Kriegsſitte, auf der Wahlſtatt, zum Zeichen des unbeſtrittenen Sieges.

Do hatten dennoch Twal
Auf denſelben Wal
Mit aller irer Macht
Dy Sigwaren vber Nacht.

Albrechts Leute verbrachten die Nacht mit Theilung der Beute und fröhlichem Jauchzen zur Ehre ihres ſiegreichen Herrn, und die Troßbuben liefen umher, den todten Roſſen die Haut

abzuziehen. Auch kamen die Getreuen Adolfs, die Gefangenen, vor den neuen König und baten um Verlaub, die Leiche ihres gefallenen Herrn nach Speier, der Todtenſtadt der Römiſchen Könige, führen zu dürfen, um ſie dort im hohen Dom, an der Seite ſeiner Vorfahren im Reich, mit Ehren zu beſtatten. Das verweigerte der Sieger, indem Adolf nicht als König geſtorben, ſondern bei ſeinen Lebzeiten durch Rechtsſpruch ſei vom Reich geſtoßen worden. Man trug daher die Leiche zum benachbarten Nonnenkloſter Roſenthal und begrub ſie dort, in Gegenwart Albrechts, des Erzbiſchofs von Mainz und anderer Herren, in die Kloſterkirche. Den beſcheidenen Sarg des gefallenen Herrſchers ſchmückte nicht das geringſte Zeichen der hohen Würde, die er im Leben bekleidet. Ohne Schmuck und Gepränge ward er in die ſtille Gruft hinabgeſenkt, und nur die Thränen ſeiner Verwandten, die Klagen ſeiner Getreuen und das Bedauern ſeiner Dienſtmannen ehrten ſein Andenken.

An dem von Nazzaw wolden die ſein
Ir Trew laſſen ſcheinn
Vnd wolten jn ſan
Hincz Speyer gefurt han,
Vnd zu den andern Kunigen legen.
Daz wolt der pewegen
Nicht geſtatten Kunig Albrecht,
Seit er mit dem Recht
Lembtiger waz verſtoſſzen
Von den Ern groſſzen,
Da er vor phlag.
Ein Kloſter nahen dapey lag
In ainer Meil Chraiſſzen,
Waz Roſental gehaiſſzen.
Da pivilt man jn hie.

Die romantiſche Sage von Adolfs Liebſchaft mit der Nonne Imagina, Erfindung der neueſten Zeit, erzählt: Imagina folgte dem Geliebten auch ins Feld und verweilte am Tage der Schlacht im Kloſter Roſenthal, wo ſie während des Kampfes um Sieg für ſeine Waffen betete. Den ganzen Tag über blieb ſie ohne Kunde von dem Schickſal des Geliebten. Da kam mit einbrechender Nacht des Königs getreues Windſpiel zur Kloſterpforte und ließ die ängſtlich Harrende in ſeinem Winſeln das Schrecklichſte ahnen. Sie folgte dem treuen Thier durch Wald und Feld zur Wahl-

ſtatt, fand dort bei Mondſchein des Gatten blutige Leiche, ließ ſie nach Roſenthal bringen, durch die Kloſterſchweſtern daſelbſt begraben und betete dann, nicht von der Stätte weichend, über ſeiner Gruft, bis ihr müdgeweintes Auge und ihr Herz ebenfalls im Tode brachen. — Aloys Schneider ſteckt die Nonne gar in Mannskleider und läßt ſie zu Roß in voller Rüſtung den Geliebten nach Göllheim begleiten.

Ueber Adolfs Charakter und Regentenwerth ſind die Geſchichtſchreiber getheilt, je nachdem ſie für ihn oder für Albrecht Partei nehmen. Nach Hagen waz Graff Adolff Ain Arm Man. Bei Frank hat Adolf kein beſonderes Lob, war ein ſtreng ſieghaft Man, aber zum Kayſer vngenügſam. Lehmann nennt ihn einen großmüthigen Herren, ſtreng und ernſthaft. Fugger ſchreibt, er habe ſonders wohl eſſen und trinken mögen, daher er auch eines ſtarken Leibs und ſonſt eines königlichen Anſehens geweſen. Wenig habe er zu Rath gehalten und kein Geld oder Reichthum geachtet, dannenhero er auch dieſe Wahlſprüche im Munde führte: Animus est qui facit divitem; pecunia vir potior; praestat vir sine pecunia, quam pecunia sine viro. Dieſelben Wahlſprüche theilt Textor mit, ſamt den Gedächtnißverſen von Chriſtoph Rheinfarth:

Adolphus Graf zu Naſſau iſt
Geweſen auch ein kühner Fürſt,
Vor dem folgenden kein Glück hät,
Der ihn bei Worms erſchlagen thät.

Am übelſten ſind die Thüringer auf ihn zu ſprechen: „Konnig Adolff mied Togunt vnde ouch by Gerechtikeid gar ſerr“ (Rohte). Hingegen iſt Andern »Adolphus celebris et famosus. Vir magnanimus et princeps clementissimus, bellorum titulis et militia praeclarus. Vir probus et manu propria acerrimus pugnator; plangendus est, quia revera homo erat liberalis et offensas viduarum et orphanorum quantum potuit vindicavit.« Von ſeines Adels und ſtarken veſten Gemüths wegen, auch von Miltigkeit und tugendliches Wandels, indem er alle andern übertraf, ſei er zum König gewählt worden, will Werner von Saulheim. Nach Günderode war Adolf ſchlank, von Mittelgröße, gefällig und gebildet, doch weder als König noch als Privatmann groß. Er

war verſtändig, aber heftig, freimüthig und offen, nachgiebig gegen Anhänger, zuweilen grauſam aus Gerechtigkeitsliebe, ſtreng gegen Rebellen, aber verſöhnlich gegen Unterwürfige, geldliebend, aber ohne Prunk, vortrefflicher Feldherr (?), perſönlich außerordentlich tapfer, aber verwegen. Sein Unglück war, daß er keine hinreichende Hausmacht hatte, den äußern und mehr noch den innern Feinden zu imponiren, beſonders dem Herzog von Oeſtreich gegenüber. Dieſer war unfreundlichen, harten Gemüths, rauh von Sitten, habgierig, hochmüthig, prunkliebend bis zur Ausſchweifung, rachſüchtig und weniger tapfer als Adolf, dabei aber ſtaatsklug, kaltblütig, ſeiner ſelbſt ſtets Herr und deshalb im Stande, ſeinen Vortheil mit verſteckter Schlauheit Jahre lang zu verfolgen und die Blöße des Gegners im entſcheidenden Moment zu benutzen. Menzel iſt der Anſicht, daß Naſſau wahrſcheinlich heute wäre, was Oeſtreich iſt, falls Adolf bei Göllheim geſiegt hätte. Dieſe durchaus unnütze unhiſtoriſche Vermuthung wird durch die Erfahrung eines halben Jahrtauſends widerlegt. Oeſtreichs Größe beruhet auf dem Beruf, Deutſchland nach dem ſchmählichſten Selbſtmord gegen das Ausland zu vertreten; ohne Oeſtreich, ohne den Widerſtand, den es Türken und Franzoſen entgegenſetzte, würde es kaum mehr ein deutſches Volk geben. Dem dynaſtiſchen Ehrgeiz des Hauſes Naſſau müſſen wir den nimmer zu verſchmerzenden Verluſt von Holland zuſchreiben, des Rheinbunds nicht zu gedenken.

Erzbiſchof Geiſſel in ſeiner unwandelbaren Vorliebe für K. Adolf hält für gewiß, daß, wenn er auch ſeinen Vorgänger Rudolf nicht erreichte, er ſeinen Nachfolger um Vieles übertraf. Dieſe etwas leichtfertig angenommene Gewißheit wird kaum gegen Hormayrs Urtheil über K. Albrecht beſtehen. „Einem Vater nachzufolgen, der nicht allein die Bewunderung, ſondern auch die Liebe der Hohen und Niedern genoß, iſt keine geringe Aufgabe für ein von ſtarken Leidenſchaften bewegtes Gemüth. Der größte Theil der Macht, welche Rudolf neu geſtiftet und Albrechten hinterlaſſen, ſchwankte, ſo lange dieſer nicht hoffen durfte, ſich die Krone, welche ſein Vater getragen, gleichfalls aufzuſetzen. Der Adel und die hohe Geiſtlichkeit in den neu

erworbenen Landen waren um ſo viel eiferſüchtiger auf jeden Schatten der alten Freiheit (oder vielmehr Anarchie), je tyranniſcher ihnen Ottokar mitgeſpielt hatte. Das gewaltſame Ende, welches die Herrſchaft und das Leben dieſes tapfern und mächtigen Königs nahm, nährte in ihnen unaufhörlich verwegene Anſchläge und meuteriſche Hoffnungen. Der neue König von Ungern empfand heimlichen, aber deſto tiefern Groll, daß Albrecht ihn von der Thronfolge hätte ausſchließen ſollen; der junge Wenzel von Böhmen konnte ſein Gefühl über das Unglück ſeines Vaters und die Demüthigung des böhmiſchen Namens nimmer unterdrücken. Obgleich Albrechts Schwager, war ſein Benehmen bei der nachgefolgten Wahl Adolfs von Naſſau doch immerhin zweideutig.

„Alſo die Lage ſeiner neu angetretenen Regierung — nun er ſelbſt. An Geiſt und Kraft ſtand er ſeinem königlichen Vater nicht nach. Den Krieg, in dem dieſer durch hellen, natürlichen Verſtand und freudige Entſchloſſenheit ſiegte, führte er mit größerer Kenntniß der großen Erforderniſſe deſſelben, mit Erfindungsgeiſt und nie gebeugter Unerſchrockenheit. Sein Gemüth war äuſſerſt leidenſchaftlich und heftig, aber (nach langem Kampf und aus tiefer Berechnung) gewaltſam verſchloſſen, kalt und ſtreng. Fröhlichkeit haßte er an ſich ſelbſt wie an Andern und wollte nur daß jeder eben ſo ſtill und abgemeſſen ſeinen Weg gehe und ſeine Unterthanspflichten erfülle, wenn Albrecht ihn aufrief zur Steuer oder zur Heeresfolge in ſeine Fehden. Der Kriegsmann ſollte tapfer, gelehrt der Prieſter, die Weiber züchtig ſein und nichts anders, jeder nur das ſtumme, blind gehorchende Werkzeug in ſeiner gewaltigen Hand. Er allein ſollte wiſſen: wie, wohin, wozu, warum? Nicht die Kirche und ihre Häupter vermochten etwas über ſeine Standhaftigkeit; den Glauben ehrte er aus redlicher Ueberzeugung, und weil der Glaube da, wo ſeine Geſetze nicht hindringen konnten, im innerſten Gemüth, aufrichtigen Gehorſam und Ruhe gebot. Wie Andere, ſo beherrſchte er ſich ſelbſt. Nie, ſelbſt im aufgereizteſten Zorn, hat er die Geſetze verletzt, nie ſeine Uebermacht mißbraucht zur Befriedigung der Habſucht und Wolluſt; aber er ſprach auch

faſt nie los, wo der Buchſtabe des Geſetzes verdammte und der Geiſt verzieh. Liſt war aus ſeiner Staatskunſt verbannt. Er ging einfach, ohne Schonung, den Weg der Macht. Unglück trug er mit ſtarker Seele und harrte geduldig und beſonnen des günſtigern Augenblicks. Daß ihm mehrmals nach dem Leben getrachtet worden, änderte ihn nicht im geringſten. Aengſtliche Vorſicht lag durchaus nicht in ihm. Schlaflos und unaufhörlich denkend bei Nacht, unruhig bei Tage, verſchwiegen wie das Grab; ſtarke, finſtere Züge, durch öftere Augenkrankheiten noch mehr zuſammengezogen; die Sprache derb und heftig; viel von Rudolfs Geiſt, ſeine ganze Kraft, aber was dieſe gewannen, durch Ton und Manier wieder verderbend, in denen er dem Vater völlig entgegengeſetzt erſcheint: ſo war Albrecht."

Nicht minder findet Johannes Müller ſich genöthigt, die großen Eigenſchaften eines Königs, den er haßte wie deſſen ganzen Stamm, anzuerkennen. „Albrecht von Habsburg Herzog von Oeſtreich, der mit Johann, dem zweijährigen Sohn ſeines verſtorbenen Bruders Rudolf, dem König von vier Söhnen allein übrig blieb, hatte ſich ſowohl durch neunjährige Verwaltung ſeiner eigenen Lehen, als durch jeden Antheil an den Sachen der väterlichen Erblande ſchon genugſam gezeigt, um wider den furchtbaren Fortgang der Habsburgiſchen Macht alle benachbarten Völker für ihre Verfaſſung wachſam zu machen. Was den Meiſten begegnet, welche in großen Geſchäften ihr Leben hinbringen, iſt vor vielen andern dieſem ſo beſonders thätigen Fürſten widerfahren: daß Eiferſucht und Haß derer, die er beleidigte, und hingegen die Furchtſamkeit oder Schmeichelei anderer, die ſeinem Haus anhingen, ihn der Nachwelt auf ſehr verſchiedene Manier beſchrieben haben. Es war eine unveränderliche Standhaftigkeit in ihm: auf Geld und Waffen, welche letztern er mit ſo viel Heldenmuth als Erfindungsgeiſt führte, eine deſto größere Aufmerkſamkeit, weil er (wie zu viele ſeines Gleichen) von edlern Grundfeſten der Menſchenbeherrſchung weder Begriff noch Gefühl hatte; Ländergier; Haß der geſetzlichen Schranken ſeiner Gewalt, welcher ſo oft für Kraft hohen Fürſtenſinns gehalten wird; ein Ordnungsgeiſt, nach welchem er an

Weibern Zucht, Muth am Krieger und Gelehrſamkeit am Prieſterſtand liebte, und eine ſolche Selbſtbeherrſchung, daß er bei ſehr leidenſchaftlichem Gemüth ſeine Zunge im Zaum hielt, nie aus Zorn das bürgerliche Recht bog und nie der Wolluſt Gewalt über ſich ließ. Er wurde aber weder vor noch in ſeiner Verwaltung oder nach ſeinem Tod, weder von ſeiner Verwandtſchaft noch von ſeines Vaters Freunden, weder bei ſeinem Volk noch im deutſchen Reich jemals einigermaßen geliebt. Vor und nach ſeiner Zeit wurde ſchnelle Erhöhung am Hauſe Aſcanien, an Wittelsbach, an Lützelburg viel weniger als unter ihm an ſeinem Stamm gehaßt und gefürchtet; denn da in den öſtreichiſchen Ländern inwohnender Freiheitsgeiſt nach lang unſtäter Herrſchaft in vollem Leben war, da er die Klugheitspflicht hatte, zu machen, daß die Habsburgiſche Größe jedermann unverdächtig und in und außer Landes beliebt würde, ging Albrecht ohne Schonung ſeinen Weg. Er war vor andern reich, hatte aus Ungern leichte Reiterei mit langen Zöpfen und Bärten, welche auch von ferne und fliehend lange Pfeile mit Gewißheit ſchoß, auf ſtarken Hengſten Cüraſſiere, welche bis über die Knie wider die Hiebe des Fußvolks bepanzert waren, indeſſen zu allen Bewegungen der Oberleib frei genug blieb, auserleſene Ritter in einförmigem Hofgewand, zu Fußknechten leibeigene Buben, welche um Freilaſſung und Beute gänzlich ihm eigen waren, wider ſtarke Mauern hundert Heerwagen voll Zeug, Wider, Katzen und brennbare Pechkugeln. Er bewies und behauptete gegen das Land Oeſtreich beleidigende Vorliebe zu ſechs Herren von Walſee, zu Hermann von Landenberg, Hugo von Tauffers, welcher ihn verrieth, und anderm Adel von Schwaben. Die Steiermark, welche Otto von Liechtenſtein ſo verwaltete, daß Reiche und Arme ihn lobten, gab er dem Abt Heinrich von Admont, welcher niemanden lieb war als ihm. Als dieſes Land, welchem er alte und billige Freiheiten zu beſchwören abſchlug, durch den Biſchof Leopold von Seckau ihm ſagen ließ: „„Er ſoll wiſſen, daß all Leut wollen ledig ſeyn ihr Eid und Treu, wann der Tenor alſo lautet der Handfeſten,““ gab er zur Antwort: „„Recht allſo mein Vater dieſe Land hat funden in der Gewalt Ottokars,

weder minder noch mehr, ſo will ich ſie laſſen bleiben,““ und bedachte nicht, was Herr Friedrich von Stubenberg ihm erinnerte: „„Wenn hätt in dem Land nicht als viel Uebel gethan König Ottokar, er möcht noch heut ſicherlich haben Land und Leben.““ Er, als die Stadt Wien, der Adel, Böheim, Ungern, Bayern und Salzburg wider ihn waffneten, drängte die Wiener ſo, daß die Rathsherren barfuß und barhaupt ihm die Schlüſſel auf den Calenberg bringen mußten, da er denn unbequeme Freiheiten vor ihren Augen zerriß; hierauf überraſchte, ſchlug und verjagte er ſeine ſaumſeligen uneinigen Feinde. Aber nicht allein ſuchte er die Krone Ungern, die Krone Böheim, die Landgrafſchaft von Thüringen und andere Meißniſche Länder, auch Niederbayern und Halicz ohne Erfolg, ſondern auch Deutſchland ließ nach ihm bis in das vierte Geſchlecht keinen König von ſeinem Hauſe aufkommen. Sein auf Landvergrößerung, Geld und Soldaten ſtarr hingerichteter ernſter Sinn, den keine Fröhlichkeit aufheiterte, da er wegen ſeiner Augenkrankheit und überhaupt nicht lieblich anzuſehen war, machte ihn ſo verhaßt bei allen, daß auch Tugend an ihm Selbſtſucht ſchien. Es iſt unmöglich, daß über alle herrſche, wen alle haſſen. Ungefähr 43 Jahre alt war Albrecht, welcher der Erſte von ſeinem Stamm über Oeſtreich herrſchte, als er nach dem Tod ſeines Vaters in ungetheilte Verwaltung der Erblande kam.“

Nach Adolfs Beerdigung zog Albrecht wieder zurück über Alzei nach Oppenheim, und weil die Bürger dieſer Stadt ihm die Thore verſchloſſen, weiter nach Mainz. Hier fand er, daß, wenn er auch ſeinen Feind erſchlagen habe, die blutbefleckte Krone dennoch nicht allzu feſt auf ſeinem Haupte ſitze; denn von den Städten, welche ſich in Erwartung ſtill hielten, kam niemand zu huldigen. Der Erzbiſchof von Cöln hatte an ſeiner Wahl keinen Theil genommen und jener von Trier wie die mächtigen Bayerfürſten ohnehin derſelben mit dem Schwert widerſprochen. Boemund war nach dem unglücklichen Tag bei Göllheim in ſein Land zurückgeeilt, die Bayerfürſten waren nach Heidelberg und von da nach München und Landshut gegangen; ſie waren geſchlagen, aber noch lange nicht unterworfen. Rudolf und Otto lagen die

Nacht nach dem Rückzug in Worms. Der Pöbel dieſer Reichsſtadt wurde bei der Nachricht von der verlornen Schlacht plötzlich öſtreichiſch geſinnt, entwaffnete in einem Auflauf die Truppen der Fürſten und wollte ſie ſelbſt dem Sieger ausliefern. Der Stadtrath jedoch, edler denkend, warnte ſie heimlich und entließ ſie ſtill um Mitternacht durch ein Ausfallpförtlein der Ringmauer. Sie flüchteten eilends nach Heidelberg. „Der gemein Mann zu Wormms, ſo vor Königiſch war, verkert ſich mit dem Sieg, wurd vrbaring Oeſterreichiſch, wolt die Beyriſchen Fürſten vberfallen haben.“ Daher kam es, daß viele pfälziſche und bayeriſche Ritter zu Fuß in der Heimath anlangten. Auf die Flucht der Bayern wurden die Knittelverſe gedichtet:

Otto tunc Rhenum deserit, et petit Enum,
Nec trahit hic statum Rudolphus, itque Monacum.

Bei allem dem mochte Albrecht im Beſitz der theuer erſtrittenen Krone ſich noch nicht genugſam geſichert finden, in des Sieges Freude Beſorgniſſe von mancherlei Art empfinden. In dieſer Verlegenheit war wieder der Erzbiſchof von Mainz mit der ſchlauen Gewandtheit bei der Hand, und ſein ränkeſüchtiger Ehrgeiz fand ein weites Feld zu verwickelten Verhandlungen. Die leichte Rührung, die ihn auf dem Schlachtfeld beim Anblick der verſtümmelten Königsleiche beſchlichen hatte, war ſchon lange überſtanden, und er empfand ſolche Freude, ſich wieder als Führer und Vormünder des neuen Herrſchers zu ſehen, daß er den Tag von Göllheim, der ſeinen Vetter ins Grab geſtoßen und ſeine nächſten Verwandten in die Gefangenſchaft eines geizigen und hartherzigen Feindes gebracht hatte, als einen freudigen Feſt- und Jubeltag für ſeinen ganzen Kirchſprengel ausſchrieb. »Praesul Moguntinus diem hujus victoriae solemnem per suam dioecesim festum SS. Martyrum Processi et Martiniani constituit, imitans Machabaeum, qui illum diem solemnem in posterum sancivit, in quo de Nichanore triumphavit.« Vor Allem ſuchte er den Erzbiſchof von Trier und den Pfalzgraf mit Albrecht zu verſöhnen, und als ihm dieſes glücklich gelungen war, ſandte er reitende Boten an die übrigen Kurfürſten und lud ſie auf

einen groſsen Tag nach Frankfurt, wohin ſich Albrecht ebenfalls begab. Dort trat dieſer in der Wahlcapelle der Barfüßer vor die verſammelten Kurherren und erklärte, er habe die Waffen gegen Adolf nicht um die Königskrone, ſondern nur zu ſeinem eigenen Schutz ergriffen. Da ihm nun Gott den Sieg gegeben und er mit ſeinen Kindern des Seinen gegen den Unterlegenen ſicher ſei, ſo gebe er das ihm von den vier Kurfürſten bei der letzten Wahl übertragene Recht frei und ledig in ihre Hand zurück, damit ſie nun mit den drei andern dem Reich einen neuen Herrn geben nach freier und wohlbedachter Wahl. Am andern Morgen, 9. Aug., kamen demnach die Herren wieder zuſammen, und alle Stimmen fielen, wie ſich das nicht anders erwarten ließ, auf Albrecht, der ſich jetzt erſt, nach vollkommenem Recht, für einen Römiſchen König hielt.

Do ward der Herczog Albrecht
Mit volkomen Recht
Zu Kunige bedewt
Peſungen vnd pelewt
In allen Kirchen in der Stat.

Wie es das Herkommen erforderte, hatte auch Albrecht denjenigen, durch welche er zum Thron erhoben, bedeutende Conceſſionen zu machen. Dem Kurfürſten von Trier beſtätigte er, 25. Aug. 1298, gegen die Anſprüche des Pfalzgrafen, den Beſitz der Feſte Thuron, und in einer zweiten Urkunde von demſelben Datum überließ er dem Kurfürſten das von K. Adolf bereits an Trier verpfändete Cochem. Am 29. Aug. verſprach er ferner dem Kurfürſten, für die in Angelegenheiten des Reichs gehabten Unkoſten, 5000 Mark Silber, zur Hälfte bis Martini, zur andern Hälfte zu Lichtmeſſe 1299 zu entrichten. Dem Erzbiſchof Wichbold von Cöln gab er für deſſen und die eigene Lebenszeit die Stadt Sinzig, wie er durch Schreiben, d. d. Cöln, 28. Aug. 1298, den Bürgern der Stadt Sinzig ankündigte. Unter demſelben Datum verſchreibt er dem Kurfürſten, hinſichtlich der Krönungskoſten, 8000 Mark Sterling, erneuert zu Gunſten des Erzbisthums die Pfandſchaft von Schloß und Zoll Kaiſerswerth, verleihet demſelben das Schultheißenamt und den Judenſchutz zu Dortmund nebſt den Höfen Weſthoven, Brakel

und Elmenhorſt. Endlich verordnete er, daß niemand Cölniſche Unterthanen an das königliche Hofgericht ſolle vorladen können, und dieſelben nicht ſchuldig ſein ſollen, dort zu erſcheinen, ſo lange der Kurfürſt oder ſeine Beamten bereit ſein werden, dem Kläger Gerechtigkeit angedeihen zu laſſen; eine Verordnung, die für das kaiſerliche Anſehen weit ſchlimmere Folgen haben mußte, als man dem äußerlichen Schein nach vermuthen ſollte. Bis daher hatten die Kaiſer die unmittelbare Gerichtsbarkeit im ganzen Reich, ſowohl in Anſehung der Fürſten als ihrer Unterthanen, oder die ſogenannte concurrentem ausgeübet. Wo ſie immer hinkamen, war ihnen erlaubt, ihren Richterſtuhl aufzuſchlagen, und jeder verbunden, der von ihnen oder ihren Richtern vorgeladen worden, zu Recht zu ſtehen. Nun fiel dieſes auf einmal, wenigſtens in den Kurlanden, weg.

Gerhard von Mainz, der ohnehin das Meiſte zu dieſer Revolution beigetragen, vergaß ſich am wenigſten. Albrecht mußte den ehemals kaiſerlichen Bopparder Zoll nach Lahnſtein verlegen, wie es Adolf verſprochen und nicht gehalten hatte, und weil es doch nun einmal eine ſo leckere Sache um die Rheinzölle war, mußte ihm Albrecht noch einen ganz neuen Zoll geben, der eben ſo viel austragen ſollte, als der zu Boppard ehemals erhobene und nun nach Lahnſtein verlegte, jedoch ſo, daß es dem Kurfürſten frei ſtehen ſolle, ob er dieſen neuen Zoll zu Lahnſtein oder zu Rüdesheim erheben wolle. Albrecht mußte ihm auch eine Beſtätigung ertheilen aller Privilegien, Documente, Briefe, geiſtlicher und weltlicher Freiheiten, und beſonders jener, daß kein Erzbiſchof, Biſchof, Prälat, keine geiſtliche Gemeinde, Kloſter oder auch einzelne geiſtliche Perſon vor ein weltliches Gericht ſolle können gezogen werden. Von Erzbiſchöfen, Biſchöfen und Prälaten war gewiß kein kaiſerliches Privilegium vorhanden; man hat vielmehr gehört, daß ſich die geiſtlichen Reichsſtände nie geweigert, vor dem Kaiſer und Reich in Sachen, die ihre Güter betrafen, vor Gericht zu ſtehen. Die aus den Decretalen des Gregorius IX auf die deutſche Reichsverfaſſung übertragene Idee hätte, wenn ſie zur Vollſtreckung gekommen wäre, die wunderlichſten Folgen nach ſich ziehen müſſen. Wirk-

lich fingen ſchon die geiſtlichen Fürſten an, ſich jenes in den Decretalen eben dieſes Gregor IX geäußerten Grundſatzes zu bedienen, daß ein Geiſtlicher diejenigen, die ihm Schaden zufügen, vor einem Gericht belangen könne, vor welchem er wolle, dem geiſtlichen nämlich oder weltlichen, ſowie es z. B. der Erzbiſchof Heinrich von Mainz in Anſehung des Herzogs Albrecht von Braunſchweig bereits gethan hatte, den er zu Rom verklagt wegen desjenigen Schadens, den er ſeiner Kirche zugefügt haben ſollte. Auch ſollten die Angehörigen des Erzſtifts Mainz, als Miniſterialen, Vaſallen, Burgmänner und Leute überhaupt, nicht vor den König oder einen ſeiner Richter können geladen werden, außer in dem Fall, wenn der Erzbiſchof nachläſſig ſein werde in Ertheilung der Gerechtigkeit. Vermöge einer dritten Urkunde mußte Albrecht anerkennen, daß der Erzbiſchof und ſeine Nachfolger des heiligen Reichs durch Deutſchland Erzkanzler ſeien und ſein ſollen, und daß er ſie in allen ihrer Stelle anklebenden Rechten, Ehren und Freiheiten beſchützen wolle, beſonders aber daß ſie befugt ſein ſollen, den zehnten Theil von den Gütern der Juden, Bede und Steuer von ihnen zu erheben und an den königlichen Hof allzeit einen Kanzler als ihren Stellvertreter zu ſetzen.

Daß die weltlichen Kurfürſten eben auch nicht ſäumig geweſen, auf Unkoſten des Reichs ſich zu vergrößern, ſieht man zur Genüge aus dem, was Albrecht ſeinem Schwager, dem König Wenzel von Böhmen, verſprechen müſſen: Erſtens zwar, daß, ſobald er römiſcher König ſei, er dem Wenzel den Bezirk von Eger und das Pleißner Land, Floß und Parkſtein nebſt der Stadt Weiden um 50,000 Mark Silber verpfänden wolle: nicht als wenn Wenzel geſonnen geweſen, dieſe Summe auszuzahlen; ſie ward vielmehr als eine Vergütung der dem Albrecht gegebenen Wahlſtimme angeſehen. Da die Kaiſer bei ihrer Wahl verſprechen mußten, nichts von Reichsgütern zu veräußern, brauchte man dergleichen Umwege, um dem Sinn der daraus entſtehenden Verbindlichkeit auszuweichen. Zweitens, daß ihn Albrecht vom Reichsdienſt und der Beſuchung der Reichshöfe befreien und endlich auch noch ihm das Reichsvicariat über Meißen ertheilen

ſolle. Wenigſtens führte Wenzel in der Folge den Titel eines ſolchen Vicarius, der bald in jenen eines Herrn, wenn die Umſtände günſtig, verwandelt werden konnte.

Der Krönung zu Aachen, 24. Aug. 1298, folgte im Nov. der Reichstag zu Nürnberg, glänzend, wie ſeit langer Zeit keiner ſtattgefunden. Zugegen waren die ſieben Kurfürſten, 50 Biſchöfe, 300 Herzoge, Fürſten und Grafen, 5000 Ritter. Horneck überbietet ſich ſelbſt in der Schilderung der dabei vorgekommenen Feſtlichkeiten. Albrecht ließ auch da

Seines Herczens Trawtinne
Von Oeſterreich die Herczoginne

feierlich als Königin krönen. Bei der Krönung verrichteten die Kurfürſten ihre Erbämter, namentlich der König von Böhmen, dem zu Gunſten K. Albrecht am 17. Nov. 1298 erklärt hatte, daß ein König von Böhmen nicht ſchuldig ſei, das Erzſchenkenamt mit der Krone auf dem Haupt zu verrichten, hingegen auch in des Kaiſers Gegenwart eine Krone tragen möge. In der Feier

Der Schall ward vngeſug vnd gros
Vnd der Puſawnen Dos.
Floyten vnd Tewber,
Schalmeien vnd Pauker,
Mit groſſem Herſumpern
Vnder einander pumpern.
Do der Kunig nu was geſezzen
Vnd gechronet wolte eſſen
In den Geſideln,
Rotten, Härpfen vnd Videln
Vnd ander Saytttel=Spiel
Hört man da ſo vil.

Die allgemeine Freude ſtimmte den König zur Verſöhnlichkeit, und auf der Kurfürſten Fürbitte vergab er dem Herzog Otto von Niederbayern, was dieſer gegen ihn gethan. Es ſchmerze ihn weniger, daß er mit ſtreitbaren Rotten gegen ihn zu Feld gelegen, als daß er ihm den geliebten Ohm Haigerloch erſchlagen. Er vergaß jedoch das Geſchehene und nahm den Herzog wieder in ſeine Huld. Auch der Graf von Katzenellenbogen, der Abt von St. Gallen, viele andere, vielleicht ſogar die Geſamtheit der Gefangnen in des Königs Handen wurden in Freiheit geſetzt. Den Junggrafen von Naſſau konnte der König

freilich nicht losgeben, da er nicht ſein, ſondern des Erzbiſchofs von Mainz Gefangner, wie beweglich auch die Worte, in welchen die trauernde Mutter, die verwittwete Königin Imagina um ihr Kind gebeten hat. Ihre Wehklage habe ich S. 157 mitgetheilt.

Daß deren Schluß gleichſam zu einer Prophezeiung geworden, wird fleißig von den Autoren ausgebeutet und dazu angemerkt, daß alle, welche gegen K. Adolf feindlich handelten, eines gewaltſamen Todes ſtarben, offenbar eine Strafe Gottes, ein wahres Gottesurtheil: K. Albrecht ſelbſt wurde von ſeinem eigenen Neffen erſchlagen; der Erzbiſchof von Mainz fiel bei Tiſche plötzlich von ſeinem Seſſel todt zu Boden; der Graf von Haigerloch war ſchon früher im Gefecht bei Oberndorf geblieben; der Graf von Hohenlohe wurde von einem ſeiner Leibeigenen ermordet; der Kurfürſt von Sachſen wurde bei Albrechts Krönung zu Aachen im Getümmel erdrückt; der Wildgraf wurde von ſeinen eigenen Leuten umgebracht; der reiſige Knecht, der dem am Boden liegenden Adolf zuletzt noch den Hals durchſchnitt, wurde im ſelben Augenblick im Gewühl von den Pferden zertreten; der Biſchof von Straßburg wurde bei der Belagerung von Freiburg, als er auf einem Streitroß im rothen Waffenkoller ſeine Soldaten zum Kampf anführte, von einem Metzger mit der Hellebarde durchſtochen; der Graf von Zweibrücken ertrank in der Blies, und der Graf von Leiningen wurde wahnſinnig. „Sus was Kunig Adolf gerochen,“ ſchrieb ſchon Königshofen. Indeſſen kann man nicht behaupten, daß Albrecht allein die Fehde verſchuldet habe; als ſie einmal begonnen, war er gleich ſeinem Gegner allen Zufälligkeiten des Kriegs unterworfen. Diejenigen aber, welche ihm den gewaltſamen Tod ſeines Vorgängers als eine Sünde anrechnen, ſind dieſelben, welche in Wilhelm von Oranien das höchſte Ideal von Tugend und Selbſtverleugnung preiſen. Und doch hat dieſer gegen ſeinen König ſich aufgelehnt, gegen den Sohn desjenigen, der ihn über alle Gebür, in offenbarer Rechtverletzung erhob; den hat er in aller Weiſe, durch Wort und Waffen angefeindet, dem ſieben werthvolle Provinzen entriſſen, überhaupt die Monarchie, welche bis dahin für Deutſchland dem übermächtigen Frankreich gegen-

über die einzige Schutzwehr geweſen, an den Rand des Verderbens gebracht. Duo si faciunt idem, non faciunt idem, denn König Philipp war, gleichwie der Sieger von Göllheim, ein Herr von Oeſtreich. Denen gilt aber, gleichwie der Kirche, der bekannte Wahlſpruch: Ecrasez l'infame.

Zehn Jahre hatte K. Adolf in der ſtillen Gruft zu Roſenthal geruhet, und am 1. Mai 1308 wurde K. Albrecht von dem eigenen Neffen meuchlings ermordet. Seine Leiche, vorläufig zu Bruck, dann in der Abtei Wettingen beigeſetzt, wünſchten die Söhne nach Speier in die Kaiſergruft zu übertragen, was K. Heinrich VII ohne Anſtand gewährte, wie er denn auch dem Pfalzgrafen Rudolf verſtattete, die Leiche ſeines Schwiegervaters, des K. Adolf, in der Kaiſergruft zu betten. Sie wurde aus der Kloſterkirche zu Roſenthal erhoben und nach Speier gebracht, wo ihr der Kaiſer mit allen Fürſten und Biſchöfen, ſamt der Geiſtlichkeit und dem Volk, in feierlichem Zug entgegenkam; denn er wollte in dem heranziehenden Todten nicht bloß ein geſalbtes Haupt, ſondern auch ſeinen Verwandten geehrt wiſſen. Beim Schein unzähliger Kerzen, welche die Geiſtlichen der zahlreichen Stifte und Klöſter in Händen trugen, unter dem Geläute aller Glocken und mit dem Trauergeſang: „Wie ſind doch die Starken gefallen in der Schlacht, ihre Waffen zerbrochen im Kampf!" führte man die Leiche zum Dom, in deſſen Vorhalle ſie niedergeſtellt wurde. Jahrhunderte ſpäter las man noch zu Roſenthal die dem Gedächtniß Adolfs gewidmeten Verſe:

Heu vicibus mille, quod Adolphus nobilis ille
Rex Romanorum, vir multorum meritorum,
Strenuus in bellis, homo mellis, non homo fellis,
Electus rite, concorditer et sine lite,
Et non convictus, pro justitia necis ictus
Sustinuit dire magis optans laudis inire
Mortem famose, quam vivere dedecorose.
Divus vir factus effuso sanguine nactus
Tantam virtutem, quod nunc conferre salutem
Dicitur aegrotis.
Nostris, Deus, annue votis,
Ut tua laus crescat, et Rex in pace quiescat.

In der Nacht jenes Tages, da Adolfs ſterbliche Hülle zu Speier eintraf, brachten auch die Herzoge von Oeſtreich des

Vaters Leiche zu Schiff den Rhein herab; ihr zahlreiches Gefolge von ſiebenhundert Rittern war ſchon früher aus dem Elſaß eingetroffen. Als der Sarg gelandet war, ging der Kaiſer am andern Morgen, zu Johannis Enthauptung, Freitag 29. Aug. 1309, auch ihm in feierlichem Zug bis zum Ufer des Rheins entgegen und geleitete ihn zur Vorhalle des Doms, wobei er die Gattin des Verſtorbenen, Eliſabeth, und deſſen Tochter Agnes, verwittwete Königin von Ungern, welche faſt in Thränen und Schmerz vergingen, am Arm führte. Auch K. Adolfs Wittwe Imagina und Heinrichs VII Gemahlin Margaretha befanden ſich unter den Leidtragenden. Zuerſt wurde die Leiche Adolfs auf den Schultern des Kaiſers und der Kurfürſten zum Königschor getragen und dort unter Glockengeläute und altüblichen Todtengebeten in die ihr bereitete Gruft hinabgeſenkt. Sodann kamen der Kaiſer und die Fürſten wieder zum Hauptthor des Münſters herab, trugen den Sarg Albrechts mit gleichem Gepränge hinauf und verſenkten ihn in die Königsgruft, nur eine Handbreit entfernt von ſeinem Gegner. Bei dem Libera, das über den offenen Gräbern geſungen wurde, ſah der Speierer Dom ein Schauſpiel wie vor und nach kein anderes.

Nu prueſten all die da warn
Ain Wunder, dem in hundert Jarn
Nie dhains ward geleich
Daz zu ainem Mal
Römiſcher Kunig drey
Mit einander ſach man die
Zu Speyr in dem Munſter hie.
Den ain ſach man gen,
Dy zwen aufgepart ſten.
Auch ſach die entſampt,
Dieweil man pegie das Amt,
Ir aller drey Frawen
Dycz was e
Geſchehen nie me.
Do by zwen Kunig werd
Empholen der Erd,
Ir payden Wytben gehewr
Chlagten vil tewr
Ir lieben Herrn Tot,
Da pat die dritte Got,
Als noch ain getrewe tut,

Daz er den jrn behut,
Vnd durch Frewden-Genieſſz,
Des Wytwentums ſy erlieſſz.

Nachdem verſchloſſen die Gräber, ſang der Biſchof von Speier das Todtenamt. Bald wurde auf Adolfs Grab ein Sarkophag geſetzt, dem eingehauen die Worte: Anno Domini MCCXCVIII Obiit Adolphus de Nassawe Rex Romanorum VI. Non. Julii Occisus Anno Regni Sui VIII. Das Grab Albrechts aber deckte ein ſchwarzer Marmor, welchem eingefügt eine ſilberne Platte mit den Worten: Anno Domini MCCCVIII Calend. Maii Albertus Romanorum Rex quondam Rudolphi Romanorum Regis filius Occisus Anno Sequenti IV. Calend. Septembr. Hic est Sepultus. In dem franzöſiſchen Mordbrand, 1. Jun. 1689, wütheten die räuberiſchen Scharen ganz beſonders gegen die marmornen Sarkophagen, unter denen ſie Schätze zu finden wähnten. Sie erbrachen K. Albrechts Grab, öffneten den bleiernen Sarg und ſtreuten die Gebeine im Schutt umher. Bald aber ſtanden ſie wieder ab, weil das Aufwühlen der andern, zwölf Fuß tiefen Gräber ihnen zu mühevoll war und die Ausbeute in Albrechts Sarg die Arbeit nicht lohnen mochte. Adolfs Grab blieb daher mit den andern unberührt, und ſeine Leiche ruht heute noch unangetaſtet neben den Ueberreſten des dreimal begrabenen Feindes in dem bleiernen Sarg, in welchem ſie hinabgeſenkt wurde, wie man das ſehr wohlgefällig angemerkt findet. K. Adolfs Sarkophag war jedoch gleich den andern zerſchlagen worden, und kein Gedenkſtein bezeichnete die Stelle, bis Herzog Wilhelm von Naſſau 1824 dem daſelbſt ruhenden Urahn ein neues, des königlichen Todten wie ſeines Hauſes gleich würdiges Denkmal errichten ließ. Vier geflügelte Löwen von grauem Marmor, der zu Limburg an der Lahn gebrochen, tragen den impoſanten Sarkophag von ſchwarzem Marmor, über welchem man das Bild des in offenem Kampf um ſeine Krone gefallenen Helden erblickt, wie er, mit Panzer, Beinſchienen und Halsberg angethan, den kräftigen Leib ſchwertumgürtet, in voller Ritterrüſtung, über welche der Königsmantel von der linken Schulter in reichem Faltenwurf herabfällt, indeſſen der gekrönte und federgeſchmückte Helm zu ſeinen Füßen

ruht, in knieender Stellung, mit zum Gebet emporgehobenen Händen, das edle offene Geſicht dem Hochaltar zuwendet, als bete er, beim Auszug zur Schlacht, zum Herrn der Heerſcharen um Sieg für ſein gutes Recht oder einen ehrlichen Rittertod, die ganze Figur meiſterhaft in feinem weißen Sandſtein aus Lothringen. Zu den Häuptern des Grabmals, auf der ſchmalen, nach Weſten gerichteten Seite des Sarkophags verkünden in Mitten zweier Felder, welche durch byzantiniſche halberhabene Rundbögen eingeſchloſſen ſind, mit goldener Schrift die Worte: Adolphus de Nassau Romanorum Rex Obiit Anno MCCXCVIII Regni Sui VII Die II Julii des königlichen Todten Gedächtniß und in dem nach Morgen dem Hochaltar zugewendeten Doppelfeld die weitere Inſchrift: Wilhelmus Dux Nassaviae Anno Domini MDCCCXXIV Atavo Augusto, In Loco Quo Sepultus Est, Hoc Monumentum Restituit, die Pietät des ehrenden Enkels. Das ganze prachtvolle, vom königlichen Hofbauintendanten von Klenze in München entworfene Monument iſt, mit Ausnahme der Statue, von naſſauiſchem Marmor, welcher ohne Politur grau erſcheint, geſchliffen aber ſchwarze Farbe annimmt. Die grauen Löwen ſind vom Bildhauer Schroll zu Darmſtadt gefertigt; der ſchwarze Sarkophag aber, deſſen lange Seiten fünf Felder zählen, welche denen an den ſchmalen Enden ähnlich und auch wie jene durch gedrückte, von Bandſäulen getragene Rundbogen getrennt ſind, wurde im Naſſauiſchen Arbeitshauſe zu Diez gearbeitet und geſchliffen. Von einem andern Monument ſchreibt Textor, ão 1617, welches in des Grafen Georg von Naſſau-Dillenburg Beſitz ſich befinde: „Acht ſtattlich gantz herrlicher gewürckter Tapezereyen, da auf der erſten dieſes Kaiſers Adolphi vnd ſeiner Gemahlin Imaginae Bildnuſſen, wie der andern allen nach dem Leben auf Pferden ſitzend, in rechter Größe und Proportion, gantz artig und ſchön ſtehen, beneben dieſer Uberſchrift: Adolphus Comes de Nassaw — Anno 1291 electus Romanorum Imperator etc." Der vergängliche Stoff läßt kaum hoffen, daß dieſe Tapezereien noch vorhanden ſein können.

Wohl aber ſtehet das Monument, ſo Adolfs nächſte Angehörige ohne Zweifel auf der Wahlſtatt ihm errichtet haben.

An derſelben Stätte, wo der zum Tod verwundete König im Staub, unter den Hufen der Roſſe, ſein Leben aushauchte, ließen ſie eine ſtarke Mauer erbauen und deren Mitte ein einfaches Chriſtusbild am Kreuz von Stein einfügen, wie es denn früher Brauch geweſen, den Platz durch ein Kreuz zu bezeichnen, wo Einer gewaltſam den Tod gefunden. Zu den Füßen des Crucifixes deutete der eingehauene Naſſauer Löwe den Stamm des Gefallenen, und zu deſſen Häupten der einköpfige Reichsadler ſeine Königswürde an. Zur Rechten des Chriſtusbildes trug eine der Mauer eingepaßte Steintafel die Inſchrift: Adolphus a Nassaw Romanorum Rex interficitur ad Gellinheim. Die revolutionaire Zeit verfehlte nicht, auch hier ihre Thatkraft zu bekunden. Dem Chriſtusbild wurden die Arme zerſchlagen, die beiden Wappen, der Reichsadler und Naſſau verſchwanden unter dem Hammer. Von da an lockerte ſich die Rückmauer des Denkmals und zerfiel immer mehr, ſo daß das Ganze baldigen Einſturz drohte. In der Reſtauration vom Jahr 1828 wurde die Rückmauer des Monuments zweckmäßig hergeſtellt, ein entſprechendes Fronton darüber geſetzt und das alte Chriſtusbild durch eine vertiefte Blende möglichſt geſchützt gegen des Wetters zerſtörenden Einfluß. Nach wenig Jahren drohte indeſſen dem Königskreuz neue Gefahr; es ſollten Häuſer und Stallungen darum aufgeführt werden. Das zu verhindern, that die Gemeinde Göllheim die nöthigen Schritte, ohne doch die für den Ankauf der Grundſtücke nöthige Geldſumme aufbringen zu können. Ihr zu Hülfe kommend, bewilligte der Herzog von Naſſau hundert Gulden, der hiſtoriſche Verein zu Speier ließ durch eines ſeiner Mitglieder, den nachmaligen Erzbiſchof Geiſſel, die Schrift entwerfen: Die Schlacht am Haſenbühl und das Königskreuz zu Göllheim, Speier 1835, S. 114, und widmete den Ertrag zur Aufführung einer kleinen offenen Capelle über dem Denkmal, die Regierung des bayeriſchen Rheinkreiſes endlich gab die 274 fl. 18 kr., um welche Summe, Namens der Gemeinde Göllheim, die drei Hausplätze, von welchen das Monument umgeben, angekauft wurden. Die Schrift hat nicht weniger als 5981 Subſcribenten gefunden und gibt eine Abbildung der Capelle.

30 *

Von K. Adolfs zehn Kindern ſind erwachſen Adelheid, die Aebtiſſin zu Clarenthal, geſt. 26. Mai 1338, Mechtild, verm. 1. Sept. 1294 an den Pfalzgrafen Rudolf (ſie ſtarb 19. Jun. 1328), Ruprecht und Gerlach. Ruprecht beſtätigt am 25. Jul. 1292 eine von ſeiner Großmutter Mechtildis dem Kloſter Altenberg gemachte Schenkung und wurde am 9. Aug. 1293 mit des K. Wenceslaus II von Böhmen Tochter Agnes verlobt. Die ſtarb jedoch vor der Vermählung, vermuthlich im Jahr 1294. Ruprecht ſelbſt wurde bei Göllheim des Erzbiſchofs von Mainz Gefangner. „Ob er ſich mit Geld oder Abtretung einiger Oerter aus der Gefangenſchaft gelöſet, oder vermuthlich ohne Löſegeld wieder frei gegeben worden, iſt nicht vor gewiß zu beſtimmen, daß er aber ſeines Schwiegervaters Wenceslai in Böhmen Wankelmuth und Parteilichkeit verſchmerzet, und ihm an. 1304 wieder im Krieg gegen Albertum I in Oeſtreich beigeſtanden habe, bezeuget auch Sifrid. Presb. in Pistor. Script. Rer. Germ. t. I. Iſt aber bald darauf geſtorben und bei ſeiner Verlobten beigeſetzt worden; dann er an. 1315, da K. Wenceslaus ſtarb, nicht mehr am Leben geweſen.“

Gerlach wurde ſofort nach ſeines Bruders Ruprecht Tod aus der Vormundſchaft, die Pfalzgraf Ludwig geführt, entlaſſen, blieb aber in Gemeinſchaft mit ſeinem jüngern Bruder Walram, der anfangs unter der Vormundſchaft der Mutter, der Königin Imagina (ſie lebte noch 1317) ſtand. Es muß darauf zwiſchen den beiden Brüdern eine Mutſcharung vorgenommen worden ſein, indem Graf Walram als Beſitzer von Weilburg 1324 mit Graf Johann von Naſſau in Dillenburg ſich verſtändigt über die Fiſcherei in der Lahn, den Weidgang, die Leibeignen und deren Gerechtſame, worauf aber Walram aus den Urkunden verſchwindet. In dem Streit der beiden Könige, Friedrich III und Ludwig IV, waren Gerlach und die Vettern Ottoniſcher Linie für Oeſtreich, wovon arge Verheerung der Umgegend von Wiesbaden die Folge. Doch mußte K. Ludwig die Belagerung von Wiesbaden (Oct. 1318) nach den vergeblichen Anſtrengungen ſchier eines ganzen Monats aufheben. Im J. 1319 verglich ſich Gerlach mit Gottfried von Epſtein wegen der Leibeigenen

und der Wälder Hanneberg und Rabenhain, gleichwie ſie 1320 und 1321 ſich um Beſtimmungen, die Erhaltung friedlicher Nachbarſchaft bezweckend, einigten. Im J. 1324 ſchloß Gerlach und ſein Bruder Walram mit der Ottoniſchen Linie einen Vertrag über die beiderſeitigen Rechte in den Gemeinſchaften Naſſau und Eſterau, und beſtellten ſie zur Schlichtung etwa vorkommender Streitigkeiten ein Auſträgalgericht, worin den zehn Beiſitzern, ſämtlich ritterlichen Standes, Herr Gerlach von Limburg als Obmann vorſtehen ſollte.

Am 23. Juni 1326 verſetzte Graf Heinrich II von Weilnau an den Propſt zu Gemünd, Sigfried von Runkel, ſeinen ganzen Antheil vom Schloß Neuweilnau, nämlich Burg und Stadt dieſes Namens, und die Dörfer Greven-Wiesbach, Iſenmütte oder Mütt, Altenkirchen, Uſingen, Rot an der Weil, außerdem auch ſein Gut und Gericht zu Hahnſtetten, Kettenbach mit dem Gericht, und ſeine Güter zu Zeutzheim und Sodel, ermächtigte den Darleiher zugleich, alle ſeine übrigen Pfandſchaften an ſich zu löſen. Die Burgmänner zu Neuweilnau, deren damals eine beträchtliche Anzahl war, erhielten darauf Befehl, dem Propſt zu huldigen. Daß ein Geiſtlicher ſolchen Erwerb ſuchte, könnte ſonderbar ſcheinen, vermuthlich lag aber Gerlach von Naſſau darunter verborgen, dem Sigfried nur ſeinen Namen lieh, um dieſe Pfandgüter ſoviel leichter an ſich zu bringen; denn Sigfried trat in eben dem Jahr den ganzen Verſatz, ſowie auch die Pfandſchaft an Ober-Roßbach an ihn ab, und damit ihn Heinrich von Weilnau ſoviel weniger zurückziehen oder andern einräumen könne, war zum voraus bedungen, daß er ihn nicht anders als mit ſeinem eignen Geld zu löſen befugt ſein ſolle. Einzig die Pfandſchaft von Dern und Eiſenbach behielt der Propſt ſich vor. Das halbe Schloß Neuweilnau wurde nie eingelöſet; die Pfandſumme betrug 1750 Mark 3 Schilling.

Im Jahr 1327 erkaufte Gerlach von Graf Johann von Naſſau-Dillenburg Burg und Stadt Katzenellenbogen ſamt allem Zubehör um den Preis von 2200 Pfund Heller. Graf Wilhelm von Katzenellenbogen wollte das nicht zugeben, der Streit wurde jedoch durch den Vertrag vom 5. Dec. 1329 beendigt. Die

Grafen Gerlach und Wilhelm theilten ſich in den Beſitz von Katzenellenbogen und verſprachen ſich, daß jeder ſeine Hälfte nur an den andern verkaufen dürfe. Den 10. Jul. 1335 traten an Gerlach ab die Grafen Johann und Bernhard von Solms die Dörfer Altenkirchen und Diedenhauſen ſamt dem Mönchshof Hauſen und allen Leibeigenen in der Grafſchaft Naſſau und den Herrſchaften Merenberg, Gleiberg und Neu-Weilnau. „Den 21. Nov. 1328 beſchloß er die denkwürdige Heurath zwiſchen einem ſeiner Söhne und der Erbtochter Gertrudis von Merenberg, mit dieſen ſonderbaren Bedingniſſen, daß er ſeine Lande nur unter zwei Söhne theilen, und das Beilager erſt nach fünf Jahren, wenn ihre Kinder zu ihren mannbaren Jahren gekommen ſein würden, vollzogen werden ſollte.“ Für den Lauf der fünf Jahre ſollte Graf Gerlach als Mumpar die halbe Herrſchaft Gleiberg innehaben, auch befugt ſein, die Vogtei Wetzlar für ſeine Mündel einzulöſen. Die Wittwe von Merenberg, Frau Liſe bedingte ſich zu Wittum die Burg Merenberg und alles Gut dieſſeits der Dill. Von dem an betheiligte ſich Gerlach bei allen Merenbergiſchen Angelegenheiten, wie er denn 1331 für Merenberg und Gleiberg ſich Stadtrecht ertheilen ließ und für ſeinen Sohn Johann von Worms und Heſſen die Merenbergiſchen Lehen erhielt. Dem älteſten Sohn Adolf übergab er 1341 die Burg und Herrſchaft Neu-Weilnau, vorbehaltlich der Kirchenſätze. In vigilia Andreae 1344 trat er vollends ſeine Lande an die beiden Söhne Adolf und Johann ab, um, wie es ſcheint, ſeine letzten Tage in Ruhe auf Sonnenberg zuzubringen. Dort mag er den 7. Januar 1361 geſtorben ſein. Die erſte Frau, des Landgrafen Heinrich des Ungehorſamen von Heſſen Tochter Agnes hatte er octa Epiphanie 1332 verloren. Die andere Frau, Krafts von Hohenlohe Tochter Irmgard, nahm er 1337; ſie ſtarb nach 1367 zu Sonnenberg auf ihrem Wittum. Neben drei Töchtern hinterließ Gerlach drei Söhne erſter Ehe, Adolf, Johann und Gerlach, ſodann aus der zweiten Ehe die Söhne Kraft und Ruprecht.

Die beiden nachgebornen Söhne ſollten kein Landestheil haben, brachten es aber doch dahin, daß ihnen 1355 der Son-

nenberg mit den Dörfern Kloppenheim und Auringen, ein Drittel des Walramiſchen Antheils von Naſſau und Luxenburg, die Vogtei Lahnſtein, der Hof und die Vogtei zu Flacht abgetreten wurde. In Bezug auf Kraft heißt es in der Limburger Chronik: „Da man ſchrieb 1354 da war ein groſſer Streit in Franckreich, der kam alſo: der König in Engelland zog mit groſſer Gewalt über den König von Franckreich, und lage in dem Lande und herrſchet, und gewann ihm Land, Leute und Schloß ab. Deß bewarb ſich König Johann von Franckreich mit groſſer Gewalt, alſo daß man ſein Volck achtete mehr dann an 12,000 Ritter und Knechte. Und blieben todt bey 8000 Mann, und König Johann ward gefangen, und verlor das Feld, und ward geführt gen Engelland, und geſchätzet vor ein Geld, und ward loß. Und war viel Ritterſchafft von dem Rhein und von der Löhne. Und ſonderlich ſo war der edle Graff Johann zu Naſſau, Herr zu Merenberg auff des Königs Seiten von Franckreich, und ward mit groſſen Ehren gefangen, und ward Juncker Crafft, ſein Bruder, erſchlagen, und blieben bey ihm todt erbare Ritterſchafft von der Löhne, mit Nahmen 16. Auch hatte der vorgenannte König von Franckreich dreymahl mehr Ritter und Knechte, dann der König von Engelland, jedoch verlohr er den Streit, als die heilige Schrifft ſpricht: der Sieg iſt von dem Himmel. Und Judas Maccabäus: non in multitudine gentis est victoria, sed de coelo venit. Und darnach nicht lang, ſo machte der vorgenannte König von Franckreich Graff Johannen von Naſſau und ſeine Freunde alle ledig und loß, und gab Graff Johannen alle Jar ſein Lebtag tauſend Gulden Gelds, um daß er in dem Streit und andern Streiten zu Franckreich ſo herrlich und ritterlich gefochten hatte.“

Von der Schlacht bei Poitiers ſchreibt Froiſſart: »Vous avez ci-dessus assez ouï recorder, en l'ordonnance des batailles aux François, que les Allemands qui costioient les maréchaux, demeurèrent tous à cheval. Messire Eustache d'Aubrecicourt (des Chroniſten Lieblingsheld) qui étoit à cheval baissa son glaive et embrassa sa targe et férit cheval des éperons et vint entre les batailles. Adonc un chevalier

d'Allemagne qui s'appeloit et nommoit messire Louis de Recombes (Johnes, der engliſche Ueberſetzer, tritt verbeſſernd ein und nennt den deutſchen Ritter Coucibras), et portoit un écu d'argent à cinq roses de gueules (et messire Eustache d'hermines à deux hamèdes de gueules), vit venir messire Eustache, si issit de son conroy de la route du comte Jean de Nasço dessous qui il étoit, et baissa son glaive et s'en vint adresser audit messire Eustache. Si se consuirent de plein eslai et se portèrent par terre; et fut le chevalier allemand navré en l'épaule: si ne se releva mie sitôt que messire Eustache fist. Quand messire Eustache fut levé, il prit son glaive et s'en vint sur le chevalier qui là gissoit, en grand' volonté de le requerre et assaillir: mais il n'en eut mie le loisir, car ils vinrent sur lui cinq hommes d'armes Allemands qui le portèrent par terre. Là fut-il tellement pressé et point aidé de ses gens, que il fut pris et emmené prisonnier entre les gens dudit comte Jean de Nasço, qui n'en firent adonc nul compte; et ne sais si ils lui firent jurer prison; mais ils le lièrent sur un char avecques leur harnois.... Et eurent adonc le prince et ses gens d'encontre la bataille des Allemands du comte de Sarbruche, du comte de Nasço et du comte de Nida et de leurs gens; mais ils ne durèrent mie grandement; ainçois furent eux reboutés et mis en chasse. Là furent pris, assez en bon convenant, les trois comtes dessus nommés, et morts et pris maints chevaliers et écuyers de leur route.« Aubrecicourt wurde befreit.

Ruprecht ſollte vermöge der Erbtheilung von 1355 und des Vergleichs vom Freitag vor Palmarum 1360 im geiſtlichen Stande verbleiben, es ſei denn, daß ſein Bruder Kraft ohne Leibeserben abgehe, alsdann er ſich vermählen und alles behalten ſollte, was er und Kraft zuſammen gehabt hatten. Um das J. 1362 oder aber 1365 wurde Gerlachen des Grafen Johann von Naſſau-Hadamar älteſte Tochter Anna angetraut. Nach des Vaters und ihrer Brüder Johann und Heinrich Ableben trat ſie, bei der Schwachſinnigkeit des dritten Bruders, Emich III, als Erbtochter auf. Unter dem Namen der Vormundſchaft über den

ſchwachen, unfähigen Emich ſetzten ſich Ruprecht und Anna in den Beſitz des Hadamariſchen Landestheils, kamen aber alsbald darüber mit Johann dem Alten oder I Grafen zu Naſſau-Dillenburg, als nächſtem Stammvetter Emichs, in Streit. Wahrſcheinlich gab eben dieſer Succeſſionsſtreit zu dem von den Sternern um das J. 1371 oder 72 unternommenen Zug gegen Hadamar den nächſten Anlaß. Sie hatten wirklich, wie die Limburger und Heſſiſchen Chroniken ſagen, das Thal oder die Stadt bei Nacht erſtiegen. Die Tapferkeit der Bürger ſchlug ſie aber wieder zurück. Ruprecht und Johann verglichen ſich jedoch im J. 1374 zu Naſſau über die Theilung der Verlaſſenſchaft ihres Schwiegervaters und Vetters Johann. Die Hauptpunkte dieſer Uebereinkunft waren: 1) Alle von Johann hinterlaſſene Schlöſſer, Länder und Herrſchaften ſollen zu gleichen Theilen getheilt werden. Doch wird 2) ausgenommen das Schloß Hadamar mit ſeiner Zugehör, das der Gräfin Anna allein zufallen ſoll. 3) Von der Eſterau und den Vogteien Gershauſen und Weidenhahn, die Ruprecht vermuthlich ſchon von ſeinem Schwiegervater pfandweiſe erhalten hatte, ſoll Ruprecht drei Viertel, Johann aber nur ein Viertel haben, dieſem jedoch freiſtehen, noch ein Viertel mit 1000 Goldgulden von Ruprecht einzulöſen. 4) Anna ſoll bei ihrem Witthum verbleiben, dieſes aber nach ihrem Tod zu gleichen Theilen an beide Paciscenten oder deren Erben fallen. 5) Nach Ruprechts oder Annas unbeerbtem Abgang ſoll Johann oder ſein Stamm der einzige allgemeine Nachfolger ſein. 6) verſpricht Johann noch, den Grafen Ruprecht gegen alle etwaige Anſprüche Heinrichs und Ottos, der Brüder Johanns, zu vertreten.

Ueber Driedorf, wovon Heſſen ein Drittel ſich zugeeignet, mit den andern zwei Theilen aber Ruprecht und ſeine Gemahlin beliehen hatte, ward nämlichen Tages noch ein beſonderer Vergleich geſchloſſen. Jeder der Paciscenten ſoll durch Minne oder durch Recht das heſſiſche Drittel wieder zu erwerben ſich bemühen, und ſo lange als dieſes nicht geſchehen, ſollen Ruprecht und Anna ihre Theile nicht veräußern. Das Ganze ſoll alsdann in zwei gleiche Hälften getheilt werden. Wenn Naſſau darüber mit Heſſen

in Fehde kommt, bleibt Driedorf neutral, ſo lange Heſſen von dort aus keinen Angriff thut. Auf den Fall, daß Ruprecht und Anna vor der Acquiſition des heſſiſchen Drittels oder vor der Theilung kinderlos ſterben, wird Johann mit jenen zwei Dritteln zum voraus beerbt. Der Vergleich wegen Driedorf ward nicht erfüllt, vielleicht weil Ruprecht und Anna es nicht aufrichtig meinten, vielleicht auch weil Heſſen nicht nachgeben wollte. Der Hauptvergleich kam ebenfalls nicht ganz zur Erfüllung. Johann behielt zwar den Hadamariſchen Theil an Naſſau, beſaß es aber doch eigentlich nur Namens des noch lebenden Emich. Ohnehin konnte Anna auf dieſes urſprüngliche Stammgut nur aus ſchlechten Gründen einen Anſpruch machen. Auch die Eſterau ſcheint Ruprecht mit dem Grafen Johann getheilt zu haben; denn Johann kommt in der Eheberedung zwiſchen ihm und Graf Gerhard zu Diez über die Vermählung ihrer Kinder, 1376, als Theilhaber an Lurenburg vor. Mit der vertragsmäßigen Theilung der übrigen Hadamariſchen Länder muß aber Ruprecht gezaudert haben. Es entſtand daher bald zwiſchen Johann und dem ohnehin ſehr unruhigen Ruprecht ein neuer Streit, in den auf des erſtern Seite Pfalzgraf Ruprecht, die Grafen Wilhelm, Eberhard und Dietrich zu Katzenellenbogen, Graf Heinrich zu Sponheim, die Stadt Wetzlar, Eckard von Elkershauſen, Philipp von Gerolſtein und deſſen Bruder, als Hauptpartei, ſodann als deren Verbündete die Grafen Simon zu Sponheim und Gerhard zu Diez, Johann Krieg oder Krug (von Lunen) und Friedrich Brender (von Lahnſtein), auf Ruprechts Seite aber die Grafen Otto und Johann zu Solms, Salentin Herr zu Iſenburg, Dietrich Herr zu Runkel, Salentin von Arenthal und Arnold von Wermetrode verwickelt waren. Ruprecht verlor Ems, und ſeine Gegner brachten es dahin, daß er von König Wenzel in die Acht erklärt ward. Die Erzbiſchöfe Kuno von Trier und Friedrich von Cöln, dann Biſchof Friedrich von Straßburg vermittelten jedoch im Jahr 1382 den Frieden. Ems ſoll an Ruprecht zurückgegeben werden. Er ſoll die Vergleiche wegen der Hadamariſchen Erbſchaft zur Vollziehung bringen.

Die Ausſöhnung war nicht aufrichtig, und Johann hatte Urſache, ſeinem ſtreitſüchtigen Gegner nicht zu trauen. Schon im nächſten Monat nach dem Frieden mußte er Maßregeln zu ſeiner Sicherſtellung gegen neue Angriffe nehmen. Als ſeine Vettern der Naſſau-Beilſteiniſchen Linie den ihm verſetzten Calenberger Zent und Mengerskirchen wieder einlöſeten, ließ er ſich verſprechen, daß ſie ihre Schlöſſer dem Grafen Ruprecht wider ihn nicht öffnen würden. Im folgenden Jahr 1383 war wirklich neuer Streit. Ruprecht machte nun auch aus unbekannten Gründen an Löhnberg Anſpruch. Der ſchiedsrichterliche Ausſpruch (Oct. Asc. Dom.) beſtätigte die vorigen Vergleiche. Wegen Löhnberg ward nichts entſchieden. Sehr bald kam es wieder zu öffentlichen Feindſeligkeiten, mit dem damaligen Zeitalter zu reden, zu Brand, Mord und Nahme, denen erſt im J. 1385 ein Compromiß auf den Grafen Simon zu Sponheim und Vianden und den Bund der rheiniſchen Städte ein Ziel ſetzte. Ihr Ausſpruch (Donnerſtag vor Nat. Joh. Bapt.) war in der Hauptſache, wie der vorige, zum Vortheil Johanns. Ruprecht ſoll den ältern Vergleichen und Entſcheidungen nachkommen. Seine Ausflucht, er könne ſeinem Schwager Emich und deſſen Schweſtern ihr Lehen und Erbe ohne ihre und der Lehensherren Einwilligung nicht vergeben, wird verworfen. Die Frage wegen des Geleits, deſſen ſich Ruprecht, als Kaiſerlicher Landvogt in der Wetterau, durch des Grafen Johann Länder anmaßte, wird an den Kaiſer verwieſen. Von nun an ruhte der Streit, vielleicht weil Ruprecht durch andere Streitigkeiten beſchäftigt, wie denn unter mehreren jene mit dem Grafen Adolf zu Naſſau-Diez über die Einlöſung der Diezer Zenten auf dem Weſterwald erſt am 6. Jun. 1390 durch einen Vergleich beigelegt wurden.

„Anno 1371 Freytags nach unſrer Frauen Tag, als man die Würtz weihet, wurden Feind die zween Hochgeborne Fürſten, der Hertzog von Brabant, der war genannt Wenceslaus, und war Kayſer Caroli IV Bruder, und des blinden Königs Johannis in Böheim Sohn, und der Hertzog von Jülich, der war genannt Wilhelm. Und auff den vorgenannten Tag hatte der

Hertzog von Brabant mehr dann 2400 Glenen, Ritter und Knechte, gar gute Leute, und ſuchte den Hertzogen von Jülich daheim in ſeinem Land zu ſchädigen, zu herrſchen und über ihn zu reiten. Da ſie kamen über die Maaß, das Waſſer in Jülicher Land, da begegnet ihm der Hertzog von Jülich mehr dann mit tauſend Glenen, Graffen, Herrn, Rittern und Knechten, und waren auff der Seiten viel Herren unſers Landes auff der Löhne, mit Nahmen Graff Johann zu Naſſau, Herr zu Dillenberg, Graff Ruprecht von Naſſau, Graff Eberhard von Catzenelnbogen, der Graff von Wiedt und Juncker Friedrich Herr zu Runckel, und andere, die nicht genennen kann, und huben den Streit an gar feindlichen. Und in dem Anheben ſo kommt der Hertzog von Geldern mehr dann mit ſechshundert Glenen, Rittern und Knechten zu Hülff den Jülichern und ſtritten mit den Brabantern. Und behielten die Jülichiſchen mit groſſen Ehren und Würdigkeit den Streit, und fiengen den Hertzogen von Brabant mehr dann mit tauſend Rittern und Knechten, und blieben todt mehr dann achthundert Ritter und Knechte. Und der Hertzog von Gelderland den man nannte die Blum von Geldern, der ward in dem Streit erſchoſſen auff der Jülicher Seiten, und der Graff von St. Paul von Welſchland blieb auff der Brabanter Seiten mit viel ſeiner Landsleute aus Welſchland, und Johann Ertzbiſchoff zu Mayntz, der war ein Bruder des vorgenannten St. Paul, wiewohl daß er ein Wahl war. Alſo ward der meiſte Hauff Leute von den minſten niedergeworffen. Und das ware von Gott, als da ſpricht Judas Maccabäus: non in multitudine exercitus, sed de coelo victoria belli est. Das iſt:

Der Sieg kommt viel vom Himmel ho,
Und nit von viele der Leut, das iſt alſo."

Um das J. 1372 „war der hochgebohrne Fürſt Landgraff Heinrich von Heſſen Feind des Herrn von Lißberg, und ſchickte er ſeines Bruders Sohn Landgraff Hermann dazu, daß er ſich legte mehr dann mit tauſend Rittern und Knechten vor den Hirtzberg und ſchlug ein Hauß da auff. Deß kame die Geſellſchafft von dem Stern zu Hauff mehr dann mit fünffzehnhundert Rittern und Knechten vor den Hirtzberg, und trieben den Land-

graffen ab, und brannten ihm ſein Land ab bis an Fritzlar, und lagen da mehr dann acht Tage in, und ſchieden von dannen. Da legte ſich der vorgenannte Landgraff Heinrich, Landgraff Hermann ſeines Bruders Sohn, gegen die Stern Geſellen zu täglichem Krieg, und verhieſſe ſich Landgraff Heinrich, daß er den Krieg nicht ſühnen wolte bey Tag und Jahr, und hielt auch das herrlich, und hielte mehr dann ſechshundert Glenen, Ritter und Knechte mehr dann Jahr und Tag zu täglichem Krieg, die er köſtlich beſoldet.

„Zu dieſer Zeit da war der edle Ruprecht Graff zu Naſſau, der ein Enckel war König Adolfs Graffen zu Naſſau, Helffer des hochgebohrnen Landgraffen Heinrichs von Heſſen wider die Geſellſchafft von dem Stern, und nahm darum ſeinen Sold. Und geburte ſich, daß der Sterner ein Theil, und ſonderlich die Graffen von Catzenelnbogen, Graff Wilhelm, Graff Eberhard und Graff Diether öſeten (ſchädigten) eins Nachts den Thal zu Hadamar, und gewonnen den, und giengen in der Nacht ohne Sorg, und wolten es halten und ihren Willen ſchaffen. Da ermannten die Gemeinde zu Hadamar, und ſtellten ſich feindlichen zu Gewehr mit Gewerffen, mit Geſchoß und mit anderer groſſer Arbeit, und trieben die aus herrlich, und behielten deren achte, und fiengen die in derſelbigen Nacht, und deren ſturben drey, ohne andern groſſen Schaden, den ſie empfingen von Sturm und von Geſchütz.

„In dem Jahr 1372 oder um die Maſſe da ſtieß Graff Ruprecht von Naſſau Graff Johannen von Naſſau Herrn zu Dillenberg von ſeinem Theil des Schloſſes zu Naſſau, und darum ward der vorgenannte Graff Johann von Naſſau Graff Ruprechts Feind, und die Sterner Geſellſchafft wurde Graff Johanns Helffer, und Graff Ruprecht verſahe ſich anders nicht, dann daß ſie mit Gewalt wolten vor das Schloß Naſſau ziehen. Zu derſelben Zeit ſtunden viel Burghäußer bey der Burg Naſſau, und ein ſchöner Thurn ſtand baußen dem Stein und der Burg, der war der Ritterſchafft von Staffel und von Naſſau, die brach Graff Ruprecht alle ab, und hätte die Burg, genannt den Stein, auch gern abgebrochen, aber die vom Stein beſtellten ihre Burg,

und wolten das wehren, und waren zu der Zeit zween Ritter vom Stein, der eine hieß Herr Johann, der andere Herr Friederich; der vorgenannte Herr Friederich war Graff Johanns Helffer, und Herr Johann blieb auff dem Stein, und behielt den, und Graff Ruprecht hatte die Burg zu Naſſau und den Thal zu Scheuren in, und Graff Johann vorgenannt zog in dem Thal zu Naſſau und begriff die Kirch und ein Porten Thurn, und machte den veſt, und legte ſeine Freunde darauff, und Graff Ruprecht warff mit Bleiden von der Burg in die Kirch und Thal zu Naſſau, und lieffen alle Tag, und ſchoſſen, und hatten Handthierung mit einander, ſo daß viele Leute zu beyden Seiten todt blieben. Zu einer Zeit hatte ſich Graff Ruprecht darzu geſtellt, und kamen in den Thal zu Naſſau, und ſtürmeten die Kirch und Porten Thurn härtiglich, und blieben viel todt davor, und gewonnen ſie doch beyde, und fiengen mehr dann 50 gewapnete Reiſige darauff, und Graff Ruprecht beſtellte ſie da mit ſeinen Freunden, und darauff ſtellte ſich Graff Johann wieder mit ſeinen Freunden, ſtürmeten Kirch und Porten Thurn wieder härtiglich, und gewonnen ſie beyde wieder, und fiengen mehr Leute darauff dann ſie verloren hatten, und brandte den Thal zu Naſſau kahl ab, ohne der von Stein Hoff blieb ſtehen, und die von Duſſenau gingen Graff Johannen in die Hand, und beſtellte die Kirch und Thurn mit ſeinen Freunden wieder, aber die Leute in dem Thal zu Naſſau zogen alle hinweg, und kamen nicht wieder, bis daß die Fehde gethan war, und währete die Fehde zwey Jahr, und waren da geſühnet, und ward Graff Johannen vorgedacht ſein Theil zu Naſſau an der Burg wieder.

„Kürtzlich davor waren gefeindet der hochgebohrne Herr Ruprecht Pfaltzgraff bey Rhein, und der edele Herr Ruprecht Graff von Naſſau, derſelbe Graff von Naſſau war geboren von ſeiner Mutter von Hohenloh, und hatte in dem Land zu Francken ein Schloß, hieß Schillingsfürſt, und machte ſich, daß die Freunde im Lande zu Francken zu Hauff kamen, und ſtritten mit einander, und der Graff von Naſſau behielte das Feld, und gewann dem Pfaltzgraffen an mehr dann anderthalbhundert Gewapnete, und die Pferde darzu, und waren viel guter Leut darunter, und

brandte dem Pfaltzgraffen ab Weſel und Derſcheid, die liegende hinter Caub, und thäte ihm groſſen Schaden, denn der Pfaltzgraff konnte ihm nicht weiter gethun, das machte, daß er nicht zu verbüßen hatte, und hatte nicht viel mehr, dann was er auff dem Sattel erwarb, und hieß lange zu Unnahmen Graff ohne Land, bis daß er ein Weib kieſſe, damit ward ihm Hadamar, Drittorff und einige, und noch ein Theil zu Naſſau, weil er auch von Naſſau gebohren war.

„Um das J. 1380 ward die Burg Greiffenſtein bey dem Städtlein Herborn auffgeſchlagen von Ruprecht Graffen zu Naſſau und Johannen von Naſſau, des Herrn war es auch. So hatte vor hundert Jahren auch eine da gelegen, die hieſſe auch Greiffenſtein, und war zubrochen. Item Steurburg ward auffgeſchlagen bey Elckerhauſen. Das thäte Landgraff Hermann von Heſſen, Graff Ruprecht von Naſſau und Juncker Johann Herr zu Limpurg. Und über ein Jahr darnach ward dieſelbe Burg gewonnen und verbrandt. Anno 1389 ſtritten die Hertzogen von Bayern mit Nahmen Herr Ruprecht Pfaltzgraff bey Rhein und Hertzog Ruprecht ſein Vetter mit denen von Mayntz und mit ihren Bundgeſellen vom Rhein, und da erhub ſich ein groſſer Krieg, da war Herr Ruprecht von Naſſau des vorgenannten Pfaltzgraffen Helffer, und regierte in ſeinem Krieg ſehr, und kamen in dem Feld zu Hauff, und ſtritten mit einander, und warffen den Bund nieder bey Beckelheim, und erſchlugen und fiengen deren bey vierhundert, und warffen der böſen Buben bey fünfftzig in den Kalckofen, und verbrandten die zu Pulver. Und geſchahe es ihnen darum, daß ſie zu Fuß lieffen, und ſchändeten Kirchen und Clauſen, und geſchahe ihnen dieſelbige Schmachheit vorgeſchrieben wiederum in recompensam.“ Ruprecht, der Streitbare zugenannt wegen der in den anhaltenden Fehden bewieſenen perſönlichen Tapferkeit, ſtarb kinderlos, 4. Sept. 1390. Er war zuletzt kaiſerl. Landvogt in der Wetterau geweſen.

Gerlach, Domdechant zu Mainz, wurde, obgleich noch ſehr jung, an demſelben Tage, daß Papſt Clemens VI die Abſetzung des bisherigen Erzbiſchofs Heinrich von Virnenburg decretirte, 7. April 1346, zum Erzbiſchof von Mainz ernannt, und leitete

als ſolcher die zu Rhens 10. Jul. 1346 erfolgte Wahl Kaiſer Karls IV. Ungleich ſchwieriger ergab ſich die Aufgabe, dem abgeſetzten Erzbiſchof die Stiftslande zu entreißen, denn die ſchirmte der ſtreitbare Domſcholaſter Kuno von Falkenſtein. Für die bevorſtehende ſchwere Fehde ſich zu rüſten, ſuchte Gerlach Bundesgenoſſen. Dem Pfalzgrafen Ruprecht dem ältern verhieß er für ſeinen Beiſtand 50,000 Gulden, die Burgen Reichenſtein, Schaumburg, Fürſteneck und die Hälfte von Weilnau, dem Grafen Walram von Sponheim 40,000 Goldgulden nebſt Beckelheim, Martinſtein, Sobernheim und der andern Hälfte von Weilnau, ſeinen Brüdern 24,000 Goldgulden nebſt Zuſicherung von Präbenden; jedoch machte er ſich dann erſt hierzu verbindlich, wenn er den Beſitz des Erzſtifts würde erlangt haben. Heinrich von Virnenburg hatte ſich nur erſt 19. März 1346 verpflichtet, von K. Ludwig niemalen zu laſſen; um jedoch den Schein der Auflehnung gegen das Oberhaupt der Kirche zu meiden, beſtellte er vor dem 30. Sept. 1346 den Domſcholaſter Konrad von Kirkel, dem einige Domherren, auch weltliche Beamte beigeordnet, zum Vormünder des Kurſtaats, ſich einen Jahrgehalt, die geiſtlichen Verrichtungen und die Reichsgeſchäfte vorbehaltend. In Eltvil ſetzte er ein geiſtliches Gericht nieder, während jenes zu Mainz in Gerlachs Namen fungirte. Wetteifernd haben dieſe rivaliſirenden Behörden bald des einen bald des andern Erzbiſchofs Anhänger gebannt oder gelöſet. Kirkel benutzte die Unordnung, um ſich nach und nach aller Gewalt zu bemächtigen, ſetzte ſich auch in den Beſitz der Einkünfte der Dompropſtei und jener der Anhänger Gerlachs überhaupt. Gleichwohl erhielten ſich beide Parteien ziemlich im Gleichgewicht, und wenn die Stiftslande arger Verheerung unterlagen, ſo litt nicht weniger das Naſſauiſche Gebiet, in welchem Kuno von Falkenſtein über 70 Dörfer niederbrannte.

Der Stadt Mainz um ſo mehr ſich zu verſichern, entſagte Gerlach den Strafgeldern, zu welchen die Bürger wegen dem unter Balduins Adminiſtration den Stiftern von St. Victor und St. Alban zugefügten Schaden verurtheilt worden. Sodann erließ er ihnen den Pfundzoll, eine dem Erzbiſchof zuſtändige

Abgabe, und erlaubte ihnen den halben Theil des Portorii ([1]) zu Caſtel zum Nutzen der Stadt zu verwenden. Auch machte er ſich anheiſchig, auf ihr Begehren fünfzig Mann zu ihrer Vertheidigung in die Stadt zu ſenden, außerhalb derſelben gegen alle ihre Feinde beizuſtehen und während dieſes Krieges ihr das Oeffnungsrecht in den Burgen ſeiner Brüder zu geſtatten. Damit die Bürger mit deſto größerer Gewißheit von der Aufrichtigkeit ſeiner Geſinnungen überzeugt würden, erlaubte er, die Feſtungswerke zu Caſtel und jene zu Flersheim von Grund aus zu zerſtören. Im J. 1350 verſprach er ihnen: daß, wenn er Bingen, Oppenheim und das Rheingau in ſeine Gewalt bekäme, ſo wolle er dieſelben anhalten, die Freiheiten, Gebräuche, Immunitäten von Zoll und willkürlichen Exactionen mit Eid zu bekräftigen. Das geiſtliche Gericht, deſſen eigentlicher Sitz zu Mainz ſei, wie von Alters herkömmlich, wolle er nie anderswohin verlegen, noch ohne Vorwiſſen der Stadt mit den Feinden Frieden eingehen, noch innerhalb fünf Stunden weder Zoll noch Geleitsgeld erheben. So zog er auch in ſein Intereſſe die Stadt Erfurt, bewilligte ihr Verzeihung wegen der an den Juden verübten Grauſamkeiten, verzichtete auf die Confiscation der in dieſem Aufſtand verwirkten Güter, jedoch mit dem Vorbehalt der jährlichen Entrichtung von 100 Mark, welche die Juden an die erzbiſchöfliche Kammer zu zahlen ſchuldig waren. Im Jahr 1351 reiſte Gerlach nach Avignon, dem Papſt ſeine Ergebenheit zu bezeigen. Er beſtätigte daſelbſt die vom Dompropſt Pintſchon dem Capitel gemachte reiche Schenkung und verlieh bei ſeiner Rückkehr der Dompräſenz die Kirche zu Waldbeckelheim rückſichtlich des in dieſen drangvollen Zeiten erlittenen großen Schadens. Im Dec. 1353 gab er dem Reich die ſeither der Mainzer Kirche verpfändeten Orte Oppenheim und Odernheim zurück und erließ am 17. Dec. die dortigen Einwohner ihres Eides; dann verfügte er ſich mit K. Karl, da indeſſen die Nachricht von Kurfürſt Heinrichs Tod eingetroffen war, nach Mainz.

Acht Jahre lang hatte Gerlach um die Mainzer Inful zu ſtreiten, während welcher Zeit er nicht ſelten die von ſeinen

(1) Jus portorii, Haſengeld, welches die Schiffe zu zahlen verbunden.

Brüdern und Vettern ihm eingeräumte Burg Naſſau bewohnte, da gelangte nach Mainz die Nachricht von Heinrichs von Virnenburg Ableben. Hiermit ergab ſich die Möglichkeit einer Beilegung der erzſtiftiſchen Wirren, und es unterhandelte mit Kuno von Falkenſtein in Gerlachs Namen Friedrich Greifenklau, der tüchtige Geſchäftsmann, der neben Ulrich von Kronberg als ſeines Fürſten rechter Arm zu betrachten. Laut des Friedensvertrags vom Freitag nach Neujahr 1354 ſollte Kuno von Erzbiſchof Gerlach 40,000 Gulden Frankfurter Währung, den Gulden zu einem Pfund Heller gerechnet, erhalten, und wurde ihm, bis dahin dieſe Summe abgetragen, die Burg Klopp mit Bingen, Ehrenfels mit dem Zoll, die Burgen Reichenſtein, Fürſteneck, Heimburg mit den Burgmannen und allen davon abhängigen Orten, nebſt jenen auf der rechten Rheinſeite, von dem Löwenſtein an bis Lorchhauſen verpfändet. Geht Kuno mit Tod ab, ehe Gerlach die Summe bezahlt, ſo bleiben die Pfänder bis zur Auslöſung mit 20,000 Gulden in den Händen ſeiner Erben. Erlangt Kuno ein Bisthum, ehe die bedingte Summe entrichtet iſt, ſo werden die Pfänder dem Erzſtift frei zurückgegeben. Kuno überläßt dagegen an Gerlach allen Vorrath von Wein, Früchten und Kriegsgeräthſchaften, welcher in den Burgen befindlich iſt, alle öffentliche Urkunden und Zinsbücher, behält hingegen den Wein und die Früchte in den ihm verpfändeten Orten. Auch wird er die erzbiſchöfliche Inful, den Stab und die Paramenten ohne Zögerung ausliefern. Den übrigen Proviſoren verſpricht Gerlach, alle während ihrer Verwaltung contrahirten Schulden treulich zu bezahlen. Sodann wird gänzliche Vergeſſenheit des Vergangenen, Verzichtleiſtung auf alle Rechtsanſprüche von beiden Theilen und ihren Anhängern angelobt. Auf dieſe Weiſe wurde der ſo lang erſehnte Friede hergeſtellt und Gerlach nach den verhängnißvollen Jahren, welche das Wohl des Erzſtiftes auf mehrere Generationen gefährdeten, dem ruhigen Beſitz eingeführt. Alsbald zeigte er ſich befliſſen, der geſunkenen Wohlfahrt ſeiner Kirche emporzuhelfen. Er ſchloß ein Bündniß mit den Kurfürſten von Trier und Cöln, damit für die Sicherheit der Straßen Vorkehrung getroffen würde.

Die drei Kurfürſten machten ſich anheiſchig, von Mainz bis Neuß den Rhein entlang und landwärts in einer Breite von 4 Stunden, den Landfrieden zu handhaben und mit gemeinſamen Kräften jeden Ruheſtörer zu beſtreiten. Ein Ausfluß dieſes Landfriedens wird der am 2. Sept. 1388 beliebte Zolltarif für die Mainziſchen Zölle zu Ehrenfels und Lahnſtein, für die Pfälziſchen zu Bacharach und Caub und die Trieriſchen zu Boppard und Coblenz geweſen ſein. An einer jeden dieſer Zollſtätten ſoll man erheben von 100 Malter Weizen, Korn oder Erbſen ſo viel als von 3 Fuder Wein, von 100 Malter Spelt oder Gerſte wie von 2 Fuder Wein, von 100 Malter Hafer wie von 1½ Fuder, von 100 Hüten Salz wie von 6 Fuder, von 2 Pfd. (Centner?) Eiſen wie von 1 Fuder, von 2 Laſt Häring oder Bücking wie 1 Fuder, von 4 Körben Feigen oder Roſinen wie von einer Tonne Häring, von einem Fuder Honig, Oel, Butter oder Schmalz gleich von einem Fuder Wein, von 10 Centner Unſchlitt oder 8 Centner Wachs wie von einem Fuder Wein, von 12 Centner Kupfer, Blei oder Zinn wie von einem Fuder, von 16 Mannes Laſten Ballen, welches auch die Kaufmannswaare ſei, wie 1 Fuder Wein, „und die Ballen ſoll man nit aufthun noch darin ſtechen," Lauch, Knoblauch, Rüben, Kappus, Heu, Stroh, Faßdauben, Reifen, Steine, „und ander Kaufmannſchaft, die hiervor nit genannt iſt, 16 Pfd. werth wie für 1 Fuder Wein. Auch ſollen wir keinen Zoll thun nehmen von Pferden, und iſt zu wiſſen, daß man auf unſern (Gerlachs) und andern nachgeſchriebenen Zöllen, als wir vernommen han, alzuviel nimmt zu dieſer Zeit zu Ehrenfels von 1 Fuder Wein 27 große Turnoſen, zu Bacharach 19 Turnoſen und 4 Heller, zu Caub 31½ Turnos, zu Boppard 15, zu Lahnſtein 18 Turnoſen und 4 Heller, zu Coblenz 17 Turnoſen, und nimmt man und ſoll nehmen einen goldnen Schild von 15, und einen kleinen Gulden für 12 Turnoſen. Und wäre Sache, daß die Zölle oder ihrer einer gemindert würde an den Weinen, ſo ſoll man alſo das mindere nehmen von den vorgeſchrieben Dingen, würden aber die Zölle gemehrt oder erhöhet an den Weinen, ſo ſoll man doch von den Kaufmannſchaften nehmen ſo viel als itzund und nit meh."

Mit dem Landgrafen von Thüringen und dem Markgrafen von Meißen verband ſich Gerlach auf Lebenslang zur wechſelſeitigen Hülfe gegen ihre Feinde, desgleichen mit Balduin, Biſchof von Paderborn. Den Biſchof Albrecht von Würzburg verſöhnte er mit ſeinen händelſüchtigen Bürgern. Da in dem Münzweſen damaliger Zeit große Unordnungen herrſchten, ſo ließ er neue ſilberne und goldene Münzen nach einem feſten ſichern Fuß prägen. Das älteſte Mainzer Münzprivilegium, welches man kennt, iſt jenes, welches Gerlach am 22. Januar 1354 dem Eltviller Münzmeiſter Johann von Weſemale ertheilt hat. Die Vortheile, welche demſelben zugeſichert wurden, beſtanden 1) in der Freiheit von allen Geld- und andern Abgaben, ausgenommen den abzuliefernden Pacht; 2) in ihrem und ihrer Diener privilegirten Gerichtsſtande vor dem Erzbiſchof in ſchweren Verbrechen; 3) in der Freiheit von Schatzung und Zöllen ihrer Kaufmannſchaft und andern Sachen; 4) in der Pflicht des Münzherrn, im Fall der Gefängniß, ſie zu ledigen und zu löſen, ohne allen ihren Schaden; 5) in deſſen Zuſicherung, ſie binnen der beſtimmten Zeit von der Münze nicht abzuthun; 6) im Vorzugsrecht bei neuer Verpachtung nach Ablauf der vorigen Zeitpacht. Sie wurden immer auf eine beſtimmte Zeit von 5—7 Jahren angenommen. Erzbiſchof Gerlach ließ nicht auf ſeine Rechnung, ſondern auf Koſten der Münzer gegen Pacht und Schlagſchatz münzen. Dieſer beſtand von der Mark Gold in einem halben kleinen Gulden, von der Mark Silber in einem großen Turnos oder 2 Schilling Heller.

Im J. 1357 gerieth Erzbiſchof Gerlach mit Kuno von Falkenſtein über verſchiedene Punkte des abgeſchloſſenen Vergleichs in Irrungen, welche eine neue Fehde veranlaßten, die erſt im folgenden Jahr durch Vermittlung des Oppenheimer Schultheißen Heinrich Zum Jungen und die Verſicherung des Erzbiſchofs, daß er alle Schulden, welche Kuno während ſeiner Verwaltung contrahirt habe, zahlen wolle, beigelegt wurden. Auch errichtete Gerlach in dieſem Jahr dem h. Bonifacius ein Denkmal in der Johanniskirche in Mainz, welches nunmehr in den Dom überbracht iſt. Schon in den Jahren 1355 und 1356 hatte Gerlach heil-

ſame Synodalſtatuten erlaſſen. Er ſetzte die erzbiſchöflichen Annaten auf die Hälfte von dem jährlichen Ertrag der Pfründe herunter, beſtätigte das von Volzo, Canonicus zu Liebfrauen, im J. 1353 geſtiftete Barbaraſpital für Fremde und Bedürftige und erhob 1360 die Kirche in Amöneburg zu einem Collegiatſtift. Gegen die uncanoniſche Aufführung der Nonnen zu Aulhauſen erließ er ſcharfe Verordnungen und gebot ihnen, in kürzeſter Friſt zur Wahl einer Aebtiſſin zu ſchreiten, welches ſie aus Hang zur Unabhängigkeit ſeither unterlaſſen hatten.

Etwan 1354 „erſchlug eines Herrn Sohn von Itter, das da ſtoßet an das Land von Heſſen, zu todt ſeinen Vettern, darum daß ihm die Herrſchafft Itter werden möchte. Und um den groſſen Mord und Boßheit zogen die zween Fürſten, Herr Gerlach Ertzbiſchoff zu Maynz, geboren von Naſſau, und Landgraff Heinrich zu Heſſen und Graff Otto von Waldeck vor das Schloß Itter und vor andere ſeine Schloſſe, Land und Leute, und gewonnen das Schloß, Land und Leute, und behielten das unter ſich, und behalten zu ewigen Tagen die Herrſchafft von Itter.“ Erzbiſchof Gerlach erkaufte nämlich 1357 um 900 Mark den vierten Theil des Hauſes Itter mit den davon abhängigen Herrſchaften, Gerichten, der Vogtei und dem Kirchenſatz, und 1358 erkaufte er vom Herzog von Braunſchweig den dritten Theil von Duderſtadt, mit allen Einkünften und Gerechtſamen, und empfing die Huldigung für den dritten Theil. Im Jahr 1359 erwarb er das Amt Ballenberg von dem Grafen von Eberſtein um 1060 Goldgulden. Dem Domſtift verlieh er aus beſonderer Zuneigung die Pfarrei zu Dieburg mit allen Gütern und beſtätigte ihm das Patronatrecht von Sulzheim und Werrſtadt, einer Schenkung der Herren von Bolanden. Zur Beförderung des Landfriedens ſchloß er auf K. Karls Befehl ein Bündniß mit Ulrich Herrn von Hanau und den Reichsſtädten Frankfurt, Friedberg, Wetzlar und Gelnhauſen. Ihr Hauptzweck war die Sicherheit der Straßen, zu deren Errichtung ein eignes Bundesgericht niedergeſetzt, auch eine hinlängliche Zahl Söldner ſtets in rüſtigem Stand gehalten wurde. Die Burg Vilmar belagerte Gerlach gemeinſchaftlich mit Trier, Cöln und andern Fürſten,

eroberte und machte ſie dem Boden gleich. Hierüber ergrimmte Philipp von Iſenburg dergeſtalten, daß er vier böhmiſche Kaufleute, welche Geſchäfte halber die Wetterau bereiſten, gefänglich darniederwarf, worüber der Kaiſer ſich höchlich bei Gerlach beklagte, demſelben ihre Freilaſſung zu bewirken und den von Iſenburg derb zu züchtigen befahl.

Im J. 1366 brachen abermals Uneinigkeiten zwiſchen der Geiſtlichkeit und dem Volk in Mainz aus. Die Bürger hatten die Kirchenfreiheiten angegriffen und die Geiſtlichen in ihren Rechten und Privilegien beeinträchtigt. Der Haß und die Verfolgung nöthigten ſie, den Gottesdienſt einzuſtellen und die Stadt zu verlaſſen. Von Papſt Urban V wurden die Bürger, da ſie in ihrer Halsſtarrigkeit verharrten, mit dem Bann belegt. Der Kaiſer kam endlich ſelbſt nach Mainz und vermittelte durch die Dazwiſchenkunft Johanns Biſchofs von Worms, Ruperts des Pfalzgrafen, Walrams von Sponheim Frieden und Eintracht. Die Bürger mußten dem Erzbiſchof 15,000 Goldgulden zahlen, zu deren Entrichtung ihnen der Kaiſer etwas von den Zöllen verlieh; andere Punkte wurden gehörig gebeſſert. Gerlach gebürt auch das ehrenvolle Zeugniß, daß er das Gemeindeweſen in finanzieller Hinſicht beherzigt und geordnet habe. Er beſchränkte die bisherige Willkür der Verwaltung durch die Verordnung, daß ohne erzbiſchöfliche Erlaubniß keine Gülten verkauft werden dürften, als wodurch das Gemeindegut nur beſchwert wurde. K. Karl war Gerlachen ſehr gewogen; im J. 1361 mußte dieſer ſeinen Sohn Wenzel aus der Taufe heben, und 1363 beſchenkte er ihn mit dem Recht, alljährlich zwölf Falken von der Reichsſtadt Lübeck zu empfangen, welches der mit Tod abgegangene Erzbiſchof Wilhelm von Cöln gehabt hatte. Am 12. Februar 1371 ging Gerlach zu Aſchaffenburg in Folge einer zu heftig wirkenden Arznei mit Tod ab. Er litt ſehr an Steinſchmerzen, pflegte, um ſich Linderung zu verſchaffen, jeden Empiriker um Rath zu fragen. Ein franzöſiſcher Arzt gab ihm eine ſo ſtarke Doſis Arznei, daß hierdurch das Innerſte ſeiner Eingeweide angegriffen wurde, worauf er bald in Bewußtloſigkeit verfiel, die in wenigen Tagen ſeinem Leben ein Ende

machte. Der Arzt wurde zur Belohnung ſeiner Kunſt im Main erſäuft.

Von ſanfter, ſchwacher Gemüthsart, überließ ſich Gerlach gänzlich der Leitung ſeines betrauteſten Raths, des Propſtes zu St. Victor, Nicolaus von Grünberg. „Hingegen erſcheinen," alſo Bodmann, „unter Erzbiſchof Gerlachs wackerer Regierung ſchon allerlei Particularſatzungen über Forſthegung, über Beedevertheilung und Erhebung, über Güterfreiheiten, Heerwägen u. ſ. f. Gerlach liebte die Jagd leidenſchaftlich; ſein Hang ergoß ſich auch über die Geſetzgebung darüber, man meinte gar, er hätte der Sache zuviel gethan." Er wurde in der Kloſterkirche zu Eberbach beerdigt, woſelbſt ihm ein prächtiges Denkmal mit folgender Inſchrift geſetzt ward: Anno Domini MCCCLXXI pridie Idus Febr. obiit Reverendus in Christo Pater, Dominus Gerlacus de Nassau, quondam Archiepiscopus Moguntinus. Cujus anima requiescat in Pace. Eine andere Inſchrift gilt, nach der Zeit Sitte, den Blaſenſteinen, ſo man bei ihm gefunden: Sub anno Nativitatis Domini 1371 die 12. Febr. in castro Aschaffenburg rever. in Christo Pater, Dominus Gerlacus de Nassau, ex regali prosapia ortus, Archiepiscopus Moguntinus felicis recordationis et devotus Mariae Virginis gloriosae capellanus tumbatus; propter acerbitatem doloris inexpressibilis et passionis intolerabiliter afflictione duorum videlicet lapidum oculatim hic positorum, in ipsius vesica per anatomiam repertorum causati, diem suum clausit extremum. Cujus anima requiescat in pace per saecula infinita. Pro quo omnes et singuli hoc lapides intuentes humili corde et flexis poplitibus depromant, requiem aeternam dona ei Domine, et lux perpetua luceat ei. Amen.

Des Kurfürſten Gerlach älteſter Bruder, Adolf, blieb länger als zehn Jahre mit ſeinem Bruder Johann in der Gemeinſchaft der von dem Vater ihnen abgetretenen Lande, doch mit Beibehaltung der auf Eleberg eingegangenen Mutſcharung, Theilung aller Nutzungen und Einkünfte. Beide ſchloſſen 1351 eine Erbeinigung, wonach die Grafſchaft Naſſau und die Herrſchaften Gleiberg, Merenberg und Neuweilnau immer als ein Ganzes

verbunden bleiben, und worin, wenn Johann ohne Erben ſterbe, Adolfs älteſter Sohn Gerlach ein einiger Graf und Herr ſein und ſofort immer nur der älteſte Sohn das Ganze erben und regieren ſolle. Da aber Johann, damals Wittwer, ſich wieder vermählte und der vorgeſehene Fall nicht eintrat: ſo iſt auch dieſe für die Erhaltung der Macht des Hauſes ſo wohlthätige Primogeniturанordnung nie in Vollzug gekommen. Durch Vermittlung des Erzbiſchofs Gerlach von Mainz kam vielmehr 1355 auf Katharinentag zu Eltville eine förmliche Theilung unter beiden zu Stande. Adolf erhielt darin zu ſeinem Theil Idſtein, Wiesbaden, Katzenellenbogen, die Höfe Neuhof und Wisborn und den Zoll zu Eſch, Johann aber Weilburg, Neuweilnau, Freienfels, Grevenhaus, den Naſſauiſchen Antheil an Cleberg, die Cent Bleidenſtatt mit Wehen und den Dörfern, die dazu gehören, den Zoll zu Heintzenberg und 2000 Pfund, die auf Löhnberg ſtanden. Gemeinſchaftlich unter beiden blieben Burg und Dorf Miehlen, die Vogtei Schönau, das Dorf Retterd, der Wald die Höhe zwiſchen der Crifftel und der Waldaffe, der Zoll zu Wiesbaden, der Walramiſche Antheil an Naſſau, Luxenburg mit der Eſterau und dem Vierherrengericht auf dem Einrich. Hierdurch bildeten ſich die alten Idſteiner und Weilburger Linien, wie ſie 250 Jahre lang beſtanden haben.

Adolf, der Ahnherr der alten Wiesbadner oder Idſteiner Linie, hat ſchon 1338 bei des Vaters Lebzeiten Theil an der Regierung genommen, gleichwie ihm auch mehre Landestheile nutznießlich eingeräumt wurden. Er verpfändete 1347 ſeinen Antheil Luxenburg an die Ritter Johann vom Stein und Dietrich von Luxenburg für 1200 kleine Gulden und trug dann 1353 denſelben an Trier zu Lehen auf. Eben ſo verpfändete er 1350 Burg und Stadt Katzenellenbogen für 1200 Pfund Heller an den Grafen Wilhelm von Katzenellenbogen, welche auf dieſe Weiſe, da die Einlöſung unterblieb, von ſeinem Hauſe wieder abkamen. Er war im Beſitz des Dorfes Welmich am Rhein, ohne daß ſich der Urſprung dieſes Beſitzes bis jetzt nachweiſen ließe, und verkaufte daſſelbe mit der Vogtei und allem Zubehör 1353 für 1500 Gulden an Trier. Auch iſt er Erbauer

der Burg Adolfseck in dem romantiſchen Ahrthal, die er im J. 1356 an Mainz zu Lehen auftrug; 1369 überließ er ſeine armen Leute (Leibeigene) in Borne (Schloßborn) an Eberhard Herrn von Epſtein, wogegen ihm dieſer das Dorf Rambach abtrat. Adolf vermählte ſich 1332 mit Margaretha, Tochter des Burggrafen Friedrich von Nürnberg, die die fruchtbare Mutter von 18 Kindern, 9 Söhnen und 9 Töchtern wurde und ihn, der am 17. Januar 1370 ſtarb, als Wittwe überlebte. Von den Söhnen war der älteſte, Gerlach, zum alleinigen Nachfolger ſeines Vaters in der Regierung beſtimmt. Nach einem Vertrag mit ſeinen Eltern von 1364 wurden ihm und ſeiner Gemahlin Agnes alle Nutzungen der Dörfer Wolfsbach, Dasbach und Gaſenbach abgetreten. Er nahm bei Lebzeiten des Vaters an der Regierung Theil, da ihm Kaiſer Karl IV 1367 die Erlaubniß ertheilte, zu Wiesbaden oder Idſtein Münze zu ſchlagen. Er muß bald hernach und ohne Kinder geſtorben ſein.

Gerlachs Bruder Adolf erwählte ſich den geiſtlichen Stand und wurde zum Biſchof von Speier erwählt vor Allerheiligen 1372. Er wollte nach dem alten Herkommen einreiten, ohne jedoch der Stadt Speier Freiheiten zu beſtätigen, weshalb ihm auch die Bürger nicht gehuldigt haben, wie unter ſeinen Vorfahren geſchehen. Das verdroß den Biſchof; er ermahnte gütlich, umſonſt. Während er deshalb die Fehde rüſtete, ſtiftete Heinrich von Landau, der reichſte Bürger von Speier, Rathsverwandter und ein zu Aufruhr geneigter Mann, Meuterei gegen den Stadtrath und gewann ſich den größten Theil des Volkes. Durch dieſes geſtärkt und Herr der Stadt, ſagte er einen Tag an ins Minoritenkloſter, um der Stadt künftiges Regiment feſtzuſetzen. Der Tag kam, aber nicht zur Verſöhnung und Herrſchaft, wie der von Landau gehofft, ſondern zum Streit. Als der Morgen anbrach, liefen alle Speirer in die Waffen und ſtürmten lärmend durch die Straßen. Die dem Stadtrath getreuen Bürger und die übrigen gedingten Stadtknechte rannten ins Münſter hinauf, beſetzten das Gotteshaus und die Thore der Vorhalle und trotzten von da aus den Aufrührern, die ſich auf den Fruchtmarkt und in die Webergaſſe geworfen hatten. Beide

Parteien ſtanden gewaffnet, blutigen Kampfes gewärtig. Das alte Haus des Friedens ſollte zum Kampfſplatz werden, und über der Gruft der ehrwürdigen Schützer des Rechtes ſollte geſetzloſer Mord beginnen. Das ſahen die Domherren, und um des Münſters Wohl beſorgt und um eigenes Heil bange, entſandten ſie eilends den Domherrn Dieter Rutze, der auf ſeines Namens Anſehen und die ihm verliehene Rednergabe vertrauend, ſich mit mehren ſeiner Brüder mitten unter die Kampfsluſtigen mengte, Worte des Friedens verkündend, mit ernſter Warnung vor ſchwerem Bürgermord. Die Aufrührer horchten; ſie überſahen ihr kleines Häuflein: und da ſie ſich zu ſchwach fanden gegen die Menge der Treuen, die ihnen entgegentraten, reichten ſie denen vom Rath freiwillig ihre Waffen.

Heinrich von Landau entfloh nach mißlungener That aus der Stadt zu Biſchof Adolf und entdeckte ihm, wie er die Mauern erſteigen und die trotzigen Bürger brechen könne. Adolf, der geheimen Kundſchaft froh, beeilte die Rüſtung ſeines Heeres, kam und lagerte ſich gewaltig vor die Stadt, von der Seite, wo man von Worms heraufzieht. Bald ward ihm die Vorſtadt Altſpeier gewonnen, die er, weil ihm die Bürger höhnende Botſchaft entbieten laſſen, auf den Grund niederbrannte. Dann rückte er ſiegbegierig und voll muthiger Hoffnung an die innere Stadtmauer und ſtürmte die Thore, 6. Mai 1373. Doch die Bürger ſtanden ungebeugt auf den Wällen und Zinnen der Thürme, höhnten den nahenden Feind mit bittern Spottreden und ſchleuderten den Tod in die Stürmenden, ſie ſelbſt furchtlos. Viele der Biſchöflichen fanden ihr Grab im Stadtgraben; Adolf wurde zurückgeſchlagen. Heinrich von Landau entſandte nun etliche ſeines Anhangs heimlich in die Stadt, um neuen Aufruhr zu ſtiften unter dem gemeinen Mann und ſo den Sturm zu erleichtern; allein die Meuterer wurden feſtgehalten, und der Rath, ergrimmt ob dem Meineid des von Landau, ließ zum warnenden Beiſpiel drei derſelben zum Galgen ſchleifen, etliche radbrechen, die andern enthaupten. Der Biſchof hoffte die Einnahme der Stadt nur mehr von der Gewalt. Längs der Nordſeite ließ er einen Wall errichten und verſuchte von da aus

mit aufgepflanztem Wurfgeſchütz die Stadtmauern niederzuſchmettern. Dann ward zum zweiten- und zum drittenmal geſtürmt, jedesmal vergebens. Die Speirer aber gaben einem Schemphänſel und einem andern jedem zehn Gulden zu verwegener That. Dieſe ſchlichen bei nächtlichem Dunkel heraus in die Vorſtadt und legten Feuer an verſchiedenen Plätzen. Luſtig loderte die Flamme auf, ergriff des Biſchofs Geſchoſſe, die Katze und die Laterne, ſchlug in die Häuſer auf dem Weidenberge und legte alles wüſte. Das Wurfgeſchütz verdarb im Feuer, Roß und Reiter erlagen, und Adolf, der während mehren Wochen die Glocken von des Domes weſtlicher Kuppel zu den Horen rufen gehört hatte, doch nicht für ihn, der gehört hatte, wie von eben daher der Rathsglocke dumpfer Klang die Bürger gegen ihn, den Herrn des Gotteshauſes, zum Kampfe gemahnt, ſah jetzt die Thürme ſeines Münſters im Wiederſchein des brennenden Geſchützes und der auflodernden Häuſer geröthet, und ſah ſeine Hoffnung, als Sieger zum hohen Chore zu ziehen und als Herr von Speier unter dem Baldachin zu ſitzen, wie ſeine Vorfahren vor dritthalbhundert Jahren geſeſſen, hoffnungslos, auf immer in den lodernden Flammen ſchwinden. Er zog ab, nach Bruchſal. Später wurde er mit der Stadt durch den Pfalzgrafen Ruprecht vertragen. Zu dem Stuhl von Mainz erhoben verwaltete er noch fortwährend das Biſthum Speier, und da die Mainzer Sachen ihn fernhin riefen, ſo bewirkte er beim Kaiſer, daß Kurfürſt Ruprecht und der Markgraf von Baden als des Stiftes und des Münſters Kaſtenvögte zur Handhabung ihrer Freiheiten und Handfeſten geſetzt wurden. Doch gerieth er bald mit jenem in bittere Fehde. Mit einem gewaltigen Heerhaufen fiel der Pfalzgraf in den Speierer Kirchſprengel, verbrannte die Kammerhöfe, erſchlug die Dienſtleute, vertrieb alle Pfaffen und Laien und verödete das offene Land, uneingedenk ſeines grauen Hauptes. Adolf brach hinwieder in des Feindes Land am Rhein und Neckar und hauſte mit gleicher Erbitterung in des Erbitterten Dörfern. Endlich ſenkten ſie die Waffen auf des Königs Wenzel Gebot; Adolf gab einſtweilen bis zu völligem Austrag die Burgen zu Deidesheim und Kirweiler als Geiſelſchlöſſer, und ſie ver-

kamen in Minne. Hierauf ſetzte er ſeinen Oheim Ulrich von Hohenlohe zu des Stiftes Speier oberſtem Amtmann und erließ einen offenen Brief an die Domherren daſelbſt, daß er einem neuen Biſchof die Schlöſſer und Dörfer nicht zu Handen ſtellen werde, derſelbe habe denn zuvor alle Freiheiten des Münſters und des Capitels beſtätigt und aufs Neue verbrieft. Als bald hernach Nicolaus von Wiesbaden vom Papſt zum Biſchofsſtuhl von Speier erhoben wurde, ſetzten ſich ihm Adolf und das Domcapitel hartnäckig entgegen, und Adolf verſprach ſeine Freunde gegen jede Gewalt treulich zu ſchützen. Endlich wich er, und von andern bedeutenden Geſchäften abgezogen, übergab er den Krummſtab ſeinem Gegner durch einen Vertrag (in dem er ſich auf Lebenszeit die Oberaufſicht des Biſthums und Gehorſam der Dienſtleute vorbehielt), datirt Heppenheim 1389: „Wir Adolf — allen des Stifts zu Spire Mannen und Burgmannen — Lieben Getruwen! Wir ſin mit dem Erwirdigen Herren Nyclas, Biſchoff zu Spire, gutlich und fruntlich geſuhnet und veracht der Zweyunge von deſſelben Stiffts wegen zu Spire. Vnd in der Nachtung iſt begriffen daz — der Biſchoff Nyclas alle Mannlehen und Burglehen verlihen ſoll, und ſal man die von yme empfahen; Vnd ſallent doch alle Mannen und Burgmannen — Uns, als eynem Vormunder und oberſten ungerechenten Amptmann in dem Stiffte zu Spire mit truwen auch zu warten und gehorſam ſin — unſer lebtag. — Item die Burgman, die zu Keſtenburg und Weybeſtadt gehorent, ſollent dem B. Nyclas ſunderlich verbunden ſin. — Vnd wann ihr alſo geſworen habet, ſo ſagen wir uch der erſten globede u. eyde, die ir unſ vor von des Stiffts wegen zu Spire über ſoliche Mannlehen u. Burglehen getan habt, quyt, ledig und loiſ.“ Nach dem wurde zwar Nicolaus Biſchof und erhielt Keſtenburg und Weibſtadt; allein die übrigen Burgen hatte Adolf mit ihm gemeinſchaftlich, und letzterer blieb Vormünder des ganzen Stifts bis an ſeinen Tod. Nach des Speieriſchen Geſchichtſchreibers Simonis Urtheil war Biſchof Adolf „ein hochverſtendiger, vernünftiger und weiſer Herr; dann er von natur ein ehrlich, redlich, vnerſchrocken vnd manlich gemüth vnd hertz het, der auch, wo man jhme gewalt

vnd vnbillichkeit zufügen wolt, ſein leib vnd gut daran ſtrecken dörfft."

Um das Erzſtift Mainz hatte Adolf einen achtjährigen Kampf zu beſtehen. Das Domcapitel poſtulirte ihn auf das am 4. April 1373 erfolgte Ableben des Erzbiſchofs Johann von Luxemburg-Ligny. Dort hatte Adolf bereits nach dem Tode ſeines Oheims Gerlach als achtzehnjähriger Jüngling in der Wahl geſtanden, und war ihm durch die von dem Domdechant Heinrich Bayer von Boppard geleitete Partei der Kurhut zugedacht. Die major et sanior pars poſtulirte dagegen (12. März 1371) den Erzbiſchof von Trier, den berühmten Kuno von Falkenſtein, und hat dieſe ſtreitige Wahl dem Erzſtift ſchweres Ungemach zugezogen. Denn die Schnapphahnen, von denen es auf allen Seiten umgeben, erhoben ſich mit Macht und verſchonten gleich wenig Freundes oder Feindes. Geiſtliche und Weltliche, Mönche und Kloſterfrauen verfielen ungemeſſener Beuteluſt. Arge Placker waren beſonders die von Reifenberg, die damals Flersheim und Eſchbach in die Aſche legten. Dem Unfug ein Ende zu machen, verhalf Kaiſer Karl IV ſeinem Vetter, dem Johann von Luxemburg, Biſchof von Straßburg, zu dem erledigten Stuhl.

Bei der abermals ſich ergebenden Vacanz und der Poſtulation des Biſchofs von Speier ergab ſich neuer Anſtand. Der hatte zwar die für die Beſtätigung ihm abgeforderten 22,000 Gulden eingeſendet, nichtsdeſtoweniger wurde von Papſt Gregor XI die Beſtätigung verweigert, weil man ihn der Vergiftung des vorigen Erzbiſchofs beſchuldigte, und dazu hat Gregor ihm einen mächtigen Gegner geſetzt, des Markgrafen Friedrich des Strengen von Meiſſen Sohn Ludwig, damals Biſchof zu Bamberg, früher zu Halberſtadt. Darum ſeinen Anſpruch aufzugeben, war aber Adolf keineswegs geſonnen. Weil ſein Gegner den Kaiſer für ſich hatte, verbündete er ſich mit den Grafen von Gleichen, von Stolberg, von Hohenſtein, mit den Städten Erfurt, Mühlhauſen, Nordhauſen; die mächtige Stadt Mainz, die Stiftslande an Rhein und Main erkannten ihn als ihren rechtmäßigen Oberherren. „Da man ſchrieb 1374," alſo die Limburger Chronik, „da ward Adolff, Graff Adolffs Sohn von

Naſſau, Biſchoff zu Speier, ein erwehlter Biſchoff zu Mayntz von dem Capitul, und nahm er alle Schlöſſer in dem Biſthum zu Mayntz, und war deren gewaltig. Und deß ſo gab der Pabſt Gregorius IX das Biſthum zu Mayntz Herrn Ludwigen, eines Marggraffen Sohn von Meiſſen, Biſchoff zu Babenberg. Und die zween Biſchöffe legten ſich gegen einander zu kriegen mit dem Schwerdt. Und der von Naſſau wolte nicht entrinnen dem Marggraffen von Meiſſen und zog an ſich Hertzog Otten von Braunſchweig, den Graffen von Waldeck, ein Graffen von Schwartzenburg, Graffen Johann von Naſſau Herrn zu Dillenberg, ein Graffen von Ziegenhain, ein Graffen von Epſtein, ein Graffen von Catzenelnbogen, die mit ihrem ſelbſt Leib, und dazu manchen anderen Graffen und Herren miteinander zohen zu der Stadt von Erffurt. Und hatten mehr denn ſechszehenhundert Ritter und Knechte, ohne deren von Erffurt groſſe Möge, und lagen allda, und unterſtunden ſich den Marggraffen von Meiſſen zu beherrſchen und ſein Land anzugewinnen. Und deß beſonnen ſich die Marggraffen von Meiſſen mit ihren Freunden und kamen vor Erffurt mit ſechstauſend Rittern und Knechten, auserleſen Volck, ohne alle andere Burger, die ſie da hatten, und legten ſich um Erffurt und fügten ihnen groſſen Schaden. Und zuhieben ihnen ihre Baugarten, und herrſchafften ſie ſehr. Und da die vierzehen Tag gelegen vor Erffurt, da kam der Römiſche Kayſer Carolus IV König von Böheim und ſein Sohn Wenceslaus mit groſſem Volck, Rittern und Knechten, und legte ſich auch vor Erffurt mit den Marggraffen von Meiſſen, und lagen allda acht gantzer Wochen mit einander mit groſſen Ehren und Gewalt, und hätten gern geſtritten mit den Herren und mit der Stadt von Erffurt, und mochte das nicht geſeyn. Und was von Herren, Rittern und Knechten zu Erffurt war, das ritte bey zweyen Tagen und des Nachts meiſtlich alle aus, und lieſſen den Kayſer mit den Marggraffen da liegen. So doch behielte Biſchoff Adolff vorgenannt das Biſthum zu Mayntz gäntzlichen mit allen Schlöſſern, Landen und Leuten, mit rechter Gewalt, wider den Pabſt, den Kayſer, die Marggraffen von Meiſſen, und lieſſe die all ihr Beſtes ſuchen, und regierte den

Stifft zu Mayntz herrlichen, als ein kühner, geburſtiger Fürſt führen ſolte, als der Meiſter ſpricht in der Schulen: audaces fortuna juvat non omnibus horis. Das ſprecht alſo:

Das Glück hilfft den kühnen Leuten
Nit zu aller Zeit, das laß dir bedeuten."

Anders erzählt Pelzel, in ſeinem Karl IV, den Verlauf der Sache: „K. Karl hielt ſich einige Zeit zu Maynz auf, um durch ſeine Gegenwart und ſein Anſehen dem Erzbiſchoffe, Ludewig von Maynz, den Beſitz dieſes Erzſtiftes wider Adolphen von Naſſau, der ihm ſolches ſtreitig machte, zu verſichern. Mit Anfang des 1375. Jahrs nahm ſich Karl der Sachen einiger Biſchöffe an. Ein Theil des Domkapituls zu Maynz hatte vor einiger Zeit den Grafen Adolph zu Naſſau, ein anderer aber den Biſchoff Ludwig zu Bamberg, einen Bruder der Landgrafen zu Thüringen, zum Erzbiſchoff gewählt. Wie nun der Kaiſer den letzten, welcher es auf ſeine Empfehlung geworden, und auch darauf vom Pabſte beſtätiget war, ſchützte, ſo ließ er von Prag verſchiedene Befehle und Verordnungen an diejenigen ergehen, welche es mit Adolphen wider Ludwigen hielten. So befahl er der Stadt Erfurt, den Erzbiſchoff Ludwig für ihren rechtmäſſigen Herrn zu erkennen, widrigenfalls er ihr den Landfrieden aufkündigte, welcher vor drey Jahren war errichtet worden. Karl publicirte ferners ein Pfändungsdekret auf die Länder der Grafen von Gleichen, welche es mit Adolphen von Naſſau hielten, und wie ſie ſeinen Befehlen nicht nachkommen wollten, ſo that er ſie, die Stadt Erfurt und den Grafen Ernſt von Gleichen in die Reichsacht.

„In der Mitte des Heumonats war Karl noch immer zu Prag, wie aus dem Gnadenbriefe zu ſehen iſt, wodurch er dem Prieſter Smilo die Erlaubniß ertheilte, ſein Haus nach Belieben zu veräußern und es zur Stiftung eines Altars in der Schloßkirche zu verwenden. Hierauf machte er zu einer weiten Reiſe Anſtalten. Er hatte ſich längſt vorgenommen, Niederſachſen, und beſonders die Stadt Lübek, welche ihres Reichthums und der Handelſchaft wegen berühmt war, zu beſuchen. Im Vorbeygehen mußte er ſich bey Erfurt aufhalten. Die zwey erwählten Biſchöffe

von Maynz, Adolph und Ludwig, bemühten ſich, ein jeder für ſich, ſeine Wahl mit dem Degen in der Fauſt zu behaupten. Der erſte hatte ein anſehnliches Heer zuſammengebracht, womit er ſich in Thüringen feſtſetzte. Die Grafen von Gleichen, Stollberg, Schwarzburg, wie auch die Städte Nordhauſen, Mühlhauſen, Erfurt und der Adel im Eichsfelde hatten ſich mit ihm verbunden; dagegen nahmen ſich die Landgrafen von Thüringen und Markgrafen zu Meißen des andern Biſchoffs, Ludwig, ihres Bruders, mit Nachdruck an. Dieſe belagerten die Stadt Erfurt, in welche ſich der Erzbiſchoff Adolph geflüchtet hatte, viele Wochen lang, konnten ſie aber wegen der tapfern Gegenwehr der Bürger nicht erobern. Indeſſen kam der Kaiſer ſelbſt in das Lager. Er reiſte nach Lübek, wie er ſich ſchon lange vorgenommen hatte, daher war auch ſchon die Kaiſerin, der römiſche König und die übrigen Reiſegefährten mit ihm daſelbſt. Aus dieſem kann man abnehmen, daß Karl mit keinem Heer, ſondern nur im Vorbeygehen und in der Abſicht dahin gekommen war, zwiſchen den kriegenden Fürſten einen Frieden zu ſtiften, damit es in dieſen Gegenden während ſeiner Abweſenheit ruhig zugehen möchte. Man ſchritt auch alſogleich nach ſeiner Ankunft zu Friedensunterhandlungen. Beyde Theile hatten ſich dem Ausſpruche des Kaiſers unterworfen, und es kam nach wenig Tagen zu einem Vergleich, den Karl in dem Lager vor Tonna aufſetzte. Es wurde nämlich ein Waffenſtillſtand bis auf den Tag Johann des Taufers im folgenden Jahre und ſodann noch ein Jahr lang beliebt; nach demſelben behielt ein jeder Theil, was er inne hatte, im ruhigen Beſitze, und binnen dieſer Zeit des Stillſtandes ſollte der Erzbiſchoff Ludwig die Anhänger des Adolphs mit keinem päbſtlichen Bannbriefe beſchweren; der Kaiſer aber hob ebenfalls die Acht gegen den Grafen Ernſt von Gleichen und die Stadt Erfurt auf eben ſo lange auf. Er ſetzte hierauf ſeine Reiſe nach Lübek fort. Wir haben oben geſehen, daß der Streit zwiſchen den zwey erwählten Erzbiſchöffen zu Maynz, Ludwig und Adolph, nicht ausgemacht, ſondern auf eine andere Zeit ſey verſchoben worden. Die Schwierigkeit war alſo, welcher aus beyden itzt das Wahlrecht ausüben ſollte. Nach einiger Berath=

ſchlagung, die der Kaiſer mit den übrigen Kurfürſten hielt, wurde der Erzbiſchoff Ludwig für den rechtmäßigen Kurfürſten von Maynz erklärt; dem Erzbiſchoff Adolph aber ſtellte Wenzel eine ſchriftliche Verſicherung aus, daß, wenn er Römiſcher König würde, er ihn wegen den Ländern nicht bekriegen wolle, die derſelbe vom Erzſtifte Maynz im Beſitze hatte."

In der Abſicht, des Erzſtiftes Lande in Heſſen und Thüringen einzunehmen, war Adolf im Aug. 1374 zu Feld gegangen, es kam aber der Oct., bevor er dem Meißniſchen Gebiet einbrach, zunächſt um das dem Erzſtift entzogene Biſchofs- oder Großengottern wiederzuhaben. Im folgenden Jahre belagerte er, durch der Erfurter Söldner verſtärkt, das Schloß Gebeſee unweit der Vereinigung der Gera und Unſtrut. Den Seinen Muth zu machen, bezog Markgraf Balthaſar eine Stellung auf dem entgegengeſetzten Ufer der Unſtrut. Darüber wurde es den Erfurtern unheimlich; ſie fürchteten des Krieges ganze Laſt tragen zu müſſen. Dem zu entgehen, zogen ſie unter Begünſtigung der eingeleiteten Friedenshandlung ihr Volk zurück. Der Bewegung zu folgen, ſah Adolf ſich genöthigt, und ſofort wurde die Stadt Erfurt durch ein Heer von 30,000 Mann, an deſſen Spitze der Kaiſer und ſein Sohn Wenzel, umzingelt und ganzer 16 Wochen lang belagert. Aber die Belagerung nahm keinen erwünſchten Fortgang; vergebens ſuchte man die Erfurter ins Freie zu locken, die Bürger waren zu klug, einer ſolchen Aufforderung zu folgen. Durch ausharrenden Muth hofften ſie zu ſiegen. Ihre Erwartungen wurden nicht getäuſcht. Der Kaiſer, des langen Harrens müde, führte ſeine Böhmen nach Haus, nachdem ſie vorher die Gegend ringsumher verwüſtet, die Weinberge ausgerottet und ſelbſt die bleiernen Röhren der Waſſerleitung ausgegraben hatten. Von beiden Theilen wurde nun ein Waffenſtillſtand beliebt. Adolf gerieth aber jetzt in Händel mit den Rittern und Söldnern, die ihm Hülfe geleiſtet und mit Ungeſtüm ihren Sold verlangten. Ueber der Unmöglichkeit, ſie befriedigen zu können, fielen ſie in die Mainzer Stiftlande, plünderten und beraubten den armen Landmann. Alle Gefahren und Mühſeligkeiten der Belagerten hatte Adolf getheilt.

Die Kurfürſten des Reichs erkannten indeſſen Ludwig als wahren Erzbiſchof von Mainz, wie man aus den Wahlverhandlungen Königs Wenzel erſieht, indem dieſer durch Ludwigs vorzügliches Verwenden im J. 1376 zu Rhens erwählt wurde. Und damit Adolf dieſer Wahl keine Hinderniſſe in den Weg lege, hatte ihm Wenzel das feierliche Verſprechen gegeben, keine Waffen wider ihn zu führen. Nach dem am 27. März 1378 erfolgten Tode Gregors war Urban VI auf Beilegung des Zwieſpalts zwiſchen Ludwig und Adolf bedacht. Er löſete demnach Ludwig von dem Bande, welches ihn an die Mainzer Kirche knüpfte, und ernannte ihn zum Patriarchen von Jeruſalem und Biſchof von Cambrai, welches dieſem jedoch nicht zuſagte, er wollte lieber alles wagen, als Adolfen weichen. Mit Hülfe ſeiner Freunde brachte er es dahin, daß Urban ſein Urtheil widerrief. Aber der erfolgten Reſtitution zu Trotz, konnte er nicht mehr in den Beſitz der Feſten gelangen; nur Langenſalza in Thüringen verblieb ihm, woſelbſt er zur Verſtärkung ſeines Anhangs dem Landgrafen Hermann die feierliche Beſtätigung aller Lehen, die er vom Erzſtift hatte, ertheilte. Endlich wurde 1381 durch Vermittlung Wenzels und der Fürſten ein Vergleich zu Stande gebracht, Adolf als Erzbiſchof anerkannt und von Urban beſtätigt. Ludwig erhielt dagegen vom Papſt das Erzbisthum Magdeburg, welches durch die freiwillige Verzichtleiſtung Peters von Brunn erledigt worden.

Nachdem Papſt Urban VI den Prinzen von Meiſſen reſtituirt hatte, glaubte jedoch Adolf ſich der bisherigen Obedienz entbunden; er unterwarf ſich dem Gegenpapſt Clemens. Von dieſem empfing er die Beſtätigung nebſt dem Pallium, welches er ſich zu Eltvil mit vieler Feierlichkeit von zwei Biſchöfen in Gegenwart der Domherren und Stiftsminiſterialen anlegen ließ. Das geſchah am Samſtag nach Simon und Judas 1379. Von nun an hielt ſich Adolf für den rechtmäßigen Erzbiſchof, führte den Titel und ward von dem Capitel unter gewiſſen Bedingniſſen anerkannt. Allen Vaſallen, Fürſten, Grafen und Edlen ward der Befehl zugeſchickt, ihm als ihrem rechtmäßigen Herrn den Vaſalleneid zu leiſten, jedoch mit dem Bemerken, daß zwar

das Capitel Adolfen in den Beſitz aller Städte, Burgen, Dörfer, Güter und Rechte eingeſetzt habe, ſich aber die Städte Bingen, Lahnſtein, die Burgen Klopp, Lahneck, Ehrenfels, Starkenburg und Wildenberg während ſeiner Lebenszeit vorbehalten habe. Kaum war er in den Beſitz dieſer Würde gelangt, als er auch ſchon in eine heftige Fehde wegen der Bensheimer verwickelt wurde, welchen Dieter Kämmerer von Worms großen Schaden zufügte. In deren Lauf wurde neben vielen andern Herren ſein Bruder Johann gefangen, ſo daß Adolf ihn mit 6000 Goldgulden löſen mußte. Desgleichen gerieth er mit dem Raugrafen Philipp wegen Rockenburg in Händel, welche nach gegenſeitig zugefügtem Schaden durch Raub und Brand ſich damit endigten, daß das Schloß dem Raugrafen gemeinſchaftlich mit Agnes, ſeiner Mutter, verblieb, nach ihrem Tod aber dem Erzſtift anheimfallen ſolle.

Härter wurde das Stift durch Pfalzgraf Ruprecht in Verbindung mit Gerhard Biſchof von Würzburg, Friedrich Burggraf von Nürnberg und Johann Graf von Wertheim, bedrängt. Eine verderbliche Fehde, deren Veranlaſſung doch unbekannt, verbreitete ſich weit über die rheiniſchen Gegenden. Mit zahlreichen Haufen fiel Ruprecht in das Bisthum Speier, und da er keinen Widerſtand fand, verbrannte er die Dörfer, beraubte den Landmann, nahm Geiſtliche und Weltliche ohne Unterſchied gefangen und verbreitete allgemeines Elend. Dieſem Jammer zu ſteuern, verband Adolf ſich in aller Eile mit den Herren von Kronberg, Hatzfeld und Blankenheim; da dieſe Hülfe gegen ſo mächtige Gegner ihm nicht hinreichend ſchien, ſo verſtärkte er ſich durch fernere Bündniſſe mit den Grafen von Solms und Iſenburg und fiel mit ſtarker Hand den Landen Ruprechts ein. Seine Scharen übten ſchreckliche Rache, hauſeten auf die nämliche Art wie der Pfalzgraf. An Neckar, Rhein und Main wurden die armen Bewohner fürchterlich hergenommen. Kaiſer Wenzel ſuchte endlich dieſem verderblichen Krieg ein Ende zu machen. Behufs deſſen wurden Kuno Erzbiſchof von Trier, Konrad von Geiſenheim Biſchof zu Lübeck, Premislaus Herzog von Teſchen, Johann Landgraf von Leuchtenberg, dio Städte Mainz und Worms beauftragt,

die gegenſeitigen Klagen zu unterſuchen und zur Entſcheidung vorzulegen. Einſtweilen wurde beſtimmt, dem König zur Bürgſchaft wechſelſeitiger Ruhe die Feſten Ütherburg, Solmen, Steinsberg, Hilsbach, Deidesheim, Kirweiler in Verwahrung zu übergeben. Sodann wurde feſtgeſetzt, daß von dem folgenden Tag an, bei einbrechender Nacht, Waffenruhe in den Thälern des Rheingaues, auf dem Hundsrück, zu Ingelheim, Oppenheim, Alzei eintreten ſolle.

Mit der Stadt Mainz ſchloß der Erzbiſchof ſamt dem Domcapitel in dieſem Jahr ein feſtes Bündniß. Bürgermeiſter und Rath machen ſich anheiſchig, Frieden und Freundſchaft vier Jahre lang zu halten, worüber Adolf von Eltvil aus einen feierlichen Brief am Mittwoch vor St. Mathäus 1380 ausſtellte. Bald darauf nahmen ſeine Angelegenheiten eine noch günſtigere Wendung: Ludwig, vom Papſt zum Erzbiſchof von Magdeburg ernannt (1381), leiſtete gänzlich Verzicht auf Mainz; Adolf ward nun von Urban VI beſtätigt und hielt am zweiten Sonntag nach Oſtern ſeinen feierlichen Einzug in die Stadt Mainz, woſelbſt er von der Geiſtlichkeit und den Bürgern auf das ehrerbietigſte empfangen wurde. Er bereiſete ſodann das Erzſtift, begab ſich nach Heſſen und Thüringen und zog mit großem Pomp in Erfurt ein, welchem er verſchiedene Privilegien ertheilte. Auch die Juden zu Eiſenach, Gotha, Langenſalza, Jena, Weimar empfanden die Wirkungen ſeiner Huld. Zur Erleichterung des Druckes, worunter ſie ſeither ſchmachteten, verordnete er, daß ſie innerhalb ſechs Jahren vor keinen auswärtigen Richter könnten berufen werden. Der Scholaſter des Collegiatſtifts zu Gotha ſolle ihre Händel ohne alle Umſchweife kurz und bündig ſchlichten. Sollten Zeugen vonnöthen ſein, ſo dürfen nur biedere, von aller Parteilichkeit entfernte Männer zugelaſſen werden. Allen Pfarrern wurde aufs ſchärfſte unterſagt, innerhalb dieſer Zeit literas evocatorias, vulgo Bannbriefe gegen dieſelben von Rom aus anzunehmen oder zu publiciren. Der Abt von Fulda, durch die Sterner hart bedrängt, minder nicht die Abtei Hersfeld, begaben ſich unter Adolfs Schutz.

Dagegen kam Erzbiſchof Adolf zu Unfrieden mit Heſſen. Landgraf Hermann hatte ſich bei der Belagerung von Erfurt

betheiligt, und vielen Schaden angerichtet. Schmerzlicher aber fiel denen von Naſſau, daß der Landgraf, wahrſcheinlich um 1370, Driedorf als eröffnetes Lehen an ſich gezogen hatte. „Das verdroß Graf Johann von Dillenburg, und machten einen groſſen Bund zuſammen, die hieſſen die Geſellen von der alten Minne, ward Feind und warff die Landgräflichen Reiter nieder vor Wetzlar, thaten ſo groſſen Schaden, daß er nicht wohl zu achten ſtehet, ſonderlich im Amt Königsberg, Gieſſen, zum Hermannſtein, Blanckenſtein, Biedenkopf, Marpurg, in denen Gerichten zu Lohr, Utphe, im Hüttenberg und in andern, ſo beſtunde der alte Fürſt zu bauen gegen denen von Naſſauen und bauete zu Iſenrode unter dem Heſſenwald. 1376 ſtarb der alte Fürſt Landgraf Heinrich, als er bey 100 Jahr alt war, iſt zu Marpurg begraben. 1377 ward getheidiget zwiſchen der Naſſauiſchen Fehde, und klagte der Graf, der Landgraf hätte ihm Schaden gethan mehr dann 100,000 fl., ſprache auch Driedorff an. Der Landgraf antwortete, daß der von Naſſauen und ſeine Voreltern dem Fürſtenthum Heſſen mehr denn 40 Tauſendmal groſſen Schaden gethan hätten, ſonderlich hat ſein Vater Graf Heinrich dem Biſchoff zu Mayntz geholffen niederwerffen 2) die Landgräflichen bey Seibrechtshauſen, der Schaden ward geachtet mehr denn auf 100,000 fl. Item daß dieſes Grafen Eltern, Graf Johann mit der Hauben, hätten dem Biſchoff zu Mayntz geholffen, daß er Gieſſen gewann. 3) Item daß mit ihrer Hülff der Biſchoff zu Mayntz die Landgräflichen niederwarff bey Wetzlar, der Schaden ward geachtet mehr denn auf 200 Werben 200,000 fl. Item dieſes Grafen Eltern fielen in Allendorff an der Lumd, nahmen was da war, führeten die Leut gefangen hinweg, deren ſtarben 16 in den Stöcken, deſſen wurden ſie vertragen um Driedorff, und ward geſtellt an Graf Ruprecht von Naſſauen und an Herrn Johann von Iſenburg, die ſprachen es dem Landgraf zu, ſo lang Graf Emich lebte, wann er todt wäre, deuchte denen von Naſſauen, daß er näher dazu wäre dann der Landgraf, möchte er ihn alsdenn mit Recht dazu anſprechen, alſo behielt der Landgraf Hermann Driedorff mit aller ſeiner Zugehörung. 1379 da erhub ſich ein Bund und Geſellſchafft

von Adel im Land zu Heſſen und an der Löhn, die nannten ſich die Geſellen von dem Horne, und waren mehr denn 100 von Adel, alſo nannte man ſie die Hörnerer und thäten ihren Nachbarn viel Verdruß, und es währete bis 3 Jahr." In der Heſſiſchen Reimchronik heißt es:

Wider die Landgraffen entſtundt
Auch durch die von Naſſau ein Bundt,
Geſellen von der alten Minne
Ihr Nahm war, ſie hatten im Sinne,
Den Fürſten zu verheern das Landt,
Weil die durch Kauf brachten zu handt
Dreborf, von eim von Naſſau guth,
Des Vettern das verdrieſſen thut.
Graff Johann mit ſeinen Bundsgeſellen
Vor Wetzlar thet mit Schaden fellen
Der Landgräfiſchen Reuter viel,
Im Land trieben ein wüſtes Spiel,
Im Ampt Gieſſen und Blanckenſtein,
Königsberg, Marpurg, Hermannſtein,
Kaldern, Lohr, Biedencap, Utphe,
Im Hüttenberg geſchah manch Weh,
Und wo man ſonſt mehr kont im Landt
Den Naſſauern thun Widerſtandt,
Der alt Fürſt da auch bauet balt
Zu Ißmenrodt vorm Heſſen-Waldt.
Landgraff Henrich ſein Ende nam
Alß die Zahl 1300 kam,
Auch 70 und 6 darzu,
Zu Marpurg ſein Leib ruhet nu,
Der über hundert Jahr gelebt,
Weil nun die Naſſauſch Vehdt noch ſchwebt,
Gehalten ward ein gütlich Tag,
Ob man möcht kommen zum Vertrag,
Der Graf ein harte Klage thet,
Der Landgraf ihm geſchadet het,
Mehr dan 100000 Floren,
Wolt ihm Dreborf auch nicht geſtehn,
Der Landgraf bald zur Antwort gab,
Was Heſſenland erlitten hab,
Von Naſſauern wer noch viel mehr
Dan 40000 mal ſo ſchwer,
Wie die von Naſſau vor viel Jahrn
Den Heſſen gfehr und ſchädlich warn,
Und dem von Mayntz half Graf Henrich
Bey Seybertshauſen jämmerlich
Die Heſſen bringen in gros Noth,

Daß ihr gar mancher bliebe todt,
Der Schadt meint man ſolt mehr Floren
Dann viertzig hundert tauſendt ſtehn.
Dem von Mayntz half auch Graf Johann,
Daß er die Stadt Gieſſen gewann,
Naſſau thät dem zu Mayntz Beiſtandt,
Daß er die Heſſen überwandt,
Bey Wetzſlar mit groſſer Gewaldt,
Den Schaden man da höher zahlt
Dan 200000 Floren,
Wie dan droben auch iſt verjehn,
Die von Naſſau vor Jahren ſein
Zu Allendorf gefallen ein,
Das an der Lumb genennet wirdt,
Die Leuth beraubt und weg geführt,
Sechzehn in Stöcken ſterben lan,
Das muſt man da von Nachbahrn han.
Als ſo eins jeden Klag vorkam,
Die Sach man zum Vertrag aufnahm,
Und ward geſtelt das gantze Werck
An Graf Johann von Eiſenbergk
Und zu Naſſau an Graf Ruprecht,
Die beidt habens erörtert recht,
Daß Dredorff blieb Landgraf Herman
So lang er wird das Leben han,
Graf Emich ders ihm verkaufft hett,
Wann der nunmehr am Leben nicht,
Den Fürſten man alsdann mit Recht
Anſprechen und vernehmen möcht,
Und was der würde geben dann
Dabey ſolt man es bleiben lan,
Als ward verglichen die Vehd,
Die man dißmal mit Naſſau hett.
Baldt ſich ein ander Geſellſchafft fandt
An der Lohn und im Heſſenlandt,
Mehr dann 200 Edlen warn,
Nannten ſich Geſellen vom Horn,
Von ihn viel Schadens ihr Nachbahr
Erlitten biß ins dritte Jahr.
Darnach ein Geſellſchafft und Bundt
Von Edlen an dem Rhein entſtundt,
Die grimmen Löwen nannten ſich,
Warn vielen Leuten ſehr ſchädlich.

Ernſtlicher entbrannte die Fehde im J. 1382.

Dreyzehn hundert achtzig und zwey
Von dieſem Jahr berichtet ſey,
Als der acht Tag im Heumonat war,
Zu Meyſſen Marggraf Balthaſar

Mit eim Kriegs-Volck in Heſſen kam,
Und Eſchweg auch Sontra einnahm,
Bald auch hernach in dieſem Jahr,
Als der ſechs und zwantzigſt Tag war
Im Auguſtmonat, da fing ſichs an,
Daß in dem Land gevehdet han
Zu Mayntz der Ertz-Biſchoff Adolf,
Welchem daſelbſt auch kam zu Hülff
Otto der Hertzog von Braunſchwig.
Den beyden half auch in dem Krieg
Der vorgedachte Marggrafe,
Und Mittwochen nach Bartholme
Das Schloß Rotenburg und die Statt
Dies Jahrs eingenommen hat.
Den nechſt volgenden Donnerſtag
Vor Melſungen der Hauſe lag,
Die Stadt er auch des Tags einnahm,
Undt Freytags gleich vor Caſſel kam,
Sonnabends der Feindt ſchoß hinein
Sehr groß und ſchwere Büchſſenſtein,
Auch über 500 Feuer-Pfeil
Lagen da nicht ein lange Weil,
Und Montags nach **Egidii**,
Bald Gudensberg aus branten ſie,
Dienſtags ſie fort gezogen ſein
Und gewunnen auch Riedenſtein,
Desgleichen ſie daſelbſt auch ſchon
Den Falckenſtein gewunnen han.
Ein Sprichwort wardt: Biſchoff Adolf
Der beyſſet umb ſich wie ein Wolff.
Ob er zu Gudensberg Schaden thet,
Das Schloß auch gern gewonnen hett,
Doch er alda in Wehr noch fandt
Engelbrecht von Grifft vorgenant.

Alß man tauſendt drey hundert zählt,
Darbey achtzig und fünf auch meldt,
Dienſtag nach **S. Franciſci** Tag
Gar früh die Statt Caſſel belag,
Zu Braunſchwig auch der Hertzog Ott,
Welchem der Meyſſner helfen that,
Auch der Biſchoff half ihm ohn Fug
Zu Münſter und zu Oſnabrug,
Darzu dann auch Curt Spiegel zwar
Beim Hauffen dieſer Feinde war.
Am 6. Tag auch bald hernach
Das ander Lager man da ſah,
Schlagen die Biſchoff Mayntz und Cöln,
Die Statt ſie ſambt gewinnen wölln,

Mit Sturm ſie die auch fallen an,
Müſſen ſie aber bleiben lan.
Die Landgräfin aus der Statt kam
Und gar ein ernſte Redt vornahm,
Gegen den Herrn aus Meyſſner Landt
Rückt ihm uf, daß er thet Beyſtandt
Dem Biſchoff zu Mayntz, der ohnlang
Zuvor ihm hat gemachet bang,
Dagegen aber da ihr Herr
Ihm beyſtändig geweſſen wär,
Den wolt er vertreiben zu Handt,
Sprach: er het ſie gebracht ins Landt,
Wolt ſie nun wieder jagen draus,
Und redt ihm nahe überaus.
Baldt an S. Arnolphs Tag geſchach,
Daß der Hauf vor Caſſel aufbrach,
Und über wenig Tag hierauf
Hat gewonnen derſelbig Hauf
Immenhauſen und gar verbrant,
Man über 100 Menſchen fandt,
Die verdorben in Feuers-Noth.
Der Fürſt das hoch betrauret hat,
Darum er dieſen gantzen Tag
Nicht ſehn ſich ließ, verborgen lag,
Der ſonſten täglich tretten zu Tag
Unter einem grün Cräntzlein pflag,
Darmit ſein unverzagten Muth
Der fromme Fürſt beweiſen thut.
Uf daß man nun der Feind abkäm,
Und das Land nicht mehr Schaden nehm,
Landgraf Herman verſprechen thut
Wohl 20000 Gülden guth
Zu Mayntz dem Ertzbiſchoff zu handt,
Und ſetzet ihm zum Unterpfandt
Zirnberg, Wolffshagen, Grevenſtein,
Hieruf ſie abgezogen ſein.

In dem folgenden Jahr hernach
Vierzehn Tag nach Oſtern geſchach
Das Städtlein Ziegenhan mit Liſt
Eins Morgens früh erſtiegen iſt,
Geplündert und verbrand durchaus,
Als von der Maurn gangen zu Hauß
Die Wächter, da gar bald die Feindt
Ihm uf dem Hals geweſen ſeindt.

Der Biſchoff bald wieder Fug nahm,
Daß er an Landgraf Herman kam
Und ihn mit vieler Ritterſchafft
Gar ernſtlich mit dem Bann verhafft,

Dem gantzen Land auch in dem Spahn
Ein Interdict erleget an,
Umb eins Provisors Willen zur Heydt
Gerlach von Linsfeld, der die Zeith
Zu demſelben Biſchoff ſich that,
Das Cloſter auch beſchädigt hat,
Daher der Biſchoff nahm Urſach,
Daß er von Landgraf Herman ſprach,
Er hett verderbt das Gottes-Hauß,
Welchs den Herrn kümmert überaus,
Weil er ein treuer Schirmer war
Und Heger der geiſtlichen Schar,
Aber dem Bapſt zu Rom ers klagt,
Both ſich zu recht obs ihm behagt,
Bey dem er auch erwirbet ſchon
Ein Bäpſtiſch Absolution.

Dilich in ſeiner Chronik berichtet: „Nachdem dieſe vorerzehlte Händel kaum geſtillet, muſte doch der fromme Fürſt dem Unglück ferner übrig bleiben, alſo daß auch nunmehr ſeine vorgeweſene Freunde ihn nit allein verlaſſen, ſondern auch durch offnen Krieg angefallen. Wie dann Landgraff Balthaſar in Thüringen ſich zu denen Feinden geſchlagen und in Bündtnuß mit dem dollen Otten zu Braunſchwig und dem Biſchoff von Mayntz ingelaſſen, doch ohne einige rechtmäſſige Urſach, ohne allein daß ein jeder ihm gerne ein Feder aus dem Fittig gerupfet und ein Stück des Landes zu ſich gezogen hätte, darumb dann Landgraff Balthaſar den 8. Julii Eſchwege und Sontra ingenommen, ſich darnach zu vorermeldten beiden Herren gethan, Rotenburg Schloß und Stadt des Mittwochens nach Bartholomæi mit ſtürmender Hand, wie auch den nechſten Tag darnach Melſungen erobert und über vier Tage Caſſel belagert. Und obwol der Feind über 200 Büchſenſtein, jeden von hundert Pfunden (welches Stratagema und Kriegsliſt kaum vor zweyen Jahren erfunden), und daneben 500 Feuerpfeile in die Stadt geſchoſſen, hat er doch ungeſchaffter Sach wiederumb abziehen müſſen. Derowegen die feindſelige Fürſten aus hefftigem Zorn und Unluſt über dieſem Fehlſchlag auf Gudensperg gerückt, die Stadt den Montag nach Aegidii in Brand geſteckt und dennoch vom Schloß durch Engelbrechten von Grifft abgehalten worden. Folgendes Tags aber gewonnen und verbrannten ſie Nidenſtein

und erſtritten letzlich auch den Falckenſtein. Wäre auch noch übler zugangen, wann nicht die hefftige Peſtilentz, ſo damaln nicht allein Deutſchland, ſondern auch die gantze Welt durchwüthet, die Feinde das folgende Jahr abgeſchreckt hätte.

„Zu der Zeit war denen von Naſſaw ſehr ſchädlich Steurburg, alſo daß auch der Graff ſampt ſeinem Tochtermann Graff Diethern zu Catzenellenbogen vor Elckershauſen, da zuvor die Steurburg geſtanden, das Schloß Graveneck erbauen müſſen, aus welchem ſie dann Elckershauſen und Steurburg bezwungen und niedergeriſſen. Unterdeſſen hatten ſich vorermelte Fürſten, Balthaſar Marggraff in Meiſſen und Landgraff in Thüringen, Otto Hertzog zu Braunſchweig, und der Biſchoff von Mayntz geſtärcket durch die Biſchöff zu Cölln, Münſter, Oſenbrück, Paderborn und Curt Spiegeln, belagerten derowegen zum andern mal die Stadt Caſſel, gewonnen doch eben ſo viel als zuvor, und muſte ſolches Immenhauſen, welches ſie ſampt hundert Menſchen mit Feuer verbrennet haben, entgelten. Dieſen Jammer muſte alſo der Landgraff mit traurigem Gemüth erdulden, ward auch dermaſſen zu Mitleiden bewegt, daß er ſich ein Zeitlang gantz inne gehalten, und nicht, wie zuvor, ſich unter ſeinem Roſenkrentzlein ſehen ließ. Damit er aber das Land vom Verderben dermaleinſt errettet, gab er ſich in einen Vertrag mit ſeinen Feinden und verwilliget denſelben 20,000 Gulden zu erlegen, darvor er dem Biſchoff zu Mayntz Wolffhagen, Grebenſtein und Zierenberg pro hypotheca oder Sicherung wegen übergeben müſſen. In folgender Zeit hat doch gleichwol Landgraff Hermann Eſchwege und Sontra wiederumb inbekommen und ihm dieſelbe auffs neu hulden laſſen, auch das Städtlein Ziegenhain überfallen und geplündert. Kam darnach in einen neuen Unwillen mit dem Biſchoff zu Mayntz wegen des Proviſors zur Heida Gerlach von Lumbsfeldt, welcher ſich zu dem Biſchoff geſchlagen. Darob kam er endlich ohn Urſach in Bann, von welchem ihn doch der Pabſt bald nach ingenommener Sach abſolviret. Damals wollte ſich der Marggraff wieder an Caſſel machen, aber des Landgraffen ander Ehegemahlin Margaretha Burggräfin zu Nürnberg ſprach mit ihm, und wuſte ihm die

gemachte Erbverbrüderung und ſein Verbrechen dagegen alſo vorzurücken und abzumahnen, daß er ihr nicht ein Wort darauff antworten können, ſondern von Stund aus dem Feld und anheimb gezogen.“

Auch die Riedeſeler Chronik erwähnt dieſer Fehde. „In ſelbigem Jahr (1385) machten Biſchoff Adolf zu Mayntz und Hertzog Otto zu Braunſchweig einen Bund über Landgraf Hermann, und zogen auch zu ſich Herrn Landgraf Balthaſar zu Thüringen und Meiſſen, und zogen die drei Fürſten in das Land zu Heſſen mit groſſer Macht, und hatten mehr denn 2400 Ritter und Knecht, an Fuß-Leuten, Schützen, und logirten ſich vor Caſſel, da lagen ſie einen Monat vor, trate die Fürſtin heraus und ſprach zu Landgraf Balthaſarn: Wie Biſchoff Adolf vormals gegen ihnen und die Seinen gekrieget und ihnen groſſen Schaden gethan hätte, deme wolte er helffen, und dargegen als ihr Haus Landgraf Hermann ihme vormals geholffen hätte, dem wolt er nunmehr ſein Land verderben, und ſprach weiters: Er hätte ſie in dieß Land gebracht, und wolte ſie nunmehr wieder daraus verjagen, ſchalte ihn einen Fleiſch-Verkauffer, und anders, wie ſie wolte, verſprach ihnen ſogar, daß ſie aufbrechen, und da ſie auch endlichen nichts vor Caſſel geſchicken konnten, da zogen ſie vor Immenhauſen, das gewonnen ſie und branntens gar ab, da verbrannten mehr denn 100 Menſchen innen. Darnach nahme der Biſchoff zu Mayntz eine Sach wider den Landgraf, eines Proviſors zu Heide halben, welcher hieß Gerlach von Liesberg, und that ſich zu dem Biſchoff und beſchädigte das Cloſter, da ſprach der Biſchoff, der Landgraf hätte das Cloſter verderbet, und ſucht ſo viel zuſammen, mit Willen ſeiner Ritterſchafft in den Bann bracht, und ein Interdict in das gantze Land zu Heſſen, deſſen gehielte ſich der Landgraf faſt übel, daß ihme mit Unrecht ſolche Bosheit zugemeſſen ward, denn er war ein treuer Beſchirmer aller ſeiner Clöſter und Liebhaber der Geiſtlichkeit, und ſchickte nach Rom, klagts dem Pabſt, erbote ſich zu Recht und erlangte eine Abſolution.“

Wie fürchterlich Erzbiſchof Adolf dem Landgrafen von Heſſen geworden, lehrt der oben angeführte Volkswitz:

Ein Sprichwort ward, Biſchof Adolf
Der beiſſet um ſich wie ein Wolf.

Dieſer immerwährenden Fehden ohnerachtet befand ſich das Erzſtift in einer glücklichen Lage, ſo manchem andern verglichen. Durch ſtete Sorgfalt und kluge Sparſamkeit beſtrebte ſich Adolf, die zugefügten Schäden zu mindern. Bündniſſe, die er zur rechten Zeit mit Mächtigen ſchloß, bewahrten die Kirche vor manchem Uebel, halfen ihm über ſeine Feinde ſiegen. Der im Münzweſen damaliger Zeiten herrſchenden Unordnung, wodurch die größte Verwirrung in allen Geſchäften entſtanden, half er mit Einverſtändniß der rheiniſchen Kurfürſten ab. Sie verbanden ſich gegenſeitig nur nach einer gewiſſen Norm goldene und ſilberne Münzen zu ſchlagen. Auch zur Beförderung der Wiſſenſchaften trug er nicht wenig bei, da er im J. 1389 die Univerſität zu Erfurt gründete. Er ſelbſt verrichtete die feierliche Inſtallation und begab ſich ſodann nach Heiligenſtadt, woſelbſt er unvermuthet von einer ganz eigenen bisher unbekannten Krankheit ergriffen und am 6. Febr. 1390 dahingerafft wurde. Die Chronikſchreiber ſchildern ihn als einen großmüthigen, frommen, mächtigen Herrn, welcher der Mainzer Kirche mit Ehren vorgeſtanden, die Cardinalswürde, ſo ihm von Urban VI angetragen worden, ausgeſchlagen, und das Bisthum Speier, deſſen Adminiſtrator er eine Zeitlang geweſen, dem Nicolaus von Wiesbaden, mit Vorbehalt einiger Burgen, ſo lange er lebte, abgetreten habe. Seine vielfältigen Fehden beweiſen jedoch, daß er im Geiſte der damaligen Zeit dem Kriegshandwerk zu ſehr ergeben geweſen und hierdurch ſeinen Unterthanen manchen Druck verurſacht habe.

Des Kurfürſten Adolf jüngerer Bruder Johann, des Grafen Adolf ſiebenter Sohn, hat gleichfalls den geiſtlichen Stand erwählet und bewarb ſich auf Ableben Konrads von Weinsberg, des Kurfürſten zu Mainz, um die erledigte Inſul. Er fand an Gottfried von Leiningen einen furchtbaren Mitbewerber, der als ein frommer und gelehrter Herr auch im Capitel die bei weitem ſtärkere Partei für ſich hatte. Allein er betrieb ſeine Angelegenheit vor dem h. Stuhl mit einer gewiſſen Läſſigkeit, während der unternehmende, ſtets nach Höherm ſtrebende, ſcharf-

ſinnige Gegner nach Rom eilte, bene instructus litteris, pecunia, familiaribus. Unter denen, welche für Johann ſich verwendeten, iſt vorall die Stadt Mainz zu nennen, wie er denn am 1. Nov. 1396 ſchreibt: „Als die Erſamen Wiſen Lude, die Burgermeiſtern und Raid gemeinlich der Stat zu Mentze umb ſunderliche Liebe und Fruntſchaft, die ſie lange Zyt zu uns gehabt hant und noch hant, uns ire fruntliche Bedebrieve an unſern geiſtlichen Vater den Babeſt zu Rome und ſine Cardinale gegeben hant, und auch ire fleiſſige Bede vor deme gemeinen Capitel des Stiftes zum Dume zu Mentze mit gantzer Meynunge und groſſem Ernſte fruntlichen vor uns getan hant, uns zu fordern und mit irer Bede, als ferre ſie mogent, zu der Erwürdigkeit des Bisthums zu Mentze zu bringen.“

Mehr als die Empfehlungsbriefe ſollen indeſſen die reichen Geſchenke gewirkt haben. „Doch ſo bracht dieſer Grav Johannes beym Papſt Bonifacio ſo viel zu wegen, daß er zu einem Erzbiſchoff wider den rechterwehlten geſetzt und confirmiret war (1397). Man ſagt, er hab demſelben Papſt 70,000 Ducaten dafür verſprochen, die er ihm folgends von des Stifts Nutzungen und järlichen Einkommen erſtatten muſte.“ Jetzt endlich hat der von Leiningen den Curialiſten Burtineck, einen fertigen Schwätzer, nach Rom entſendet, der dann, in Ermanglung anderer Mittel, durch Lügen und Schwänke ſeine Sache zu fördern ſuchte. Er erzählte den Lombarden, der Graf, von Hauſe arm, werde niemals ſie bezahlen können. Sie ſollten wachen, daß er ihnen nicht entwiſche. Er fand wenig Glauben, bis daß er einem der Intereſſenten 800 Mark bot, wenn er den Grafen Schulden halber nach dem Capitolium ins Gefängniß bringen laſſe. Jetzt wurde die Sache ſo ernſthaft betrieben, daß Graf Johann genöthigt, einen Verſteck zu ſuchen und volle zehn Tage für ſeine Getreueſten ſogar unſichtbar zu bleiben. Doch kam der Sachen wahrer Beſtand letzlich zu Tage, die apoſtoliſche Kammer bezog ihre Taxe, die Gläubiger wurden befriedigt.

Kaum wieder zu Mainz eingetroffen, erfaßte Johann die Zügel der Regierung mit feſter Hand, denn in dem kleinen Leibe waltete ein thätiger Geiſt, dem ſeltene Schlauheit verliehen. Zuerſt

wurden die Beziehungen zu der Stadt Mainz geregelt. Sodann eilte Johann nach Erfurt, dort die Huldigung zu empfangen, gleichwie er auch das Eichsfeld beſuchte. Bei dieſer Gelegenheit, 1398, inaugurirte er feierlich die von ſeinem Bruder Adolf zu Erfurt geſtiftete Univerſität. Am Donnerſtag nach Invocavit 1399 beſtätigte er die von dem Grafen Ernſt von Gleichen gemachte Stiftung des Wilhelmitenkloſters zu Gräfentonna. Seit längerer Zeit waren die Ganerben der Burg Tannenberg unweit Bickenbach und Zwingenberg an der Bergſtraße durch ihre ſteten Plackereien Pfälziſchen und Mainziſchen Unterthanen zur argen Ueberlaſt geworden.

Tannenberg, wahrſcheinlich von einem abgetheilten Herren von Bickenbach erbaut, wie denn die Feſte kaum eine Stunde von Bickenbach entlegen, wurde der Hauptort einer kleinen Herrſchaft, welche unter der Grafen von Erbach Beſitz die Dörfer Seeheim, Nieder-Stettbach, Malchen und Bedenkirchen umfaßte, im 13. Jahrhundert aber und bis zum J. 1333 ungleich beträchtlicher war, da noch die Dörfer Jugenheim, Dietersklingen, Alsbach, Hähnlein, Groß-Rohrheim und das über Rhein gelegene Guntersblum dazu gehörten. Konrad III von Bickenbach hatte ein Antheil des Schloſſes Tannenberg ererbt, verkaufte ihn aber 1333 mit allen dazu gehörigen Gütern und Dörfern, Allodien ſowohl als Lehen, um 2624 Pfund Heller an Hartmud von Kronberg und Clas von Scharfenſtein. Aus dieſem für jene Zeiten beträchtlichen Kaufpreis läßt ſich auf die Erheblichkeit des ganzen Antheils ſchließen, und doch hatte ſich Konrad noch ausdrücklich von dem Zugehör der Burg die Dörfer Alsbach, Hähnlein, Rohrheim, Guntersblum und ſeinen Theil an den Kirchſätzen ausbehalten. Die andern damaligen Bickenbacher hatten, wie aus dem bald darauf erfolgten Succeſſionsſtreit des nämlichen Konrad mit den Erbtöchtern der Ottoniſchen Linie erhellt, an dem Schloß Tannenberg nichts zu fordern. Es fragt ſich alſo, wem zu ſelbiger Zeit der übrige Theil der Burg und ihres Zugehörs zuſtand, und wie er von der Bickenbachiſchen Familie abgekommen. Dieſen Aufſchluß gibt eine uralte in der Kirche zu Jugenheim eingehauene Steinſchrift, die unterm

J. 1263 einen Konrad Herrn von Tannenberg als den Erbauer der Kirche zu Jugenheim aufſtellt. Sowohl die Benennung von einem Schloß, deſſen Zugehör lauter Bickenbachiſche Güter begriff, als der Name Konrad ſelbſt, der Lieblingsname der Bickenbacher, und der Zuſammenhang aller übrigen Umſtände laſſen keinen Zweifel übrig, daß jener Konrad aus einem abgetheilten Zweig des nämlichen Geſchlechts entſtanden und von dem Schloß Tannenberg, als ſeinem gewöhnlichen Aufenthalt, den Namen hergenommen. Wie alt dieſe Seitenlinie geweſen, ob etwa dieſer Konrad ein jüngerer Bruder, oder Bruderſohn Gottfrieds I von Bickenbach war, läßt ſich nicht entſcheiden; genug, die folgenden Umſtände beſtätigen ſeine Herkunft immer weiter. Die Fuldiſchen Geſchichtſchreiber bezeugen ohne Ausnahme, daß Abt Marquard zu Fuld, der im J. 1286 zu dieſer Würde gelangte, aber zwei Jahre darauf, weil er die verdorbenen Sitten ſeiner Geiſtlichen zu ernſtlich rügte, durch vergiftete Handſchuhe ſtarb, in das Geſchlecht der Herren von Bickenbach gehört habe. In den beiden Bickenbachiſchen Linien zeigt ſich nicht die geringſte Spur dazu, ſie ſind überhaupt um dieſe Zeit ſchon zu ſehr im Licht, als daß ein ſo angeſehener Abkömmling derſelben nirgends unter ihnen vorkommen ſollte; man glaubt ihn alſo mit größerer Zuverſicht für einen Sohn des mehrerwähnten Konrad von Tannenberg ausgeben zu können, womit auch die Zeitrechnung vollkommen übereinſtimmt. Konrad muß keinen andern männlichen Erben hinterlaſſen haben, weil ſeine Güter auf die Töchter fielen. Die Grafen von Erbach hatten ſchon von den Zeiten des 13. Jahrhunderts her einen Antheil an dem Schloß Tannenberg: wie ſollten ſie gewiſſer dazu gekommen ſein, als durch eine Erbtochter Konrads von Tannenberg? Und gerade zeigt ſich in der Erbachiſchen Stammtafel ein Eberhard, dem Anna, eine Tochter Konrads von Bickenbach, als Gemahlin zugeſchrieben wird. Eine andere Tochter Konrads Herrn von Tannenberg war allen Umſtänden nach an einen Herrn von Jazza oder Joſſa vermählt. Dieſes Geſchlecht gehörte zu der mittlern Claſſe, die ſich nach Gelegenheit bald dem hohen, bald dem niedern Adel anſchloß, und führte ſeinen Namen von dem Schloß Burg-

joſſa, in dem ſogenannten Joßgrund, unweit Saalmünſter, wo ihm neben der Burg die Dörfer Pfaffenhauſen, Mernolfs, Ezlesberg, Saalmünſter u. ſ. w. zuſtanden.

Der Aelteſte, den man aus dieſer Familie kennt, Giſo von Jazza, kommt ſchon im J. 1176 vor; im folgenden Jahrhundert (1229) erſcheint ein Gerhard von Jazza, und bald darauf (1239, 1241) ein Würzburgiſcher Domherr und Archidiaconus, Giſo von Jazza: es verſteht ſich alſo von ſelbſt, daß dieſes Geſchlecht dem Ober-Rheingau nicht urſprünglich einheimiſch war, ſondern erſt ſpäter eingewandert, und da der mehrgedachte Konrad von Tannenberg noch im J. 1263 das Dorf Jugenheim einhatte, wo er eine Kirche bauete, gleich im Anfang des 14. Jahrhunderts aber zwei Gebrüder von Joſſa zugleich im Beſitz des erwähnten Dorfs vorkommen, ſo bleibt kein Zweifel übrig, daß es beide von ihren Eltern ererbt, und daß es die letzteren zuerſt durch Konrads von Tannenberg Hintritt erhalten. Unter den Söhnen dieſer Erbtochter erhielt Konrad ſeinen Antheil Güter in dem Joßgrund, hingegen fielen die in der Bergſtraße den Brüdern Gerhard und Giſo allein zu. Aber beide Brüder hatten nun, da die Burg Tannenberg, den Bickenbachiſchen Antheil ausgenommen, den Schenken von Erbach zu Theil geworden war, keinen ſichern Aufenthalt in dieſer Gegend, ſie legten alſo auf einem Berg nächſt bei Jugenheim ein neues Schloß unter dem Namen Darberg an, und ihre ererbten Güter wurden von der Zeit an Zugehör dieſes Schloſſes. Indeſſen war der Bau ohne kaiſerl. Bewilligung geſchehen, die Herren von Jazza ſtanden daher wegen der Reichsbürger zu Oppenheim in Sorgen, und weil in jener fehdereichen Zeit die Erbauung neuer Bergſchlöſſer überhaupt den Nachbarn ſehr gehäſſig war, ſo trugen ſie das Schloß, um einen mächtigen Schutz zu haben, dem Erzbiſchof Peter zu Mainz zu Lehen auf, verwilligten auch dem Erzſtift das Oeffnungsrecht gegen alle ſeine Feinde, nur allein den Ulrich I und Gottfried II von Bickenbach, Erkinger von Frankenſtein, Schenk Konrad von Erbach und den Ritter Eberhard Ruckelin, ſamt ihren Kindern, ausgenommen; zugleich wurde, im Fall die Herren von Joſſa dieſes Schloß verkaufen

wollten, den erwähnten Herren von Bickenbach und Frankenſtein, nach ihnen aber Kurmainz das Recht des Vorkaufs ausbehalten. Ob die Erbauung dieſer Burg oder andere Umſtände die Herren von Joſſa in Noth gebracht, weiß man nicht; genug, ſie veräußerten im folgenden Jahr, 1313, ihr Stammſchloß Burgjoſſa mit obengenannten dazu gehörigen Dörfern ganz, und hatten genug, ſich bei den Gütern in der Bergſtraße zu behaupten. Aber auch hier folgten endlich des erwähnten Gerhards und Giſo Kinder dem Beiſpiel ihrer Väter. Der erſtere war an Luckard, Schenk Eberhards von Erbach Tochter, vermählt, dem ſie zwei Söhne, Gerlach und Reinhard, und eine an Albrecht von Buchenau verheurathete Tochter gebar. Der Bruder dieſer Luckard, Schenk Konrad von Erbach, wußte dieſe Verwandtſchaft zu nutzen und kaufte 1337 ſeiner Schweſter ihren Wittum und dann auch ihren Kindern ihre ganze Hälfte am Schloß Darberg und den Dörfern Jugenheim und Dietherslingen ab. Des andern Bruders Giſo gleichgenannter Sohn veräußerte bald darauf, 1346, auf gleiche Art auch ſeine Hälfte an Erbach, und ſo verſchwanden die Herren von Joſſa wieder ganz aus der Bergſtraße. Das Schloß Darberg verfiel von der Zeit an und kommt nicht weiter vor: aber Tanneuberg erhielt ſich länger. Konrad III von Bickenbach verkaufte, wie geſagt, ſeinen Antheil daran an die von Kronberg und Scharfenſtein und legte dadurch den Grund zu einer weitläuftigen Ganerbſchaft. Die Gemeinſchaft in dem Güterbeſitz war einmal Geiſt des mittlern Zeitalters, und bei Schlöſſern erleichterten ſie den wechſelſeitigen Schutz und die Vertheidigung. Die Schenken von Erbach blieben zwar immer die Haupteigenthümer der Burg und kleinen Herrſchaft Tannenberg, aber nach und nach gelangten auch Frankenſtein, Rodenſtein, Echter von Mespelbrunn und Schrautenbach, Kurpfalz und durch dieſes wieder die Ganerben der Schlöſſer Starkenburg und Lindenfels zu einigem Antheil: die Grafen von Katzenellenbogen hatten insbeſondere ein ganzes Sechstheil daran, eben ſo viel auch die Dynaſten von Hanau, deren Antheil aber durch Graf Wilhelms II Heurath mit Ulrichs II von Hanau Tochter, 1377, zur Hälfte an das Katzen-

ellenbogiſche Haus kam. Dieſe hatten zuſammen in Seeheim die Untergerichte; das Ganze hingegen ſtand, eben ſo wie die Schlöſſer Darberg und Bickenbach, unter dem Katzenellenbogiſchen Centgericht zu Jugenheim. Im J. 1382 ſchloſſen oder erneuerten ſämtliche Ganerben einen Burgfrieden, und begriff dieſer, außer den angeführten Herren, eine Menge Adliche, die aber meiſtens nur am Schloß, nicht an den dazu gehörigen Gütern Theil hatten. Die getheilten Abſichten ſo vieler Inhaber und der unruhige Geiſt des Zeitalters machten endlich Mißbräuche unvermeidlich: das Schloß artete in ein förmliches Raubneſt aus, bis ſich zuletzt (1399) Kurmainz, Trier, Cöln, Pfalz und viele Städte zu ſeiner Zerſtörung vereinigten. Ein dahin zielender Vertrag zwiſchen Kurfürſt Johann von Mainz und Pfalzgraf Ruprecht wurde zu Boppard, Freitag nach Quasimodo 1399 errichtet. Ihre Völker umſchloſſen die Burg, ſie wurden verſtärkt durch der Kurfürſten von Trier und Cöln, des Biſchofs von Speier, des Hüters des Landfriedens in der Wetterau, des Grafen Philipp von Naſſau Reiſige, der Städte Mainz, Worms, Speier, Frankfurt, Friedberg, Gelnhauſen und Wetzlar Söldner, und den vereinigten Anſtrengungen erlag die hartnäckige Vertheidigung, wie ſich aus den am 17. Oct. 1400 von Wipert Rabenold, Wifried von Bieblos, Konrad von Ludebach, Bechtlolf von Geismar und vielen andern ausgeſtellten Urfehden ergibt.

In Betracht der in der Abtei St. Alban eingeriſſenen Unordnungen erbat ſich der Kurfürſt dieſelbe von Papſt Bonifacius IX zur Commende, und wurde er ſogar ermächtigt, des Kloſters Gerechtſame und Güter ſeiner Tafel einzuverleiben, was denn auch in Anſehung der Dörfer Bodenheim und Erbenheim einſchließlich der Zehnten und übrigen Gefälle ſtattfand. Im f. J. ließ der Kurfürſt ſich doch bewegen, gegen eine Abfindung von 3500 Gulden der Commende zu entſagen. Seine Thätigkeit bei der Abſetzung K. Wenzels möchte wohl eine Folge der Verbindlichkeiten, ſo er dem Papſt Bonifacius ſchuldig, geweſen ſein. Wenn er aber hierin im Einverſtändniß mit ſeinen Collegen handelte, ergaben ſich um die Frage, wer an Wenzels Stelle zu erwählen, ſofort Uneinigkeiten in dem kurfürſtlichen

Collegium. „Wenigſtens reiſete der Kurfürſt Rudolph von Sachſen nebſt ſeinem Schwager, dem Herzog Friedrich von Braunſchweig, ganz mißvergnügt von Frankfurt ab, ehe noch die Geſchäfte zu Ende gebracht waren, welches man durchgehends dahin auslegte, daß es deßwegen geſchehen, weil die Kurfürſten den Friedrich nicht zum Kaiſer machen wollten. Da eben dieſer Rudolph und ſein Schwager der Herzog nicht weit von Fritzlar auf maynziſchem Grund und Boden von dem Grafen Heinrich von Waldeck, dem Friedrich von Hertingshauſen und dem Kunzmann von Falkenberg, welche ſämtlich in maynziſchen Dienſten ſtunden, angegriffen und gefangen genommen, der Herzog aber, als er ſich nicht ergeben wollte, gar ermordet wurde, entſtund der allgemeine Verdacht, als wenn der Kurfürſt Johann von Maynz, der dem Herzoge nicht geneigt war, ſolches veranſtaltet, und obgleich Johann ſich durch einen Eid gereiniget, die Thäter auch ſelbſt ſchriftliche Zeugniſſe für ſeine Unſchuld ausgeſtellt, ſo konnte er doch niemal den Verdacht ganz von ſich ablehnen, ſondern mußte ſich Zeit ſeines Lebens die bitterſten Vorwürfe von den weltlichen Fürſten machen laſſen." Das von dem Grafen von Waldeck, von Friedrich von Hertingshauſen und Kunzmann von Falkenberg ausgeſtellte Zeugniß iſt vom Sonntag nach Peter und Paul 1400. Ein Dichter hat in folgenden Zeilen das Andenken der That verewigt:

Regula non ficta, nequam Moguntia dicta,
Germen Pilati, nunc denuo vivificati.
Sicut dum vixit iterum Christum crucifixit,
Namque ducem strauit Fridericum, qui quasi Dauid,
Brunsuig protexit, gentemque suam bene rexit.

Den neugewählten König, den Pfalzgrafen Ruprecht, begleitete Johann nach Frankfurt, gleichwie er, an der Spitze einer auserleſenen Schar, demſelben 1401 nach Cöln folgte und bei dieſer Gelegenheit die Regalien empfing. Das Verhalten Johanns gegen die Mörder des Herzogs von Braunſchweig, denen er nicht nur ſeinen beſondern Schutz verhieß, ſondern mit denen er auch ein enges Bündniß einging, entzündete die Rache der Braunſchweigiſchen Fürſten. In Verbindung mit dem Landgrafen in Heſſen, dem Herzog von Sachſen und faſt ſämtlichen Grafen und Dy-

naſten dieſes Landes überfielen ſie mit einem großen Heer das Erzſtift und richteten unerſetzlichen Schaden an. Mangel an Lebensmitteln verhinderte auf kurze Zeit ferneres Rauben, Brennen und Morden, aber die darauf erfolgte Dazwiſchenkunft des Kaiſers Ruprecht bewirkte nur augenblickliche Ruhe, denn bald darauf wurde mit friſchen Kräften der Kampf erneuert. Johann verſtärkte ſeine Macht mit den Grafen von Hohenſtein und deren Verbündeten, dem Biſchof von Merſeburg, den Grafen Ulrich von Reinſtein, Günther von Mansfeld und der Stadt Nordhauſen. Nachdem dieſe Fehde noch über ein ganzes Jahr gedauert hatte, wurde zuerſt Frieden mit dem Landgrafen von Heſſen vermittelt, worauf man ſich auch mit denen von Braunſchweig gütlich ſetzte. Sämtliche Gefangene wurden gegenſeitig ausgelöſet, die Herausgabe der eroberten Feſten beſtimmt, Vergeſſenheit und Freundſchaft angelobt. Weiter verbanden ſich die Fürſten mit ihren Helfershelfern auf ſechs Jahre zu einem feſten Bündniß und unverbrüchlicher Handhabung des Landfriedens. Während dieſer Zeit ſoll den Ackers- und Weinbergsleuten in Beſamung und Düngung ihrer Felder keine Gewalt geſchehen, die Jäger ſollen mit ihren Hunden und Rüden frei und ungehindert jagen, Edle, Ritter und Fremde auf den Straßen Sicherheit und Schutz genießen. Wer dieſes übertritt, ſoll als Friedensbrüchiger ſcharf geſtraft werden.

Das gute Einverſtändniß, welches bisher zwiſchen Johann und Ruprecht gewaltet hatte, wurde im J. 1406 durch verſchiedene Beſchwerden geſtört, welche der Erzbiſchof gegen den Kaiſer zu haben vermeinte. Beſonders klagte er, daß man ihm ſeine Rechte als Erzkanzler zu beeinträchtigen ſuche, die Beſteuerung der Juden, welche ihm vermöge kaiſerlicher Privilegien zukomme, hindere, die Bezahlung von 30,000 Goldgulden, welche dem Erzſtift vermöge Urkunde Karls IV gebürten, verweigere. Der König habe ferner die Vollendung der Feſte zu Höchſt unterſagt. Der Bau dieſer Feſte lag dem Kurfürſten dergeſtalten am Herzen, daß er auf ſeinen Schultern Kalk, Steine und ſonſtiges Material herbeitrug, ſeine Höflinge zu derſelben Thätigkeit zu ermuntern.

Weiter klagte Johann, der König habe ſeinen Feinden Hülfe geleiſtet, laſſe geſchehen, daß pfälziſche Beamten des Erzſtifts Geiſtlichkeit und Unterthanen auf mancherlei Weiſe neckten, wie ſie denn ſogar die Zufuhr für das abgebrannte Bingen unterſagt hätten. Reiſende, Bauern würden auf den Landſtraßen mißhandelt, da es doch des Reichsoberhauptes eigentlichſte Pflicht, den Landfrieden und die öffentliche Sicherheit zu handhaben. Hingegen hat auch der König der Klagen gegen ſeinen Erzkanzler nicht ermangeln wollen: Johann habe Bündniſſe gegen ihn geſchloſſen und dem Markgrafen von Baden Hülfe gegen ihn geſandt; die geiſtlichen Richter zu Mainz beriefen gegen alles Recht die Pfälzer Unterthanen vor ihr Gericht, drückten ſie auf jede mögliche Weiſe zu ihrem Verderben; aus ſeinen Burgen habe der Erzbiſchof dem König und dem Reich gehörige Städte und Länder überfallen und beobachte die zu Hemsbach geſchloſſenen Tractaten nicht; nun habe er ſogar nichts Geringeres im Werk, als die zum Wohl des öffentlichen Friedens errichteten Zölle zu ſtören; endlich hätten die Mainzer Beamten feindliche Hände an die Güter des Kloſters Maulbronn gelegt und dieſelben verſchleudert. Bei ſo bewandten Umſtänden, da Feindſeligkeiten auszubrechen drohten, rüſtete ſich Johann und nahm verſchiedene Edle und Ritter in ſeine Dienſte. Wider Erwarten wurden dieſe Streitigkeiten auf Thomastag zu Umſtatt beigelegt. Raban Biſchof von Speier, des Kaiſers Kanzler, und Friedrich Graf von Oettingen, Oberhofmeiſter, von Seiten Johanns der Domherr Konrad Schenk von Erbach und der Ritter Frank von Kronberg vermittelten den Zwiſt zu gegenſeitiger Zufriedenheit, worauf ſogar im f. J. ein abermaliges Bündniß zu Hemsbach mit dem Kaiſer und ſeinen Söhnen geſchloſſen wurde. Dieſes hatte die vortheilhafte Folge für das Erzſtift, daß Rupert demſelben die Hälfte des Zolls zu Höchſt, welche K. Wenzel ihm verpfändet hatte, zu ewigen Tagen verlieh und die andere dem Reich noch vorbehaltene Hälfte um 12,000 Gulden, unter der Bedingung der Wiederauslöſung, verpfändete.

In der Wahl nach K. Ruprechts Tod, 19. Mai 1410, beſtanden die Kurfürſten von Mainz und Cöln, die dem von

dem Concilium zu Piſa aufgeſtellten Papſt Alexander und deſſen Nachfolger Johannes XXIII anhingen, darauf, „daß das kurfürſtliche Collegium ſich erſt vergleichen ſollte, bei welchem Papſt der neugewählte Kaiſer ſeine Beſtätigung holen müſſe. Trier und Pfalz hingegen, die es mit Gregor XII hielten, wollten, daß vorzüglich zur Wahl zu ſchreiten ſey, indem ſie wegen derſelben und nicht des päpſtlichen Schisma wegen nach Frankfurt wären berufen worden. Man ſetzte ihnen von Seiten Mainz und Cöln entgegen, daß die Geſandten der übrigen Kurfürſten, nämlich Wenzels, der wenigſtens als König und Kurfürſt von Böhmen anzuſehen ſey, des von Sachſen und Jodocs als Kurfürſten von Brandenburg, müßten erwartet werden, indem ſich nun endlich dieſelben entſchloſſen, der Wahl durch Geſandten beizuwohnen, wogegen Trier und Pfalz einwendeten, der in der goldenen Bulle angeſetzte Termin ſey bereits verſtrichen; ſie wären alſo nicht ſchuldig, auf die Abweſenden länger zu warten. Ohne durch die ungezweifelt bevorſtehende Trennung ſich abhalten zu laſſen, fuhren Trier und Pfalz fort und wählten den 20. Sept. mit Zuziehung des Burggrafen Friedrich von Nürnberg, der zwar nur als königlich ungriſcher Geſandter in Frankfurt war eingelaſſen worden, nun aber von ihnen als brandenburgiſcher erkannt ward, den König Sigmund von Ungarn, Wenzels Bruder, zum Kaiſer. Da am 28. die Geſandten Wenzels, Jodocs und des Kurfürſten von Sachſen zu Frankfurt ebenfalls eintrafen, ſchritten nun auch der von Mainz und Cöln mit ihnen zur Wahl und riefen den Markgrafen Jodoc von Mähren zum Kaiſer aus.

„Der Erzbiſchof Johann von Mainz, der an der Spitze der letztern ſich befand, entſchuldigte ſich in einem beſondern Schreiben an die ungriſchen Magnaten wegen ſeines Betragens gegen Sigmund: deſſen Geſandten, den Burggrafen, habe er nicht als brandenburgiſchen Geſandten erkennen können, weil Jodoc mit der Mark Brandenburg förmlich belehnet und im körperlichen Beſitz derſelben ſich befinde; Johanns eigene Meinung ſey auch allemal geweſen, zu mehrerer Beförderung der Einigkeit im Reich und der Kirche einen Prinzen aus dem Haus

Luxemburg zum Kaiſer zu erwählen, nur habe er verlangt, daß man die Geſandten der abweſenden Kurfürſten erwarte, weil ſie wegen des nur erſt entſtandenen preuſſiſchen Kriegs um Aufſchub der Wahl gebeten, auch wegen deſſelben nicht perſönlich hätten erſcheinen können; indeß habe doch der Burggraf mit dem Erzbiſchof Werner von Trier und dem Pfalzgrafen Ludwig, die dem Papſt ungehorſam ſeyen und nicht in der Gnad und Gemeinſchaft des apoſtoliſchen Stuhls ſtünden, auf dem Kirchhof der Bartholomäuskirche ohne alle Beobachtung der gewöhnlichen Feyerlichkeiten, und ohne auf die Abweſenden zu warten, den Sigmund gewählet; er ſeiner Seits hingegen habe nach der Ankunft derſelben mit reifer Ueberlegung aller Umſtände und Erfüllung alles Nothwendigen auf eine canoniſche und rechtmäßige Art den Jodoc gewählet, von dem er hoffe, daß auch Sigmund ihn als Kaiſer erkennen und gutheißen werde, was der Erzbiſchof gethan."

Die Gefahren, von denen Deutſchland durch dieſe zwiespaltige Wahl bedroht, ſchwanden jedoch, da Jodoc von Mähren den 8. Januar 1411 Todes verblich, worauf Kurfürſt Johann zwar eine neue Wahl veranſtaltete, ſie aber dahin leitete, daß ſie zu Gunſten Siegmunds ausfiel. Dafür mußte dieſer verſprechen: „daß er ſeine Confirmation, Approbation und Beſtätigung von Niemand anderſt heiſchen und empfangen ſolle, als von Johann XXIII oder ſeinem rechten und ordentlichen Nachfolger (wir haben gehöret, daß Ruprecht bis an ſein Ende auf Gregors XII Seite geblieben und nichts von dem Concilium von Piſa hören wollen); daß er alle Privilegien der Mainzer Kirche und ihrer Angehörigen beſtätige; daß, wenn Sigmund einen Vicar oder Statthalter in deutſchen Landen ſetzen oder machen wollte, ſolches keineswegs ohne des Erzbiſchofs Wiſſen und guten Willen geſchehen, auch dieſer Statthalter dem Erzbiſchof geloben und ſchwören ſolle, ihn zu ſchirmen bei allen ſeinen Freiheiten und Gewohnheiten; daß Sigmund keine neue Zölle auf dem Rhein, auf andern Waſſern, oder auf dem Land mit Namen in ſeinem Stift, Lande und Gebiet nicht machen oder aufſetzen ſolle, es geſchehe dann mit ſeinem, ſeiner Nachkommen

oder Stifts Wiſſen und Willen; daß er, wenn einige Lande in Deutſchland oder Italien, die dem heiligen Reich zugehören, oder zugehören ſollten, über lang oder kurz demſelben Reich verfallen oder ledig worden wären, und dazu das Land von Mayland, mit all ſeinem Vermögen unterſtehen ſoll, ſie unter ſeinen Gehorſam und zu dem Reich zu bringen."

Das Concilium zu Conſtanz wurde den 1. Nov. 1414 eröffnet. Am 19. Januar 1415 hielt Kurfürſt Johann ſeinen feierlichen Einzug mit 460 Perſonen, 600 Pferden und 8 Wagen, „und ritten mit ihm acht mächtige Grafen, auch viel Ritter und Knecht, und zog in Ulrichs im Holz Hauß zu der Sonnen, an St. Paulsgaßen. Und rittent ihm entgegen der merer Thail der Cardinäl, ſo erzählt Ulricus de Reichenthal, vil Erzbiſchöff und all weltlich Fürſten und Herren, der merer Teyl ſo zu Coſtenz war, und ritt ein ganz gewapnet mit allem Harniſch bis auf die Füße, das all geyſtlich Herren unzimlich bedaucht, daz ehr alſo reyſig als ein Ritter einritte, wan doch all geyſtlich Fürſten und Herren wellich ſtates und Würdigkeit die warend, ritten ein inn ihren zimmlichen geyſtlichen Kleydern, ahn allen Harniſch und Verwappnung." In der Sitzung am 11. März, welche im Dom in Beiſein Kaiſer Sigismunds gehalten wurde, woſelbſt man über die Wahl eines neuen Papſtes berathſchlagte, ſetzte ſich der Erzbiſchof mit der größten Heftigkeit dagegen und erklärte, daß er nie einen andern Papſt als Johann XXIII erkennen würde, während der engliſche Biſchof von Salisbury beſagten Papſt des Scheiterhaufens würdig erklärte. Dieſe leidenſchaftliche Parteilichkeit des Erzbiſchofs von Mainz verbeſſerte die Lage der Sachen um nichts und mag die Urſache geweſen ſein, warum ihn mehre beſchuldigten, er habe die Flucht des Papſtes begünſtigt. Bald darauf reiſete er von Conſtanz weg, weil die Luft äußerſt nachtheilig auf ſeine Geſundheit wirkte. Jedoch zur Entfernung eines jeden Verdachts, zum Beweis ſeiner aufrichtigen Neigung für die Reformation der Kirche in Haupt und Gliedern ſandte er ſogleich Abgeordnete auf das Concilium. Im J. 1417 reiſete er nochmals nach Conſtanz, nahm kräftigen Antheil an den Berathſchlagungen der Väter und em-

pfing allda am 23. Febr. in Gegenwart der Kurfürſten von dem Kaiſer die Regalien. Dieſes geſchah aber nicht öffentlich, ſondern in des Kaiſers Wohnung, ſtehend mit einer Verbeugung, nicht knieend, wie die weltlichen Kurfürſten zu thun pflegten. In dieſem Jahr beſtätigte er den neuerwählten Biſchof von Chur unter der Bedingung, daß er die dem Mainzer Metropolitanſitz gebürende Ehrfurcht bezeige.

In demſelben J. 1415 hatte er mit denen von Winzigerode, die bis auf den heutigen Tag eines der mächtigſten Geſchlechter des Eichsfeldes geblieben ſind, blutige Händel. Im J. 1417, pridie D. Antonii, wurde ihm von K. Siegmund die Landvogtei in der Wetterau verliehen. Zu Coblenz, Montag nach Petri Kettenfeier 1417, ſchloß er mit Kurfürſt Werner von Trier, Kurfürſt Dietrich von Cöln, dem Pfalzgrafen Ludwig und dem Herzog Reinhard von Jülich und Geldern für ihre Lebtage ein Bündniß zu gegenſeitiger Vertheidigung. Nebenbei wurden Maasregeln für die Sicherheit des Leinpfades, der Schiffer und Handelsleute verabredet. Am 19. März 1417 ſtiftete er im Dom, den Seelen ſeiner Eltern und ſeines Bruders zum Troſt, die beiden Vicarien zu den heil. Drei Königen und zum h. Sebaſtian. Die Verwandlung der Abtei St. Alban in ein Ritterſtift, 16. Aug. 1419, hat er noch vollzogen, er überlebte ihr aber nicht völlig um 6 Wochen und ſtarb zu Aſchaffenburg, 23. Sept. 1419. Sein Grab erhielt er im Dom zu Mainz, wo ihm auch ein Monument geſetzt iſt.

Walram, des Grafen Adolf ſechſter Sohn, wurde durch ſeines Bruders Gerlach unbeerbten Abgang vor 1386 Alleinbeſitzer der Grafſchaft. Im J. 1377 hat er von denen von Frauenſtein ihre Leibeigenen zu Mosbach, Schierſtein und auf der Seite der Höhe, wo Wiesbaden gelegen, erkauft; 1379 half er zur Errichtung der Löwengeſellſchaft in Wiesbaden, deren Glieder ſich verſprachen, „alſo datz unſer keyner wider den andern nicht thun ſal mit worten oder mit wercken, dann unſer eyner ſal den andern und datz ſyne getreuwlichen beſchuren in diſer zyt.“ Die Ritter trugen ein Geſellſchaftszeichen, einen goldnen, die Knechte einen ſilbernen Löwen. Der Bund war anfänglich auf drei

Jahre gemacht, und jährlich wurden zwei Capitel gehalten: eins zu Wiesbaden auf den erſten Sonntag nach Andreas, das zweite am erſten Sonntag nach Pfingſten zu St. Goar. Walram baute die Burg Walrabenſtein, etwan 1393, löſete in demſelben Jahr die mit Land und Leuten zur Hälfte an Mainz verpfändete Burg Wiesbaden wieder ein und ſtarb 7. Nov. 1393. Bertha von Weſterburg, verm. 1374, geſt. 24. Dec. 1418, hatte ihm drei Kinder, Adolf II, Heinrich, Margaretha, geboren. Graf Adolf II erſcheint 1404 als ſeines Oheims, des Kurfürſten Johann Statthalter in Heſſen und hatte mit denen von Epſtein vielfache Streitigkeiten, die 1404 beigelegt, 1417 nochmals entbrannten, unterlaſſene Lehensempfängniß, das Gericht Mechtelnhauſen, den Wald Kaſehorn, Zehnten zu Rambach, Leibeigene betrafen und namhafte Verwüſtung der beiderſeitigen Gebiete veranlaßten, bis doch 1418 die Ausſöhnung erfolgte. Adolf II kam auch 1419 zu Fehde mit dem Grafen Johann von Katzenellenbogen wegen der von ſeinem Großvater verpfändeten Burg Katzenellenbogen, der er doch 1422 verzichten mußte, und ſtarb auf St. Annen Tag 1426, ſeine Wittwe, des Markgrafen Bernhard von Baden Tochter, 7. Nov. 1442. Verheurathet 1418, hinterließ ſie vier Kinder, Johann, Adolf, Anna, Agnes.

Adolf, Domherr zu Cöln, vertauſchte 1438 dieſe Pfründe gegen die minder reiche Dompräbende zu Mainz, und gelangte ſofort daſelbſt zu Einfluß, wie denn Kurfürſt Dietrich ihn, der auch Propſt zu St. Peter, am Mittwoch nach Udalrici 1451 zum Proviſor in Erfurt und zum Amtmann auf Ruſteberg und in dem ganzen Eichsfeld ernannte. In dieſen Aemtern beſtätigte ihn Erzbiſchof Dieter, Dienſtag nach Apoſteltheilung 1459, gab ihm aber zugleich, »eundem praesentiscons aemulum,« in der Perſon des Herzogs Wilhelm von Sachſen einen beobachtenden Collegen. Dieter hat ſich auch in ſeiner Ahnung nicht geirrt. Papſt Pius II entſetzte ihn am 21. Aug. 1461 des Erzbisthums, um daſſelbe am nämlichen Tag an Adolf von Naſſau zu vergeben. Dieter wollte jedoch nicht weichen, und es entſpann ſich zwiſchen den beiden Herren die hartnäckige, Abth. III Bd. 1 S. 555 ff. beſchriebene Fehde, in deren Lauf Adolf durch

Einnahme der bisherigen Freiſtadt Mainz die für das Erzſtift wichtigſte Erwerbung machte. Es hat auch in dem Friedensvertrag von Zeilsheim Dieter all ſein Recht zu der Kur und dem Erzſtift an ihn abgetreten.

Als Erzbiſchof allgemein anerkannt, beſchäftigte ſich Adolf ſofort mit der traurigen Lage der Stadt Mainz: durch Urkunde vom Samſtag nach St. Thomas des Apoſtels, verhieß er allen und jeden, die zu Mainz Handel zu führen geſonnen, ſeinen Schutz und daß ſie ihr Gewerbe ungeſtört treiben möchten. Im nächſten Jahre 1464 mußte er mit denjenigen, die ſeine Helfer geweſen, abrechnen. Seinem Bruder, dem Grafen Johann von Naſſau, verſchrieb er 33,880 Gulden rhein., Hrn. Eberhard von Epſtein 37,920, dem Grafen Gerhard von Sayn 14,200, dem Hrn. von Lichtenberg 6000, den beiden Brüdern, dem Markgrafen Karl von Baden und dem Biſchof Georg von Metz 60,000 Gulden, „von ſolchem Verluſt und Schaden, die er durch Gefengniß und Schatzung ſin und ſiner Diener von Graffen und Herren, Rittern und Knechten die mit ime nidergelegt und gefangen worden ſint.“ Graf Philipp von Rieneck wurde mit dem Amt eines Vicedoms zu Aſchaffenburg abgefunden.

Am 15. Mai 1474 erließ Adolf eine Verordnung hinſichtlich der in ſeinem Sprengel zu beobachtenden Feſttage. Als ſolche werden bezeichnet die Sonntage, Weihnachten mit den drei darauf folgenden Tagen, des h. Stephan nämlich, des h. Johannes und der Unſchuldigen Kinder, Chriſti Beſchneidung, Epiphania, Oſtern mit den drei folgenden Tagen, Chriſti Himmelfahrt, Pfingſten ſamt den zwei nächſten Tagen, Frohnleichnam, Mariä Himmelfahrt und die übrigen Marientage, Lichtmeſſe, Verkündigung, Heimſuchung, Geburt und Empfängniß, die Apoſteltage insgeſamt, Matthias, Philipp und Jacob, Peter und Paul, Jacobus major, Bartholomäus, Matthäus, Simon und Judas, Andreas, Thomas, Johannis Geburtstag, Kreuzerfindung, Bonifacius Biſchof, Laurentius, Maria Magdalena, Michael, Allerheiligen, Martinus als Landespatron, Katharina und Nicolaus, die Mainzer Kirchweihe an St. Ulrichen Tag, St. Alban, doch nur bis 10 Uhr Morgens. Die Bürger von

Fritzlar, „die der heimlichen Gerichte nit wiſſent ſint," waren auf den Antrag von Philipp von Biedenfeld, Johann Schenk und Konrad von Firmen von Heinrich Wynand, dem Freigrafen zu Medebach und Hallerberg, vor den Stuhl zu Hallerberg geladen worden. Dagegen erhob ſich Adolf, angeſehen die Mainzer Stiftsunterthanen von der Jurisdiction der Fehmgerichte eximirt ſeien. Wer etwas gegen die von Fritzlar habe, müſſe ſolches bei dem Hofgericht zu Mainz anmelden.

Gewahrend, daß man in Mainz immer noch der vormaligen Freiheit eingedenk, ſetzte der Kurfürſt der Stadt einen eigenen Amtmann vor, den Eberhard von Epſtein zu Königſtein. Der ſollte in allen Dingen, nur die geiſtlichen ausgenommen, gebieten, Wachen in den Straßen, an Thoren und Thürmen beſtellen, abſonderlich an dem Thurm bei dem Zollhaus, auch die Hut des Filsbacher Thors vier zuverläſſigen Leuten anvertrauen, mit ſeinen Reiſigen und Knechten ſtets zum Streit gerüſtet ſein, wenn ſich Bewegung unter den Bürgern, Ungehorſam ergebe, ſie mit Geldbuße und Gefängniß beſtrafen (Donnerſtag nach Johanni 1464). Beſonders bereitete die finanzielle Lage dem Kurfürſten viele Sorge. Die Kammergefälle waren erſchöpft, Keller und Speicher leer. Die mancherlei Gläubiger drängten. Sich ihrer zu erwehren, berief Adolf die geiſtlichen und weltlichen Stände: es wurde ihm vergönnt, mit dem Clerus wegen einer Subſidie zu unterhandeln; von den Städten, von den Inſaſſen insgemein mocht er den zwanzigſten Pfennig erheben, zur Hälfte ſofort, die andere Hälfte zu Pfingſten des nächſten Jahrs.

Im J. 1464 legte er ſich einen Coadjutor bei, des Grafen Ulrich von Würtemberg Sohn, dem Domcapitel nicht allerdings zum Gefallen; er mußte auch, in Gefolge des Bündniſſes mit Kurfürſt Friedrich I zu Pfalz, die Ernennung des Coadjutors zurücknehmen, dieſen aber für den Verluſt ſeiner Hoffnung mit der Abtretung von Biſchofsheim und einer Bezahlung von 2000 Gulden abfinden. Am 23. Aug. 1464 erließ der Kurfürſt eine ſehr ſcharfe Verordnung hinſichtlich der Clauſur in den Nonnenklöſtern. Am 20. Sept. 1466 verwandelte er die

Pfarrkirche zu Wiesbaden in ein Collegiatſtift, wie er auch am 23. Aug. deſſelben Jahrs mit der Pfarrkirche zu Königſtein gethan hatte. Am Samſtag nach Vocem jucunditatis 1467 verfügte er, „daß unſer Gerichtshus zu Erfurt under die Kaffaten der Liebfrauenkirche in einen Swigebogen gelegt, durch der vorgenannten Kirch Dechant und Capitel dahin gebuwet, und unſer werntlich Gericht hinfür mit aller Friheit, Herrlichkeit, Eren, Würden, als von Alters herkommen iſt, daſelbs durch uns und unſers Stifts Viztum gehalten werden ſall, als bisher uff den Graden geſcheen iſt, und ſall der Begriff deſſelben Swigebogens allezit zu demſelben unſerm werntlichen Gericht gehoren.“ Am Sonntag Exaudi 1468 verlieh er der Stadt Erfurt das Münzrecht, doch dergeſtalt, daß der Kurfürſt ſich mit der Stadt in den Ertrag der Münze theile.

Hinſichtlich der von dem Clerus zu bewilligenden Subſidie wurde verglichen, daß die nächſten zehn Jahre hindurch von allen Dignitäten, Adminiſtrationen, Beneficien, Einkünften, doch die täglichen Austheilungen, die Präſenzen ausgenommen, der 20. Pfennig erlegt werde, 1. Jun. 1468. Am 30. Jul. 1458 übergab Adolf die Canonie Pfaffenſchwabenheim, Auguſtinerordens, deren bisherige Inhaber durch ihre lockere Lebensart ſich ſein Mißfallen zugezogen hatten, der Windesheimer Congregation. Am 29. Aug. 1468 gebot er, daß das Feſt Mariä Opferung, 21. Nov., gleich jenem von Mariä Empfängniß feierlich begangen werde. In demſelben Jahr hat er ſelbſt die biſchöfliche Weihe empfangen. Im J. 1470, Montag vor St. Antonien, ging Kurfürſt Adolf ein Bündniß ein mit dem Pfalzgrafen Friedrich und dem Biſchof Rudolf von Würzburg gegen die Gebrüder Georg, Michael und Arnold von Roſenberg. Es ſollte jeder der Contrahenten 100 Reiſige und 300 Knechte aufbringen, mit denen vorläufig die befeſtigten Kirchen zu Schweigern und Unterſchüpf einzunehmen. Würde dieſe drohende Maasregel die Roſenberg nicht beſtimmen, bis zu des Winters Ausgang um Frieden zu bitten, ſo verſprach man ſich, die Schlöſſer Boxberg und Schüpf zu belagern und deren Uebergabe zu erzwingen.

Jene drei Brüder werden als arge Räuber geſchildert, die den ganzen Odenwald nicht nur, ſondern auch das Neckar- und Mainthal, die Pfalz, das Mainziſche und Würzburgiſche Gebiet beunruhigten, wie denn Georg von Roſenberg unlängſt noch den Wiprecht Süzel niedergeworfen hatte, in Banden ihn hielt. Mir ſcheint es indeſſen, daß nicht ſowohl die Räubereien den Unwillen der Fürſten herausforderten, ſondern daß vielmehr der reiche Beſitz die Scheelſucht der Nachbarn bewaffnete. Dieſer Beſitz, Boxberg, Roſenberg, Schüpf, dem auch bald Haltenbergſtetten ſich geſellte, bildete in der That ein nicht unbeträchtliches Fürſtenthum, deſſen Beſitzer, obgleich Boxberg längſt ſchon verloren, in den J. 1605—1606 in einer Schatzung an den Rittercanton Odenwald 1435 Gulden entrichtet haben. Das Stammhaus Roſenberg, mit Boſſsheim, Hohenſtatt, Bremen, Neidelsbach eine anſehnliche Herrſchaft, grenzt mit dem ungleich bedeutendern Boxberg, wozu gehören Epplingen, Greffingen, Schweigern, Sachſenflur, Daimbach, Bobſtatt, Windiſchbuch, Seehof, Schwebhauſen, Schillingſtatt.

Obgleich ich ſehr geneigt bin, für einen Zweig der fränkiſchen Roſenberg das fürſtliche Geſchlecht gleiches Namens in Kärnthen zu halten, kann ich doch in jener Stammbaum nur bis zu einem Hans von Roſenberg, 1271, 1286, 1290 hinaufgehen. Deß Enkel Eberhard empfing 1345 zu Lehen zwei Theile am Zehnten zu Boſſsheim, das Patronat der Kirchen zu Oſter-Burkheim, Roſenberg und Boſſsheim, den großen und kleinen Zehnten zu Sindelsheim und ein Viertel vom Zehnten des daſigen Mittel-Lehnleins, das Dorf Bremen mit der Vogtei und aller Gerichtsbarkeit, den vierten Theil von dem Dorf Buch mit der Vogtei und zwei Theile am Zehnten zu Schweina. Im J. 1321 hatte K. Ludwig IV dieſem Eberhard und ſeinem Bruder Konrad von Roſenberg die zum Landgericht Buchheim und Burkheim gehörigen Reichs- oder Königsleute um 100 Pfund Heller verpfändet. Hierdurch mag etwas ſpäter die Familie Gelegenheit gefunden haben, Boxberg, Burg und Flecken, ſo einer Linie derer von Krautheim, und nach deren Erlöſchen dem Deutſchorden zuſtändig geweſen, an ſich zu bringen. Im J. 1381 beſaßen die

Herrſchaft Eberhard, Arnold, Konrad und Eberhard der ältere Gebrüder von Roſenberg, von welchen ein jeder, um Frieden und Einigkeit willen, ſeinen vierten Theil daran dem Pfalzgrafen Ruprecht dem ältern zu Lehen auftrug, gleichwie Adel von Tottenheim ſeine mit Boxberg rainende Burg Schüpf ſamt dem Dorf Ueffigheim, ſo ihm die Grafen von Hohenlohe überlaſſen, im J. 1388 zu der beſagten Pfalzgrafen offenem Haus machte. Nicht lange und die Burg Schüpf ſamt Zugehör kam ebenfalls an die Roſenberg, die indeſſen vielfältig theilten.

Des Reichsſchultheißen zu Nürnberg auch Vogtes zu Waſſertrüdingen, Hans von Roſenberg Enkel Konrad zu Röttingen verkaufte zu Urtel dem ſtrengen Ritter Erkinger von Seinsheim zu Stephansberg, ſeinem lieben Oheim und Schwager, Zennen, deſſen Hausfrau und allen ihren Erben, den halben Theil an Schloß und Markt Haltenbergſtetten mit alle dem was darein und darzu gehört in Mark und Feld, in- und auswendig, mit allen Leuten und Gütern, Dörfern, Weilern, Zehenten, Gerichten, Rechten, Wenden, Beden, Steuern, Zinſen, Gefällen, Zöllen, Dienſten, Gewohnheiten, Freiheiten und Herrlichkeiten, mit allen geiſt- und weltlichen Lehen, ſamt allen Waſſern, Hölzern und Weiden, groß und klein, beſucht und unbeſucht, unter und ob der Erden, nichts ausgenommen, wie er es von der edlen Frauen Eliſabethen Erbſchenkin des Heiligen Römiſchen Reichs Frauen zu Limpurg, einer gebornen von Hohenlohe, und von dem edlen Herrn Konrad, des Heil. Röm. Reichs Erbſchenken und Herrn zu Limpurg, ihrem Sohn und allen ihren Erben gekauft, um 3200 Gulden.

Einer von Konrads Enkeln, Hans von Roſenberg, der mit Anna von Freundsberg verheurathet, blieb im Bauernkrieg 1525. Einer andern Linie gehörten an die Brüder Georg, Arnold und Michael, eben diejenigen, gegen welche die drei Fürſten ſich verbündeten. Hinſichtlich der Feſte Boxberg ſchreibt Trithemius: In quo sese latrones viarum atque praedones sceleratissimi recipere solebant, qui propriae salutis immemores, imperialiumque mandatorum contemptores, et pacis regni communis impii turbatores, non solum bonos quoslibet itinerantes spo-

liaverunt, sed et alia prius inaudita scelera in sacerdotes Domini commiserunt. Das Schloß Borberg wurde von den drei Bundesfürſten „mit großem Heer vieler Landsknechte, quos tum cives regni nominare solebant Latini, 21 Tage lang belagert, endlich eingenommen (1470). Darinnen lagen 70 von Adel zur Beſatzung, die aber alle ungefangen entwichen ſind.“ Die Feſte Schüpf ebenfalls wurde nach achttägiger Belagerung genommen und geſchleift.

Pfalzgraf Friedrich war des Willens, die gemachten Eroberungen dem Kurſtaat zu annectiren: Hingegen ließ ſein Nachfolger, Kurfürſt Philipp, durch Vermittlung des Kurfürſten Albrecht von Brandenburg und des Biſchofs von Bamberg ſich bewegen, denen von Roſenberg beide Burgen im J. 1477 zurück zu erſtatten, mit dem Beding, daß ſie das Schloß und Stadt Borberg, auch ihren Theil an Schüpf, wie ſie es vormals von einem oder mehren jener drei Fürſten zu Lehen gehabt, in einem Vierteljahr danach wieder empfangen und tragen ſollten. Weil nun drei Viertel der Burg Borberg ein Pfälziſches Lehen, das übrige Viertel aber des Georg von Roſenberg Eigen geweſen, hat dieſer letzteres von den drei Fürſten insgeſamt, wie die übrigen drei Viertel von Kurpfalz allein zu Lehen empfangen. Jene ſowohl als die übrigen Verwandten geriethen wegen der Erbſchaft Anſelms von Roſenberg, der ſich ſelbſt entleibte, in einen verdrießlichen Rechtsſtreit mit dem Biſchof von Würzburg, der nicht nur zu Gunſten dieſes letztern entſchieden, ſondern darüber auch Georg Arnold und Friedrich von Roſenberg in die Reichsacht erklärt worden. Allein weder dieſe Ahndungen, noch der zu Ende des 15. Jahrhunderts errichtete Landfriede waren vermögend, den ſtreitbaren verwegenen Sinn dieſes Geſchlechts in Schranken zu halten, und ſcheint alle ſeine Vettern hierin überboten zu haben Melchior von Roſenberg, ein Freund und Spießgeſell des bekannten Franz von Sickingen, welcher, da er die Burg Borberg mit Liſt einbekommen, die zu Beſchützung des Landfriedens damals beſtandenen ſchwäbiſchen Bundesgenoſſen ſo zu ermüden gewußt, daß dieſe endlich gedachte Burg Borberg mit Sturm erobert, ſolche von Grund aus geſchleift und die Herr-

ſchaft darüber dem Kurfürſten Ludwig V von der Pfalz im J. 1523 um 5000 fl. überantwortet haben. Dabei wollte Johann Thomas von Roſenberg keineswegs ſich beruhigen, ließ ſich vielmehr beigehen, im J. 1535 den Schwäbiſchen Bund mittels zugeſendeter Fehdebriefe förmlich herauszufordern. Vor dieſem Hans Thomas von Roſenberg hat K. Franz I von Frankreich den Pfalzgrafen Friedrich, nachmaligen Kurfürſt Friedrich II ausdrücklich gewarnt, ſprechend: „Ihr ſollt auch noch erſehen, wie wenig ich euch ſchaden will, daß unlängſt ein Deutſcher von Adel, Hans Thomas von Roſenberg, zu mir kam, der euer Todfeind wegen des Schwäbiſchen Bundes und des Schloſſes Boxberg iſt, das, wie er behauptet, ſein Eigenthum und von euch eingenommen worden ſei. Der wollte mich mit ſtattlichen Verheißungen bereden, euch auf den Grenzen meines Königreichs niederwerfen und ich weiß nicht wohin gefangen führen zu dürfen. Ich habe es ihm aber beſtändig abgeſchlagen und gedroht, nichts gegen euch zu unternehmen. Er hält ſich heimlich bei Robert von der Mark auf dem Schloſſe Sedan auf. In meinen Landen ſollt ihr vor ihm ſicher ſein; ſobald ihr aber hinaus kommt, ſeht euch vor."

Hans Thomas von Roſenberg ſtarb unbeerbt, es trat aber ſofort ein Vetter, Michael von Roſenberg auf, ſeines Hauſes Anſprüche zu dem Beſitz von Boxberg geltend zu machen, welches hartnäckige Streben allerdings geeignet, den Verdacht, daß der Familie Unrecht geſchehen, zu rechtfertigen. Den Bemühungen Michaels trat aber ein anderer Vetter, Albrecht von Roſenberg entgegen, der eben auch nicht abgeneigt, ſich eigenmächtig Recht zu verſchaffen. „Anno 1544 nahme er Herrn Hieronymum Paumgärtnern den Aeltern, welcher von der Stadt Nürnberg auf den Reichstag nach Speier geſchickt worden, im Rückweg aus der Urſache gefangen, weil die Stadt Nürnberg anno 1523 ſein Schloß Boxberg mit zerſtören helfen, und behielte ihn 60 Wochen innen, ſo daß niemand wuſte, wo er ſich aufhielte." Dieſer Albrecht von Roſenberg ſtand wegen ſeiner treuen im Felde geleiſteten Dienſten bei Kaiſer Karl V hoch in Gnaden, und weil der Kaiſer dem Kurfürſten Friedrich II von der Pfalz des

Schmalkaldiſchen Bundes willen ohnehin aufſätzig geweſen, ließ er die Burg Boxberg durch den von Büren einnehmen und im J. 1547 gedachtem Albert von Roſenberg den Beſitz davon einräumen, welcher auch zu Wiederaufbauung des ganz verwüſteten Schloſſes die Veranſtaltung gemacht, wie folgende auf der äußern Mauer eingehauene Inſchrift bezeuget: Disz Schlosz hat A. v. R. wider angefangen zu bawen noch der Geburt Christi MCCCCCXLVII jor Albrecht von Rosenberck zv Boxberck. Der Kurfürſt beſchwerte ſich dagegen bei dem Kaiſer; dieſer ſchützte vor, von dem ganzen Vorgang nichts zu wiſſen. Gleichwohl blieb jener von Roſenberg immer im Beſitz, und der Kurfürſt konnte, ſo lang er lebte, mit ſeiner gerechten Forderung nichts ausrichten, ja der Streit dauerte ſo lange, bis Herzog Johann Friedrich von Sachſen ſeinen Schwiegervater, Kurfürſt Friedrich III von der Pfalz dahin bewegte, daß er mit Erlegung einer Summe von 27,000 Gulden dem Albrecht von Roſenberg allen Anſpruch nicht nur abkaufte, ſondern ihn auch mit der Hälfte des Dorfes Schillingſtadt nebſt den Weilern Epplingen und Deimbach belehnte, worüber der Vergleich im J. 1561 ausgefertigt und dem Kurfürſten der Beſitz von Boxberg eingeräumt wurde. Albrecht ſtarb im J. 1567, und iſt mit ſeinen Söhnen Jacob und Albrecht Chriſtoph deſſen Nachkommenſchaft 1576 erloſchen.

Konrad von Roſenberg, 1443, erhielt von Kaiſer Friedrich IV Gnözheim, in der Nähe von Marktbreit, zu einem Erblehen. Sein älteſter Sohn, Erasmus, Amtmann zu Uffenheim, erkaufte das an der nördlichen Grenze des vormaligen Hochſtifts Eichſtädt gelegene Schloß Jettenhofen ſamt Stierbaum, welcher Ort laut Brief vom J. 1448 jedesmal zu Oſtern ein halbes Oſterlamm nach Jettenhofen zu liefern hatte, Obernried, Höſen, Viehhauſen und dem Kirchweihſchutz zu Lauterbach, von Wilhelm Schenk von Geyern zu Oberſtotzingen. Des Erasmus Sohn Hieronymus, Hofmeiſter zu Ansbach, trug im J. 1492 Jettenhofen ſamt Zubehör dem Hochſtift Eichſtädt zu Lehen auf, wofür er die Summe von 700 Gulden empfing. Sein Bruder Leonhard half den Frieden in dem revolutionairen Schweinfurt herſtellen.

„Denn als anno 1513 zu beſagtem Schweinfurt am Mayn wegen zweyfacher Bede und neuen Umgelds zwiſchen dem Rath und der Burgerſchaft Zweytracht entſtanden, machte die Gemeinde deshalben einen Aufſtand und widerſetzte ſich dem Rath auf eine feindliche Art. Der Rath ſchrieb ſolches heimlich an die benachbarten Fürſten, worauf Fürſt Wilhelm von Henneberg am Tage St. Burkhardi den 13. Oct. gegen Abend mit 50 Pferden als Schutzherr in die Stadt kam, desgleichen erſchien auch am 14. Oct. hernach Herr Georg Erbſchenk des Heiligen Römiſchen Reichs und Herr zu Limpurg, als des Herrn Biſchofs zu Bamberg Hauptmann mit 50 Pferden. Gleich darauf traf dieſer Leonhard von Roſenberg im Namen Herrn Marggrafen Friedrichs von Brandenburg mit 50 Pferden ein, und der Herr Abt zu Fulda lieh zu dieſem Vorhaben 74 Pferde her. Jedermann meynete, ſie wären darum gekommen, den Rath und die Burgerſchaft in der Güte aus einander zu ſetzen; allein der Rath ließ gleich nach derſelben Einlangung die Thore zuſchließen, bis auf das Maynthor gegen Maynberg zu, welches im Flecken Altenſtadt mit 300 Pferden und 200 Fußknechten beſetzt genug war, und die geſamte Burgerſchaft zuſammen rufen, ohne Gewehr aufs Rathhaus zu kommen. Als ſolches geſchehen, berennete Fürſt Wilhelm das Rathhaus mit 150 Pferden, und der Thürmer gab denen, ſo vor dem Thor lagen, mit ſeinem Hut ein Zeichen, worauf ſelbige auch herzu eileten und das Rathhaus umrungen. Endlich ſtieg der Fürſt mit acht der Seinigen ab, ging aufs Rathhaus und nahm aus der Burgerſchaft diejenigen 28 Mann gefangen, welche ihm Hans Schmidt aus Schweinfurt als Hauptrebellen angezeiget hatte, und ſtillete damit dieſe große Empörung." Leonhards von Roſenberg Söhne, Philipp, † 1536, und Konrad, geſt. 1533, verkauften Jettenhofen ihren Schwägern Rudolf und Walter Gebrüdern von Hirnheim auf Hochaltingen. Mit Philipps Sohn, Philipp von Roſenberg dem jüngern zu Jettenhofen, Aub und Gnözheim, iſt die Linie in Jettenhofen erloſchen.

Des Erasmus, des Erwerbers von Jettenhofen älteſter Bruder Philipp von Roſenberg, Domcuſtos zu Speier und

Propſt zu St. German, wurde von dem ſterbenden Fürſtbiſchof Ludwig von Helmſtatt, ſeiner Mutter Bruder, als vorzüglich geeignet, ſein Nachfolger zu werden, dem Domcapitel empfohlen, und deß einſtimmige Wahl erhob ihn am 6. Sept. 1504 zum biſchöflichen Stuhl. Der Ruf von ſeiner Gelehrſamkeit, die ihm auf der Hochſchule zu Pavia den Doctorhut erwarb, ſoll jedoch ebenfalls auf die Domherren gewirkt haben. „Schon in den erſten Monaten ſeiner Verwaltung ſorgte er mit Eifer für das Hochſtift, und um den Gottesdienſt des Münſters zu verherrlichen, mehrte er die Zahl und die Pracht der Prieſterkleider und ſonſtiger Gotteszezierden. Am erſten Sonntag in der Faſten des Jahrs 1505 wurde er zum Biſchof conſecrirt, und ſchon nach vier Wochen löſte er Schloß und Stadt Rothenburg ſamt dem Wildbann im Forſte Lußhard von Kurpfalz um 12,000 Gulden auf ewige Zeiten ans Hochſtift zurück. Gleich ſeinem Vorgänger eiferte er für die Sittenreinheit ſeiner Geiſtlichen und beſtätigte alle früheren Beſchlüſſe, ſo je in der alljährlichen Sende aller Kirchendiener im Münſter waren gefaßt worden. Haare, ſo in gekräuſelten Locken hinter den Ohren herabfallen oder zu tief die Stirne oder gar die Augen überſchatten, ſeyen weibiſch und verrathen am Geiſtlichen das Weib — drum verbot er ſie mit Ernſt. Fahrenden Geiſtlichen ſchloß er die Kanzel, wenn ſie nicht einen eigenen Brief hierüber von ihm erwirkten. Als in dieſen Tagen die Prediger den heiligen Rednerſtuhl durch unbedeutende Schulzänkereien entweihten, oder die Leutprieſter den lange verhaltenen Groll der Unterdrückung gegen die Mönche auf den Kanzeln vor allem Volk ausſprachen, oder von Kloſterpredigern Erſtere mit höhnenden Ausfällen geneckt wurden, hemmte er mit Kraft dieſes Unweſen, das die Gläubigen nur irre leiten konnte. Ketzer, Neuerer, und wer Unſittliches lehrte, ſollten dem Biſchof oder ſeinem Statthalter in geiſtlichen Dingen angegeben werden; ebenſo ſollte die Kanzel, unter dem Vorwande der Belehrung oder Beſſerung herrſchender Sünden, nicht ausplaudern, was nur unter dem Siegel des Geheimniſſes dem Beichtſtuhl vertraut worden. Leutprieſtern war vorgeſchrieben, des Herrn Gebet, den Engliſchen Gruß und der h. Zwölfboten uraltes

Glaubensbekenntniß allſonntäglich vor ihrer verſammelten Gemeinde mit lauter Stimme herzuſagen und zu erklären. Was in früheren Jahrhunderten (in denen ein kindlicher Glaube und ein einfältiges Gemüth noch übten, was der gebildetere Verſtand der ſpäteren Tage nicht mehr gut hieß) Irriges oder Entbehrliches und Nutzloſes ins Meßbuch oder Brevier gekommen, ließ er ſorgfältig ausſcheiden und den Geiſtlichen im Druck zur Verbeſſerung ihrer Miſſalien mittheilen. Ernſt und Würde bei der Spendung der göttlichen Heilmittel einzuführen, gab er ſeiner Diöceſe eine neue Agende und dem frommen Sinn ſeiner Prieſter ein neues Brevier nach der Weiſe, wie die Tagzeiten im Münſter zu Speier, des Bisthums Mutterkirche, alltäglich geſungen wurden. Mit Abſcheu verpönte er das ordnungsloſe Umhertragen der Fahnen, Kreuze und Reliquien ſowie des Venerabile durch die Felder in der Bittwoche. Väterlich für das Wohl ſeines Volkes ſorgend, ordnete er nach der Größe der Dörfer mehr Hebammen an, als ſeither geweſen, um den kreiſenden Müttern hülfreichen Troſt in der Schmerzensſtunde zu bringen, und empfahl den ſorgloſen Eltern größere Obhut ihrer Kinder.

„Unter ihm gewann auch des Münſters Gottesdienſt größere Feierlichkeit durch eine neue Orgel. Am letzten May des Jahrs 1505, nach zweyjähriger Arbeit, wurde ſie, prachtvoll in blanken Pfeifen und zierlich in künſtlichem Schnitzwerk, auf einem hiezu über dem Eingang ins Marienchor erbauten Gewölbe, wo das Sacramentshäuschen den h. Leib des Herrn aufbewahrte, errichtet, und begleitete mit ihren majeſtätiſchen Tönen den Chorgeſang. Höhern Ruhm aber erlangte der Dom in allen deutſchen Landen durch den vier Jahre ſpäter erbauten Oelberg. Auf des Münſters mittäglicher Seite, mitten in dem mit Grabmalen und Capellen gezierten Kreuzgang, unter dem blauen Himmelsgezelt, ragten ſechs gothiſche Pfeiler im länglichen Kreiſe empor, und über ihnen ſchloß ſich das auf ſechs von Pfeiler zu Pfeiler laufenden Schwibbögen ruhende Kreuzgewölbe, durch deſſen äußerſt zierlich und kunſtreich durchbrochene Felder das wechſelnde Sonnenlicht ſich in verſchiedenen Farben ergoß. Ueber der Kuppel endete das Kunſtwerk in eine durchſichtige Pyramide, und von den die

Pfeiler verbindenden Bögen grinzten Katzen, Hunde und ſonſtige Thierfratzen in den Garten herab, das Ganze, Pfeiler, Kreuzgewölbe, Pyramide und Verzierungen von rothem Stein. Zwiſchen dieſen Säulen erhob ſich der Oelberg aus unregelmäßig mit vieler Kunſt übereinander gethürmten Felsſtücken, von denen die höchſten, oben überragend, herabzuſtürzen drohten. Rings um den ſo künſtlich gebauten Berg rankte ſich ein Epheuſtamm in vielen Verzweigungen, von der Tiefe bis zum Gipfel hinan, als wollte er das Ganze durch ein ſinnvolles Band zuſammenhalten, und aus allen Fugen und Felsſpalten ſproßten ausgehauene Kräuter und Gräſer. Hirſchzunge, Ehrenpreis, Haſelwurz, Wegerich, Mohn, Lilien und ſonſtige Pflanzen ſchmückten die Felswände. Auf der öſtlichen Seite blühte der ägyptiſche Stechdorn zwiſchen andern Blumen und Pflanzen, die das Morgenland erzeugt; breites Farrenkraut deckte den bemoosten Stein; flüchtige Haſen ſprangen am Abhang; das muntere Eichhörnchen knackte die erbeutete Nuß; Eidechſen tummelten ſich in erboſtem Kampfe; die Schnecke kroch durch das Gras; die Schildkröte ſchleppte ihr ſchützendes Haus, und die lauernde Schlange ſtreckte den ſpitzen Kopf aus der Höhle, erhaſchte den in eilender Flucht davonhüpfenden Froſch am Bein und gab ihm den Tod.

„Von der nördlichen Seite begann, neben einem Säulenſockel, ein ſchmaler Weg, der ſich allmälig an dem Berge nach Süden bis zur Spitze hinaufzog, auf welcher der Erlöſer in Lebensgröße kniete, wie er in heftigem Seelenkampf beim Herannahen ſeines Leidens betet, das Geſicht den höchſten Schmerz verkündend, nach dem weſtlichen Himmel empor gewendet. Auf der höchſten Felsplatte ſtand der Himmelsbote Gabriel, wie er eben erſt aus den Wolken herabgeſtiegen und noch von den Lüften getragen zu ſeyn ſchien. In der Linken hielt er den verhängnißvollen Kreuzbalken, in der Rechten den Leidenskelch, und brachte dem zagenden Welterlöſer himmliſchen Troſt. Zu des Heilands Füßen, an dem Abhang des Berges, ſah man drei Jünger zerſtreut umherliegen, ſorglos ſchlafend, während ihres Meiſters Seele bis zum Sterben betrübt war und ſchon der Verräther nahte, ihn dem Tode zu überliefern. Hinter dem

Erlöſer ſtand er — Judas — an der Spitze der Kriegsknechte, vorſichtig nahend, ſeinen Meiſter beſchleichend, mit vorwärts geſtreckter rechter Hand, wie um ſeine Beute zum Tod zu bezeichnen, in der hoch emporgehaltenen Linken den gefüllten Beutel mit dem Blutgeld, das er ſo eben empfangen. Hinter Judas folgte ein Kriegsknecht mit zornig geſchwungener Streitaxt: eine gemeine Pickelhaube deckte ſein Haupt; in ungekämmten Locken ſtarrte der ſtruppichte Bart; ein krummes Schwert hing von ſeiner rechten Seite, und zwey Meſſer mit einem Wetzſtein, jene zu ſchärfen, drohten aus dem nach Metzgerart um die Lenden geſchlungenen Gürtel. Nach dieſem kam ein anderer mit einer Laterne auf der Stange. Bartlos fletſchte das breite Geſicht, gleich einem biſſigen Hunde, die Zähne und wendete ſich, von unreinem Schmutz beſudelt, nach der Felshöhe. Eine ſchuppichte Blechhaube hing ihm tief über die Stirne, an der Seite trug er das lange ungewohnte Schwert, und am ſchlappen Gürtel baumelte ein hänfener Sack, ſtrotzend von Knoblauch, Zwiebelbündeln und Lauch. Durch die ungewohnten Waffen hindurch erkannte man noch den Bauer, und ſein Anzug bezeichnete ihn als einen Knecht aus des Hoheprieſters Hof oder Küche und ſeine ganze Haltung als den, deſſen Vorwitz durch das Schwert des feurigen Petrus um ein Ohr gebüßt ward. An dieſen reihten ſich zwey andere im ſchnellen Schritt: der eine ein alter Mann mit borſtigem Bart, dem der Helm vom Hinterhaupt hinabhing, und deſſen Leib ein Panzerhemd bis zu den Knieen verhüllte, während die Arme durch dicke Buckeln gedeckt waren, an ſeiner Seite ein krummes Schwert; der andere ein Jüngling mit üppigem Zwickelbart und weit hinabhängenden Haaren, ganz in ſtarrendes Eiſen gekleidet. Darauf folgte mühſam ein von der Krätze gequälter Greis mit nacktem Schenkel, weil ein dort ſitzendes aufgebrochenes Geſchwür die Hoſe nicht litt. Ein breites leinenes Pflaſter deckte die eckelhafte Wunde, und darüber ſaß eine Mücke und ſog das herausträufelnde Blut. Eine Hackebüchſe lag im linken Arm, und ein Pulverhorn hing an ſeiner Hüfte. Nach dieſem kam ein bartloſer Mann, der eine große Miſtgabel auf der Schulter rückwärts trug, ſo wie

der Bauer die Hellebarde trägt. An der Seite hing ihm ein breites Schwert, ein eiſerner Helm deckte den Kopf, und als ein ſtattlicher Krieger ging er einher, nur daß das entblößte Knie des Knechtes Armuth beurkundete und die zerriſſenen Hoſen in weiten Spalten klafften. Den ſonderbaren Zug ſchloß, lachend ob des Bepflaſterten wunderlichem Aufzug, ein feiſter plumper Knecht. Im Kriegerkleid ſich brüſtend, hielt er den drohenden Morgenſtern mit beiden Händen auf der Schulter; ein Panzer ſchützte die ſtämmigen Schultern und die Bruſt gegen Hieb und Geſchoß; in weiten Falten ſchlotterten die übermäßig weiten Beinkleider, und ein lederner Beutel hing unter dem Arm, von dem es nicht klar war, ob Geldbeutel oder Brodſack. Das waren die Knechte, die mit Judas ausgezogen waren, den Herrn zu fangen. Ihnen folgte, unten am Fuße des Berges, ein römiſcher Centurio mit ſechs Kriegern. Dieſe, in italiſcher Tracht, die Kleider und Waffen zum Theil koſtbar, ſchritten gemeſſenen Ernſtes, weil nur von Pflicht und kaum vom Haß gegen den Erlöſer zum Garten geführt, vorwärts, während die Juden, wüthenden Hunden gleich, die ihre Beute verfolgen, voraus den Felſenpfad hinanſtürmten. Alle dieſe Figuren, in verſchiedener fortſchreitender Stellung, wie ſie einer hinter dem andern den Bergpfad erſtiegen, waren mit unendlichem Fleiß und ſinniger Kunſt gearbeitet, ganz in der Tracht der Landsknechte oder Hellebardierer der mittlern Zeit, in ihrer Geſtalt an zwergartige Plumpheit ſtreifend, faſt karrikirt, in poſſierlicher Haſt, wie das kleinliche Treiben der Irrdiſchgeſinnten und ihr Anſtreben gegen das Himmliſche vorſtellend und zugleich verſpottend, aber dabei mit jener frommen Gemüthlichkeit, die dem Beſchauer der Kunſtwerke aus jener Zeit ſo wohlthut und ihn ſo freundlich anſpricht. Auf des Berges oberſtem Gipfel aber, dem Bilde chriſtlicher Vollendung, als wäre er dort dem Vater näher, kniete des Erlöſers edlere Geſtalt, mit emporgehobenen, zum Gebet gefalteten Händen, und die morgenländiſche Toga floß in ſchönem Faltenwurf bis zu den nackten Füßen und neben dieſen noch weiter an dem Abhang des Felsblocks hinab. In gleichem Gewand und gleich edler Form waren die Geſtalten der Schlafenden und des

Verräthers gehalten und beurkundeten eben ſo des Meiſters Kenntniß der Kunſtgebilde des Alterthums, ſowie er in der Darſtellung der Kriegsknechte den Geſchmack ſeiner Zeit ausprägte.

„Am weſtlichen Fuße des Berges führte eine ſchmale Thür in ein Felſengewölbe, das eine Capelle bildete, die durch künſtlich an den drei Seiten des Berges angebrachte Felsſpalten, wie durch Fenſter, erhellt wurde. Auf der Schwelle des ſüdlichen Fenſters lag ruhend ein Hund, der chriſtlichen Wachſamkeit bedeutungsvolles Bild. Im Hintergrunde des Gewölbes nach Morgen erhob ſich ein Altar, auf welchem bei beſondern Veranlaſſungen zwey Kerzen zur Feier des heiligen Meßopfers die Dämmerung noch mehr erleuchteten. Ueber der Thür aber rankte ſich der Epheuſtamm empor; in dem geheimnißvollen Dunkel der Capelle ſchien er zu wurzeln und von da aus mit ſeinen zahlreichen Zweigen das ganze ſchöne Werk zu umklammern.

„Mit wahrer Liebe und frommer Begeiſterung hatte der Meiſter ſein Werk gedacht und begonnen; aber nicht war es ihm gegönnt zu vollenden und den ſchönen Gedanken ins Leben zu bringen: der Tod führte ihn hinweg, und ſein Bruder trat an ſeine Stelle und vollendete es nach dem Sinn und im Geiſte des Verſtorbenen. Drei Jahre wurde an dem Oelberg gebaut, und dreytauſend Gulden hatte das Domkapitel auf das fromme Werk verwendet, das bald als ein Weltwunder, wie das ganze deutſche Vaterland kein zweites aufzuzeigen habe, geprieſen und als der Stolz und die Zierde des alten Doms beſungen wurde. Man ſieht jetzt noch die Trümmer dieſes Oelberg. Er war mitten in dem vom Kreuzgang gebildeten Viereck, das mit Raſen bewachſen war. Das Ganze ſollte den Garten Gethſemane vorſtellen und war deshalb mit einem künſtlich in Stein ausgehauenen Zaun umgeben, der, gleich einem lebendigen Gartenzaun, aus dem Boden gewachſen zu ſeyn ſchien. Die abgehauenen Pfähle waren durch ein ſteinernes Geflecht zuſammengehalten. Neben den Oelberg begrub man ehemals die Kinder, auf daß ſie hier, im Angeſicht des Kinderfreundes, der auch für ſie in ſeiner trüben Stunde betete, einer ſeligen Urſtände entgegenſchlummern möchten.

„Bevor noch der Oelberg vollendet war, erlitt das Hochſtift dadurch, daß die demſelben verpfändete Stadt Landau ihre alte Reichsfreiheit wieder errang, beträchtlichen Schaden. Der Biſchof, ſchon ſeit ſeiner Weihe ſchwach und kränkelnd, war ſo morſch geworden, daß man ihn in einem Lehnſeſſel von einem Ort zum andern tragen mußte. Er war ein blöder und ſchwacher Herr, der beinahe die ganze Zeit ſeiner Regierung in ſchwerer und großer Krankheit verzehrt. Darum vermochte er auch nicht nach alter Gewohnheit der Stadt Speier einzureiten, im J. 1507. Er ſaß in einem Gnadenwagen und empfing darin die Huldigung. Kaiſer Maximilian benutzte Philipps klägliche Lage, um ihm in der Perſon von Paul Ziegler, dem Biſchof zu Chur, einen Helfer beizugeben, der in der Folge das Bisthum Speier haben ſollte. Doch der Biſchof und ſein Capitel weigerten ſich deſſen beſcheiden, aber feſt: weil es ihr Wahlrecht kränke, was dann der Kaiſer mit Ungnade und Mißfallen aufnahm. Die Landauer, dieſe Spannung ergreifend, verſagten größern Gehorſam, als vorhin geweſen, und verweigerten andere Folge, als der Pfandbrief ausweiſe. Darüber erwuchs ein hartnäckiger Rechtsſtreit vor dem Reichskammergericht; umſonſt ſuchte des Pfalzgrafen Kanzler, Florenz von Venningen, auf ſeines Herrn Befehl, die Sache gütlich zu ſchlichten. Die Landauer, der Gelegenheit froh, trachteten nach alter Freiheit. Der Biſchof bot 5000 fl. zur Erhöhung des Pfandſchillings: umſonſt; denn ihm grollte der Kaiſer. Die Landauer wußten's (Freiheitsliebe achtet das Geld gering), brachten den Pfandſchilling zuſammen, und ihre Stadt kehrte nach 187 Jahren von dem Krummſtab zu des Kaiſers und des Reichs Handen zurück.

„Ein Jahr nach dieſem erhob ſich neuer Aufruhr in Speier. Frühe an einem Sonntagmorgen (am Tage der Sieben Schläfer) lief der Aufruhr durch die Straßen der Stadt, und mit großem Geſchrei rotteten ſich die Zünfte zuſammen. In unordentlichen Haufen rannten ſie umher, ſammelten ſich lärmend vor der großen Pforte des Rathhofes, brachen ſie hinein, bemächtigten ſich der Schlüſſel zu allen Thoren und beſetzten dieſe, alſo daß Niemand aus- noch eingelaſſen wurde ohne Kundſchaft. Als ſie

ſo den Rathhof abgelaufen hatten, zog ein Theil lärmend davon, brach in die Häuſer der Rathsherren, rannte durch die Zimmer, wüthete und forderte ungeſtümm polternd Rechnung über die ganze Stadtverwaltung; denn nicht länger möge es ſo fortgehen, weil man mit täglicher Schatzung und Umgeld ſie allzuhoch beſchwere. Die Rathsherren, tödtlich erſchrocken, entſchlüpften dem raſenden Haufen und eilten, ihr Leben zu retten, ſtracks hinauf ins Münſter. Der Biſchof (er war gerade in Speier) vernahm den Tumult, kam, hörte die Klagenden und verſprach den Zunftleuten, im Namen des Rathes, daß dieſer morgen im Rathhofe erſcheinen und Rechnung ſtellen werde in Gegenwart Aller. Das beruhigte die Stürmenden, und ſie baten, daß der Biſchof etliche Domherren als Zeugen des Geſchäfts in den Rathhof abordne; auch die vom Rathe traten dieſer Bitte bei. Am folgenden Morgen rief die Glocke alle Bürger in den Retſcher; vom Münſter kamen der Domherr Herzog und Pfalzgraf Georg, der Dechant, Cuſtos und Scholaſter. Die Rechnung wurde abgehört, in vielem falſch erfunden, der Rath zur Stelle abgeſetzt und ein anderer an deſſen Stelle gewählt. Viele vom Rath ahnten Aergeres noch und gingen heimlich davon; andere wurden von den gereizten Bürgern gebannt und aus der Stadt Friedkreis getrieben. Bald vernahm aber der Kaiſer den Aufruhr und der Bürger Eigenhülfe; er ſandte ſeine Machtboten nach Speier und gebot, bei arger Pön, Zurückberufung der Ausgetriebenen und gütlichen Rechtsgang vor ſeinen Räthen. Die Speierer, dadurch in ihrem Zorn gebrochen, gehorchten des Kaiſers Gebot, und die Gebannten kehrten wieder in die Stadt und nahmen zum Theil wieder ihren Stuhl im Rathſaal wie vorher. Hierauf führten die Bürger ihre Sache vor den kaiſerlichen Boten und klagten: daß es ihnen unmöglich ſey, der Stadt Weſen länger zu erhalten, und ſie hätten den Rath überlaufen, weil er nicht mit der Pfaffheit ob der vielen Laſten unterhandelt hätte, wie es doch an ihm zu thun geweſen, denn ſeit Rabans Rachtung erliege die Stadt unter den Gülten, und unmöglich ſey es, ſie abzulöſen; tauſend Häuſer habe die Pfaffheit zu Speier, von denen ſie Gülte habe, und manche

derſelben ſtünden leer, weil der Eigenthümer lieber das Haus verlaſſen, als den unmöglichen Zins zahlen wollen; auch trügen ſie keine Bürgerlaſten, wenn ſie fremde Güter ankauften, und zögen weltliche Dinge vor den Stuhl des biſchöflichen Vogtes — das mögen die Boten dem Kaiſer berichten, auf daß ihnen das Reichsoberhaupt helfe, anſonſten die Stadt in Armuth verfallen und untergehen müßte. Zwei Jahre lang dauerte der Rechtsgang, und endlich beſtätigte zwar Maximilian die große Rachtung des Mainzers und Sigismunds Spruch, hörte aber auch und half in Minne allen vorgebrachten Klagen der Bürger zu ihrem und der Stadt Beſten und urkundete hierüber eine neue Rachtung am Dienſtag nach St. Lucientag des J. 1514. Noch ehe das geſchah, war Biſchof Philipp nach langen Leiden beinahe freudig zu Grabe gegangen.“ Er ſtarb den 3. Febr. 1513, Nachts 9 Uhr, zu Udenheim.

Noch iſt von zwei andern Brüdern des Erasmus, des Erwerbers von Jettenhofen, von Konrad, dem Stammvater der Linie in Roſenberg, und Friedrich zu handeln. Konrads Tochter, Ottilie von Roſenberg, „gab und vermachte um ihres Vaters, Mutters und ihrer beyden Hauswirthe Herrn Ulrichs von Alfingen und Herrn Wilhelm Zollners von der Hallburg, auch alle ihren Geſchlechts ſeeliger Seelen Heyl und Troſt willen, dem ganzen Convent und Kloſter zu Heidenfeld, wo damals Probſt Thomas geweſen, 16 Malter gut lauter Korn, Volckacher Stadt-Maaß, ewige Gült, von ihrem Theil des Hofes Herres genannt, zwiſchen Kolizheim und Berlheim gelegen, welchen das Kloſter nun fürter Herrn Biſchof Rudolfen zu Würzburg um andere Gült, nemblich 17 Malter lautern Korns Schweinfurter Maaß, die Sr. Fürſtl. Gnaden auf der Gemeinde zu Heidenfeld von etlichen Aeckern, auf den Geren genannt, eingenommen, abgewechſelt, darum der obgenannte Probſt und Convent des Kloſters zu Heidenfeld die beſagte Ottiliam mit ſamt den Ihren und allen ihren Geſchlechts obgemeldt, alle Goldfaſten und viertel Jahre ewig getreulich gedenken und begehen ſollen mit Vigilien, des Dienſtags zu Nacht und frühe auf Mittwochen der Goldfaſten mit Seelmeſſen; wenn aber das nicht geſchähe und ſolche nicht

begangen wurden, ſo ſollten ſie je einem Pfarrer zu Stadt Volckach 2 Fl., als oft das geſchehen, zu unerläßlicher Strafe verfallen ſeyn, ohne Widerrede, wie denn der Probſt und Convent vor ſich und ihre Nachkommen der erbaren Frauen Barbarä von Freyberg gebornen von Roſenberg, der obgenannten Ottiliä ſeeliger leiblichen Schweſter, und allen ihren Erben ſolches verſchrieben Samſtag nach St. Bonifacii Tag anno 1472." Ihr Bruder Konrad von und zu Roſenberg, Schüpf, Borberg und Waldmannshofen, 1570 und 1576, hinterließ den einzigen Sohn Johann Konrad, deſſen Sohn Johann Friedrich als Knabe ſtarb, während die Tochter Regina Kunegunde, geb. 27. Aug. 1562, im J. 1586 dem Georg Eyrich von und zu Ehrthal angetraut, ſtarb 31. Aug. 1620.

Friedrich von Roſenberg, von welchem die Linie in Haltenbergſtetten, wird 1495 als Baumeiſter auf dem Ganerbenſchloß Drachenfels im Wasgau genannt. Sein älterer Sohn Zeiſolf führte die Linie in Haltenbergſtetten fort, „war anfänglich Hochfürſtlich Würzburgiſcher Amtmann zu Jagſtberg, nach der Hand aber Hochfürſtlich Brandenburg-Onolzbachiſcher Amtmann zu Crailsheim, kaufte anno 1513, Dienſtags am Tage Petri Kettenfeyer, von ſeinem Schwager, Herrn Georg Adelmann von Adelmannsfelden ein Drittel am Weinzehend zu Haltenbergſtetten mit allen Ein- und Zugehörungen, nichts davon ausgenommen, welche der Grafſchaft Hohenlohe zu Lehen gehen um 240 Fl., machte anno 1520, Montags nach Pauli Bekehrung, das Schloß und den Markt zu Haltenbergſtetten, ganz mit Thürmen, Thoren, Kemnathen, Häuſern, Hofſtätten, Gräben, Zwingern und Gemäuern, wie das alles Namen hat und haben kann, jezt und künftig gebauet werden mag, mit allen und jeglichen desſelben Schloſſes und Marktes Begriffen, Höfen, Leuten, Gütern, Vogteyen, Gerichten, Zinſen, Gülten, Lehenſchaften, Kirchenrechten, ſo er der geiſtlichen Lehen halber daſelbſten gehabt, ſamt allen Obrigkeiten, Herrlichkeiten, Gerechtigkeiten, Markungen, Aeckern, Wieſen, ein Drittheil am Zehend daſelbſten groß und klein, Hölzern, Fiſchwaſſern mit Seen, Seeſtätten, Mühlen, Mühlſtätten, Schaftriften, Schäfereyen, Wunn- und Weyden,

mit all und jeder Zu- und Eingehörung, zu Markt und zu Felde, in der Mark, darum und darein gehörig, ganz nichts davon ausgenommen; ingleichen auch das halbe Dorf Münſter, den ganzen Weiler Irmershauſen, den halben Hof Trauſchwingen, den ganzen Hof in Rechbach und den ganzen Haltenhof, auch alles und jedes mit ſeinen Leuten, Gütern, Markungen, Zinſen, Gülten, Nutzungen, Obrigkeiten, Herrlichkeiten, Rechten und Gerechtigkeiten, Zu- und Eingehörungen, ganz nichts davon ausgenommen, wie das alles Namen hat, genommen werden kann und mag und von ſeinem Vater Friedrich ſeeliger auf ihn erſtorben iſt, dem Stift Würzburg zu Lehen." Er ſtarb 1563, die Söhne Friedrich Zeiſolf, Wolfgang, Deutſchordens Comthur zu Viernsberg, und Ludwig hinterlaſſend; ein vierter Sohn, Chriſtoph, war am Samſtag nach Judica 1542, da die Brüder theilten, nicht mehr bei Leben. Laut des Theilungs-Receſſes „hat vor ſeinen gebürenden Drittheil Wolffgang von Roſenberg bekommen Gnözheim, Neubrunn, Oberndorf und Trigelbrunn, mit Hölzern, Waſſer, Wunn und Weyd und der Schäferey zu Gnözheim, auch Kemnaten, Zinſen, Gülten, Obrigkeiten, Herrlichkeiten und Gerechtigkeiten, mit allen andern Zugehörungen ob und unter der Erden, nichts ausgenommen, auch die geiſtliche Lehen zu verleihen daſelbſten, und zur Erſtattung, weil Gnözheim nicht gebauet iſt, ſollte ihm die Schäferey in Neubrunn darzu folgen, wie das alles Herr Zeiſolf und Herr Konrad von Roſenberg, beyde Ritter, ſein Vater und Vetter ſeliger innen gehabt und hergebracht haben. Zweytens haben Ludwig und Zeiſolf Friedrich, die andern zwey Brüder, zu ihrem Theil Haltenbergſtetten, Rinderfeld, Streichenthal, Wermershauſen, Münſter, Irmershauſen, Ebersbrunn, Wildenthierbach und Vorbachzimmern, alles und jedes mit Hölzern, Wäldern, Waſſern, Wunn, Weyd, Weyhern, Fiſchwaſſern, Wildbahn, Waydwerk, Schäfereyen auf dem Sulnhof und Rehhof, auch Obrigkeiten, Herrlichkeiten, Renten, Zinſen und Gülten, Zehenden und andern Nutzungen, Zu- und Eingehörungen und Gerechtigkeiten ob und unter der Erden, nichts ausgenommen, und ſonderlich alle eigene Leute, Frohn, Dienſt, Azung, Handlohn, Beſthaupt, Hauptrecht, Buß

und Gefälle, wie das weyland ihr Vater Herr Zeiſolf innen gehabt und hergebracht, darzu ſollten Ludwig und Friedrich Zeiſolf, dieweil ihre Hölzer zu Stetten gehörig, beſſer denn die zu Gnözheim ſeyn, Wolffgangen die 1000 Fl. bey dem Probſt zu Ellwangen allein folgen laſſen und ſie keinen Theil daran haben. Ferner ſo ſoll alle fahrende Habe, als Silbergeſchirr, Wein, Getreyd und anderes, ſo noch vorhanden, und die armen Leute, welche noch ſchuldig wären, in drey Theile getheilet, der dritte Theil Wolffen und die zwey Theile denen zu Haltenbergſtetten behändiget, das Geſchütz aber nicht getheilet werden, ſondern an dem Orte bleiben, wo es jetzt befindlich ſey."

Friedrich Zeiſolf ſetzte die Linie zu Haltenbergſtetten fort und führte daſelbſt 1550 die neue Lehre ein. Das von ihm errichtete proteſtantiſche Conſiſtorium beſtand aus dem herrſchaftlichen Beamten, aus dem Dechant und Stadtpfarrer, aus zwei Pfarrern von den Dörfern, dann dem Bürgermeiſter und zwei Rathsherren. Er war Vater von acht Kindern, darunter die Söhne Georg Siegmund, Konrad, † 1598 ohne männliche Erben, und Albrecht Chriſtoph. Georg Siegmund mußte ſeine drei Söhne als Kinder begraben und ſtarb 1630. Albrecht Chriſtoph von Roſenberg zu Roſenberg, Haltenbergſtetten, Gnözheim, Schüpf und Waldmannshofen, des Ritter-Lehengerichtes zu Ansbach Aſſeſſor und Hauptmann des Rittercantons Odenwald, ward den 28. Februar 1631 von dem Grafen Georg Friedrich von Hohenlohe mit dem Zehnten zu Haltenbergſtetten belehnt, blieb kinderlos in zwei Ehen, mit Margaretha Schenk von Siemau, verm. 15. Sept. 1582, † 19. Mai 1619, mit Sibylla von Rabenſtein und ſtarb anno 1632, der letzte ſeines Namens, Geſchlechts, Schildes und Helms, ohne Leibeserben. Sofort verlieh der Fürſtbiſchof von Würzburg und Bamberg, Franz von Hatzfeld, die hiermit dem Lehenhof heimgefallenen Lehen Haltenbergſtetten, Roſenberg, Schüpf und Waldmannshofen, zu Mannlehen, mit Einnehmung von noch vier Agnaten, ſeinem Bruder, dem Feldmarſchall Melchior von Hatzfeld; traun ein ſchönes Geſchenk, Haltenbergſtetten allein — Roſenberg wurde zeitig an den Deutſchorden verkauft — ertrug gegen Ende des vorigen

Jahrhunderts reine 30,000 Gulden, und enthielt die Herrſchaft, außer dem Städtchen Haltenbergſtetten oder Niederſtetten, 10 ganze Dörfer, Dunzendorf, Ermershauſen, Hagen, Laudenbach, Neubrunn, Oberndorf, Rinderfeld, Steigerbach, Streichenthal, Wermetshauſen und die Antheile Münſter und Vorbachzimmern, überhaupt 787 Häuſer mit einer Bevölkerung von 4302 Köpfen, darunter 257 Juden. Dieſe fränkiſchen Roſenberg führten die Roſe nur über dem Helm zwiſchen zwei Schwanenhälſen, davon einer roth, der andere ſilbern, darunter ein von Roth und Silber viermal in die Länge und einmal quer getheilter Schild mit abgewechſelten Tincturen.

Die Fehde mit den Roſenberg war nur eben zu Ende gebracht, und Kurfürſt Adolf II fuhr nach Vöklmarkt in Kärnthen, wo er von K. Friedrich IV die Regalien und die Beſtätigung aller Privilegien, Rechte und Freiheiten der Mainzer Kirche mit den herkömmlichen Feierlichkeiten empfing. Von dannen begab er ſich mit einer auserleſenen Begleitung nach Regensburg, wohin der Kaiſer die Stände des Reichs beſchieden hatte. Damit aber durch ſeine Abweſenheit das Wohl ſeines Landes nicht leide, beſtellte er zur Regierung den Domcuſtos Rudolf von Solms, den Rheingauer Vicedom Johann von Greifenklau zu Vollrats, die Ritter Wigand von Selbach und Philipp von Stockheim. Da er bei dem Kaiſer ſehr beliebt und in großem Anſehen im Reich ſtand, ſo wurde er bei dem kaiſerlichen Hoflager mit der Entſcheidung des Zwiſts, welcher zwiſchen Eberhard von Epſtein und dem Burgmann von Gelnhauſen, Karl von Reiprecht, waltete, beauftragt, ein Geſchäft, deſſen er ſich mit allgemeinem Beifall entledigte. Im Sept. 1473 finden wir ihn zu Baſel in des Kaiſers Gefolge. Gelegentlich von deſſen Zuſammenkunft mit dem Herzog von Burgund zu Trier, im Oct., eröffnete er die Verhandlungen mittels einer umſtändlichen Rede in lateiniſcher Sprache, worin er, neben den gewählteſten Redensarten von des Herzogs hohen Thaten, Bedauern ausdrückte, daß deſſen anhaltende Kriege mit dem König von Frankreich die Ruhe der Chriſtenheit ſtörten, der Fürſten Bündniß gegen die in ihren Eroberungen immer weiter vorrückenden Türken verhinderten. Paul Boreſt, der

Propſt zu Liebfrauen in Brügge, nennt auch in der Relation von jener Zuſammenkunft den Kurfürſten von Mainz intimus arbiter secretorum Imperatoris.

Im folgenden Jahr 1475 befand ſich Kurfürſt Adolf bei dem Heere, ſo den Entſatz von Neuß zu bewirken verſammelt. Im Lager erkrankt, ließ er ſich nach Eltvil ins Schloß bringen. Bei zunehmendem Uebel das Ende ſeiner Tage verſpürend, und von den ihn umgebenden Domherren wegen der Wahl eines Nachfolgers befragt, ſoll er denſelben nach Tritheims Zeugniß geantwortet haben: „Obwohl die Ernennung eines Nachfolgers mir nicht zuſtehet, da ihr mich aber hierum befraget, meine Meinung zu wiſſen wünſchet, ſo höret meinen Rath: es iſt bekannt, daß Dieter von Iſenburg, der vor mir Erzbiſchof war, durch Vertrag die beſten Güter des Erzſtifts in Beſitz hat, noch iſt es einem Zweifel unterworfen, daß derſelbe nicht große Summen Geld und Kleinodien beſitze, erwählt alſo denſelben zum Erzbiſchof, ſo wird alles dieſes wieder zu der Kirche zurückkommen; thut ihr dieſes nicht, ſo ſteht zu befürchten, daß nach ſeinem Tode alle dieſe Schätze ſeinen Verwandten und Freunden zu Theil werden.“ Wenige Tage nur hat Adolf der Conſultation überlebt, er ſtarb den 6. Sept. 1475 und wurde in der Kloſterkirche zu Eberbach neben ſeinem Vorfahren Gerlach von Naſſau beerdigt. Auf dem ſchönen ihm errichteten Denkmal lieſt man folgende Grabſchrift: Anno Domini millesimo quadringentesimo quinto, sexta mensis Septembris obiit Reverendissimus in Christo Pater et Dominus Adolphus II de Nassau Archiepiscopus Moguntinus: cujus anima requiescat in pace. Amen. Die Mainzer hatten ſich wenig der Gunſt Adolfs zu erfreuen. Deſto geneigter erzeigte er ſich den Erfurtern, die manche Privilegien von ihm erhielten. „Mit Adolf,“ erinnert Bodmann, „begann die Landgeſetzgebung zuzunehmen. Er war ein ſtrenger Fürſt, fand in dem Erzſtift nichts auf dem rechten Fleck, wollte daher alles verbeſſern, ummodeln, verſah es aber nicht ſelten und ſetzte oft ſelbſt den Fleck neben das Loch; inzwiſchen haben wir von ihm eine Menge particulairer Verordnungen, worunter auch manche auf unſer Rheingau geprägt waren, wo er ſich

gleichwohl kein hohes Denkmal eines ſanften Andenkens geſtiftet hat.“

Graf Johann von Naſſau, des Kurfürſten Adolf Bruder, ſtand Anfangs unter der Vormundſchaft ſeiner Mutter, welche dieſes Amtes mit Treue und Liebe wartete, namentlich von 1426—1428, die Vaſallen, 54 ritterliche Geſchlechter, belehnte, und die von ihrem ſeligen Herren 1420 an Mainz verpfändete Stadt Wiesbaden, Erbenheim, Schierſtein und Biebrich einlöſete. Als ſelbſtregierend tritt Graf Johann 1433 auf. Von Erzbiſchof Dietrich von Mainz 1455 zum Vicedom im Rheingau ernannt, focht er bei Pfedersheim 1460 gegen die Pfälzer, wurde gefangen und mußte ſich mit ſchwerem Gelde löſen. In der großen Mainzer Stiftsfehde war er für ſeinen Bruder, was ſeinen Gebieten arge Verheerung zuzog, namentlich wurden Biebrich, Mosbach, Schierſtein, Erbenheim, Kloppenheim niedergebrannt. Als Erſatz ſolchen Schadens verhieß Erzbiſchof Adolf dem Bruder 33,880 Gulden. Im J. 1469 nahm Graf Otto von Solms, Johanns Schwiegerſohn, Wiesbaden mit Gewalt in Beſitz und ließ ſich von den Bürgern huldigen. Johann ſtarb 9. Mai 1480, ſeine Gemahlin, des Grafen Engelbert I von Naſſau-Dillenburg Tochter, den 11. Oct. 1472. Sie, verm. 17. Jun. 1437, war die Mutter von neun Kindern geworden, darunter die an den Grafen von Solms verheurathete Anna, Margaretha und Bertha, beide Aebtiſſinen zu Clarenthal, Johann, Adolf III, Engelbert und Philipp.

Johann, Domherr zu Mainz, wird als Propſt zu Limburg, 1470 und 1473, Pfarrer zu Kiederich 1465 genannt. Engelbert, Domherr zu Mainz und Cöln, wurde 1475 von K. Friedrich IV, an des Thomas von Cilli Statt, zu ſeinem Kanzler ernannt, erhielt 1476 die Propſtei des St. Bartholomäusſtiftes zu Frankfurt, wurde den 31. Januar 1488 zugleich mit dem römiſchen König zu Brügge gefangen geſetzt und ſtarb 7. April 1508. Philipp ſoll in der Theilung mit ſeinem Bruder Adolf III die Herrſchaft Idſtein erhalten, auch daſelbſt den hohen Thurm im Schloßhof, der Stadt zu, und die Kanzleigebäude aufgeführt haben. Daneben war er des Kaiſers Maximilian I Kämmerer und Rath,

35 *

auch Kriegsrath und Obriſt in Nieder- und Welſchland. Kinderlos in ſeiner Ehe mit der Gräfin Veronica von Sayn-Wittgenſtein, iſt er am 16. Jun. 1508 mit Tod abgegangen. Graf Adolf III in Wiesbaden, wo er 1507 die neuen Feſtungswerke anlegte, war 1481 des Kaiſers Maximilian Statthalter zu Zütphen, 1490 Statthalter für Geldern und Zütphen, 1501 Regimentsrath zu Nürnberg und wurde 1509 dem zu Worms neu errichteten Kammergericht als deſſen erſter Kammerrichter vorgeſetzt. Er ſtarb 6. Jul. 1511. Verm. ſeit 1484 mit der Gräfin Margaretha von Hanau-Lichtenberg, hatte er, neben zwei Töchtern, den einzigen Sohn Philipp, geb. um 1490 zu Cöln, wohin ſeine Mutter von wegen der unausgeſetzten Wirren in Gelderland flüchten mußte.

Unſanft berührt durch den Bauernkrieg, verlor Philipp ſeine Gemahlin Adriana de Berghes, des erſten Markgrafen von Berg-op-Zoom Schweſter, den 27. Jun. 1524. An Leib und Seele gebrochen, ließ er geſchehen, was er bis dahin zurückgewieſen hatte, daß die Reformation 1540 ſeinem Lande eingeführt werde. Er, der Altherr, wie man ihn nannte, nachdem er ſeinen erſtgebornen Sohn, den Jungherrn Philipp, zum Mitregenten angenommen hatte, ſtarb den 6. Jun. 1558. Der Jungherr Philipp, welcher in des Kurfürſten Albrecht von Mainz Sold und Dienſten geſtanden hatte, blieb unvermählt und beſchloß ſein Leben den 3. Januar 1566. Sein Bruder Adolf IV erhielt vermöge väterlicher Beſtimmung die Herrſchaft Idſtein, nahm zu Weib laut Eheberedung, gegeben zu Trier, Donnerſtag nach Jubilate 1543, des Markgrafen Bernhard III von Baden Wittwe Franzisca von Luxemburg, des Grafen Karl von Brienne, Ligny und Rouſſy Tochter, und ſtarb zu Dreikönigenabend 1556. Er hinterließ zwei Töchter, von denen Magdalena im J. 1566 dem Grafen Joachim von Manderſcheid angetraut wurde. Die Gräfin Franzisca, zum andernmal Wittwe, bezog die Burg Uſeldingen im Luxemburgiſchen, die ſie ſamt Pittingen als Witthum von Baden beſaß, ſtarb daſelbſt 27. Jun. 1566 und wurde zu Neuerburg, Manderſcheidiſcher Herrſchaft, beigeſetzt.

Die Hoffnungen des Hauſes beruhten auf einem dritten Bruder, dem Grafen Balthaſar von Naſſau, geb. 1520 und ſeit

1535 Deutſchordens Ritter. „Nachdem aber ſein Bruder Adolf ohne männliche Erben geſtorben, hat ihm der älteſte Bruder Philipp lange angelegen, den Orden zu reſigniren, ſich zu vermählen und den Stamm fortzupflanzen, welches er nach erhaltener dispensation auch gethan, und im J. 1564 Donnerſtag den 19. October Vormittags zwiſchen 8 und 9 Uhr vor einem Notario und Zeugen auf dem Rathhaus im Flecken Hefftrich dem Orden förmlich resignirt, nachdem die Heurathsverſchreibung mit der Gräfin Margaretha von Iſenburg-Büdingen den 4. Jul. 1564 errichtet worden. Das Beilager ward den 6. Sept. vollzogen, und hat ihm ſein Bruder Philipp alſofort die Herrſchaft Idſtein erblich eingeraumet, nach deſſen Tod er ſodann die Herrſchaft Wiesbaden dazu geerbet.“ Balthaſar war der katholiſchen Kirche treu ergeben, und einzig ſein vorzeitiges Ableben, 11. Jan. 1568, verhinderte ihn, ſeine Unterthanen in den Schoos dieſer Kirche zurückzuführen. Sein einziger Sohn, Johann Ludwig, geb. 10. Nov. 1567, ſtand lange, bis zum J. 1590, unter Vormundſchaft. Seit 1588 mit des Grafen Johann des Aeltern von Naſſau-Dillenburg Tochter Maria vermählt, begann er im J. 1596 den Bau des neuen Schloſſes, wie es lange hieß, zu Wiesbaden, erlebte aber deſſen Vollendung nicht. „Sunſt in der Religion Luteriſch, aber Frauwe Calviniſch, als in dieſer Zeitt abermals ein Junges geborn, vielle Herrn und Grauen beſchrieben, uff den Tag der Kindt-Tauffe man ſich ſehr ruſtete, wolte der Graue ſeiner Geſuntheitt pflegen und einen medicinaliſchen Trunck innemen, wie geſchehen, daß er deſto luſtiger bey der Zeche ſeyn mochte midt den Herren und Freunden; ſo baldt der Trunck getruncken, und bey ime warm worden, iſt er im Hembt zur Fenſtern hinaus geſprungen, oben mehr dan zehen Klapfftern hoch herab in das Kuchen-Coder ohne ſunderlichen Schaden; wie er uber ſich geſehen, daß man in der Fenſteren den Fall vermercket, aber ſo baldt die Schluſſelen zum Zwengell nit finden mogen, er ſich mit dem Hembt ſeinn beſcheidenlig bedecket, ein wenig ſich beſonnen, uffgeſtanden, und durch einen Dohrnpuſch ſich gar in das Waſſer geſturtzet, ertruncken und einen traurigen Kind-Tauff hinderlaſſen. Man hatt den Recept-Zedtell examinirn

laſſen und darin keine Falſchheitt noch Betrug finden mogen; wie geſchehen iſt Gott bewuſt. Es iſt wenig Jar darnach der elteſt Sohn auch geſtorben, letzlich anno 1607 der jungſt und letzte mit Namen Ludwig wie der Vatter ahn den Pochen oder Urſchlegten geſtorben, dardurch das alte Geſchlegt des Erbſchenken-Ambts zu Maintz gentzlich undergangen. Graue Ludwig von Naſſauwe-Sarprucken hatt ſich als der Rechſter herzu genahet und die Herrſchafften ingenommen; aber Churfurſt zu Maintz hatt zu Wißbaden das Maintziſche Wapffen laſſen anſchlagen, welches die andere wieder abgethan und ſtehet ahm Keiſerlichen Kammer-Rechten zu erwinnen, der ahm beſten darzu befugt iſt." Jener Trauerfall ereignete ſich den 20. Jun. 1596. Die gräfliche Wittwe ſtarb 1632. Sie war die Mutter von 6 Kindern. Der älteſte Sohn, Johann Philipp, geb. 27. März 1595, ſtarb 29. Aug. 1599. Deß Bruder, Johann Ludwig der Jüngere, war geb. 21. Mai 1596. „Anno 1604 ward er von ſeiner Frau Mutter, ohne des Vormunds Wiſſen, mit nach Dillenburg genommen, und ſollte auf ergangenes Mandat von Kaiſerlicher Kammer wieder zurück nach Idſtein geſchickt werden; er ſtarb aber An. 1605 den 9. Junii an den Blattern zu Dillenburg und iſt daſelbſt beigeſetzt worden. Mit ihm ging alſo dieſe Naſſau-Wiesbadiſche Linie aus, und der nächſte Agnat Graf Ludwig zu Naſſau-Weilburg und Saarbrücken ergriff den Beſitz dieſer Landen."

Der alten Naſſau-Weilburger Linie Stifter, Gerlachs Sohn Johann I, übernahm 1333 die ſeiner Gemahlin Gertrude von Merenberg zuſtändigen Herrſchaften Merenberg und Gleiberg, die bis dahin ſein Vater verwaltet hatte. Ein unternehmender kühner Mann, zog er 1364 nach Frankreich, dem K. Johann gegen die Engländer beizuſtehen, wie das S. 471 erzählt. Daneben beſtand er Fehden ohne Zahl mit Solms, Weſterburg, Iſenburg, Diez, Mainz, Trier, den Städten Frankfurt, Friedberg ꝛc., daher es ihm die wichtigſte Angelegenheit, ſich in beſtehenden Burgen das Oeffnungsrecht zu verſchaffen, auch an geeigneten Punkten neue Feſten zu erbauen. „Anno 1355 da ward Kirchberg in der Grafſchaft Diez begriffen zu einer Stadt. Das thäte Graff

Gerhard von Diez vorgenannt, und brache die Kirche ab, und bauete die Burg auf die ſtatt, und ward da genannt Kirchburg und zuvor hieße es Kirchdorff. Derſelbige Graff Gerhard hatte einen Krieg oder Fehde mit Graff Johann von Naſſau Herrn von Merenberg vorgenannt, und muſte der Graff von Diez ihm das Schloß gleich halb geben, und wurden damit geſühnet, und iſt ſeinen Erben bis auf dieſen heutigen Tag." Im Jahr 1359 befeſtigte Graf Johann Naſſau und Dauſenau. In dem 1358 mit ſeinem Bruder Adolf abgeſchloſſenen Vertrag wurde beſtimmt, daß die Vogtei des Kloſters Clarenthal beiden gemeinſchaftlich ſei, die Vogtei des Kloſters Bleidenſtatt dem Grafen Johann, der Neuhof aber und das Kloſter Walsdorf dem Landestheil des Grafen Adolf bleibe. In die durch das Ausſterben (1360) der bedeutenden Familie von Biegen erledigten Lehen theilten ſich beide Brüder alſo, daß Johann den Zehnten zu Rödelbach, Adolf jenen zu Selbach mit dem Kirchenſatz und zu Wiesbaden erhielt. Das oberſte Forſtamt auf der Höhe wollten ſie gemeinſchaftlich beſitzen. Am 26. Sept. 1366 wurde Johann für ſich und ſeine Nachkommen zu dem Rang eines gefürſteten, gefreiten und hochgebornen Grafen erhoben. Seine erſte Gemahlin, die Erbtochter von Merenberg, hatte er den 6. Oct. 1350 verloren; im J. 1353 ging er die zweite Ehe ein mit des Grafen Johann von Saarbrücken Tochter Johanna. Den Anfall der mit ihr zu hoffenden wichtigen Erbſchaft hat er indeſſen nicht erlebt; er ſtarb 20. Sept. 1371. Es ſcheint nicht, daß ihm die einzige Tochter der erſten Ehe überlebte; in der zweiten Ehe wurden ihm, neben dem Sohn Philipp, vier Töchter geboren.

In der Limburger Chronik heißt es: „Auch hatte Graff Johann ein Weib, die war von Saarbrücken, die hieß Johanna. Die lebte nach dem Streit zu Frankreich beinahe zwanzig Jar, und ließe zwei Töchter, die waren klein. Und ſeine Hausfrau trug einen Sohn nach ſeinem Tod, genannt Philippus." Die Vormundſchaft über dieſen Posthumus, von welchem ſie zwar in der Urkunde d. d. Weilnau, Samſtag nach Remigii 1371 ſagt: „der zu ſeinen Tagen noch nit kommen iſt," führte die Mutter, ſodann ſeit 1372 ſein Großvater Graf Johann II von Saar-

brücken, geſt. 1381, worauf der Biſchof von Straßburg, Friedrich von Blankenheim die Vormundſchaft übernahm. Seit 1385 als regierender Herr auftretend, hatte Philipp ſchon das Jahr zuvor bei einer Fehde ſich betheiligt. Der ſelige Peter von Luxemburg, des Grafen Guido von Ligny und St. Paul Sohn, Biſchof von Metz ſeit 1383, ſollte des Biſthums entſetzt werden zu Gunſten des Tilmann Voiß von Battenberg. Das betrieb Gerhard von Blankenheim, im Bündniß mit dem Herzog von Jülich, mit Graf Philipp von Naſſau und mit Gerhard von Boulay. Die Verbündeten belagerten die dem Biſchof ergebene Stadt Metz, doch ohne Erfolg, und haben ihnen die angerichteten Verwüſtungen die Metzer reichlich in dem Gebiet des Herrn von Boulay vergolten. Im J. 1385 vermählte ſich Graf Philipp mit Anna, die als des Grafen Kraft von Hohenlohe und der Eliſabeth von Sponheim Tochter zum Beſitz der Herrſchaft Kirchheim am Donnersberg berufen. „Anno Domini 1390 da ſchlug Graff Philipp zu Naſſau Herr zu Merenberg ein Haus und Burg auff die Iſer nicht weit bei Braunfels. Und die Burg ward geheißen Philippsſtein nach dem Herrn. Und derſelbe Philipps hatte auch die Graffſchafft von Saarbrücken. Der Philipp regierte hier und dort in Welſchland. Der kauffte ein Weib von Sponheim, der ſtarb ein gut Land auff, das ihm hernach ward von ſeinem Weib.“

„Anno 1388, 23. Aug. was der Strit zu Wile (Weil) mit dem alten Herzogen Ruprechten von Bayern und uff ſiner Syten der alte von Würtemberg, und mit dem jungen Marggraven von Baden und andern viel Graven und Herrn, da ward myn Her Grave Philips Grave zu Naſſauw Ritter, und wart erſlagen in dem Strit der jung von Würtemberg, ein Graff von Löwenſtein, ein Grave von Hohenzollern, ein Grave von Werdenberg, und ſonſt wol 60 Ritter und Knecht.“ Vollſtändig aber war die Niederlage der Städter. Im J. 1393 erwarb Graf Philipp durch Tauſch gegen Altorf von Graf Eberhard von Zweibrücken die Hälfte von Burg und Stadt Ottweiler. „D. d. Prag, 5. Febr. 1394 belehnte ihn K. Wenzel mit Kirchheim dem Städtlein bei Bolanden gelegen und allen andern Lehen, die etwan der edel

Graf zu Sponheim vom Reich zu Lehen gehabt hat, und an Frau Anna, des obgedachten Heinrichs Enkel, Philipps eheliche Hausfrau, recht und redlich gefallen ſind.“ Ein halbes Jahr früher hatte auf Stolzenfels, 9. Jul. 1393, Erzbiſchof Werner von Trier ihn belehnt mit dem was gedachter Graf Heinrich II vom Erzſtift gehabt, nebſt den von Trier herrührenden Lehenſtücken der Grafen von Saarbrücken. Zugleich ernannte ihn der Erzbiſchof zu ſeinem Rath und belehnte ihn mit 2000 Gulden, doch daß er gegen den Erzbiſchof, deſſen Lande, Schlöſſer und Leute keine Feindſeligkeiten ausübe, noch ihm einigen Schaden zufüge, er habe dann 30 Tage vorher auf jene Summe 1500 Gulden abgetragen und nach Coblenz in ſichern Verwahr geliefert. Nichtsdeſtoweniger ſollte Graf Philipp dem Erzbiſchof wegen der übrigen Lehen zu ſchuldiger Mannſchaft verbleiben. Ferner wurde feſtgeſetzt, alle etwaigen Uebergriffe und Streitigkeiten der gegenſeitigen Amtleute durch Abgeordnete, die nach Advenant in Ottweiler, St. Wendel, Montabaur oder Naſſau zuſammenträten, beizulegen; endlich ſollen dem Grafen alle Anſprüche zu dem Antheil St. Wendel, welchen die von Kirkel gehabt, unbenommen bleiben, in Betreff deſſen der Graf dem Erzbiſchof zuſprechen und deſſen Antwort einholen möge.

Im J. 1494 erhob Graf Philipp wegen ſeines Schwagers (d. h. Verwandten), Raugraf Heinrich, gegen den Kurfürſten Ruprecht den ältern von der Pfalz Anſprüche auf Burg und Thal zu Altenbeimburg, Gundramsheim und Onsheim. Dieſe Angelegenheit wurde zu Oppenheim am 15. Januar 1395 dergeſtalt beendigt, daß Graf Philipp zwar auf ſeine Anſprüche Verzicht leiſtete, dagegen der Kurfürſt den Grafen zu ſeinem Rath annahm und ihn mit einem Theil der vorgedachten Feſte zu Altenbeimburg, nämlich mit dem Haus genannt die Mittelburg, gegen Treuenfels zu gelegen, und mit einem Viertel vom pfälziſchen Antheil des Thals (d. h. Dorfs), das unterhalb der Burg gelegen, als ein zu 1500 Gulden angeſchlagenes Pfandlehen, belehnte, deſſen Wiedereinlöſung mit eben gedachter Summe der Kurfürſt ſich vorbehielt. Während der Dauer dieſer Pfandſchaft war dem Grafen Philipp geſtattet, in der Burg und im Thal

Altenbeimburg ein- und auszureiten und ſich derſelben zu bedienen, doch ohne den Leuten im Thal Schaden zu verurſachen, oder ſie zu irgend einigen Dienſten anzuhalten; auch ſollte er an dem pfälziſchen Theil der Vogtei, Gericht, Herrſchaft, Nutzen und Gefälle keinen Antheil haben, vielmehr dieſe dem Kurfürſten allein verbleiben. Was aber die Erbanſprüche des Grafen Philipp auf einen Theil von Altenbeimburg beträfe, ſollten deſſen Rechte durch dieſen Vertrag nicht vergeben ſein, und möchte Graf Philipp den Raugrafen Philipp deshalb anſprechen, und was ſodann von den Schiedsrichtern als Recht erkannt würde, darin ſollte der Kurfürſt ihn nicht hindern. Schließlich verſprachen beide während der Mitgemeinſchaft einen guten ſteten Burgfrieden zu halten.

„Da man ſchrieb 1495, zogen die zween Graffen Philipps zu Naſſau-Saarbrücken und Graff Diether von Catzenelnbogen vor Elckerhauſen, eine nothveſte Burg auff der Löhn gelegen, und ſchlugen da eine andere Burg über der Löhn gelegen auff, die iſt genannt Grafeneck. Und ward ein Hauß vor zwölff Jaren auch daſelbſt auffgeſchlagen, das war geheiſſen Steurburg, die ward verbrandt. Dann dieſe Burg Grafeneck iſt wohl beherrt, und hatten ihre Macht und Gewalt vor Elckerhauſen liegend, und herrſcheten ſie da mit groſſen Büchſen, mit Bleyden und auch mit andern Sachen, alſo, daß nichts von Speiß mochte darauff kommen, bis daß ſie die Burg und den Thal gewonnen mit rechter Gewalt in dem Jar darnach auff den erſten July des Monaths, war auff unſer Frauen Abend Visitationis, und fiengen da auff ſechzehen Mann, und die wurden verſchonet ihres Leibs, und zerbrachen das Hauß. Dann daraus ward geſchindet und beraubet alles Land. Deren Verſtöhrung freuete ſich alt und jung und dancketen Gott, daß es zerbrochen war. Das Hauß war dreyer Gebrüder, deren war einer genannt Eckart, der andere Heinrich, der dritte Conrad," Söhne Heinrichs Klüppel von Elkerhauſen. Die Fehde, die auch denen von Kronberg gegolten hat, wurde den 10. Oct. 1396 geſühnet. Noch gehört in das Jahr 1395 die Erwerbung von Herrſchaft, Schloß und Stadt Meckmühl an der Jaxt, welches Hohenlohiſche Erbe Graf

Kraft von Hohenlohe gegen eine lebenslängliche Rente von 600 Gulden ſeinem Schwiegerſohn dem Grafen Philipp überließ. Im J. 1399 wurde Philipp des Königs in Frankreich Rath, als welcher er 1000 Pfund Tournaiſis jährlich beziehen ſollte. Andere 1000 Pfund jährlich reichte ihm der Herzog von Orléans zu Lehen, derſelben ſein Lebenlang zu genießen. Im J. 1400 leiſtete er ſeinem Vetter, dem Kurfürſten Johann von Mainz Kriegshülfe gegen Landgraf Hermann von Heſſen. Zu Pfand für ſeine Kriegskoſten gab ihm der Kurfürſt Schloß Beckelheim und die Stadt Sobernheim, ablösbar mit 6000 Gulden.

Um dieſelbe Zeit war ſeine Schweſter Agnes, Wittwe des Grafen Simon Wecker von Zweibrücken-Bitſch, ohne Nachkommenſchaft hinterlaſſen zu haben, geſtorben, wodurch die Brüder und Erben Graf Weckers, Friedrich und Hamann Grafen zu Bitſch, nach dem Gebrauch der damaligen Zeit, die Mitgabe ihrer Schwägerin (4000 Goldgulden) zurückzuzahlen gehalten waren. Zu dieſem Ende übergaben ſie (1400) dem Grafen Philipp, in Ermanglung des baren Geldes, ihr Schloß Hattweiler (nachmals Jägersburg bei Waldmoor) in Unterpfand, im Anſchlag von 600 Goldgulden, und im folgenden Jahr 1/6 vom Schloß und Flecken Nannſtein (Landſtuhl) mit den dazu gehörigen Dörfern, Rechten und Gerichtsbarkeiten, für 3000 Goldgulden. Für den Ueberreſt überließen ſie demſelben eine Pfandverſchreibung auf das Dirminger Thal, die von Gräfin Agnes, Tochter Graf Simons IV von Saarbrücken, Gemahlin Graf Eberhards von Bitſch, herrührte. Ungefähr in dieſen Jahren erwarb auch Graf Philipp, durch Kauf von Johann von Homburg Herrn zur Fels, ein Drittel von Schloß und Herrſchaft Homburg an der Blies.

Das im J. 1392 mit der Stadt Metz abgeſchloſſene Bündniß ſcheint im J. 1402 geſtört worden zu ſein, und kam es zu Feindſeligkeiten, wie denn Graf Philipp am 23. Jun. einen Friedensvertrag einging und von der Stadt für die Kriegskoſten eine Entſchädigung von 1000 Gulden empfing. Bald erhoben ſich jedoch in Bezug auf Zoll- und Geleitangelegenheiten neue Urſachen zur Zwietracht mit dieſer Stadt, die im Jahr 1404

in einen heftigen Streit ausbrachen. In dieſem Krieg waren Philipp von Daun Herr zu Oberſtein, Heinrich Marſchall von Waldeck, Heinrich Wolf von Sponheim, Johann Schmidtburg von Schönberg und Norich von Merxheim die Anführer von Graf Philipps Mannſchaft, und Johann der Jüngere Graf von Salm und Gerhard Herr zu Boulay und Uſeldingen ſeine Bundesgenoſſen. Der Feldzug dauerte vom Frühjahr bis zum Herbſt; endlich wurden die Zwiſtigkeiten durch den Grafen Friedrich von Mörs und Saarwerden beigelegt, in deren Folge der Meiſter-Scheffen (Bürgermeiſter), die 13 Geſchwornen und die ganze Gemeinde von Metz am 21. Sept. 1404 einen Revers ausſtellten und das Verſprechen gaben, keine andern Zoll- und Geleitgelder, als die von Alters üblichen nehmen zu wollen, behielten ſich dagegen das nämliche Verfahren von Graf Philipp vor. Bei dieſem Streit ſcheint die Stadt Metz ſehr im Nachtheil geſtanden zu haben, da ſie dem Grafen und ſeinen Bundesgenoſſen eine abermalige Kriegsentſchädigung von 13,000 Gulden zu bezahlen genöthigt wurde, wofür die Bürgerſchaft eine Schuldverſchreibung ausſtellte. Aber auch dieſer Friede war nur von kurzer Dauer, denn noch in demſelben Jahr erklärte Graf Philipp, Friedrich Graf von Mörs und Saarwerden, Johann Graf zu Salm (in den Vogeſen) und Gerhard Herr zu Boulay der Stadt Metz aufs Neue den Krieg, der bis zum J. 1407 währte und in der lothringiſchen Geſchichte unter dem Namen „der vier Herren Krieg“ bekannt iſt.

Dieſem Krieg trat Herzog Ludwig von Orléans ein, der von Kaiſer Wenceslaus das Herzogthum Luxemburg im Jahr 1402 in Pfandſchaft erhalten und dort den von Braquemont zum Statthalter beſtellt hatte. Bereits bei der Uebernahme dieſes Landes war er im Begriff, die von den Metzern mit Wenceslaus geführten Zwiſtigkeiten zu ahnden; als dieſe ſich jedoch auf den Begünſtigungsbrief des Kaiſers beriefen, ließ er von ihnen ab, und die Sache blieb auf ſich beruhen. Um ſo willkommener waren dem Herzog nun die Streitigkeiten und Händel der benachbarten Grafen und Herren mit der Stadt, da er im Geheimen die Abſicht hegte, ſich während dieſer Unruhen

derſelben zu bemächtigen. Er ergriff ſonach zur Ausführung ſeines Planes dieſe Gelegenheit und ſchloß am 20. Januar 1405 einen Vertrag mit den vier Verbündeten, in welchem er ihnen Beiſtand verſprach und wodurch ſie ſich gegenſeitig verpflichteten, ohne gemeinſchaftliche Einwilligung ſich in keine Friedensunterhandlungen einzulaſſen. Dieſen feindlichen Abſichten entgegen zu treten, verband ſich die Metzer Bürgerſchaft mit dem Herzog Karl von Lothringen und mit ihrem Biſchof Rudolf von Coucy, welche beide indeſſen den erwarteten Beiſtand nicht geleiſtet zu haben ſcheinen, da die verbündeten Grafen dem Gebiet der Stadt Metz (Pays Messin) und den biſchöflichen Landen eindrangen und große Verheerungen anrichteten. In Metz ſelbſt war eine Meuterei gegen den Magiſtrat ausgebrochen, durch welche Uneinigkeit die Bürgerſchaft, die ſich ohne Anführer ſah, die Vertheidigung ihres Territoriums nicht unternehmen konnte und ſich lediglich auf die der Stadt beſchränken mußte. Unter den verſchiedenen vorgefallenen Gefechten wird das am 24. Nov. 1405 bei Genetrois in der Nähe von Metz ſtattgehabte als das bedeutendſte geſchildert, worin die Metzer einen beträchtlichen Verluſt erlitten, gänzlich geſchlagen wurden und viele Angeſehene unter ihnen in Gefangenſchaft geriethen, die mit ſchwerem Löſegeld ihre Freiheit erkaufen mußten. Indeſſen konnten die Verbündeten gegen die Stadt ſelbſt nichts ausrichten, und der Feldzug wurde für diesmal beendigt.

Im folgenden J. 1406 dauerten die Streitigkeiten mit Metz fort, gaben aber keine beſondere Erfolge. Von Seiten des Herzogs Karl von Lothringen blieb die der Stadt Metz verſprochene Hülfe abermals aus, da er ſelbſt mit dem Herzog Robert von Bar in Krieg gerathen war. Karl hatte nämlich das dem Grafen Philipp gehörige feſte Schloß l'Avantgarde, welches Eduard Marquis von Pont, Sohn des Herzogs von Bar, als Oberlehnsherr deſſelben unter franzöſiſchen Schutz geſtellt hatte, erobert, die franzöſiſche Beſatzung vertrieben und das Schloß zerſtört. Der Herzog von Orléans, als Regent von Frankreich, hatte Truppen gegen ihn vorrücken laſſen; es kam indeſſen zu keinen Thätlichkeiten, indem Karl ſich bereit finden ließ, die

Feſtung wieder aufzubauen. Hierdurch war aber dieſe Angelegenheit nicht völlig abgemacht, vielmehr fand der Herzog von Orléans einen Grund, ſeinen alten Groll an Herzog Karl auszulaſſen und deſſen Anhänglichkeit an den Herzog Johann von Burgund, der in Frankreich der Orléaniſchen Partei gegenüber ſtand, aufs nachdrücklichſte zu beſtrafen. Er verband ſich zu dieſem Ende, unter dem Vorwand, den Herzog Karl als Anhänger K. Ruprechts und Gegner K. Wenceslaus zu bekriegen, mit dem Herzog von Bar, dem Herzog von Jülich und Berg, dem Biſchof von Verdun, Johann von Saarbrücken, Amadeus von Saarbrücken Herrn zu Commerci, dem Grafen Philipp von Naſſau-Saarbrücken und deſſen vorgenannten Verbündeten, und ertheilte ſeinem Statthalter in Luxemburg den Befehl, ſo viele Truppen in jenem Lande zu ſammeln, als er aufbringen könnte. Auf dieſe Weiſe vorbereitet, erklärte er dem Herzog Karl den Krieg.

Ungefähr in der Mitte des J. 1407 ließ der Marſchall von Luxemburg den Herzog von Lothringen durch einen Herold zum Kampf herausfordern. Der Herzog nahm die Kriegserklärung an und beſtimmte Tag und Ort der Schlacht in der Nähe ſeiner Hauptſtadt. Zwei Tage hierauf rückten die Verbündeten vor Nancy und ſchlugen ihr Lager an drei verſchiedenen Stellen auf, in der Abſicht, am folgenden Tag die Stadt zu erſtürmen. Zur Vereitelung dieſes Vorhabens überfiel jedoch Herzog Karl am Morgen des dritten Tags das verbündete Heer zwiſchen Nancy und dem Dorf Champigneulle. Es erfolgte ein heftiger Angriff und hartnäckiges Gefecht; da die Truppen des Herzogs von Orléans, welche die Nachhut hatten, den verbündeten Fürſten nicht gehörige Unterſtützung gewährten, wurde ihre Linie gebrochen, und der Sieg blieb auf lothringiſcher Seite. Der von Braquemont, die Grafen Friedrich von Mörs und Saarwerden, Johann von Salm, Amadeus von Saarbrücken Herr zu Commerci und mehre andere Anführer geriethen in Gefangenſchaft und wurden nach Nancy gebracht. Der Herzog empfing und behandelte ſie mit Leutſeligkeit, ließ ſie jedoch in verſchiedene Feſtungen ſeines Landes abführen und in ſichern Verwahr bringen.

Dieſes war der Erfolg der Schlacht bei Champigneulle, welche im Monat Jun. oder Jul. 1407 vorfiel; der Tag der Schlacht iſt jedoch nicht näher bezeichnet. In Folge dieſes Sieges ließ Herzog Karl durch ſeine Truppen die Länder der gegen ihn Verbündeten plündern und verwüſten. Sie drangen einerſeits in die Grafſchaften Salm, Saarwerden und Saarbrücken, rückten andererſeits ins Bariſche gegen Commerci und bis nach Verdun vor, drohten die Stadt zu belagern und das biſchöfliche Gebiet zu verheeren. Biſchof Johann von Saarbrücken kaufte ſich von der Plünderung durch Geld los, war aber hiermit noch nicht aller Anſprüche ledig, da er zum Löſegeld ſeines Bruders Amadeus Herrn zu Commerci und ſeiner mit demſelben gefangenen Hauptleute und Söldner, das auf 30,000 Thaler angeſetzt war, beizutragen genöthigt wurde. Durch die im Nov. 1407 erfolgte Ermordung des Herzogs von Orléans unterblieb die Fortſetzung dieſes Krieges. Zur Befreiung der Gefangenen verwendete ſich Pfalzgraf Stephan bei Rhein, Sohn Kaiſer Ruprechts, bei dem Herzog von Lothringen, der indeſſen ungeheure Löſegelder verlangte, wodurch die Unterhandlungen ſich bis zum folgenden Jahr verzögerten, in welchem Herzog Robert von Bar eine Vereinigung bewirkte, gemäß der am 25. Jul. 1408 in Metz ein Friedensvertrag zu Stande kam, wonach alle Feindſeligkeiten eingeſtellt, die Gefangenen freigegeben, die unbezahlten Ranzionsgelder erlaſſen, die weggenommenen Schlöſſer und Feſtungen reſtituirt und jedem ſeine früheren Rechte, Lehen und Lande zurückgegeben.

Ruhe und Friede war nun zurückgekehrt; aber dieſe Fehden hatten unſerm Grafen bedeutende Opfer gekoſtet. Sein Verwandter Amadeus von Commerci mußte hierbei mit barem Geld aushelfen; zur theilweiſen Erſtattung der vorgelegten Summen hatte ihm Graf Philipp ſchon am Tage nach dem Friedensſchluſſe, 26. Jul. 1408, in Gemeinſchaft mit den Grafen von Salm und Boulay eine Anweiſung auf 6000 Gulden gegeben, beziehbar von jener Summe, welche ihnen die Stadt Metz vom J. 1404 ſchuldig geblieben war, und noch im J. 1411 verpfändete er dem gedachten Amadeus ſeine Aemter, Schlöſſer und Städte

Commerci, Morley, Bouconville, Pierrefort, l'Avantgarde, Heir, Lemey, Fleury und Norroy-le-Veneur wegen einer Summe von 8833 Goldkronen, welche er ihm zur Auslöſung ſeiner Hauptleute, Ludeman Herr zu Lichtenberg, Friedrich Graf von Zweibrücken-Bitſch und anderer, vorgeſchoſſen hatte, die im J. 1407 in die Gefangenſchaft des Herzogs von Lothringen gerathen waren. Auch für Graf Friedrich von Mörs und Saarwerden, der in der obberührten Schlacht bei Champigneulle gefangen worden, hatte ſich Graf Philipp gegen Amadeus verbürgt, der, wie es ſcheint, das Löſegeld ebenfalls vorgeſchoſſen hatte, wogegen ihm jetzt, 1411, Graf Friedrich die Hälfte der Grafſchaft Saarwerden, Bockenheim und St. Laurentien (Lorenzen) zum Unterpfand und Nutznießung übergab und ihn wegen gedachter Bürgſchaft ſchadlos zu halten verſprach.

Im J. 1405 hatte Graf Philipp die im J. 1326 von Graf Gerlach pfandſchaftweiſe erworbene Herrſchaft Neuweilnau ſamt Uſingen, Antheil Roßbach und Wiesbaden von Graf Heinrich III von Weilnau zu Erb und Eigen mittels Nachzahlung von 12,000 Gulden angekauft. Hiermit haben die Grafen von Naſſau, die bereits die Hälfte der Aemter Altenweilnau, Kirberg und Werheim beſaßen, den größten Theil der Weilnauiſchen Lande an ſich gebracht, und ſollen ſie auch damals das Wappen, nicht aber den Titel von Weilnau angenommen haben. Im J. 1406 theilten Graf Philipp und Heinrich Eckbrecht von Dürkheim ihre zwei bis dahin gemeinſchaftliche Burghäuſer auf Drachenfels. Im J. 1411 nahm Philipp bei nächtlicher Weile durch Ueberfall die Feſte Homburg.

Im J. 1414 erkaufte Graf Philipp I, in Gemeinſchaft mit dem Grafen Emich von Leiningen, von dem Grafen Hans von Leiningen, deſſen Hausfrau Elſe und Heinrich ihrem Sohn, das Schloß Frankenſtein, deren Antheil am Dorf Hochſpeier und an den Dörfern Albisheim uff der Prymen, Rudersheim, Morsheim und Urbes, mit allen andern zugehörenden Dörfern, Herrſchaften, Gerichten, Rechten und Gewohnheiten, es ſei an Gütern, Gülten, Renten, Zinſen, Freveln, Bußen, Aeckern, Wieſen, Wäldern, Fiſchereien, Wogen, Wildbännen, Kappen,

Hühnern, Gänſen, Backhäuſern, Mühlen, Mühlenſtätten und ſonſtigen Zugehörungen, erſucht und unerſucht, wie ſolche die Verkäufer von ihren Voreltern bisher auf ſie gebracht haben und von Letztern dem Ritter Dietrich Steben verpfändet und dieſer ſolche beſeſſen hatte, jedoch mit Ausnahme der Mannſchaft und des Mannrechts, die zu beſagten Schlöſſern und Landen gehören, um 5000 rheiniſche Gulden. Zugleich vergönnten ſie den Käufern, beſagte Pfandſchaft von dem Ritter Steben zu löſen und die Pfandſumme von der Kaufſumme in Abzug zu bringen. Ueber dieſen Kauf liegt eine zweite veränderte und erweiterte Urkunde vor, deren ebenfalls zu gedenken. Unterm 26. April 1416 erkennt nämlich Graf Hans zu Leiningen, Graf zu Rixingen, Eliſe von Lützelſtein, ſeine eheliche Hausfrau, und Heinrich ihr Sohn, verkauft und aufgetragen zu haben dem Grafen Philipp zu Naſſau-Saarbrücken, Graf Emich von Leiningen und Herrn Dietrich von Inſeltheim, Ritter, ihr Schloß Frankenſtein mit allen Dörfern und Gerichten, mit Namen das Dorf Frankenſtein, ihr Antheil an Hochſpeier, Albisheim auf der Primm, Rudersheim, Morsheim, Orbis und das Dorf und Thal unter Bolanden, mit allen dazu gehörigen Rechten und oben bezeichneten Gerechtigkeiten, wie ſolche Herr Dietrich obgenannt von ihren Eltern pfandweiſe innegehabt hatte, ausgenommen ihr Mannrecht und ihre Manne, die zu dem vorgenannten Schloß gehörig ſeien, für 5000 Gulden, wobei Herr Dietrich die Löſe geſtatten und derſelben gehorſam ſein ſollte.

Graf Hans von Leiningen erwirkte noch im nämlichen Jahr die Genehmigung zu dieſem Verkauf von dem Abt des Stifts Limburg bei Dürkheim, von welchem das Schloß Frankenſtein zu Lehen rührte. In der darüber ausgeſtellten Urkunde (Limburg feria sexta post festum inventionis S. Crucis 1416) bekennt Johann Bock der Abt, Johann Broit der Prior und der ganze Convent des Kloſters Limburg, Benedictiner Ordens im Speierer Bisthum, daß jeder der drei obgenannten Käufer einen Theil an beſagtem Schloß zu Lehen tragen ſoll. Hierbei bleibt zu bemerken, daß lediglich das Schloß Frankenſtein Limburgiſches Lehen geweſen, die übrigen Ortſchaften aber ein

Allodium der bisherigen Beſitzer waren. Graf Philipp I brachte im folgenden Jahr, 20. April 1417, von Johann Wildgraf zu Daun und zu Kirburg, Rheingraf zum Stein, und Adelheid, deſſen Gemahlin, einen Theil des Schloſſes Wellſtein (welches vordem deren Vetter, „der edel Friedrich Wildgraf zu Kirburg" dem Grafen Heinrich von Sponheim verpfändet hatte) an ſich, nämlich ein Viertel an der Burg, Vorburg, Garten und an Aeckern, Wieſen, um 1000 rheiniſche Gulden. Hierzu ertheilten Erzbiſchof Werner von Trier als Lehenherr und Konrad Wildgraf zu Daun und Rheingraf zum Stein, Bruder und Schwager der obgenannten, in ein und derſelben Urkunde ihre Bewilligung.

In demſelben Jahr ernannte K. Sigismund den Grafen Philipp zu ſeinem Rath mit 1000 Gulden Gehalt, und 1413 beſtellte er ihn zum Hauptmann der brabäntiſchen Ritterſchaft, die auf den Betrieb Arnolds von Eldern ſich gegen den Herzog Anton von Burgund conföderirt hatte. Zu Michaeli 1413 verſetzte ihm Junggraf Johann zu Naſſau-Beilſtein die Stadt Mengerskirchen und den Calenberger Cent mit den Dörfern Alburn, Nenterode, Odensberg, Friſendorf, Ködingen, Oberrolshauſen, Helmenrod, Almenrod, den beiden Brobbach, Wingkelſesche und Dillhauſen, nur mit Ausnahme des Hofs zu Ködingen und eines Baumgartens zu Rolshauſen, für 600 Gulden. Von Erzbiſchof Werner von Trier als Herren zu Falkenſtein und Münzenberg erwarb er deſſen Hälfte an Reichelsheim, gegen Hingabe ſeines Antheils vom Gericht Gambach, während die andere Hälfte von Reichelsheim ſamt der Burg Bingenheim ihm 1420 von Abt Johann von Fulda für 18,500 rheiniſche Gulden verpfändet wurde, eine Pfandſchaft, die 1423 gegen ein Hauptgeld von 26,500 fl. in Erbkauf verwandelt worden iſt. Dagegen hat Philipp 1391 ſeine Hälfte von Burg und Stadt Kirberg, ſeinen Beſitz in Kettenbach, Holzhauſen, Bechtheim, ſeine Gefälle und den Kirchenſatz zu Hanſtätten für 4000 Gulden an Johann von Reifenberg verpfändet, welche Pfandſchaft bis 1593 beſtand.

Am 16. Sept. 1414 wurde Philipp ermächtigt, in des Kaiſers Namen dem Herzog Eduard von Bar die Lehen zu ertheilen,

und heißt es in der Urkunde: »Sane de legalitate, circumspectione, providentia et industria magnifici Philippi comitis de Nassau et Saraponte plene confisi, cujus etiam probata peritia in magnis et arduis negotiis experta, digne suggerit menti nostrae, ut de ipso in dirigendis nostris et sacri Imperii negociis plenius confidemus.« Im J. 1415 wurde er vom Kaiſer zu einem Vogt und Handhaber des Friedens in der Wetterau conſtituirt, und am 10. Jun. n. J. wurden ihm die Lehen über die Herrſchaft Homburg ertheilt, zur Belohnung, wie die Urkunde beſagt, ſeiner wider den Herzog Friedrich von Oeſtreich geleiſteten Dienſte. Im J. 1416 verbündete er ſich mit Biſchof Wilhelm von Straßburg wider den Herzog von Lothringen und „kriegete mit demſelben und Eckbrecht von Dürkheim". Im Jahr 1417 wurde Herzog Adolf von Berg, der ſich für den rechtmäßigen Erben des Herzogthums Bar hielt, von dem Kaiſer mit der Markgrafſchaft Pont-à-Mouſſon belehnt, worauf er ſofort dem Grafen von Naſſau die Lehen über Bouconville, Pierrepont und l'Avantgarde reichte (Abth. III Bd. 5 S. 716). Dieſem verpfändet Heinrich von Vinſtingen 1421 die halbe Herrſchaft Dimringen, nämlich Burg, Vorburg und Stadt Dimringen, Dellingen, Bütten, Wallerdingen und Weier für 4000 Gulden, gleichwie er 1427 von Johann von Warsberg deſſen Antheil von Güdingen dem Dorf und von der Feſte Warsberg erkaufte. Im J. 1427 verglich er ſich mit dem Biſchof von Worms wegen der ihnen gemeinſchaftlich zuſtehenden Rheindörfer. In dieſem Vertrag wurde zwiſchen beiden Parteien beſtimmt, daß folgende Dörfer zwiſchen ihnen gemeinſchaftlich ſein ſollten, nämlich: Mörs, Roxheim, Horchheim, Bobenheim, Winsheim, Bos-Oppenheim, Pfeffelkeim, Luſelnheim und Hochheim, mit allen und jeglichen Herrſchaften, Fautien (Vogteien), Gebotten, Gerichten, Leuten, Aemtern, Waſſern, Weiden, Fiſchereien, Zinſen, Gülten, Mühlen, Backhäuſern, Freveln, Bußen, Dienſten, Atzungen, Schatzungen, Herbergen, Lägern, Erbſchaften, Weingärten, Wieſen, Aeckern und andern Nutzungen. Es ſollte auch Biſchof Friedrich das Waſſer und die Fiſcherei in der Mörſcher Au, genannt das Belldich, zu rechter Gemeinſchaft haben, und

ſoll keine Partei irgend einen Vortheil vor der andern ſuchen oder gewinnen, ausgenommen die Mannſchaft und Lehenleute, welche jeder Partei allein bleiben oder bei künftiger Erledigung eines Lehens gemeinſchaftlich werden ſollten. Von allem Vorgenannten ſollte Graf Philipp die Hälfte als ein Lehen vom Stift Worms empfangen und tragen.

Auf der Reiſe nach Weilburg erkrankt, ſtarb Graf Philipp den 2. Jul. 1429 im 61. Jahr ſeines Alters, nachdem er 43 Jahre regiert hatte, und fand zu Clarenthal ſeine Ruheſtätte. Noch zu rechter Zeit hatte er über ſeinen Nachlaß verfügt. Von den zwei Kindern ſeiner Ehe mit der Erbin von Kirchheim war Philipp, geb. 1388, den 19. April 1416 als der Gräfin Anna von Schwarzburg Verlobter geſtorben. Die Tochter Johanna ſollte die Herrſchaft Meckmühl voraus haben und an den Herrſchaften auf dem Gau, Kirchheim und Stauf zwei Drittel; das andere Drittel und die übrigen Lande ſollten ihre Halbbrüder Philipp II und Johann haben. Philipp I, Wittwer ſeit Oct. 1410, war am 8. Mai 1412 die zweite Ehe eingegangen mit des Grafen von Baudemont, Friedrichs von Lothringen älteſten Tochter Iſabella. Die brachte in die Ehe dix mille écus de bon or, und wurden ihr dagegen verſchrieben die halbe Grafſchaft Saarbrücken und Commerci; zum Wittwenſitz ſollte ſie das Schloß Bucherbach bei Kölle im Köllerthal haben. Sie wurde von drei Kindern Mutter, von den beiden oben genannten Söhnen und von der am 26. April 1426 gebornen Tochter Margaretha, die 1441 mit Gerhard von Rodemachern vermählt, als Wittwe, ſeit 1488, den 5. Mai 1496 zu Mainz geſtorben iſt.

Die von dem Vater gemachte Dispoſition wurde noch in des Jahres Lauf von den Geſchwiſtern dahin abgeändert, daß die Gräfin von Henneberg drei Viertel von Kirchheim und Stauf erhielt, indeſſen den Brüdern das andere Viertel blieb. Johanna, welche bereits 1422 an den Grafen Georg von Henneberg verheurathet war, behauptete ſich nicht lange im Beſitz ihres Erbtheils zu Kirchheim, denn Donnerſtags nach Bonifacius 1431 erkauften ihre Brüder Philipp und Johann Grafen zu Naſſau und Saarbrücken von ihrer gedachten Schweſter und Schwager,

wie die Urkunde ſich ausdrückt, die denſelben zuſtehenden Dreiviertheile von den Herrſchaften auf dem Gau und um den Donnersberg gelegen, nämlich: Tannenfels, Burg und Thal, Kirchheim, Burg, Stadt und Vorſtadt, Stauf, Burg und Vorburg. Ferner ihren Theil an den Feſten und Burgen zu Frankenſtein, Wellſtein und Altenbeimburg mit allen Dörfern, Jugenheim, Bißheim, Ruſſingen, Gellheim, Kerzenheim, Iſenberg, Ramſen, Korbweiler, Mersbach und ihren Theil an den Dörfern und Gerichten Dackenheim, Sippersfeld und den neun Dörfern, an denen der Biſchof zu Worms die Hälfte beſaß, nämlich: Mörs, Roxheim, Bobenheim, Horchheim, Winnesheim, Bos-Oppenheim, Pfeffelkeim, Luſelnheim und Hochheim. Item ihren Theil an den Dörfern und Gerichten Albisheim, Rüdersheim, Urbis, und ihren Theil an den Dörfern und Gerichten Wellſtein, Spiesheim, Dietelsheim, Weſthofen, Mauchenheim und Kriegsfeld, ſowie an allen andern zu dieſer Herrſchaft gehörigen Dörfern, Vogteien und Klöſtern für 26,000 Gulden gut von Gold. Zu dieſem Verkauf wurde in Betreff der Reichslehen von Kaiſer Sigismund und in Betreff der Wormſiſchen Lehen vom Biſchof Friedrich von Worms in demſelben Jahr die Verwilligung ertheilt. Erſterer hatte die Gebrüder Philipp und Johann bereits 1430 mit Kirchheim auf dem Gau und den Bolandiſchen Lehen belehnt. Sehr wahrſcheinlich hatten die Naſſauiſchen Brüder die zu dieſem Kauf erforderliche Geldſumme erborgt, denn ſie verpfändeten 1431 dem Pfalzgrafen Stephan von Simmern und Zweibrücken und deſſen Schwiegervater, dem Grafen Friedrich von Veldenz, ein Drittel von Kirchheim und Stauf ſamt Zubehör um 13,150 Gulden. Bereits zuvor hatte Konrad Erzbiſchof von Mainz ein Drittel von dieſen Herrſchaften in Pfand bekommen. Philipp II und Johann hatten demnach nur das letzte Drittel übrig. Alle drei Parteien beſchworen 1431 den Burgfrieden zu Kirchheim, und Kaiſer Sigismund ertheilte zu der beſagten Verpfändung an den Pfalzgrafen, an Veldenz und Mainz 1432 ſeine Bewilligung in Bezug auf die Reichslehen. Dieſe Verpfändung war die Veranlaſſung, daß bei der zwiſchen den Naſſauiſchen Brüdern 1442 vorgenommenen Theilung beſagte Herrſchaften gemeinſchaftlich bleiben mußten.

Der beiden Brüder Mutter, die Gräfin Iſabella, übernahm die vormundſchaftliche Regierung. Alsbald, 29. Aug. 1429, ſtiftete ſie dem verewigten Gemahl zum Gedächtniß, mittels Hingabe von 50 Gulden in dem Stift St. Arnual „in den acht Tagen vor Sant Kilian Tag, immer und ewiglich, ein ewige Seelgerede und Jahrzit thun und begehn ſollen und wollen, mit einer redlichen geſungenen Vigilien als ſichs gepürt, und zehn Meſſen, und der ſollen drey geſungen werden, mit Namen die erſte von dem heiligen Geiſt, die zweite von unſer lieben Frauen und die dritte Requiem. Und ſoll man die andern ſieben Meſſen auch Requiem leſen und ſolich Vigilien und Meſſen mit Dienſt und Handlung göttlich und erbarlich ußrichten als ſich das zu einer ſolchen Herrſchaft Seelengerede und Jahrgezeit geheiſcht.“ Im J. 1431 empfing ſie von dem Biſchof von Metz, Konrad Bayer von Boppard, die Lehen über Burg und Stadt Saarbrücken, die Vogtei St. Nabor und die Herrſchaft Pierrefort.

Hinſichtlich der lothringiſchen Lehen ergaben ſich jedoch Anſtände. „Herzog Karl II von Lothringen war am 25. Januar 1431 ohne männliche Nachkommenſchaft geſtorben, hatte aber vor ſeinem Tod den Gemahl ſeiner Tochter Iſabella, Renat von Anjou, zum Herzog erklären laſſen. Der Bruder der Gräfin Eliſabeth, Graf Anton von Vaudemont, Neffe des Verſtorbenen, erhob ſofort als nächſter männlicher Verwandter Anſprüche auf das Herzogthum gegen Renat, wodurch ſich ein langwährender Streit zwiſchen beiden entſpann. Renat, der 1430 von ſeinem Groß-Oheim, Cardinal Ludwig von Bar, das Herzogthum Bar ererbte, hatte anſehnliche Streitkräfte zu Gebot. Auf ſeiner Seite ſtanden überdies ſein Schwager Karl VII König von Frankreich, Biſchof Konrad von Metz und deſſen Brüder, Theoderich und Heinrich Bayer von Boppard, Herrn zu Château-Brehain und Saaralb, Johann Graf von Salm, Johann Graf von Saarwerden, Robert von Saarbrücken Herr zu Commerci, Johann von Hauſſonville und andere, wogegen der Graf von Vaudemont nur den Herzog von Burgund, Philipp den Guten zu ſeinem Beiſtand hatte. Die Bundesgenoſſen Renats fielen der Grafſchaft Vaudemont ein und belagerten

die Hauptſtadt Vezelize und Vaudemont; bei Annäherung der Burgundiſchen Hülfsvölker zogen ſie dieſen entgegen, und es kam bei Neufchâteau und Bulgnéville an der obern Maas im Jahr 1431 zu einer blutigen und entſcheidenden Schlacht, in welcher das Heer Renats gänzlich geſchlagen, er ſelbſt, der Biſchof von Metz, deſſen Bruder Theoderich und viele andere lothringiſche und deutſche Grafen und Herren in Gefangenſchaft geriethen, worin Renat bis zum J. 1437 durch den Herzog von Burgund in Dijon zurückgehalten wurde; die übrigen erkauften ihre Freiheit mit beträchtlichen Löſegeldern. Unter den Todten befanden ſich die Grafen Johann von Saarwerden, Johann von Salm, Johann von Kriechingen, ein Bruder des Biſchofs und vier ſeiner Neffen nebſt vielen andern aus den vornehmſten Geſchlechtern."

Daß Gräfin Iſabella an dieſem Streit Antheil genommen, ſcheint unbezweifelt; das Special-Repertorium des Saarbrückiſchen Archivs gedenkt nämlich einer Correſpondenz zwiſchen dem Grafen Anton von Vaudemont und Naſſau-Saarbrücken wegen mutueller Hülfe gegen den Herzog von Lothringen und Bar. Auch findet ſich, daß Biſchof Konrad von Metz in den Jahren 1432 bis 1438 Verhandlungen zur Beilegung der Mißhelligkeiten gepflogen, welche wegen Aufnahme der Lehen zwiſchen Saarbrücken und Lothringen entſtanden waren, aber auch zugleich, daß derſelbe Biſchof im J. 1433 die beiden Saarbrückiſchen Schlöſſer Grafen-Warsberg und Klein-Warsberg weggenommen und an den Herzog von Lothringen übergeben habe, der ſie von Grund aus zerſtören ließ. Eliſabeth reclamirte vergebens bei dem Biſchof um Entſchädigung und Rückgabe des Territoriums dieſer Burgen. Im Jahr 1438, da ihr älterer Sohn Philipp mündig geworden, errichtete ſie mit den beiden Brüdern einen Vertrag, worin ſie verſprach, im Fall ſie in eine zweite Ehe treten würde, auf die Regierung desjenigen Theils des Landes, der ihr als Witthum verſchrieben, zu verzichten, wogegen ihr die Hälfte der Einkünfte der Grafſchaft Saarbrücken von ihren Söhnen zugeſichert wurde. In dieſem Vertrag wurde weiter beſtimmt, daß, inſofern ſie unverehlicht bleibe, ihr ein

angemeſſener Theil der Burg Saarbrücken als Wohnſitz überlaſſen und alles zur Führung der Hofhaltung Nöthige angewieſen werden ſollte. Eben ſo wurde es ihr freigeſtellt, wenn ſie, wie die Urkunde ſagt, „zu Zeiten zu Ottweiler, zu Bucherbach oder in unſeren Stätten und Schlöſſer über Rheine, auf dem Gaue (zu Kirchheim) oder in welſchen Landen ſeyn und ihren Staat da halten wollte,“ nach Gefallen daſelbſt zu wohnen und zu verweilen. „Sie hat die Vormundſchaft rühmlich bis zur Endſchaft geführt,“ ſcheint daneben eine für ihr Zeitalter ungewöhnliche Bildung empfangen zu haben, „wie ſie denn durch die deutſche Ueberſetzung eines franzöſiſchen Romans vom König Hugen Schappler (Capet) ſich bekannt gemacht hat,“ und ſtarb zu Saarbrücken, 17. Januar 1455 m. Trev. „Sie iſt zu St. Arnual in der Stiftskirche beigeſetzt worden, allda ihr koſtbar erhaben Epitaphium im Chor zu ſehen mit der Umſchrift: Hie lieget die Hochgeborne Frauwe Elisabeth von Lothringen Gräffine zu Nassauwe und zu Sarbrucken, die starff des jares MCCCCLV uff Sant Antoni Dag, der Seelen Gott gnedig sye.

Die Söhne, Johann III, geb. 4. April 1423, und Philipp II theilten, Dienſtag nach Reminiscere 1442. Johann erhielt die Grafſchaft Saarbrücken, Commerci und Morley, wogegen dem Bruder Weilburg nebſt den übrigen Naſſauiſchen Stammgütern zufiel. Die Herrſchaften auf dem Gau mit den Städten und Orten Kirchheim, Schloß Boland, Donnersberg, Stauf, Tannenfels, Göllheim, Frankenſtein, Wellſtein, Altenbeimburg und Jugenheim blieben gemeinſchaftlich. Am 3. Febr. 1443 verkaufte Graf Johann die halbe Stadt und Herrſchaft Commerci, die Burg Vignot, Pierrefort, die ſtattliche Herrſchaft Morley, Norroy-le-Veneur, l'Avantgarde für 42,000 rheiniſche Gulden an des Königs Renat Sohn, den Markgrafen von Pont-à-Mouſſon. Ein Theil des Kaufſchillings, 22,000 Gulden, blieb jedoch unbezahlt, wofür Berus und Saargemünd zu Pfand gegeben wurden. Im J. 1443 verpfändeten beide Brüder dem Pfalzgrafen Stephan und dem Grafen Friedrich von Veldenz abermals ein Zwanzigſtel von dem ihnen noch übrigen Drittheil der Herrſchaft Kirchheim und Tannenfels für 3000 Gulden. Graf

Vincenz von Mörs und Saarwerden beſaß 1444 ein Drittheil dieſer pfälziſchen Pfandſchaft, welche indeſſen bald abgelöſt wurde, Dieſes Drittheil ging 1453 pfandweiſe an Kurpfalz über, nämlich an den Pfalzgrafen Friedrich den Siegreichen, als Vormund des Pfalzgrafen Philipp, welcher dem Grafen Johann von Naſſau-Saarbrücken 8300 Gulden vorgeſtreckt hatte, die dieſer zur Ablöſung der Heinsbergiſchen Lande verwendete. Nach dem 1459 erfolgten Ableben des Pfalzgrafen Stephan erhielt deſſen zweiter Sohn, Herzog Ludwig, genannt der Schwarze, beſagtes Zwanzigſtel, worüber derſelbe 1459, ſowie Friedrich der Siegreiche 1460 den Burgfrieden beſchwor und die Huldigung der Unterthanen empfing. Dieſes verwickelte Verhältniß mußte zu vielen Streithändeln mit dem unruhigen Nachbar, mit dem Pfalzgrafen Ludwig dem Schwarzen in Zweibrücken Anlaß geben.

Vom 30. Nov. 1450 iſt des Grafen Johann Verlöbniß mit Johanna von Loen, der letzten Erbtochter zu Heinsberg. In dem Ehevertrag will der Vormund, der Biſchof von Lüttich, Johann von Heinsberg, „dat die egenante Johanna von Loyn zu rechten Hylichsgut an den vorſchriben Johan Greuen zu Naßaw bringen ind ihme mit yr werden ſal yre erue Lande ind Herſchaft der Schloſſe ind Stede Heinsberg, Geilenkirchen ind Dalenbrug . . . ind auch die Schloß, Stede ind Pantſchaft Waſſenberg ind des Herzogenroide . . . ind darzu ſoliche Erbeſchaft, Land ind Herſchaft, die ihr von ihrer Moder ind Altmoder anerſterben mogen mit Nahmen Dieſt, Meerhout, Zelem, Holey, Wyher, ind allen andern guedern daran gehorende,“ und wurden alle Beamten und Unterthanen zur Verſicherung dieſes Rechts zugleich angewieſen, ihr und ihrem künftigen Gemahl zum voraus zu huldigen. Nur die Herrſchaften Heinsberg und Geilenkirchen ſollten noch zur Zeit, vermuthlich wegen nicht ganz getilgter Schulden, in den Händen und im Genuß des Biſchofs bleiben, doch ſo, daß er ſelbige weder verſetzen noch verkaufen dürfe, worüber Graf Johann dem Biſchof einen beſondern Verſicherungsbrief geben mußte. Der Braut wurden dagegen die Burg und die Stadt Berus an der Saar, welche der Graf von dem Herzog von Lothringen pfandweiſe beſaß, desgleichen die

Herrſchaften Kirchheim, Stauf und Tannenfels am Donnersberg zu Witthum verſchrieben.

Da Johanna von Loen damals noch nicht das zehnte Jahr ihres Lebens zurückgelegt hatte, ſo wurde wegen ihrer Vermählung auf den Fall, wenn ſie noch vor ihrer Mannbarkeit nothwendig würde, die Erlaubniß des Biſchofs von Metz zum voraus erfordert. Kaum war dieſe gegeben, ſo genehmigte auch ihre Mutter die Eheberedung nach ihrem ganzen Inhalt, 28. Januar 1451, und der Bräutigam mußte gleich darauf beſiegelte Briefe von ſich geben, daß Johanna von Loen wieder nach Heinsberg oder Millen geliefert werden ſollte, im Fall er vor der Vollziehung des Beilagers unvermuthet ſterben würde. Er hatte alſo ſeine Braut mit ſich in das Saarbrückiſche genommen, deswegen auch die biſchöfliche Erlaubniß auf den Stiftsdechant zu St. Arnual geſtellt worden. Dieſe von Seiten des Grafen Johann genommene Vorſicht war nöthig, um ſich der ihm verſprochenen Lande deſto beſſer zu verſichern, zu deren Auslöſung aus fremden Händen er bereits große Summen verwendet hatte. Und damit er auch vor den künftigen Anſprüchen ſeines Bruders, des Grafen Philipp II von Naſſau-Saarbrücken, welcher die Vatersſchweſter der jungen Johanna, Margaretha von Heinsberg zur Gemahlin und mit ihr einen Sohn hatte, der damals noch bei Leben, geſichert ſei, ſo wurde für dieſen zu gleicher Zeit die Herrſchaft Löwenberg abgetreten, dagegen aber alle übrigen, ſowohl Heinsbergiſchen als Dieſtiſchen Lande der Johanna und ihren Erben verſichert. Von dieſer Zeit an kommt daher Graf Philipp als Herr von Löwenberg vor, der in dieſer Eigenſchaft die Löwenbergiſchen Lehenleute ſchon am 13. März 1452 belehnt hat. Wann Graf Johann das Beilager vollzogen, weiß man nicht genau; ſein Stiefſchwager, der von Generos redet in einer Quittung vom Jahr 1452 und Teſchenmacher von 1454. Aber ihre eigene Mutter, in der feierlichen Uebertragung des Regiments über ihre Dieſtiſchen Lande an ihren Tochtermann vom J. 1455, wußte damals noch nichts davon; vielmehr ſagt ſie ſelbſt, daß das wirkliche Eigenthum erſt alsdann vor dem Landes- und Lehensherrn

übergeben werden ſollte, „wenn Grav Johann vnſe lieue Dochter vorſchrieben getrauwet ind in hylichs gewyſe beſchlaffen hat.“ Da nun die wirkliche Belehnung von Herzog Philipp von Burgund, Lothier und Brabant erſt am 20. Dec. 1456 erfolgt iſt, auch in dieſem Jahr die Scheffen von Löwen Zeugniß geben, daß Johanna von Heinsberg, die Gemahlin des Grafen Johann von Naſſau, in die Lande des Johann von Dieſt, in Erbſchafts- und Erbkaufsweiſe, eingewieſen worden, ſo mag auch erſt damals die wirkliche Vollziehung der Heurath geſchehen ſein.

Im J. 1457 hatte Graf Johann den Titel Herr zu Heinsberg, Dieſt und Sichem ſchon dem ſeinigen beigefügt und durch eine Urkunde vom 25. April 1457 die Freiheiten ſeiner neuen Unterthanen beſtätigt. Den 18. Sept. deſſelben Jahrs genehmigte er, im Verein mit ſeiner Gemahlin, die 1450 geſchehene Ueberlaſſung von Heinsberg und Geilenkirchen an ihren Vormund, den Biſchof von Lüttich, der dieſe Orte bis an ſeinen Tod (1458) in Genuß behielt, worauf ſie an Graf Johann zurückfielen. Die obengedachte Abtretung von Löwenberg kann, wie ſich aus ſpätern Urkunden herausſtellt, nur von der Hälfte verſtanden werden, da Johann und ſeine Gemahlin 1457 zur Ablöſung der ihnen zuſtehenden, aber verpfändeten andern Hälfte von ſeinem Bruder Philipp 20,000 Gulden aufnahm, wofür er demſelben und deſſen Sohn, mit Bewilligung des Erzbiſchofs Dietrich von Cöln als Lehnsherrn, das halbe Schloß und die Landſchaft Löwenberg in Unterpfand gab; doch ſcheint es, daß er dieſen Antheil dennoch in Beſitz behalten habe, da er noch im Jahr 1458 die Löwenbergiſchen Vaſallen belehnte.

Nach dem Ableben des Johann von Loen, Biſchofs von Lüttich, welches im J. 1458 erfolgte, fielen deſſen Appanage-Güter, die von Brabant lehensabhängigen Herrſchaften Millen, Gangelt und Feucht, an die Erben ſeiner beiden Brüder, nämlich Johanna von Loen und Gerhard Graf von Blankenheim und Caſſelburg. Des Biſchofs Schweſtern, Maria und Jacobe, erhoben wegen rückſtändiger Erbſchaftsgelder Anſprüche auf die Verlaſſenſchaft; ſofort nahm Graf Johann IV von Naſſau-Diez und Vianden (Gemahl der Maria) die beſagten Landſchaften in

Beſitz. Dieſem widerſetzten ſich indeſſen Graf Johann von Naſſau-Saarbrücken und Gerhard von Blankenheim. Beide kamen in dieſer Angelegenheit 1459 in Cöln zuſammen, um ſich über ihre Erbſchaftsantheile zu vergleichen. Johann begleitete hierauf den Gerhard in ſein unfern Cöln gelegenes Schloß Caſter, wo ihn derſelbe wegen einiger angeblichen Verkürzungen in frühern Erbtheilungen gefänglich zurückhielt, um ihn gewaltſam zu einer Ausgleichung zu zwingen; durch Vermittlung der lothringiſchen Regierung wurde er indeſſen bald wieder in Freiheit geſetzt. Gerhard ſtarb im folgenden Jahr; ſein Sohn Wilhelm brachte in Gemeinſchaft mit Graf Johann eine Klage gegen die Eingriffe des Grafen von Diez vor den Herzog von Burgund, der zwar beiden ihr Erbrecht zuerkannte, aber jenem wegen der beſagten Anſprüche den vorläufigen Beſitz beſtätigte. Dieſe Streitigkeiten dauerten noch mehre Jahre; inzwiſchen fielen der Gräfin Johanna im J. 1460 von ihrer Elter-Mutter, Johanna von Peruwez, die Herrſchaften Weier, Coeſen, Cardiſt, Henef u. ſ. w., die zur ehemaligen Grafſchaft Looz gehörten, zu, mit welchen Graf Johann auf Anſuchen ſeiner Schwiegermutter am 24. Dec. 1460 von dem Stift Lüttich beliehen wurde.

Mit beſonderm Grimm verfolgte der Pfalzgraf von Zweibrücken ſeine Fehde mit den Grafen von Naſſau im Laufe des J. 1461. Sein Volk ſtreifte, zu Roß und Fuß, bis an Duttweiler und Scheid, in die Herrſchaft Ottweiler, ins Amt Hohenburg, gen Herbitzheim und Käß-Caſtel, brandſchatzte, plünderte und trieb das Vieh der Unterthanen hinweg u. ſ. w. Im Fortgang dieſer Fehde zog Graf Johann vor Meißenheim, den gewöhnlichen Aufenthalt Ludwigs, und belagerte dieſen Ort mit ſolchem Nachdruck, daß der hart bedrängte Pfalzgraf den Markgrafen Karl von Baden, Graf zu Sponheim, zur Vermittlung eines Friedensvertrags anrief, welcher auch am Vorabend des Johannistages 1461 im Feldlager vor Meißenheim die ſtreitenden Parteien verſöhnte. Im J. 1461 kaufte Graf Johann von Dietrich von Manderſcheid die Hälfte von Schloß Wartelſtein ſamt Henweiler, Weiden, Lutterweiler, Kalenbach. Im Sommer 1463 beſuchte er, von ſeiner Gemahlin begleitet, ſeine niederländiſchen Herrſchaften

und beredete er bei dieſer Gelegenheit mit Herzog Gerhard von Jülich und Berg die Vermählung ſeiner Tochter Eliſabeth mit dem Erbprinzen von Jülich. In dem Ehevertrag (gegeben up den hilliger zien Duyſent Merteler Dag, 22. Jun. 1463) wurden der Braut alle von ihrer Mutter herrührende Lande verſchrieben und dem Herzog Wilhelm, im Fall Graf Johann keine männlichen Nachkommen erhalten würde, ſelbſt die Erbfolge in der Grafſchaft Saarbrücken zugeſichert. Künftige, dem Grafen Johann nachgeborene Töchter ſollten von Jülichiſcher Seite mit 12,000 Gulden ausgeſteuert werden. Auf den Bruch dieſes Vertrages wurde eine Strafe von 50,000 oberländiſchen rheiniſchen Gulden geſetzt, zahlbar nach Jahresfriſt der geſchehenen Anforderung; wenn deſſen ungeachtet die Zahlung nicht erfolgen würde, ſo ſollte der ſchuldige Theil bei der erſten Mahnung mit 10 Knechten, 12 reiſigen Pferden und 20 ſchildbürtigen Mannen, deren jeder 2 Knechte und 3 reiſige Pferde mit ſich führen ſollte, nach Cöln oder Aachen in eine offene ehrſame Herberge in Geiſelſchaft reiten und dort auf ſeine Koſten und Verluſt ſo lange Geſellſchaft thun und halten, bis die Schuld würde bezahlt ſein. Zugleich ſchloſſen beide, Herzog Gerhard und Graf Johann, den Vertrag, ſich gegenſeitig den Beſitz, Schutz und Schirm ihrer Lande zu verbürgen und ſich in vorkommenden Fällen mit thätiger Kriegshülfe beizuſtehen.

Graf Johann ſelbſt, Wittwer den 3. Sept. 1469, ging am 30. Oct. 1470 die zweite Ehe ein mit der Gräfin Eliſabeth von Würtemberg. Laut des Ehevertrags von Johannis Enthauptung 1470 ſollte Eliſabeth 12,000 Gulden Mitgift haben, die zur Ablöſung der Pfandſchaft, welche Kurfürſt Friedrich auf Kirchheim und Stauf hatte, zu verwenden, und ſodann Eliſabeth auf dieſe frei gemachten Herrſchaften bewitthumt werden. „Die Heimführung der Gräfin Eliſabeth (heißt es im Vertrag) ſoll geſchehn gen Lützelſtein uff Simonis Judae (28. Oct.), von dannen ſie Graf Johann uff ſeine Koſten abholen ſoll. Verſtürbe Graf Johann vor ihr, ſo ſoll ſie bei den Leibeserben ſitzen bleiben, ob ſie wolle, dieſelbe regieren, verſorgen und berathen, mit Rath der nächſten Freunde und Lehenmannen, bis ſie zu ihren vogt-

baren Jahren kommen, und alsdann ſoll ſie mit der Regierung nichts mehr zu thun haben. Gleichermaßen ſollte ſie von Stund an die Landesverwaltung niederlegen, wenn ſie ſich nochmals verehelichen würde." Im Sept. 1471, da er eben wieder mit Pfalzgraf Ludwig geſühnet worden, veranſtaltete Graf Johann ein Turnier zu Saarbrücken. Zahlreich waren die Gäſte. Nach gehaltenem Lanzenrennen ergötzte man ſich in verſchiedenen andern Ritterſpielen, mit Ringen, Scheibenſchleudern, Werfen mit dem Wurfſpieß u. ſ. w. Sieger bei dieſem Turnier waren Peter du Fay und ein Ritter Baſſompierre, beide aus dem Gefolge des Herzogs von Lothringen. Im folgenden Sommer beſuchte das gräfliche Ehepaar den Grafen Eberhard von Würtemberg, und es erkrankte Graf Johann auf der Reiſe, ſtarb auch zu Vaihingen an der Enz, 25. Jul. 1472, und wurde zu St. Arnual, der erſten Gemahlin zur Seite, beigeſetzt. Dort hat ſeine Wittwe ihm ein ſchönes Monument geſetzt, ein Sarkophag, über welchem er ausgeſtreckt zwiſchen ſeinen beiden Frauen.

Die Vormundſchaft über die beiden Töchter, Eliſabeth, geb. um das J. 1458, und Johanna, geb. 14. April 1464, übernahm die gräfliche Wittwe, die im Sept. 1472 ſchon den Herrn Johann von Kriechingen, den Ritter Hans von Wachenheim und den Johann von Rußbrücken an den Herzog von Jülich geſendet hat, und haben die ſich mit ihm d. d. Bensberg 29. Sept. 1472 geeinigt, daß er auf den Sonntag zu St. Lucas nach Saarbrücken komme, der Schweſter ſeiner Braut bei deren Verheurathung die verheißene Mitgift auszahle und für den Fall, daß ſeine Braut vor der Trauung mit Tod abgehen ſollte, ihre zwei Drittel an allen Heinsbergiſchen Landen ſofort der Schweſter abtreten werde. Die Trauung ging den 19. Oct. 1472 vor ſich; Eliſabeth ſtarb jedoch vor dem J. 1480. Laut des Vertrags von 1463 blieben ihre Lande dem Herzog Wilhelm von Jülich. Die Gräfin Johanna, geb. 14. April 1464 oder 1466, vermählte ſich zwar, nachdem ihre erſte Verbindung mit dem Markgrafen Albrecht von Baden aus unbekannten Urſachen wieder zurückgegangen war, im J. 1478 mit dem Pfalzgrafen Johann I von Simmern und hielt ſich, wie aus ihrem zu Simmern noch jetzt befindlichen ſchönen

Grabmal zu ſehen iſt, für die alleinige Erbin ihrer Mutter. Aber dieſer Fürſt und ſeine Gemahlin, nachdem ſie wegen ihrer Forderungen, unter kurpfälziſcher Vermittlung, verſchiedene Tractaten gepflogen, ließen endlich ihr Recht fallen und verkauften ihren Anſpruch ſowohl auf die Heinsbergiſchen als Dieſtiſchen Lande im J. 1483 an ihren Schwager, den Herzog von Jülich, wodurch alſo dieſer die ganze Erbſchaft zuſammen bekommen hat, davon gleich das Jahr darauf die Herrſchaft Heinsberg und Geilenkirchen dem übrigen Jülichiſchen Staatskörper auf immer einverleibt worden. Johanna, Wittwe 1509, ſtarb 7. Mai 1521. Von ihrem Grabmonument zu Simmern iſt Abth. II Bd. 6 S. 408 Rede geweſen.

Drei Monate nach Graf Johanns III Ableben, 20. Oct. 1472, wurde die Wittwe von dem Sohn Johann Ludwig entbunden, ging jedoch 1474 oder 1477 die andere Ehe ein mit Graf Heinrich dem ältern von Stolberg und ſtarb zu Wernigerode, 1505. Nach ihrem Abzug übernahm ihr Schwager, Graf Philipp in Weilburg die Vormundſchaft über Johann Ludwig und deſſen Stiefſchweſter. Bei dieſem Oheim lebte er bis zu ſeinem 14. Jahr, ſtudirte darauf zu Paris und übernahm Ausgang des J. 1490 die Regierung der auf ihn gefallenen Lande. Am Freitag nach Lucien 1491 errichtete er mit ſeinem Vetter, dem Grafen Ludwig in Weilburg den merkwürdigen Erbvertrag, laut deſſen 1) nach dem Ausſterben des Mannsſtammes einer Linie die andere als Erbe folgt in den diesſeits ſowohl als jenſeits des Rheins gelegenen Allodien und Lehen. 2) Mit dem Empfang der Lehen und der Ertheilung derſelben ſoll es nach der Brudertheilung vom J. 1442 gehalten werden. 3) Es darf keine Veräußerung der Erblande ſtattfinden. Im Nothfall iſt die Verpfändung derſelben, doch nur auf Wiederlöſe, geſtattet, und es ſoll hierbei jedesmal der andern Linie zuerſt das Pfand angeboten werden. 4) Witthum und Morgengabe werden ohne anderſeitige Beiſtimmung nie erblich, ſondern blos lebenslänglich verſchrieben. 5) Die Ausſteuer der Töchter ſoll nicht über 10,000 Gulden betragen. Eine ſolchermaßen Ausgeſtattete muß mit ihrem Gemahl auf alle ferneren Anſprüche Verzicht leiſten. Desgleichen ſollen Töchter, welche in den geiſt-

lichen Stand treten, vor dem Profeß auf alle Erbſchaftsanſprüche gänzlich verzichten. 5) Nach dem Ausſterben des Mannsſtammes beider Linien erben die Töchter nach Recht und Gewohnheit des Landes was ihnen von ihren Eltern zukommt. 7) Der Erbvertrag ſoll von jedem männlichen Mitglied der Familie nach vollendetem 14. Jahre beſchworen werden. 8) In Fehden ſollen ſie ſich gegenſeitig Hülfe und Beiſtand leiſten. 9) Alle Amtleute, Diener und Unterthanen, Lehenleute und Prälaten ſollen beiden Linien huldigen. 10) Jedem Theil bleibt in ſeinem Lande die unverhinderte Regierung vorbehalten. — Im J. 1492 befand ſich Johann Ludwig in dem Heere, mit welchem der römiſche König von Metz aus Frankreich zu überziehen vermeinte. Da aber der Herzog von Lothringen den gehofften Beiſtand verſagte, blieb es bei unbedeutenden Streifereien. Am 31. März 1495 unternahm Johann Ludwig, begleitet von ſeinem Schwager, dem Pfalzgrafen Alexander von Zweibrücken und mehren Edelleuten, darunter Karl Boos von Waldeck und Heinrich von Schwarzenburg, eine Wallfahrt nach Jeruſalem, auf welche er neun Monate verwendete. Im J. 1496 befand er ſich in dem kleinen Heer, ſo K. Maximilian nach der Lombardei führte, 1499 in dem Schwabenkrieg.

Den 23. Jun. 1500 verlor Johann Ludwig ſeine Gemahlin, des Pfalzgrafen Ludwig des Schwarzen von Zweibrücken Tochter Eliſabeth, die ihm den 29. Januar 1492 angetraut worden. Sie hat einzig ſechs Töchter hinterlaſſen. Der Wittwer trat demnach am Sonntag Estomihi 1507 in die zweite Ehe mit der Gräfin Katharina von Saarwerden, welche ihm nach ihres Vaters Tod die Hälfte der Grafſchaft Saarwerden und der Herrſchaften Lahr und Malberg zubrachte. Dieſe Graf- und Herrſchaften waren damals zwiſchen den beiden Brüdern Jacob und Johannes Grafen von Mörs und Saarwerden getheilt und fielen nach dem 1410 — 1412 erfolgten Ableben derſelben auf ihre Kinder, auf Johann Jacob, Sohn des Grafen Jacob, und Katharina, Tochter des Grafen Johannes. Die Theilung der bisher in Gemeinſchaft beſeſſenen Landſchaften wurde durch Vermittlung Herzog Antons von Lothringen (1512) und durch

Verträge mit Beatrix von Salm, Wittwe des Grafen Jacob, abgeſchloſſen, wodurch Graf Johann Ludwig in den Beſitz der ſeiner Gemahlin zugetheilten Hälfte kam. Die Reichslehen über dieſe neu erworbenen Lande ertheilte ihm 1515 in Gemeinſchaft mit Graf Jacob, deſſen Vormundſchaft Johann Ludwig übernahm, Biſchof Wilhelm von Straßburg im Auftrag K. Maximilians, welcher letztere ihm auch in demſelben Jahr das Privilegium fori bewilligte, das Vorrecht, „daß hinfüro die Grafen zu Naſſau-Saarbrücken, noch ihre Unterthanen, Diener und Hinterſaſſen, an das Hofgericht zu Rotweil, noch einig weſtphäliſch noch ander Gericht, in was Sachen es ſey, nicht ſollen in erſter Inſtanz fürgeheiſchen werden.“ In Gefolge dieſer Ehe beſaß Johann Ludwig die halbe Grafſchaft Saarwerden. Im J. 1527 fiel ihm nach Ableben ſeines Vetters Johann Jacob Graf von Mörs und Saarwerden auch die andere Hälfte zu; aber zugleich drohte dieſes Ereigniß ihn um die ganze Erbſchaft, wenigſtens um einen großen Theil derſelben, zu bringen. Johann Jacob war nämlich der letzte männliche Nachkomme der Grafen von Saarwerden, welches dem Biſchof zu Metz und Cardinal Johann von Lothringen Vorwand gab, nach deſſen Ableben die beſagte Grafſchaft als ſeinem Biſthum heimgefallenes Lehen einzuziehen.

Nur ein kleiner Theil dieſer Grafſchaft war indeſſen Lehen von Metz, nämlich das Schloß Alt-Saarwerden, Bockenheim und der Hof Wibersweiler, das übrige theils freies Erbgut der Grafen von Saarwerden, theils Trieriſches Lehen. Graf Johann Ludwig widerſetzte ſich daher dieſer von Seiten des Biſchofs gedrohten Beſitznahme und brachte ſeine desfallſige Beſchwerde vor Kaiſer Karl V, der ihn, eingedenk der Dienſte, die er vordem ſeinem Großvater Maximilian geleiſtet hatte, kräftig unterſtützte und sub dato Eßlingen, 13. Jun. 1527, dem Biſchof unter Drohungen befahl, ſich nicht gewaltſam in den Beſitz der Grafſchaft zu ſetzen, vielmehr die Sache der Entſcheidung des Reichskammergerichts zu überlaſſen. Obgleich der Biſchof nun von ſeinem Vorhaben abſtand, ſo belehnte er doch unterm 26. Sept. 1527 ſeinen Bruder, den Herzog Anton von Lothringen mit der Grafſchaft Saarwerden,

d. h. mit der Stadt und dem Schloß Saarwerden, der Stadt Bockenheim, dem Hof Wibersweiler und allen dazu gehörigen und davon abhängenden Stücken, unter welchen er ſowohl als der Herzog die ganze Grafſchaft verſtanden. Dieſes Lehen gab der Biſchof von Metz angeblich deshalb ſeinem Bruder, weil er ihm (wie er in dem Lehenbrief ſagt) im Bauernaufruhr kräftigen Beiſtand geleiſtet und die beſagte Grafſchaft von gänzlichem Ruin gerettet habe. Auf neue und weitere Beſchwerden des Grafen Johann Ludwig ließ K. Karl V die ſtreitenden Parteien vor ſeinen Rath nach Augsburg beſcheiden, 22. Oct. 1530, wo der Graf perſönlich erſchien. Da man ſich indeſſen darüber nicht einigen konnte, was Lehen oder Allodium ſei, ſo wurde die Sache dem Kammergericht überwieſen, vor welchem dieſelbe beinahe hundert Jahre ſchwebte und endlich in der Hauptſache 1629 zu Gunſten des Saarbrückiſchen Hauſes entſchieden wurde, das während dieſer Zeit im vorläufigen Beſitz der Grafſchaft geblieben war.

Einen andern Zuwachs ſeiner Lande erhielt Graf Johann Ludwig im J. 1544 durch die ihm geſchehene Uebergabe des Kloſters Herbitzheim. Am 1. April des ebengedachten Jahrs übergab ihm nämlich, als ihrem Erb- und Schirmvogt, die Aebtiſſin Amalia von Altorf genannt Wollenſchläger, mit Einwilligung der noch einzig lebenden Conventualin, die Abtei Herbitzheim mit ſämtlichen dazu gehörigen Dörfern, Höfen, Leibeigenen, Zehnten, Renten, Gülten und Gerechtigkeiten zu erblichem Beſitz und Eigenthum. Als Grund zu dieſer Abtretung gibt die Aebtiſſin in der Schenkungsurkunde an: „daß der Kloſterſtand in dieſen ſorglichen Zeiten in Abgang, Verachtung, Unwerth und Abſchwung kommen, und Niemand, er ſey hoch oder niedern Standes, befunden wird, der gemeynt oder dem es gelegen ſeyn will, ſeine Khinder in Cloſter zu thun, alſo daß (ſie) Niemand in den Orden zu bringen noch zu bekommen wiſſen,“ überdies ihnen ihre Gefälle und Renten theils ganz entzogen, theils geſchmälert würden, dergeſtalt, daß ſie ſich nur mit Mühe erhalten könnten. Die Gegenbedingungen der Aebtiſſin waren: daß ſie lebenslänglich die Regierung und Verwaltung führen,

der Graf ſie aber ſeinerſeits mit allem Nöthigen verſorgen und das Kloſter wo möglich zu erhalten ſuchen ſollte, welches er in einem Revers verſprach und die Verſicherung hinzufügte, im Fall ſie nicht in gedachtem Kloſter länger weilen könne oder wolle, ihr in Saarbrücken eine anſtändige Verpflegung und Verſorgung geben zu laſſen.

Der katholiſchen Kirche treu ergeben, verlangte und erhielt Johann Ludwig von den Päpſten Paul III und Julius III die Genehmigung dieſer Veräußerung eines Kirchenguts; dann verordnete er: „Nachdem auch ein Mißbrauch und Unordnung geſchieht, ſo die Prieſter pflegen uf die Canzeln zu gan, das Evangelium und Gots Wort zu verkündigen, daß das Volk uß der Kirchen gat hin und wider uf dem Kirchhoff ſpaziren, dadurch das Wort Gots veracht und by denſelbigen leichtvertigen Perſonen wenig angeſehen auch kein Furcht würken mag, da iſt unſers gnedigen Hern Warnung, ſich des hinfürter zu enthalten, nit wie bisher beſchehn uß der Kirchen zu gehn, es ſeyen dan die Aempter der heilligen Meſſen und Predigen vollendet. Wo ſich aber Jemand hierin ungehorſam erzeigen würde, den oder dieſelben wird ſein Gnad oder deren Amptleut mit gepürlicher Straff fürnehmen. Es iſt auch allen Schultheiſen, Meyern, Scheffen, Gerichten, Büteln, Boten und Kirchengeſchwornen, bey Iren Eiden ingebunden und bevohlen, in dem fleiſig uffehens zu thun, alſo wen ſie ungehorſam befunden, denſelben uf Stund den Amptleuten anzuzeigen.“ Doch hat der Graf, was überraſchen mag, da es nicht ſeines Amtes, die Zahl der Feiertage auf 28 herabgeſetzt, die Sonn- und drei hohen Feſttage ungerechnet.

Im J. 1537 verheurathete Johann Ludwig ſeine jüngſte Tochter, Katharina, mit Graf Emich IX von Leiningen und zugleich ſeinen älteſten Sohn, Philipp, mit Emichs Schweſter Apollonia. Zur Ausſteuer dieſer Tochter nahm er 1538 verſchiedene Geldſummen bei der Kirche des jungen St. Peter in Straßburg u. ſ. w. auf, wofür ſich die Bürgerſchaft zu Saarbrücken und Ottweiler und die Gemeinde Fölklingen verbürgten. Katharina ſelbſt mußte in demſelben Jahr auf alle Anſprüche zu den Saarbrückiſchen Landen ſowohl von väterlicher als mütter-

licher Seite Verzicht leiſten. Dieſem ungeachtet erhoben ihre Söhne, die Grafen von Leiningen, ſpäter Anſprüche auf die Grafſchaft Saarwerden, wodurch vor dem Reichskammergericht ein Rechtsſtreit entſtand, der bis zur franzöſiſchen Revolution fortdauerte, aber durch derſelben Ergebniſſe zu Ende ging. Der Alchemie ungeſtört zu fröhnen, vertheilte Johann Ludwig Dienſtag nach Jubilate 1544 ſeine Lande, nur ein Viertel des Ertrags ſich vorbehaltend, unter ſeine drei Söhne. Philipp, der älteſte, bekam die Grafſchaft Saarbrücken nebſt der Vogtei Herbitzheim, die Schirmvogteien St. Nabor, Wadgaſſen und Fraulautern mit den Schlöſſern Saarbrücken, Quierſcheid, Bucherbach und Wellingen. Johann erhielt die Herrſchaft Ottweiler, die von dieſer Zeit an eine beſondere Grafſchaft bildete, und die Herrſchaft Homburg mit den Orten Ottweiler, Neunkirchen und Homburg, dann die Schirmvogtei über die Klöſter Neumünſter und Wernersweiler. Adolf erhielt den Saarbrückiſchen Antheil der Herrſchaft Kirchheim, nämlich Tannenfels, Schloß und Vorburg, Kirchheim, Burg und Stadt, Stauf, Burg und Vorburg, nebſt den zu dieſen Herrſchaften gehörigen Orten, ferner die Saarbrückiſchen Antheile an Frankenſtein, Wellſtein und Alten-Beimburg. Gemeinſchaftlich blieben die Grafſchaft Saarwerden und die Herrſchaft Lahr und Malberg, auf welche Graf Johann Ludwigs Gemahlin, Katharina von Saarwerden, ſowie die noch lebende Mutter derſelben, Gräfin Beatrix von Berg, bewitthumt waren. Johann Ludwig ſtarb am Fronleichnamstag 1545.

Graf Philipp II, geb. 25. Jul. 1509, trat etwan 1528 in des Kurfürſten Ludwig V zu Pfalz Dienſte, die er doch 1543 aufgab, um dem betagten Vater beizuſtehen. Abwechſelnd lebte er bei dem zu Saarbrücken oder auch zu Homburg. „Auf eine Zeit, als Graf Philipp und Johann von Homburg aus zu ihrem Herrn Vatter Graf Johann Ludwig zu Naſſau-Saarbrücken reiten wollten, Faſtnacht zu halten, hat Siegfried von Oberkirchen und etliche ihm zugeordnete Reiter unverwarnter Sache uff ſie gehalten, ſie angefallen, Graf Philippſen gedauzet: Graf, Du weißt wohl, was Du und die Deinen mit meines Herrn, des Pfalzgrafen, armen Leuten gehandelt; gelobe mir! — Darauf

die Büchſe gezückt, uff einen Naſſauiſchen Diener losgedrückt und gerufen: Stecht ihm die Diener und erwürget ſie, denn ſie werden den Grafen erretten. — Graf Philipp hat darauf ſeinem Klepper die Sporen geben und iſt ihnen nach Homburg entrannt. Dazwiſchen haben ſie ſeinen Bruder Graf Johannem gegriffen und gefänglich mitgeführt, unangeſehen daß er in kaiſerlichen Dienſten geweſen. Als ſolches an den Kaiſer (Karl V) gelangt und derſelbe an Pfalzgraf Ruprechten um Entlaſſung des Gefangenen geſchrieben, entſchuldigte ſich der Pfalzgraf, Sonntag Lætare 1540: Die Sach ſey ganz anders beſchaffen, als ſeine Mißgönner vorgebracht; er habe Graf Johann gegen gewöhnlich Verſprechen wieder losgeben wollen, jener aber habe es in Bedacht genommen; er ſey aber noch willig, ihn gegen alt Urphed loszulaſſen."

Bis zu Philipps Zeit ging nur eine Fähre zwiſchen den Städten Saarbrücken und St. Johann. Er baute von 1547 an die Brücke, die in zwei Jahren vollendet, auf 20,000 Gulden koſtete, wogegen K. Karl V ihm eine Zollerhöhung bewilligte. Auch die für Saarbrücken ungemein nützliche noch beſtehende Waſſerleitung iſt Philipps Werk. Den beiden vorgedachten Städten erzeigte er ſich wohlwollend durch die Geſtattung des freien Zuges und Erlaſſung des dritten Pfennigs, welcher bei Auswanderungen in andere Gegenden von dem Vermögen der Abziehenden an den Landesherrn entrichtet werden mußte; eine Begünſtigung, um welche die Bürgerſchaft vormals bei ſeinem Vater vergebens nachgeſucht hatte. Auch der Armen und Nothleidenden vergaß er nicht; im Verein mit ſeiner Gemahlin Apollonia ſtiftete er im J. 1550 eine Anſtalt, in welcher alte und bedürftige Perſonen aus der Grafſchaft Saarbrücken zweimal wöchentlich mit Speiſe und Trank gelabt wurden. Damit dieſe wohlthätige Einrichtung auch nach ihrem Tod fortbeſtehen möge, ſchenkten ſie eine Summe von 2200 Gulden, welche zu beſagtem Zweck auf ewige Zeiten verwendet werden ſollte. Das Stift St. Arnual, das bisher unter der Schirmvogtei der Grafen von Saarbrücken einen gewiſſen Grad von Unabhängigkeit behauptet hatte, brachte er gänzlich unter ſeine Oberherrſchaft,

indem er demſelben die hohen obrigkeitlichen Rechte (Gerichtsbarkeit und Leibeigenſchaft der Unterthanen) entzog, welche das Capitel bisher im Dorfe St. Arnual und andern ihm unterworfenen Höfen und Dörfern gehabt und auszuüben befugt geweſen war, indem er die Chorherren auf ihr Grundeigenthum und die davon abhängenden übrigen Rechte und Einkünfte beſchränkte. Dechant Johannes Schelling von Engen und das Capitel traten gegen den Grafen klagend bei K. Karl V auf, der ſofort zu Brüſſel am 25. Febr. 1549 eine Commiſſion zur Unterſuchung ihrer Beſchwerden ernannte. Doch fanden die Chorherren rathſam, in dieſer Sache nachzugeben, und es wurde Samſtags nach Laurentien 1549 durch die erwählten Schiedsrichter, Philipp Jacob von Helmſtatt und Ritter Johann von Schwarzenburg, Amtmann zu Saargemünd, ein Vertrag abgeſchloſſen, gemäß welchem dem Grafen Philipp die Oberherrſchaft über gedachtes Stiftsterritorium förmlich zuerkannt wurde.

Noch während dieſer Streitigkeiten wurde ihm von Abt und Convent des Benedictinerkloſters St. Nabor die Schirmvogtei-Gerechtigkeit über dieſes Kloſter aufs Neue übertragen. Dieſes Recht ſtand zwar dem Hauſe der Grafen von Saarbrücken, Erbſchirmvögten der ganzen Vogtei St. Nabor, von den älteſten Zeiten als ein Metziſches Lehen zu, doch pflegten die Aebte von St. Nabor in näherm Bezug auf ihr Kloſter beſondere Schirmvogtei-Verträge mit dem Saarbrückiſchen Hauſe abzuſchließen, was aber ſeit einiger Zeit unterblieben war. Die Gelegenheit zu der diesmaligen Erneuerung gab die Wahl des Abtes Amandus von Lüttich, in welcher die Conventualen durch Philipp von Oberſtein und Falkenſtein, Deutſch-Bailli in Lothringen und Amtmann des Biſchofs von Metz zu Homburg, geſtört und das Kloſter von demſelben räuberiſcher Weiſe überfallen worden war. Graf Philipp nahm ſich des Abts und Convents thätig an, erlangte des Amandus Beſtätigung von dem Biſchof von Toul, als Ordinarius, und erwirkte durch Urtheil des Reichskammergerichts zu Speier der Abtei Genugthuung für die erlittene Gewaltthat. Aehnlichen Schutz gewährte er ihnen gegen die Bedrückungen der Gebrüder von Kriechingen

und Püttlingen in den Dörfern Biesten, Ober- und Nieder-Wieſen und Buſchborn. Die Abtei erzeigte ſich für dieſen Beiſtand dadurch erkenntlich, daß ſie ihm eine jährliche Fruchtrente auf ihre Zehnten zu Bütingen und Cochern anwies, ihm die Hochgerichtsbarkeit über die beſagten Dörfer erblich übertrug und den Schirmvertrag erneuerte, welcher unterm 25. Aug. 1550 von Karl V beſtätigt wurde. Im folgenden Jahr erwählte ihn die Abtei St. Martin de Glandière, ad Glandes, zu Longeville ebenmäßig zu ihrem Schirmherrn, worauf ihn der Kaiſer am 13. März 1551 zum Erbkaſtenvogt und Conſervator derſelben ernannte und zum Executor ſeiner Anordnung beſtellte.

In demſelben Jahr vermittelte Graf Philipp eine bedeutende Anleihe für den Biſchof von Metz, Robert von Lenoncourt, deſſen Vorgänger viele Güter und Herrſchaften zum großen Nachtheil des Hochſtifts verpfändet und aus Händen gegeben hatten, die Robert nun zu löſen beabſichtigte. Zur Sicherheit der demſelben vorgeſchoſſenen Summe von 20,000 Gulden verpfändete der Biſchof dem Grafen Montag nach Bartholomäi 1551 die Städte Vic, Moyen-Vic und Marſal mit den dazu gehörigen Aemtern; auch verbürgten ſich überdies die Bürger jener Städte für Zinſen und Hauptſumme. Zu gleicher Zeit verkaufte ihm der Biſchof unter dem Vorbehalt der Wiederlöſung oder des Rückkaufs für die Summe von 15,000 Goldgulden die Herrſchaft Homburg, nämlich Burg, Schloß und Stadt Homburg mit dem Thal darunter, ferner die Vogtei und Stadt St. Nabor mit allen dazu gehörigen Dörfern, Oberherrlichkeiten und Gerechtigkeiten, welche Graf Philipp ſofort in Beſitz und Verwaltung nahm. Die Bürger der letztgedachten Stadt bewilligten ihm 1552 aus eigener Bewegung und Erkenntlichkeit, in Betracht der vielen Koſten, Mühe und Arbeit, die er „in dieſen gefährlichen Zeiten und Kriegsempörungen" wegen ihrer gehabt habe, eine Abgabe auf den Wein legen zu dürfen, wogegen er denſelben am 31. Oct. 1552 alle Steuern, Schatzung und Bede erließ, „damit ſie (ſagt er in der Urkunde) ſpüren und befinden mögen, daß wir ihnen ein gnädiger Herr ſind und bleiben wollen."

Am 24. Aug. 1553 bewilligte er ſeinem Vetter, dem Trieriſchen Kurfürſten Johann V ein zwiefaches Darlehen, 10,000 Gulden rhein., wofür die Herrſchaft Hunolſtein und das Amt St. Wendel zu Pfand geſetzt, und 6000 Goldgulden, wogegen ihm die Herrſchaft Bliescaſtel auf Wiederlöſe gegeben, auch die Unterthanen angewieſen wurden, dem Grafen zu huldigen. Lange iſt die Herrſchaft Bliescaſtel bei Saarbrücken geblieben, es wurde um deren Einlöſung vor dem Reichskammergericht geſtritten, von Kurtrier 1581 der Pfandſchilling bei der Stadt Worms hinterlegt, doch endlich im J. 1634 von Graf Wilhelm erhoben. Am 7. Jul. 1548 ging Graf Philipp mit dem Kaiſer eine Capitulation hinſichtlich der Beobachtung des Interims ein, die um ſo weniger ſchwierig, da die neue Lehre in dem Saarbrückiſchen noch wenig oder keinen Anklang gefunden hatte. Auf ſeinem Zug nach dem Rhein übernachtete K. Heinrich II von Frankreich im Schloſſe zu Saarbrücken, 18. Oct. 1552.

Graf Philipp ſcheint nicht der beſten Geſundheit genoſſen zu haben, mußte er doch 1548 den Juden, Meiſter Marx von Diedenhofen zu ſeinem Leibarzt beſtellen. Den Juden erſetzte 1550 der durch ſeine Kenntniſſe in der Heil- und Kräuterkunde berühmt gewordene Hieronymus Bock, Tragus, der in ſolchem Dienſt zwei Jahre verharrte, dann wieder die Pfarrei zu Hornbach, die er ſchon vorher gehabt, antrat, auch daſelbſt den 21. Febr. 1554 verſtarb. Die zweite Ausgabe ſeines Neuw Gewächsbuch oder Herbarium, 1551, hatte er dem Grafen Philipp zugeeignet, und ſagte er in der Dedication: „Dieweil dann Ew. Gnaden für mich ſolche ſorg tragen, deren ich mich zu den allerbeſten Freunden ſolt billich in meinen anfechten verſehen haben, wie kann ich dann mir und meinem Gewächs-Garten hinfürter ein treueren gewiſſeren Patron, dann E. G. erkieſen? Dann da ich noch in der aller größten angefällen menſchlicher Anfechtung ſtack, auch da ich armut und gewiſſer ſchwachheit halben beinahe verſunken ware, auch keins Erretters oder Helffers auff der erden mich getröſten kundt, da haben E. G. (wiewol fern von mir wonende) meine Anfechten vernommen, und alſobald neben Iren großen vielfaltigen Landesgeſchäff-

ten, neben der lands Regierung, und den groſſen köſtlichen vilen Bauen, als der ſchönen Malmülen, der Fiſchweiher, der neuwen Schäffereien und des Hauß Bocherbachs, auch des külen holtſeligen ſpringenden Brunnens zu Sarbrucken, und der allerſchönſten gewaltigſten Keiſerlichen ſteinen Brucken über den lieblichen Waſſerſtrom die Sar genannt, mit welchen ſie hefftig ſtetz on underlaß beladen, und Jren Gnaden damit ein ewig werende gedechtnuß auffgericht haben. Nit deſto weniger meiner und der meinen gnediglichen angenommen, auß meinem Anfechten, gleich als aus der tieffen Hellen gezogen, und in Jr Gnaden Behauſung gen Sarbrucken laſſen füren, under und über in allen dingen gnediglich mitgetheilt, und gegen mir der Maſſen beweiſſet, als weren E. G. der allernechſten meiner verwandten geſipten freund einer, daß ich wol ſagen kan, Ew. G. haben ſich meiner (gleichwie der fromm Samaritaner des Verwundten) zum allerhöchſten angenommen, meiner wol gepflegt, und trewlich pflegen laſſen. Jch geſchweig der groſſen trewen ſo E. G. liebſte Gemahel Fraw Appollonia an mir und den meinen beweiſet, und noch täglich erzeiget, welchs ich und alle meine Verwandte umb bede Jre gnaden nimmermehr wiſſen zu verdienen. Jch muß allein ſolche empfangene gnedige wolthat mit dankbaren Worten rümen, und offentlich in der Welt laſſen erſchallen und erklingen, damit ich aber jetzt und für empfangene Wolthat etwas zu einer Gedechtnuß verlaſſe, Thu ich wie andere arme leuth, ſo groſſe gaben zu verſchenken nit haben, müſſens mit geringeren außrichten, wie Cato ſagt. Umb des willen, Gnediger Herr, ſo übergebe und ſtelle E. G. ich dieß neuw Gewächsbuch eigenthumlich, wie es jetzund iſt, ganz und gar zu ewigen zeitten und Gedechtnuß, Jres gefallens damit zu ſchalten und zu walten, zu Jren Händen. Darbei gar undertheniglich bittende, Sie wöllens alſo in gnaden von mir annehmen, auch mich ſampt dieſem Kreutterbuch hinfürter, wie allwegen, in milter gnaden laſſen befohlen ſeyn. Darneben wil ich den Allmechtigen Gott treuwlich anruffen und bitten, daß er E. G. auch derſelben liebſte Gemahel Fraw Appolloniam, ſampt beder Jrer Gnaden ganzer Freundtſchafft, Rhät, Hofgeſindt und Landſchafft, in friſcher und

langwiriger, geſundter, fridlicher, frölicher Regierung lang Zeit erhalten und bewaren, Amen. Datum Sarbrücken heut Mittwochs den vierten Februarii. Anno Lj (1551). Ew. Gnaden undertheniger Dienſtwilliger Hieronymus Bock.“ Für ein Augenübel, von dem er ſeit 1552 befallen, ſuchte Graf Philipp Hülfe zu Straßburg, wo er jedoch in dem Naſſauiſchen Hauſe zum Seidenfaden, gänzlich erblindet, am 19. Juni 1554 verſchied. Seine kinderloſe Gemahlin, die Gräfin Apollonia von Leiningen-Dagsburg, verm. laut Eheberedung vom Freitag nach Cantate 1537, nahm den zweiten Mann, einen Grafen von Eberſtein. Durch Teſtament vom 15. Jun. 1554 hatte Philipp ſeine Brüder Johann und Adolf zu Erben eingeſetzt, dabei aber verordnet, daß des Landes Einkünfte ſechs Jahre lang zur Tilgung der Schulden verwendet werden ſollten, die er theils zu Bauten, theils zum Ankauf verſchiedener Herrſchaften aufgenommen hatte; unterdeſſen ſollten ſeine Statthalter und Räthe das Land verwalten, bis die Schulden alle getilgt ſein würden, und nur in den allerdringendſten Fällen ſeine Brüder zu Rath ziehen.

Graf Johann IV, geb. 5. April 1511, hatte bis dahin nur Ottweiler beſeſſen. Fünf Jahre ſpäter fiel ihm nach dem kinderloſen Abgang ſeines Bruders Adolf auch deſſen Landesportion, die 1554 mit Saarwerden vermehrt worden, anheim. Ein vierter Bruder, Johann Ludwig, Domherr zu Cöln, Trier und Straßburg, geb. 29. März 1524, war den 5. Dec. 1542 in Folge eines harten Falls geſtorben. Seit ſeinem 20. Jahre in des Kaiſers Hofdienſt ſtehend, wurde Graf Johann durch Schreiben vom 7. April 1544 zu einer Hauptmannsſtelle berufen, um mit einer Abtheilung Reiſiger „Ihr. Maj. und des Reichs Widerwärtigen“ zu widerſtehen. Der hierauf eröffnete Feldzug führte ihn bis Meaux. Sodann lag er gegen die Schmalkaldiſchen Bundesverwandten zu Feld, und hatte er 1547 als Obriſt ſein Quartier zu Ulm, wo er, als es eben damals an Geld zum Sold der Truppen mangelte, im Sept. deſſelben Jahrs, bei einigen Bürgern gegen Verpfändung der Grafſchaft Ottweiler eine Summe von 12,000 Gulden aufnahm und die Soldaten befriedigte. In dieſer Stadt lag er noch 1548 im Quartier

und erwarb ſich wegen guter Mannszucht ſeiner Soldaten die Achtung und den Dank der Bürgerſchaft. Im J. 1549 wurde er von dem Kaiſer auf heimliche Truppenwerbung ausgeſendet, bei welcher Gelegenheit derſelbe ſeine Klugheit und treuen Dienſte belobt. Im folgenden Jahr 1550 beſtellte er ihn zum Obriſten ſeiner Leibwache und übertrug ihm den Befehl über vier Fahnen Kriegsvolk, die er zu ſeiner Bedeckung nach Augsburg mitnehmen wollte. Noch in demſelben Jahr wurde er von dem Kaiſer zum Obriſtkämmerer und Kriegsrath ernannt. Im J. 1552 ſtand er mit einem Regiment Landsknechte, das ihm vermöge Beſtallung (d. d. Insbruck 19. Mai 1552) übertragen worden, in der Nähe des Bodenſees in Cantonnirung, als der Krieg aufs Neue losbrach.

Sofort nach dem Paſſauer Vertrag mußte der Kaiſer die Belagerung von Metz unternehmen. Derſelben hat Graf Johann beigewohnt und empfangt durch kaiſerliches Schreiben vom 6. Nov. 1552 Belobung für „ſeine bisher mit getreuem Fleiß zu Beförderung und fruchtbarer Vollziehung der fürgenommenen Kriegshandlungen erwieſenen Dienſte, erſucht ihn auch, ſolche bei der dermaligen Expedition vor Metz zu continuiren und andere Kriegs-Obriſten, ſo mit ihm zu Felde ſeyen, dazu zu ermahnen." Bald nach dem ungünſtigen Verlauf der Belagerung von Metz beſtellte ihn Kaiſer Karl zum Obriſten über 10 Fahnen deutſchen Kriegsvolks. Im J. 1553 beauftragte ihn derſelbe, in Gemeinſchaft Martins von Roſſum, Marſchall des Herzogthums Geldern, mit der Beilegung der Meuterei, die unter dem kaiſerlichen Kriegsvolk in Trier entſtanden war. Gegen Ende deſſelben Jahrs forderte Graf Johann wegen vieler ausgeſtandenen Kriegsbeſchwerden ſeine Entlaſſung, die ihm zu Brüſſel am 4. Dec. 1553 unter den huldvollſten Ausdrücken ertheilt wurde. In der Entlaſſungsurkunde wird er Rath, Truchſeß und Obriſt genannt. Die geſuchte Ruhe ward ihm jedoch nicht lange zu Theil, denn ſchon Anfangs des J. 1554 wurde er aufs Neue in Anſpruch genommen und mit Errichtung eines Regiments zur Verwahrung der Stadt Trier beauftragt.

Auch nach der Abdankung Karls V verharrte Johann in des Königs von Spanien Dienſt bis etwan zu dem J. 1557.

In den Jahren 1559 und 1560 ließ er das Schloß Homburg befeſtigen und die Stadt mit Mauern umgeben. Von 1559—1563 wurde die Burg zu Saarbrücken in Vertheidigungsſtand geſetzt, auch durch Neubauten vergrößert. Am 5. Jul. 1562 erhielt er von Kaiſer Ferdinand I das Privilegium, den Wildfängen oder aus andern Herrſchaften entwichenen Leibeigenen die Aufnahme zu verweigern, bevor ſie nicht aller Leibeigenſchaft, Dienſtbarkeit und Nachfolge zu ihren frühern Herren entbunden ſein würden. Am 12. Oct. 1563 errichtete Graf Johann ſein Teſtament. Laut deſſelben ſoll 1) die alte Brudertheilung und Erbvereinigung in Bezug auf die gegenſeitige Regierungsnachfolge aufrecht erhalten bleiben. 2) Dem Sohn und dem Enkel ſeiner Schweſter Katharina, Philipp und Emich, beide Grafen von Leiningen-Dagsburg, vermachte er jedem 5000 Gulden. 3) Seinen beiden unebenbürtigen Söhnen Johann Friedrich und Johann Ludwig beſtimmte er die Pfandſchaft Biſchofs-Homburg und St. Nabor, ſo wie die 20,000 Gulden, welche gegen Verpfändung der Stadt Vic, Moyen-Vic und Marſal bei dem Hochſtift Metz auf Zins angelegt waren. Johann Friedrich war von Adelheid von Kronenkracht (geſt. vor 1563) geboren, Philipp aber von Eliſabeth Selz. Jenen ließ Graf Johann 1562 durch Kaiſer Ferdinand legitimiren, 1570 von Kaiſer Maximilian II in den Adelſtand erheben und ihm den Namen Naſſau beilegen, den auch ſein dritter Sohn Philipp führte. 4) Zu Univerſalerben in den Grafſchaften Saarbrücken, Ottweiler, Saarwerden ꝛc. ernannte er ſeine nächſten Blutsverwandte, die Gebrüder Albrecht und Philipp Grafen von Weilburg, verfügte auch zugleich, inſofern die Grafen von Leiningen ſich dieſem letzten Artikel widerſetzen würden, daß ſie ihr vorbeſagtes Legat verwirkt haben ſollten.

In den Jahren 1566—1568 verſuchten Dechant und Capitel von St. Arnual die vormalige Reichsunmittelbarkeit wieder zu gewinnen, erhielten auch von dem Reichskammergericht dahin zielende Mandate. Der Graf ließ den Dechant Matthias Zimmer und einige Chorherren gefänglich einziehen und hielt ſie ſo lange in Haſt, bis ſie dem eingeleiteten Proceß förmlich ver-

zichtet hatten. Das führte die Auflöſung der uralten Stiftung im J. 1569 herbei, die um ſo leichter durchzuſetzen, da zu derſelben Zeit proteſtantiſche Miſſionarien aus dem Elſaß ſich einfanden, nach und nach in Güdingen, St. Johann und Saarbrücken predigten und Beifall fanden, nur nicht bei dem Landesherren, deß letzte Sorge die Religion geweſen zu ſein ſcheint. Den proteſtantiſchen Prediger zu Saarbrücken, Rüdinger (ſeit 1572) ließ der Graf einſtens rufen und befahl ihm, in der Schloßcapelle Meſſe zu leſen. Rüdinger lehnte dieſes unter dem Vorwand ab, daß er nicht mehr nüchtern ſei. Aus dieſer Anforderung des Grafen kann entnommen werden, wie wenig er ſich um den Unterſchied der Kirchengebräuche bekümmert habe, die damals freilich nicht alle auf einmal geändert oder abgeſchafft wurden. Ein andermal, da Graf Johann von evangeliſchen Eltern zum Zeugen bei der vorhabenden Taufe ihres Kindes erbeten worden, getraute ſich Rüdinger die für ihn wichtige Frage: „Ob der Graf, ſein Landesherr, als der römiſchen Kirche angehörig, zum Taufzeugen angenommen werden könne?" nicht zu entſcheiden. Eilends und heimlich ging er nach Straßburg, um ſich bei D. Marbach Raths zu erholen. Seine Frage wurde mit Ja beantwortet, „um den Grafen zur Annahme der evangeliſchen Lehre geneigter zu machen." Dieſe Nachſicht und andere Beſtrebungen, den Grafen Johann zum Uebertritt zu bewegen, ſcheinen keinen Erfolg gehabt zu haben, da eine öffentliche Anerkennung des Proteſtantismus bei des Grafen Lebzeiten nicht ſtattgefunden hat. Die Inſaſſen des Saar-Fölklinger Hofs zu Fölklingen, Knausholz, Wehrden, Fürſtenhauſen und Geislautern machten wiederholte Verſuche, ſich von Saarbrücken zu trennen, dagegen die Landeshoheit des Hochſtifts Metz anzuerkennen. Es mußte darum mit dem Cardinal von Lothringen unterhandelt werden, und dieſer erklärte in dem Revers vom 14. Sept. 1571, daß er, gleichwie das Bisthum Metz, keine Rechte auf die erwähnten Ortſchaften habe, und gebot ferner ſeinen Beamten, den Grafen nicht weiter in ſeinen Beſitzungen zu ſtören. Bei dieſer Gelegenheit verfuhr Graf Johann mit Leutſeligkeit und Milde gegen ſeine ungehorſamen Unterthanen, indem er den-

ſelben nicht allein alle Strafen, ſondern auch die rückſtändigen Steuern erließ und ſie nach abgelegtem Eid und empfangenem Handgelöbniß wieder in ſeinen Schutz aufnahm. Ueber dieſe Handlung, die am 25. Jun. 1572 im Schloß zu Saarbrücken ſtattfand, wurde nach damaliger Sitte ein Notariats-Inſtrument aufgenommen. Dieſer Handlung überlebte Graf Johann noch drei Jahre, und heißt es auf ſeinem Monument in der Kirche zu St. Arnual, wo er in voller Rüſtung dargeſtellt: Im Jahr nach Chriſti unſers Seligmachers Geburt 1574 den 23. Novembris ſtarb der Hochwohlgeborne Grave und Herr, Herr Johann Grave zu Naſſaw, zue Sarbrucken und zue Sarwerden, Herr zue Lahr, der letzte dieſer Sarbrückiſchen Linie. Er hat 1570 den Bau des Schloſſes zu Neunkirchen, vollendet von Graf Albrecht, unternommen.

Der Begründer der hiermit zur Nachfolge in Saarbrücken berufenen Weilburger Linie, Graf Philipps I älterer Sohn anderer Ehe, Philipp II, war den 12. März 1418 geboren. Im Januar 1461 bei nächtlicher Weile erſtieg Herzog Ludwig der Schwarze die Mauern von Kirchheim, wo eben Graf Philipp II weilte, und führte ihn als ſeinen Gefangnen fort. Ueber deſſen Vertheidigung büßten verſchiedene Bürger das Leben ein. Am Donnerſtag nach Cantate 1462 beſtellte Kurfürſt Adolf II den Grafen zu ſeinem Amtmann in Amöneburg und Neuſtadt. Im J. 1472 nahm er ſeinen Sohn Johann zum Mitregenten an und theilte mit ihm die Renten. „Da aber gedachter Graf Johann ão 1480 geſtorben, muſte ſein Vater Philipp die Vormundſchaft über den Enkel Ludwig über ſich und damit die ganze Regierung wieder annehmen, zog endlich ão 1490 nach Mainz, half ão 1491 die Erbeinigung mit Graf Johann Ludwigen zu Saarbrücken aufrichten und durch den Erzbiſchof Berthold zu Mainz und Landgraf Wilhelm I oder den ältern zu Heſſen, als Mitvormundern des Enkels Ludwig, einen Vergleich veſt ſtellen, wie die Regierung künftig geführet und ſeiner Gemahlin Veronica Wittum, nebſt ihrer beider Unterhalt in Mainz eingerichtet bleiben ſolle. Er ſtarb hernach allda ão 1492 den 19.

Martii in ſeiner Wohnung zum großen Herbold genannt.“ Seine erſte Gemahlin, Margaretha von Heinsberg, Johanns III von Loen Tochter, verlobt 7. Januar 1438, doch ſo, daß das Beilager nicht eher als bis ſie das 14. Jahr erreiche, d. i. zu Jacobi 1440, vollzogen werde, war den 13. Febr. 1446 geſtorben, worauf er vor 1472 die andere Ehe einging mit der Gräfin Veronica von Wittgenſtein, † 3. Jul. 1511. Philipps jüngerer Sohn gleichen Namens ſtarb unverehlicht nach 1471; der ältere, Johann III, als Mitregent der Junggraf genannt, vermählte ſich um 1464 mit einer Tochter des Landgrafen Ludwig des Friedfertigen von Heſſen, mit der von wegen ihrer Schönheit gefeierten Eliſabeth, und ſtarb 15. Jul. 1480. Sein einziger Sohn, Graf Ludwig I, unter welchem die Erbeinigung zu Stande kam, hat ſich 1496 ſeinen Vetter Johann Ludwig in Saarbrücken zum Curator erwählt, und beſtand dieſes Curatorium bis zu ſeinem am 28. Mai 1523 erfolgten Ableben. Laut Eheberedung von Montag nach Quasimodo 1501 hatte er des Grafen Adolf von Naſſau-Wiesbaden Tochter Maria heimgeführt, und waren ſeiner Kinder ſechs, darunter der einzige Sohn Philipp III.

Unter ſehr ungünſtigen Umſtänden hat Graf Philipp III die Regierung in Weilburg und der Gemeinſchaft Kirchheim angetreten; das Curatorium konnte dem Haushalt, dem Lande nicht aufhelfen, viel weniger die bedeutende Schuldenlaſt tilgen. Das unternahm Graf Philipp, und vollſtändig gelang es ihm, die Gebrechen zu heilen, Ordnung und Geſetzlichkeit herzuſtellen. Etwan 1530 war er der neuen Lehre beigetreten, 1536 ertauſchte er von Heſſen das Amt Burg-Schwalbach und den Antheil Löhnberg gegen die Vogtei und Pfandſchaft Wetzlar, 1537 wurde er in den Schmalkaldiſchen Bund aufgenommen; er gründete um 1540 die lateiniſche Schule zu Weilburg und baute 1543—1549 das daſige neue Schloß, da das alte, nach ſeinem Ausdruck, dergeſtalten in Unbau gerathen und verfallen, daß er ſich für ſeine Perſon nicht länger darin erhalten, viel weniger ſeiner Nachbarn der Grafen einen darin hätte beherbergen können. Der 4. Oct. 1559 wurde ſein Todestag. Wittwer von der

Gräfin Eliſabeth von Sayn, verm. 1523 und kinderlos, nahm er 1536 die zweite Frau, die Gräfin Anna von Mansfeld, von welcher der einzige Sohn Albrecht, über deſſen Geburt die Mutter verſchied, 26. Dec. 1537, worauf Graf Philipp laut Eheberedung vom 17. Aug. 1541 zur dritten Ehe ſchritt mit der Gräfin Amalia von Iſenburg-Büdingen, von welcher der Sohn Philipp IV, dann zwei Töchter. Philipp IV, geb. 14. Oct. 1542, nachdem er ſeine Studien in Jena, zuletzt als Rector vollendet, erhielt in der Theilung mit ſeinem Bruder Albrecht das Amt Neuweilnau mit Schloß und Stadt Uſingen, Cleen, Kleberg, die Kellnereien Stauf, Sonnenberg und den Hof zu Wiesbaden, ein Beſitz, zu dem er 1565 von Graf Ludwig von Stolberg die Epſteiniſche Hälfte des Amtes Altenweilnau mit den Dörfern Dreisberg und Landſtein und dem Antheil Kattern-Eſchbach pfandweiſe für 15,000 Gulden, endlich 1596 zu Erbkauf erwarb. Im J. 1571 wurde ihm an Naſſau, Kirberg und Reichelsheim, auch den Dörfern Rückershauſen, Hauſen, Kettenbach, Mensfelden eine bedeutende Beſſerung ſeiner Erbportion. Aus der Saarbrückiſchen Erbſchaft wurden ihm Saarbrücken ſelbſt, Saarwerden und die Herrſchaft Stauf, 1574. Er verlegte ſeine Reſidenz nach Saarbrücken, indeß der Bruder in Ottweiler hauſete; die Regierungsangelegenheiten wurden gemeinſchaftlich betrieben, zunächſt in dem Streit mit Herzog Karl III von Lothringen, welcher Saarwerden als erledigtes Mannlehen in Anſpruch nahm. Im J. 1575 ließ Graf Philipp durch ſeinen Hofprediger und Superintendenten Magiſter Gebhard, den er aus Weilburg herangezogen hatte, den Zuſtand der Pfarrgemeinden unterſuchen, als die Einleitung zu einer neuen Kirchenordnung.

Die erledigten Pfarrämter wurden den Vorſchlägen gemäß beſetzt, wo es nöthig ſchien neue Pfarreien gegründet, die Collatoren aufgefordert, dem Landesherrn qualificirte, der unveränderten Augsburgiſchen Confeſſion zugethane Geiſtliche zu präſentiren und dieſelben aus den zur Unterhaltung der Geiſtlichkeit beſtimmten Zehnten zu beſolden. Zu gleicher Zeit wurden aus den Einkünften der Stifte Herbitzheim und St. Arnual, die ſich

bereits unter Graf Johann IV freiwillig aufgelöſt hatten, die Pfarrgehalte verbeſſert und Anordnungen für Bau und Unterhaltung der beinahe ganz verfallenen Pfarrwohnungen und Kirchen getroffen. Zu dieſem Ende wurde in Vorſchlag gebracht, das ſämtliche Kirchenvermögen der Grafſchaft Saarbrücken in eine Maſſe zu vereinigen, damit je eine Kirche der andern zur Unterſtützung und Steuer kommen möge. Sein Werk vollendete Graf Philipp 1581 dadurch, daß er in Gemeinſchaft mit ſeinem Bruder Albrecht eine allgemeine Kirchenverfaſſung und Kirchenordnung für ſeine Lande entwerfen und einführen ließ, nach welcher der öffentliche Gottesdienſt und alle religiöſe und kirchliche Gebräuche gefeiert werden ſollten. „Bei dieſen Unternehmungen bedurfte es keines Zwanges, da die Gemüther ſich ſeit geraumen Jahren nach der öffentlichen Anerkennung und freien Ausübung der evangeliſchen Lehre auch hier geſehnt hatten und bereit waren, ſich von dem unerträglichen kirchlichen Druck und aus den Feſſeln der Unwiſſenheit zu befreien, in denen Jahrhunderte hindurch die Chriſtenheit troſtlos geſchmachtet hatte. Und wer wollte es bezweifeln, daß hier, wie allerwärts, die evangeliſche Religion ohne Zwang und Drohung Eingang fand? Werfen wir — ohne der freien Entwicklung derſelben im Innern unſers deutſchen Vaterlandes zu gedenken — einen Blick auf jene Gegenden, wo ihrer Ausbreitung die größten Hinderniſſe entgegen geſtellt wurden und wo ſie dennoch unter den ungünſtigſten Umſtänden Wurzel faßte, ſo wird uns das Geſagte vollkommen gerechtfertigt erſcheinen. Nur durch obrigkeitliche Macht wurde die evangeliſche Lehre unterdrückt, nie aber durch andere Gewalt, als die der Wahrheit, in die Herzen eingeführt." So wird verſichert, wiewohl in Saarbrücken ſo wenig denn an andern Orten die ſchwere Hand zu verkennen, welche den von den Reformatoren aufgeſtellten Grundſatz, cujus regio ejus religio, ohne jedoch für Oeſtreich deſſen Anwendung zu verſtatten, zur Geltung brachte.

In dem Vertrag vom 25. Aug. 1581 mußte Graf Philipp an Lothringen überlaſſen: 1) die Schirmvogtei der Klöſter Longeville und Fraulautern; 2) die Ablöſungsgerechtſamkeit

über die Herrſchaft Boulay; 3) die Oberherrlichkeit und andere Rechte über und in den Dörfern Eberſingen, Geislingen, Dunesheim, Hölzweiler und Griesborn, Mengen und Merten, Fremersdorf und Mechern, Rilchingen und Hanweiler. Gegen dieſe Abtretung verzichtete ſeinerſeits der Herzog auf einige angebliche und theils angemaßte Rechte in der Grafſchaft Saarbrücken, nämlich: 1) auf die angemaßte Souverainität über die Abtei Wadgaſſen und deren in der Grafſchaft Saarbrücken gelegenen Dörfer und Unterthanen; 2) auf die Landesherrlichkeit und Obrigkeit in den Dörfern Ruhlingen und Hündlingen; 3) auf das Ablöſungsrecht des Zehnten zu Reisweiler. Im nämlichen J. 1581 übergab Graf Philipp dem Herzog das Dorf Salzborn nebſt ſeinem Antheil an der Salzſiederei daſelbſt, wogegen dieſer auf ſeine Anſprüche an die Hochgerichtsbarkeit in den Beſitzungen der vormaligen Abtei Herbitzheim verzichtete und ihm eine ewige Rente von 16 Muids Salz auf dem gedachten Salzwerk anwies. Die Verhältniſſe geſtalteten ſich indeſſen nicht vortheilhafter, und Graf Philipp ſah ſich endlich veranlaßt, ſeine Beſchwerden über die lothringiſchen Gewaltthätigkeiten 1599 vor der Kreisverſammlung in Worms zur Sprache zu bringen, die deshalb ein Schreiben an den Kaiſer und die Reichsſtände ergehen ließ. Nicht minder wurde der Proceß wegen Saarwerden fortgeſetzt, der dadurch neue Verwickelungen erhielt, daß die Grafen von Leiningen (ſeit Johanns IV Tod) als Intervenienten aufgetreten waren. Von Seiten des Bisthums Metz erlitt Graf Philipp ebenfalls einige Beeinträchtigungen, indem ihm die vogteilichen Rechte über die Herrſchaft St. Nabor entzogen wurden. Nachdem nämlich 1573 der Biſchof von Metz, Cardinal Ludwig von Guiſe dem Grafen Johann IV die bisher beſeſſene Pfandſchaft über St. Nabor und Homburg abgelöſt, präſentirte er noch in demſelben Jahr dem Domcapitel von Metz eine päpſtliche Bulle, wonach Gregor XIII ihm erlaubte, die Herrſchaft Homburg und St. Nabor ſeinem Neffen, dem Herzog Heinrich von Guiſe, als ewiges Lehen abzutreten. Das Capitel verweigerte anfänglich dieſer Veräußerung ſeine Zuſtimmung (denn bereits hatten verſchiedene, aus dem Hauſe Lothringen

ſtammende Biſchöfe die reichſten und ſchönſten Beſitzungen des Hochſtifts Metz ihrer Familie zugewendet), bewilligte jedoch, da der Cardinal nicht nachließ, endlich 1578 die Belehnung, und vier Jahre ſpäter, 1581, verkaufte der Herzog von Guiſe die gedachten Herrſchaften an Herzog Karl von Lothringen für 96,000 Thaler, wodurch die Rechte der Grafen von Saarbrücken verloren gingen. Indeſſen ſoll, wie Andrae bemerkt, die Naſſauiſche Schirmvogtei über das Kloſter St. Nabor noch 1591 beſtanden haben.

Graf Philipp ſtarb zu Saarbrücken, 12. März 1602. Verm. im J. 1563 mit des Grafen Franz von Manderſcheid-Blankenheim Tochter Erika, der Erbin von Berburg, Soleuvre, Berus, geſt. zu Dillenburg, 25. Dec. 1581, gewann er die einzige Tochter Anna Amalia. Seine zweite Ehe mit der Gräfin Eliſabeth von Naſſau-Dillenburg blieb ohne Erben, und heurathete die Wittwe 1603 den Grafen Wolfgang Ernſt von Iſenburg-Büdingen. Anna Amalia wurde den 22. Sept. 1584 dem Grafen Georg von Naſſau-Dillenburg angetraut. „Mit welcher Graf Georg durch GOttes Segen 15 Kinder gezeuget. Es hat Graf Georgen dieſe Gemahlin, dieweil ſie eine einzige Tochter geweſen, an Land und Leuten, Mobilien und anderem, ſo gut als fünfmal hundert tauſend Gulden zugebracht, und hat etliche Herrſchaften in den Herzogthümern Lützenburg und Lothringen, als Berus, Tifferdange, Soleuvre und Mont-St.-Jean eingehabt, welche Graf Georg hernacher Lothario, einem gelehrten, klugen und friedliebenden Herrn, von dem Geſchlecht Metternich, Erzbiſchof und Churfürſten zu Trier, erblich verlaſſen und verkauft."

In des Grafen Philipp Landesportion ſuccedirten ſeines Bruders Albrecht Söhne. Graf Albrecht, geb. 26. Dec. 1537, erhielt in der Brudertheilung das Amt Weilburg, den Antheil Löhnberg, ferner Philippſtein, Hauſen, die Kellnereien Merenberg, Kirberg, Naſſau, Burg-Schwalbach und Wehen, überließ aber in der definitiven Theilung von 1571 Naſſau und Kirberg dem jüngern Bruder. Im J. 1567 hatte er von den Mosbach von Lindenfels, Schwalbach, Hattſtein und Rode den Zehnten und Kirchenſatz zu Weilmünſter, Pfaffenhauſen, Kubach zu dem

Preiſe von 6000 Gulden angekauft, dagegen verkaufte er 1570 das Amt Bingenheim, nur Reichelsheim ausgenommen, für 121,000 Gulden an den Landgrafen Ludwig von Heſſen. Nach dem Anfall der Saarbrückiſchen Lande erhielt er die Herrſchaft Kirchheim vollſtändig; bis dahin hatte er nur den von dem Vater beſeſſenen Antheil gehabt. Dort gründlich die Reformation durchzuführen, wurde ſeine weſentlichſte Angelegenheit; das bei Ottweiler gelegene Frauenſtift Neumünſter, welches ſeit mehren Jahren durch Kriegsunruhen und kirchliche Bewegungen ſehr in Abnahme gekommen, ſo daß dermalen nur die Aebtiſſin mit zwei Conventualinen darin lebten, löſete ſich 1576 gänzlich auf, indem die Kloſterfrauen dem Grafen Albrecht ihre Güter, Gebäude und Renten übergaben, die theilweiſe zu ihrer Unterhaltung, zur Beſoldung und Wohnung der Geiſtlichen in Ottweiler und zu Errichtung einer Schule verwendet wurden, da es an Anſtalten dieſer Art in dortiger Gegend noch fehlte. Das Schloß zu Ottweiler ließ er erneuern und vergrößern, Homburg befeſtigen.

Unterm 16. Nov. 1577 ſchloß Graf Albrecht einen Vertrag mit Herzog Reichard von Pfalz-Simmern, als Beſitzer von Schloß und Amt Bolanden, wegen der zwiſchen Bolanden und Kirchheim gemeinſchaftlichen Waldungen, wobei die gegenſeitigen obrigkeitlichen Gebiete mit 60 Steinen ausgeſteint, die auf der einen Seite mit Simmern, auf der andern mit Naſſau bezeichnet wurden. Dieſer Vertrag gründete ſich auf einen frühern von 1509, welchen Graf Johann Ludwig und Pfalzgraf Johann, Ahnherr des Herzogs Reichard, abgeſchloſſen hatten. In Betreff der Herrſchaft Kirchheim und Stauf einigte Albrecht ſich gemeinſchaftlich mit ſeinem Bruder am 14. Januar 1579 mit dem Kurfürſten Ludwig zu Pfalz hinſichtlich folgender Punkte: 1) Die pfälziſchen Wildfänge in Kirchheim und Stauf und das pfälziſche Regal der Wildfänge wird den beiden Naſſauiſchen Grafen als Lehen übergeben. 2) Es wird ein freier Ueberzug der Unterthanen zwiſchen der Herrſchaft Kirchheim und dem Amt Alzei geſtattet. Hiervon ſind jedoch ausgenommen die Einwohner der 9 Rheindörfer, welche Naſſau mit dem Biſchof von Worms gemeinſchaftlich beſitzt. 3) Der pfälziſche Antheil an dem Simons-

gericht zu Jugenheim, auch das Ober- und Nieder-Stockheimer Gericht wird den beiden Brüdern abgetreten. 4) Es wird den Grafen zu Naſſau und ihren Nachkommen, Inhaber von Kirchheim und Stauf, vergünſtigt, jährlich 80 Fuder Wein oder Bier, einſchließlich ihr eigenes Gewächs und Gefälle, ſowie ihr Vieh, Früchte und andere Waaren, die ſie zur Hofhaltung einkaufen, zollfrei an allen kurfürſtlichen Landzöllen, gegen Patent und Specification, paſſiren zu laſſen, es ſoll aber der pfälziſche Zollſtock zu Schornsheim ſtehen bleiben. Dagegen überlaſſen beide Gebrüder der Kurpfalz 1) das halbe Dorf Mauchenheim; 2) das ganze Dorf Bechenheim; 3) den Naſſauiſchen Antheil an Spießheim; 4) den Naſſauiſchen Antheil an Weſthofen; 5) das Hubengericht zu Winoldsheim; 6) die Leibbed zu Stetten, ausgenommen die Zinſen, Renten und Gülten, die ſie in dieſen Dörfern von Mühlen, Höfen, Zehnten, Gütern, Häuſern und andern eigenen und beſondern Gütern zu ziehen hatten und der hohen Obrigkeit nicht anhängig ſind; 7) ihr Antheil an den Dörfern Dietelsheim, Kriegsfeld, Aſpitzheim, Weinheim, Wonsheim, Wolheim, Wolfsheim, mit aller Obrigkeit und Gefällen; 8) ihre leibeigenen Leute, die ſie hinter Kurmainz und Zweibrücken wohnen haben, ſo wie die Leibeigenen derer von Adel (Naſſauiſche Vaſallen), welche Alzei am nächſten gelegen ſind, als unter andern zu Bechtolsheim, Udenheim, Saulenheim, Ober- und Nieder-Ulm und im Amt Stadeck; 9) letzlich bewilligen beide Brüder der Kurpfalz die von derſelben prätendirte Geleitsgerechtigkeit, Nachfolge und Angriff in beiden Herrſchaften Kirchheim und Stauf. In Folge dieſes Vertrags belehnte Kurfürſt Ludwig die Brüder Albrecht und Philipp und ihre Leibes-Mannlehen-Erben in abſteigender Linie am 4. Nov. 1579 „zu rechtem Mannlehen" mit den pfälziſchen Leibeigenen und Wildfängen an Mann und Frauen in den beiden Herrſchaften Kirchheim und Stauf, nämlich zu Albisheim, Rüdersheim, Morsheim, Orbis, Nuſſingen, Biſchheim, Tannenfels, Gellheim, Ramſen, Kerzenheim, Eiſenberg, Zippersfeld, Benhauſen, Rodenkirchen und Roſenthal, Gugenheim und Dieſenthal, mit der auf dieſen Wildfängen (vermöge pfälziſchen Regals) hergebrachten

Herrlichkeit und Gerechtigkeit, nämlich: Erbhuldigung, Muſterung, Frohn, Reiſe, Folge, Schatzung, Leibsbed, Leibhühner, Vormundſchaft, Pflegeſchaft und Erbtheilung, dergeſtalt, daß beide Grafen das Regal der Wildfänge in beſagten Wildfängen nunmehr von Kurpfalz zu rechtem Mannlehen empfangen, und wenn ſolches künftig wieder der Pfalz apert würde, daß alsdann die Inhaber und Beſitzer beider gedachten Herrſchaften ſchuldig ſein ſollten, die pfälziſchen Wildfänge und Leibeigenen darin unverhindert einkommen und wohnen zu laſſen.

Wie kaum ein anderer Fürſt ſeiner Confeſſion hatte Albrecht den Kurfürſten Gebhard von Cöln in ſeinen Heuraths- und Säculariſationsprojecten, „die indeſſen, wie man uns berichtet, durch finſtere Umtriebe vernichtet werden ſollten," unterſtützt. Er hatte ſich im ganzen Verlauf dieſer Angelegenheit ſehr thätig für Gebhard gezeigt und viele Reiſen zur Beförderung ſeiner Abſichten unternommen. Die Wetterauiſchen Grafen hatte er zu einer Geldunterſtützung bewogen und ſelbſt gleich zu Anfang im Verein mit den Pfalzgrafen dem Erzbiſchof eine Summe von 12,000 Gulden vorgeſchoſſen, wofür ihnen dieſer die Dörfer Zeltingen und Rachtig an der Moſel, die zum Erzſtift Cöln gehörten oder gehören ſollten, ſowie ſeine eignen Güter verpfändete. Außer dieſer Summe hatte Albrecht noch weit über 2000 Gulden in den Angelegenheiten Gebhards verwendet, nicht zu gedenken der vielen Reiſekoſten, Mühe und Gefahr, die mit dieſem Unternehmen verbunden waren, „welches er alles ganz gerne gethan, zum Beſten des geſamten Augsburgiſchen Confeſſions- und Religionsweſens, und daß die hiebevor lang geſuchte Freyſtellung uff den hohen Stiftern endlich einmal ins Werk geſetzt werden möchte zur Erhaltung ſo vieler fürſtlicher, gräflicher und adlicher Geſchlechter." Im Uebrigen wird von Graf Albrecht gerühmt, „daß er ſich die Achtung und Liebe vieler Fürſten ſeiner Zeit erworben, allgemein geſchätzt geweſen und in hohem Anſehen geſtanden habe. Sein Andenken werde bei der Nachkommenſchaft nicht vergeſſen werden, wenn auch die Zeit keine Spuren ſeines Thuns zurück laſſen ſollte." Er ſtarb zu Ottweiler, 11. Nov. 1593, nachdem er in ſeiner Ehe mit der Gräfin Anna von

Naſſau-Dillenburg, † 12. Febr. 1616 zu Weilburg, ihrem Wittwenſitz, vierzehn Kinder geſehen, darunter die Söhne Ludwig, Wilhelm und Johann Kaſimir. Dieſe haben ſich um eine Mutſcharung ihrer Lande geeinigt, und ſollte Ludwig in Ottweiler, Wilhelm in Weilburg und Johann Kaſimir in Gleiberg reſidiren. Wilhelm vermählte ſich 1596 mit der Gräfin Erika von Iſenburg und hinterließ bei ſeinem Tod, zu Burgſchwalbach 19. Nov. 1597, die Tochter Anna, welche 1628 an den Grafen Friedrich von Leiningen-Dagsburg vermählt wurde. Die zweite, den 27. März 1598 geborne Tochter Eliſabeth Juliana heurathete 1627 den Grafen Ludwig Kaſimir von Sayn-Wittgenſtein. Johann Kaſimir, von Graf Albrechts Söhnen der jüngſte, geb. 24. Sept. 1577, erhielt in der Erbtheilung die eine Hälfte des Amtes Weilburg, deß andere Hälfte Wilhelm übernommen hatte. Vermählt 1601 mit des Landgrafen Georg von Heſſen-Darmſtadt Tochter Eliſabeth, ſtarb er 29. März 1602; die 1602 nach ſeinem Tod geborne Tochter Anna Eleonora wurde laut Eheberedung vom 16. Sept. 1625 dem Herzog Ludwig Friedrich von Würtemberg-Mömpelgard vermählt.

Graf Ludwig, geb. 9. Aug. 1565 und ſeit 20. Nov. 1593 auf den Beſitz von Ottweiler beſchränkt, theilte ſich nach ſeines Bruders Wilhelm Ableben, 19. Nov. 1597, mit dem dritten Bruder Johann Kaſimir in die Weilburgiſche Landesportion; Wilhelm, mit der Gräfin Erika von Iſenburg vermählt, hatte nur Töchter hinterlaſſen. Fünf Jahre ſpäter, 12. März 1602, ſtarb der Oheim, Graf Philipp III zu Saarbrücken, und den 29. deſſelben Monats und Jahrs auch Ludwigs Bruder Johann Kaſimir, beide ohne männliche Nachkommenſchaft; Johann Kaſimir war zwar ſeit dem Beginn des J. 1601 mit des Landgrafen Georg von Heſſen-Darmſtadt Tochter Eliſabeth verheurathet geweſen. Hiernach im Beſitze alles Eigenthums der Linie in Saarbrücken, beerbte Ludwig II noch die Idſteiniſche Linie, 9. Jun. 1605, daß er demnach die ſämtlichen Gebiete der Walramiſchen Linie vereinigte. Ein kräftiger, thätiger Mann übte er ſeine Regentenpflicht mit ungewöhnlichem Fleiß. Als eifriger Lutheraner kam er oft zu Zwieſpalt mit der Ottoniſchen

Linie und mit Heſſen über die kirchlichen Angelegenheiten in den Gemeinſchaften.

Gleich zu Anfang ſeiner Regierung in Saarbrücken, 1602, ergriff Graf Ludwig Maßnahmen zur Verbeſſerung der von Philipp III daſelbſt angeordneten lateiniſchen Schule; da dieſelbe jedoch ſeinen Wünſchen nicht entſprach, ſo ſah er ſich veranlaßt, auf die Errichtung einer höhern Bildungsanſtalt Bedacht zu nehmen: er gründete demnach im J. 1604 ein Gymnaſium in Saarbrücken, das er mit hinreichenden Einkünften begabte, berief verdienſtvolle und gelehrte Männer zu Lehrern an demſelben, unter denen Wilhelm Urſinus als erſter Rector erſcheint und zum Nachfolger erhielt den Tobias Herold, der zum guten Fortgang der Schule viel beitrug und ſie auch im Ausland zu Ruf brachte. Dieſe Anſtalt beſtätigte Ludwig ſpäter durch einen eigenen Stiftungsbrief, worin er unter Anderm beſtimmte, daß die Lehrer an dieſem Gymnaſium ſich lediglich mit dem Schulunterricht befaſſen und keine anderweitigen Aemter verſehen, der Augsburgiſchen Confeſſion aufrichtig zugethan und wo möglich in der Folge immer Landeskinder ſein ſollten. Ihre Beſoldung wurde auf das Stift St. Arnual angewieſen. Durch denſelben Stiftungsbrief gründete er ferner aus den Einkünften des Kloſters Herbitzheim zehn Freiſtellen oder Stipendien an gedachtem Gymnaſium, welche an fähige aber bedürftige Schüler ertheilt werden ſollten. Zuletzt empfiehlt er die immerwährende Aufrechthaltung dieſer Verordnungen ſeinen Nachfolgern und Erbnehmern aufs Dringendſte, indem er ſie „bei Vermeidung göttlicher Ungnade erinnert und verbindet, denſelben gehorſam und getreu nachzukommen, nicht wider, ſondern dafür zu ſein, daß dieſe ſeine aus chriſtlichem wohlgemeinten Eifer gethane Verordnung durch ihren Vorſchub inskünftig um ſo viel mehr zu fernerer Verbeſſerung und Erweiterung, als Abbruch und Schmälerung gelangen möge, je mehr ſie des allmächtigen Gottes reichen und milden Segens ſich zu erfreuen und zu genießen begehren.“ Nicht minder wurde das Elementarſchulweſen befördert und in beſſern Stand gebracht, die Gemeinden angehalten, Schulhäuſer zu erbauen und zu erhalten, insbeſondere darauf geſehen, daß dieſe Schulen mit

tauglichen Lehrern beſetzt wurden, und das ganze Schulweſen nach allen ſeinen Zweigen einer ſorgfältigen Ueberwachung der Kirchenviſitatoren anempfohlen.

* Ueberhaupt widmete Graf Ludwig den Religionsangelegenheiten und dem Kirchenweſen ganz beſondere Aufmerkſamkeit, indem ihm nicht genügte, ſeinen Unterthanen durch gute Verwaltung der Juſtiz und Polizei Schutz, Ruhe und Sicherheit zu gewähren und ſie zur Zucht und Ehrbarkeit zu führen, ſondern ihm hauptſächlich auch angelegen war, „die reine Religion und wahre Erkenntniß Gottes unter denſelben zu erhalten und fortzupflanzen. Zu dieſem Ende glaubte er keinen richtigern Weg einſchlagen zu können, als die von ſeinen Vorfahren gegebene Kirchenordnung aufrecht zu erhalten und ſtrenge befolgen zu laſſen. In ſeiner erweiterten und 1618 aufs Neue zum Druck aufgelegten Kirchenordnung ſpricht ſich ein frommer, ſtreng ſittlicher Geiſt nachdrücklich aus. Sie enthält alle Erforderniſſe zu einer vollkommenen innern und äußern Kirchenverwaltung und gibt außer der Agende Vorſchriften über die Beſtellung der Geiſtlichen, über Kirchenviſitationen, Synoden, Kirchencenſur und Disciplin, Führung der Kirchenbücher, Verwaltung und Aufſicht des Kirchenvermögens, der Stifts-, Hospital- und Geiſtlichen Güter ꝛc. Die hier vorgeſchriebene Kirchendisciplin war äußerſt ſcharf, aber in den ſtrengen Begriffen von einem ſittlichen Lebenswandel begründet und dem Zeitalter angemeſſen. In einem Anhang zur Kirchenordnung erfahren wir merkwürdige Data über die Sitten und Gebräuche im bürgerlichen Leben der damaligen Zeit, aus denen zugleich der Wohlſtand der Landesbewohner hevorleuchtet."

Im J. 1606 erließ Ludwig die Kammer-, 1608 die Kanzleiordnung, ferner Hof-, Hofgerichts-, Stadtgerichts-, Polizei-, Zunft-, Wald- und Taxordnungen. Das Kloſter Clarenthal verwandelte er 1607 in ein Landhospital, worin 200 Arme und Kranke aufzunehmen; 1608 widmete er das Kloſter Walsdorf zu einer Bildungsanſtalt für die Töchter des Adels. Die alte Burg zu Idſtein legte er nieder, wogegen er auf deren Stelle das heutige Schloß zu bauen anfing. Auf Bauten und Anlagen von

Gärten ꝛc. verwendete er nicht weniger als 93,000 Gulden. Den Anfang des Bauweſens machte er im J. 1602 mit der Aufführung des Gymnaſiums und der Herſtellung des Hospitals zu Saarbrücken; zugleich wurde das alte Schloß zu Saarbrücken theilweiſe abgetragen und in den Jahren 1602—1617 neu aufgebaut, durch verſchiedene Nebengebäude vergrößert und im Innern geſchmackvoll verziert. Die ſogenannte Schloßkirche in Saarbrücken ließ er 1622 — 1623 erweitern und herſtellen. Mit Herzog Heinrich II von Lothringen verabredete er, zum Vortheil des Handels, die Schiffbarmachung der Saar bis Saarbrücken, in Uebereinſtimmung mit dem Kurfürſten zu Trier, Lothar von Metternich, der wegen des zum Amt Bliescaſtel gehörigen Dorfes Wölferdingen bei dieſer Angelegenheit betheiligt. Am 24. Mai 1623 wurde ſodann in dieſer Hinſicht ein Vertrag geſchloſſen, durch welchen beide Theile ſich verbindlich machten, jeder auf ſeine Koſten die ſeichten Stellen der Saar durch Ausgrabung gehörig zu vertiefen, das Strombett einzuengen und auf dieſe Weiſe den Fluß fahrbar zu machen. Nebenbei wurde beſtimmt, daß die zur beiderſeitigen Hofhaltung benöthigten Gegenſtände, welche zu Waſſer transportirt werden würden, zollfrei ein- und ausgehen ſollten, wie ſchon im Vertrag vom 20. Aug. 1581 zwiſchen Graf Philipp III und Herzog Karl III feſtgeſetzt worden.

Im J. 1613, den 18. Sept. erkaufte Ludwig von Johann Ludwig Graf zu Leiningen-Dagsburg Herr zu Apremont deſſen Theil an der Albisheimer Pflege, nämlich zu Albisheim, Morsheim, Rüdersheim, Orbis, beſtehend in hoher, mittlerer und niederer Herrlichkeit, Obrigkeit und Gerechtigkeit, auch Nutzbarkeiten an Unterthanen, Gebotten und Verbotten, Frevel, Bußen, Güter, Gülten, Renten, Zinſen und Gefällen, erſucht und unerſucht, für 10,497 Gulden 11½ Batzen. Dabei wurde verabredet, daß die Leiningiſchen leibeigenen Leute in der Gemeinſchaft Albisheim gegen Naſſauiſche Leibeigene zu Budenheim ausgewechſelt werden ſollten. Der Verkäufer ſollte auch ⅓ von der Pfandſchaft erhalten, wovon der Revers ſpricht: „Ich Thomas Knebel, Ritter, und ich Hanemann von Sickingen dat. V

feria p. Dom. Esto mihi 1418. Nämlich für jede drei Gulden jährlicher Nutzung 100 Gulden Kaufgeld." Zu obgedachtem Verkauf ertheilte Philipp Georg Graf zu Leiningen, der Bruder Johann Ludwigs, ſeine Einwilligung am 17. Dec. 1613, und letzterer verpflichtete ſich am 14. Jul. 1614, die Bewilligung ſeiner Vettern Johann Philipp, Wolfgang Friedrich, Friedrich und Georg Adolf, alle Gebrüder und Grafen zu Leiningen, beizubringen. Den andern Antheil der Pflege Albisheim, beſtehend aus eben denſelben Dörfern und Gerechtſamkeiten, wie oben gemeldet, erwarb Graf Ludwig 1614 von Johann Kuno von Walbronn für 9730 Gulden 12½ Batzen. Hierbei behielt ſich der von Walbronn vor: das Pürſchen und Schießen, auch das Hatzen und Tyraßgebrauch nach Füchſen, Haſen, Hühnern, Wachteln u. ſ. w. ſamt Allem dem, was zum kleinen Waidwerk gehörig, ausgenommen Hochwildpret und Stellungen, in und durch beide Albisheimer und Rüdesheimer Gemarkungen, welche Berechtigung bei des von Walbronn Haus Gayersheim und deſſen künftigen Beſitzern bleiben ſollte. Ferner behielt er ſich vor: ſeine Gerechtſame eines Frohnwagens und eines Flegel-Atzes zu Albisheim, welche Berechtigung zum Haus Frankenſtein gehört hatte. Auch war ausbehalten die Pfandſchaft, welche die Knebel von Katzenellenbogen und etliche Bürger zu Oppenheim und andere zu dieſer Gemeinſchaft und derſelben Dörfer gemeinſchaftliche Bedgefälle, laut Pfandbuch, inhaben. Die Aufkündigung ſollte eheſter Tage geſchehen, und wenn die Ablöſung erfolgt iſt, ſollte Walbronns gebürendes Drittheil, je hundert Gulden für drei Gulden jährlicher Nutzung, in dieſen Kauf mit einbegriffen und bezahlt werden.

Im J. 1599 brachte Graf Ludwig alle Güter, Renten und Gülten, welche Bernhard von Löwenſtein und die Greifenklauiſchen Erben in dortiger Gegend beſaßen, durch Kauf an ſich. Von Samſon von Warsberg, Salentin von Stromberg und Hans Chriſtoph von Liebenſtein erwarb er im J. 1602 deren Antheile von Güdingen. Dagegen verkaufte er 1609 die Herrſchaft Helfingen an ſeinen Schwager Peter Ernſt Freiherrn von Kriechingen für 40,000 Gulden, von welcher Summe letzterer

8000 Gulden wegen der Ausſteuer ſeiner Gemahlin, Ludwigs Schweſter, zurückbehielt. In demſelben Jahr übergab er durch Vergleich mit dem Grafen Johann Jacob von Eberſtein demſelben den vierten Theil von Wieſingen bei Zettingen. Er verkaufte 1625 an Otto Friedrich von Schönberg, dem Tapfern und Getreuen, gefallen bei Leipzig 1631, an deſſen Bruder den Grafen Johann Karl und an den Rittmeiſter Hans Eberhard von Schönberg, das Dorf Waldlaubersheim bei Bingen an Renten, Gefällen, Geld, Wein, Frohndienſten ſamt hoher, mittlerer und niederer Obrigkeit für 7000 Reichsthaler. Vorbehaltlich jedoch des Exercitium Religionis, Vocation, Examination, Ordination, Viſitation, Reichsſteuer, Frohnden zu Kirchen- und Pfarrhausbau zu Waldlaubersheim und Langenlonsheim, wie auch Frohnden zum Kelterhaus zu Langenlonsheim, und zu Herbſtzeiten Beifuhr von Brennholz und in begebenden Fällen Huldigung über dieſen Vorbehalt. Als Abgang von der Herrſchaft Kirchheim kommt noch zu bemerken, daß Graf Ludwig am 26. Nov. 1614 an Johann Kuno von Walbronn die Collatur oder den Kirchenſatz der Pfarrei Gayersheim, desgleichen den großen Zehnten im Dorf gleichen Namens für 3990 Gulden veräußerte. Ferner entlehnte derſelbe 800 Königsthaler von Hans Friedrich von Morsheim, welche er auf Jugenheim hypothecirte. Ludwig ſtarb in ſeiner gewöhnlichen Reſidenz, zu Saarbrücken im Schloß, 8. Nov. 1627; das Jahr vorher, an demſelben Tage, war ſeine Gemahlin, des Landgrafen Wilhelm von Heſſen-Caſſel Tochter Anna Maria, zu Neunkirchen geſtorben. Der Verlobung, 1. Nov. 1588, war das Beilager zu Caſſel, Sonntag Jubilate 1589, und am 12. Jul. 1590 die Heimführung nach Weilburg gefolgt. Die Ehe ward mit 14 Kindern, darunter 9 Söhne, geſegnet; zu Jahren ſind aber nur gekommen Wilhelm Ludwig, Johann, Ernſt Kaſimir, Otto, Maria Eliſabeth, dieſe 1624 an den Grafen Friedrich von Leiningen-Dagsburg verheurathet. Die vier Brüder regierten gemeinſchaftlich, die beiden jüngſten zwar unter Vormundſchaft des älteſten, bis am 26. Januar 1629 eine Landestheilung vorgenommen wurde. Laut derſelben erhielt Wilhelm Ludwig die Grafſchaft Saar-

brücken, das Amt Ottweiler, Herbitzheim und die Gemeinſchaft Wellingen; Johann die Herrſchaften Idſtein und Wiesbaden, Sonnenberg, den Weher Grund und das Amt Burgſchwalbach; Ernſt Kaſimir die Herrſchaften Weilburg, Gleiberg und Merenberg ſamt den Gemeinſchaften Hüttenberg, Löhnberg und Kleeberg, und Otto die Herrſchaften Kirchheim, Stauf, Neuweilnau, Uſingen, das Stockheimer Gericht und die Gemeinſchaft der Rheindörfer. Gemeinſchaftlich blieben die Grafſchaft Saarwerden, Lahr, Malberg, Bliescaſtel, Homburg, Roſenthal, Rodenkirchen, Reichelsheim, Ober- und Niederroßbach, Altenweilnau, Kirberg, Haſſelbach, Eiſenbach, Eichelbach, Niederhofheim. Graf Otto, geb. 24. Febr. 1610, nahm ſchwediſche Dienſte, lag als Rittmeiſter vor dem belagerten Benfelden, erkrankte an einem hitzigen Fieber, wurde nach Straßburg gebracht und ſtarb daſelbſt 24. Nov. 1632. Sein Nachlaß blieb den drei Brüdern in Gemeinſchaft bis 1651, da unter Vermittlung des Herzogs Ernſt von Sachſen zu Gotha ein neuer Theilungsreceß beliebt wurde. Es beſtanden demnach die drei Linien in Saarbrücken, Idſtein und Weilburg.

Graf Wilhelm Ludwig, geb. 18. Dec. 1590, vermählte ſich den 25. Nov. 1615 mit des Markgrafen Georg Friedrich von Baden-Durlach Tochter Anna Amalia. Nach den unruhigen Tendenzen des Schwiegervaters war das die gefährlichſte Verbindung, ſo er hätte eingehen mögen. Schweres über die Saarbrückiſchen Lande gekommene Leiden wurde durch ſie verſchuldet. Am 6. Jul. 1622 durchzogen Herzog Chriſtian von Braunſchweig und der Mansfelder die Grafſchaft Saarwerden und ſchlugen ſich von dort über Metz und Verdun nach Holland durch; allenthalben, wohin ihr Zug ſich wendete, raubten die zuchtloſen Freibeuter und verwüſteten ſo weit ſie reichen konnten. Im J. 1624 fielen des von Kronberg Völker in die hieſige Gegend und übten viele Gewaltthätigkeiten. Andere Kaiſerliche unter dem Befehl der beiden Obriſten Cratz von Scharfenſtein drangen bald hierauf in die Gegend der obern Saar vor und bemächtigten ſich der biſchöflich Metziſchen Städte Vic und Moyen-Vic, welche ſie unter Begünſtigung des Herzogs Karl IV von Lothringen durch

Feſtungswerke und Verſchanzungen in Vertheidigungsſtand ſetzten. Bei dieſen Kriegsoperationen wurde ihnen die Grafſchaft Saarwerden von dem Herzog von Lothringen zum Werb- und Tummelplatz angewieſen, von wo ſie häufige Streifzüge in das Saarbrückiſche unternahmen. Die Religion der Einwohner gab Anlaß, in der ganzen Gegend allen erdenklichen Greuel auszuüben, zu brandſchatzen und zu plündern; ein vom Kaiſer Ferdinand II dem Grafen Ludwig 1626 ertheilter Schutzbrief wurde wenig beachtet, weshalb er im Oct. 1627 durch ſeinen Rath und Oberamtmann zu Kirchheim, Philipp Daniel vom Hagen, bei dem Herzog von Friedland, der damals in Sachſen ſtand, und durch den Rath Philipp Clemens am kaiſerlichen Hof in Wien nochmals dringende Vorſtellung machen ließ. Mittlerweile legte ſich aber das Verdugiſche Kriegsvolk unter dem Comte de Boheme (Polheim?) ins Quartier, wodurch die Einwohner beinahe völlig erſchöpft wurden. Im J. 1629 fiel Obriſt Cratz nochmals den Naſſauiſchen Ländern und dem Weſtrich plündernd und brandſchatzend ein, wogegen wiederholte Beſchwerden in Wien geführt und ſelbſt ein Mandat vom Kammergericht erwirkt wurde, welche Bemühungen jedoch ohne Erfolg blieben. Zur Vermehrung dieſer Plagen griff die Peſt, die ſich ſchon ſeit 1623 gezeigt hatte, immer ſtärker um ſich und raffte in Städten und Dörfern viele Menſchen dahin.

In dieſem Gedränge von Widerwärtigkeiten aller Art erfolgte ganz unerwartet der Ausgang der bekannten Saarwerdiſchen Prozeßſache, die von jetzt an für Graf Wilhelm Ludwig die Quelle vielfacher Kränkungen wurde. Am 7. Jul. n. St. 1629 erließ nämlich das Reichskammergericht zu Speier ein Urtheil, wonach dem Herzog Franz von Lothringen die angeblichen Metzer Lehenſtücke Alt-Saarwerden, Wiebersweiler und Bockenheim zuerkannt, der übrige und größere Theil der Grafſchaft aber den Grafen von Naſſau-Saarbrücken überwieſen und zugeſprochen wurde. Dieſes zwar kurze, aber nicht in deutlichen Ausdrücken abgefaßte Urtheil wurde von lothringiſcher Seite, ſei es aus Unwiſſenheit oder aus böswilliger Abſicht, ganz zum Vortheil des Herzogs ausgelegt. Aufs ſchleunigſte ließ derſelbe

am 24. Jul. 1629 neuen St. durch ſeinen Rath Nicolaus de Seraincham̄p das Urtheil dem Grafen Wilhelm Ludwig in Saarbrücken ſelbſt zuſtellen und ſechs Tage ſpäter durch einige tauſend Mann Kriegsvolk, denen Feldſtücke beigegeben, unter den Befehlen des gedachten Seraincham̄p nicht allein die Grafſchaft Saarwerden, ſondern auch die nicht im Rechtsſtreit begriffene Vogtei Herbitzheim gewaltſam in Beſitz nehmen. Unmittelbar darauf wurden die Naſſauiſchen Beamten theils gefangen geſetzt, theils des Landes verwieſen; die Unterthanen wurden durch die Bedrohung, ihre Häuſer niederzubrennen, ihr Vieh fortzutreiben, ja ſelbſt durch wirkliche Wegnahme ihrer Habſeligkeiten ſo lange gequält und geängſtigt, bis ſie ſich zur Huldigung bequemten.

Gegen dieſe Gewaltthaten ergriffen Wilhelm Ludwig und ſeine Brüder das einzige ihnen zu Gebot ſtehende Mittel: den Rechtsweg bei den Reichsgerichten, nachdem ſie vorher den Kaiſer und die Reichsſtände von dem erlittenen Ueberfall benachrichtigt hatten. Obwohl das Kammergericht zu Speier ſeinen frühern Fehler in der Abfaſſung des Urtheils durch den Erlaß eines ausführlichen Strafmandats zu verbeſſern ſuchte, dem Herzog ſein landfriedensbrüchiges Verfahren verwies und demſelben unter Strafe von 50 Mark löthigen Goldes befahl, nicht allein die occupirten Städte, Flecken und Dörfer ſogleich zurückzugeben, die Gefangenen in Freiheit zu ſetzen und ſeine Kriegsmannſchaft unverzüglich abzuführen, ſondern ſich auch des kürzlich angemaßten Titels „Graf von Saarwerden" gänzlich zu enthalten, ſo wurde doch von lothringiſcher Seite dieſes Mandat keineswegs beachtet, ſondern das angefangene Verfahren in erhöhter Feindſeligkeit fortgeſetzt. Die Naſſauiſchen Wappen wurden allenthalben abgeriſſen und durch lothringiſche erſetzt, die noch vorhandenen Unterbeamten ſämtlich vertrieben; die Kirchen wurden verſchloſſen, alle Pfarrer und Schullehrer gefänglich eingezogen und nach Saarwerden und Bockenheim geſchleppt, wo ſie von dem lothringiſchen Präſidenten Rouſſelot bei Lebensſtrafe und Confiſcation ihrer Güter angewieſen wurden, innerhalb 24 Stunden mit Weib und Kind das Land zu räumen und ſich fernerhin, ſo

lieb ihnen ihr Leben ſei, nicht mehr in demſelben betreten zu laſſen. Einige Geiſtliche, die es gewagt hatten, in ihre Gemeinden zur Abwartung des Gottesdienſtes zurückzukehren, wurden durch Soldaten in Begleitung des Henkers aufgeſucht, und entgingen nur durch die ſchleunigſte Flucht groben Mißhandlungen oder dem Tod. Auf ähnliche Weiſe wurde in der Vogtei Herbitzheim verfahren, alle weltliche und geiſtliche Beamten verjagt, alle Documente, Rechnungen und Papiere fortgeſchleppt, ja ſelbſt das Vieh aus den gräflichen Schweizereien bei Confiscation aus dem Lande verwieſen und alle Renten und Einkünfte des Grundeigenthums, wovon die Grafen bedeutendes im Saarwerdiſchen beſaßen, eingezogen und confiscirt.

Bei dieſem Verfahren des Herzogs und ſeiner Beamten zeigte ſich ein tödtlicher, aus unſeligem Religionseifer entſprungener Haß gegen die Grafen von Naſſau, dem man ſich ohne alle Rückſicht, gleich als ob man mit ſeinem offenbarſten und ärgſten Feind zu thun habe, hingab und jede Gelegenheit ergriff, ſie mit Schimpf und Verachtung zu behandeln. Der Raum geſtattet es nicht, alle dieſe Drangſale ausführlicher zu ſchildern, obgleich genugſamer Stoff hierzu vorliegt. Man ſah ſich in dieſer Lage der Dinge von Naſſauiſcher Seite zu einer neuen Klage bei den Reichsgerichten wegen Verletzung des Landfriedens und zu einer Vorſtellung bei Kaiſer Ferdinand II veranlaßt; obgleich aber dieſer im Mai und October 1630 nachdrückliche Schreiben an Franz von Lothringen hatte ergehen laſſen und ihm die Reſtitution der beſagten Landſchaft anbefahl, ſo ließ ſich jener in ſeinem Beſitz dennoch nicht ſtören und fuhr fort, in geiſtlichen und weltlichen Angelegenheiten eine gänzliche Umänderung vorzunehmen und die Unterthanen zur Annahme der römiſchen Kirchenlehre zu zwingen, wie er bereits in der Grafſchaft Salm gethan. So blieb der Zuſtand bis zur Ankunft der Schweden in dieſer Gegend, 1633.

Der evangeliſchen Conföderation, zu Heilbronn 13. April 1633 errichtet, traten die Gebrüder von Naſſau insgeſamt bei, und war Graf Wilhelm Ludwig bei dem Abſchluſſe des Bündniſſes perſönlich in Heilbronn gegenwärtig. Zu Sicherung ſeiner

Lande öffnete er jetzt einer ſchwediſchen Beſatzung Saarbrücken und Homburg, dieſes für die damalige Zeit ein gut befeſtigter Platz. Der ſchwediſche General, Rheingraf Otto Ludwig, der von dem Feldmarſchall Horn den Oberbefehl im Elſaß, im Weſtrich und in der Pfalz erhalten hatte, vertrieb ſofort im Auguſt 1633 die lothringiſchen Truppen, die ſich ſeit der Invaſion vom J. 1629 in Bockenheim und in der Grafſchaft Saarwerden feſtgeſetzt hatten. Bei dieſer Gelegenheit belagerte er die lothringiſche Feſtung Bitſch, wobei das Städtchen zu deren Fuß in Flammen aufging. Nachdem Rheingraf Otto Ludwig die Unterthanen dieſer Grafſchaft vorläufig der Krone Schweden und den Conföderirten hatte zuſchwören und huldigen laſſen, legte er eine Beſatzung von drei Compagnien ein, verſtärkte die Garniſon in Saarbrücken und zog weiter nach dem Elſaß. Im Sept. deſſelben Jahrs verſuchten zwar lothringiſche Truppen Bockenheim wieder zu nehmen, hoben aber ſchnell die Belagerung auf, als Otto Ludwig von Straßburg gegen Lützelſtein heranrückte.

Zu Worms, 18. März 1635, übergab Oxenſtjerna dem Grafen Wilhelm Ludwig Saarwerden die Grafſchaft, zugleich den Herzog von Lothringen, wegen der bisherigen gewaltſamen Occupation, ſeines Rechtes zu den Metzer Lehenſtücken verluſtig erklärend. Der ſchwediſche Rath und Reſident im Elſaß, Johann Richard Möcklin, wurde beauftragt, Namens der Conföderirten die Grafen von Naſſau in den Beſitz zu ſetzen, und dieſen freigeſtellt, die im Saarwerdiſchen ſtationirte ſchwediſche Bundesgarniſon noch ferner dort zu belaſſen oder zurückzuſenden. Die Einweiſung erfolgte unter Feierlichkeiten am 23. April 1635, in Beiſein des Grafen Wilhelm Ludwig, des Naſſau-Saarbrückiſchen Raths D. Clemens, des Oberamtmanns vonSaarwerden, Johann Streuf von Lauenſtein, und des Superintendenten Abraham Staimlin. Man nahm hierauf die Unterthanen in Eid und Pflicht, und alles kehrte wieder zur alten Ordnung zurück.

Den ſchlimmſten Rathſchlägen folgend, nahmen die Grafen von Naſſau die Wohlthat des Prager Friedens nicht an, ob-

gleich Herzog Bernhard von Weimar und der Cardinal von la Valette ſie für den Augenblick zu ſchützen unvermögend, kaum Metz erreichen konnten. Am 18. Sept. 1635 erſchien der Kaiſerlichen Vortrab Angeſichts von St. Johann. Gleichzeitig langte, aus Metz kommend, der Marquis von Creſſac zu Saarbrücken an, um die Vertheidigung dieſes Ortes, wo Beſatzung zurückgeblieben, zu übernehmen. Am folgenden Tage, 19. Sept., machte Creſſac einen Ausfall mit einem Theil der Beſatzung und ſchlug ſich in Schußweite mit einem Haufen von 500 Kroaten, mußte ſich aber, da er zu ſchwach war, zurückziehen, worauf Saarbrücken ſogleich von allen Seiten eingeſchloſſen wurde. Der öſtreichiſche General Gonzaga ließ nun den Commandanten auffordern, ſich zu ergeben und die Stadt unverzüglich zu räumen, unter Bedrohung der ſtrengſten Ahndung im Weigerungsfall, erhielt aber zur Antwort, daß man ſich bis auf den letzten Mann ſchlagen würde. Die Kaiſerlichen näherten ſich jetzt der Vorſtadt, wurden aber mit Verluſt von 100 Mann zurückgetrieben; beim Rückzug ſteckten ſie acht Häuſer in Brand. Tags darauf, 20. Sept., veränderten die Belagerer den Angriffspunkt und nahmen ihre Stellung auf der St. Arnualer Seite, verbrannten mehre Häuſer daſelbſt, ſo wie auch die Vorſtadt von Saarbrücken, welche gegen Metz liegt, und verſchiedene andere Ortſchaften. Die Belagerung mußte indeſſen wegen franzöſiſchen Entſatzes aufgehoben werden. Graf Wilhelm Ludwig befand ſich zu Metz in Sicherheit. Dem Oberamtmann Philipp Georg von Piesport übertrug er die Verwaltung des Landes, worauf er am 15. Sept. 1635 Saarbrücken verließ in Begleitung ſeiner Familie, eines großen Theils der Beamten, vieler adlichen und bürgerlichen Perſonen aus den Städten und begab ſich nach Metz, wo Pfalzgraf Johann II von Zweibrücken und deſſen Sohn Friedrich ſchon früher einen Zufluchtsort geſucht hatten. Auch ſein Bruder Ernſt Kaſimir von Weilburg hatte ſich mit ihm dahin begeben, und ungefähr zur ſelbigen Zeit war ſein anderer Bruder, Graf Johann von Joſtein, aus denſelben Gründen nach Straßburg geflüchtet.

Der kaiſerliche Fiscus ließ hierauf gegen die Brüder Wilhelm Ludwig zu Saarbrücken, Johann zu Idſtein und Ernſt

Kaſimir zu Weilburg wegen Widerſetzlichkeit und beleidigter Majeſtät beim Reichskammergericht einen Proceß einleiten, in deſſen Folge 1637 ein Urtheil erging, wodurch die Grafen von Naſſau ihrer Länder verluſtig erklärt wurden. Kaiſer Ferdinand III, der ſeinem Vater 1637 in der Regierung gefolgt war, ſchenkte hierauf die Saarbrückiſchen Länder weſtlich des Rheins dem Herzog Karl IV von Lothringen zur Belohnung ſeiner dem öſtreichiſchen Hauſe fortwährend geleiſteten Dienſte, der ſie auch, ſobald die Umſtände günſtig wurden, in Beſitz nahm. Auf die Beſchwerde der Brüder gegen dieſes Verfahren ließ ihnen Ferdinand III im Jahr 1639 einen Geleitsbrief ausfertigen, um ſich am kaiſerlichen Hof perſönlich zu verantworten, wovon ſie jedoch keinen Gebrauch gemacht zu haben ſcheinen. Im J. 1640 erneuerten ſie bei dem Kaiſer, den Kurfürſten und Reichsſtänden und der Krone Schweden ihre Anträge auf Zurückgabe ihrer Lande, die jedoch ebenmäßig ohne Erfolg geblieben ſind. Während dieſen Begebniſſen mußte Wilhelm Ludwig in ſehr kummervollen und beſchränkten Verhältniſſen ſeine Zeit in Metz zubringen. In den letzten Jahren ſeines Lebens und Aufenthalts daſelbſt vermählte er ſeine älteſte Tochter Anna Juliana mit Herzog Friedrich von Zweibrücken, der ſich ebenfalls nach Metz geflüchtet hatte, und ſtarb in jener Stadt 22. Aug. 1640, nachdem er beinahe 5 Jahre im Exil zugebracht und keine Ausſicht zur Rückkehr ins Vaterland zu hoffen war. Seine Gebeine liegen vergeſſen in unbekanntem Grabe.

Die gräfliche Wittwe, Mutter von 12 Kindern, übernahm die vormundſchaftliche Regierung. Bereits 1642 hatte ihr K. Ferdinand III ein Protectorium für die Ottweileriſchen Lande, vermuthlich ihr Witthum, ertheilt. Im J. 1643 kehrte ſie mit ihrer Familie von Metz nach Saarbrücken zurück, wo ſie jedoch wegen fortdauernder Kriegsunruhen nicht verweilen konnte, vielmehr ſich veranlaßt ſah, ihren Wohnſitz nach Ottweiler zu verlegen. Bei der Uebernahme der Regierung — ſoviel ihr von derſelben von Lothringen und ſpäter von Frankreich zugeſtanden oder belaſſen wurde — traf ſie das Land in dem traurigſten Zuſtand. Der Krieg dauerte dabei noch immer fort, und obgleich die Fran=

zoſen weniger feindliche Geſinnungen zeigten, ſo unterließen ſie dennoch nicht, die wenigen Einwohner, die noch vorhanden, mit Laſten und Forderungen aller Art zu beſchweren. In dem Reichsfriedensſchluß, in welchem nach Hrn. Köllners Dafürhalten durch die Schuld K. Ferdinands III die Biſthümer Metz, Toul und Verdun, auch das öſtreichiſche Elſaß dem Reich entriſſen wurden, iſt verordnet, daß „den Herren Grafen zu Naſſau-Saarbrücken ſollen eingeräumt werden alle ihre Graff- und Herrſchaften, Gebiethe, geiſtliche und weltliche Lehen und eigenthümliche Güter, benamentlich die ganzen Graffſchaften Saarbrück und Saarwerth ſamt allem Anſpruch. Ingleichen die Veſtung Homburg mit Geſchütz und Mobilien, ſo daſelbſt befindlich. Inmittelſt ſollen beiderſeits respective in ihrer Würdigkeit verbleiben, ſowohl was im Jahr 1629 am 7. Julii durch Urtheil in Reviſionsgerichten zuerkannt, als ſonſten wegen zugefügten Schaden, zuſtehenden Recht und Gerechtigkeiten, Handlungen, Exceptionen und rechtlichen Gutthaten vorhanden, welche nach des heiligen Römiſchen Reichs Geſetzen zu ſchlichten ſind. Es wäre denn Sache, daß die Partheien ſich lieber wollten gütlich vergleichen. Hierbey ſoll auch den Herren Graffen von Leiningen-Daxburg ihr Recht und Gerechtigkeit, ſo ſie an beſagter Graffſchaft Saarwerth gehabt haben mögen, offen ſtehen und verbleiben." Gleichwohl blieb Homburg noch lange von den Lothringern beſetzt. Ungefähr gegen das Jahr 1650 hatte Gräfin Anna Amalia ihren Sitz wieder zu Saarbrücken genommen, doch wagte ſie bei den fortdauernden Kriegsbewegungen noch immer nicht, ihre Mobilien und das Archiv aus Metz herüber kommen zu laſſen, ſo wie ſie auf den Beſitz von Saarbrücken, Ottweiler und Uſingen ſich beſchränkt ſah. Sie endigte am 18. Nov. 1651 ihr Leben, das reich an Mühſeligkeiten und Kümmerniſſen geweſen, und ruht in der Schloßkirche zu Saarbrücken. Ihr älteſter Sohn Johann Ludwig übernahm die Regierung des Landes und die Vormundſchaft über ſeine Brüder bis zur Volljährigkeit des jüngſten, wo ſie dann 1659 die väterlichen Lande theilten. Johann Ludwig wählte Ottweiler und Homburg, Guſtav Adolf erhielt Saarbrücken und Saarwerden, Voll-

rad, der jüngſte Bruder, erhielt Uſingen. Sie wurden die Stifter der neuen beſondern Linien von Naſſau-Saarbrücken in Ottweiler, von Naſſau-Saarbrücken in Saarbrücken und von Naſſau-Saarbrücken in Uſingen. Graf Kraft, geb. 7. April 1621, ſeit 1641 in holländiſchem Kriegsdienſt, hatte in einem Gefecht mit den Spaniern bei Strahlen das Leben eingebüßt.

Graf Johann Ludwig, von welchem die Linie in Ottweiler, war den 24. Mai 1525 geboren und vermählte ſich den 6. Oct. 1649 mit des Pfalzgrafen Chriſtian I zu Birkenfeld-Biſchweiler Tochter Dorothea Katharina. Die Regierung der Saarbrückiſchen und Uſingiſchen Lande und die Vormundſchaft über ſeine Brüder übernahm er nach dem 1651 erfolgten Ableben ſeiner Mutter, wie bereits erwähnt. Einige Jahre ſpäter, 1656, trat er als Obriſt in franzöſiſche Dienſte und erhielt das Regiment Royal-Alsace, deſſen Inhaber er bis 1665 geblieben iſt. Im Jahr 1659 nahm er die Erbtheilung mit ſeinen Brüdern Guſtav Adolf und Vollrad vor, in welcher ihm Homburg zufiel, worauf er ſeine Reſidenz in Ottweiler nahm, aber ſpäterhin ſich meiſtens im Schloſſe zu Neunkirchen aufhielt. Während ſeiner vormundſchaftlichen Verwaltung und nachmaligen Regierung in Ottweiler hatte er mit vielen Widerwärtigkeiten zu kämpfen, beſonders wegen der Zurückgabe der Herrſchaften Homburg und Saarwerden, welche durch Lothringen fortwährend in Beſitz gehalten wurden. Bei den Friedens-Unterhandlungen, welche K. Ludwig XIV mit Lothringen anknüpfte, verſprach derſelbe ſeine Vermittlung anzuwenden, um jene Lande den Grafen von Naſſau zurückzubringen; jedoch ſahen ſie ſich in dieſer Erwartung zuletzt getäuſcht. Eben ſo wenig gelang es dem Grafen Johann Ludwig, durch einen am 5. März 1663 mit Ludwig XIV geſchloſſenen Vertrag in den Beſitz von Homburg zu gelangen. Endlich wurden die ſämtlichen Beſchwerden gegen Herzog Karl IV von Lothringen nochmals vor den Reichstag nach Regensburg gebracht, wo am 29./19. Dec. 1669 und 1670 verſchiedene Verhandlungen gepflogen wurden, gemäß welchen der Herzog alle obrigkeitlichen Rechte und Einkünfte des Amts Homburg an Naſſau zurückgeben, jedoch vorläufig noch im Beſitz der Feſtung bleiben, die Beſatzung

aber auf ſeine Koſten erhalten ſollte, bis ihm die auf 140,000 Thaler ermäßigte Kriegsentſchädigung vom deutſchen Reich bezahlt werden würde.

Ab Seiten der Reunionskammer zu Metz aufgefordert, dem König von Frankreich zu huldigen, von demſelben Ottweiler und Homburg zu Lehen zu empfangen, ſchrieb Johann Ludwig, 19. Jun. 1680, an ſeinen Bruder Vollrad, der ihm gerathen hatte, ſich in die Zeit zu ſchicken: „Viel lieber will ich mir Alles mit Gewalt wegnehmen laſſen, ſo habe ich doch eher Hoffnung zu deſſen Wiedererlangung.“ Sofort gab er durch Ceſſionsacte die Grafſchaft ſeinem Sohn Friedrich Ludwig, während er ſelbſt auf das rechte Rheinufer ſich zurückzog, um in dem Alter von 56 Jahren für den vorzuſehenden Fall eines Bruchs mit Frankreich ſeinen Degen dem Dienſt von Kaiſer und Reich zu widmen. Obriſt-Wachtmeiſter bei einem oberrheiniſchen Kreisregiment, Generalmajor und Regimentsinhaber im J. 1682, blieb er im activen Dienſt bis zu ſeinem Lebensende, und iſt er im Winterquartier zu Reichelsheim, wo auch ſeine Grabſtätte, den 9. Febr. 1690 verſtorben. Seine Wittwe reſidirte im Schloß Neunkirchen bei Ottweiler, † 7. Dec. 1715. Von ihren acht Kindern ſind zu nennen Friedrich Ludwig, Vollrad, Karl Siegfried, Ludwig; dieſer, geb. 21. Febr. 1661, vermählte ſich 8. Febr. 1694 mit der Gräfin Amalie Louiſe von Hoorn und ſtand, holländiſcher Contre-Admiral, im Begriff mit der Flotte nach Smyrna zu ſegeln, als der Tod ihn überraſchte, 19. Dec. 1699. Vollrad, geb. 7. Nov. 1656, erhielt im J. 1671 eine Compagnie im kaiſerlichen Regiment Marcheſe de Grana und machte den Feldzug im erſten Reichskrieg gegen die Franzoſen mit, zog dann mit dem Kreisregiment ſeines Vaters 1685 als Obriſt nach Ungern gegen die Türken, trat nach ſeiner Rückkunft in Dienſte der vereinigten Niederlande, ward Gardeobriſt, General-Lieutenant und Gouverneur von Nimmegen und ſtarb an den Blattern am 15. Januar 1705, als er eben ſeine Familie in Ottweiler beſuchte. Karl Siegfried, geb. 3. Sept. 1659, war 1678 Hauptmann im Regiment Marcheſe de Grana und ſtarb 7. Febr. 1679.

Friedrich Ludwig, geb. 3. Nov. 1651, hatte, ein Knabe noch, eine Compagnie in des Vaters Regiment Royal-Alsace, die er doch aufgab, um als Obriſt-Lieutenant bei Pfalz-Birkenfeld in den Dienſt der Generalſtaaten zu treten. Zu Gravenſtein, dem in der jüngſten Vergangenheit vielfältig genannten Schloß, der Inſel Alſen gegenüber, das auch als die Pflanzſtätte des Gravenſteiner Apfels, einer ausgezeichneten Calvillen-Art, den Pomologen bekannt iſt, auf dem gräflich Ahlefeldtſchen Gut, wurde ihm am 28. Jul. 1680 die Gräfin Chriſtiana von Ahlefeldt, die Erbin der Grafſchaft Rixingen in Deutſch-Lothringen, angetraut. Seine Lande, die durch die früheren Kriege und fortwährenden Durchmärſche ruinirt und in große Schuldenlaſt verſunken waren, wurden jetzt durch die ſchweren Bedrückungen der Franzoſen immer tiefer herabgebracht. Unter dem Vorwand der Souverainität erhob der König von Frankreich Contributionen und Kriegsſteuern, erzwang Natural-Lieferungen und Frohndienſte, zog die einträglichſten Regalien an ſich und ließ andere, z. B. die Zölle, völlig eingehen, ſo daß dem Landesherrn wenig übrig blieb. Manche Sorgen, Bekümmerniſſe und Verdrießlichkeiten erlitt der Graf in dieſen Zeiten der Religionsverfolgung. Nicht allein mit den Geiſtlichen, ſondern auch mit den neu bekehrten Unterthanen gab es unangenehme Auftritte und Proceſſe, da letztere, geſtützt auf die Verordnung die ihnen Steuer- und Abgabenfreiheit auf zehn Jahre zuſicherte, auch die gewöhnlichen Renten und Güterzinſen verweigerten. Dieſe Zeitumſtände benutzend, erhob die Abtei Wadgaſſen im Jahr 1688 einige alte Anſprüche auf die in der Grafſchaft Ottweiler gelegenen Orte Neunkirchen und Spieſen, welche der Abtei, nach ihrer Behauptung, von den früheren Grafen entzogen worden. Dieſe Anſprüche waren, wie es ſcheint, nicht ganz ungegründet, vielleicht aber etwas übertrieben. Nach einigen Unterhandlungen nahmen Abt und Convent die beſagten Orte durch gerichtlichen Act in Beſitz, wogegen der Graf jedoch Oppoſition einlegte und deshalb von der Abtei vor den Siége Présidial zu Saarlouis geladen wurde. Nach mehrjährigem Proceß entſchied dieſer Gerichtshof zum Vortheil des Grafen,

und das Kloſter ſuchte ſpäterhin durch Vergleich die Sache zu beendigen.

Wittwer 12. Febr. 1695, Vater von acht Töchtern, ging Friedrich Ludwig 27. Sept. 1697 die zweite Ehe ein mit der Gräfin Louiſe Sophie von Hanau-Lichtenberg. Aus dieſer Ehe kam nur ein Sohn, 6. Oct. 1698, der aber bald nach der Geburt wieder ſtarb. Der Friede zu Ryswyk (1697) gab ihm, gleich den übrigen deutſchen Fürſten des linken Rheinufers, ſeine ſouverainen Rechte wieder zurück. Man genoß indeſſen die Wohlthaten des Friedens nicht lange, da bereits 1702 neue Rüſtungen zum Krieg vorgenommen wurden, in Folge deren die kreisausſchreibenden Fürſten Einladungen zum Bündniß gegen Frankreich und Anforderungen zur Stellung der Contingente an Mannſchaft und Geld an alle Reichsſtände, Fürſten und Grafen ergehen ließen. Friedrich Ludwig konnte indeſſen wegen ſeiner Nähe zu Frankreich in dem bald hierauf ausgebrochenen ſpaniſchen Erbfolgekrieg dieſen Anforderungen nicht ferner Genüge leiſten. In dieſer Zeit wurde durch den Tod des Fürſten Vollrad zu Uſingen, † 1702, das von demſelben verwaltete Seniorat des Naſſauiſchen Hauſes erledigt; es ging an Friedrich Ludwig über, als älteſtes Glied der Familie, der ſich die damit verbundenen Geſchäfte mit Eifer und Umſicht empfohlen ſein ließ. Unter manchen derſelben nahmen ihn die fortwährenden Eingriffe der lothringiſchen Regierung in die Grafſchaft Saarwerden vorzüglich in Anſpruch. Er betrieb daher 1706 die durch den Vertrag vom J. 1669 vorbehaltene Reviſion des Urtheils von 1629 bei dem Reichstag und trug auf Reſtitution der entzogenen Orte Alt-Saarwerden und Bockenheim an. Doch wurde durch die damaligen Kriegsumſtände der weitere Fortgang dieſer Sache aufgehalten. Um mittlerweile den Verluſt des bisherigen Amtsſitzes zu Bockenheim zu erſetzen, wurde 1707 durch das gräflich Naſſauiſche Geſamthaus in dortiger Gegend das Städtchen Neu-Saarwerden gegründet, das mittels einer ſteinernen Brücke über die Saar die Verbindung mit dem gegenüber liegenden lothringiſchen Bockenheim und andern Naſſauiſchen Orten erhielt. Den ſich dort niederlaſſenden Bürgern ertheilten die Grafen verſchiedene Pri-

vilegien, Freiheiten und Rechte und ſorgten für das religiöſe Bedürfniß der Einwohner dieſes Orts, der forthin Sitz der gemeinſchaftlichen Regierung blieb bis zu deren Auflöſung. Die Beunruhigungen von Seiten der Lothringer dauerten unterdeſſen dermaßen fort, daß Graf Friedrich Ludwig 1708 den Beiſtand der Reichsverſammlung anrufen mußte. Hierdurch geſtalteten ſich jedoch die Sachen nicht beſſer, und er hatte von dieſem feindſelig geſinnten Nachbarſtaat noch viele Unannehmlichkeiten zu erleiden.

Im J. 1721 fielen dem Grafen, in Gemeinſchaft mit Graf Karl Ludwig zu Saarbrücken, die Idſteiniſchen und Wiesbadiſchen Lande zu, deren Huldigung er im März 1722 empfing. Bald hierauf brachen die 1721 begonnenen Bewegungen im Saarwerdiſchen aufs Neue aus, zu deren Stillung man ſich genöthigt ſah, die Hülfe des oberrheiniſchen Kreiſes in Anſpruch zu nehmen und Kreistruppen zur Execution in dieſe Grafſchaft verlegen zu laſſen, wodurch die Ruhe wiederhergeſtellt wurde. Im Frühling 1723 kehrte der Graf nach Ottweiler aus dem Idſteiniſchen zurück, wo er geraume Zeit verweilt hatte; dorthin begab ſich jetzt ſein Schwiegerſohn Karl Ludwig, der am Schluſſe deſſelben Jahres in Idſtein ſtarb. Durch dieſes Ereigniß kam Graf Friedrich Ludwig, bereits im 73. Lebensjahr ſtehend, ganz unerwartet in den Beſitz der Grafſchaft Saarbrücken und der übrigen Landesantheile Karl Ludwigs, welcher nach dem gewöhnlichen Lauf der Dinge ihn hätte beerben ſollen. Im Febr. 1724 nahm er Beſitz von Saarbrücken, und noch in demſelben Jahr wurde ihm auch die im Badiſchen liegende Herrſchaft Lahr, die ſeit 1629 zum Idſteiniſchen Antheil gehört hatte, aber ſeit einer Reihe von Jahren dem Hauſe Naſſau entzogen war, durch Entſcheidung der Reichsgerichte wieder zurückgegeben. Ein beſonderer Vergleich wegen dieſer Herrſchaft wurde 1726 mit dem Markgrafen von Baden, der dieſelbe bisher in Händen gehabt hatte, abgeſchloſſen. Gegen das Jahr 1725 ſah Friedrich Ludwig ſich nochmals in unangenehme Proceſſe mit der Abtei Wadgaſſen verwickelt, die ſchon unter Graf Karl Ludwig begonnen hatten. Dieſe Streitigkeiten betrafen hauptſächlich die Ausübung der

landesherrlichen Rechte über das klöſterliche Territorium, welche Naſſau nach der Behauptung des Convents zu weit ausgebehnt habe, und gaben nun der Abtei Anlaß, die Landeshoheit der Grafen völlig von ſich abzuweiſen und eine gänzliche Unabhängigkeit zu erſtreben, indem ſich dieſelbe auf die Stiftungsurkunde berief, gemäß welcher die Grafen von Saarbrücken allen Rechten über das Kloſter entſagt hätten. Der 25. Mai 1728 wurde des Grafen Friedrich Ludwig Todestag, und iſt mit ihm die Linie in Ottweiler erloſchen; die Gräfin Wittwe aber lebte bis zum 9. April 1751.

Graf Guſtav Adolf, geb. 27. März 1632, hatte in der Brudertheilung Saarbrücken und Saarwerden erhalten. Durch Reichsſchluß vom 14. Jul. 1670 wurde auch Herzog Karl IV von Lothringen genöthigt, die ſo lange in Beſitz gehaltene Grafſchaft Saarwerden an Naſſau zurückzugeben und ſich lediglich auf die drei Orte zu beſchränken, welche ihm durch Urtheil des Reichskammergerichts vom J. 1629 waren zuerkannt worden. Hierauf wurden am 2./12. Oct. 1670 die Grafen von Naſſau, nach 35jähriger Entbehrung ihrer Rechte und Einkünfte, durch kaiſerliche Commiſſarien in den Beſitz der Grafſchaft Saarwerden wieder eingeführt. Anfangs Dec. 1673 nahmen die Turenniſchen Kriegsvölker bei ihrem Rückzug von Simmern ihre Winterquartiere in Saarbrücken. Am 2. Dec. rückte der Marquis de Rochefort mit einigen Compagnien Reiter ein und nahm ſogleich Beſitz von den Stadtthoren und dem Schloſſe, in welchem letztern er ſich einquartierte. Hier forderte er den Grafen Guſtav Adolf auf, eine ſchriftliche Erklärung auszuſtellen, nicht gegen Frankreich in Kriegsdienſte zu treten; da indeſſen der Graf hierzu ſich nicht verſtehen wollte, ließ er denſelben am 11. Dec. verhaften und unter ſtarker Bedeckung nach Nancy abführen. Von dieſer Zeit an blieb Saarbrücken bis zum Jahr 1677 in fortwährendem Beſitz der Franzoſen; ununterbrochener Truppenwechſel und Kriegscontributionen aller Art belaſteten die Einwohner, die, von den Uebeln des 30jährigen Krieges noch erſchöpft, hierdurch immer tiefer in Armuth und Verfall verſanken. Nach fünfmonatlicher Gefangenſchaft in Metz wurde Graf

Guſtav Adolf durch die Bemühungen ſeiner Gemahlin und ſeiner Verwandten wieder in Freiheit geſetzt und den Seinigen zurückgegeben. „Am 13. May 1674 iſt unſer gnädigſter Graf und Herr wieder von Metz kommen und Gott Lob glücklich und geſund arrivirt. Weilen er aber von dem hier liegenden Commandanten (Capitaine Craste) nicht ins Schloß gelaſſen worden, haben ihre Gnaden ihre Reiſe nach Ottweiler genommen.“

Da Graf Guſtav Adolf bei ſeiner Rückkunſt ſeine Lande von den Franzoſen überſchwemmt und Saarbrücken, wo man ihm keinen Aufenthalt gönnte, ganz in derſelben Beſitz gefunden hatte, beſchloß er, da er nichts für die Seinigen thun konnte, dem deutſchen Vaterland ſeine Dienſte anzubieten, und trat der eben ſich bildenden Reichsarmee ein, die ſich zum Feldzug gegen Frankreich zuſammenzog. Am 26./16. Mai 1677 ſetzte die kaiſerliche Armee ſich in Bewegung, die Franzoſen aus Saarbrücken zu vertreiben. „Nachdem die Kayſerlichen ihr Lager hinter der Stadt in einer Länge geſchlagen, inzwiſchen aber den Ort auffordern laſſen, hat ſelbiger Commandant Namens du Roy ſich durchaus nicht ergeben wollen, ungeachtet er die ganze Armee vor Augen geſehen. Mittlerweile hat man eine Bruſtwehr nächſt am Schloß aufgeworfen und mit Musqueten chargiren laſſen. Wie nun der Commandant ſolchen Ernſt geſehen, iſt er mit höchſter Vermeſſenheit aus dem Schloß gefallen und hat die ganze Stadt an allen Orten angezündet, welche dann in Gegenwart der Kayſerlichen mit Kirchen, ja ſogar auch allen Thürmen erbärmlicher Weiſe abgebrannt. Wie nun die Generalität ſolchen Mordbrand und großen Muthwillen geſehen, hat ſie anders nicht gekönnt, als das ſchöne und herrliche Schloß mit Gewalt anzugreifen, wie es denn gar bald ausgemacht worden, indem man Freitags den 28./18. Mai zwei Kanonen auf St. Johanner Seiten an die Brücke gepflanzet, auch zwo in die Stadt Saarbrücken nächſt an die Pforten, welche wacker auf einen Ort, um Breſche zu machen, geſpielt haben. Und weil man ſich nicht zu lange mit dieſen Gäſten aufhalten wollen, hat man auch zwey Feuermörſel nächſt ans Schloß geführt, welche daſſelbe bald in Brand gebracht. Wie nun die Franzoſen dieſe Extrema geſehen,

iſt ihnen der Muth gänzlich entfallen, haben derowegen angefangen, die Trommel zum Accord zu rühren, wobei ſie zugleich einen Officier heraus geſchickt und um Gnade angehalten, welche aber nicht mehr vorhanden geweſen, ſondern man hat hinein geſchickt, um die Frau Gräfin von Naſſau (Guſtav Adolfs Gemahlin, Eleonora Clara), welche ſie ſonſten nicht haben wollen ausfolgen laſſen, heraus zu bringen, welche dann der Herr Graf Breuner heraus geführt. Nach dieſem hat man die Guarniſon, ſo noch in 330 Mann beſtanden und in der Belagerung toll und voll geweſen, hinausgehen laſſen, da dann mancher im Herausmarſchiren tapfer abgeprügelt worden. Wie ſie nun alle aus dem Schloß geweſen, hat man ſie vor das Thor gejagt und alle Preis gegeben, da ſie denn von den Croaten als in einer Hitze theils niedergemetzelt, theils erſchoſſen worden. Die Bürger haben bei Anzündung der Stadt die Thore mit Gewalt aufhauen müſſen, daß ſie aus dem Feuer kommen können."

Der Commandant du Roy, der ſich während deſſen verborgen hatte, wurde endlich aus ſeinem Verſteck hervorgezogen. Es wurde berathſchlagt, ob man ihn aufhängen laſſen ſollte, weil er ſich in einem ſchlecht befeſtigten Ort ſo hartnäckig gegen die kaiſerliche Armee vertheidigt und die Stadt noch vor ſeinem Rückzug ins Schloß in Brand geſetzt habe. Da er indeſſen einen Befehl des Königs von Frankreich vorzeigte, nach welchem er ſo handeln ſollte, ſobald er angegriffen würde, ſo erachtete der Herzog von Lothringen, daß ihm dieſe That nicht angerechnet werden könne, und man ſchickte ihn mit dem Groß-Profoß Simon nach Trier in Haft. Den 19./29. Mai beorderte Herzog Karl den Obriſten Ludwig von Salins, ſich des Schloſſes Kirkel bei St. Ingbrecht zu bemächtigen. Salins berannte daſſelbe mit 300 Dragonern und forderte die Beſatzung zur Uebergabe auf, wozu ſich der Commandant Châteaufort unter der Bedingung freien Abzugs verſtand und ſodann mit ſeinen Leuten zu der Armee Crequis nach Marſal abzog. Nachdem Obriſt Salins eine Beſatzung in Kirkel gelaſſen, kehrte er nach Saarbrücken zurück, wo Herzog Karl noch verweilte, der unterdeſſen das Schloß Kriechingen hatte wegnehmen laſſen.

In dem unglücklichen Gefecht bei Kochersberg, 7. Oct. 1677, wurde Graf Guſtav Adolf, jetzt Generalmajor, tödtlich verwundet und gefangen; man brachte ihn nach Straßburg, und dort iſt er den 9. Oct. geſtorben. Die Leiche wurde in der St. Thomaskirche beigeſetzt. Den 14. Jun. 1662 hatte ſich der Graf mit der Gräfin Eleonora Clara von Hohenlohe-Neuenſtein vermählt und von ihr ſieben Kinder, deren Vormundſchaft ſie ſofort übernahm. Ungemein ſchwierig wurde die Stellung dieſer Vormundſchaft durch die franzöſiſchen Reunionen, die ſich namentlich über Saarbrücken, Homburg, Ottweiler, Saarwerden erſtreckten. Ungeachtet von Naſſauiſcher Seite der Beweis aus Urkunden und Lehenbriefen geführt wurde, daß nur von einigen Lehenſtücken Rede ſein könne, indem bei weitem der größere Theil der Grafſchaft Allodium und Reichslehen ſei, erfolgte dennoch am 8. Jul. 1680 das Urtheil dahin, daß Gräfin Eleonora Clara unter Strafe der Lehensentziehung von dem Biſchof von Metz für die ganze Grafſchaft Saarbrücken binnen 40 Tagen die Lehen zu empfangen und demſelben perſönlich zu huldigen habe. Ihr wurde zugleich befohlen, keinen andern Oberherrn als den König anzuerkennen, und ihren Unterthanen aufgegeben, bei keinem andern Gericht in letzter Inſtanz, als bei dem Parlament in Metz zu appelliren. In derſelben Zeitfriſt ſollte ſie ihre Lehenbriefe und das Verzeichniß der Lehenſtücke beibringen. Die Herrſchaft Ottweiler wurde in dieſem Urtheil nicht erwähnt, da ſie lediglich als eine Dependenz von Saarbrücken betrachtet wurde, obgleich nur eine Rente von 55 Pfund Metzer Geld (ungefähr 50 Goldgulden) im Dirminger Thal wirklich von Metz lehensabhängig war. Aehnliches Verfahren und Urtheil vom 11. Jul. 1680 trafen auf Saarwerden, mit dem Unterſchied jedoch, daß die Beſitzer dieſer Grafſchaft nicht namentlich genannt, ſondern mit dem Ausdruck »Le prétendu seigneur de Saarwerden« bezeichnet wurden. In beiden Urtheilen beziehen ſich die Gerichte auf die Rechte, welche der König vermöge Münſteriſchen Friedensſchluſſes, beſtätigt durch den von Nimmegen, über dieſe Länder erhalten habe.

Unterm 17. Oct. 1680 erließ die Kammer eine Verordnung, welche der Gräfin Eleonora Clara und dem Grafen Friedrich

Ludwig aufgab: in Betracht daß der Biſchof von Metz von dem König die Lehen über ſein Hochſtift noch nicht empfangen habe, wegen ihrer Beſitzungen der Kammer in Metz perſönlich zu huldigen. Alle ihre Bemühungen am Hofe zu Verſailles, die Begünſtigung zu erhalten, die Huldigung durch einen Bevollmächtigten leiſten zu laſſen, waren vergeblich, da man die Abſicht hatte, die Vaſallen auf jede mögliche Weiſe zu demüthigen. Sie ſahen ſich daher nothgedrungen, dieſen Schritt ſelbſt zu thun, und empfingen am 9. Januar 1681 die Lehen, und zwar die Gräfin für die ganze Grafſchaft Saarbrücken und einen Theil von Saarwerden, Bockenheim und den Wiedersweiler Hof, Friedrich Ludwig aber für die Herrſchaft Ottweiler, Homburg und das Uebrige der Grafſchaft Saarwerden, wobei ihnen auferlegt wurde, das Verzeichniß der Lehenſtücke nachträglich beizubringen. An demſelben Tage wurde ihnen eine Ordonnanz zugefertigt, welche dem biſchöflichen Amtmann zu Vic befahl, die Gräfin und den Grafen unverzüglich in den Beſitz aller ihrer frühern Rechte einzuſetzen. Dieſer Befehl wurde ſogleich in Vollzug geſetzt und die Unterthanen in Saarwerden und Bockenheim ꝛc. Naſſauiſcher Seits in Eid und Pflicht genommen; aber nicht ſobald war dies geſchehen, als von dem Prinzen Karl Heinrich von Baudemont die alten Lothringiſchen Anmaßungen in der frühern Zudringlichkeit erneuert wurden. Zum Ueberfluß ſuchte auch der Prinz von Baudemont des Hauſes Lothringen Anſprüche auf Saarwerden zur Geltung zu bringen.

Der gewaltthätigen Politik geſellten ſich religiöſe Bedrückungen, dieſe in einer Klagſchrift der Naſſau-Saarbrückiſchen Kanzlei vom J. 1686 aufgeſtellt. Darin heißt es: „1) In der Grafſchaft Saarwerden wurden alle reformirten Kirchen auf Befehl des Grafen von Rabutin-Buſſy durch den grand prévôt Simon mit gewaffneter Hand theils ruinirt, theils gänzlich eingeriſſen. Die Prediger wurden aus dem Lande verwieſen und die Unterthanen durch Gefängniß und andere Zwangsmittel zur Veränderung ihrer Religion angehalten. 2) Sobald nur zwei römiſche Familien ſich in einem Orte niedergelaſſen hatten, wurden ihnen die evangeliſchen Kirchen zur Hälfte eingeräumt und das Co-

exercitium (Simultaneum) eingeführt, oder den Evangeliſchen wohl gar ihre Kirchen ganz weggenommen. 3) Die Geiſtlichen werden unter mancherlei Vorwänden, z. B. eines angeblich ſchlechten Lebenswandels ꝛc., ja ſelbſt wenn ſie ihre Pfarrgemeinden zur Standhaftigkeit ermahnen, captivirt, mulctirt und exilirt. 4) Sobald einer auf dieſe Weiſe gefangen oder ausgetrieben iſt, will man nicht zugeben, daß die Obrigkeit einen andern evangeliſchen Prediger an deſſen Stelle berufe, ſondern prätendirt vielmehr, daß ein Römiſch-Katholiſcher demſelben ſuccediren ſolle. Auch geſtatte man in dieſem Falle den Evangeliſchen nicht einmal, dem Gottesdienſt in auswärtigen Gemeinden beizuwohnen. 5) Und wenngleich noch an irgend einem Orte evangeliſche Geiſtliche geduldet würden, ſo wäre denſelben doch entweder gänzlich verboten, ihr Amt zu verſehen, oder doch ſehr beſchränkt. Ferner mit wem die römiſche Geiſtliche etwas in Religionsſachen zu ſprechen anfingen (welches beſonders bei Criminalverbrechern und Verurtheilten der Fall ſei, denen ſie wider Willen aufgedrungen würden), deſſen dürfe ſich kein evangeliſcher Geiſtlicher noch eine weltliche Perſon bei Lebensſtrafe weiter annehmen, unter dem Vorwand, daß ſolche Leute auf dem Wege der Bekehrung begriffen ſeien. 6) Die Unterthanen, ja ſelbſt ganze Gemeinden würden nicht nur durch Geldverſprechungen und eines freien Trunkes für die Gemeinde zur Aenderung der Religion gebracht, ſondern, wo dieſes nicht helfe, durch Gefängniß und Zwang, wobei ſie einen Revers ausſtellen müßten, daß ſie freiwillig übergetreten ſeien. Auf dieſe Weiſe wäre es in der Grafſchaft Saarwerden ſo weit gebracht worden, daß dort gar keine evangeliſchen Prediger vorhanden ſind, welche gleich bei der Ankündigung des Befehls ſtehendes Fußes das Land verlaſſen mußten. Im Uebrigen ſeien auch nur noch wenige evangeliſche Einwohner dort anzutreffen, und die Kinder derſelben würden gezwungen, in die katholiſche Schule zu gehen. 7) Sowie aber die Evangeliſchen zur Abſchwörung ihrer Religion durch geſchärfte Maßregeln gezwungen werden, eben ſo ſcharf, ja noch ſchärfer, bei Confiscirung ihrer Güter und Leibesſtrafe, iſt den Katholiſchen der Uebertritt zur evangeliſchen

Religion unterſagt, und den Evangeliſchen bei Verluſt ihres Religionsexercitiums verboten, ſolche aufzunehmen. 8) Beim Abſterben evangeliſcher Magiſtratsperſonen und anderer weltlichen Beamten würden dieſelben durch Katholiſche erſetzt. Auf dem Lande müſſen alle Ober- und Unterbeamten bis auf den Schultheiß und Gerichtſchreiber entweder die Religion ändern und abſchwören oder ihre Dienſte verlaſſen, welches mit Beiſpielen aus allen Fürſtenthümern, Grafſchaften und Herrſchaften im Weſtrich, auf dem Hundsrücken, im Elſaß, im Zweibrückiſchen, in Birkenfeld, Sponheim, Veldenz, Lützelſtein, Saarbrücken, Saarwerden, Rheingrafſchaften, Hanau, Rapoltſtein, Leiningen und Fleckenſtein belegt werden kann, in welchen beinahe kein einziger evangeliſcher Verwalter, Stadt- oder Gerichtſchreiber, Schultheiß, Vogt, Stabhalter, Heimburger gelaſſen worden ſei. Denjenigen, welche auf dieſe Weiſe zur Entſagung ihrer Dienſte genöthigt, ihre Dimiſſion gegeben hätten, würde dieſes als eine Verachtung der königlichen Dienſte ausgelegt und dieſelben bei 100—200 Thaler Strafe gezwungen, ihre Aemter beizubehalten und mithin ihre Religion zu ändern, Hierzu kommt noch, daß man alle Wirthe, Gaſtgeber, Metzger, Bäcker, Barbierer und dergleichen unter die Zahl der königlichen Diener rechnet und ſofort alle Evangeliſche, welche dieſe Handthierung führen, vor Gericht zieht und ſie nöthigt, entweder ihre Religion oder ihr Gewerbe aufzugeben. 9) Denjenigen, welche ihre Religion nicht ändern, wohl aber ihre Dienſte und das Land verlaſſen wollen, wäre das Auswanderungsrecht dergeſtalt eingeſchränkt, erſchwert, ja gar entzogen worden, daß ihnen theils Niemand etwas abkaufen, noch auf ihre Güter lehnen dürfe, anderntheils aber ihre Kinder außer Landes zu führen oder zu verheurathen gänzlich unterſagt ſei. 10) Würden die Neubekehrten aller Laſten, beſonders der Einquartierung entledigt und dieſe den Evangeliſch gebliebenen aufgedrückt. 11) Würden den evangeliſchen Geiſtlichen ihre Beſoldungen, den Kirchen, Hoſpitälern und Stiften ihre Einkünfte dergeſtalt geſchmälert oder gar weggenommen, daß jene nur kümmerlich ſubſiſtiren könnten, dieſen aber das Erlöſchen bevorſtehe. Dagegen müſſe vom Magiſtrat für Woh-

nung und Bedürfniß der neu angeſtellten katholiſchen Geiſtlichen geſorgt werden. 12) Wäre befohlen worden, alle eingegangenen Klöſter wieder herzuſtellen und aufzubauen, ſo wie die Güter derſelben zurückzugeben."

Durch dieſes Verfahren wurden in den hieſigen Naſſauiſchen Landen über fünfzig Gemeinden theils genöthigt, theils durch große Verſprechungen und Begünſtigungen verleitet, ihre Religion zu ändern. In der Umgegend von Saarlouis wurden alle evangeliſchen Gemeinden ohne Ausnahme durch militairiſche Gewalt zum Uebertritt gezwungen. In St. Johann, Bockenheim und St. Lorenzen wurden den Evangeliſchen die Kirchen weggenommen und beinahe in allen übrigen Kirchen das Simultaneum eingeführt oder einzuführen verſucht. Die feierliche Beſitzergreifung dieſer Kirchen geſchah im Sommer 1686 durch den Biſchof von Metz, Georg d'Aubuſſon de la Feuillade. Am 18. Dec. 1687 wurde zu Saarbrücken das Geſetz des Königs publicirt, welches die Todesſtrafe gegen diejenigen ausſpricht, welche die Flucht der Neubekehrten begünſtigen würden. Weiter wurden durch einen königlichen Erlaß die katholiſchen Feiertage eingeführt, allen Beamten die Beiwohnung der Meſſe anbefohlen; bei harter Strafe durfte Sonntags nicht das geringſte, ſelbſt das nöthigſte Geſchäft verrichtet werden. Auch den Neubekehrten hatte ihr Uebertritt manche Plagen gebracht; nicht allein wurden auf den Antrag ihrer Geiſtlichen häufige Strafen wegen Verſäumung der Meſſe über ſie verhängt, ſondern es befahl auch der Intendant de la Goupillière durch Verordnung vom 12. Januar 1688, daß ſie bei 10 Livres Strafe dem Katechismusunterricht unausgeſetzt beizuwohnen und ihre Kinder ebenfalls zu demſelben anzuhalten hätten. Den Eltern, Vormündern und Verwandten wurde unter gleicher Bedrohung aufgegeben, ihre Kinder und Pflegbefohlenen in die Schulen zu ſchicken, um leſen, ſchreiben und franzöſiſch reden zu lernen. Endlich verfügte doch der Ryswyker Friedensſchluß, Art. 15: „Ebenermaßen ſollen die Fürſten von Naſſau, Hanau und Leiningen und alle andere des Heiligen Römiſchen Reichs Stände, welche vermög des 4. Articuls dieſes Tractats und anderer in vorigen Stand zu ſetzen ſind, in alle

und jede ihre Herrſchaften und dahin gehörige Nutzen und Einkünfte und alle Rechte und Wohlthaten, ſie mögen Namen haben wie ſie wollen, wieder eingeſetzt werden.“ Gräfin Eleonora Clara hatte unter dieſen Drangſalen die vormundſchaftliche Regierung bis zur Volljährigkeit ihres Sohnes Ludwig Kraft geführt und hierauf, während derſelbe in Kriegsdienſten abweſend war, die Landesverwaltung noch eine Reihe von Jahren unter ihrer Aufſicht behalten. Alle Nachrichten rühmen ihre unerſchrockene Ausdauer in jeglicher Gefahr, ihr muthvolles und ſtandhaftes Tragen aller Leiden, welche ihr vom Geſchick auferlegt wurden, und ihre Güte gegen die Untergebenen, denen ſie ſich durch manche milde Handlungen wohlthätig erzeigte. Sie ſtarb zu Saarbrücken, 4. Mai 1709.

Von Guſtav Adolfs Söhnen haben Mannes Alter erreicht Ludwig Kraft und Karl Ludwig; Guſtav Adolf hingegen, geb. 17. Oct. 1669, ſtarb 11. Jul. 1683, in Folge einer auf der Jagd empfangenen Schußwunde. Ludwig Kraft, geb. 28. März 1663, betrat die militairiſche Laufbahn 1682 als Capitain bei dem franzöſiſchen Reiterregiment Roſen, dem er doch valedicirte, um als Major der berittenen Leibgarde des Prinzen Wilhelm von Oranien einzutreten. Dafür beſtrafte ihn K. Ludwig XIV mit der Confiscation ſeiner Lande, daher der Graf zu Ende des J. 1687 wieder in franzöſiſche Dienſte als Obriſt-Lieutenant bei Boufflers, Cavalerie légère, überging. In Anerkennung ſeiner bei Fleurus bezeigten, durch ſehr gefährliche Verwundung bekundeten Tapferkeit erhielt er am 3. Sept. 1690 ein Cavalerieregiment des Namens Naſſau. Brigadier 17. Aug. 1692, Maréchal-de-camp 30. März 1693, hat er abermals bei Steenkerke höchlich ſich ausgezeichnet und damit das auf deutſchen Fuß geſetzte Regiment Royal-Allemand ſtatt des wenig einträglichen franzöſiſchen Regiments ſich verdient. Er blieb auch, obgleich durch den Ryswyker Friedensſchluß der ihm aufgedrungenen Herrſchaft ledig, in ſeinem Dienſtverhältniß zu Frankreich und wurde am 23. Dec. 1702 von Ludwig XIV zum General-Lieutenant ernannt. Bei der Uebernahme der Regierung nahmen die ſehr in Verfall gerathenen Religionsangelegen-

heiten des Landes die Sorgfalt Ludwig Krafts hauptſächlich in Anſpruch. Durch genaue Aufſicht ließ er die Ordnung in Kirchen und Schulen wieder herſtellen, traf auch Anſtalten zum Wiederaufbau der in der Reunionszeit, beſonders in der Grafſchaft Saarwerden, zerſtörten Kirchen, wozu er ſelbſt aus eignen Mitteln nach Kräften beitrug. In die Verwaltung des Landes und in die Rechtspflege brachte er eine größere Ordnung und Pünktlichkeit. Die Landeseinkünfte und herrſchaftlichen Güter wurden gut und ſorgfältig verwaltet und die ſich darbietenden erlaubten Vortheile benutzt, ſo daß er ſich nicht allein im Stande ſah, während den ſchweren Kriegszeiten und neben vielfältigen und großen Ausgaben, wozu dieſe veranlaßten, ſeine Hofhaltung anſtändig zu führen, ſondern auch der Neigung ſeines Herzens zur Wohlthätigkeit zu folgen, wovon noch jetzt in der Stiftung der Pfarrwittwenkaſſe und in dem Stipendium für Studirende ein bleibendes Andenken vorhanden.

In der Theurung, welche des ſtrengen Winters von 1709 Folge, kam Ludwig Kraft den Unterthanen durch Ankauf und Austheilung von Brodfrüchten zu Hülfe. In Wahrheit mochte auch M. Joh. Andreas Beeren in der Leichenpredigt von ihm rühmen: „Sein ganzes Weſen und Thun war im Umgang mit Jedermann ſo anziehend, daß man ihn lieben mußte. Die Verehrung ſeiner Unterthanen und das Vertrauen zu ihm war ſo groß, daß ſie ſich ſchon getröſtet und erleichtert fanden, wenn ſie ihm nur ihre Klagen und Beſchwerden mündlich vortragen konnten. Die Bittſchreiben derſelben las er alle ſehr aufmerkſam und verſchaffte, daß Jedem nach Geſtalt der Sache geſchwind geholfen wurde. Die Wohlfahrt der Unterthanen ließ er ſich überhaupt ernſtlich empfohlen ſein, ſo daß Jedermann Recht und Schutz in aller Billigkeit zu Theil ward, daß dem Böſen geſteuert wurde und ein Jeglicher bei dem Seinen in guter Ruhe und Sicherheit leben mochte. In Summa, er ließ ſich des Apoſtels Lehre recht einleuchten, welcher ſagt: „„Regieret Jemand, ſo ſei er ſorgfältig.““ Sein Fleiß und ſeine Bemühungen gingen ſo weit, daß er von allen Regierungsangelegenheiten Bericht haben wollte; ſelbſt wenn er auch abgehalten zu ſein

ſchien, ließ er ſich doch nicht davon verhindern und verſchob die geringſte Sache nicht, ſondern, wie er eine ſcharfe Urtheilsfähigkeit und leichten Begriff von Allem hatte, gab er auch immer auf der Stelle einen zweckmäßigen Beſcheid. Die Juſtiz ließ er durchgehends prompte adminiſtriren und wollte durchaus nicht haben, daß ſeine Unterthanen durch lange Proceſſe weit herumgeführt würden, konnte auch aus Liebe zur Gerechtigkeit wohl leiden (und befahl es ſogar ſeinen Dienern), wenn ſie mit gutem Grund etwas gegen ſeine Meinung einzuwenden hätten, ſolches nicht zu verſchweigen, woraus man ſehr wohl ſeine Geſinnung, nichts aus Leidenſchaft zu thun, erkennen konnte. Die Billigkeit in allen Sachen, auch in denen, welche ihn ſelbſt betrafen und woraus er ſonſt wohl einen erlaubten Nutzen haben konnte, ließ er ſich als eine Grundregel dienen, wohl wiſſend, daß die Natur keine dem Evangelio gemäßere Regel an die Hand gegeben, als dieſe: »»Quod tibi non vis fieri, alteri ne feceris.«« Die gute Erziehung zur Gottesfurcht, die er in der Jugend genoſſen, trug bei fortgehenden Jahren die ſchönſten Früchte. Niemals verſäumte er den Gottesdienſt, dem er mit andächtiger Aufmerkſamkeit und Beachtung des göttlichen Wortes Jedem zum Exempel beiwohnte. Zu Hauſe wie auf Reiſen erbaute er ſich durch Leſung geiſtreicher, zu einem gottgefälligen Chriſtenthum aufmunternden Bücher, pflegte auch religiöſe Geſpräche nicht nur ſelbſt anzufangen, ſondern von andern gern anzuhören, die er, da ihm ein höherer Grad geiſtiger Erkenntniß zu Theil geworden war, fort- und auszuführen verſtand. In ſolchen Geſprächen wußte ihn ſonderlich ſeine Gemahlin, von ähnlichem Eifer und Trieb zur Religioſität beſeelt, gut zu unterhalten. Doch ließ er es bei ſolchen häuslichen Andachten und Gebet nicht bewenden, ſondern empfing öfters in öffentlicher Kirche das heilige Abendmahl mit ſolcher Andacht, daß Jedermann durch ſein Beiſpiel erbaut wurde. Dieſelbe Gottesverehrung verlangte er auch von ſeinen Beamten und Dienern, bei denen er durchaus kein gottloſes Weſen dulden wollte und dieſelben dahin anhielt, dem Gottesdienſt beizuwohnen und ſich in allen Stücken chriſtlich zu erzeigen. In dieſen religiöſen Geſin-

nungen, die ihn neben den ſchon berührten Tugenden, beſonders zur Demuth und Zufriedenheit mit dem, was ihm vom Geſchick beſchieden war, hinführten — fand er größeres Glück und Beruhigung, als in dem Beſitz zeitlicher Güter, womit ihn, wie er ſelbſt oft ſich rühmte, Gottes reicher Segen überſchüttet hatte. „„Es geht mir in meinem Sinn,““ ſagte er oftmals, „„mit dem, was ich habe, wie denen, wovon Paulus redet: die ſich freuen, als freuten ſie ſich nicht; die da kaufen, als beſäßen ſie es nicht,““ womit er dahin deutete, daß er irdiſche Güter nicht als das Höchſte betrachte, ſondern Gott über Alles erhebe, wie dieſes auch ſein Wahlſpruch und nachmals gewählter Leichentext, Pſalm 73, V. 25, 26, uns weiter beſtätigt.“ Aus ſeiner Ehe mit der Gräfin Philippine Henriette von Hohenlohe überlebten ihm einzig vier Töchter. Er ſtarb 17. Febr. 1713. »Le comte de Nassau-Sarrebruck,« ſchreibt Saint-Simon, »mourut dans son château de Sarrebruck, où il s'était comme retiré depuis quelques années. Il avait toujours servi, était lieutenant général, et il avait le régiment royal-allemand, qui est de 25,000 liv. de rente. C'était l'homme du monde le mieux fait, du plus grand air et imposant, fort poli, fort brave, fort honnête homme, avec peu d'esprit, et considéré. Il était aussi fort riche, mais luthérien, et point vieux. Le roi lui-même avait fait diverses attaques sur sa religion avec bonté, et ne lui avait pas laissé ignorer qu'il irait à tout en se faisant catholique, sans l'avoir pu ébranler.«

In der Grafſchaft folgte Graf Karl Ludwig, Ludwig Krafts jüngerer Bruder, geb. 6. Januar 1665. Im Mai 1684 trat er ein bei des Markgrafen von Baireuth Cüraſſierregiment, dann ſtand er ſeit 1688 bei Palffy, Cüraſſiere, und von 1691 unter den fränkiſchen Kreistruppen. Major und demnächſt Obriſt-Lieutenant, wurde er in dem unglücklichen Treffen zwiſchen Höchſtätt und Oberklau, 20. Sept. 1703, der Franzoſen Gefangner. Kurz vor des Bruders Ende gab er den Kriegsdienſt auf. Dieſem ungeachtet wurden die Saarbrückiſchen Lande unmittelbar nach dem Ableben Ludwig Krafts von den Franzoſen confiscirt, angeblich, weil der Erbe derſelben in Reichsdienſten ſtehe und

der Krieg mit dem deutſchen Reich fortdauere. Um gegen dieſe gewaltſame Handlung die nöthigen Vorſtellungen zu machen, wurde der Saarwerdiſche Amtmann von Savigny an den Hof des Königs geſchickt, dem es gelang, einen königlichen Befehl zur Aufhebung der Beſchlagnahme zu erhalten. Am 22. April 1713 vermählte Karl Ludwig ſich mit des Grafen Friedrich Ludwig von Naſſau-Ottweiler Tochter Chriſtiana, von der zwei Söhne, die doch beide in der Wiege geſtorben ſind, Friedrich Karl den 11. Januar 1719, Ludwig Karl 7. Sept. 1721. An Charakter, Gemüth und Bildung ſeinem vortrefflichen Bruder völlig ähnlich, richtete er nach der Uebernahme der Regierung ſein Denken, Thun und Walten nach demſelben Ziel, wonach jener geſtrebt hatte: der Beförderung des Wohls ſeiner Untergebenen, das ihm ſeine angelegentlichſte Pflicht zu ſein dünkte. Unter Ludwig Kraft hatte das zerrüttete und verarmte Land kaum angefangen ſich zu erholen; viel blieb zur Wiederaufnahme deſſelben zu thun übrig — und Karl Ludwig half ſowohl in bürgerlichen als kirchlichen Angelegenheiten ſo viel als in ſeinen Kräften ſtand und ſeine Mittel erlaubten. Ein Feind alles eiteln Gepränges, ſuchte er durch weiſe Sparſamkeit ſich in den Stand zu ſetzen, ſeine Unterthanen zu ſchonen und ihre Laſten zu erleichtern. In Geſchäften der Landesregierung war er unermüdet thätig; die vorgefundenen guten Einrichtungen hielt er mit kräftiger Hand feſt, ſuchte dieſelben durch geeignete Verordnungen zu erweitern und zu vervollkommnen und erwarb ſich durch ſtrenge Handhabung der Gerechtigkeit, durch Leutſeligkeit und Wohlthätigkeit die Liebe ſeiner Untergebenen in nicht geringem Maße.

Minder wichtig ward nach dem Verluſt der Söhne für den Vater der um dieſelbe Zeit eingetretene Erbfall. Am 26. Oct. 1721 ſtarb nämlich zu Idſtein Georg Auguſt Fürſt zu Naſſau, Graf zu Saarbrücken und Saarwerden, Herr zu Lahr, Wiesbaden und Idſtein, der letzte der Idſteiniſchen Linie, ohne männliche Nachkommen. Seine Lande, die Herrſchaften Wiesbaden, Idſtein und Lahr, fielen auf die nächſten Agnaten, Friedrich Ludwig zu Ottweiler und Karl Ludwig zu Saarbrücken, mit Ausſchluß der Linien

Uſingen und Weilburg, deren damals lebende Repräſentanten einen Grad weiter in der Verwandtſchaft entfernt waren. Nachdem beide Grafen mit ſämtlichen Allodialerben des Fürſten durch Verträge ſich abgefunden, nahmen ſie mittels feierlicher Erbhuldigung zu Idſtein am 17. März 1722 Beſitz dieſer Lande, die ſofort gemeinſchaftlich verwaltet wurden. Graf Karl Ludwig ſtarb den 6. Dec. 1723. Die Wittwe ehrte ſein Andenken durch ein Denkmal in der Schloßkirche zu Saarbrücken, auf welchem beide gräfliche Perſonen und ihre Kinder in weißem Marmor dargeſtellt ſind. Sie verweilte noch einige Zeit in Saarbrücken, wo ihr Vater, Graf Friedrich Ludwig, die Regierung übernommen, und trat nach deſſen Ableben in eine zweite Ehe mit Friedrich Jacob Landgraf zu Heſſen-Homburg, General-Lieutenant in Dienſten der vereinigten Niederlande und Gouverneur zu Herzogenbuſch. Die Vermählung geſchah am 17. Oct. 1728 im Schloß zu Saarbrücken, worauf ſie ihrem Gemahl nach Homburg an der Höhe und ſpäter nach Holland folgte. Fünf Jahre regierte noch Graf Friedrich Ludwig als der letzte Repräſentant der Linie in Saarbrücken, dann fiel die reiche Erbſchaft 1728 auf ſeines Oheims, des Fürſten Vollrad zu Naſſau-Uſingen Enkel Karl und Wilhelm Heinrich, unter Vormundſchaft ihrer Mutter.

Vollrad, des Grafen Wilhelm Ludwig zu Naſſau-Saarbrücken ſiebenter Sohn, geb. 25. Febr. 1625, diente unter den Befehlen des Marſchalls de la Ferté als Rittmeiſter, ſodann unter den oberrheiniſchen Kreisvölkern. Obriſt bei der Cavalerie 1663, führte er 1664 ſein Regiment nach Ungern, wo er am 1. Aug. in der Schlacht bei St. Gotthard mit hoher Auszeichnung als Generalmajor ſtritt. „Im nächſtfolgenden Jahr trat er in Lüneburgiſche Dienſte, kam an. 1666 mit drei Regimentern in holländiſchen Sold und an. 1671 ganz in der Generalſtaaten Dienſte, ward das Jahr hernach General-Lieutenant von der Cavalerie, an. 1673 General und an. 1674 Gouverneur zu Berg-op-Zoom. In der ſchrecklichen Schlacht bei Senef, 11. Aug. 1674, legte Vollrad die ſeltenſten Proben ab von Kaltblütigkeit und Unerſchrockenheit; mehrmals warf er ſich dem ſtürmiſchen Vordringen der Feinde mit Vortheil entgegen, wiewohl er es

mit dem Marſchall von Luxembourg zu thun hatte. »Luxembourg, dont le nom seul faiſoit frémir les Hollandois depuis la campagne de 1672, eut principalement à combattre les troupes de cette nation, reputées par Condé les plus mauvaiſes des Alliés, et qui, encouragés par le prince d'Orange, témoignèrent ce jour-la plus de fermeté que les Eſpagnols et les Allemands mêmes.« — „Im J. 1684 erhielt Vollrad das Gouvernement zu Herzogenbuſch und am 4. Aug. deſſelben Jahrs die Erneuer- und Beſtätigung der Fürſtlichen Würde, ging darauf im Oct. mit dem Prinzen Wilhelm von Naſſau-Oranien und der Armee nach Britannien über, und nachdem dieſer zum Königlichen Thron erhoben und alles in Ruhe geſetzt worden, führte er, Fürſt Vollrad, die holländiſchen Hülfsvölker wieder zurück in die Niederlande und wurde zum Generalfeldmarſchall der Generalſtaaten erkläret. Gleichen Charakter erhielten Se. Durchlaucht auch an. 1690 von Kaiſer Leopold, und wurden nach des Bruders Graf Johann Ludwigs Ableben Senior vom Naſſauiſchen Haus. Anno 1694 übernahmen Sie das Commando en Chef über alle niederländiſche Völker, führten ſolches rühmlichſt fort und erlebten noch den Anfang des ſpaniſchen Succeſſions-Kriegs, thaten im J. 1702 den letzten glücklichen Feldzug, darin Sie Kaiſerswerth und Venlo am 23. Sept., darauf noch Roermonde am 7. Oct. eroberten."

„Der Prinz von Naſſau-Saarbrück, welcher das Commando bey der Belagerung von Kaiſerswerth führte, eröffnete die Laufgräben vor der Stadt am 18. April 1702 und gab Befehl zu ihrer Vertheidigung. Die Generalſtaaten verſorgten ihn mit Proviant, und nachdem die Verſchanzungen des Lagers bis auf eine kleine Entfernung von den Stadtmauern waren geführt worden, um die Schanzgräber bey ihrer Arbeit zu decken, fing er an Minen anzulegen und ließ ein kleines Corps von 400 Mann ausrücken, um die Arbeiter zu beſchützen und die Angriffe des Feindes abzuwehren. Die Schanzgräber arbeiteten die ganze Nacht hindurch ſo emſig, daß ſie ſchon hundert Schritt mit ihren Werken vorgerückt waren, ehe der Tag anbrach. Sobald der Feind die Arbeiter entdeckte, feuerte er aus ſeinem groben Ge-

ſchütze ſehr heftig auf ſie, wogegen die Belagerer auf der andern Seite große Verwüſtungen in der Stadt mit ihren Bomben anrichteten. Am 20. April thaten die Belagerten einen lebhaften Ausfall, um die Werke der Belagerer zu zerſtören, und vertrieben die Holländer von ihrem Poſten. Das Gefecht hielt lange mit großer Hitze an, bis die Holländer bey der Annäherung ihrer Cavallerie neuen Muth ſchöpften, ihre Truppen ſammelten, den Feind zurückſchlugen und ihre Werke wieder eroberten. Am 23. unternahmen die Belagerten einen andern Ausfall mit noch größerer Macht, wurden aber wieder zurückgeſchlagen und verloren ihren Befehlshaber, den die Holländer gefangen nahmen, und viele von ihren Leuten, die im Gefechte blieben. Den folgenden Tag griff der Preußiſche General Prinz von Anhalt eine Inſel auf dem Rheine der Stadt gegenüber an und eroberte ſie nach einer Belagerung, die vom Morgen bis auf den Abend dauerte, mit Sturm, ſobald es dunkel geworden war. Der Gouverneur dieſer Inſel ſoll aus Verdruß über ſeine Leute, daß ſie ſeinen Befehlen nicht gehorchten, ſelbſt Hand an ſein Leben gelegt haben; ſeine Officiere aber, die auf einem Boote zu entkommen ſuchten, wurden von den Preußen in den Fluß geſtürzt und ertranken.

„Als nun die Belagerer glaubten, die Stadt würde ſich nicht lange mehr halten können, zog ſich die Franzöſiſche Armee aus ihren Winterquartieren, ohne Jülich zu belagern, in zwey Colonnen nach den Holländiſchen Grenzen: die eine marſchirte nach Cleve; die andere, unter den Befehlen des Grafen von Tallard, lagerte ſich auf dem andern Ufer des Rheins, in der Hoffnung, Kaiſerswerth zu entſetzen, und drohete dem Kurfürſten von der Pfalz und ſeiner Hauptſtadt mit Feuer und Schwert. Tallards Ankunft gab den Belagerten wieder neuen Muth. Er hatte eine Menge Fähren und kleine Boote erbaut oder mit ſich gebracht, in denen er der Stadt Truppen und Proviant zu Waſſer zuführte, ihre Wachen täglich mit neuen Soldaten ablöſte und ſeine Partey ermunterte, die Belagerer mit öftern Scharmützeln zu ermüden und ihre Werke zu beunruhigen. Hierdurch wurde die Belagerung auf zwey Monate verlängert; ob aber gleich

die Belagerer auf dieſe Art keine großen Fortſchritte machten und ihre Truppen die ganze Zeit über den kalten und unaufhörlichen Regengüſſen ausgeſetzt waren, ſo überſtiegen ſie doch endlich durch ihren unermüdeten Eifer und ihre Tapferkeit alle Schwierigkeiten. Der Prinz von Naſſau ſchlug nun, nachdem er ſeine Werke beendiget und die Approchen gedeckt hatte, den Muth der Belagerten nieder und betäubte ihre Ohren mit dem unaufhörlichen Getöſe von 48 großen Kanonen, die ihre Mauern beben machten, als wenn ſie vom Donner erſchüttert oder von mannichfaltigen Blitzen vom Himmel herab getroffen würden, ſo daß die Schildwachen kaum ihre Poſten auf den Wällen behaupten konnten. Am 9. Jun. that er einen allgemeinen Angriff auf die Contrescarpe; der Feind aber that tapfern Widerſtand, denn er hoffte noch immer den Sieg zu erkämpfen, da ſeine ermüdeten Soldaten beſtändig durch friſche Truppen aus Tallards Lager erſetzt wurden. Auch wußten die Franzoſen wohl, daß die Conföderirten noch nicht öffentlich erſcheinen konnten, um ihre Bundesgenoſſen zu unterſtützen; das Gefecht dauerte daher zwey ganze Stunden und war ſehr blutig. Der Graf von Tallard und der Marquis von Blainville munterten ihre Leute durch Verſprechungen und Belohnungen auf, und der Prinz von Naſſau belebte den Muth der Seinigen durch gleiche Hoffnungen. Endlich mußten die Belagerten der größern Tapferkeit ihrer Feinde weichen; ſie zogen ſich zurück, und die Belagerer drangen ſo hitzig auf ſie ein, daß das Gefecht an vielen Orten von neuem anging, bis der Prinz von Naſſau zuletzt Meiſter von der Contrescarpe war. Das vornehmſte Hinderniß, durch welches er in ſeinen Unternehmungen aufgehalten wurde, war Mangel an Ammunition, der ſeine Arbeiter zuweilen nöthigte, inne zu halten; die Ueberſchwemmungen des Rheins und der unaufhörliche Regen verurſachten ihm auch große Schwierigkeiten. Als er aber wieder neue Munition erhalten, eine ziemliche Breſche in die Mauer geſchoſſen, aus den benachbarten Wäldern Buſchwerk und Reisholz zur Ausfüllung des Grabens herbey geſchafft und ſeine Soldaten zum Sturm in Ordnung geſtellt hatte, ließ der Prinz von Naſſau den Commendanten der Feſtung durch

einen Herold auffordern, die Stadt zu übergeben. Der Marquis von Blainville ſchickte zu dem Grafen von Tallard, um ſich mit ihm über die Uebergabe zu berathſchlagen; inzwiſchen aber verlangte er von dem Prinzen von Naſſau die Freyheit, ſeine Todten begraben zu können. Ein Waffenſtillſtand erfolgte nunmehr, in dem die eine Partey den Angriff und die andere die Vertheidigung ruhen ließ.

„Da der Graf von Tallard ſahe, daß er die Belagerten nicht retten könnte, ſo brach er ſein Lager ab, um die Stadt nicht vor ſeinen Augen wegnehmen zu ſehen, verließ dieſen Ort und befahl ſeinen Ingenieurs, ein Lager in einer andern Gegend, weit von der Stadt, abzuſtecken. Damit aber die Uebergabe den Alliirten nicht zu viel Muth machen oder den Eifer ihrer eigenen Truppen ſchwächen möchte, capitulirten die Franzoſen am 15. Jun. Sobald Kaiſerswerth im Beſitz der Alliirten war, wurden die Mauern und Wälle der Stadt, mit welcher der conföderirte Krieg ſeinen Anfang genommen hatte, dem Boden gleich gemacht, damit die Artikel, wenn ein Ort, welcher der Republik der vereinigten Niederlande ſo gefährlich war, noch befeſtigt bliebe, nicht gebrochen werden und ſie ſelbſt die Schande nicht haben möchten, ihre Tapferkeit und Gelindigkeit gegen die Feinde zum Gelächter werden zu ſehen.

„Auf Coehorns Rath gab der Graf von Marlborough Befehl zur Belagerung von Venlo, welche den 29. Aug. unter dem Commando des Herrn von Opdam auf der einen und des Prinzen von Naſſau-Saarbrück auf der andern Seite ihren Anfang nahm. General Coehorn commandirte die Werke der Belagerer und fing ſeine Approchen am 6. Sept. an. In wenig Tagen war das Fort St. Michael mit Sturm eingenommen. Lord Cuts führte die Soldaten zum Sturm, und ihn begleiteten Prinz Ernſt von Hannover, Herr Dalrymple, Lord Lorne, der Graf von Huntingdon, Sir Richard Temple und andere tapfere junge Männer als Volontairs; dieſe fochten mitten unter den gemeinen Soldaten, bahnten ſich einen Weg über Bruſtwehren und Palliſaden, rückten gegen die Wälle an, verſahen den Dienſt als Befehlshaber und als Soldaten zu gleicher Zeit und munterten

die Gemeinen durch ihr Beiſpiel auf, daß ſie den Muth im Kampfe nicht ſinken ließen. Andere ſtiegen einer auf des andern Schultern über die Bollwerke und andere hohe Stellen und auf die Wälle, führten überall ihre Fahnen mit ſich, vertrieben und verfolgten den Feind von einer Stelle zur andern, bis ſie das ganze Fort im Beſitz hatten. Der Graf von Huntingdon, voll kriegeriſchen Feuers, aber von ſchwacher Geſundheit, ſo daß er es den erſtern nicht gleich thun konnte, gab einigen ſtarken Männern Geld, damit ſie ihm über die Bruſtwehr helfen möchten. Von dem Feind wurden 40 Officiere, 250 gemeine Soldaten und der Commendant des Forts ſelbſt zu Gefangenen gemacht; die übrigen blieben entweder im Gefecht oder ertranken im Fluſſe, als ſie ſich durch die Flucht retten wollten. Wie mit Einem Schlage zwang auch General Coehorn, nachdem er ſeine Werke gegen die Stadt vollendet hatte, den Gouverneur von Venlo, ſich zu ergeben. Ihm war ebenfalls die Einnahme von Landau zuzuſchreiben, welche, als man Nachricht davon erhielt, auch dieſe Uebergabe beſchleunigte.

„Nachdem Venlo erobert war, wurde am 7. October auch Nuremonde eingenommen. Von da marſchirte der Graf von Marlborough gegen Lüttich, welches er zwey Tage lang belagerte, worauf ſich auch dieſe Stadt dem Hauſe Oeſtreich unterwarf. Am 20. Oct. machte der Graf den Anfang, die große Citadelle anzugreifen, welche eine Franzöſiſche Beſatzung hatte. Der Marſchall von Boufflers verſuchte umſonſt, friſche Truppen in die Feſtung zu bringen. Als er nun ſahe, daß ihm dieſe Bemühung nicht gelingen wollte, marſchirte er gerade nach dem Main, um die innern Gegenden zu decken, in der Meinung, die Conföderirten würden noch in dieſem Jahr dahin kommen. General Coehorn endigte ſeine Werke gegen die Citadelle in ſo kurzer Zeit, als man noch nie gehört hatte. Am 23. beſchoß er die Mauern, und indeß die Soldaten zum Angriff in Ordnung geſtellt wurden, richtete er durch eine neue Art Mörſer von ſeiner eigenen Erfindung, die auch nach ſeinem Namen genannt werden, die ſchrecklichſten Verwüſtungen unter den feindlichen Truppen in ihren Werken an. Eine unglaubliche Menge

Granaten wurden aus dieſen kleinen Mörſern auf ihre Werke geworfen, und nicht weniger unwiderſtehlich war auch der unerſchrockene Angriff der Engliſchen Truppen beym Sturmlaufen. Die Franzoſen, durch dieſes neue Geſchütz und die unaufhörlichen Kugeln und Bomben außer Faſſung geſetzt, verließen, da ſie nicht mehr im Stande waren dem Muthe der Engländer zu widerſtehen, ihre Werke und zogen ſich auf die Wälle zurück. General-Lieutenant Fagel, Sommerfeld und Prinz Ernſt von Hannover führten die Soldaten an. Die Engländer verfolgten die Franzoſen, ſtürzten in die Citadelle mit dem Degen in der Fauſt, befahlen den Belagerten, das Gewehr zu ſtrecken und ſich zu ergeben. Die Franzoſen gehorchten und unterwarfen ſich. Die Conföderirten machten hier eine reiche Beute: denn, außer barem Gelde, Silbergeſchirr und Koſtbarkeiten von allen Arten, fand man auch hier 34 Kanonen und eine außerordentliche Menge Ammunition; einer von den Grenadieren, der bey ſolchen Gelegenheiten gewöhnlich alle Löcher und Winkel ſehr ſorgfältig zu durchſuchen pflegte, ſoll an dieſem Tage auf ſeinen Theil allein 1000 Kronen bekommen haben. Die Kriegsgefangenen wurden nach Holland geſchickt; denn bis jetzt wollte der König von Frankreich noch nichts von Auswechslung der Gefangenen hören. Wenig Tage zuvor war auch die Stadt Stevensworth, die durch Kunſt und von Natur ſehr feſt war, an die Conföderirten übergegangen. Die Holländer waren über das Glück ihrer Waffen höchlich erfreut; ſie dankten dem Grafen von Marlborough, daß er durch ſeine Maßregeln die Maas von dem Feinde befreyt hätte, und baten, daß nun die Truppen die Winterquartiere beziehen möchten, da jetzt die Jahrszeit zu ſtürmiſch würde und ſie nöthige, allen ferneren Unternehmungen für dieſes Jahr zu entſagen. Die Anſtalten hierzu wurden dem Grafen von Rivers aufgetragen."

Fürſt Vollrad hat Uſingen zu ſeiner Reſidenz erwählt, das Schloß neu aufgeführt, unter theilweiſer Benutzung des alten, den Hofgarten angelegt und 1669 das Stockheimer Gericht vollſtändig erworben. Er ſtarb in ſeiner jüngſten Eroberung, zu Roermonde, 17. Oct. 1702, „nachdem er 27 Belagerungen und

17 Feldſchlachten theils beigewohnet, theils ſelbſten commandirt.“ Laut Eheberedung vom 16. Jun. 1678 hat er ſich zu Mecheln mit des Grafen Euſtach von Rocux Tochter Katharina Franziska Iſabella Maria von Croy vermählt, auch nach deren tödtlichem Abgang, 26. Mai 1686, den 28. Jun. 1688 die zweite Frau genommen, die Gräfin Magdalena Eliſabeth von Löwenſtein-Wertheim, die als kinderloſe Wittwe meiſt zu Frankfurt lebte und daſelbſt ihr Leben beſchloß 5. Jun. 1733.

Der Sohn der erſten Ehe, Wilhelm Heinrich, geb. 2. März 1684, im Dienſt der Generalſtaaten Obriſt des Naſſau-Walloniſchen Regiments zu Fuß, vermählte ſich laut Eheberedung vom 15. April 1706 mit des Fürſten Heinrich von Naſſau-Dillenburg Tochter Charlotte Amalie und ſtarb 14. Febr. 1718. Die fürſtliche Wittwe übernahm die vormundſchaftliche Regierung Namens ihrer Söhne Karl, geb. 1. Januar 1712, und Wilhelm Heinrich, geb. 6. März 1718. „Als Vormünderin und Regentin erlebte ſie im Jahr 1728 den gänzlichen Anfall der Saarbrückiſch- und Idſteiniſchen Linien geſamter Landen; ſie hat auch die Regierung bis zu des ältern Herrn erreichten Majorennität, und vor den jüngern Herrn bis an ihr Lebensende rühmlichſt geführet, und iſt im J. 1738 den 11. Oct. im Schloß zu Biebrich abgeſchieden.“ Der Anfall der Idſteiniſchen Hälfte erfolgte 1721, ſieben Jahre ſpäter jener von Saarbrücken. Durch Vergleich vom 5. Jul. 1729, auf den Grund früherer Urtheile mit der Abtei Wadgaſſen errichtet, blieb dieſelbe der Landeshoheit von Saarbrücken unterworfen. Die Aebte hatten die Beſtätigung ihrer Wahl bei dem Landesherrn nachzuſuchen und demſelben zu huldigen. In der bisher nicht beſtrittenen peinlichen und bürgerlichen Gerichtsbarkeit ſollte die Abtei auch fernerhin nicht beeinträchtigt werden; doch blieb jedem Betheiligten das Recht, an die Regierung zu Saarbrücken und von dieſer an das höchſte Reichsgericht zu appelliren. Die klöſterlichen Unterthanen ſollten vom Zoll befreit, dagegen verbunden bleiben, zu Reichs-, Kreis-, Landes- und Türkenſteuer nach Verhältniß beizutragen. Das Beholzungs- und Jagdrecht der Abtei blieb aufrecht erhalten, ſollte jedoch künftig nur nach Vorſchrift der Forſtord-

nung geübt werden dürfen ꝛc. Dagegen wurden ab Seiten ſämtlicher Saarbrückiſchen Unterthanen bei der Fürſtin wiederholte bittere Klagen wider die Verwaltungsbehörden, insbeſondere über das neu eingeführte Oberforſtamt und die im J. 1729 erlaſſene Forſtordnung erhoben. Vorzüglich belehrend iſt hinſichtlich dieſer Zuſtände die Klagſchrift vom 13. April 1730: „Bei der Huldigung (ſagen die Bittſteller) habe der Regierungsrath Bodé im Namen der Herrſchaft die herrlichſten Verſprechungen und Vertröſtungen gegeben, wie ſie, die Unterthanen, bei ihren alten Gerechtſamen gehalten und keine Neuerungen aufgebracht werden ſollten. Worauf ſie denn auch gehuldigt und Gehorſam verſprochen; nun aber finde ſich in allem das Gegentheil, denn es ſeie die ſchwere Forſtordnung als eine ſonderliche Neuerung eingeführt worden, wodurch die Unterthanen total ruinirt würden. Alle eingereichten Bittſchriften würden zurückgehalten, und es erfolge keine Antwort auf dieſelben. Ja es ſei von hieſiger Regierung bei höchſter Strafe verboten worden, ohne ihr Vorwiſſen eine Klageſchrift an die Fürſtin gelangen zu laſſen. Die Juſtiz würde nicht befördert, dagegen an die Sporteln und Strafen und dergleichen bei Zeiten gedacht. Sie wären daher genöthigt geweſen, ſelbſt nach Uſingen zu reiſen, ſich zu beſchweren, und bäten um kräftige Remedur, damit nicht länger verborgen bleibe, wie es hier zugehe, und die Unterthanen nicht ferner abgeſchreckt würden, ihre Noth vorzuſtellen. Der Oberforſtmeiſter von Botzheim habe mit äußerſter Strenge und Gewalt (als eine ſchädliche Neuerung) ihnen eine Forſtordnung aufgebürdet, welche 70 Artikel enthalte, die alle bei harter Strafe unverbrüchlich zu halten geboten ſeien. Dieſe Artikel wären aber beinahe nicht zu befolgen, und die armen Unterthanen könnten ſich vor Schaden kaum genug vorſehen.“ Nach dieſem Eingang führten ſie die einzelnen Beſchwerdepunkte umſtändlich an, unter denen folgende die weſentlichſten: „Ihre Holzberechtigungen in den herrſchaftlichen Waldungen ſeien ihnen theils ſehr beſchränkt, theils gänzlich entzogen worden; das benöthigte Holz würde ihnen jetzt nur gegen ſehr erhöhte Preiſe verabfolgt, das ſie früher unentgeldlich oder gegen geringe Taxe erhalten hätten. Es würde

ihnen kein Holz zur Umzäunung ihrer Felder, wie früher, verabreicht, daher ſie ihre Saaten gegen das viele und überhäufte Wild nicht mehr zu ſchützen vermöchten und mit Schmerzen zuſehen müßten, wie dieſes ihre Aecker verwüſte, wodurch ſie nicht nur ſelbſt brodlos, ſondern auch die Zehnterträge vermindert würden. Die bisher genoſſene Weideberechtigung in den Waldungen ſei ihnen verboten worden, wodurch ſie bei ihrem geringen Wieſenwachs in die äußerſte Noth verſetzt würden, beſonders da die herrſchaftlichen Schafheerden anfingen, ihre Bänne zu beſtreichen und abzuätzen. Die Forſtordnung beſchränke ihnen ſelbſt das Recht, ſich in ihren eignen Waldungen zu beholzigen, theils durch die ſtreng gebotene Einhaltung der Holztage, theils durch die hohen Holzanweiſungsgebühren. Man verbiete ihnen ihre eigene Rottbüſche zu brennen und mit Früchten zu beſäen, da es doch an Waldungen nicht mangele, Feldländereien aber nur in geringem Maaße vorhanden ſeien. Endlich wären die Forſtſtrafen zur Ungebühr erhöht, würden mit unerbittlicher Strenge eingetrieben und ſeien kaum mehr zu ertragen." Weiter beklagen ſie ſich über die Einführung der Admodiation oder Verpachtung des Salzes, des Tabaks, des Weins und Branntweins als einer Neuerung, über die Proclamationstaxe, die Abgabe von Kauf und Verkauf auf dem Lande, die Leibſchaft (Perſonalſteuer) und die unmäßig geſteigerten Amts- und Gerichtsgebühren, welches alles zu Graf Ludwig Krafts Zeiten gar nicht gefordert worden ſei. Sie beſchwerten ſich endlich, daß ſie in ihren Klagen bei den Oberämtern ſich nicht ſelbſt mündlich vertheidigen dürften, ſondern genöthigt ſeien, dieſelben durch Sachwalter vortragen zu laſſen, deren ſich eine Menge bei den Aemtern aufhielten, die aus Mangel einer Taxe forderten, was ſie wollten 2c.

Die beiden Prinzen theilten durch Vertrag vom 25. Dec. 1735, resp. 1. Nov. 1736. Karl erhielt alle öſtlich des Rheins liegende Naſſauiſchen Länder, Wilhelm Heinrich dagegen die jenſeitigen, doch verpflichteten ſich beide Linien, ihren Antheil nicht weiter unter ihre Nachkommen zu vertheilen, vielmehr die Erbfolge nach dem Recht der Erſtgeburt allein gelten zu laſſen

und die ihnen in Zukunft noch anfallenden Naſſauiſchen Länder zu gleichen Theilen auf die Erſtgebornen zu vererben. Wilhelm Heinrichs Erbtheil beſtand demnach aus den Grafſchaften Saarbrücken und Saarwerden, der Herrſchaft Ottweiler und Homburg und aus den Aemtern Jugenheim und Wellſtein und der Kellnerei Roſenthal, mit Ausnahme jedoch des Antheils, welchen die Weilburgiſche Linie an Saarwerden und Homburg beſaß, welcher Linie auch aus der Theilung vom J. 1629 die Herrſchaften Kirchheim und Stauf allein zuſtanden.

Fürſt Wilhelm Heinrich hatte 1737 franzöſiſche Kriegsdienſte genommen, wie er denn im Lauf des öſtreichiſchen Erbfolgekriegs zum Maréchal-de-camp ernannt worden iſt. Am 1. März 1741 übernahm er die in der Brudertheilung ihm zugefallene Landesportion; den 28. Febr. 1742 wurde ihm die Gräſin Sophie Chriſtiane Charlotte Friderik Erdmuth von Erbach angetraut. Bei dem Antritt ſeiner Regierung, 1742, traf Wilhelm Heinrich ein verarmtes, halb verwildertes Land, eine Folge der über ein Jahrhundert hindurch fortgeſetzten verderblichen Kriege, von denen die wenigen übrig gebliebenen Einwohner ſich ungeachtet aller Bemühungen der vorigen Regierungen noch nicht erholt hatten. Es bot einen düſtern, unwirthlichen Anblick: mit Waldungen waren Berge und Thäler bedeckt, dünn bevölkert Städte und Dörfer, deren ärmliche Wohngebäude den traurigen Zuſtand des Bürgers und Landmanns verriethen. Die reichen Quellen für Handel und Gewerbthätigkeit, in den Gebirgen verborgen, hatten bisher bei der allgemeinen Verarmung aller Nachbarländer und bei der Stockung jeden Verkehrs wenig benutzt werden können, und die Vortheile, welche die Landesproducte den Einwohnern gewähren ſollten, waren ihnen ſelbſt beinahe noch völlig unbekannt. Es fehlte ihnen an Muth und Unternehmungsgeiſt; ſie bedurften eines Regenten, der ſie aus der bisherigen Lethargie erwecke, der ſie mit Rath und Hülfe thätig unterſtütze und die Wege eröffne, durch welche den Handelsgegenſtänden Umſatz und Ausfuhr verſchafft werden konnte. Dieſen kräftigen und umfaſſenden Geiſt fanden ſie in Wilhelm Heinrich, der durch

zweckmäßige Anſtalten und Einrichtungen und durch weiſe Benutzung des ſich Darbietenden ſeinen Landen einen bis dahin noch nie erreichten Grad der Cultur gab.

Die erſte Wohlthat ſeiner Regierung war die Abwendung der Laſten, welche der Krieg zu bringen drohte. Durch ſeinen Einfluß am franzöſiſchen Hofe erreichte er, daß ſeine Lande von den Durchzügen franzöſiſcher Armeen und den hiermit verbundenen unvermeidlichen Beſchwerden und Drangſalen gänzlich verſchont blieben, ſo daß, während man anderwärts weit und breit die Bedrückungen des Krieges hart empfinden mußte, die Saarbrückiſchen Unterthanen ſich eines friedlichen Lebens erfreuen konnten. Von den Segnungen des Friedens und der Ruhe begünſtigt, ſetzte Wilhelm Heinrich bald Alles in freudige Bewegung, und kaum war ein Decennium verfloſſen, als die ganze Landſchaft eine wohlthätige Umwandlung erfahren hatte. Seine Thätigkeit wendete ſich nach Uebernahme des Landes zunächſt auf die Vergrößerung und Verſchönerung der Städte Saarbrücken und St. Johann. Der Bau des fürſtlichen Schloſſes, der ſchon ſeit 1738 angeordnet war, hatte nicht wenig zur Zierde der Reſidenzſtadt beigetragen und gab 1742 und in den folgenden Jahren Anlaß zu fernern großen Bauten, die theils durch Privatperſonen, die er durch Freiheiten, Privilegien und andere Unterſtützungen zu ermuntern wußte, unternommen und vollendet wurden. So nahmen ihren Anfang und entſtanden im J. 1742 die Wilhelmsſtraße, 1743 die reformirte Kirche, 1749 das Gymnaſialgebäude, 1751 die katholiſche Kirche in St. Johann, 1763 die Vorſtadt daſelbſt, 1762 die neue evangeliſche Kirche in Saarbrücken, ſowie 1764 das Hospital und Waiſenhaus und die übrigen Gebäude, welche dieſe Kirche umgeben. Auch die ſchönen Gartenanlagen beim Schloß zu Saarbrücken, die Schlöſſer und Anlagen zu Ottweiler, Neunkirchen und Hallberg entſtanden um dieſe Zeit und erweckten den Sinn für Bau- und Gartenweſen, der ſeinen wohlthätigen Einfluß bald über das ganze Land verbreitete.

In der gleichen Thätigkeit beſchäftigte ſich Wilhelm Heinrich mit Allem was dem Aufkommen ſeiner Unterthanen dienlich.

Stets zeigte er ſich bedacht, den Landmann zur beſſern Cultur des Bodens und zu nützlichen Unternehmungen aufzumuntern. Bisher war der Ackerbau, nach altem Herkommen, ſehr ſchwach und unvollkommen betrieben worden, es mangelte vor Allem an urbaren Feldern und Wieſen. Dieſen Gebrechen ſuchte Wilhelm Heinrich durch zweckmäßige Verordnungen für die Einführung eines vortheilhaftern Feld- und Wieſenbaues abzuhelfen; bedeutende Strecken von Waldländereien wurden dem Landmann unentgeldlich zum Anbau überlaſſen und demſelben mancherlei Begünſtigungen zugeſtanden. Die ehemals untheilbar geweſenen ſtarken Vogtei-, Stamm- oder Stockgüter und ein großer Theil der Gemeindeländereien wurden vertheilt und ſo dem Fleiß ein größerer Wirkungskreis gegeben. Auch hier ging der Fürſt, wie bei allem Uebrigen, mit lehrreichem Beiſpiel voran, indem er mehre Höfe und Schweizereien errichtete und Anleitung zu einer ergiebigen Bewirthſchaftung der Güter gab, ja er mußte ſogar zur Erreichung ſeines Zweckes zuweilen ſtrenge Maßregeln eintreten laſſen, um die Landleute zu beſſern Einſichten zu führen. Von weſentlichem Nutzen für die Grundbeſitzer war ſodann die Anordnung einer allgemeinen Landesvermeſſung und Cataſtrirung der Güter, wodurch zugleich die Abgaben geregelt und das Eigenthum ſicher geſtellt wurde. Zu dieſem Ende war bereits in den erſten Jahren von Wilhelm Heinrichs Regierung eine Renovatur-Commiſſion ernannt worden, die beiläufig bis zum J. 1767 alle Markungen der Grafſchaft Saarbrücken und Ottweiler ausmeſſen ließ, wobei den Eigenthümern die Beſitzungen, wozu ſie ſich legitimiren konnten, gerichtlich zugeſchrieben wurden. Den Meſſungen folgte eine geſetzliche Abſchätzung der Güter und die Regulirung der Steuern. Die über dieſe Vermeſſung verfertigten Specialkarten können noch heute den beſten Arbeiten dieſer Art zur Seite geſtellt werden; die Erhaltung derſelben ſowie die Richtigſtellung des Cataſters überhaupt war der Sorgfalt der Peräquatur-Beamten übertragen.

Nicht minder widmete Wilhelm Heinrich ſeine Aufmerkſamkeit dem Bergbau und dem Hüttenweſen, zu deren Betrieb die hieſigen Lande vor vielen andern mit reichen Stoffen, beſonders

mit unermeßlichen Kohlenlagern ausgeſtattet waren. Kammerrath Habel in ſeinen Beiträgen zur Naturgeſchichte der Naſſauiſchen Lande, Deſſau, 1784, ſchreibt: „Die Conſumtion der Kohlen blieb ſehr lange gering und ganz unbeträchtlich und würde es vielleicht noch länger geblieben ſein, wenn der vortreffliche Fürſt Wilhelm Heinrich, der es an keinen Koſten fehlen ließ (die zur Aufnahme ſeines beim Antritt ſeiner Regierung ganz verwilderten Landes beitragen konnten) nicht durch unzählige Verſuche und Proben, die ihn wohl an 80,000 Gulden gekommen, ihren Gebrauch und Nutzen gezeigt hätte.“ Zur Verarbeitung der inländiſchen Erze und Foſſilien wurden die vorhandenen Hüttenwerke benutzt und durch beſſere Einrichtungen in ihrem Ertrag gehoben. Mehre neue Werkſtätten dieſer Art entſtanden innerhalb weniger Jahre, namentlich 1755 der Stahlhammer, 1756 das Hallberger Schmelz- und Hammerwerk, die Alaun- und Farbwerke zu Duttweiler, 1758 der Blech- oder Platinhammer, 1759 das ſogenannte Lottenwerk, 1766 das Senſenwerk, 1768 der Drathzug und verſchiedene Ruß- und Glashütten u. ſ. w., die theils auf herrſchaftliche Koſten, theils von Privatunternehmern erbaut wurden und bald durch gute Fabrikate im Ausland zu Ruf kamen.

Der Handel, von dem man in jenen Gegenden vor Wilhelm Heinrichs Zeit beinahe keine Idee gehabt, wurde durch ihn eigentlich begründet und hervorgerufen, indem er nicht allein zur wiſſenſchaftlichen Erlernung deſſelben ermunterte, ſondern auch durch die Regſamkeit, welche er in jene Landſchaft brachte, ihm volle Nahrung bot. Jetzt entſtanden die erſten Handlungshäuſer in Saarbrücken, welche in directe Verbindungen mit den Seeſtädten traten; der Holzhandel nach Holland, der Kohlenhandel in die benachbarten Gegenden wurde lebhaft und gewann größern Umfang. Zur Beförderung des Handelsweſens hatte der Fürſt frühe ſchon ſeine Aufmerkſamkeit auf die Herſtellung und Anlegung bequemer Straßen, auf die Einführung des Poſtweſens und auf die Erleichterung der Schifffahrt gerichtet. Schon 1742 wurde mit der Chauſſirung der Wege begonnen; bald durchſchnitten die ſchönſten Landſtraßen in verſchiedenen Rich-

tungen die Gegend, wo früher kaum fahrbare, mit Geſträuch bewachſene Wege ſich befanden. Die Ufer der Saar wurden aufgeräumt und gelichtet und Behufs der Benutzung des Leinpfades die erforderlichen Brücken angelegt. An die Stelle der frühern Geleite wurde die Landgarden- oder Landreiter-Compagnie eingeführt, welche unter einem Landhauptmann die öffentliche Sicherheit der Straßen zu überwachen hatte. Alle dieſe Fürſorgen äußerten zuſehends ihre Wirkungen, die Gegend belebte ſich, und Handel und Induſtrie blühten von Jahr zu Jahr erfreulicher auf.

Neben dieſen die innere Verbeſſerung des Landes betreffenden Beſtrebungen nahm die Abrundung, der Austauſch und die Grenzberichtigung deſſelben den Fürſten ebenmäßig in Anſpruch. Die Grafſchaft Saarwerden und Vogtei Herbitzheim, bisher mit dem Weilburgiſchen Hauſe gemeinſchaftlich beſeſſen und verwaltet, wurden im Jahr 1745, 27. Mai, definitiv durchs Loos vertheilt, wobei Saarbrücken zwei Drittel (das Oberamt Harskirchen) und Weilburg ein Drittel (das Oberamt Neu-Saarwerden) erhielt. In demſelben Jahr eröffneten ſich mit Chriſtian IV Pfalzgraf zu Zweibrücken Unterhandlungen wegen Abtretung und Austauſch eines Theiles der Herrſchaft Homburg, denen Weilburg, mit vier Neuntel betheiligt, ebenfalls beitrat. Nach vorhergegangener Abſchätzung und Gleichſtellung der Güter und Renten wurde unterm 8. Dec. 1755 dieſe Herrſchaft, mit Ausſchluß der Dörfer Ober- und Mittel-Berbach, an Zweibrücken abgetreten, wogegen Saarbrücken von dem Pfalzgrafen die Dörfer Bliesransbach, Nieder-Berbach und Frankenholzerhof nebſt verſchiedenen Zweibrückiſchen Gerechtſamkeiten und Privatgütern im Saarbrückiſchen in Gegentauſch erhielt, ſowie die Weilburgiſchen Antheile an Ober- und Mittel-Berbach, welche der Pfalzgraf zu dieſem Ende für Wilhelm Heinrich zu acquiriren übernahm.

Der am 10. Januar 1759 mit der Abtei Wadgaſſen abgeſchloſſene Vertrag war geeignet, für immer allen Streitigkeiten vorzubeugen. Auch mit Kur-Trier, mit dem gräflich Leyiſchen Hauſe und mit der Abtei Fraulautern wurden verſchiedene Grenz-

berichtigungen und Tauſchverhandlungen getroffen. Im Innern des Fürſtenthums wurden die wenigen adelichen Familien, welche noch verſchiedene freie Güter, Lehen, Renten und grundherrliche Rechte beſaßen, beinahe ſämtlich ausgekauft und die hierdurch gewonnenen Ländereien zum Theil den Unterthanen auf dem Wege der Verſteigerung überlaſſen. Ungleich wichtiger ergab ſich der im J. 1766 mit Frankreich abgeſchloſſene Grenzregulirungs-Vertrag. Darin verzichtet der Fürſt dem Anſpruch zu Alt-Saarwerden, Bockenheim und Wiebersweiler, der König auf die lothringiſchen Prätenſionen zu den übrigen Theilen der Grafſchaft Saarwerden, die der Fürſt nach Maßgabe der mit Weilburg vorgenommenen Theilung vom Jahr 1745 mit aller Landeshoheit unter der Abhängigkeit des deutſchen Reiches beſitzen ſoll. Fürſt Wilhelm Heinrich überläßt an Frankreich die Dörfer Ensweiler und Roderhof, ſeine Antheile, oberherrlichen Rechte und Privatgüter zu Münſter, Wiebersweiler, Hüttingen und Kahlhauſen, ſeinen Antheil an der Herrſchaft Geroldseck und an den zur Herrſchaft Vinſtingen gehörigen Dörfern Mettingen, Steinſel und Poſtdorf, endlich ſeine Rechte an Dreihambach und Rodt. Dagegen tritt der König an Naſſau-Saarbrücken ab alle ſeine Rechte in Wolfskirchen, ferner das bisher zur Herrſchaft Vinſtingen gehörige Dorf Bieſt mit allen Domainen, welche er in Kirberg, Weyer, Bütten, Diedendorf und überhaupt in der Grafſchaft Saarwerden beſitzt. Zoll und Geleit werden in den deutſchen und franzöſiſchen Antheilen der Grafſchaft aufgehoben und der Handelsverkehr ſowie das Erndten der Früchte in den gegenſeitigen Territorien freigegeben.

In Bezug auf die Grafſchaft Saarbrücken entſagt der König zum Vortheil des Fürſten ſeinen Anſprüchen auf die Ortſchaften Wüſtweiler, Hoſterhof, Weilerhof, Niederſalbach und Kirſchhof ohne eine Gegenentſchädigung. Er überläßt demſelben die Herrſchaft Püttlingen-Kriechingen mit den Dörfern Püttlingen, Luiſenthal, Oberſalbach, einem Theil von Reisweiler und Fahlſcheid, welche die Beſitzer, die Grafen von Kriechingen, inskünftig von den Fürſten zu Naſſau-Saarbrücken zu Lehen tragen werden. Ferner überläßt er dem Fürſten die Dörfer

Wiesbach, Humes und Kutzhof; er verzichtet auf die Oberherrlichkeit über ſeinen Theil am Dorf Uchtelfangen und Kaiſen, welche abgetretene und überlaſſene Dörfer alle von jetzt an unter Naſſau-Saarbrückiſche Hoheit treten und zum deutſchen Reichsverband gehören werden. In Gegentauſch wird von dem Fürſten an Frankreich abgetreten die Abtei Wadgaſſen mit den dazu gehörigen, auf der linken Seite der Saar gelegenen Ortſchaften Hoſtenbach, Schafhauſen, Werbeln und dem Hof Spurk zuſamt den durch Vertrag vom J. 1759 dem Kloſter überlaſſenen 1500 Morgen Waldungen im Warndt mit allen landesherrlichen und obrigkeitlichen Rechten, welche das Naſſauiſche Haus bisher beſeſſen hatte. Da dieſe Abtretung nur unter der Bedingung geſchehen iſt, daß die beſagte Abtei ihre bisherigen Rechte, Privilegien, Freiheiten, Immunitäten und Jurisdictionen auch unter franzöſiſcher Souverainität genießen ſollte, ſo beſtätigt der König derſelben alle dieſe Rechte, um deren unter ſeiner Regierung ebenſo zu genießen wie früher unter dem deutſchen Reich. Ferner tritt der Fürſt an Frankreich ab die Dörfer Friedrichweiler, Ueberherrn mit dem Linſeler und Unterbrunnerhof, Wilhelmsbrunn, Dieſen, und die Näſſauiſche Hälfte vom Spittel nebſt demjenigen Theil des Warndtwaldes, welcher dieſe Dörfer umgibt, der durch eine möglichſt gerade Linie von den übrigen Theilen der fürſtlichen Waldungen abzuſondern iſt. Alle Berechtigungen im Warndtwalde haben die gegenſeitigen Unterthanen nur bis zur Grenzlinie des Landes, in welchem ſie jetzt anſäſſig ſind, zu genießen. Endlich verzichtet der Fürſt zum Vortheil des Königs auf die dem Stift St. Arnual zuſtehenden Zehnten in den Dörfern Tedingen, Speichern, Zinſingen und Alſtingen, ſowie auf das Geleitrecht durch Forbach, St. Nabor und Longeville, welche Rechte und Einkünfte der König durch anderweiten Erſatz zu vergüten verſpricht.

Des Fürſten gütiges und liebreiches Betragen gegen Jeden, der ſich in irgend einer Angelegenheit ihm nahte, die Geduld und Leutſeligkeit, mit welcher er die Vorträge der Bedrängten anhörte und ihren Wünſchen zu entſprechen ſuchte, gewannen ihm die Herzen Aller, und nicht ſelten eilte ſein hülfreicher Arm

den Nothleidenden Erleichterung zu bringen, noch ehe ſie ihm ihre Bitten vorgetragen hatten. Ungemein freundlich und traulich erſcheint er in ſeinen Beziehungen zu den Städten Saarbrücken und St. Johann. Bei jeder ſich darbietenden Gelegenheit wurden die Empfindungen und Wünſche der Bürgerſchaft für das Wohl des Landesvaters und ſeiner Familie, die Verſicherung ihrer Treue und Ergebenheit laut ausgedrückt, und häufig in Verſen, die mit Wohlgefallen entgegengenommen, ja mehrmals auf gleiche Weiſe erwiedert wurden, was beiderſeits vieles Vergnügen veranlaßte. Unter dieſen poetiſchen Ergießungen Wilhelm Heinrichs gegen die Bürger ſeiner Reſidenz hat das freundliche Decret vom 7. Jun. 1755 allgemeinen Beifall gefunden. Erbprinz Ludwig lag nämlich in gedachtem Jahr an den Blattern gefährlich krank; ſeine Geneſung erregte die freudigſten Gefühle und gab den Städten Saarbrücken und St. Johann Gelegenheit zu einem Feſt und zur Erleuchtung beider Städte. Der Fürſt erließ hierauf das nachſtehende, in Druck erſchienene Decret, vielleicht das einzige in ſeiner Art:

Decretum

Auf das Ehrenfeſt, ſo wegen meines Sohns Geneſen
Von beider Städte Bürgerſchaft den 4ten angeſtellt geweſen.

Die Treue, Freude, Lieb' und Pflicht
Der Unterthanen beider Städte
War viel zu edel eingericht',
Daß ſie Mich nicht gerühret hätte;
Drum nehmt für Eure Redlichkeit
Dies Zeugniß der Zufriedenheit:
Zwey Jahre ſeyd Ihr Zehntenfrei
Von allen Stifts= und Herrſchafts=Früchten,
Glaubt! daß es Meine Freude ſey,
Euch ein Vergnügen anzurichten.
Mein Eifer wird beſtändig ſeh'n
Auf aller Bürger Wohlergeh'n.

Saarbrücken, den 7. Juni 1755. Wilhelm, Fürſt zu N.-S.

Oft veranſtalteten beide Städte Feſtlichkeiten, in welchen ſich Wilhelm Heinrich auf das Liebreichſte gegen Jeden bezeigte, und wo ſich die gegenſeitige Liebe des Fürſten und der Unterthanen aufs Deutlichſte zu Tag legte.

Das Leben Wilhelm Heinrichs floß überhaupt dahin als eine Reihe angenehmer und glücklicher Tage, er genoß die Genug=

thuung, alle ſeine Bemühungen mit dem ſchönſten Erfolge gekrönt zu ſehen. Zu ſeinen Lieblingsvergnügungen gehörte neben dem Bau- und Gartenweſen die Jagd, wozu ihm die ausgebreiteten, mit Wild aller Art beſetzten Forſten Gelegenheit gaben und behufs deren ein anſehnliches Jägercorps zum kunſtgerechten Betrieb des Waidwerks in ſeinen Dienſten ſtand. Dieſe Liebhabereien brachten ihm vielfache Veränderungen, ebenſo die militairiſche Würde, die er unter Ludwig XV bekleidete, der ihm den Titel eines Maréchal-de-camp und ſpäter den eines General-Lieutenants ſeiner Armeen beilegte. Zum Dienſte des Königs errichtete er verſchiedene Regimenter, worüber ihn dieſer zum Obriſten ernannte. Sein vollſtändiger Titel war: Wilhelm Heinrich Fürſt zu Naſſau, Graf zu Saarbrücken und Saarwerden, Herr zu Lahr, Wiesbaden, Idſtein ꝛc., Sr. K. Majeſtät in Frankreich beſtellter General-Lieutenant und Obriſt des Regiments leichter Reiterei Royal-Naſſau, erſter Großmeiſter des k. franzöſiſchen proteſtantiſchen Militairordens wie auch des k. polniſchen weißen Adler- und St. Huberti-Ordens Ritter.

Maréchal-de-camp den 2. Mai 1744, wurde er den 1. Januar 1748 General-Lieutenant; „jedoch hat man nicht vernommen, daß er einigen Feldzügen beigewohnt hat, obwohl ſein Regiment im ſiebenjährigen Kriege tapfere Dienſte geleiſtet.“ Den 13. April 1768 erließ er das Primogeniturſtatut für ſein Haus, ſo der Kaiſer am 25. April 1769 beſtätigt. Ein Schlagfluß führte am 24. Jul. 1768 des Fürſten Ende herbei. In der Schloßkirche zu Saarbrücken hat er ſein Monument. Die fürſtliche Wittwe, nachdem ſie katholiſch geworden, wurde durch die Franzoſen aus ihrem Wittwenſitz St. Lorenzen im Saarwerdiſchen vertrieben, wendete ſich nach Aſchaffenburg und ſtarb daſelbſt 10. Jun. 1795. Von ihren fünf Kindern kamen zu Jahren Ludwig, Anna Karoline und Wilhelmine Henriette. Anna Karoline, geb. 3. Dec. 1751, ſtarb als Wittwe 12. April 1824 zu Glücksburg an der Flensburger Förde; ihr erſter Herr, Friedrich Heinrich Wilhelm letzter Herzog von Holſtein-Glücksburg, verm. 9. Aug. 1769, war den 13. März 1779, der andere, Karl Friedrich letzter Herzog von Braunſchweig-Bevern, verm. 28.

Oct. 1782, den 27. April 1809 geſtorben. Wilhelmine Henriette, geb. 27. Oct. 1752, heurathete 9. Jul. 1783 den Maréchal-de-camp Ludwig Armand de Soyecourt-Bellefourière, deſſen Stammhaus Bellefourière bei Douay. Pontus de Bellefourière hatte aber des Franz von Soyecourt, auf Soyecourt im Lande Santerre, und Tilloloi Tochter geheurathet. Sein Enkel, Karl Maximilian Anton, Marquis von Soyecourt und Guerbigny, Graf von Tilloloi, Oberjägermeiſter von Frankreich, ſtarb 12. Jul. 1679. Seine beiden Söhne fielen bei Fleurus 1690; ſeine ältere Tochter, Maria Renata, heurathete den Timoleon Gilbert von Seiglière, maître des requêtes und Kanzler des Herzogs von Orléans. Ihr Sohn, Joachim Adolf von Seiglière Marquis von Soyecourt, heurathete den 29. Januar 1720 des Anton du Pas Marquis von Feuquières Tochter Pauline Coriſante, und wird der Gemahl der Prinzeſſin von Saarbrücken deſſen Enkel geweſen ſein. Wittwe 7. Sept. 1790, hat dieſe zwei traurige Jahre als Gefangne in der Salpetrière zugebracht, darauf um das J. 1800 ihre einzige Tochter Adriane Marquiſe von Soyecourt an den Grafen von Saint-Aulaire verheurathet. Sie lebte ſodann zu Saarbrücken, bis ſie im J. 1827 zu ihrer Enkelin, der Herzogin Decaze verzog. Den 21. Sept. 1829 iſt ſie auf Schloß la Grave unweit Libourne und Bordeaux verſtorben, die letzte des Geſchlechtes der Fürſten zu Naſſau-Saarbrücken in Saarbrücken. Ihr Sohn, der Marquis von Soyecourt hatte bei dem erſten Conſul ein Decret erbracht, worin alle Domainen in den Grafſchaften Saarbrücken und Saarwerden, die Forſten, die Kohlengruben als ſein Erbe anerkannt. Man hatte damals noch keine Ahnung von der Unermeßlichkeit ſolchen Geſchenks, gleichwohl remonſtrirte der Conſervateur der 28. Diviſion der Nationalwaldungen, Brunel, mit ſolchem Nachdruck, daß das Decret zurückgenommen worden iſt. Es war demnach kein eitles Vorgeben, als er mir vertraute, der Conſul, an die Spitze des Forſtweſens auf dem linken Rheinufer ihn ſtellend, habe ihn freundlich auf die Schulter geklopft, dazu ſprechend: »Brunel, je sais que tu n'a pas besoin de l'Etat, mais l'Etat a besoin de toi.«

Fürſt Ludwig, geb. 3. Januar 1745, nahm nach des Vaters Willen franzöſiſche Dienſte und wurde 1765 Obriſt des neu errichteten Regiments Naſſau (königblau mit weißen Aufſchlägen). Sein Regierungsantritt war von einigem Verdruſſe begleitet. Des Vaters manichfaltige Unternehmungen hatten eine bedeutende Schuldenmaſſe erzeugt, wie denn Wilhelm Heinrich bis zum J. 1766 zwei Millionen Gulden für Bauten und ſonſtige Einrichtungen verausgabt hat; darüber wurden die Agnaten unruhig, und auf deren Antrag beſtellte der Kaiſer eine Schuldentilgungscommiſſion unter dem Präſidium des Fürſten Karl von Naſſau-Uſingen. Den Verlegenheiten ſeines Nachbars zu Hülfe zu kommen, verlängerte K. Ludwig XV von Frankreich den Vertrag vom J. 1768, laut deſſen Naſſau-Saarbrücken für Leiſtungen während des ſiebenjährigen Kriegs, dergleichen z. B. die ſucceſſive Errichtung von fünf Regimentern, ſechs Jahre lang alljährlich hunderttauſend Livres beziehen ſollte, am 31. Oct. 1770 auf acht Jahre, unter der Bedingung, daß die Gelder zur Befriedigung der in Frankreich wohnhaften Gläubiger verwendet würden, und nach Ablauf der acht Jahre erfolgte am 1. April 1782 eine abermalige Verlängerung auf 10 Jahre. Von 1789 an wurde in Aſſignaten bezahlt, die blieben aber 1792 vollends aus. Dagegen wurden in den erſten Jahren die franzöſiſchen Subſidien ſo gewiſſenhaft verwendet, daß im Jahr 1777 das ſeit 1769 an Uſingen verpfändete Amt Jugenheim mit 184,507 Gulden eingelöſet und 1778 von dem Fürſten Chriſtian von Wied-Runkel die Herrſchaft Püttlingen-Kriechingen im Köllerthal zu dem Preis von 120,000 Gulden angekauft werden konnte. In Betracht deſſen hat der Kaiſer, geziemend darum erſucht, die angeordnete Commiſſion aufgehoben und dem Fürſten freie Hände für die Verwendung der Gefälle und die Bezahlung der noch übrigen Schulden gelaſſen.

Jener frühern Periode entſtammt auch manches andere Lobenswerthe. Das Syſtem der Landesverwaltung insbeſondere erhielt eine den Umſtänden zuſagende Veränderung. Durch die am 3. Januar 1778 erlaſſene Kanzlei- und Proceß-Ordnung wurde der Geſchäftsgang eines jeden Regierungscolle-

giums genau beſtimmt, eine zweckmäßige Abſonderung der Verwaltungsgegenſtände vorgenommen, namentlich die Juſtiz von der Regierung, durch Errichtung eines eignen Hofgerichts als erſtes Juſtizcollegium des Landes, einigermaßen getrennt, und eine kürzere, die Rechtspflege befördernde Art des gerichtlichen Verfahrens vorgeſchrieben. Ferner verdienen als neue Juſtitutionen erwähnt zu werden: das Merkantil- oder Handelsgericht; die Admodiations-Commiſſion zur geſchwindern Beförderung gerichtlicher Verhandlungen in Angelegenheiten der Ferme-générale (Generalpachtung der indirecten Steuern); die Executions-Inſpection, welche die Ausſtandsliſten der Rentbeamten und Einnehmer zu ſammeln und den Mayern in den Dörfern zur Einziehung der Gelder zuzuſtellen hatte, um unnöthige und übertriebene Koſten zu vermeiden; weiter die Schultheißereien auf dem Lande, die aus einer gewiſſen Anzahl Mayereien zuſammengeſetzt und von ſachkundigen Beamten unter dem Namen Schultheißen verwaltet wurden, welche geringfügige Rechtsſtreite nach den Dorfordnungen und andern klaren Verfügungen ſchlichten und durch Vergleiche die weitläufigen Proceſſe verhüten ſollten, um den Unterthanen das Rechten vor den Aemtern, Oberämtern und dem Hofgericht und dadurch viele Koſten zu erſparen; endlich die Oeconomie-Commiſſion, welche das weitere Emporkommen des Ackerbaues und der Viehzucht zum Zweck hatte. Dem Forſt-, Berg- und Hüttenweſen wurden weſentliche Verbeſſerungen eingeführt. Indeſſen ergab ſich, neben dieſem mancherlei Guten, mit jedem Jahr ein mehr verwickeltes Regierungsſyſtem; Neuerungen, Verordnungen und Geſetze drängten ſich, die Einkünfte, Renten, Gülten, Frohnden und Dienſtleiſtungen wurden immer genauer eingefordert, dergeſtalt, daß die Laſten und Abgaben auf dem platten Lande fortwährend zunahmen, daß alle dieſe Anforderungen den Landleuten beinahe unerſchwinglich wurden, während die Städte durch die nach und nach errungenen Freiheiten und Privilegien ſich in blühendem Wohlſtande befanden und vieler von jenen drückenden Leiſtungen enthoben waren.

In der Ehe mit der Prinzeſſin Wilhelmine Sophie Eleonore von Schwarzburg-Rudolſtadt, verm. 30. Oct. 1766, fand

der Fürſt das gehoffte Glück nicht. Dem wilden Nimrod, neben der Jagd auch ſonſtigen angeerbten Liebhabereien hingegeben, war die ſanfte, wohlthätige, kränkliche Dulderin keine angemeſſene Ehegefährtin. Sie ſtarb in ihrem 29. Jahr den 17. Jul. 1780. Während ſie in ihrem einſamen Lieblingsſitz auf dem Hallberg mit der Erziehung ihres einzigen Kindes beſchäftigt, ſuchte der Fürſt Zerſtreuung in Hoffeſten, die mitunter eine höchſt anſtößige Wendung nahmen, und in ſeiner Leidenſchaft für Jagd und Soldatenſpiel. Seine Hofhaltung war glänzend und prachtvoll; die fürſtlichen Schlöſſer, koſtbar und geſchmackvoll ausgeſtattet, ließen einen ſoliden Reichthum erblicken, und die zum Hofdepartement gehörigen Beamten, das Militair, das Jagdperſonal waren für ſeine Verhältniſſe zahlreich, trefflich equipirt und gut beſoldet. Luſtbarkeiten und Zerſtreuungen manichfaltiger Art wechſelten am Hof mit jedem Tag, zu denen, ſowie zu den übrigen Hoffeſten, nicht ſelten die angeſehenſten Einwohner der Städte freundlich eingeladen waren. Unter dergleichen Vergnügungen verfloß das erſte Decennium nach Fürſt Ludwigs Vermählung. Dem allen geſellte ſich von 1780 an eine entſchiedene Liebbaberei für Gartenanlagen, Bauten und Theater. Zum öftern betrat er ſelbſt, 1786 als Otto von Wittelsbach, die Bühne. Die fürſtlichen Parks Ludwigsberg und Hallberg, wovon jener ihm ſeine Entſtehung verdankte, gewährten einen angenehmen und reizenden Aufenthalt, ſowohl durch die Luſtſchlöſſer oder Pavillons, als durch die ſchönen Anlagen, Alleen, Blumenparterre, Waſſerleitungen, Springquellen, Teiche, Treibhäuſer, Orangerien, Faſanerien und Schweizereien 2c. Der Zutritt in dieſe Parks ſtand jedem ohne Unterſchied der Perſon offen, und außerdem waren daſelbſt Privatanſtalten zur Bewirthung und Beluſtigung des Publicums getroffen. In dieſen Anlagen hielt ſich der Fürſt, abwechſelnd mit Neunkirchen, den größten Theil des Sommers und Herbſtes auf.

Das Militair- und Jagdweſen war, wie oben erwähnt, ſeit Antritt ſeiner Regierung ſeine vorherrſchende Leidenſchaft. Von Ludwig XV war er bereits 1770 mit dem Titel eines Maréchal-de-camp beehrt worden. Ludwig XVI erhob ihn im J. 1780

zum General-Lieutenant ſeiner Armeen; außerdem war er Obriſt und Inhaber der Regimenter Naſſau-Saarbrück, Infanterie, und Royal-Naſſau, Huſaren. Dieſe Regimenter, welche verſchiedene Veränderungen erlitten, garniſonirten abwechſelnd in Saarlouis, Metz, Stenay, Sedan und andern Orten, und beſtanden mit Einſchluß des Stabs lediglich aus Deutſchen. In Saarbrücken unterhielt der Fürſt ſowohl wegen des Kreiscontingents, als zu ſeinem eigenen Vergnügen, ein Bataillon Infanterie und eine Schwadron Reiter, auf deren Uniformirung, Bewaffnung und Exercitium er alle mögliche Sorgfalt verwendete. Von den Anſtalten zur Befriedigung der Jagdluſt, von dem Aufwand in den Jagdgeräthſchaften, dem glänzenden Jägercorps zu Fuß und zu Pferd, von den großen Jagden, die in Deutſchland und Frankreich in allgemeinem Ruf ſtanden, mag eine oberflächliche Schilderung genügen. Die Haupt-Jagdreviere waren Neunkirchen, Duttweiler und Neuhaus. Zur Abhaltung der Jagden war alles vollkommen eingerichtet, ein großer Theil der Waldungen mit Wildzäunen umgeben, innerhalb welchen ſich Wild aller Art aufhielt. An Hirſchen, Rehen, Wildſchweinen, Haſen, Haſel- und Feldhühnern war in Wald und Feld eine Unzahl vorhanden, die dem Landmann allerdings oft beträchtlichen Schaden verurſachten, den jedoch der Fürſt meiſtens zu vergüten wußte. In beſondern Umzäunungen wurden Damhirſche, Weißwildpret, Faſanen, Kaninchen ꝛc. unterhalten, welches alles den Jagdvergnügungen eine Abwechſelung mannichfacher Art gab. Alljährlich fanden große Zeug- und Treibjagen ſtatt, die oft acht Tage dauerten, wobei eine ungemeine Anzahl von Wild erlegt wurde. Im Herbſt und Winter hielt man 3 bis 4 große Schweinejagden, in deren jeder oft hundert und mehr Wildſchweine geſchoſſen wurden. Ein beſonderes Vergnügen gewährte dem Fürſten die Reiherbeize, zu deren Betrieb der König von Dänemark ihm eine Anzahl isländiſcher Edelfalken zum Geſchenk gemacht hatte. Am merkwürdigſten waren indeß die Parforcejagden auf Roth- und Schwarzwild, in welchen man die muſterhafte Schule der Jäger und Piqueurs bewunderte.

Obwohl allen Untugenden de prince mal élevé ſich hingebend, unterhielt der Fürſt doch ſeit Jahren ein feſtes Liebes-

verſtändniß mit Katharina Margaretha Keſt, der am 1. März 1757 gebornen Tochter eines leibeigenen Bauers aus Fechingen. Die ließ er ſich am 28. Febr. 1787 antrauen. Es war dieſelbe 1778 von dem Grafen von Ingelheim, als Inhaber der großen Comitiv, unter dem Namen von Ludwigsdorf geadelt worden. Im Jahr 1783 wurde ſie nebſt ihren zugleich durch kaiſerliches Reſcript legitimirten (ſieben) Kindern in den Freiherrenſtand und 1785 zur reichsgräflichen Würde von Ottweiler erhoben. Im J. 1789 erwarb der Fürſt zum Vortheil der Fürſtin Katharina die unter franzöſiſcher Hoheit gelegene Herrſchaft Dillingen bei Saarlouis; in Bezug auf dieſes Beſitzthum ertheilte K. Ludwig XVI ihm und ſeiner Gemahlin den Titel eines Herzogs und einer Herzogin von Dillingen, der auch auf ihre Kinder übergehen ſollte. Katharina hatte ſpäterhin einige Bildung erhalten und wußte ſich in höhern Kreiſen mit ſolchem Anſtand zu benehmen, daß ihr früherer Stand kaum bemerkbar blieb. Sie zeigte viele Beſcheidenheit und Gutmüthigkeit in ihrem Charakter, miſchte ſich nicht in Regierungsangelegenheiten und ſuchte nur dem Fürſten zu leben. Bereits 1781 verſicherte der Fürſt für ſeine mit ihr erzeugten Kinder eine Summe von 70,000 Gulden auf die Rentkammer zu Saarbrücken, wovon ſie jährlich die Zinſen mit 3500 Gulden zu beziehen hatte, er ſchenkte ihr auch in der Folge die Herrſchaft Dillingen, die zwar in der Revolutionszeit ſequeſtrirt, aber wieder zurückgegeben und von ihr verkauft wurde. Die Verhältniſſe ihrer ſieben Kinder ſind nicht weiter zu berückſichtigen, da die Söhne ohne Nachkommen ſtarben; ſie führten den Titel: Herzoge von Dillingen und Reichsgrafen von Ottweiler. Katharina ſtarb zu Mannheim, 11. Dec. 1829, gleichwie ihr Gemahl aus Saarbrücken vertrieben durch die Fortſchritte der franzöſiſchen Revolution.

Dort hatte ſich, wie auf vielen Punkten des linken Rheinufers, die gefährliche Nachbarſchaft geltend gemacht. Schon längſt klagte man im Lande, daß der Fürſt zu viel den Rathſchlägen ſogenannter Plusmacher vertraue, die, um ſich ein Verdienſt bei ihm zu erwerben und ihres eignen Vortheils halber, die landesherrlichen Einkünfte zum offenbaren Nachtheil der

Unterthanen zu vermehren ſuchten. Seit Jahren krank und leidend, unter den Folgen ſeiner ungebundenen Aufführung, hatte ſich der Fürſt der Landesgeſchäfte weniger als ſonſt angenommen und dem Regierungspräſidenten von Hammerer alle Gewalt überlaſſen. Dieſen Beamten hielt man für den Haupturheber der Erhöhung der Abgaben, vieler drückenden Verordnungen, ungerechter Urtheilsſprüche und mancherlei ſonſtigen Bedrückungen der Unterthanen, wodurch er ſich allgemeinen Haß und die Verachtung aller Redlichen zugezogen hatte. Nachdem die Städte ſchon unterm 5. Sept. 1789 etliche dreißig Beſchwerdepunkte dem Fürſten vorgetragen, vereinigten ſich ſämtliche Unterthanen der Grafſchaft Saarbrücken am 19. Sept. zu einer gemeinſamen Vorſtellung, durch welche die Ermäßigung der Landgelder, die Vorlegung der Landkaſſenrechnung (welche ſeit 1768 nicht abgehört worden), die Aufhebung aller Monopole und Privilegien, die Verminderung des Wildes, die Geſtattung des freien Handels mit Tabak und Branntwein, die Aufhebung des Kartoffelzehntens, des Papier- und Lederſtempels und der Fruchtſperre gegen Ottweiler und Saarwerden, des Verbots der Fruchtausfuhr ins Ausland, Milderung der Strafgelder und ſchließlich die Entfernung des gedachten Regierungspräſidenten in Antrag gebracht wurde. Der Fürſt gab dieſen Vorſtellungen ein bereitwilliges Gehör und befahl vorerſt am 6. Oct. die Entlaſſung ſeines Günſtlings, welche Maßnahme allgemeine Freude erweckte und ſelbſt von den übrigen Beamten und dem Erbprinzen nicht ungern geſehen wurde, genehmigte einige der vorgedachten Anträge und verordnete die Unterſuchung der übrigen, worauf durch Decrete vom 18. Oct., 9. Nov., 5., 14. und 22. Dec. 1789 viele dieſer Beſchwerden aufgehoben und durch das General-Decret vom 12. Januar 1790 den Gemeinden verſchiedene Waldberechtigungen zugeſtanden wurden. Die Einwohner der übrigen Grafſchaften und Aemter folgten bald dieſem Beiſpiel, worauf bei der Regierung eine Menge von Bittſchriften und Geſuche eingingen, daß die laufenden Geſchäfte beinahe nicht erledigt werden konnten. Zu ihren Gunſten erließ der Fürſt am 20. Nov. 1789, 16. und 27. Januar, 15.

Febr. und 15. März 1790 ꝛc. mehre Decrete, durch welche eine bedeutende Anzahl Beſchwerden abgeſtellt und mancherlei Steuern und Abgaben erlaſſen wurden.

Im Frühjahr 1790 erſchienen vor dem Fürſten, der ſich in Jägersberg (Neunkirchen) aufhielt, die Deputirten der Unterthanen von Saarwerden, welche die Aufhebung der Naturalfrohnden, des Frohngeldes und anderer Beſchwerden verlangten. Zu ihrer Beruhigung ſchickte der Fürſt einige Commiſſarien nach Harskirchen, welche in Gemeinſchaft mit dem dortigen Oberamt einen Vergleich zu Stande brachten, gemäß deſſen er durch Decret vom 20. April 1790, dem verſchiedene andere folgten, ihren Anträgen Genüge leiſtete und im Laufe des J. 1791 zu ihrem Vortheil noch viele andere Erlaſſe decretirte. Im folgenden Jahr wurden die Beſchwerden ſämtlicher Unterthanen in Betreff der Landgelder nochmals angeregt. Bereits lange vor dem Ausbruch der franzöſiſchen Revolution hatte ſich das Land über die zu hohen jährlichen Ausſchreibungen der Gelder, welche zur Beſtreitung der Landkaſſenausgaben erfordert wurden, beſchwert, die meiſten Gemeinden hatten ſich jedoch damals nach der ihnen gegebenen Erläuterung, wozu dieſe Gelder verwendet würden, beruhigt und zur weitern Zahlung verſtanden. Nur die Mayereien des Köllerthals hatten nebſt mehren andern Klagepunkten, vermuthlich wegen der Waldberechtigungen, den Fürſten in dieſer Sache vor ein Schiedsgericht förmlich belangt und den Proceß vor das Reichskammergericht zu Wetzlar gebracht, wo er in der Epoche, von welcher hier Rede, noch anhängig war. Dieſe Beſchwerden wurden durch Vergleich vom 25. Nov. 1792 folgendermaßen erledigt und niedergeſchlagen: 1) Am Anfang jedes Jahrs ſoll der Ueberſchlag der aufzubringenden General- und Special-Landgelder den Deputirten der Städte und des Landes zur Einſicht, Begutachtung und Genehmigung vorgelegt werden. 2) Der Fürſt übernimmt die ſeit den J. 1768 bis 1792 zur Beſtreitung dringender Ausgaben in Landesangelegenheiten aufgenommenen Capitalien im Betrag von 47,075 Gulden als Schuld auf ſeine Rentkaſſe. 3) Die von den Unterthanen, wie ſie behaupteten, zu viel bezahlte und zurückverlangte Summe von

80,000 Gulden wird durch gänzliche und immerwährende Erlaſſung des Kartoffelzehnten ausgeglichen und dagegen der vorbeſagte Proceß aufgehoben. 4) Zur künftigen Erhebung der Landgelder ſoll unverzüglich eine feſte Vorſchrift entworfen und aufgenommen werden.

In der Grafſchaft Saarwerden hatten mittlerweile aufrühreriſche Umtriebe ſtattgefunden. Jacobiniſche Emiſſarien waren aus Frankreich dorthin abgeſchickt worden, um die Unterthanen durch Verſprechungen und Drohungen zu bewegen und anzureizen, ſich von ihrem rechtmäßigen Landesherren loszuſagen und bei der franzöſiſchen Nationalverſammlung um die Vereinigung mit Frankreich zu bitten. Lange widerſtanden die zum Saarbrückiſchen Antheil gehörigen Orte, wogegen die Weilburgiſchen Unterthanen ſich ſehr rebelliſch bezeigten. Der Erfolg war hier im Kleinen der nämliche wie in Frankreich im Großen: der mittelloſe Pöbel und die unruhigen Köpfe wurden gewonnen und der ungleich größere, ſtandhaft treu gebliebene Theil durch abgeſchickte ſtarke Abtheilungen von ſogenannten Carmagnolen entweder zur Einwilligung oder doch zum Stillſchweigen genöthigt. Auf dieſe Weiſe wurde zu Ende 1792 und Anfang 1793 die Grafſchaft Saarwerden dem Naſſauiſchen Hauſe entfremdet und mit Frankreich vereinigt. Alle Domanialgüter, alles ſonſtige fürſtliche Eigenthum wurden eingezogen und dem Fürſten ein jährliches Einkommen von beiläufig 80,000 Gulden genommen. Vielfältige Vorſtellungen des Fürſten bei dem National-Convent gegen dieſes Verfahren hatten nicht die geringſte Wirkung und wurden mit der Bemerkung zurückgewieſen, daß ſeine Unterthanen ſich ſelbſt für frei erklärt und die Vereinigung aus eigener Bewegung nachgeſucht hätten; daß die franzöſiſche Nation, gemäß ihren öffentlich erklärten Grundſätzen, den Freiheit ſuchenden Unterthanen darin beförderlich ſein müſſe ꝛc. Am 20. Januar 1793 erließ der Fürſt ein zweites General-Decret für ſämtliche Unterthanen ſeines Landes, wodurch die Leibeigenſchaft aufgehoben, der Wildſtand vermindert, die Frohngelder auf die Hälfte herabgeſetzt, der Kartoffelzehnten im ganzen Fürſtenthum abgeſchafft und viele

andere Beſchwerdepunkte einzelner Gemeinden erledigt wurden. Einige Wochen ſpäter, 15. Febr., wurden in einem Nachtrag die Jagdfrohnden völlig erlaſſen, die Leibeigenſchaft ihrem ganzen Umfang nach gänzlich aufgehoben. Durch Decret von demſelben Tage wurden vielen einzelnen Gemeinden eine Menge von Berechtigungen zugeſtanden und denſelben manche Begünſtigungen ertheilt, die nur von der Gnade des Landesherren abhingen und nicht als Gerechtſame in Anſpruch genommen werden konnten. Ferner wurden viele rückſtändige Strafgelder erlaſſen und die Unterthanen von gewiſſen beſtehenden drückenden Vorſchriften und Ordnungen entbunden.

Am 31. Oct. rückten die erſten Franzoſen zu Saarbrücken ein, bezogen auch daſelbſt 1793 Winterquartiere. Im halben Febr. ſollte der Herzog von Zweibrücken aufgehoben werden: der hatte, gleichwie der Nachbar in Saarbrücken, der trüglichen Hoffnung ſich hingegeben, daß ſeine politiſche Unbedeutendheit ihm ein ſicherer Schirm gegen die Vergrößerungsabſichten der mächtigen Republik. Fürſt Ludwig blieb unerachtet dieſes Vorfalls und der leicht einzuſehenden Folgen ruhig in Neunkirchen, da ihm wiederholt verſichert wurde, daß er als Freund und Alliirter der Republik betrachtet werde und für ſeine Perſon und ſeine Unterthanen nichts zu befürchten habe. Indeſſen wurde er durch General Landremont aufgefordert, ſeine Haustruppen zu entwaffnen und deren Gewehre ſowohl als die noch in der Rüſtkammer vorräthigen Waffen zum Vortheil der Republik auszuliefern, welches Begehren der General mit folgenden Gründen unterſtützte: „Da der Herzog von Zweibrücken durch die vielen Waffen, die er vorräthig hielt, und die Truppen, die er auf den Beinen gehabt, ſich des Verdachts der Treuloſigkeit und böſer Abſichten gegen die Republik ſchuldig gemacht und dadurch die Rache derſelben zugezogen hätte, ſo würde der Fürſt durch die freiwillige Waffenablieferung jenen von ſich ablehnen und dieſe abwenden, und hierdurch ſein Zutrauen gegen die Republik unzweideutig äußern. Zudem ſei ihm der Schutz ſeines eigenen Militairs dermalen nicht nöthig, da er den bewaffneten Schutz der Republik in der Nähe und bei ſeiner Perſon habe.“ Dieſe

Gründe mußten nach den vorliegenden Umſtänden für vollgültig angenommen werden, die freiwillige Ablieferung erfolgte und das fürſtliche Militair bezog mit dem Säbel in der Hand die gewöhnlichen Wachen. Um nicht auch die Pferde zu verlieren, fand der Fürſt rathſam, einen Theil derſelben zu verkaufen, auch entließ er die Soldaten oder verlegte ſie in die rheiniſchen Aemter.

Indem aber mit dem Frühjahr 1793 ſich Zeichen ergaben, daß die Alliirten die Nothwendigkeit einer lebhaftern Kriegsführung erkannten, glaubte endlich doch der Fürſt ſeine Perſon gefährdet. Er beſchloß eine Badereiſe vorzuſchützen, um jenſeits des Rheins Zuflucht zu ſuchen. Die Nothwendigkeit dieſer Reiſe mußte ſelbſt als gegründet erſcheinen, da er ſchon mehre Jahre an Gicht litt, ſeit einiger Zeit völlig gelähmt war. Allem Verdacht vorzubeugen und jeden Anlaß zu irgend einer Beſchuldigung zu vermeiden, wurde ſeine Abſicht ſelbſt dem Nationalconvent gemeldet; er erhielt die nöthigen Päſſe von der franzöſiſchen Generalität und empfing am 12. Mai 1793 in Neunkirchen die Abſchiedsbeſuche der franzöſiſchen Officiere. Seine Abreiſe war auf den 14. feſtgeſetzt. Am 13. Nachmittags langte ein Trupp vom Nationalconvent abgeſandter Commiſſarien in Begleitung eines ſtarken Detachements Gendarmen in Saarbrücken an. Sämtliche Regierungs- und Kammerräthe wurden zuſammenberufen und ihnen im Namen der Nation eröffnet, daß der Fürſt, ſeine Beamten und das Land als Feinde der Republik erklärt ſeien. Die Gelder wurden aus den Caſſen weggenommen, die fürſtlichen Zimmer im Schloß verſiegelt und die Regierungsbeamten in ihren Wohnungen mit Wache umgeben; hierauf wurden Truppen zur Verhaftung des Fürſten in zwei Abtheilungen über St. Ingbrecht und Duttweiler nach Neunkirchen beordert. Als dieſe jedoch dort anlangten, war der Fürſt, der ſich bewogen gefunden hatte, ſeine Reiſe ſchon am 13. in der Frühe vorzunehmen, bereits in Sicherheit; nur der Erbprinz war noch zurück und das Schloß umringt, ehe derſelbe eine Gefahr ahnte. Der gefährliche Sprung von einer hohen Mauer rettete ihn; er entfloh zu den naheſtehenden preuſſiſchen Vorpoſten und ent-

ging dadurch einer beſchwerlichen langen Gefangenſchaft. Als die Flucht des Fürſten und Erbprinzen bekannt geworden war, geriethen die Commiſſarien in die äußerſte Wuth. Die zur Umgebung des Fürſten gehörenden Perſonen wurden verhaftet, nach Saarbrücken geſchleppt und Anſtalten getroffen, die in Neunkirchen zurückgebliebenen fürſtlichen Mobilien und Effecten fortzubringen. Dieſes Vorhaben wurde jedoch theilweiſe vereitelt, indem eine Abtheilung preuſſiſcher Huſaren die Republikaner zum Rückzug nöthigte, wodurch es dem Erbprinzen gelang, einige der ſchon gepackten Wagen zu retten. Alles übrige wurde eine Beute der Commiſſarien; Mobilien, Wagen, Pferde, Geräthſchaften, das vollſtändige Jagdzeug, im Werthe von 50,000 Gulden, wurden weggeſchleppt und das ſchöne Schloß von oben bis unten völlig ruinirt, indem man ſelbſt das Blei von den Dächern abriß.

Ueberhaupt wurde jetzt in dem Saarbrückiſchen gewirthſchaftet wie aller Orten und, um ſolches Verfahren zu beſchönigen, in der Proclamation vom 2. Jun. 1793 dem Fürſten vorgeworfen, daß er unter dem Schleier der Neutralität den Spion der coaliſirten Mächte geſpielt und der Nation aus allen Kräften zu ſchaden geſucht habe. Daß er, um den Fortgang ihres Waffenglücks aufzuhalten, die Deſertion der Regimenter Royal-Saxe und Royal-Allemand unterſtützte, den Emigranten, die der Haß des Vaterlandes verfolge, Zuflucht und Aufenthalt gewährt und Notizen über die Namen der Patrioten geſammelt habe, um ſie der Rache des Feindes Preis zu geben ꝛc. Vergebens wird er gegen dieſe Beweiſe der Treuloſigkeit anführen, daß er den Beſchlüſſen des Reichstags zu Regensburg nicht formell beigetreten ſei. Vergebens wird er vorſchützen, daß er ſein Contingent an Truppen nicht geliefert, da es bekannt iſt, daß das Contingent auch mit Geld abgeführt werden konnte. Seine Sicherheit bei der Annäherung des Feindes gibt den auffallendſten Beweis einer heimlichen Verbindung mit demſelben, noch mehr aber der Mangel einer Proteſtation gegen das Concluſum der Reichsverſammlung zu Regensburg. Der letzte und wichtigſte Beweis ſeiner Oppoſition gegen die neue Ordnung der Dinge in Frankreich iſt

endlich der, daß er (ſelbſt ein Unterthan der Republik wegen der Herrſchaft Dillingen) ſich bis zum Augenblick ſeiner Entfernung „Herzog von Dillingen" genannt habe, während die Geſetze der Republik die Feudaleinrichtungen aufgehoben, die alſo Niemand verletzen dürfe, ohne ſich als Feind der Nation darzuſtellen. — Fürſt Ludwig flüchtete über Ottweiler nach Aſchaffenburg, wo auch ſeine Mutter weilte, und dort iſt er, jetzt preuſſiſcher General der Armee, den 2. März 1794 mit Tod abgegangen.

In ſeiner Gallomanie hatte er den ſeltſamen Einfall gehabt, das einzige Kind ſeiner erſten Ehe, den Erbprinzen Heinrich Ludwig Karl Albrecht zu vermählen, als dieſer, geb. 9. März 1768, nur im 12. Jahre ſtand. Die Braut, um 7 Jahre älter, Maria Franziska Maximiliana Prinzeſſin von Montbarey, war die Tochter von Maria Eleonore Alexander von Saint-Mauris, Reichsfürſt (?) von Montbarey, Grande von Spanien erſter Claſſe, kön. franzöſiſcher Kriegsminiſter, der zu Conſtanz 1796 geſtorben iſt. Nach Dunod de Charnage gab es in Hochburgund vier Dörfer Saint-Mauris, von denen die verſchiedenen Familien dieſes Namens denſelben entlehnt haben, was zwar auch, fügt er hinzu, der Fall ſein konnte von wegen »du patronage de l'église paroissiale de S. Maurice et d'un grand terrain situé entre l'église de S. Maurice de Besançon et la paroisse de Saint-Jean-Baptiste, qu'une maison appelée de S. Maurice, tenoit en fief de l'archevêché. Pierre de S. Maurice est nommé dans une charte de l'archevêque Humbert de l'an 1147. Saint-Mauris Sancé et S. Mauris Lambré ont une origine commune, car ils portent d'argent à deux faces de sable, timbre un maure sans bras, bandé d'argent. Une autre famille du même nom écrivoit S. Moris pour se distinguer des précédentes, et étoit établie à Salins en 1423, qu'Ottenin et Pierre de S. Moris, et Marguerite de Chambornai, veuve de Michel de S. Moris leur frère, vendirent au chapitre de Besançon un quartier de muire au puits de Salins. Elle portoit de gueules au chevron d'argent, accompagné de deux étoiles en chef et d'une en pointe, possédoit la baronnie de Choie au dernier siècle, et a fini par cinq filles, dont l'aînée

nommée Charlotte mariée en premières noces à Don Jerôme de Quiñones Benavente, mestre de camp général pour le roi d'Espagne au comté de Bourgogne, n'en eut qu'une fille et passa à un second mariage avec un comte de Tharin, Piémontois. La seconde épousa le comte de S. Mauris Montbarey, et la troisième le marquis de Laubepin. Les deux autres furent religieuses à Châteauchalon et à Baume.«

Durchaus verſchieden von dieſen Familien iſt jene, welche den Beinamen von Montbarey führt. Montbarey liegt unweit des Flüßchens Louve, 3 Stunden ſüdweſtlich von Dole, an dem Rande des großen Waldes von Chaux. »Jean de S. Maurice seigneur de Montbarré, professeur en l'université de Dole, conseiller au parlement, du conseil d'état de Flandre, ambassadeur en France, mort président du conseil privé, avoit épousé Etiennette Bonvalot de Besançon, soeur de Nicole, mariée au chancelier de Granvelle. L'on a de ce magistrat un traité de *restitutionibus in integrum*, imprimé à Paris en 1548. Il mourut en 1555, et fut enterré dans la chapelle de sa famille à Dole, à gauche en entrant par la grande porte. Ce magistrat, dont les armes sont aux orgues de l'église de Dole, portoit de gueules à la croix fleuronnée d'argent, au chef cousu d'azur, chargé d'une aigle éployée d'or. Il étoit d'une ancienne famille de Dole, et laissa deux branches qui subsistent; la puinée sous le titre d'Augerans, et l'aînée sous celui des comtes de Montbarré, Savigni et Bosjan, qui a fait les plus grandes alliances, savoir Pontaillier, Bouton, la Chambre, Vateville, Poitiers, Saint-Moris et du Bourg.« Antons auf Lemuid und der Claudia von Pontaillier Sohn, Alexander von Saint-Mauris auf Lemuid, Crement, Montbarey, erheurathete mit Dorothea Bouton die Herrſchaften Bosjan in der Breſſe Chalonnaiſe, le Fay, Frengey, Bosjan. Savigny, Grafſchaft ſeit 1596, beſaß der Prinz von Montbarey bis in die Zeit der franzöſiſchen Revolution. Von Bosjan ſchreibt Courtépée: »Charles Bouton du Fay acquit Boz-Jouhan de Henri de Neuchâtel, en 1517. Erigé en comté en 1634 pour Léonor de Saint-Mauris de Montbarey, gentilhomme du roi (d'Espagne),

frère de Jean-Bapt. chevalier de Malte, auquel l'empereur Ferdinand II accorda pour lui, son frère et ses neveux, en 1621, la faculté de porter un écusson à un aigle d'or éployé, et pour cimier une couronne royale, en récompense de ses services à la bataille de Prague.«

Da die Prinzeſſin von Montbarey katholiſch, hielt Fürſt Ludwig es für unumgänglich nöthig, ſowohl wegen der vorhabenden Vermählung, als für den künftigen Fall, wenn einer ſeiner Nachfolger zur römiſch-katholiſchen Religion übertreten ſollte, eine Vorſchrift aufzuſtellen, welche die unveränderte Erhaltung der proteſtantiſchen Religionsverfaſſung in ſeinen Landen ſichere. In dieſer Abſicht ließ er unterm 12. März 1779 das Hausgeſetz entwerfen und errichten, wonach die evangeliſch-lutheriſche Religion als die herrſchende Landes-Religion wie bisher fortbeſtehen und im Falle der Religionsänderung eines künftigen Landesherrn die ſich zur evangeliſch-lutheriſchen Religion bekennenden Unterthanen in allen ihren Rechten und Freiheiten, im Genuß der ihnen gehörenden Kirchengüter und Stiftungen rc. ungekränkt und ungeſchmälert bleiben ſollten. Ebenſo wurde feſtgeſetzt, daß alle Beamten und Angeſtellten des Landes mit evangeliſch-lutheriſchen, und wo es immer möglich, mit im Lande gebornen Perſonen beſetzt werden ſollten. Das Verbot der Heurathen zwiſchen proteſtantiſchen und katholiſchen Unterthanen, welches bisher als ein altes Geſetz in Uebung geweſen, wurde erneuert und beſtätigt, und bei dem wirklichen Uebertritt eines Landesherrn deſſen Befugniß zur Ausübung biſchöflicher Rechte in Gemäßheit der bezüglichen Artikel des weſtphäliſchen Friedens feſtgeſtellt. In dieſem letztern Fall wurde dem evangeliſchen Conſiſtorium, als dem erſten kirchlichen Collegium des Landes, die alleinige Verwaltung der proteſtantiſchen Kirchenangelegenheiten übertragen, inſonderheit ſollte daſſelbe über die Anſtellung und Abrufung der Lehrer an Kirchen und Schulen, über die Adminiſtrirung der Stifts-, Kirchen-, Hospital-, Almoſen- und Stipendiengefälle und Güter für ſich allein zu verfügen haben, ohne ſchuldig zu ſein, in irgend einer Sache einen landesherrlichen Befehl zu befolgen, welcher dem proteſtantiſchen

Religionsweſen zum Nachtheil gereichen könne ꝛc. Dieſe Religionsverſicherungsacte des Fürſten Ludwig wurde als Hausgeſetz für das Geſamthaus Naſſau-Saarbrück durch die Beitrittsurkunde des Fürſten Karl Wilhelm zu Uſingen (Biebrich, 17. Mai 1779) und des Fürſten Karl zu Weilburg (Maaſtricht, 7. Jun. 1779) angenommen, auf ſich und ihre Lande erſtreckt und von dem Corpus Evangelicorum (Regensburg, 30. Auguſt 1779) garantirt. Eine beſondere Garantie übernahm noch K. Friedrich II von Preuſſen, indem er ſich durch Urkunde, d. d. Berlin, 4. Aug. 1779, verbindlich machte, die Beobachtung dieſes Vertrags erforderlichen Falles feſt und mit Nachdruck aufrecht zu erhalten.

Die Vermählung erfolgte zu Saarbrücken, 6. Oct. 1779, worauf die Prinzeſſin, geb. 2. Nov. 1761, nach Verſailles zurückkehrte, der Erbprinz behufs ſeiner Studien nach Göttingen reiſete. Am 2. Sept. 1785 wurde die Ehe vollzogen zu Reichshofen im Elſaß; glücklich iſt ſie aber nicht ausgefallen, wenn ſie auch, wie es ſcheint, Veranlaſſung gab zu dem Roman Walther von Montbarry, Großmeiſter des Tempelordens, von Benedicte Naubert, Leipzig 1786. Es ſchreiben Purnot und Rolland, die von dem Directorium des Moſellandes nach Saarbrücken entſendeten Commiſſarien: »L'on a également arrêté comme ôtage l'épouse du ci-devant prince héréditaire de Nassau; c'est une Françoise qui quoique mariée depuis plusieurs années avec le fils du ci-devant prince de Nassau, quoique demeurant dans la même maison, lorsque Nassau fils se rendoit à Sarrebruck, ne vivoient pas ensemble; il est connu qu'elle ne fréquentoit pas la maison de son beau-père, et que pour avoir un peu d'agrément, elle avoit loué, pour son compte, un jardin près Sarrebruck.« Am 15. Mai 1793 wurde die Erbprinzeſſin unter militairiſcher Bedeckung nach Metz in das Frauenkloſter du Refuge gebracht, wo ſie, ſtatt der ihr verheißenen 1000 Franken monatlich, zu ihrem täglichen Unterhalt eine Aſſignate von 3 Livres erhielt. Nach dem Sturz des Schreckenſyſtems aus der Haft entlaſſen, wendete ſie ſich nach Uſingen, wo ſie geraume Zeit, namentlich noch 1835 lebte.

Auf die Länge hat ihr der Aufenthalt nicht zugeſagt, gleichwie die Perſonen ihrer Umgebung manches, zunächſt auch die Religion, an ihr auszuſetzen fanden. Sie verzog nach Paris, und wird ihrer noch 1838 daſelbſt erwähnt. Ihr Herr hatte ſich unmittelbar nach ſeiner Flucht der preuſſiſchen Armee als Freiwilliger zugeſellet, ſchied aber 1796 als Cavalerieobriſt der Armee aus dieſem Dienſt. Er bewohnte hierauf das königliche Schloß zu Kadolzburg im Ansbachiſchen, wo er, auf ein wenig zahlreiches Gefolge ſich beſchränkend, ein ſtilles geräuſchloſes Leben führte. Dort entwarf er am 30. Dec. 1796 ſein eigenhändiges Teſtament, folgenden Inhalts:

„Art. 1. Als Haupt-Erbinen, und zwar zu gleichen Theilen, ernenne ich hiermit meine beiden Tanten, die Herzogin Karoline von Braunſchweig-Bevern und die verwittwete Marquiſe Henriette von Soyecourt. Sie erhalten meine ganze Privatverlaſſenſchaft, ſie beſtehe, worin ſie wolle, ausgenommen 1) die von meiner ſeligen Mutter auf mich vererbten, bei der Rentkammer in Saarbrücken ſtehenden Activcapitalien, und 2) mein Drittheil an den großmütterlichen Capitalien, da aus denſelbigen nachſtehende Geldvermächtniſſe beſtritten werden, der etwaige Ueberreſt aber dem Landesnachfolger verbleiben ſoll; 3) die im 5ten und nachfolgenden Artikeln meiner treuen Dienerſchaft vermachten Effecten und Mobilien. Art. 2. Der Fürſtin, gebornen Prinzeſſin von Montbarey, wird entweder ihr im Ehecontract feſtgeſetztes Witthum gegeben, oder, falls wir bis zu meinem Abſterben ſollten geſchieden werden, dasjenige, was in unſerer Abfindung feſtgeſetzt iſt, in ſo lange verabreicht werden, bis ſie zur anderweitigen Ehe ſchreitet. Jenes oder dieſes, wie ſichs verſteht, aus den jährlichen Landeseinkünften. Art. 3. Der verwittweten Gräfin von Ottweiler wird für ſie und ihre Kinder ſo viel aus den jährlichen Landeseinkünften ebenfalls gegeben, daß ſie anſtändig leben können, dabei aber beſtimmt, daß ſie alles, was auf den Naſſauiſchen Namen, Wappen ꝛc. Bezug hat, ablegen müſſen. Art. 4. Verſichere ich hiermit jedem meiner Diener aller Collegien, Militair- und Civilbedienungen, lebenslänglich ſeinen Gehalt, und wird denjenigen unter denſelben,

welche über fünfzig Jahre alt ſind und mir und meinem fürſt-
lichen Hauſe wenigſtens dreißig Jahre lang gedient haben, wenn
ſie ohne anderweitige Bedienſtung quittiren wollen, ihre ganze
Beſoldung als eine lebenslängliche Penſion hierdurch zuge-
ſichert.“ In den Artikeln 5 bis 10 ſetzt der Fürſt verſchiedene
Geſchenke zum Vortheil ſeiner Beamten aus und beſtimmt den
Verkauf der noch übrig gebliebenen Mobilien und Geräthe, deren
Erlös ſeiner Dienerſchaft verabreicht werden ſoll. „Art. 11. Ich
könnte nach dem Erbverein über eine Summe von 30,000 Gulden
disponiren; allein da ich zu Schulden gezwungen wurde, ſetze
ich nur 12,000 rheiniſche Gulden aus für diejenigen meiner
Unterthanen, die während dem Krieg am meiſten gelitten haben,
wie ich denn alſo nicht zweifle, daß meine Landesnachfolger alle
von mir, meinem ſeligen Vater oder der Rentkammer zu Saar-
brücken während der franzöſiſchen Occupation des Saarbrückiſchen
Landes gemachten nothwendigen Schulden, zufolge des Erbver-
eins, ohne Widerrede bezahlen und übernehmen werden. Hein-
rich Fürſt zu Naſſau.

„Fortſetzung meines letzten Willens. Art. 12. Ich
halte es für Pflicht, auch meiner theuern Freundin ein Andenken
unſerer gewiß reinen Freundſchaft zurückzulaſſen. Es wird daher
derjenige Brillantring, welcher ſich in einem ſchwarzen Futteral
in meiner Chatoulle befindet, der Freiin Wilhelmine von Crails-
heim geborne von Falkenhauſen verabreicht. Ich ſetze einen
unendlichen Werth auf ihre Freundſchaft, da ich nirgends ein
weibliches Weſen mit ſolchen Tugenden und herrlichen Geſin-
nungen geziert angetroffen habe. Gott leite ſie auf ebener Bahn
und verleihe ihr Glück und Segen. Sie gab mir einſt ein Bild,
worauf ſie in halber Lebensgröße abgebildet iſt, dieſes und ein
Haarring, den ich beſtändig trage, wird mir in meinen Sarg
mit beigelegt.“ Schließlich wünſcht er, daß, falls dereinſt ſeine
Leiche in das Saarbrückiſche gebracht werden könnte, ſie auf
dem Hallberg beigeſetzt werde und darüber in einer Umgebung
von Fichten eine Pyramide ſich erhebe. Der ſollte eingegraben
werden:

Hier ruhet die Aſche des Fürſten Heinrich zu Naſſau,
Deſſen einziger Wunſch der war, das Wohl ſeiner Untergebenen befördern
zu können.

Von Kadolzburg aus ritt der Fürſt häufig nach dem benachbarten Heilsbronn, der einſt ſo mächtigen, die vielen Monumente Brandenburgiſcher Fürſten bewahrenden Abtei. Daſelbſt pflegte er mit ſeinem Freunde, dem in Ansbach garniſonirenden Obriſten von Dieskau zuſammenzutreffen. Den 26. April 1797 ritt er mit ſeinem Freund, mit dem Grafen von Solms und mehren Officieren nach einem mit Heilsbronn grenzenden Ort, um das Vorüberziehen eines Regiments Oeſtreicher anzuſehen. Bei der Rückkehr am Abend deſſelben Tages hatte er das Unglück, mit dem Pferd zu ſtürzen; als man ihm aufhalf, bemerkte man, außer einem unbedeutenden Bluten, keine Verletzung, weshalb er ſein Pferd beſtieg und noch beiläufig eine Viertelſtunde weiter ritt. Jetzt gewahrte ſeine Umgebung, daß er anfing zu wanken; man eilte hinzu und er ſank bewußtlos in die Arme des Obriſt-Lieutenants Krämer, der ihn vom Pferde herabzog und in das Poſthaus zu Heilsbronn brachte. Auf die von den herbeigerufenen Aerzten verordnete Aderlaß kehrte die Beſinnung auf kurze Zeit zurück, er klagte über Kopfſchmerzen, verfiel bald darauf in völlige Lethargie und ſtarb gegen den Morgen des 27. April, in einem Alter von 29 Jahren 1 Monat und 18 Tagen.

Volle 76 Jahre früher war bereits die neue Idſteiniſche Linie, von des Grafen Ludwig ſiebentem Sohn Johannes abſtammend, zu Grab getragen worden. Geboren 24. Nov. 1603, erhielt Johannes in der Brudertheilung, 1629, Wiesbaden und Idſtein. Auch ihn verwickelte ſeine Heurath mit des Markgrafen Georg Friedrich von Baden anderer Tochter, Sibylla Magdalena (verm. 6. Jun. 1629), in die unſeligen Händel mit dem kaiſerlichen Hofe, die 1634 ihn nöthigten, nach Metz zu flüchten, dann in einem traurigen Exil zu Straßburg das Ende des unheilvollen Kriegs abzuwarten. Sothanes Ende hat die Gräfin nicht erlebt, ſie ſtarb 22. Jul. 1644 im Wochenbett, „nachdem ſie in der ganzen unruhigen Kriegszeit viele Fatalitäten mit

ausgehalten.“ Darauf ging Graf Johannes die zweite Ehe ein mit der Gräfin Anna von Leiningen-Dagsburg, die am 14. Dec. 1668 geſtorben iſt. Der weſtphäliſche Frieden gab ihm ſeine Lande zurück; deren war er 1635 verluſtig erklärt worden, und hat der Kaiſer ſie 1637 dem Kurfürſten von Mainz verliehen, gleichwie er das Jahr zuvor die den Brüdern ſeit Ottos Tod noch gemeinſchaftlichen, ebenfalls confiscirten Herrſchaften Alt- und Neuweilnau ſamt Uſingen den beiden katholiſchen Grafen Johann Ludwig von Naſſau-Hadamar und Johann dem jüngern von Naſſau-Siegen vollſtändig eingeräumt hatte.

In ſein Erbland reſtituirt, nahm Johannes Idſtein zu ſeiner Reſidenz, wo er den von ſeinem Vater begonnenen Schloßbau ausführte, auch von 1667 an die vormalige Stiftskirche zu St. Martin in ihrem Innern mit Aufwand, Geſchmack und Kunſt erneuerte. Wiesbaden ebenfalls hatte ihm viel zu verdanken. Er war überhaupt ein ausgezeichneter Haushalter, geſt. zu Idſtein, 23. Mai 1677. In ſeiner erſten Ehe hatte er, neben drei unzeitigen Geburten, ſechs, in der zweiten, außer fünf unzeitigen Geburten, zehn Kinder geſehen. Der älteſte Sohn erſter Ehe, Guſtav Adolf, geb. zu Weilburg 14. Febr. 1632, fiel als kaiſerlicher Obriſt in der Schlacht bei St. Gotthard, 1. Aug. 1664, und wurde die Leiche zu Fürſtenfeld in der Steiermark beerdigt. Schweren Kummer hat durch ſeinen Uebertritt zur katholiſchen Kirche Guſtav Adolf dem Vater bereitet. Ludwig Friedrich, geb. 2. Nov. 1633, „ging nach erreichten Jahren in ſchwediſche Kriegsdienſte, that an. 1656 den Feldzug ins Polniſche Preuſſen mit, wurde im Lager bei Elbingen mit einer Krankheit befallen und in die Stadt gebracht. Iſt am 23. Sept. Vormittags gegen 9 Uhr verſchieden, der Leichnam hernach auf des Herrn Vatters Begehren nach Idſtein geführet und in ſelbige Gräfliche Gruft beigeſetzt worden. Johannes war geboren den 5. Febr. 1638 in Metz, allda er auch (nach zurückgelegter Reiſe durch Frankreich und erlernten Sprachen und Exercitien auf der Akademie zu Saumur) im Rückweg geſtorben den 13. Oct. 1658.“

Georg Auguſt Samuel, der einzige zu Jahren gekommene Sohn der zweiten Ehe, geb. 26. Febr. 1665, „ſtund erſt unter

der Vormundſchaft der im vätterlichen Teſtament verordneten Vormünder, wurde in den Jugendjahren in Wiſſenſchaften und Exercitien angewieſen, auch in fremde Lande zu reiſen abgeſchickt, erhielte bald nach der Zurückkunft an. 1684 von Kaiſerl. Majeſtät veniam ætatis, überkam zugleich mit Fürſt Vollraden zu Naſſau-Uſingen im J. 1688 am 4. Aug. die Erneuer- und Beſtättigung der alten Naſſau-Saarbrückiſchen Fürſtenwürde, vermählte ſich darauf in ſelbigem Jahr mit Fürſt Albert Ernſten zu Oettingen Princeſſin Tochter Henriette Dorothea." Von der Natur mit ſeltenen Vorzügen des Körpers und hohen Geiſtesgaben ausgeſtattet, war er ein ſehr gottesfürchtiger Herr, eines frommen heitern Sinnes, dabei raſtlos in dem Bemühen, der Unterthanen Wohl zu fördern. Bereits im J. 1690 ließ er zu Wiesbaden die alten Stadtmauern niederlegen, das Jahr darauf den Anfang zu neuen machen, welche in der Folge alle Stadttheile, ſomit auch das Bäderrevier umſchloſſen. Zu gleicher Zeit erneuerte und vergrößerte er das ſogenannte neue Schloß; es war der Gemahlin zu einem Wittwenſitz beſtimmt, wie ſie denn daſſelbe nach des Fürſten Ableben bewohnt hat. In der Folge legte er auch mehre neue Straßen an, die Neu-, die Weber- und die Saalgaſſe, als die Einladung zur künftigen Vergrößerung der Stadt. Idſtein nicht minder verdankt ihm bedeutende Vergrößerung und Verſchönerung; er ließ von 1690 an die Mauer am Himmelthor abbrechen, die neuen Straßen auf der Weiherwieſe regelmäßig anlegen und gewährte den daſelbſt ſich Anbauenden namhafte Freiheiten. Auch das übrige Land hatte ſeiner Liebhaberei für neue Anlagen ſich zu beloben. Mehre Höfe und Meiereien und das ihm zu Ehren benannte Dorf Georgenborn bei Wiesbaden verdanken ihm das Daſein. Zuletzt baute er das Schloß zu Biebrich, ſo er noch bewohnte, auch daſelbſt am 26. Oct. 1721 in dem Alter von 57 Jahren an den Blattern verſtarb, „welchem die hinterlaſſene Fürſtliche Frau Wittib an. 1728 den 18. Mai nachgefolget." Sie war die Mutter von 12 Kindern geworden, darunter drei Prinzen, von denen doch keiner den Jahrtag ſeiner Geburt erlebte. Von den Prinzeſſinen heurathete Chriſtiana Louiſe den Fürſten Georg

Albert von Oſtfriesland, Henriette Charlotte den Herzog Moriz Wilhelm von Sachſen-Merſeburg, Albertine Juliana den Herzog Wilhelm Heinrich von Sachſen-Eiſenach, Auguſte Friderike Wilhelmina den Fürſten Karl Auguſt zu Naſſau-Weilburg, Johanette Wilhelmina den Grafen Simon Adolf Heinrich zur Lippe.

Die Linie in Uſingen hat Fürſt Karl, der ältere von Vollrads Enkeln, geb. 1. Januar 1712, fortgeſetzt; ihm fielen in der Theilung vom 28. Dec. 1735 die Lande auf der Oſtſeite Rheins, Uſingen, Idſtein, Wiesbaden. Von dem Kaiſer mündig erklärt 1733, verlegte er 1744 ſeine Reſidenz von Uſingen nach Biebrich, gleichwie die ebenfalls in Uſingen beſtehende Regierung nach Wiesbaden verzog. Mehren für das Land wohlthätigen Verordnungen geſellte ſich die 1755 von dem Kaiſer beſtätigte Einführung des Erſtgeburtrechtes, und erfreute Fürſt Karl in hohem Grade ſich der Liebe ſeiner Unterthanen, wovon er die meiſten in der Nähe Wohnenden mit Vor- und Zunamen kannte. Darum wurde auch ſchmerzlich und allgemein empfunden ſein Hintritt, durch einen Schlagfluß veranlaßt, 21. Jun. 1775. Seine Gemahlin, die Prinzeſſin Chriſtiane Wilhelmine von Sachſen-Eiſenach, verm. 26. Dec. 1734, war ihm den 27. Nov. 1740 entriſſen worden. Es blieben ihm drei Söhne, Karl Wilhelm, Friedrich Auguſt und Johann Adolf. Dieſer, geb. 19. Jul. 1740, in Frankreich Maréchal-de-camp, dann, bis 1778, preuſſiſcher General der Infanterie, ſtarb zu Wiesbaden, 10. Dec. 1793, unverehlicht.

Karl Wilhelm, geboren 9. Nov. 1735, war holländiſcher General der Infanterie, als er nach des Vaters Tod die Regierung übernahm, und wurde 1788 Senior der Walramiſchen Hauptlinie. Unter ihm und durch ſeine Mitwirkung kam 1783 der bekannte Naſſauiſche Erbverein zwiſchen der Walramiſchen und Ottoniſchen Linie zu Stande. Seine Zeit fiel in die der franzöſiſchen Revolution, die ſo vieles veränderte und für das Naſſauiſche Haus beſonders den Verluſt aller überrheiniſchen Beſitzungen nach ſich zog. Die neueſte Saarbrückiſche Linie ſtarb im Exil aus. Der Lüneviller Friede im Jahr 1801 vereinigte ihren ganzen Ländernachlaß mit Frankreich. Dagegen erkannte

die außerordentliche Reichsdeputation von 1803 die Erbſchaftsanſprüche Karl Wilhelms darauf an und beſtimmte ihm in dem Hauptſchluß vom 25. Febr. als Entſchädigung für das Verlorne die Mainziſchen Aemter Königſtein, Kronberg, Oberurſel mit Harheim, Höchſt, Hofheim, Hochheim, Eltvil, Rüdesheim, Oberlahnſtein und Caſtel mit den Beſitzungen des Mainzer Domcapitels auf der rechten Mainſeite unterhalb Frankfurt; das Pfälziſche Amt Caub mit Zubehörden; den Reſt des eigentlichen Kurfürſtenthums Cöln, beſtehend in den Aemtern Linz, Deuz, Königswinter und dem Gericht Vilich; die Heſſiſchen Aemter Wallau (Epſtein), Katzenellenbogen und Braubach, wie den Heſſiſchen Antheil an Ems und Kleeberg; die Dörfer Weiperfelden, Sulzbach, Soden, Schwanheim und Ocriftel; die Grafſchaft Sayn-Altenkirchen, d. i. die Aemter Friedewald, Freusburg, Schönſtein und Altenkirchen; die Capitel und Abteien Limburg, Rommersdorf, Bleidenſtadt, Sayn und alle Capitel, Abteien und Klöſter in den ihm zur Entſchädigung zugefallenen Landen. Die alten Naſſauiſchen Stammlande dieſer Uſingiſchen Linie wurden dadurch bei weitem um mehr als die Hälfte vergrößert. Sie umfaßten bis dahin eine Bevölkerung von 37,612 Seelen; der neue Länderzuwachs brachte hierzu noch eine ſolche von 105,696 Seelen, ſo daß die ganze Bevölkerung ſich jetzt auf 143,308 berechnete. Beinahe ſo viel als dieſe Vergrößerung war es werth, daß ſich dieſe als Entſchädigung erlangten Aemter und Dörfer den alten Stammlanden unmittelbar anſchloſſen und dadurch die Regierung derſelben erleichterten. Dagegen mußte die Herrſchaft Lahr an Baden abgetreten werden.

Karl Wilhelm erfreute ſich dieſer für ſein Haus eingetretenen glücklichen Verhältniſſe nicht lange, da er ſchon 17. Mai 1803 ſtarb. Er hinterließ von Karoline Felicitas Gräfin von Leiningen-Heidesheim, die 1760 ſeine Gemahlin wurde, keine männliche Nachkommen, ſondern nur zwei Töchter, wovon die eine, Karoline Polyxena, den 2. Dec. 1786 mit dem Landgrafen Friedrich von Heſſen-Caſſel vermählt wurde. Die Regierung fiel darum auf den allein übrigen Bruder *Friedrich* Auguſt, geb. 23. April 1738, ſeit 1781 Inhaber des öſtreichiſchen Cüraſſierregiments Haag,

damals Nr. 14, nachmalen Nr. 5, ſodann 1790 Feldmarſchall. Er quittirte 1800 die Direction der Reichswerbung, blieb aber bis 1806 Reichsgeneral von der Cavalerie. Beſagtes Jahr ſah nämlich den Untergang der alten Reichsverfaſſung, indem am 12. Jul. ſechzehn deutſche Fürſten den Rheinbund in Paris ſchloſſen, ihre Trennung vom deutſchen Reich und ihre Souverainität unter dem Protectorat Napoleons erklärten. Unter dieſen waren auch der Fürſt Friedrich Auguſt von Naſſau-Uſingen, der den Titel eines ſouverainen Herzogs, und der Fürſt Friedrich Wilhelm von Naſſau-Weilburg, der den Titel eines ſouverainen Fürſten von Naſſau annahm. So entſtand das Herzogthum Naſſau, deſſen Gebiet ſich noch durch folgende, bis dahin unmittelbare Reichslande erweiterte: die ganze Grafſchaft Wied-Neuwied des Fürſten zu Neuwied; die Beſitzungen des Fürſten von Wied-Runkel, mit Ausſchluß des Landestheils, der auf der rechten Lahnſeite zum Großherzogthum Berg geſchlagen worden; die Aemter Braunfels, Greifenſtein und Hohen-Solms der Fürſten von Solms-Braunfels und Lich; von dem Oranien-Naſſauiſchen die Grafſchaft Diez, die andere Hälfte der Aemter Burbach, Neunkirchen, Kirberg, Kamberg, Werheim und der Vogtei Ems; die Herrſchaft Schaumburg mit der Grafſchaft Holzappel des Fürſten von Anhalt-Schaumburg; die Herrſchaften Kranzberg und Reifenberg des Grafen Walbott-Baſſenheim; die Grundherrlichkeiten Fachbach und Nievern des Fürſten von der Leyen. Dagegen wurden von den im J. 1803 erhaltenen Landestheilen die Aemter Deuz, Königswinter und das Gericht Vilich an das neue Großherzogthum Berg, und die Orte Caſtel und Koſtheim mit der Rheininſel Petersau an Frankreich abgetreten.

Da der Herzog Friedrich Auguſt der männlichen Nachkommen ermangelte und in vorgerückten Jahren ſtand, vereinigte er ſeine Länder mit denen des Fürſten Friedrich Wilhelm, daß ſie fortan mit dieſen nur ein gemeinſchaftliches Ganze ausmachten. Die Regierungen in Wiesbaden, Weilburg und Ehrenbreitſtein blieben zwar noch fortbeſtehen, und nur allein die in Hachenburg wurde 1809 aufgehoben, jeder der Herren beſorgte auch nach wie vor die innern geringern Angelegenheiten ſeines Lan-

des: allein eine Geſetzgebung und Militairverfaſſung, ein Miniſterium und eine Staatscaſſe beſtand für das Ganze. Noch im J. 1806 wurde das Hofgericht in Weilburg aufgehoben, der Juſtizſenat in Ehrenbreitſtein für die, welche den privilegirten Gerichtsſtand in erſter Inſtanz hatten, angeordnet, das Hofgericht in Wiesbaden als eine für das ganze Herzogthum niedergeſetzte Gerichtsſtelle in zweiter und das nicht lange vorher für das Geſamthaus Naſſau in Hadamar errichtete, ſpäter nach Diez verlegte Oberappellationsgericht als eine ſolche in dritter Inſtanz beſtimmt. Unter den vielfachen neuen Anordnungen, welche die Zeit und die Vergrößerung des Landes forderten, wie die Aufhebung der Zuchthäuſer in Weilburg und Wiesbaden und die Beſtimmung, daß das Zuchthaus in Diez ausſchließlich nur die förmlich verurtheilten gröbern Verbrecher aufnehmen ſollte, die Anlage eines Arbeits- und Beſſerungshauſes in Eberbach für geringere Vergehen, die Erlaſſung der Culturverordnung, wodurch die der freien und uneingeſchränkten Benutzung des landwirthſchaftlichen Grund und Bodens entgegenſtehenden Hinderniſſe beſeitigt wurden, zeichnet ſich beſonders die 1809 geſetzlich ausgeſprochene und mit dem J. 1812 eingeführte gänzliche Umwandlung und erzielte Gleichheit aller Staatsabgaben aus. Durch die Aufſtellung dieſes directen Steuerſyſtems oder die Beſtimmung einer neuen Grund- und Gewerbeſteuer wurden alle frühern landes- und leibsherrlichen Abgaben und Dienſte im ganzen Lande bis auf wenige Ausnahmen für immer aufgehoben.

Im J. 1815 kamen in Folge der Wiener Congreßacte und des mit Preuſſen abgeſchloſſenen Staatsvertrags vom 31. Mai die oraniſchen Fürſtenthümer Dillenburg, Hadamar und Diez, ein Theil des Fürſtenthums Siegen, die Grafſchaft Weſterburg und der auf der rechten Lahnſeite gelegene Theil des Amtes Runkel an das Herzogthum Naſſau, wogegen dieſes die Aemter Altenwied, Linz, Altenkirchen ſamt Schöneberg und dem Kirchſpiel Hamm, Schönſtein, Freusburg, Friedewald, Dierdorf, Neuerburg, Hammerſtein mit Irlich und Engers, Neuwied, Heddesdorf, Braunfels, Greifenſtein und Hohenſolms, den abgeſonderten Theil des Amts Herſchbach, der an Altenkirchen

ſtoßt, und aus den Aemtern Vallendar und Ehrenbreitſtein die Gemeinden Gladbach, Heimbach, Weiß, Sayn, Mühlhofen, Bendorf, Weitersburg, Vallendar, Mallendar, Niederwerth, Niederberg, Urbar, Immendorf, Neudorf, Aremberg, Ehrenbreitſtein, Arzheim, Pfaffendorf und Horcheim an das Königreich Preuſſen abtrat. Eine weitere Folge des gedachten Staatsvertrags war, daß am 17. Oct. 1816 die Niedergrafſchaft Katzenellenbogen dem Herzogthum zuwuchs und dagegen der Theil des Fürſtenthums Siegen, der ihm das Jahr zuvor zugewieſen worden, und die Aemter Neunkirchen, Burbach und Atzbach davon getrennt und ebenfalls an Preuſſen überwieſen wurden. Auf dieſe Weiſe bildete ſich das Herzogthum Naſſau in ſeiner jetzigen Lage und Geſtalt aus, und war dieſes die letzte Territorialveränderung, die mit ihm vorgegangen iſt. Am 16. Nov. 1813 traten Herzog Friedrich Auguſt und Fürſt Friedrich Wilhelm dem großen Bündniß der Völker Europas gegen Frankreich bei; nachdem der Kampf gegen daſſelbe ſiegreich geendet war, richteten ſie ihre ganze Aufmerkſamkeit auf das Innere ihres Landes und eine neue zeitgemäße Organiſation deſſelben. Den Grundſtein hierzu legten ſie in der Hälfte des Sept. 1814 durch die Verfaſſung, die ſie demſelben in der Vertretung durch Landſtände gaben. Ihr folgte ein Jahr ſpäter die Bildung eines Staatsraths neben dem Staatsminiſterium und der acht höhern Juſtiz- und Landescollegien. Herzog Friedrich Auguſt, der biedere, menſchenfreundliche Herr, ſtarb zu Biebrich, 24. März 1816. Es überlebten ihm nur Töchter aus ſeiner Ehe mit der Prinzeſſin von Waldeck, verm. 23. April 1775, geſt. zu Frankfurt, 17. Nov. 1816.

Die Geſchichte der Linie in Weilburg, die mit dem Tod des Herzogs Friedrich Auguſt zum Alleinbeſitz des Herzogthums Naſſau berufen, habe ich Abth. II Bd. 3 S. 669—706 gegeben. Der Vollſtändigkeit halber entlehne ich aber noch einem Aufſatze des Herrn Köllner, deſſen werthvollen Forſchungen ich ſo vieles verdanke, die Schilderung der endlichen Formation der Herrſchaft Kirchheim. „Wir berühren nur in der Kürze," heißt es bei ihm, „die franzöſiſch-deutſchen Kriege,

die 1672 ihren Anfang nahmen, in deren Folge die Herrſchaften Kirchheim und Stauf im Jahr 1680 durch die Beſchlüſſe der Reunionkammer in Metz mit Frankreich vereinigt und unter franzöſiſche Verwaltung geſtellt wurden. Der damalige Landesherr Graf Johann Ernſt wurde aufgefordert, von Ludwig XIV dieſe Herrſchaften als Lehen zu empfangen, wozu er ſich indeſſen nicht verſtehen wollte, und ſeine Rechte dem Grafen Johann Ludwig von Naſſau-Saarbrücken in Ottweiler und der Gräfin Eleonora Clara zu Saarbrücken übertrug, die durch ihr am 1. Mai 1683 eingereichtes Lehenverzeichniß den König von Frankreich als Oberherrn aller ihrer Länder anerkannten. Der Frieden zu Ryswyk 1697 machte den franzöſiſchen Gewaltthaten ein Ende und gab die Herrſchaft Kirchheim und Stauf ihrem rechtmäßigen Landesherrn wieder zurück, welche zwar bei den Verwüſtungen der Franzoſen in der Pfalz 1689 von Brand und Zerſtörung verſchont, aber doch durch den lange andauernden Krieg äußerſt erſchöpft wurde. Wir haben zum Schluß hier einiger Verhandlungen zu gedenken, welche unter Johann Ernſt, Karl Auguſt und Karl Chriſtian ſtatthatten und nicht füglich übergangen werden können.

„Die erſte der ebenberührten Verhandlungen iſt die vom J. 1706, wodurch Naſſau-Weilburg die ſogenannten Rheindörfer abtrat und dagegen das bisherige pfälziſche Amt Bolanden an ſich brachte. Veranlaſſung zu dieſem Tauſch gab das kurpfälziſche Haus, welches beabſichtigte, das zu dem Hochſtift Worms gehörige Städtchen Ladenburg ꝛc. an ſich zu tauſchen und deshalb ein Aequivalent zur Entſchädigung von Worms zu erlangen ſuchte, wozu die Naſſauiſchen zur Herrſchaft Stauf gehörigen Rheindörfer erſehen wurden, wogegen Kurpfalz das Amt Bolanden darbot. Nachdem über dieſe Abſicht zwiſchen den betreffenden Parteien die nöthigen Einleitungen getroffen waren, ſchloß Kurfürſt Johann Wilhelm mit dem Grafen Johann Ernſt von Weilburg, kaiſerlichem General-Feldmarſchall, zu Düſſeldorf 30. Januar 1706 einen Vergleich, der in der Hauptſache folgendes feſtſetzt: § 1. Naſſau-Weilburg übergibt und cedirt an die Kurpfalz resp. ans Hochſtift Worms die ihm zuſtehende

Hälfte der ſechs Rheindörfer, nämlich: Horchheim, Wiß-Oppenheim, Norheim, Bodenheim und Mörſch, auch ſeine Anſprüche auf die Hälfte der Dörfer Leiſelnheim und Pifflickheim. § 2. Dagegen übergibt der Kurfürſt an Naſſau-Weilburg die in ſeinem bisherigen Amt Boland gelegenen Orte und Dorfſchaften, nämlich: das abgebrannte alte und ruinirte Schloß Bolanden, die Dörfer Bolanden, Marnheim und Dreiſen, ſamt dem in der Marnheimer Gemarkung gelegenen Hof Freſchau, allen Waldungen und übrigen Zubehörungen und Appertinentien, mit allen landesfürſtlichen hohen Gerechtſamen und was davon dependirt, als: Schatzung, Reiſe, Folge, Muſterung, Jagden, Fiſchereien und dergleichen, Nichts ausgenommen. Sodann ſeine Renten und Gefälle in gedachten Orten; und da aus der Gleichſtellung ſich ergibt, daß der Kurpfalz an Civilgefällen 237 Gulden zu vergüten bleiben, ſo verzichtet der Kurfürſt auf dieſelben, in Betracht, daß der Graf ihm dagegen die Hälfte vom Dorf Dackenheim und ſeinen Antheil von Frankenſtein und Hochſpeier mit der Jurisdiction und den Unterthanen abgetreten habe. § 3. Da der Zoll im Dorf Bolanden, Marnheim und Dreiſen in obiger Bilanz nicht begriffen iſt, ſo wird feſtgeſetzt, daß beſagter Graf und deſſen Erben denſelben als ein Lehen von Kurpfalz empfangen und tragen ſollen, wogegen dieſelben pro recognitione 336 Gulden zum Alzeier Aufſchuß ohne weitere Lehenpräſtation bezahlen ſollen. Und weil in der bisher combinirt geweſenen Standenbühler und Dreiſer Gemarkung zwei Zollſtöcke geſtanden und von dem, was (vom Rhein) gegen Kaiſerslautern und ins Gewäld gebracht wurde, der Zoll zu Dreis, was aber von Lautern hereingebracht, der Zoll zu Standenbühl erhoben worden, mithin an der andern Zollſtätte frei geblieben iſt, ſo ſolle es auch in Statu quo gelaſſen und der Zoll nicht verdoppelt werden. § 4. Das kurfürſtliche Geleit durch beſagte drei Dörfer und durch die Herrſchaft Kirchheim und Stauf ſoll der gedachte Graf und deſſen Erben ebenfalls ein Mannlehen (ohne einige Lehenverbindlichkeit) tragen und haben. Doch ſoll daſſelbe nicht auf die Kurpfalz und deren Beamte ausgedehnt werden. Den kurfürſtlichen Truppen ſoll der Durchmarſch ge-

ſtattet, auch die Juden frei paſſiren, und wenn das Geleit in der Kirchheimer und Staufer Amtsgrenze von Naſſau geführt wird, ſoll daſſelbe von den kurfürſtlichen Beamten an den Grenzen angenommen und ſo vice versa bis zu jederſeitiger Grenze geführt werden. § 5. Die Fautheiligkeit und Wildfangsgerechtigkeit in der Herrſchaft Kirchheim und Stauf, womit Kurpfalz 1579 das Naſſauiſche Haus beliehen, wird beſtätigt und zugleich auf die drei oben abgetretenen Dörfer und Höfe ausgedehnt. § 6. In Betreff der drei im heiligen römiſchen Reich tolerirten Religionen ſoll den Unterthanen in den beiderſeits abgetretenen Ortſchaften das freie Religionsexercitium geſtattet bleiben. § 7. Die Unterthanen ſollen in ihrer Weide und Beholzigung und andern Gerechtigkeiten gehandhabt und nicht beeinträchtigt werden. § 8. Da durch den Austauſch die gegenſeitigen Streitigkeiten der Dörfer und deren in ihrem Diſtrict liegenden Höfe, nämlich: der Heinberger und Bennhauſer Hof, ſodann der Heyer- und Koppenſteiner Hof, ſowie auch der Otterberger und Münchhof zu Albisheim an der Pfrimm, alle von ſelbſt aufhören, ſo verpflichtet ſich Kurpfalz ebenmäßig, keine fernere Anſprüche zu machen, und ſollen alle bisherige Streitigkeiten vertragen und geſchlichtet ſein.

„Durch dieſen Tauſch hatte die Landesherrſchaft zwar ein größeres Gebiet abgetreten als erhalten, dagegen war der gewonnene Vortheil doch erheblicher, da das Kirchheimiſche Territorium nunmehr völlig abgerundet und von allen fremden Enclaven und Gemeinſchaften befreit worden war, die bisher zu fortwährenden Streitigkeiten zwiſchen beiden Parteien und deren Unterthanen Veranlaſſung gegeben hatten. Beiläufig in den Jahren 1741 bis 1750 war auch das von den Herren von Steinkalenfels zu Lehen getragene Dorf Oberwieſen an die Landesherrſchaft als erledigtes Lehen zurückgefallen und mit dem Amt Kirchheim vereinigt worden; auch hatte die Landesregierung von der Familie von Sturmfeder die Dörfer Nieder-Birnſtadt und ein Drittel vom Dorf Steinbach erworben, ferner von den Herren von Geiſpitzheim das Gut Münſter und von der Naſſau-Saarbrückiſchen Linie die Güter des Kloſters Roſenthal und das

Dorf Breunchweiler acquirirt. Endlich wurden die Höfe Herſingen und Fahlbrücken, die Höfe zu Nordheim und Albisheim, die Zehnten zu Eiſenberg und ein Theil von Rüdersheim von verſchiedenen Beſitzern angekauft und dieſe geſamte Acquiſitionen der Herrſchaft Kirchheim beigeſchlagen resp. einverleibt.

„Einen weitern Zuwachs erhielt die Herrſchaft Kirchheim 1755 durch den Erwerb des Amts Alſenz, in welchem der Flecken gleichen Namens und die Dörfer Niederhauſen und Winterborn begriffen waren. Alſenz gehörte ehedeſſen zum Nahegau, lag in der Mainzer Diöceſe und war urſprünglich eine wildgräfliche Beſitzung, wie aus einem Pfandbrief des Wildgrafen Gottfried vom J. 1274 erhellet; ein Theil dieſes Orts gelangte im Verlauf der Zeit an das Pfalz-Zweibrückiſche Haus. Dieſes letztere traf am 15. Nov. 1755 mit Naſſau-Weilburg einen Tauſch, indem Weilburg ſeine vier Neuntel von der Herrſchaft Homburg an der Blies an Zweibrücken abtrat und dagegen das Amt Alſenz mit ſeinen Zubehörungen erhielt, nachdem Pfalz-Zweibrücken zuvor die Rheingräflich Grumbachiſchen Antheile eingetauſcht hatte. Wegen des Zolles wurde verglichen, daß in den beiderſeitigen Territorien keine neue Zollſtätte errichtet, ſondern die zollbaren Gegenſtände, welche aus dem Zweibrückiſchen Oberamt Meiſenheim durch Alſenz nach dem Gau verführt würden, den Zoll im Oberamt Meiſenheim entrichten und demnach zu Alſenz zollfrei ſein ſollten, hingegen alles, was aus dem Gau oder ſonſt woher kommen und das Alſenzer Gebiet berühren würde, in Alſenz den Zoll löſen und frei ins Oberamt Meiſenheim eingehen ſollte. Ferner wurde beſtimmt: daß in Anſehung des Judenzolls daſſelbe Verhältniß ſtattfinden ſollte; daß die Unterthanen beider Territorien freies Mahlwerk haben, auch die Handwerker in den beiderſeitigen Gebieten ungeſtört Arbeit zu verkaufen befugt ſein ſollten. Außer den landesherrlichen Rechten erhielt Weilburg noch die Hälfte des Zehntens zu Alſenz, wie auch den großen und Neubruch-Zehnten zu Niedermoſcheln, und zwar dieſen letztern von allen Beſchwerden und Beiträgen, ſowohl zu geiſtlichen und kirchlichen Gebäuden als andern Anlagen und Steuern frei.

„Die Naſſauiſchen, um den Donnersberg und auf dem ſogenannten Gau gelegenen Beſitzungen beſtanden demnach gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts aus dem Amt Kirchheim, worunter die vereinten Herrſchaften Bolanden und Stauf und die vorgedachten Acquiſitionen begriffen ſind, aus dem Amt Alſenz und dem Amt Jugenheim, erſtere beiden Aemter zu Naſſau-Weilburg, letzteres Naſſau-Saarbrücken gehörend. Das Amt Kirchheim enthielt die ehemaligen Bolandiſchen Orte Kirchheim, Biſchheim, Rittersheim, Albisheim, Bennhauſen, Tannenfels, Morsheim, Orbis, Ruſſingen, Bolanden, Dreis, Marnheim, Oberwieſen und Waldlaubersheim. Ferner die zur Herrſchaft Stauf gehörigen Orte Stauf, Eiſenberg, Gellheim, Kerzenheim, Kirzweiler, Roſenthal, Ramſen, Sippersfeld und das von der Saarbrückiſchen Linie hinzugekommene Breunchweiler, ferner Niederberſtadt und einen Theil von Steinbach und Herſingen. Das Amt Alſenz lag von fremdem Territorium völlig umſchloſſen und beſtand aus dem Orte Alſenz, Niederhauſen und Winterborn, wozu noch in neuerer Zeit der Hof Falbrücken bei Winterborn hinzukam, der eine eigene Gemarkung bildete. Das Amt Jugenheim endlich beſtand aus Jugenheim, Dieſenthal, Wellſtein (zwiſchen Alzei und Kreuznach), Gumbsheim und Pleitersheim, letztere drei in Gemeinſchaft mit dem Erzſtift Mainz, welches drei Viertel derſelben, Naſſau aber nur ein Viertel davon beſaß. (Ehedem gehörte auch Breunchweiler dazu.) Das Amt Jugenheim lag ebenfalls abgeſondert von den übrigen Kirchheimiſchen Territorien. Unter der Regierung Karl Chriſtians wurde die Stadt Kirchheim die gewöhnliche Reſidenz dieſes Fürſten, der wie ſein Vorgänger Karl Auguſt und Nachfolger Friedrich Wilhelm alle Sorge zum Emporkommen des Landeszuſtandes verwendete, ſo daß die Herrſchaft Kirchheim durch die Bemühungen ihrer Fürſten zu einer der ſchönſten und vielleicht einer der angeſehenſten Herrſchaften Deutſchlands gezählt werden konnte.“

Von dem Theilungsvertrag zwiſchen den Brüdern Walram und Otto von Naſſau, von dem Urſprung demnach der jüngern Ottoniſchen, Katzenellenbogiſchen, Oraniſchen Linie iſt S. 309—311 gehandelt worden. Laut dieſer Brudertheilung erhielt

Graf Otto: 1) Herborn und Dillenburg, oder den Landestheil, der die Herbermark, die Gerichte Dillenburg, Heiger, Ebersbach und Dringenſtein mit dem Kirchſpiel Driedorf in ſich begreift; 2) die Stadt Siegen und die dazu gehörigen Gerichte, wahrſcheinlich den größten Theil des heutigen Fürſtenthums Siegen, doch ſind die eigentlichen damaligen Grenzen des Siegenſchen nicht zu beſtimmen; 3) die Herrſchaft zu Weſterwald, oder die Centen Marienberg, Neukirch und Emmerichenhain; 4) den Calenberger Cent oder das heutige Kirchſpiel Beilſtein, mit den Kirchſpielen Nenderoth und Niedershauſen, jedoch ausſchließlich des erſt im J. 1492 von Solms völlig acquirirten Dorfs Niedershauſen; 5) das in neuern Zeiten durch Tauſch an Naſſau-Weilburg überlaſſene Amt Löhnberg; 6) das Kirchſpiel Mengerskirchen; 7) die Herrſchaft Ellar oder die Viercenten, woran aber doch die Grafen von Diez den beträchtlichſten Theil hatten; 8) die Hadamariſche Mark, einen Theil des Amts Hadamar, doch nur den kleinſten; der größere Theil gehörte zur Grafſchaft Diez; 9) die Eſterau und die Vogtei Iſſelbach, oder die nachherige den Fürſten von Anhalt-Bernburg-Schaumburg zugehörige Grafſchaft Holzappel, mit dem nachmalen Naſſau-Dieziſchen Dorf Obernhof, jedoch in Gemeinſchaft mit der Walramiſchen Linie und den Grafen von Diez; 10) die ſpäterhin mit Heſſen-Darmſtadt gemeinſchaftliche Vogtei Ems; 11) die Gemeinſchaft mit ſeinem Bruder Walram an dem zwiſchen Oranien-Naſſau und Naſſau-Uſingen gemeinſchaftlichen Amt Naſſau und der Grafſchaft auf dem Einrich, dem nachherigen Vierherrengericht. Letzteres macht ſeit der Abtheilung und Ausgleichung mit Heſſen und den übrigen Naſſauiſchen Linien einen Theil der Gemeinſchaft Naſſau aus; 12) die Vogtei Dietkirchen.

Man darf ſich jedoch unter dieſen Beſitzungen Ottos noch kein geſchloſſenes Territorium eines nachmaligen deutſchen Reichsſtands vorſtellen, und eben ſo wenig die heutigen Grenzen dieſer Länder als die damaligen annehmen. Die Landeshoheit der Stände bildete ſich erſt. Die Rechte der Leib-, Grund- und Gerichtsherren waren von den eigentlichen landesherrlichen Rechten noch nicht durch feſte, beſtimmte Grenzen geſchieden. Die

Patrimonialgerichte und Vogteien des Adels oder benachbarter Stände übten noch manche Vorrechte aus, die man erſt ſpäter zu den Regalien zu zählen anfing, oder die der eigentliche Landesherr ſich ausſchließlich zuzueignen noch nicht mächtig genug war. Wie allenthalben, ſo auch in Graf Ottos Land, waren territoria in territorio. In Herbermark und dem damals größtentheils noch darunter begriffenen Gericht Dillenburg hatten die Ganerben von Dernbach weitläuftige Güter und eine große Zahl Leibeigene. Sie waren im Beſitz der Hauptwaldungen, der Jagden, Fiſchereien. Otto und noch lange nach ihm ſeine Söhne hatten mit dieſer mächtigen und durch die Unterſtützung der Landgrafen von Heſſen noch gefährlichern Ganerbſchaft fortwährend zu kämpfen. Im Kirchſpiel Driedorf waren die Herren von Greifenſtein und die mit ihnen in Ganerbſchaft ſtehenden Dynaſten von Lichtenſtein angeſeſſen. Sie ſcheinen um dieſe Zeit allda mehre Rechte als die Grafen ſelbſt gehabt zu haben. Noch im J. 1290 (die Conv. Paul.) waren ſie mächtig genug, ſich von Ottos Söhnen die Zerſtörung der Burgen auszubedingen, mit deren Erbauung dieſe Grafen freilich wohl nur die Demüthigung ihrer Gegner bezweckten. In den Kirchſpielen Heiger und Ebersbach, beſonders in jenem, hatte zwar Naſſau, wie die Theilung vom J. 1303 beweiſet, außer dem Landeigenthum bereits mehre in der folgenden Zeit unter dem Namen der Landeshoheit begriffene Rechte. Das freie oder eigentliche Grafengericht aber war in dieſen Kirchſpielen ſowie in dem Grund Selbach von der Herrſchaft Molsberg abhängig. Zu bemerken iſt, daß in dem Gericht Heiger das adliche Geſchlecht gleiches Namens, in Ebersbach die Familie von Bicken, im Grund Selbach die Ganerbſchaft dieſes Namens von Molsberg mit der Gerichtsbarkeit beliehen waren und zugleich vieles Eigenthum in dieſen Gerichten beſaßen.

Den 3. Mai 1289 beſtätigte Graf Otto ſeiner Mutter Mechtild Schenkung an das Kloſter Altenberg, kommt aber in dem Cölniſchen Lehenbrief für ſeinen Sohn Heinrich, 19. März 1290, als verſtorben vor. Zeitlebens hatte er viel zu ſtreiten gehabt mit dem Grafen von Sayn, denen von Weſterburg, von Greifenſtein, dem deutſchen Orden. Dem Orden machte er die

von dem Vater herrührenden Schenkung ſtreitig, gerieth darüber in den Kirchenbann, ſein Gebiet unter das Interdict; 1257 wurde der Streit geſchlichtet. Ottos Gemahlin Agnes, Tochter Emichs und Schweſter Emichs des Jüngern Grafen von Leiningen, erbte gemeinſchaftlich mit ihrer Schweſter, der Gräfin Adelheid von Sponheim, bedeutendes Gut, Alt-Leiningen, die Burg, Bibelheim, Binegarden, Eisweiler, St. Lampert, Luſſelſtatt, Landeck, Merichsalben und Rothalben, ſodann Gefälle zu Abenheim, Buſensheim, Milbesheim, Mulversheim und die Vogtei zu Weſthofen. Frau Agnes ward die Mutter von ſechs Kindern, wovon Mechtild um 1289 mit Gerhard von Schöneck vermählt, Otto Geiſtlicher, Gertraud von 1329—1333 Aebtiſſin in Altenberg war, Heinrich, Emich und Johann, alle drei die Regierung nach des Vaters Tode gemeinſchaftlich fortführten, 1290 durch einen Vergleich mit den von Greifenſtein die Hälfte des Eigenthums an Stadt und Kirchſpiel Driedorf erwarben und 1303 zu einer Theilung ſchritten, wonach Heinrich I Ginsberg, Siegen, Heiger, die Herrſchaft zum Weſterwald und den Wildbann im Gericht Ebersbach, Emich I Driedorf, die Vogtei Dietkirchen, die Eſterau und die Vogteien Iſſelbach und Ems, Johann aber die Burg Dillenburg mit der Herbermark und den Diſtrict Calenberg erhielt. Gemeinſchaftlich blieben Burg und Amt Naſſau, die Grafſchaft auf dem Einrich, der Hof zu Miehlen ꝛc. Johann, der ſein ganzes Leben kriegeriſchen Unternehmungen zuwandte, die Burgen Eigenberg und Löhnberg erbaute, 1307 die deutſchen Ordensgüter in Mengerskirchen, 1310 von den von Merenberg deren Leute im Calenberger Cent und im Gericht Heimau (Löhnberg), das Vogtkorn in jener, das Gericht in der Halle zu Nenterod und den Kirchenſatz zu Oberrolshauſen an ſich brachte, war unvermählt und blieb in einem Treffen bei Wetzlar zwiſchen Mainz und Heſſen auf Seite des erſtern. Sein Land fiel an ſeinen Bruder Heinrich, zu deſſen Gunſten Emich darauf verzichtet hatte. So entſtanden zwei, die alte Hadamariſche und die alte Dillenburgiſche Linie.

Emich I, der Hadamariſchen Linie Stammvater, vermählte ſich vor 1297 mit des Burggrafen Friedrich III von Nürnberg

Tochter Anna, derer Ausſteuer, wie aus mehren Umſtänden und beſonders aus den von ihrem Witthum, obwohl nur unvollſtändig vorhandenen Nachrichten zu ſchließen, ziemlich beträchtlich geweſen ſein muß. Nach einem Vergleich mit ihrem Sohn Johann, 1336 die Martini, behielt ſie als Witthum den Kammerſtein und mehre Güter in Franken. Johann verwilligte ihr außerdem den Genuß beträchtlicher Naturalgefälle zu Lurenburg, Dauſenau, Hadamar, Nentershauſen und in der Vogtei Weidenhan im Kirchſpiel Meud, ſodann der Höfe und mehrer einzelnen Grundſtücke zu Zeuzheim, Nödchen, Hefterich, Schneppenhauſen und Hadamar, an welchem letztern Ort ſie anfangs, wie es ſcheint, ihren Wittwenſitz hatte. Später, 1349, wohnte ſie zu Kammerſtein, von wo aus ſie ihrer Tochter Jutta 800 Pfund Heller jährlicher Renten zu Blickendorf, Boppenreut, Birkenhof, Gangsdorf und Markt Schwabach anwies. Hier ſtarb ſie auch, wahrſcheinlich zwiſchen 1355 und 1357.

Die Vermählung gab Anlaß, daß Graf Emich zu Nürnberg ſeinen gewöhnlichen Aufenthalt nahm, wo er auch, vielleicht als Ausſteuer ſeiner Gemahlin, einen eigenen, aus Häuſern, Stallungen und Gärten beſtehenden Hof hinter St. Laurentienkirche beſaß. In ſeinen Erblanden ſcheint Driedorf anfangs ſeine gewöhnliche Reſidenz geweſen zu ſein, weswegen er dann auch 1305, 2. Cal. Apr., dieſem Ort bei dem römiſchen König Albrecht Stadtrechte und Freiheiten auswirkte. Später und beſonders ſeitdem Emich über Diez die Vormundſchaft und Adminiſtration führte, war es Hadamar, das nach einer Verwilligung K. Ludwig 1324, 19. Cal. Febr., mit Mauern und Gräben umgeben und zu einer Stadt umgeformt ward. Von einem gleichmäßigen Privilegium für Ems iſt kein Gebrauch gemacht worden. Wahrſcheinlich iſt Emich auch der Erbauer des im Jahr 1336 zuerſt vorkommenden Schloſſes zu Hadamar. Eben jene Heurath, ſo wie die Verbindung, in der Emich mit den Königen aus dem Hauſe Oeſtreich und hiernächſt mit Kaiſer Ludwig ſtand, verſchafften ihm Gelegenheit zu neuen Erwerbungen. Von Albrecht und ſeinen Nachfolgern erhielt er als Reichspfandſchaften die bei Nürnberg gelegene Reichsburg

Kammerſtein mit den zugehörigen Dörfern und Gefällen, die Marktflecken Schwabach, Heroldsberg, Kornburg, Scheid, Altdorf mit dem daſigen Kirchenſatz und mehren dazu gehörigen Dörfern.

Alſo Arnoldi, anders Oetter, im Dritten Verſuch einer Geſchichte der Burggraven von Nürnberg. Ihm iſt es ſehr wahrſcheinlich, „daß das Geld, welches dem K. Albrechten geliehen worden, die Heimſteuer unſerer Frauen Burggrävin geweſen, die ſie von ihrem Herrn Vatter mitbekommen. Es ſoll dieß jetzt noch wahrſcheinlicher gemachet werden. Einmal iſt gewiß, daß dieſer Grav von Naſſau in der Gegend von Nürnberg und Schwabach nicht begütert geweſen, und da er ohnehin ein Herr ohne Land und ſeine Gemahlin in gedachter Landſchaft zu Hauſe geweſen, ſo war es um ſo ſchicklicher, allda Güter ſich zu erwerben. Hiezu kommet zweitens, daß man damals für die Heimſteuer liegende Güter erkaufen müſſen. Folglich iſt ganz begreiflich, daß auch dieſer Grav von Naſſau die Heimſteuer, welche er von ſeiner Gemahlin mitbekommen, wird zu Erkaufung liegender Güter angewendet haben. Jetzt hatte er die ſchönſte Gelegenheit dazu, das Heirathsgut ſeiner Gemahlin wol anzuwenden. Und dieſe konnte gar wol damit zufrieden ſein, wenn ſie auf eine ſolche Weiſe von der Gewißheit ihrer Heimſteuer verſichert wurde. Es iſt demnach höchſt wahrſcheinlich, daß eben dieſes Geld, das dem öſtreichiſchen König Albrechten auf Schwabach geliehen worden, der Burggrävin Heirathsgut geweſen. In den beigebrachten Briefen findet man drittens noch deutlichere Beweiſe. Einmal wird in der Kaiſerlichen Verpfändung nicht nur der Burggrävin Anna namentlich mit gedacht, ſondern es wird auch des Bruders der Burggrävin Anna, nämlich des Burggravens Johann mit Erwähnung gethan. Dieſer ſollte den Röm. König Albrechten mit erinnern, wenn er mit der Bezahlung nicht einhalten würde. Was läſſet uns dieſer Anſtand muthmaſſen? Dieſes, daß gedachte Verpfändung die Burggrävin Anna inſonderheit angegangen und ſie eigentlich dem K. Albrecht das Geld vorgeliehen habe. Denn daß ihres Gemahls, des Gravens Emich mit da-

rinnen Erwähnung geſchehen, iſt daher gekommen, weil er der Vormund von ſeiner Gemahlin, nach damaligen Rechten, geweſen. Hiezu kommet viertens dieſes. In den Willebriefen der Kurfürſten ſtehet ihr Bruder obenan. Sodann kommet erſt der Grav von Naſſau. »Quod obligationem nobili dominæ Annæ, sorori spectabilis viri, Iohannis burggravii de Nurenberg, ac nobilis viri Emichonis comitis Nassoviæ vxori per serenissimum dominum nostrum Albertum Rom. - regem - - factam &c.« Welches in den folgenden Willebriefen wiederholet wird. Warum ſtehet wol die Burggrävin, vermählte Grävin von Naſſau, und ihr Herr Bruder der Burggrav ganz obenan? Es läſſet ſich hieraus ganz gegründet ſchließen, daß ſie dieſe Verpfändung inſonderheit angegangen, und daß die Burggrävin dieſes Verlehen von ihren eigenen Mitteln gethan. Da ſie nun wol nicht ſo viel eigenes Geld hatte, ſo iſt ja höchſt wahrſcheinlich, daß es ihre Heimſteuer geweſen. Es wird auch leicht die Urſache zu errathen ſein, warum ihres Bruders des Herrn Burggravens bei dieſer Verpfändung allemal mit Erwähnung geſchehen. Vermuthlich ſind bei der Vermählung der Burggrävin mit dem Graven von Naſſau die Ehepacte dahin gemachet worden, daß, wenn ſie, die vermählte Grävin von Naſſau, ohne männliche Erben zu hinterlaſſen, das Zeitliche ſegnen würde, das Heirathsgut ſodann entweder ganz oder zum Theil an das Burggravthum wieder zurückfallen ſollte. Da nun vermuthlich um dieſe Zeit die Grävin von Naſſau keine Kinder gehabt, wie denn in den Verpfändungsbriefen keiner Meldung geſchiehet, ſo mag es gekommen ſein, daß der Herr Burggrav Johann bei dieſer Verpfändung ſo ſehr mit intereſſirt war. Oder es kann auch ſein, daß dieſer Herr Burggrav um der Kinder ſeiner Schweſter willen ſich bei dieſem Handel mit gebrauchen laſſen. Der Herr Grav von Naſſau aber kommt hier nur in ſo ferne mit ins Spiel, weil er der Gemahl und Vormund der Burggrävin Anna war. Es veroffenbaret ſich aber endlich fünftens aus den Willebriefen der Kurfürſten noch deutlicher, daß es eigentlich die Heimſteuer geweſen, die unſere Burggrävin dem K. Albrechten auf Schwabach geliehen. Die weitern Worte: »prout in litteris

prefati domini nostri regis eidem dominæ Annæ super hoc concessis,« bezeugen dieß ganz deutlich. Hier wird der Burggrävin ganz allein Erwähnung gethan. Sie wird als die alleinige Perſon angegeben, der Schwabach, Kammerſtein, Altdorf und Heroldsberg verſetzet worden. Ihres Gemahls und ihres Bruders geſchiehet keine Meldung. Was beweiſet alſo dieſes? Die Burggrävin iſt bei dieſem Handel die Hauptperſon geweſen. Sie hat das Geld dem K. Albrechten auf gedachte Orte geliehen. Hätte es ihr Gemahl, der Grav Emich gethan, oder von dem ſeinigen das Geld hergegeben, ſo würde man in dieſer Urkunde anders geredet haben. Kurz zu ſagen: unſere Burggrävin hat dieß Geld hergeliehen. Und wo hat ſie ſo viel eigenes Geld hergenommen? Es war eine anſehnliche Summe. Es waren quingentæ marcæ puri argenti Nurinbergensis ponderis oder fünfhundert Mark löthigen (puri) Silbers. Dieſe fünfhundert Mark machen nach dem heutigen Geld ohngefähr vier tauſend Gulden aus. Schlagen wir ſie aber nach dem heutigen Werth des Geldes und aller Sachen an, ſo machen ſie mehr denn zehn bis funfzehn tauſend Gulden aus. So viel bares Geld in ſelbiger Zeit zu ſchaffen, war eine Kunſt. Da nun nicht wahrſcheinlich iſt, daß unſere Frau Burggrävin ſo viel eigenes Geld gehabt, ſo iſt daher ganz vernünftig zu ſchließen, daß es ihr Heirathsgut geweſen, das ſie dem K. Albrechten geliehen. Wer dies nicht glauben will, mit dem wird man nicht zürnen."

Für Oetters Anſicht ſtreitet ferner die ſpätere Urkunde K. Albrechts vom 31. März 1305, folgenden Inhalts: »Quod quia nobili matrone Anne, nobilis viri Emichonis comitis de Nassove contectali in quadam summa pecunie obligamur, nos eidem Anne redditus in Heroldesberch & zum Scheide, quos quondam . . . comitissa de Werdenberch habuit, obligamus pro centum marcis argenti defalcandis nobis de summa hujusmodi, presencium testimonio litterarum nostri sigilli robore signatarum.« D. d. Sinzheim, Freitag vor Walpurgis 1329 ſchreibt K. Ludwig, „daz wir angeſehen habn. die genemen vnd nutzbern Dienſte. die vns vnd dem Reych der Edel man. Emch. Graf von Nazzawe. vnſer liber getrwer getan hat. vnd noch

wol getun mag vnd habn Johanſen ſeim Sune. vmb den Dienſt, den er vns dem Reych ein gantzez iar in welhſchen landen tun ſol. gegeben vnd verſchaft, vnd geben vnd verſchaffen im, mit diſem brieue. vf der Purge Kamerſtein, vf der Hofmarckt zv Schwobach, vf der Hofmarckt zv Altdorf, vf dem gerichte zv dem Heroltſperge, daz auch die Hofmarckt gnant iſt, vnd vf allen den guten, die darzv gehorent. zwei tuſend phunt Haller, vber daz gelt. dafur dem vorgnanten Emchen, und Annen ſiner Wirtinne vnſer lieben Mumen. vnd iren erben, die vorgnanten gut allen, von Chunig Albreht ſeligen vnſerm vorndrn an dem Reych, verſetzet ſein nach irr brief ſage. die derſelbe Chunig Albreht. vnd wir in. darvber geben habn." Am Sonntag nach Mitfaſten 1355 beurkundet Otto, Abt zu Eberach, „daz wir durch der edeln frawen. frawen Annen Grefin von Nazzawe. vnd auch durch vnſerer gnedigen Herren. Grefen Johans vnd Grefen Emchen. irre Sune. bete. vnd furderunge willen. vnſer gunſt- vnd vnſern willen darzu geben. vnd haben geben daz die erſamen Lwte ir Burger ze Swobach in Eyſteter Byſtum gelegen mugen in vnſerer Pfarrekirchen doſelbſt. ein ewige fruemeſſe ſtiften. die ein priſter ſprechen ſol. teglichen. als gewonheit iſt anderswo fruemeſſe ze ſprechen."

Auch in ſeinen Erblanden war Emich auf Erweiterung ſeiner Gerechtſame und neue Erwerbungen bedacht. In dem Kirchſpiel Driedorf waren die Herren von Greifenſtein ſtark begütert und mit den Grafen von Naſſau wenigſtens in Gemeinſchaft der landesherrlichen Rechte. Emich kaufte im J. 1316 von Gerhard von Greifenſtein deſſen Theil an der Stadt und dem Gericht zu Driedorf, an dem Gericht im Kirchſpiel, am Zoll, an der Mühle, den Vogtleuten, der Vogthaber, den Faſtnachtshühnern und den gemeinſchaftlichen Zinſen für 250 Mark Pfennige (die Vincent.). Von dem Kloſter Erbach brachte er im Jahr 1320, Donnerſtag nach Lucien, den Hof Münchhadamar mit der St. Egidiencapelle allda und den zu derſelben gehörigen Gefällen zu Zeuzheim für 1350 Mark an ſich, von den Schützen von Merenberg 1325 einen Hof zu Gaudernbach und von Sifried von Lindau 1327 einen Hof zu Niederzeuzheim für 210 Mark. Die

Grafen von Weilnau, eine Linie der Grafen von Diez und Theilhaber an der Grafſchaft dieſes Namens, fingen ſchon um dieſe Zeit an in Verfall zu gerathen. Heinrich und ſein Bruder Reinhard von Weilnau, mit vielen Schulden beladen, verkauften Mittwoch nach Michaeli 1324 ihren vorhin ſchon mehrmals verſetzt geweſenen Antheil an der Burg zu Diez, ihre Höfe, Gärten, Weinberge, Mühlen und den Hahn bei Diez dem Grafen Gottfried und deſſen Sohn Gerhard zu Diez für 1200 Mark. Emich benutzte die Vormundſchaft, die er ſeit 1317 über den vermuthlich ſchwachſinnigen Grafen Gottfried führte, und die Reichthümer, die ihm ſeine gute Wirthſchaft gewährten. Er ſchoß, als Adminiſtrator der Grafſchaft Diez, den Kaufſchilling vor und blieb dagegen einſtweilen im Beſitz des ehemaligen Weilnauiſchen Antheils an Diez. Acht Jahre nachher mußte er ihn zufolge eines Vergleichs (in Vig. Nat. Joh. Bapt. 1332) an gedachte Grafen von Diez wieder abtreten. Emich erlangte dagegen andere wichtige Vortheile. Ihm 1) verblieben alle Einkünfte, die er bisher aus dieſer Pfandſchaft gezogen hatte; 2) erhielt er den ſchon im J. 1317 an Diez verſetzten Weilnauiſchen Antheil an Dern, deſſen Einlöſung jedoch mit 500 Mark den Grafen von Diez vorbehalten blieb; 3) von dem vorgeſchoſſenen Kaufſchilling wurden 600 Mark als Ausſtattung ſeiner an Gerhard von Diez vermählten Tochter Jutta angerechnet; 4) verzichteten die Grafen von Diez auf ihr gräfliches Recht und alle andere Anſprüche an dem Ort und der Mark Hadamar. Emich entledigte durch dieſen letzten Artikel ſich und ſeine Nachfolger einer beſchwerlichen Einſchränkung der landesherrlichen Rechte über einen Theil ihrer Beſitzungen. Auch fielen ihm die Einkünfte zu, die ohne Zweifel mit der Comitie der Dieziſchen Grafen über Hadamar verknüpft waren, dergleichen Einkünfte in alten Urkunden meiſtens unter dem allgemeinen Namen: gräfliches oder Grafenrecht, vorkommen. Emich löſete noch im folgenden Jahr 1333 (Mittwoch nach U. Fr. Tag, als ſie geboren ward) den Zehnten zu Horcheim, der ſeiner an Gerhard Herrn von Schöneck vermählten Schweſter zur Eheſteuer verſchrieben und durch deren Tochter Margaretha an Graf Sifrid

von Wittgenſtein gekommen war, mit 500 Mark wieder ein und ſtarb, wenn dem Arnſteiniſchen Nekrolog zu trauen iſt, 7. Jun. 1334, vielleicht aber ſchon im J. 1333: ſein Sohn war wenigſtens ſchon im Febr. 1334 an der Regierung. Die Geſchichte ſtellt Emich als einen wirthſchaftlichen und dabei edeldenkenden Regenten dar.

Graf Johann hatte lange vor ſeinem Tod, im Jahr 1306, ſeinem Bruder Heinrich aus beſonderer Zuneigung die Nachfolge in ſeinem Landestheil zu verſichern geſucht. Nach Johanns Tod trat aber der zweite Bruder, Graf Emich, als Miterbe auf. Heinrich ſcheint auch zu einer Theilung mit ihm geneigt geweſen zu ſein. Beide Brüder compromittirten auf die Grafen Gerlach von Naſſau, Simon und Johann von Sponheim, Gottfried Herrn von Epſtein und Graf Philipp von Sponheim, ſie zu ſcheiden, wie die Urkunde vom Montag nach Gallus 1328 ſagt, nach Recht auf ihre Seele, auf ihre Ehre und auf ihren Eid, um ihres ſeligen Bruders Gut, das er beſaß des Tages, da er lebendig und todt war. Ehe indeſſen der ſchiedsrichterliche Ausſpruch erfolgte, verzichtete Emich auf ſein ganzes Erbtheil zum Beſten ſeines Bruders Heinrich, und zwar, wie uns jene Urkunde ausdrücklich belehrt, aus Freundſchaft und Liebe zu dieſem ſeinem Bruder.

Von Emichs Kindern kennt man acht, darunter die Söhne Johann und Emich II, dieſer zuerſt 1328 und als Domcuſtos zu Mainz 1336 vorkommend. Er muß aber, wenn dieſer letztere nicht etwa ein zweiter Sohn Emichs I dieſes Namens, den geiſtlichen Stand bald nachher wieder verlaſſen haben, indem er mit ſeinem Bruder in eine Gemeinſchaft der Regierung trat und im J. 1337 von Graf Gerhard zu Diez einige Acquiſitionen im Hadamariſchen machte. Wie es ſcheint, hielt er ſich meiſtens in Franken auf. Wenn er mit dem Mainziſchen Domcuſtos eine Perſon, ſo müſſen ihm wohl widerfahrene Beleidigungen einen beſondern Haß gegen den Stand, den er verließ, eingeflößt haben. Mehre Stifter, Klöſter und Kirchen, als die Abtei Eberbach, das St. Clarenkloſter zu Nürnberg, das St. Caſtorſtift zu Coblenz ꝛc. ließ er die Wirkung dieſes Haſſes

durch Einziehung beträchtlicher Gefälle, die ſie in ſeinen Landen hatten, ſehr empfindlich fühlen. Vor ſeinem Ende bezeugte er aber Reue und trug ſeinem Bruder Johann in ſeinem Teſtament vom Dienſtag vor Cath. Petr. 1359 Erſtattung des geraubten Kirchenguts auf. Daß er vermählt geweſen, iſt zu bezweifeln. Zwar wird ihm in Wenks Heſſ. Landesgeſchichte eine angebliche Gräfin von Diez, Anna, als Gemahlin beigelegt. Beweiſe dafür wollen ſich jedoch nicht ergeben. Johann, der Erſtgeborne, folgte ſeinem Vater im J. 1333 oder 1334 in der Regierung und führte ſie erſt allein von 1337 an, bis zum Tod ſeines Bruders Emich II aber in Gemeinſchaft mit dieſem. Er ſchien anfangs in ſeines Vaters Fußſtapfen zu treten. Die Herrſchaft über Driedorf war noch zwiſchen ihm und den Herren von Lichtenſtein getheilt, nachdem ſein Vater die Herren von Greifenſtein ausgekauft hatte. Johann entledigte ſich ganz dieſer läſtigen Gemeinſchaft. Von Widekind von Lichtenſtein, Werner, Johann und Widekind, deſſen Söhnen, erkaufte er 1334, Vig. Purif. B. M. V., ihr ganzes Gut, eigen, Erbe und Lehen zu Driedorf und im Driedorfer Kirchſpiel, an Zinſen, Zehnten, Ländereien, Waldungen und Naturgefällen, mit ihren Lehenmannen in dieſem Kirchſpiel und mit allem ihrem Recht an Leuten, Heerpferden und Loſung für 200 Mark, worauf ihm auch die Lichtenſteiniſchen Vaſallen von Widerbach, von Irmtraud und andere huldigten.

Noch beträchtlicher war die Erweiterung ſeiner Herrſchaft in dem heutigen Hadamariſchen. Aus Ottos I Geſchichte iſt bekannt, daß der größte Theil des Gerichts Ellar Eigenthum der Grafen von Diez war. Johann und ſeine Gemahlin Eliſabeth erkauften von den Grafen Gottfried und Gerhard für ſich und ihre Erben, ſie ſeien Söhne oder Töchter, am Freitag nach Marien Verkündigung 1337 Burg und Thal Ellar, mit den Centen Lahr, Elſoff, Bleſeberg, oder dem heutigen Frickhofen, und Zeuzheim, die Mühlen zu Ellar und Zeuzheim, das hohe und niedere Gericht, Jagd, Fiſcherei und die Herrſchaft über Holz und Feld, ſamt allen Einkünften, für 1400 Mark Limburger Währung. Den Käufern ward zugleich der Rückfall des dem Canonicus Konrad von Aldendorf zu Diez lebenslänglich

überlaſſenen Diezischen Zehntens zu Dorndorf verſichert. Doch behielten ſich die Verkäufer den etwaigen Wiederkauf nach vier Jahren vor. Von dem J. 1348 an iſt hingegen die Geſchichte Johanns faſt nur Geſchichte ſeiner Veräußerungen und Verpfändungen. Den erſten Anlaß dazu gaben wohl die Kriegszüge, die er im Dienſt K. Karls IV hatte machen müſſen. Zwar wies ihm Karl im J. 1347 zur Entſchädigung für ſeinen Koſtenaufwand 400 Gulden jährlicher Renten aus der gemeinen Steuer der Stadt Wetzlar an. Sie mochten aber wohl nicht ſo richtig eingehen. Er verwilligte ihm ferner 1356 für eine Forderung von 5000 Goldgulden einen großen Turnos an dem Zoll zu Oberlahnſtein, und eine weitere von Erzbiſchof Gerlach zu Mainz übernommene Schuld König Karls von 2600 Gulden ſollte 1357 ebenfalls aus dieſem Zoll getilgt werden. Johann war auch, eine Zeitlang wenigſtens, in deſſen Genuß, erlangte aber doch ſchwerlich völligen Erſatz ſeiner Koſten. Außerdem hatte er das Unglück, im J. 1351 auf H. Kreuztag in einer Fehde mit dem damals ſchon reichen und mächtigen Geſchlecht von Hatzfeldt bei Limburg oder Löhnberg gefangen zu werden. „Anno 1351 hatte die Stadt zu Limpurg ein Verbündnüß und Einträchtigkeit gethan mit Graff Johann von Naſſau und Herrn zu Hadamar. Und hatten die Feinde, mit Namen die von Hatzfeld, den Graffen geſchädigt, und waren die von Limpurg mit ihm jagende, und wurden ſie mit den Feinden rauffen bey Löhnberg, und der vorgenannte Graff wurde gefangen mit viel ſeinen Dienern. Und deren von Limpurg blieben allda auch vier todt, die Mächtigſten in der Stadt, und viel gefangen. Und geſchahe das auff den Tag Exaltationis S. Crucis.“ Seine Befreiung mußte der Graf wahrſcheinlich mit einem ſchweren Löſegeld erkaufen.

Die von Mudersbach, Beſitzer des Eigenbergs bei Mengerskirchen, hatten ſich ſeit dem Jahr 1340 im Kirchſpiel Driedorf ſtark angekauft. Graf Johann ſchenkte ihnen 1347 einen Lichtenſteiniſchen Hof in Driedorf und verkaufte ihnen im folgenden Jahr einen Theil ſeiner Einkünfte aus dieſer Stadt. An Manegold von Heiger gab er 1350 die Stadt mit dem Kirchſpiel und

allem gräflichen Recht, als ein Pfandlehen, für 1000 Pfund Heller, behielt aber doch den Kirchenſatz und einen Theil der Einkünfte. Rabenſcheid ward im nämlichen Jahr noch beſonders an Eberhard von Heiger verſetzt und im folgenden der von ſeinem Vater 1325 erkaufte Hof zu Gaudernbach den vorigen Eigenthümern wieder überlaſſen. Seine Weingärten und Fruchtgefälle zu Dietkirchen kamen 1352 wiederkäuflich an die Frei von Dern für 1350 Mark, die Lichtenſteiniſchen Güter und Zehnten im Driedorfer Kirchſpiel aber pfandweiſe für 600 Mark 1353 an Graf Gerhard zu Diez und die aus der Leiningiſchen Erbſchaft der Gräfin Agnes, Ottos I Gemahlin, herrührenden Dörfer Abenheim, Milbesheim und Dibelsheim oder Bibelsheim im Stift Worms an das Domcapitel zu Fulda 1358 auf gleiche Weiſe für 800 Pfund Heller. Johann verkaufte ferner im J. 1363 die Hälfte des Dorfes Ems dem Erzſtift Trier für 2000 Gulden und im nämlichen Jahr an Dietrich von Staffel den Hof zu dem Hane in der Eſterau mit der Märkerſchaft im Hirtzberg für 500 Goldgulden, mehrer kleinern Veräußerungen nicht zu gedenken. Noch ſchlimmer ging es mit den Beſitzungen in Franken, die ihm K. Karl zu ſeiner Schadloshaltung erſt im J. 1348, Mittwoch nach Jacobi, zu einem Reichslehen gegeben hatte. Bald nach ſeines Bruders Tod, 1360, verkaufte er ſchon Altdorf mit den zugehörigen Orten dem Burggrafen Albrecht zu Nürnberg mit kaiſerlicher Bewilligung für 10,160 Pfund Heller, demſelben im folgenden Jahr Heroldsberg, ferner den Hof zu Nürnberg an einen daſigen Bürger, 1363, endlich noch im Jahr 1364, Sonntag nach Petri Kettenfeier, die Burg Kammerſtein und die Märkte Schwabach und Kornburg mit allem, was er von den Fränkiſchen Gütern übrig hatte, dem Burggrafen Albrecht für 15,400 Pfund Heller.

Neben dieſen Veräußerungen beſchwerte Johann ſeine Länder auch noch mit neuen Lehenſchaften. Von Landgraf Heinrich zu Heſſen ließ er ſich 1348, auf Walpurgistag, mit der Stadt und dem Kirchſpiel Driedorf, den Gerichten und allen Zubehörungen belehnen; doch ward das erkaufte Lichtenſteiniſche Gut von der Lehensverbindlichkeit ausgenommen. In den J. 1355 und 1356

erfolgten gleichmäßige Belehnungen, obgleich auf keiner Seite eine Veränderung vorgegangen war. Daß Driedorf von ältern Zeiten her ein heſſiſches Lehen geweſen, wie in Wenks Heſſiſcher Landesgeſchichte behauptet wird, iſt billig zu bezweifeln. Von einer Belehnung vor 1348 findet ſich keine Spur. Auch hatten die Naſſauiſchen Grafen urſprünglich wenig oder nichts von Driedorf. Nach und nach war dieſes Kirchſpiel erſt von den Greifenſtein und Lichtenſtein acquirirt worden. Daß dieſe Vaſallen der Landgrafſchaft Heſſen geweſen, iſt unerwieſen und um ſo weniger glaublich, als ſonſt bei dem ſucceſſiven Verkauf ihrer Rechte an Driedorf der lehensherrlichen Einwilligung würde Erwähnung geſchehen, auch bei der Belehnung im J. 1348 das Lichtenſteiniſche Gut von dem Lehensverband nicht würde befreit geblieben ſein. Wahrſcheinlich unterwarf ſich alſo Johann der heſſiſchen Lehensherrſchaft durch einen freiwilligen oder durch irgend eine Noth abgedrungenen Auftrag. Uebrigens dauerte dieſe Lehenſchaft fort, als ein Theil von Driedorf an die Grafen von Katzenellenbogen kam, erloſch aber nach deren Abgang durch die Vereinigung des Ober- und nutzbaren Eigenthums und ward, als Driedorf durch den Katzenellenbogiſchen Vertrag ſeinen alten Herren wieder zufiel, nicht wieder erneuert. Eine ähnliche Bewandtniß mag es wohl mit der Belehnung haben, die ſich Johann am Sonntag nach Pfingſten 1356 von Erzbiſchof Boemund zu Trier über Naſſau, Dauſenau, den Zehnten zu Horcheim und Hadamar, die Höfe Rödchen und Schneppenhauſen ſowie den Wildbann im Spurkenwald ertheilen ließ. Zwar ſtand das Schloß Naſſau ſchon in einem ältern Lehensverband mit dem Erzſtift. Ueber die andern oben aufgezählten Lehenſtücke ſind aber keine frühern Lehenbriefe vorhanden, und Johann mag ſie alſo auch wohl erſt an Trier zu Lehen aufgetragen haben.

So brachte Johann von den ererbten und neu erworbenen Ländern ſeines wirthſchaftlichen Vaters nur einen Theil auf ſeine Nachkommen und auch hiervon manches Stück mit Schulden und neuen Lehenſchaften beſchwert. Von andern Merkwürdigkeiten ſeines Lebens und ſeiner Regierung finden ſich keine Nachrichten.

Beiläufig kommt zu bemerken, daß Johanns an Gerhard von Diez vermählte Schweſter Jutta ihn 1354 wegen der elterlichen Erbſchaft in Anſpruch nahm. Beide compromittirten auf Austräge, ſie zu ſcheiden um Eigen, Erbe und Lehen. Johann ſtarb zwiſchen dem 12. Nov. 1364 und dem 20. Januar 1365. Aus ſeiner Ehe mit der Gräfin Eliſabeth von Waldeck kamen zehn Kinder, unter welchen die Söhne Johann, Heinrich und Emich III, Anna, verm. um das J. 1362 mit Ruprecht dem Streitbaren Grafen zu Naſſau, Walramiſchen Stamms, und Elſe, Aebtiſſin zu Eſſen 26. März 1370, geſt. 18. Nov. 1413. Johann ſtarb unvermählt 28. Febr. 1362, Heinrich zwiſchen 1367 und 1369, wahrſcheinlich ehelos. Emichs III Blödſinn veranlaßte ſeinen Schwager Ruprecht und ſeinen Vetter Johann I von Naſſau-Dillenburg zu lebhaften Streitigkeiten über die Curatel und die Adminiſtration des Landestheils. Nach dem 21. Jun. 1394 wird ſeiner nicht mehr gedacht, und es folgte über die Theilung ſeines Nachlaſſes eine lange fortgeſetzte Fehde, die nach Ruprechts Tod der Gräfin Anna zweiter Gemahl, Graf Dieter VI von Katzenellenbogen fortſetzte. Letzlich blieb das Gericht Driedorf ganz, Hadamar und die Herrſchaft Eller zu zwei Drittel und von der Vogtei Ems die Hälfte den Grafen von Katzenellenbogen. Vergl. S. 472—475.

Der Begründer der Linie in Dillenburg, Graf Heinrich I, focht bei Woringen 1282 für Erzbiſchof Sigfried von Cöln, mit welchem und mit dem nachmaligen König Adolf er in Gefangenſchaft gerieth. In den Jahren 1294 und 1295 begleitete Heinrich den König in dem Zug nach Thüringen, desgleichen auf einem neuen Zug im Oct. 1297, und erhielt, als Adolfs Gegenwart am Rhein nothwendig ward, den Oberbefehl über deſſen Heer mit der Statthalterſchaft in dem Markgrafthum Meißen und dem Pleißener Lande, wo er ſeinen Sitz zu Oſchatz nahm. Albrechts Söhne konnten indeſſen nicht völlig überwältigt werden, weil Adolf wegen anderwärtiger Unruhen ſeine Macht vertheilen mußte. Heinrich ſelbſt fiel im folgenden Jahr in ihre Hände und mußte, nach einer harten Gefangenſchaft, durch die Auslieferung einiger von ſeinen Truppen beſetzten Schlöſſer und Städte ſeine Freiheit erkaufen. Wie lange Heinrich nachher noch

in Thüringen geblieben, iſt ungewiß. Ferner wohnte er auch einem Feldzug des Grafen Guido von Flandern gegen König Philipp den Schönen von Frankreich bei. Adolf, welcher an dieſem Krieg Theil hatte, mochte ihn hierzu ebenfalls veranlaßt haben. Endlich leiſtete Heinrich noch im Jahr 1303 dem Erzbiſchof Wichbold von Cöln in dem Kriege gegen die Grafen Eberhard und Engelbert von der Mark Beiſtand, welcher ſich mit der Zerſtörung der Stadt Unna und dem bald nachher erfolgten Tod Wichbolds endigte. Heinrich erhielt dafür von Cöln 600 Mark Siegeniſch.

In der Heimath beendigte Heinrich die Fehde mit denen von Dernbach, die ſchon ſeit den Zeiten ſeines Großvaters um die Landeshoheit in der Herbermark war geführt worden, nachdem er ihre Burg bei Herbornſelbach zerſtört und den Tringenſtein 1323 erbaut hatte, durch die 1333 und 1342 abgeſchloſſenen Vergleiche, wonach dieſe all ihre Rechte zu Herborn und in der Herbermark an Gerichten, Fiſcherei und Wildbahn, die Waldungen Hörre, Eberhard, Schuppach und Schelderwald und alle ihre Leibeigenen in Heinrichs Gebiet an ihn für 4000 Mark Pfennige abtraten und nur allein 13 Höfe für ſich behielten. Im J. 1309 erkaufte Heinrich von denen von Willnsdorf deren Bede von den Vogtleuten im Gericht Heiger, 1314 von denen von Helfenberg die Vogtei Eibelshauſen und den Kirchenſatz und Zehnten zu Baedingen; 1311 überließ ihm Gyſo von Molsberg die Landeshoheit über die Hälfte des Gerichts Heiger und 12 Jahre ſpäter auch die andere Hälfte, womit die Ganerben von Heiger von Molsberg belehnt waren, die ihre Anſprüche darauf mit ihren Ländereien, Waldungen und Nutzungen von den freien Leuten im Gericht Heiger 1323 für 600 Mark an ihn abtraten. Nicht minder bedeutend war die Erwerbung der Landeshoheit über das Gericht Ebersbach, wozu er ſchon 1323 bei Pfalz als dem Oberlehensherren die Einleitung traf und die er endlich 1327 von Gyſo von Molsberg erwirkte. Mit denen von Bicken, die dieſes Gericht von Molsberg zu Lehen trugen, ſchloß er deshalb verſchiedene Verträge ab, wonach ſie ihn als Landesherrn daſelbſt anerkennen, aber im Beſitz der niedern Gerichtsbarkeit bleiben und ihm 1336

alle ihre Rechte und Beſitzungen in der Herbermark, ihre Höfe zu Bicken mit dem Kirchenſatz und zu Herbornſelbach ausgenommen, für 800 Mark erblich überließen.

Noch mehr Schwierigkeiten als die Erwerbung des Gerichts Ebersbach fand die Begründung der landesherrlichen Rechte über das Gericht Selbach, oder den nachmalen zwiſchen Naſſau und Sayn-Hachenburg oder den Burggrafen von Kirchberg gemeinſchaftlichen Grund Sel- und Burbach, auch der Freie Grund genannt. In dieſem zuletzt aus 14 Dörfern und 2 Adelshöfen beſtehenden Gericht hatte ſich das zahlreiche in mehre Stämme vertheilte Geſchlecht von Selbach feſtgeſetzt. Faſt in jedem Ort hatten ſie einen, auch wohl mehre Burgſitze. Ihr Beſitzthum war Hohen-Selbach, eine ſchon durch ihre Lage auf einem der höchſten Berge in der ganzen Gegend ſehr feſte Burg. Wegen der Räubereien, welche die von Selbach des ausgeſchriebenen allgemeinen Landfriedens ungeachtet aus dieſer Burg trieben, ward ſie durch Erzbiſchof Balduin von Trier zerſtört. In der Selbachiſchen Familie hatte ſich davon eine Legende erhalten, welche Wilhelm von Selbach zu Zeppenfeld in einem Schreiben an Graf Johann den ältern zu Dillenburg im Jahr 1567 folgendermaßen erzählt: „He vberſchicken ich E. Gn. etliche Bochenſtein, da dan vor Zeitten vff vnſerm vil alten ſchloß Hoeſelbach geſchen iß, wie ſich den vnßer voraltern ſellig haben geſchreben Gottesfreundt vnd aller Welt Feindt, welche ſich vermaſſen, ſo moglich als der Bochenbaum vor dem Huß Hoeſelbach zu einem Stein wordt, ſo moglich ſolt auch Baldewinus ein Biſchoeff von Trier, wilch von K. Majeſtät dazu verordent, wilcher ein Jahr dar vor Hoeſelbach gelegen, ſo moglich ſolt ſein, daß er Hoeſelbach gewonne. So hat er Baldwinus Hoeſelbach gewonnen, vnd de Boche iſt zu einem ſtein worden, wie E. Gn. he zu ſehen hat. Dan by Got iſt alle ding moglich das by menſchen vnmoglich iſt. Alſo hat ſich deſſelbigen von Hoeſelbach vnßers Vorfaren Hußfraw mit Wortt verredt gegen Got wie vorſtat. Zum andern hatte ſolche vnßere Anche Mutter gebetten vmb Iren Brutſchatz, do ſy verlorn ſpiel geſehn, hat man vielleicht gemeint ſy hette Ir kleynot gemeint. Do hatte ſy Iren Man vffgenomen vnd hyn-

weggetragen, nit weiter hatt man Jr erlaubt, dan ſo vil tragen kundt, hat ſy in do in Grundt zu Zepfelt getragen vnd haben gedacht, es helffe kein Berghuß mer habende im grundt gebawet ꝛc." Die Ruinen der Burg ſind noch auf dem Selbachskopf nahe bei Alten-Selbach zu ſehen. Von der Wunderbuche laſſen ſich aber die handgreiflichen Beweiſe Wilhelms von Selbach nicht mehr beibringen. Die Eingeſeſſenen waren größtentheils ihre Leibeigenen oder Zinsleute. Die niedere Gerichtsbarkeit über dieſelbe trugen ſie von der Herrſchaft Molsberg zu Lehen; dieſer Herrſchaft entlegen ſtrebten ſie aber nach einer völligen Unabhängigkeit. Der Verfall der Herren von Molsberg begünſtigte dieſes Vorhaben. Jede Veränderung der Lehens- und Oberherrſchaft mußte ihnen zuwider ſein, am meiſten die Uebertragung derſelben an die Naſſauiſchen Grafen, deren Gebiet das Gericht Selbach von mehren Seiten umſchloß. Als daher Heinrich in die Unterhandlungen mit Gyſen von Molsberg im J. 1323 über deſſen Gerichte im Naſſauiſchen auch Selbach hineinzog, widerſetzten ſich die Selbacher Ganerben. Mit Hülfe der Grafen von Sayn, die jetzt ſchon die Abſicht haben mochten, ſich in dieſes der Grafſchaft anſtoßende Gericht einzudrängen, ohnehin aber auf die Vergrößerung eines mächtigern Nachbarn eiferſüchtig ſein mußten, nöthigten ſie Gyſen das Verſprechen ab, ſie ohne ihrer aller Einwilligung nicht in eine andere Hand oder unter einen andern Lehensherrn zu bringen, die Lamberti 1323. Heinrich ſetzte demungeachtet ſeine Unterhandlungen fort, und der Kauf kam Donnerſtag nach Walpurgis 1327 zu Stande. Gyſo überließ dem Grafen die Herrſchaft zu Selbach an Mannen, an Gut und mit allen den Rechten, wie ſeine Lehenleute von Selbach damit von ihm belehnt waren, für eine in der Urkunde nicht ausgedrückte, aber zum voraus bezahlte Geldſumme. Doch ſtellt er die wirkliche Ueberlieferung bis zur erfolgten Einwilligung ſeiner Vaſallen, allenfalls bis auf deren Tod aus. Pfalzgraf Rudolf hatte ſeiner Verſicherung nach bereits eingewilligt. Die Selbacher Ganerben beharrten indeſſen bei ihrem Widerſtand. Die Einwilligung des Pfalzgrafen als Lehensherrn konnte Gyſo, vermuthlich durch Hinterſtellung der

Selbacher, auch nicht beibringen. Vielmehr erklärte Pfalz die Herren von Molsberg am 17. Jun. 1355 wegen der Veräußerung ihres Lehens verluſtig und belehnte damit den Grafen Johann von Naſſau Herrn zu Merenberg, dieſer aber hinwieder die von Selbach mit dem Gericht im Grund von Selbach, zu Burbach und zu Neunkirchen. Naſſau konnte dieſemnach vorerſt noch nicht zum vollen und ruhigen Genuß ſeiner erkauften Rechte gelangen. Der Grund zu der Erwerbung war jedoch durch die Kaufhandlung mit Molsberg gelegt, einen Theil der Hoheitsrechte brachte Heinrich in wirkliche Ausübung, und der Verfolg der Geſchichte wird zeigen, wie Heinrichs Nachfolger, obgleich erſt nach manchem Kampf mit dem Adel in dieſem Gericht und nach erhaltener Belehnung von Pfalz mit der Vogtei im Grund Selbach, allmälig zum völligen Beſitz der Oberherrlichkeit gelangten, die Grafen von Sayn aber in die Gemeinſchaft derſelben aufnehmen mußten. Heinrich, der tüchtige Regent, ſtarb im J. 1343.

Aus ſeiner Ehe mit Dietrichs I von Heinsberg Tochter Adelheid kamen drei Kinder, Agnes, an Gerlach von Limburg vermählt, Otto II und Heinrich, dieſer Dompropſt zu Speier. Er verließ aber den geiſtlichen Stand und vermählte ſich ohne Wiſſen und Einwilligung ſeines Vaters, was dann die Veranlaſſung zu einer Landestheilung unter ihnen im J. 1341 wurde, wonach Otto II das Land zu Siegen mit den Feſten Siegen, Ginsberg und Hain, die Herbornermark mit den Feſten Dillenburg, Herborn und Waldenfels, das Gericht Heiger und Löhnberg mit den Dörfern Waldhauſen und Odersbach, alſo den größern oder Haupttheil des Landes erhielt und die alte Dillenburger Linie fortpflanzte, Heinrichen aber der Calenberger Cent mit den Feſten Beilſtein, Mengerskirchen und Eigenberg, das Haus Liebenſcheid und die Herrſchaft zum Weſterwalde zufiel. Der Ottoniſche Theil der Burg Naſſau blieb beiden gemeinſchaftlich.

Heinrich, der jüngere Bruder, reſidirte zu Beilſtein oder Liebenſtein, welches letztere er jedoch ſchon im J. 1344 an die von Heiger verſetzte und 1353 zu einem Trieriſchen Lehen machte, 1360 aber ſich für dieſen Ort von Kaiſer Karl IV Stadtrechte

ertheilen ließ. Er mag mit der Stadt Cöln Händel gehabt haben und beraubte daſige Kaufleute auf der Landſtraße. Die Stadt nahm ſich der Sache an, ſie ward aber gegen Zurückgabe des Raubs gütlich beigelegt, wogegen die Eigenthümer auf Klage und Entſchädigung verzichteten. Die übrigen von Graf Heinrich noch vorhandenen Urkunden und Nachrichten enthalten faſt nichts als die Geſchichte ſeines Schuldenweſens und der daraus folgenden Veräußerung und Verpfändung einer Domaine und einer Rente nach der andern. Seine Gemahlin, Mena von Weſterburg, verm. 1339, ſcheint ihm bei dieſer ſchlimmen Wirthſchaft treue Hülfe geleiſtet zu haben. Heinrich kommt mit ſeinen Söhnen, welche er in ſeinen letzten Lebensjahren Theil an der Regierung nehmen ließ, noch am 28. Oct. 1378 vor, war aber todt 24. Febr. 1380. Seine Tochter Adelheid wurde 1355 an Hartmuth von Kronberg verheurathet. Seine Söhne, Heinrich II und Reinhard, hatten ſchon mehre Jahre vor ihres Vaters Tod an der Regierung des Landes Theil genommen. Nach deſſen Abſterben führten ſie ſolche in Gemeinſchaft fort; eine Theilung fand nur in Anſehung der Schlöſſer Statt. Heinrich behielt Beilſtein, wovon er und ſeine Nachkommen ſeit 1391 den Titel Herren zu Beilſtein führten; Reinhard nahm ſeine Reſidenz zu Liebenſcheid. Ihre Bemühungen, der Großmutter Adelheid von Heinsberg Recht zu den Herrſchaften Heinsberg und Blankenberg geltend zu machen, führten zu dem Vergleich vom 23. Febr. 1380. Graf Wilhelm von Jülich und Berg verhieß eine jährliche Abgabe von 50 Goldgulden aus der Blankenbergiſchen Herbſtbede, welche jedoch Heinrich von ihm zu Mannlehen nehmen mußte. Heinrich vererbte das Lehen auf ſeine Nachkommen, welche bis zum Ausgang der Beilſteiniſchen Linie jene Manngelder von Jülich empfingen.

Heinrich erſcheint als ein guter Regent und vortrefflicher Haushälter. Wenn ſeine Eltern Schulden über Schulden gemacht hatten, ſo enthalten dagegen die von ihm vorhandenen Urkunden deſto mehr Beweiſe von abbezahlten Schulden, neuen Erwerbungen und angelegten Capitalien. Außer ſeiner Sparſamkeit ſcheint ihn hierzu das mit ſeiner Gemahlin erhaltene Heuraths-

gut in den Stand geſetzt zu haben. So war er, um nur einige Belege hierzu zu geben, ſchon im J. 1382 auf die Einlöſung des für 4000 Gulden an die Dillenburgiſche Linie verſetzten Mengerskirchen und Calenberger Cents bedacht. Im J. 1398, die Mich., machte er durch den Ankauf des Erbguts Bernhards von Allmerode die erſte Anlage zu dem herrſchaftlichen Hof zu Mengerskirchen und erweiterte ihn in den folgenden Jahren durch Ankauf mehrer Grundſtücke. Die von der Dillenburgiſchen Linie an Heſſen verſetzte Stadt und Burg Herborn löſete er 1401, Dom. post omn. Sanct., mit 4680 Gulden ein und gab im folgenden Jahr, die Luc., dem Grafen Philipp von Naſſau-Saarbrücken ein Darlehn von 1000 Goldgulden. Er kommt den 12. Oct. 1412 und ſein Bruder Reinhard am 7. Sept. n. J. zum letztenmal unter den Lebenden vor. Dieſer ſtarb ohne Erben, und jener hinterließ von ſeiner Gemahlin Katharina, einer Schweſter Arnolds Herrn von Randerad, eine Tochter Katharina, ſeit 1407 an den Grafen Reinhard II zu Hanau-Münzenberg vermählt, und drei Söhne, von welchen Wilhelm als Dompropſt in Mainz verſtarb den 18. April 1430 und mit Vater, Mutter und Schweſter ein gemeinſames Grab in dem daſigen Dom erhielt.

Johann I führte nach ſeines Vaters Tod die Regierung in Gemeinſchaft mit ſeinem Oheim Reinhard und nach deſſen Abſterben allein fort, weil ſeine Brüder Wilhelm und Heinrich in den geiſtlichen Stand getreten und vermuthlich abweſend waren. Seit dem J. 1418 erſcheint aber Heinrich III als Theilhaber an der Regierung, und zwar zuerſt bei einem Vergleich mit Erzbiſchof Werner zu Trier über die Naſſau-Beilſteiniſchen Lehen. Die Herrſchaft Beilſtein war urſprünglich ein Allodialgut des Hauſes Naſſau, und nur ein Theil derſelben, der Calenberger Cent, ſcheint vor dem Jahr 1313 in Lehensverbindlichkeit zu dem Stift Worms geſtanden zu haben, welche mit gedachtem Jahr aufhörte. In der Geſchichte Johanns von Naſſau-Dillenburg iſt ſchon berührt worden, daß dieſer Graf Haus und Feſte Beilſtein dem Erzbiſchof Balduin von Trier im J. 1324 zu Lehen auftrug. Ein gleicher Lehensauftrag war

von dem verſchuldeten Heinrich I zu Naſſau-Beilſtein im Jahr 1352 in Anſehung der Feſte Mengerskirchen und im folgenden Jahr mit der Burg Liebenſcheid geſchehen, wofür Heinrich im erſten Fall von dem Erzſtift Trier 1200 Goldgulden empfangen hatte und im zweiten wahrſcheinlich auch aus einer neuen Geld-noth gerettet worden war. Seinem Sohn Heinrich II mag aber mit dieſem Lehensverband nicht gedient geweſen ſein, und es findet ſich keine Spur, daß er ſein Erbtheil von Trier zu Lehen genommen habe. Seine Söhne Johann und Heinrich folgten hierin anfangs ſeinen Grundſätzen, gaben aber doch zuletzt im Wege des Vergleichs, 17. April 1418, vielleicht gegen einige vom Erzſtift ihnen zugeſtandene Vortheile nach und ließen ſich von neuem mit Beilſtein, Mengerskirchen und Liebenſcheid belehnen.

In demſelben Jahr hatte Johann mit ſeinem Bruder Heinrich III getheilt. Johann erhielt nämlich von dem Naſſau-Beilſteiniſchen Antheil an Naſſau, welches noch unter den ſämtlichen Naſſauiſchen Linien gemeinſchaftlich war, zwei Drittel, Heinrich ein Drittel. Jenem ward ferner zugetheilt ganz Beilſtein und Mengerskirchen mit zwei Dritteln der Herrſchaft zu Weſterwald, oder der Kirchſpiele zu Emmerichenhain, Neukirch und Marienberg und den ſämtlichen zu dieſer Herrſchaft gehörigen Activlehen, ſodann die Hälfte des Zolls zu Emmerichenhain und Neukirch, die Hälfte der Leibeigenen auf dem Weſterwald und des auf dem Weſterwald fallenden Geldzinſes. Heinrichs Theil beſtand aus Liebenſcheid, einem Drittel der Herrſchaft zu Weſterwald, den Mühlen zu Marienberg, Stockhauſen und Erbach, dem halben Zoll zu Emmerichenhain und Neukirch und der Hälfte der Weſterwälder Leibeigenen. Die Benutzung der Dienſte der Weſterwälder Unterthanen blieb gemeinſchaftlich; doch mußten die drei Weſterwälder Kirchſpiele dem Grafen Heinrich noch beſonders auf ſeinem Hofgut zu Liebenſcheid dienen.

Graf Johann war ſeit 1415 mit Metze, Eberhards von Iſenburg-Grenzau Tochter, verheurathet. Sein Schwager Philipp von Iſenburg war zwar vermählt, ſeine Gemahlin im J. 1420 aber ſchon todt, oder doch aus andern Urſachen keine

Wahrſcheinlichkeit, daß Kinder aus dieſer Ehe erfolgen würden. Philipp ſelbſt war in beſagtem Jahr abweſend, vielleicht bei einer auswärtigen Kriegsexpedition, und ſeine Zurückkunft ſchien ſehr zweifelhaft. Es war alſo zu vermuthen, daß die männliche Linie mit ihm erlöſchen würde. Seine Schwäger Johann und Salentin von Iſenburg nahmen ihre Maaßregeln von weitem. Auf den Fall, daß Philipp nicht zurückkommen oder unbeerbt mit Tod abgehen würde, theilten ſie 1420, die Margar., ſeine Schlöſſer und Länder in zwei gleiche Hälften. Aber Philipp kam zurück, vermachte ſeine Länder ſeinem Vetter Dieter von der Büdingiſchen Linie und führte ihn den Schlöſſern Vilmar und Grenzau ein. Johann und Salentin bemühten ſich dagegen, durch Aufnahme in ihre Gemeinſchaft des dritten Schwagers, des Frank von Kronberg, der künftigen Erwerbung ſich deſto mehr zu verſichern. Ihr im J. 1426, die Laurent., errichtetes Bündniß ging auf eine gewaltſame Eroberung der Länder Philipps, und Dieter, der ſich bei eintretendem Erbfall gegen die Verbündeten nicht ſtark genug halten mochte, ließ ſich 1431, die Vit. et Mod., mit ihnen in einen Vergleich ein. Dieter ſollte hiernach von der ganzen Nachlaſſenſchaft Philipps ein Drittel erben, den Reſt ſollten Johann, Salentin und Frank theilen, der Turnos auf dem Zoll zu Lahnſtein aber in vier gleiche Theile gehen. Graf Johann blieb vorerſt und bis zu einer etwaigen Einlöſung in dem Beſitz des Zehnten zu Oberbrechen, den ihm Philipp bereits 1415 pfandweiſe für die Ausſteuer ſeiner Schweſter Mechtild von 2500 Goldgulden überlaſſen hatte.

Nach Philipps Tod, 1439, trat ein neuer Competent auf. Die Vogtei Vilmar, oder wenigſtens die in alten Zeiten allda befindliche kaiſerliche Domaine, war durch eine Schenkung K. Heinrichs II an das Euchariuskloſter, die nachherige Abtei St. Matthias zu Trier, gekommen. Von ihr hatten Philipp und ſeine Vorfahren Vilmar zu Lehen getragen, und die Abtei ließ, als Lehensherr, Beſitz davon ergreifen, auch zu mehrer Sicherheit ſich die Schenkung Heinrichs vom 1. Aug. 1442 von dem in Frankfurt ſich aufhaltenden K. Friedrich IV beſtätigen. Dieter griff aber zu den Waffen, und die Abtei fand es angemeſſener,

mit Dieter in Unterhandlung zu treten. Sie überließ ihm, 30. Nov. 1439, Vilmar als eine Pfandſchaft auf ſo lange, bis ſie ihm 6000 Gulden bezahlt haben würde, und verſprach, ihm und andern, welche Vilmar als Erbe in Anſpruch nehmen möchten, ſeiner Pfandſchaft unbeſchadet zu Recht zu ſtehen. Franken von Kronberg, welcher dem Dieter gegen die Abtei beigeſtanden hatte, nahm er in die Gemeinſchaft an dieſem Pfand auf; Johann und Salentin aber blieben, des Vergleichs von 1431 ungeachtet, davon ausgeſchloſſen. Sie bemächtigten ſich dagegen der Burg Grenzau und der vier dazu gehörigen Kirchſpiele, Nachdorf, Breidenau, Meud und Almesbach (Alsbach). Außerdem behielt Johann den nach Vilmar gehörigen Zehnten zu Oberbrechen. Es kam darüber zwiſchen beiden Theilen zur Fehde, welche am Mittwoch nach St. Ulrich 1441 von den Erzbiſchöfen von Mainz und Cöln zu Lahnſtein dahin verglichen ward, daß Dieter und Frank zwar lebenslänglich im Beſitz von Vilmar bleiben, Johann und Salentin oder deren Erben aber es nach ihrem Tod von ihren Erben mit 6000 fl. einzulöſen berechtigt ſein ſollten. Dem Grafen Johann ward zugleich der Zehnte zu Oberbrechen als Heurathsgut ſeiner Gemahlin zugeſprochen. Er nebſt Salentin behielten Grenzau jeder zur Hälfte und nahmen es von Kurtrier zu Lehen. Vilmar blieb indeſſen jenes Vergleichs ungeachtet bei Dieter und ſeinen Nachkommen, von denen endlich Trier im J. 1565 die Vogtei für 1400 Gulden erkaufte und den Ort dem Amt Limburg einverleibte. Den Zehnten zu Oberbrechen überließen Johann und ſein Sohn Philipp am Dienſtag nach Valentin und auf Georgentag 1444 der Abtei St. Matthias pfandweiſe für 2000 Goldgulden und machten ſich verbindlich, ihn bei der Einlöſung von der Abtei zu Lehen zu nehmen. Iſenburg behielt ebenfalls das Einlöſungsrecht unter der nämlichen Bedingung, wenn es bei der Einlöſung 500 Goldgulden an Naſſau-Beilſtein bezahlen würde; Gerlach von Iſenburg machte davon im J. 1532 Gebrauch. Grenzau fiel nach dem unbeerbten Abgang des Grafen Philipp zu Naſſau-Beilſtein ganz an Gerlach von Iſenburg, obwohl Graf Johann nach ſeines Sohns Tod den Titel Herr zu Grenzau annahm, auch, wie es

ſcheint, noch mehre Jahre die Nutznießung an einem Theil von Grenzau behielt.

Johanns Gemahlin kommt ſeit dem 2. Febr. 1436 nicht mehr vor. Ihre Tochter Margaretha wurde den 8. Sept. 1424 mit Johann von Schöneck vermählt. Als Wittwe trat ſie in die zweite Ehe mit Moritz Herrn von Pirmont und vermachte im J. 1495 als deſſen Wittwe ihrem Bruder Heinrich ihre ganze Verlaſſenſchaft. Ihr vollbürtiger Bruder Philipp kommt ſchon im J. 1426 vor. Wegen des ihm zugefallenen Antheils an der Iſenburgiſchen Erbſchaft führte er den Titel: Herr zu Grenzau. In dem Soeſter Krieg zwiſchen Erzbiſchof Dietrich von Cöln und Herzog Johann von Cleve, durch welchen Soeſt an Cleve kam, war er mit ſeinem Vater auf der Seite des Erzbiſchofs und blieb in dem Treffen vor Soeſt 29. Oct. 1446. In der Hoffnung, noch einen Erben zu ſehen, trat Graf Johann in die zweite Ehe mit ſeines Sohnes Braut Johanna, Tochter Johanns von Gehmen, verm. 31. Oct. 1447, und hat dieſelbe ihm zwei Kinder geſchenkt, Heinrich IV und Eliſabeth, verm. 1471 mit Otto von Bronkhorſt. Des Grafen Johann I Bruder, Heinrich III, kommt 1426 als Dompropſt zu Münſter vor, wo er auch mit Graf Heinrich von Mörs in die Biſchofswahl kam, jedoch dieſem wegen Stimmenmehrheit nachſtehen mußte; 1430 erhielt er die durch ſeines Bruders Wilhelm Tod erledigte Dompropſtei zu Mainz. Zugleich war er Propſt des St. Caſſienſtifts zu Bonn und Archidiaconus am Dom zu Cöln. So unbeträchtlich ſein Landestheil war, ſo große Reichthümer verſchafften ihm ſeine anſehnlichen geiſtlichen Pfründen, deren Ertrag er hauptſächlich durch ſeine Verbindung mit dem kriegeriſchen Erzbiſchof Dietrich von Cöln ſehr vortheilhaft anzulegen Gelegenheit fand. Durch mehre demſelben zur Beſtreitung ſeiner fortwährenden ſtarken Kriegskoſten von 1436—1449 vorgeſchoſſene große Summen und übernommene Bürgſchaften erwarb er ſich als Pfandſchaften mehre beträchtliche Rheinzölle, nebſt den Cölniſchen Schlöſſern und Aemtern Altenwied, Lahr und Linz, welche er auch auf ſein Haus vererbte. Auf gleiche Art kam er 1460 in Beſitz der Herrſchaft Reichenſtein. Als treuer Bundesgenoſſe

Dietrichs und mit ihm von gleich kriegeriſchem Geiſt belebt, folgte er demſelben perſönlich in ſeinen Feldzügen, beſonders gegen die Stadt Soeſt und den Herzog Johann von Cleve, war 1448 Anführer der Dortmundiſchen Völker und erwarb ſich in einem den 13. Sept. vor dieſer Stadt gelieferten Gefecht wegen ſeines tapfern Betragens gutes Lob, gerieth aber bei dieſer Gelegenheit in die Gefangenſchaft des Herzogs. Mit Dietrichs Nachfolger, dem Erzbiſchof Ruprecht, lebte er in Mißverſtändniß, wozu wahrſcheinlich ſeine ſtarken Forderungen an dem Erzſtift und ſeine Pfandſchaften im Cölniſchen Anlaß gaben. Bei der beſtändigen Verwicklung in auswärtige Angelegenheiten mußte er die Sorge für ſein väterliches Land hauptſächlich ſeinem Bruder überlaſſen. Doch ordnete er im J. 1440 Johann von Selbach zu ſeinem Statthalter zu Liebenſcheid an, ſtiftete auf Philippi und Jacobi 1452 die daſige Kirche und zu derſelben ſeinen Hof zu Bretthauſen, erkaufte von Heiderich von Selbach 1463 den beträchtlichen Wald Nenkersberg im Grund Burbach und trat am Montag nach Vinc. Petr. 1460 mit den Grafen Gerhard zu Sayn und Wilhelm zu Wied in ein Bündniß zum gegenſeitigen Schutz und zur Vertheidigung ihrer Lande. Heinrich ſetzte in ſeinem am 5. Jul. 1471 errichteten letzten Willen ſeinen Brudersſohn gleichen Namens zum Erben ſeiner reichen Verlaſſenſchaft ein, ſtarb aber erſt 12. Sept. 1477 und ward ſeinem Teſtament gemäß in der St. Barbaracapelle des Münſters zu St. Caſſien in Bonn beerdigt.

Heinrich IV, geb. 1448 oder 1449, wurde als achtjähriger Knabe mit der zweijährigen Gräfin Eva von Sayn verlobt. Nachher ſcheint er bei ſeinem Oheim Heinrich Herrn zu Gehmen erzogen und von dieſem frühzeitig an den Hof des Kurfürſten Ruprecht von Cöln gekommen zu ſein, der ihn ſchon am 1. Dec. 1464 mit den Cölniſchen Lehen ſeines Hauſes und am Sonntag nach Chriſttag 1465 mit 60 fl. Manngelder aus dem Zoll zu Bonn belehnte. Er vermählte ſich noch vor dem zwanzigſten Jahr und nahm Theil an der väterlichen Regierung, bis ſie ihm 1473 ganz zufiel. Sein Aufenthalt im Lande war immer nur von kurzer Dauer. Meiſtens befand er ſich an den Höfen des

Kurfürſten von Cöln, der Herzoge von Jülich und Berg und Landgrafen von Heſſen, von welchen allen er auch Mann- und Dienſtgelder bezog. Er folgte hierin ſeiner Neigung zu ritterlichen Uebungen, durch welche er ſich auszeichnende ritterliche Belohnungen und damit den Ehrennamen des Ritters mit der goldnen Kette erwarb. Auch war er mit ſeinem Vetter, dem Grafen Johann zu Naſſau-Diez Mitglied der ſehr zahlreichen und in damaligen Zeiten ſehr berühmten Rittergeſellſchaft des gekrönten Steinbocks, in welcher ſich auch die vornehmſten des Naſſauiſchen Adels, unter andern die von Stein, von Mudersbach, Staffel, Dern, Heiger, Naſſau und Bicken befanden. Er focht für K. Maximilian in den niederländiſchen und franzöſiſchen Kriegen, mit vorzüglicher Auszeichnung bei der Einnahme von Utrecht, 7. Sept. 1483, daher ihm Maximilian am Montag nach Georgen eine Schuldverſchreibung über 5000 fl. ausſtellte. Im J. 1488 wurde er von Kurfürſt Johann von Trier für ſeine Fehde mit Kuno von Winnenburg zum Kriegshauptmann beſtellt; es kam aber während der Belagerung von Beilſtein an der Moſel zu einem Vergleich.

Für Erwerbung der Herrſchaft Gehmen ergaben ſich die günſtigſten Ausſichten. Heinrichs IV Mutterbruder Heinrich, letzter Herr zu Gehmen, hatte nur zwei Töchter, Katharina, an Arnold Graf zu Bentheim-Steinfurt, nach deſſen Tod mit einem Herrn zu Keppel und Fürſt, und Charda oder Cordula, mit Graf Johann zu Holſtein-Schauenburg vermählt. Der Naſſauer Heinrich ward von ſeinem Oheim vorzüglich begünſtigt. Außer den 1000 fl., welche er bereits 1458 aus dem Teſtament ſeines Großvaters erhalten hatte, cedirte ihm Heinrich zu Gehmen am 8. März 1459 die Hälfte der Orte und Herrlichkeiten Erpel und Woringen, welche er als Pfandſchaften vom Erzſtift Cöln beſaß, und am 9. Aug. 1465 auf gleiche Art Horneburg und das Veſt Recklinghauſen, ebenwohl Cölniſche Pfandſchaften. Im Jahr 1467 ſchenkte er ihm auf ſeinen Todesfall das Schloß und die Herrlichkeit Gehmen ſelbſt, mit Einwilligung ſeiner Tochter Katharina, erneuerte am Freitag nach Pfingſten 1482 die Schenkung von 1465 mit Hinzu-

fügung der Pfandſchaft Dorſten, und ſuchte am Montag nach Katharinen 1487 für ihn einſtweilen die Belehnung mit Gehmen bei dem Herzog von Cleve auszuwirken. Aus der Erbſchaft ſeines Oheims, Heinrich III, beſaß der Graf von Naſſau die Cölniſchen Pfandſchaften Altenwied, Linz und Lahr. Dem Calenberger Cent gab er eine Gerichtsordnung, eine Schultheißen- und Waldförſterordnung ſowie eine Flur- und Feldordnung. Die erſte enthält eine Eintheilung des Cents in drei Gerichte, zu Beilſtein, wohin Rodenroth, Wallendorf und Heyren, zu Mengerskirchen, an welches Meienberg, Winkels, Probbach, Dillhauſen und Niedershauſen, und zu Nenteroth, wohin Arborn, Obersberg, Ködingen, Münchhauſen und Obershauſen gehören ſollen. Alle drei waren dem Oberhof oder Landgericht zu Beilſtein dergeſtalt untergeordnet, daß die Appellationen von ihnen an den Oberhof gingen.

Heinrich ſtarb im Mai 1499, nachdem er in der Ehe mit der Gräfin von Sayn Vater von 21 Kindern geworden, darunter Johann II, Bernhard, Gerhard und Ludwig, beide Capitularen zu Fulda. Johann II wurde bereits den 1. März 1498 mit der Amtmannſchaft der Cölniſchen Pfandſchaften bekleidet. Sein Vater Heinrich muß aber der reichen Erbſchaft ungeachtet, welche ihm von ſeinem Oheim dem Dompropſt zugefallen war, und obgleich ihn Heinrich zu Gehmen ſehr begünſtigte, er auch in auswärtigen Dienſten noch beträchtliche Nebeneinkünfte gezogen hatte, ſeine Finanzen in ſchlechtem Zuſtand hinterlaſſen haben. Zu den Koſten ſeines Leichenbgängniſſes mußte ſchon Geld aufgenommen werden. Einzelne Stücke der Cölniſchen Pfandſchaft wurden von Johann zu Martini 1504 veräußert. Hierin mag auch der Grund zu ſuchen ſein, daß die Herrſchaft Gehmen für das Haus Naſſau verloren ging und Johann die Rechte, welche ſein Vater daran erlangt hatte, nicht zu behaupten vermochte. Nach Heinrichs des letzten Herrn zu Gehmen Tode zog, vermuthlich unter Begünſtigung des Lehensherrn, Johann Graf zu Holſtein-Schauenburg von wegen ſeiner Gemahlin Cordula, Tochter des letzten Beſitzers, die Herrſchaft an ſich. Graf Johann, obgleich als Regredienterbe und durch die Dispoſitionen des letzten

Beſitzers doppelt dazu berechtigt, mußte nachſtehen und ſich unter Vermittlung des Herzogs zu Braunſchweig und ſeines Vetters Johann zu Naſſau-Diez nach dem Vergleich vom J. 1505 mit einer Abfindung von 4000 Goldgulden für Gehmen ſowohl als das Veſt Recklinghauſen begnügen. Johanns erſte Gemahlin, des Grafen Otto von Solms Tochter, verlobt Montag nach Mariengeburt 1492, ſtarb im Sept. 1505, und er nahm die zweite Frau, Anna, Bernhards zur Lippe Tochter und des Grafen Otto von Hoya Wittwe. Als ſolche beſaß ſie die Herrſchaft Bruchhauſen, die aber, weil Anna kinderlos blieb, zurückfiel. Johann II ſtarb zwiſchen 8. März und 18. Aug. 1513. Außer den Söhnen, Johann III und Heinrich, hinterließ er zwei Töchter, Kloſterfrauen beide.

Graf Heinrich, Rhodiſerritter, fand, für K. Karl V ſtreitend, den Tod in der Schlacht bei Pavia 1525. Johann III hatte mit ſeinem Vatersbruder Bernhard zu rechten. Es müſſen zwiſchen dieſem und Johann II gewiſſe Theilungs- oder Abfindungsverträge beſtanden haben, deren Inhalt aber nicht mehr bekannt iſt. Nach Johanns Tod wollte Bernhard nicht mehr daran gebunden ſein. Es entſtand zwiſchen ihm und Johanns Söhnen Streit darüber, welcher durch Vermittlung der Grafen Johann zu Wied und Philipp zu Naſſau-Wiesbaden dahin verglichen ward, daß Bernhard aus der Cölniſchen Pfandſchaft Schloß und Thal Lahr, das Dorf Oberlahr und aus dem Amt Altenwied jährlich 2000 Gulden, die Hälfte der Weidhämmel, Hühner und Gänſe, 40 Malter Hafer, 2 Fuder Wein zu Linz und die Dienſte des Kirchſpiels Neuſtadt erhielt. Für die Koſten des Ueberzugs ward ihm noch eine beſondere Vergütung an Geld, Naturalien und Hausrath gegeben. Bernhard verzichtete dagegen auf das väterliche und mütterliche Erbe Dienſtag nach Philippi und Jacobi 1514. Die Ablöſung der Cölniſchen Pfandſchaften machte aber eine neue Uebereinkunft nöthig. Bernhard erhielt durch ſie am 3. Aug. 1537 das Haus und den Flecken Liebenſcheid mit dem Dorf Weißenberg, oder das heutige Kirchſpiel Liebenſcheid, mit allen Einkünften und Dienſten, einige Gefälle auf dem Weſterwald und 410 Gulden jährlich aus dem

Zoll zu Bonn und andern Einkünften Johanns. In Liebenſcheid hielt ſich indeſſen Bernhard wenig auf: denn außerdem daß er ſeit 1542 und wahrſcheinlich ſchon früher Landdroſt zu Arnsberg im Herzogthum Weſtphalen und 1550 Hofmeiſter bei dem Kurfürſten Adolf von Cöln war, zogen ihn wegen ſeiner Klugheit und Erfahrung die benachbarten Höfe bei allen nur einigermaßen wichtigen Verhandlungen zu Rath; wenige Verträge, Bündniſſe, Eheberedungen wurden gemacht, bei denen nicht Bernhard als Vermittler oder Zeuge erſcheint. Auch ſtand er mehre Jahre als Vormund der minderjährigen Kinder des Grafen Johann V zu Sayn der Regierung dieſer Grafſchaft vor. Er ſtarb 10. Mai 1556 auf ſeinem Schloſſe zu Liebenſcheid unvermählt, und ſein Landestheil fiel ſeinem Neffen Johann III wieder zu.

Im J. 1533 löſete Kurfürſt Hermann von Cöln die Pfandſchaft Linz, Altenwied und Lahr ein, und verwendete Johann die hiermit flüſſig gewordenen Gelder 1534 auf die Einlöſung des theils an Heſſen, theils an die Schenken von Schweinsberg verſetzten Amts Löhnberg. Auch erkaufte er zu Löhnberg die von Housbachiſchen Güter mit der Collatur des St. Annenaltars daſelbſt und erhielt von Heſſen pfandweiſe das Amt Driedorf für 7000 Goldgulden. Doch kündigte Landgraf Philipp der Großmüthige bereits im folgenden Jahr das Capital wieder auf. Als eine Folge der Beziehungen zu dem Hof von Bonn, wie er denn daſelbſt das Haus zum Aaren, dem Remigiuskirchhof in der Stockergaſſe gegenüber, beſaß, iſt es wohl anzuſehen, daß er bei der alten Lehre blieb, obgleich ſein Vetter Wilhelm von der Naſſau-Dillenburgiſchen Linie die Reformation ſeinen Landen einführte. Am Samſtag nach Valentini 1516 trat Johann bei der von den Reichsgrafen 1512 und 1515 zur Bewahrung ihrer Standesvorzüge errichteten Vereinigung, wie das ſein Vetter Johann von der Dillenburgiſchen Linie bereits im vorhergehenden Jahre gethan hatte. Zur Verbeſſerung des gerichtlichen Verfahrens, ſo weit ſie nach dem Geiſte des Zeitalters und der ganzen Verfaſſung thunlich war, erließ er 1541 eine Gerichtsordnung. Sie enthält Vorſchriften, wie ſich die Scheffen

wegen der Gerichtsſitzungen, Strafen, Sporteln u. ſ. w. verhalten ſollen, beſtimmt die Verjährung der Güter, verordnet die gerichtliche Verbriefung der Pfand- und Kaufcontracte und ſetzt einiges in Anſehung der Appellationen feſt. Verm. 16. Febr. 1523 mit des Grafen Ludwig zu Naſſau-Weilburg Tochter Anna, hatte Johann kein Kind. Den Ausgang ſeiner Linie vorausſehend, ſetzte er, nebſt ſeinem Oheim Bernhard, den Grafen Wilhelm von der Dillenburgiſchen Linie bereits im J. 1554 zu ſeinem Univerſalerben ein und übergab ihm zu mehrer Sicherheit einſtweilen den wirklichen Beſitz ſeiner Lande. Johann ſtarb am 13. Dec. 1561 als der letzte ſeiner Linie, und ſeine Lande fielen ſeiner Verordnung gemäß an den Sohn des ſchon zwei Jahre vor ihm verſtorbenen Grafen Wilhelm, Johann den ältern zu Naſſau-Dillenburg. So hörte die über zwei Jahrhunderte beſtandene Theilung in der Ottoniſchen Linie des Hauſes Naſſau auf; ſie hat aber doch die fortdauernde Wirkung gehabt, daß Naſſau wegen Beilſtein in der Reichsmatrikel beſonders fortgeführt wurde und bei dem kurrheiniſchen Kreis eine Stimme wegen dieſer Herrſchaft hatte, auch der Titel: Herr zu Beilſtein, beibehalten worden iſt.

Otto II, Stifter der Dillenburgiſchen Linie, ſah ſich in viele Fehden mit dem Adel verwickelt, wodurch das Land verwüſtet, ſeine Einkünfte geſchwächt und viele Verpfändungen von ſeiner Seite nothwendig wurden, deren letzte ihm das Leben koſtete. Von der Veranlaſſung und den Umſtänden jener Fehden iſt keine Nachricht übrig, als der Vergleich zwiſchen Ottos Wittwe und Söhnen mit den Brüdern Gottfried und Wilderich von Walderdorf vom J. 1352. Aus dieſem geht aber nichts weiter hervor, als daß Otto in einem Gefecht, welches, nach andern Urkunden zu ſchließen, zwiſchen dem 6. Dec. 1350 und 25. Januar 1351 vorgefallen ſein muß, erſchlagen ward. Den gedachten Brüdern von Walderdorf ſcheint Ottos Tod hauptſächlich beigemeſſen worden zu ſein, obwohl ſie bei dem eigentlichen Gegenſtand der Fehde nicht intereſſirt waren. Als Theilhaber an derſelben, wie es ſcheint auf Ottos Seite, werden der Sühne eingeſchloſſen: die Grafen Heinrich zu Naſſau-Beilſtein, Johann und Emich zu

Naſſau-Hadamar, Gerlach, Adolf und Johann von Naſſau (Walramiſcher Linie), Dietrich von Loen, Walrab von Sponheim und Gottfried zu Arnsberg. Die von Walderdorf mußten, kraft des Vergleichs, auf die von Naſſau zu Lehen tragenden Manngelder und Forderungen verzichten, die Gefangenen ohne Löſegeld frei geben, ihre Güter und Zehnten im Naſſauiſchen von den Grafen zu Lehen nehmen und ihnen außerdem noch vier Vaſallen ſtellen. Zwei Jahre nachher, 1354, wurden auch Adolf von Wilmerode, Wilhelm von Hadamar, Norich Bücher von Lurenburg, Godebracht von Irmtraud und Andreas von Dernbach als Helfer in jenem Streit unter der nämlichen Bedingung mit Adelheid ausgeſöhnt, daß jeder einen Theil ſeines Erbguts an Naſſau zu Lehen auftrug.

Otto hatte ſich vor dem J. 1331 mit Adelheid, Graf Heinrichs von Vianden Schweſter, vermählt und dadurch zur Erwerbung der Grafſchaft Vianden den Grund gelegt. Adelheid führte nach ihres Gemahls Tod die Regierung während der Minderjährigkeit ihrer Söhne und lebte noch 30. Nov. 1376. Sie war die Mutter von drei Söhnen geworden: Johann I, Heinrich und Otto, dieſer Propſt zu St. Moriz in Mainz, geſt. 1383 oder 1384. Von Heinrich berichtet die Limburger Chronik: „Ein Jahr darnach zu Halbfaſten (1360) ſollten die Meiſter des Wülln-Handwercks zu Limpurg auff die Meß gen Franckfurt fahren mit ihrem Gewand, und wurden niedergeworffen zwiſchen dem Cloſter zu dem Throne und der Höhe, und wurden ihnen genommen mehr als dreyhundert Tuch, und waren etliche gefangen, und blieben etliche todt. Das thäte Heinrich, Graff Otten Sohn von Naſſau-Dillenberg. Der war ein Thumherr zu Cöln, und ward mit dem Zunahmen genannt Graff Schindler. Auch ſo fuhren ſie im Gelait Graff Johanns von Naſſau, Herrn zu Merenberg.“ Johann I war um das J. 1339 oder 1340 geboren und demnach bei dem Tod ſeines Vaters Otto noch minderjährig. Seine Mutter Adelheid trat in ſeinem Namen die Regierung an. Unbeendigte Fehden und häufige Beeinträchtigungen von Seiten des im Land eingeſeſſenen mächtigen Adels nöthigten ſie, neue Schulden zu machen. Das Land Siegen, das Kirchſpiel Heiger und viele

einzelne Höfe, Güter und Gefälle wurden nach und nach verpfändet. Adelheid ſuchte aber die Quelle des Uebels zu ſtopfen. Die für beide Theile höchſt verderbliche Fehde mit Gerlach und Friedrich von Bicken, deren Bundesgenoſſen die von Wildenburg und Elkershauſen waren, legte ſie 1352 durch Vergleich bei. In dem Gericht Heiger war das adliche Geſchlecht gleichen Namens von alten Zeiten her ſehr mächtig geweſen. Unter Begünſtigung ſeiner Lehensherren ſträubte es ſich gegen die Oberherrſchaft der Naſſauiſchen Grafen. Die Minderjährigkeit Johanns ſchien ihm der gelegenſte Zeitpunkt zu ſein, dieſes Joch wieder ganz abzuſchütteln. Der Uebermuth Heiderichs von Heiger ging ſo weit, daß er ſich Thätlichkeiten gegen die Perſon des jungen Grafen Johann erlaubte. Es kam zu offener Fehde, deren verderbliche Folgen, wie gewöhnlich, das platte Land und deſſen Bewohner trafen. Der Gräfin Adelheid fehlte es indeſſen nicht an Muth und Standhaftigkeit, den Anmaßungen und Gewaltthätigkeiten ihrer Feinde mit Nachdruck zu begegnen und die Rechte ihres Sohns zu vertheidigen. Ohne Zweifel kam ihr hierbei die Unterſtützung ihrer Bundesgenoſſen, des Landgrafen Heinrich zu Heſſen und ſeines Sohnes Otto, ſehr zu Statten. Dem Streit mit Schwert und Lanze folgte ein Rechtsſtreit vor Austrägen, den der Obmann Graf Dietrich von Loen durch einen, zur Erläuterung der Sitten und Rechte ſeines Zeitalters höchſt merkwürdigen, in 63 Artikeln verfaßten Spruch im J. 1357 entſchied. Die geſegneten Folgen des Friedens und der Ruhe zeigten ſich ſchon in den nächſten Jahren. Adelheid und Johann löſten von 1359 bis 1362 die beträchtlichſten Pfandſchaften, als Burg und Stadt Siegen, das Kirchſpiel Heiger, das Schloß Ginsberg und die dahinter liegenden beträchtlichen Waldungen an der Wittgenſteiniſchen Grenze wieder ein. Von wegen 3200 Pfund Heller und 2000 Schildgulden, ſo K. Karl IV dem verlebten Grafen ſchuldig geworden, wies er 1½ alten großen Turnos auf irgend einen Waſſer- oder Landzoll an. Häufig iſt dergleichen Bewilligungen die Clauſel beigeſetzt: „wann er das an eines Fürſten oder Herrn Zoll erwerben mag". Kam die Uebereinkunſt mit dem Beſitzer der Zollſtätte zu Stande, ſo er-

folgte eine Erhöhung des Zolls nach Verhältniß der angewieſenen Summe, die freilich der Abſicht gemäß nur temporell hätte ſein dürfen, doch aber zu mancher fortdauernden, dem Handel nachtheiligen Zollerhöhung Anlaß gegeben haben mag. Adelheid und ihr Sohn ſuchten, wie es ſcheint, Befriedigung wegen obgedachter Schuld K. Karls an dem ihnen am nächſten gelegenen Mainziſchen Zoll zu Oberlahnſtein. Ohnehin hatten ſie noch ältere, wahrſcheinlich von König Ludwigs Zeiten herrührende Forderungen am Erzſtift Mainz. Es kam, wie gewöhnlich, zur Fehde. Erzbiſchof Gerlach fiel mit 500 Gleven oder Reitern, deren jeder, nach damaligem Kriegsgebrauch, einige bewaffnete Fußgänger mit ſich führte, und den noch lange als ſtreitbar bekannten Bauern des Rheingaus im Herbſt des J. 1362 dem Naſſauiſchen ein, ſengte, plünderte und verheerte, mußte ſich aber bei dem eintretenden Hochwaſſer, um nicht abgeſchnitten zu werden, über den Rhein zurückziehen. Im Dec. des nämlichen Jahrs ſchloſſen Gerlach und Johann zu Aſchaffenburg Frieden. Mainz verſprach 3500 Gulden zu zahlen und den Grafen in einen Turnos am Lahnſteiner Zoll ſo lange zu ſetzen, bis er daraus 2000 Gulden gezogen haben würde. Später entſtand dieſes Zolls halber neuer Streit, der erſt im J. 1407 dahin verglichen ward, daß Johann lebenslänglich im Genuß eines Turnos an demſelben gelaſſen werden ſollte.

Adelheids Sohn, Graf Johann I, volljährig im J. 1362, unternahm gleich im f. J. eine Fehde mit Gottfried II von Heinsberg und dem Grafen von Jülich, in Betreff der Anſprüche ſeiner Großmutter zu den Heinsbergiſchen Landen, die er ſich doch mit Geld abkaufen ließ. „Anno 1367 (nach der Limburger Chronik, vielmehr um 1370) da waren Feind die edlen Johann Graff zu Naſſau-Dillenberg und Johann Herr zu Weſterburg, und gedeiten ſich, daß ſie ein Gerenn und ein Ponytz hatten bey Gudendorn. Und Johann Herr zu Weſterburg behielt das Feld und fieng den Graffen von Naſſau mit mehr dann dreyßig Rittern und Knechten. Und blieben auff des von Naſſau Seiten drey todt, und einer auff des Weſterburgers Seiten, gute Handwercksleute. Derſelbige Graff ward loß mit den Rittern und

Knechten vor acht tauſend Gulden. Und hätten ihm mehr Geld geben. Aber er genoß ſeiner Freunde, die ſehr vor ihn arbeiteten.“ Im J. 1366 ſtarb Otto der Schütz Landgraf zu Heſſen. Als der einzige Sohn des alten Landgrafen Heinrich hatte er ſchon ſeit mehren Jahren an der Regierung den thätigſten Antheil genommen. Jetzt ernannte Heinrich ſeines Bruders Sohn Hermann den jüngern zum Mitregenten und Nachfolger. Heinrichs Enkel, Herzog Otto von Braunſchweig, der auf dieſe Nachfolge ſich ebenfalls Hoffnung gemacht hatte, war mit der Wahl ſeines Großvaters ſehr unzufrieden. Die heſſiſche Ritterſchaft, die ohnehin, wie anderwärts der Adel, von innern Unruhen ſtets Vortheil zu ziehen wußte, war dem neuen Regenten wegen eingeführter Reformen und Abſchaffung eingeſchlichener Mißbräuche größtentheils abgeneigt. Mit ſeinen Nachbarn ſtand ohnehin ſelten irgend ein Stand länger, als etwa während einer gemeinſchaftlichen Fehde gegen einen dritten, im guten Vernehmen. Auch Heinrich war in dieſem Fall der Eiferſucht ſeiner meiſten Nachbarn ausgeſetzt. Dem Herzog Otto konnte es bei dieſen Umſtänden nicht ſchwer fallen, Theilnehmer in Menge für ſeinen Streit mit dem Großvater und deſſen Mitregenten zu finden. Graf Gottfried von Ziegenhain ſtellte ſich als Hauptmann oder Anführer der Bundesgenoſſen dar. Aus dem Wappen der Grafſchaft Ziegenhain nahmen die Verbündeten den ſilbernen Stern zu ihrem Feldzeichen und erhielten davon den Namen Sterner. In dem Bund waren die Grafen von der Mark, von Waldeck, von Iſenburg, von Katzenellenbogen, von Hanau, die Herren von Lisberg, von Epſtein, von Helfenſtein und mehre aus dem Adel und Herrenſtand in Weſtphalen, Heſſen, Franken, der Wetterau und am Rhein. Graf Johann I trat dem Bündniß ebenfalls bei. Seine Neigung zum Krieg würde ihm allein ſchon dieſe Gelegenheit zu deren Befriedigung erwünſcht gemacht haben. Er war überdem von frühern Jahren her ein Feind des Landgrafen, und mochte es jetzt für den beſten Zeitpunkt halten, den Schaden zu rächen, den die Heſſen in der Hatzfeldtiſchen Fehde um das J. 1360 dem Land Siegen zugefügt hatten. Es kam hinzu, daß Landgraf Heinrich im J. 1348 die Lehensherrlichkeit

über Driedorf zu erlangen gewußt hatte und nun nach dem Tod Graf Johanns zu Naſſau-Hadamar von der Blödſinnigkeit Emichs Anlaß nahm, dieſes Gericht als ein eröffnetes Lehen zu behandeln und einen Theil davon ſich zuzueignen. Auch war Streit zwiſchen ihnen über die Lehen, welche die durch Kauf an Heſſen gelangte Herrſchaft Itter von Naſſau gehabt und Johann als verfallen einziehen wollte. Der Krieg dauerte bis um das J. 1373 und ward nach damaligem Gebrauch geführt. Die Sterner thaten mehrmalige Einfälle in Heſſen, verheerten und plünderten ſo viel ſie konnten und zogen ſich dann mit der Beute in ihre Schlöſſer zurück. Die heſſiſchen Chroniken geben den Schaden, den Heſſen erlitt, auf mehre Millionen an. Bei dem allen ward der erſte und Hauptzweck des Sternerbundes nicht erreicht. Hermann blieb im Beſitz der Mitregentſchaft und war nach Heinrichs Tod deſſen einziger Nachfolger. Graf Johann erreichte eben ſo wenig ſeine eigentliche Abſicht. Die Sterner konnten ſein Recht an Driedorf nicht geltend machen.

Johann brachte indeſſen im Jahr 1373 wieder ein neues Bündniß gegen Heſſen unter dem Namen: Bund der alten Minne, zu Stand. Es war ganz eigentlich auf die Eroberung Driedorfs gerichtet, und Johann ſcheint Bundeshauptmann geweſen zu ſein. Die Mitglieder, meiſtens Sterner, nannten ſich nun: Geſellen der alten Minne. Die Heſſen wurden bei Wetzlar von Johann geſchlagen, der hierauf die Aemter und Gerichte Hermannſtein, Gießen, Königsberg, Blankenſtein, Biedenkopf, Kaldern, Marburg und andere mehr brandſchatzte und dem Landgrafen allenthalben großen Schaden that. Vielleicht war es eine weitere Folge dieſes Siegs, daß Johann die Heſſen aus Driedorf verdrängte. Der Vergleich von 1378 beweiſt wenigſtens, daß er wieder zum Beſitz dieſes Schloſſes und Gerichts gelangt war, obgleich beſtimmte Nachrichten, wann es geſchehen und wie Driedorf nach 1378 wieder an Heſſen gekommen, nicht vorhanden ſind. So viel iſt gewiß, die Feindſeligkeiten gegen Heinrich und deſſen Nachfolger dauerten ſeit 1373 noch mehre Jahre fort. Wer irgend mit Heſſen in Streit kam, durfte auf Johanns Beiſtand ſichere Rechnung machen. Die Hülfe, die er dem Erzſtift

Mainz wider dieſes Land, beſonders bei der Eroberung von Gießen leiſtete, wird in den heſſiſchen Chroniken erzählt. Mit dem Grafen Johann von Solms trat er wegen des Streits zwiſchen dieſem und Heſſen über die Herrſchaft Lich im J. 1375 in ein beſonderes Bündniß. Endlich kam zwar unter Vermittlung des Hoch- und Deutſchmeiſters Johann von Hayn und der Grafen von Katzenellenbogen und Sponheim im J. 1377 zu Friedberg ein vorläufiger Vergleich zu Stand. Die Feindſeligkeiten wurden eingeſtellt, Schiedsrichter beliebt. Eine weitere Sühne, deren Bedingungen nicht angegeben, ward von Herzog Otto von Braunſchweig geſtiftet, auch im Jahr 1378 bei einer perſönlichen Zuſammenkunft Hermanns und Johanns in Frankfurt vor den Grafen Ruprecht zu Naſſau und Dieter zu Katzenellenbogen als erwählten Schiedsrichtern erkannt, daß Johann an dem Schloß Driedorf und deſſen Zugehör ungeſtört gelaſſen, die Lehen der Herrſchaft Itter ihm zurückgegeben, die von Heſſen auf der Dill, vermuthlich zu Hermannſtein, errichtete Burg niedergelegt und von Johanns Unterthanen allda, gegen das Herkommen, kein Zoll genommen werden ſolle. Allein Hermann wollte ſich bei dieſem Ausſpruch nicht beruhigen, verſprach aber doch, wegen Driedorf und Itter dem Grafen vor ſeinen Rittern und Mannen Tag zu leiſten. Ob dies geſchehen, iſt nicht bekannt. Wenigſtens ward dadurch der Streit nicht beendigt. Johann trat ſchon im Jahr 1379 einem neuen Bündniß gegen Heſſen bei, das in der Wetterau unter dem Namen der Geſellſchaft mit dem Löwen errichtet ward. Die Feindſeligkeiten wurden nun wieder über 30 Jahre lang, jedoch mit mehrmaligen Unterbrechungen, beſonders während des Bündniſſes von 1390 gegen den gemeinſchaftlichen Feind, den Grafen von Wittgenſtein, fortgeſetzt, und obgleich im Jahr 1411 durch einen Vertrag vorerſt zwiſchen Hermann und Johann eingeſtellt, fingen ſie doch bald wieder unter ihren Söhnen an. Von einer ebenwohl zur gegenſeitigen Vertheidigung und Hülfsleiſtung um dieſe Zeit errichteten Geſellſchaft mit den Hörnern ſcheint Johann auch ein Mitglied geweſen zu ſein.

Nach langwierigen Händeln mit dem Vetter Ruprecht dem Streitbaren von Naſſau und mit dem Grafen von Katzenellenbogen erhielt Johann doch aus der Hadamariſchen Erbſchaft einen Theil des Gerichts Ellar, ein Drittel an Hadamar, die Gemeinſchaft an Lurenburg, der Eſterau und den Vogteien Iſſelbach, Weidenhahn und Gershauſen, den Hadamariſchen Theil an der Gemeinſchaft Naſſau, endlich die Hälfte der Vogtei Ems ſamt der Berechtigung, die andere Hälfte einzulöſen. Das Geſchlecht der Grafen von Diez ſtand auf dem Punkt, im Mannsſtamm auszugehen; die Grafſchaft ſollte an Gerhards Tochter Jutta fallen, die höchſtens acht Jahre alt war. Nichtsdeſtoweniger ließ der Vater ſich bereden, ihre Hand an einen von Johanns von Naſſau Söhnen, durch den Ehevertrag vom 30. Nov. 1376, zu vergeben. Laut deſſelben empfängt des Grafen Johann Sohn zum voraus alles was ſeinem Vater aus der Hadamariſchen Erbſchaft zugefallen iſt oder noch zufallen wird. 2) Das ſeiner Großmutter Adelheid zu Witthum Verſchriebene, Herbermark und Kirchſpiel Heiger, endlich 3) die Hälfte an Burg, Stadt und Amt Löhnberg, jedoch nur ſo lange, bis er zum vollen Beſitz der Hadamariſchen Erbſchaft gelangt ſein wird. 4) Die von Gerhard verſetzten Rentershäuſer, Meuder, Salzer, Hundsanger, Höner und Rotzenhaner Centen, das Schloß Dern und das Amt Kirberg ſoll Johann einlöſen und ſeiner Schwiegertochter zum Witthum ſetzen. 5) Die Ausſteuer wird auf 7000 fl. beſtimmt und auf Dern, die ſechs Centen, Lurenburg, die Eſterau und die Dieziſchen Centen im Kirchſpiel Driedorf angewieſen. 6) Hinterläßt Gerhard Söhne, ſo ſollen ſie befugt ſein, ein Viertel von Kirberg mit 1300 Gulden, das Schloß und den Cent Dern aber nebſt den ſechs Centen mit 10,700 Gulden von ihrem Schwager einzulöſen. 7) Nach deren unbeerbtem Abgang fällt die ganze Grafſchaft Diez an die in das Naſſauiſche Haus vermählte Tochter und deren Erben. 8) Stirbt Gerhard, ohne Söhne zu hinterlaſſen, ſo ſoll die Heurath ſeiner Tochter mit dem Grafen von Naſſau alsbald vollzogen werden und dieſem die ganze Grafſchaft Diez zufallen. 9) Dem Grafen Johann wird vorläufig im ganzen Dieziſchen Namens ſeines Sohns

gehuldigt, ihm auch einſtweilen die Adminiſtration über Kirberg, Kamberg, Weilnau und Wehrheim dergeſtalt auf acht Jahre übertragen, daß, wenn nach deren Ablauf die von Johann bezahlten Schulden die Einkünfte aus dieſen Aemtern und Herrſchaften überſteigen, die Adminiſtration noch länger fortdauern ſoll. Dem Grafen Gerhard verbleibt darin nichts, als die eigentliche Landesherrlichkeit und die Verleihung der geiſtlichen und weltlichen Lehen. 10) Graf Johann ſoll bei dem Papſt die Dispenſation zu dieſer Ehe auswirken. Die Verlobten waren im vierten Grad verwandt, Urenkel der Brüder Heinrich und Emich Grafen zu Naſſau.

Minder glücklich ergaben ſich Johanns Bemühungen um Erwerbung der Grafſchaft Arnsberg und der Herrſchaft Greifenſtein. Mit Arnsberg belehnte ihn Herzog Wenzel von Luxemburg, der Reichsvicar, am 27. Jul. 1369. Cöln war und blieb aber im Beſitz der Grafſchaft, wußte auch im Jahr 1371 von Karl IV die Belehnung darüber auszuwirken, und Johann, um dieſe Zeit in mehre Streitigkeiten verwickelt, mußte ſeine auf eine ältere Belehnung ſich gründenden Anſprüche vorerſt ruhen laſſen. Allein von Karls Sohn und Nachfolger, dem Römiſchen König Wenzel, ward er zu Nürnberg im J. 1379 neuerdings mit Arnsberg als einer ihm recht und redlich angefallenen Grafſchaft belehnt. Johann machte nun auch Verſuche, ſein Recht zu behaupten und ſich in den Beſitz des Lehens zu ſetzen. Es kam darüber zu Fehde, und obgleich die nähern Umſtände davon nicht bekannt ſind, ſo beweiſen doch die Vergleiche zwiſchen Erzbiſchof Friedrich und dem Grafen Johann von den Jahren 1381, 1401 und 1404, daß letzterer ſich der ſtreitigen Grafſchaft zwar nicht bemächtigen konnte, doch aber Cöln aus der Gemeinſchaft an Siegen verdrängte. Johann blieb auch durch dieſe Vergleiche in dem alleinigen Beſitz der Gemeinſchaft und mußte ſich reverſiren, daß er das Cölniſche Theil als Statthalter des Erzbiſchofs einbehalte. Das Erzſtift behielt ſich dagegen ſein Recht an Siegen ſo wie Johann an Arnsberg vor. Graf Gottfried von Arnsberg hatte mit ſeiner Grafſchaft auch das ihm verſetzte Marſchallamt des Herzogthums

Weſtphalen und das ihm von K. Ludwig dem Bayern verliehene Recht des Vorſtreits zwiſchen dem Rhein und der Weſer, oder das Recht, die Sturmfahne in Weſtphalen zu führen, an das Erzſtift Cöln überlaſſen. Dieſes ſehr ehrenvolle Vorrecht führte die Befugniß mit ſich, Namens des Kaiſers für die Erhaltung des Landfriedens und der öffentlichen Sicherheit zu ſorgen, Geleit zu geben, die Reichsacht an Ungehorſamen zu vollziehen und zu dem Ende eine gewaffnete Macht gegen die Ruheſtörer oder Geächteten unter der Reichsfahne zu verſammeln. Wie dieſes Recht an Naſſau gekommen, iſt nicht bekannt. Wahrſcheinlich gab die Prätenſion an Arnsberg dazu Anlaß. So viel iſt gewiß, daß Naſſau von 1392 an ſeine Vaſallen, die Herren von Rennenberg, mit dem Recht, dieſe Sturmfahne zu führen, auf den Fall belehnte, wenn die Grafen von Naſſau nicht perſönlich ins Feld ziehen würden.

Greifenſtein iſt dem Hauſe Solms geblieben; dagegen benutzte Johann die Fehde mit dem Grafen von Wittgenſtein, Johann III, um ſeine lehensherrlichen Gerechtſame über Fragmente der Grafſchaft Wittgenſtein auf deren ganzen Umfang auszudehnen. Johann III hatte ſich die Feindſchaft aller ſeiner Nachbarn durch räuberiſche und verheerende Einfälle in die umliegenden Länder aufgeladen. Um ſeinem Unfug, wozu er durch die im Heſſiſchen, Naſſauiſchen und der ganzen Gegend ſeit lange her faſt ununterbrochen fortdauernden Kriegsunruhen immer mehr angereizt ward, endlich Schranken zu ſetzen, vereinigten ſich im Jahr 1390 Landgraf Hermann zu Heſſen und Johann I mit mehren vom Adel, den Breidenbach und Hatzfeldt wider ihn. Sein unwegſames, gebirgiges und waldiges Land gewährte ihm aber ſo ſichere Zufluchtsorte, daß er erſt nach zwei Jahren bezwungen werden konnte. Er ward gefänglich nach Dillenburg gebracht und auf Vermittlung ſeiner Freunde zwar wieder auf kurze Zeit losgelaſſen, mußte ſich aber eidlich reverſiren, nach Ablauf der Friſt ſich neuerdings in Eiſen und Banden auf dieſem Schloß zu ſtellen, Freitag nach Oſtern 1392. Dieſes geſchah auch, und ſeine gänzliche Entlaſſung erfolgte erſt den 28. Jun., nachdem er ſich verbindlich gemacht,

die Straßen nicht mehr zu berauben, noch Kirchen, Kirchhöfe und Klöſter weiter zu geſchinden, gerauben, geburnen, oder jemand dazu zu hauſen und zu hegen. Den ganzen Vertrag mußte er „mit uffgerachten liblichen Fingern gein (gegen) der Sonnen und geſtabet" beſchwören. Sodann hatte Johann III auf alle von ſeinen Vorfahren etwa herrührenden Forderungen zu verzichten und ein Löſegeld von 1000 Goldgulden bei Vermeidung neuen Gefängniſſes zu bezahlen. Außerdem mußte er auf alle ſeine Leibeigenen im Naſſauiſchen und auf die Folge in Anſehung der künftig überziehenden Verzicht leiſten, an Naſſau freie Jagd und Fiſcherei im Wittgenſteiniſchen mit dem Recht, alle Wittgenſteiner Pfandſchaften einzulöſen, abtreten, demſelben auch alle ſeine Schlöſſer öffnen. Endlich erkennt er ſeine Grafſchaft für ein altes Naſſauiſches Lehen und verſpricht für ſich und ſeine Nachkommen, ſich mit derſelben und allen ſeinen Burgen, Schlöſſern, Städten, Gerichten, Dörfern und Unterthanen von Naſſau jederzeit belehnen zu laſſen. Ueber die gütliche Abfindung mit Heſſen und dem in dem Bund begriffenen Adel ſtellte er am folgenden Tag noch einen beſondern Revers aus.

In der Schlacht vom Freitag nach Marien Himmelfahrt 1371 focht der Graf von Dillenburg für Jülich gegen die Brabänter. Dieſelben Betrachtungen vielleicht, welche die Beherrſcher von Spanien beſtimmten, dem vereinigten Reich die Inquiſition einzuführen, mögen ihn beſtimmt haben, in jener geſetzloſen Zeit auf dem Schloß zu Ginsberg im Siegeniſchen einen Freiſtuhl des heimlichen weſtphäliſchen Gerichts zu beſtellen. Die Errichtung eines Freiſtuhls durfte aber ohne kaiſerliche Einwilligung nicht geſchehen. Johann erhielt ſie von K. Wenzel, als er bei demſelben 1384 in Frankfurt war. Nach einer weitern Urkunde K. Wenzels von 1389 ſoll der Sitz des Gerichts oder der freie Stuhl zu Ginsberg ſein und die Freigrafſchaft oder der Gerichtsbezirk dieſes Stuhls ſich von den Grenzen der weſtphäliſchen Herrſchaft Bilſtein bis an die Grafſchaft Sayn erſtrecken. Eine Urkunde des nämlichen Königs von 1398 ernennt, vermuthlich nach erfolgter Erledigung des freien Stuhls, Wynekin von Hilchenbach zum Freigrafen oder Richter des Ginsberger Frei-

gerichts. Graf Johann, nachdem er länger als ein halbes Jahrhundert regiert hatte, ſtarb 4. Sept. 1416 und ward neben ſeiner Gemahlin in dem Kloſter Keppel beerdigt. Er hatte ſich noch während der vormundſchaftlichen Regierung ſeiner Mutter mit Margarethen, des Grafen Adolf von der Mark Tochter, vermählt. Dieſe Ehe war ſchon frühe in der Kindheit Johanns und Margarethens, 1343, zwiſchen den beiderſeitigen Eltern verabredet worden. Margaretha ward der Eheberedung gemäß mit ihrem künftigen Gemahl von deſſen zwölftem Jahr an erzogen. Die Vermählung erfolgte erſt 1361. Durch die Ausſtattung ſeiner Gemahlin erwarb Johann gewiſſe Geldrenten aus der märkiſchen Vogtei Gummersbach und die Fruchtgefälle der Grafen von der Mark zu Hamm, außerdem noch im J. 1383 als Pfandſchaft für 4000 Goldgulden das Schloß und die Stadt Neuſtadt, die Feſte Gummersbach und das Amt Lüdenſcheid. Sie lebte noch zu Ende des J. 1401, war aber vor dem 29. Sept. 1409 mit Tod abgegangen. Ihre vier Söhne, Adolf, Johann II, Engelbert I, Johann III (der fünfte, Heinrich, muß früh verſtorben ſein), hatten ſich bei des Vaters Lebzeiten, 21. Dec. 1409 um die gleiche Nachfolge in allen ihnen angebornen Landen verbunden. Welcher der Brüder bei des Vaters Tod einheimiſch oder ſeinen Landen am nächſten ſein würde, ſoll ſie in aller Namen bis zu erfolgter Theilung in Beſitz nehmen. Wer etwas für ſich allein einnimmt, wird enterbt. Alle elterlichen Verordnungen zur Begünſtigung eines Bruders gegen den andern werden zum voraus für nichtig erklärt. Graf Adolf entſagte hierdurch ſtillſchweigend ſeinem Recht auf den Hadamariſchen Landestheil und die Gerichte Herborn, Heiger und Löhnberg, welche er aus dem Vertrag über die Vermählung mit der Dieziſchen Erbtochter vom J. 1376 zum voraus hätte fordern können. In Gemäßheit jener Uebereinkunft übernahmen die Brüder nach des Vaters Tod 1416 die Regierung gemeinſchaftlich. Die vorbehaltene Theilung aber unterblieb: Adolf hatte keine männliche Nachkommenſchaft, der ältere Johann war nicht vermählt, der jüngere gleiches Namens ein Geiſtlicher; es war vorauszuſehen, daß eine Theilung doch von keinem langen Beſtand ſein würde.

Graf Adolf, geb. um das J. 1360, gelangte vor dem J. 1384 durch die Vermählung mit der Erbgräfin Jutta zum Beſitz der Grafſchaft Diez. Der Anfang ſeiner Regierung war ſehr unruhig: er fiel in den Zeitpunkt einer großen verheerenden Fehde, welche von den Städten des Rheiniſchen Bundes und ihren Alliirten, beſonders auch Ruprecht dem Streitbaren von Naſſau, wider den Adel am Rhein und in der Wetterau und deren Bundesgenoſſen, zu denen Adolfs Schwiegervater Gerhard gehörte, unter dem Namen des Hattſteiniſchen Kriegs geführt ward. Aus einer Forderung Adolfs an die Stadt Frankfurt um das J. 1393 wegen Schadenerſatzes geht hervor, daß beſonders die Frankfurter und Ruprecht in der Herrſchaft Weilnau große Verwüſtungen angerichtet und im Dieziſchen ſelbſt mehre Dörfer, Kaltenholzhauſen, Netzbach und Berlenbach, verbrannt hatten. Wahrſcheinlich lag hierin der Grund, daß Adolf bis in das J. 1412, wie mehre noch vorhandene Abſagebriefe beweiſen, mit Frankfurt in fortwährenden Feindſeligkeiten lebte. Daß eben jene Fehde der Anlaß des Bündniſſes war, welches Adolf mit dem Erzbiſchof Werner von Trier am 8. Nov. 1388 errichtete und wofür er ſich von demſelben 2000 Gulden bezahlen ließ, wird dadurch wahrſcheinlich, weil Adolf von ſeinen Ganerben zu Naſſau, gegen welche dieſer Bund nicht gerichtet ſein ſoll, ausdrücklich den obgedachten Grafen Ruprecht ausnimmt. Wittwer 14. Aug. 1397, trat Adolf in die zweite Ehe mit Johanns von Limburg Tochter Kunegunde, † 15. März 1403. Kurz vor ſeinem Abſterben, 1420, verſetzte er noch Altenweilnau, Werheim und Rosbach für 4300 an Walter und Frank von Kronberg, oder erneuerte vielmehr nur eine ältere Pfandſchaft; zum letztenmal kommt er als lebend vor in dem Vergleich mit Trier über die Herrſchaft Limburg vom 22. April 1420, als verſtorben aber in dem Vertrag ſeiner Brüder mit Epſtein über Diez vom 2. Jul. deſſelben Jahrs. Nach dem Arnſteiner Nekrolog iſt der 12. Jun. ſein Todestag. Seine einzige Tochter erſter Ehe, Jutta, ward 1401 mit Gottfried Herrn zu Epſtein vermählt. Nach der Eheberedung erhielt Jutta ſtatt der zu 3000 Gulden angeſchlagenen Ausſteuer die noch unverpfändete Hälfte an Altenweilnau

und Werheim erblich, mit dem Recht, noch ein Viertel davon zu erblichem Beſitz einzulöſen. Auf Adolfs unbeerbten Abgang wird der Gräfin Jutta und ihren Erben die Nachfolge in der ganzen Grafſchaft Diez zugeſichert. Eine Tochter, welche Adolf etwa noch in zweiter Ehe erzeugen würde, ſoll hingegen vor Jutta ein Erbrecht zu Diez haben.

Adolfs Bruder, Graf Engelbert I hielt ſich, kraft der ihm vom letzten Beſitzer übertragenen Rechte und der vom Land ihm geleiſteten Huldigung, für den einzigen Herrn der Grafſchaft Diez und der dazu gehörigen Herrſchaften und Aemter. Jetzt trat aber Gottfried von Epſtein als Prätendent auf und ſuchte das Erbrecht ſeiner Gemahlin geltend zu machen. Jeder Theil ſcheint die Behauptungen und Gründe des andern nicht für unwichtig angeſehen zu haben. So kam 1420 unter Vermittlung des Erzbiſchofs Otto von Trier zu Limburg ein Vergleich zu Stande. Von Diez, Altenweilnau und Kamberg erhält Naſſau die eine, Epſtein die andere Hälfte, jedoch in unzertheilter Gemeinſchaft; nur die Lehenleute werden nach dem Loos vertheilt. Ein Viertel der Gemeinſchaft Kirberg ſoll Epſtein von Naſſau mit 2000 Gulden einlöſen dürfen, wenn die Naſſau-Saarbrückiſche Einwilligung erhalten werden könnte. Sie war nach dem Vertrag zwiſchen Diez und Naſſau über Kirberg vom Jahr 1355 nöthig. Würde Naſſau-Saarbrücken ſie verweigern, ſo tritt Engelbert für jene 2000 Gulden die Hälfte ſeines Theils von Kamberg an Epſtein ab. Im nämlichen Jahr trugen beide Theile zum Lohn der Vermittlung dem Kurfürſten Otto und ſeinem Erzſtift die Grafſchaft Diez, bisher unmittelbares Reichslehen, vorbehaltlich der kaiſerlichen Genehmigung, zu Lehen auf, bedungen ſich aber ausdrücklich das Recht der freien Veräußerung ohne die gewöhnlich erforderliche Einwilligung des Lehensherrn. Der Vergleich zwiſchen Naſſau und Epſtein kam in den Hauptpunkten bald zur Vollziehung. Gottfrieden, dem Herrn von Epſtein ward von der Grafſchaft, als ihrem Mitherrn, gehuldigt, und Engelbert nahm mit deſſen Einwilligung nun auch ſeine Brüder in die völlige Gemeinſchaft an dieſer neuen Erwerbung auf.

Es erhob ſich bald wieder neuer Streit, Naſſau-Saarbrücken wollte Epſtein in die Gemeinſchaft an Kirberg nicht aufnehmen. Gottfried von Epſtein glaubte außerdem wegen ſeiner Gemahlin auf einen Theil an der Grafſchaft Naſſau und der vor kurzem der Naſſau-Ottoniſchen Linie aus weiblicher Erbſchaft zugefallenen Grafſchaft Vianden Anſprüche machen zu können. Nun ward zwar durch die Erzbiſchöfe Konrad von Mainz und Otto von Trier im J. 1423 ein Vergleich dahin geſtiftet, daß die verſetzten Theile von Altenweilnau, Werheim und Rosbach nebſt einem Viertel von Kamberg an Epſtein abgetreten werden, Naſſau alſo an dieſen Herrſchaften und Gerichten nur ein Viertel behalten und überdem die Einlöſung des an Graf Philipp zu Naſſau-Weilburg verſetzten Theils von Löhnberg dem Hauſe Epſtein geſtatten ſolle. Dieſer Vergleich blieb aber unerfüllt, bis ihn nach neuem Streit ein ſchiedsrichterlicher Ausſpruch im J. 1428 beſtätigte. Epſtein mußte dagegen in Gemäßheit deſſelben auf allen Anſpruch an Naſſau und Vianden, desgleichen auf die ihm von Graf Adolfs zweiter Gemahlin unter Verpfändung des Schloſſes Ardeck verſchriebenen 1000 Gulden verzichten und ward zugleich mit ſeinen Forderungen an dem Zehnten zu Heringen und der Eſterau zur beſondern Ausführung verwieſen. Von nun an blieben beide Häuſer in friedlicher Gemeinſchaft nach den durch die Schiedsrichter beſtimmten Verhältniſſen und ließen ſich, um gegen alle etwaige Anſprüche der noch beſtehenden Linie des alten Dieziſchen Grafenſtamms völlig geſichert zu ſein, von Graf Adolf zu Weilnau, als derſelbe ſeinen Theil an Bracht 1438 an Gottfried von Epſtein verkaufte, eine gänzliche Verzichtleiſtung auf die Grafſchaft Diez ausſtellen. Mit Anerkennung der Trieriſchen Lehensherrlichkeit ſchien es aber Naſſau ſo wenig als Epſtein ein Ernſt zu ſein. Zum zweitenmal war ſeit dem Lehensauftrag der erzbiſchöfliche Stuhl erledigt worden, aber noch immer keine wirkliche Belehnung erfolgt. Dagegen ließ ſich Graf Johann der Jüngere für ſich und ſeine Brüder im J. 1422 wieder von K. Sigismund mit der halben Grafſchaft Diez belehnen. Mit der Epſteiniſchen Hälfte belehnte Sigismund im nämlichen Jahr den Grafen Adolf von Naſſau-

Saarbrücken, welches letztere zu beweiſen ſcheint, daß die Veränderung der Lehensherrlichkeit und deren Uebertragung an Trier bei dem kaiſerlichen Hof Schwierigkeit fand. Otto und ſein Nachfolger Raban konnten ſie wenigſtens nicht durchſetzen. Endlich wirkte zwar Erzbiſchof Jacob von Sirk bei K. Friedrich IV im J. 1441 die Beſtätigung des Vertrags von 1420 aus, vermöge deren Trier künftig die Grafſchaft von Kaiſer und Reich zu Lehen empfangen und die Inhaber derſelben wieder damit belehnen ſollte. Demungeachtet verzögerten letztere die Lehensempfängniß noch mehre Jahre, wobei ſich Naſſau auf Epſtein und dieſes wieder auf jenes berief. Zwar ließ ſich Graf Heinrich, Engelberts Sohn, im J. 1447 mit allen Trieriſchen Lehen ſeines Hauſes von Erzbiſchof Jacob belehnen. Der Lehensrevers war aber nur generell, ohne der Lehensſtücke namentlich zu erwähnen, und die erſte eigentliche Lehensempfängniß der Grafſchaft Diez bei dem neuen Lehensherrn erfolgte von Näſſauiſcher Seite durch den Grafen Johann IV im J. 1451, von Seiten Gottfrieds von Epſtein aber 1453.

Am 28. Oct. 1425 errichteten die drei noch übrigen Brüder eine Art von Mutſchirung: Johann dem ältern ward die Burg Dillenburg, Engelbert die zu Herborn und dem jüngern Johann die Burg in Heiger zum Sitz angewieſen; dem älteſten Bruder ward, in Anſehung einiger Hoheitsrechte, die Grafſchaft Naſſau und Herrſchaft Hadamar zugetheilt; Engelbert erhielt auf gleiche Art Vianden und Johann der jüngere die halbe Grafſchaft Diez: alle blieben aber in Gemeinſchaft des Eigenthums dieſer Gebiete. Die Einkünfte wurden gemeinſchaftlich erhoben und gleich vertheilt. Im Jahr 1427 erfolgte eine neue Uebereinkunft auf vier Jahre. Von dem Lande dies- und jenſeits der Kalteiche, oder den heutigen Fürſtenthümern Dillenburg und Siegen ward jedem Bruder ein Drittel und dem jüngern Johann zugleich ſtatt Heiger die Burg in Siegen zu ſeinem Sitz angewieſen. Dieſe Theilung ging aber hauptſächlich nur auf Dienſte und Strafen aus den zugetheilten Orten. Alles andere blieb gemeinſchaftlich. Und da Johann der jüngere bereits vor Ablauf der beſtimmten Jahre ſtarb, ſo ergab ſich unter den beiden übriggeblie-

benen Brüdern wieder eine völlige Gemeinſchaft, welche auch bis zu ihrem Tod fortdauerte; doch hielt ſich Engelbert meiſtens in den niederländiſchen Herrſchaften auf, und Johann verwaltete hauptſächlich die deutſchen Länder. Beſonders merkwürdig iſt dieſe gemeinſchaftliche Regierung durch den ihr gewordenen Zuwachs, die halbe Grafſchaft Diez und die Grafſchaft Vianden mit St. Vit, Bütgenbach, Dasburg, Grimbergen. Wann der wirkliche Anfall geſchehen und in welchem Jahr Johanns Söhne zum Beſitz der Grafſchaft Vianden gelangt ſind, läßt ſich nicht beſtimmt und mit Zuverläſſigkeit angeben. Wahrſcheinlich geſchah es im J. 1420 oder 1421, denn in dieſem letztern Jahr wird Johann II oder mit der Hauben in dem Pfälziſchen Lehenbrief vom 27. Februar zuerſt Graf von Vianden genannt. Schon einige Jahre vor der Beſitznahme von Vianden war Graf Engelbert zum Beſitz der halben Herrſchaft St. Vit und Bütgenbach gelangt. Zu Vianden gehörten 47 Dörfer (mit 583 ſteuerbaren Haushaltungen im J. 1562). St. Vit und Bütgenbach enthielt außer der Stadt St. Vit 51 Dörfer mit 814 ſteuerbaren Unterthanen, deren Dasburg 304 zählte in 36 Dörfern. Die Herrſchaft Grimbergen haben die Grafen von Vianden nur theilweiſe beſeſſen, und nur theilweiſe konnte ſie ſich in dem Naſſauiſchen Hauſe forterben.

Graf Johann II kommt bereits 1401 als erwachſen vor. Zur Unterſcheidung von ſeinem gleichgenannten Bruder und Brudersſohn wird er nach ſeines Vaters Tod der älteſte genannt. Sein gewöhnlichſter Beiname aber iſt: der Hubener, Häubener, mit der Haube, wozu ſein kriegeriſches Leben und der damit verknüpfte häufige Gebrauch des Helms oder der Sturmhaube den Anlaß gab. Ohne Zweifel nahm er ſchon an den Fehden Theil, in welche ſein Bruder Adolf als Graf zu Diez mit Ruprecht von Naſſau und den Rheiniſchen Städten verwickelt war. Er ſelbſt für ſeine Perſon führte in Verbindung mit Mainz noch bei Lebzeiten ſeines Vaters um das J. 1410 langwierigen und für die beiderſeitigen Länder ſehr verderblichen Krieg mit dem Landgrafen Hermann von Heſſen. Die heſſiſchen Annaliſten machen traurige Beſchreibungen davon. Der Vertrag, welcher

1410 über einen zweijährigen Waffenſtillſtand geſchloſſen ward, beſtätigt ſolche. Nach Ablauf dieſes Stillſtands kam es zu neuen Feindſeligkeiten mit dem Landgrafen Ludwig, unter andern zu einem Gefecht in der Rippach bei Sinn, in welchem Johann, nach heſſiſchen Erzählungen, ſein Panier und viele Leute, beſonders auch ſeinen Kundſchafter Paris Galgenholz, einen gebornen Heſſen, verlor. Um die Anſprüche zu Cleve und Mark, die bereits zu Feindſeligkeiten geführt hatten, verglich er ſich, Dienſtag nach Egidien 1424, mit Herzog Adolf von Cleve, der die Gebrüder von Naſſau mit 12,000 Goldgulden abfand. In einem ſpätern Vertrag von 1429 oder 1439 traten ſie gemeinſchaftlich mit den Grafen von Virnenburg auch ihr Recht zu den Herrſchaften Ravenſtein, Herpen und Uden gegen eine Summe von 21,000 Goldgulden ab. Graf Johann mit der Haube ſtarb unvermählt zu Dillenburg in den erſten Tagen des Mai 1443.

Den Stamm hat einzig ſein Bruder Engelbert fortgeſetzt, wiewohl derſelbe bereits mit der Dompropſtei zu Münſter verſorgt geweſen. Im Jahr 1404 vermählte er ſich mit Johanna von Polanen, Johanns Tochter, welche ihm neben der Baronie Breda, in Nordbrabant, Gertruydenberg, Nieuwervaart, das nachmalige Klundert, dann Leck im Stift Utrecht zubrachte. Traun ein welthiſtoriſches Ereigniß mag in ihren Folgen dieſe Einführung des Hauſes Naſſau in das Herz der Niederlande genannt werden. Sie hat auch ſofort auf die Stellung des Hauſes den weſentlichſten Einfluß geübt durch den gewaltigen damit verbundenen Zuwachs von Einkünften. Urſprünglich ein Theil der Grafſchaft Stryen, machte Breda mit Berg-op-Zoom einen Körper aus, vermöge der Theilung vom J. 1287 wurden aber zu der nunmehrigen Herrſchaft Breda, außer der Stadt dieſes Namens, die Orte Ooſterhout, Roſendael, Niſpen, die Hälfte von Woude, Hulsdonk, Caesdonk, Gilſe, Ginnecken, Bavelten Ryen, Klein Ooſterhout, Dorſt, Dongen, Hage, Etten, Terheyden und Teteringen gezogen, während Steenbergen, Geſtel, Oudenboſch, Nieuwenboſch, Heem, Calkelo und Valkenberg den Beſitzern von Breda und Berg-op-Zoom gemeinſchaftlich blieben. Mehre dieſer Orte machten mit ihrem Zu-

gehör und Gebiet beſondere kleine Herrſchaften aus, welche aber die Herren von Breda nach und nach von den adlichen Beſitzern derſelben an ſich brachten. Dahin gehören Ooſterhout, Roſendael, Niſpen, Dongen, Terheyden und Steenbergen. Bis zum J. 1558 betrug die Einnahme etwan 26,000 Gulden, »mais en l'année 1558 elle monta à 36,000 florins, par ce qu'on avoit coupé une partie du bois.« Dem Prinzen Wilhelm von Oranien bewilligte das Land Breda, »te syner blyde inkomst,« Lichtmeſſe 1552, die Summe von 20,000 Pfund, wovon auf die Stadt allein 555 Pfund 7 Schilling fielen. Von dem J. 1592 heißt es:

Ontfangst van de Granen	6,000
In de hooge Swalue	14,000
Laage Swalue	8,000
Dongen en Oosterhout	6,000
Gestenberge	18,000
Roosendael en Steenberge, particulier ontfangst is soo buyten als binnen . .	12,000
	64,000 Gulden.

Im Jahr 1825 wurde der jährliche Ertrag der Herrſchaft zu 190,000 Gulden berechnet.

Der Zuwachs, welchen Graf Engelbert durch dieſe Heurath an Macht, Anſehen und Reichthum erhielt, hatte den glücklichſten Einfluß auf den Flor und die Vergrößerung ſeines Hauſes. Die Wirkungen davon äußerten ſich zunächſt bei der Erwerbung der Grafſchaft Diez ſowie bei den Viandiſchen und Cleviſch-Märkiſchen Erbſchaftsangelegenheiten. Der Erfolg würde für Engelbert und ſeine Brüder aller Wahrſcheinlichkeit nach weniger vortheilhaft geweſen ſein, wenn ihre Anſprüche nicht durch Engelberts Reichthum und Anhang in den Niederlanden Unterſtützung gefunden hätten. Engelbert ſtand hier beſonders mit dem mächtigen Burgundiſchen Hauſe in der genaueſten Verbindung, und die auszeichnende Achtung, welche ihm ſeine Talente und Tugenden an dem Hofe der Herzoge von Burgund und Brabant erwarben, erregte mehrmals den Neid und die Eiferſucht anderer Niederländiſchen Großen. Von dem Herzog von

Burgund, Johann dem Unerſchrockenen, ward Engelbert mit 300 Franken jährlicher Einkünfte aus Dendermonde belehnt, 18. Januar 1410. Deſſen Bruder Anton ſtand er 1414 gegen Cöln und England bei. Die Herzogin Jacobe von Bayern, Gräfin von Holland, des Burgundiſchen Herzogs Johann von Brabant Gemahlin, gab ihm den 8. Nov. 1418 ein Lehen von 200 Kronen aus den Zöllen zu Schoonhoven und Worcum für den Beiſtand, welchen er ihr gegen ihres Vaters Bruder Johann von Bayern, Biſchof zu Lüttich, geleiſtet hatte, als dieſer ſich ihrer väterlichen Lande bemächtigen wollte. Dagegen ſtand Engelbert der Jacobe ehegenanntem Gemahl bei, als ſie denſelben im Jahr 1422 heimlich verließ und ſich mit Humphrey Herzog von Gloceſter vermählte, dadurch aber einen Krieg veranlaßte, welcher ihr den Verluſt der väterlichen Länder zuzog und Holland, Zeeland, Friesland und Hennegau an das Haus Burgund brachte. Johann ließ für dieſe Hülfe dem Grafen Engelbert, welcher auch anderwärts als Johanns oberſter Feldherr vorkommt, 6000 Brabäntiſche Pfund oder 24,000 Gulden auszahlen, 11. Jul. 1425. Wahrſcheinlich hatte eine Zahlung von ungefähr 12,000 Gulden, von Johann den 21. Mai 1419 dem Grafen Engelbert angewieſen, einen ähnlichen Grund. Auch noch unter Philipp dem Guten von Burgund, welchem 1430 Brabant und Holland zugefallen waren, dauerte dieſe Verbindung fort. Als Philipp Calais, damals in den Händen der Engländer, 1436 vergeblich belagerte und von dieſen zurückgeſchlagen ward, rief er Engelberten zu Hülfe.

Außer dem Ruhm, den ſich der Graf im Feld erwarb, hinterließ er auch ein Denkmal ſeiner unter dem hohen Adel dieſer Zeit noch ſeltenen Liebe zu den Wiſſenſchaften. Er war es, auf deſſen Rath vornehmlich Herzog Johann im J. 1426 die Univerſität zu Löwen ſtiftete. Engelbert ſtarb zu Breda den 3. Mai 1442; ſeine Gemahlin Johanna folgte ihm drei Jahre nachher, 15. Mai 1445. Ihnen überlebten die Söhne Johann IV und Heinrich II, dann zwei Töchter. Jene regierten eine Reihe von Jahren in Gemeinſchaft, als welchem Zeitraum die endliche Ausgleichung des Zwiſtes um Cleve und Mark angehört. Hin-

gegen gab bald nach ihrem Regierungsantritt die Gemeinſchaft an Diez mit den Herren von Epſtein zu neuem Streit Anlaß. Epſtein hatte die Hälfte ſeines Antheils Diez für 12,000 Gulden an Trier verſetzt, wobei die ihm von Trier zugeſtandene Oeffnung zu Limburg, Molsberg und Oberbrechen zu 5000 Gulden angeſchlagen war. Naſſau ſtand dagegen mit Graf Philipp von Katzenellenbogen über die Verpfändung eines Viertels an Diez, Kamberg, Weilnau und Werheim in Unterhandlung. Kein Theil wollte ſich von dem andern einen neuen Theilnehmer an der Gemeinſchaft aufdringen laſſen. Unter Vermittlung Graf Philipps von Katzenellenbogen und Dieters Herrn zu Iſenburg und Büdingen kam endlich 1443, Dienſtag nach Andreas, ein Vergleich zu Stande. Epſtein muß dem Erzbiſchof Jacob zu Trier die Pfandſchaft aufſagen und ſeinem Oeffnungsrecht an den Trieriſchen Burgen verzichten. Johann und Heinrich legen die Epſteiniſche Schuld bei Trier ab; ihnen wird dagegen das verpfändete Land eingeräumt. Epſtein gibt zu der zwiſchen Naſſau und Katzenellenbogen verabredeten Verpfändung ſeine Einwilligung, und dieſe drei Häuſer errichten nämlichen Tags ein Freundſchaftsbündniß. So erhielten alſo beide Brüder zu ihrer Hälfte an Diez auch noch das halbe Epſteiniſche Theil, überließen es aber mit Ausnahme der Centen Hundesangen, Nentershauſen, Meud, Salz, Rotzenhahn, Hoen und Renneroth, im folgenden Jahr, 1444 Sonntag Trinit., ſchon wieder für die nämliche Summe von 12,000 Gulden an die Grafen Johann und Philipp von Katzenellenbogen, denen ſie zugleich für die ausbehaltenen Centen ein Viertel ihres Theils an Kamberg, Weilnau und Werheim einräumten. So kam das Katzenellenbogiſche Haus zuerſt, obwohl nur widerruflich und pfandweiſe, in die Gemeinſchaft an der Grafſchaft Diez, erhielt aber bald nachher ein Erbrecht. Denn Gottfried von Epſtein verkaufte 1453 ein Viertel an Diez und der Eſterau, an Kamberg, Weilnau und Werheim, mit ſeinem ganzen Antheil an der Herrſchaft Ellar und einem Viertel des Amts Löhnberg, welches Graf Otto zu Naſſau-Dillenburg 1344 an das Naſſau-Walramiſche Haus verſetzt, Engelbert aber 1423 an Gottfried von

Epſtein zur Einlöſung abgetreten hatte, dem Grafen Philipp zu Katzenellenbogen für 30,000 Gulden. Die bei der Pfandſchaft vom Jahr 1444 von Naſſauiſcher Seite ausbehaltenen Weſterwaldiſchen Kirchſpiele kamen jetzt mit in den Erbkauf, wogegen Naſſau ſein an Katzenellenbogen abgetretenes Theil an Kamberg, Weilnau und Werheim zurück erhielt. Erzbiſchof Jacob zu Trier gab als Lehensherr ſeine Einwilligung in dieſen Verkauf, obwohl es deren nach den alten Verträgen nicht bedurfte. Wahrſcheinlich drang ſie Trier dem Verkäufer auf, der ſich in ſeinem verſchuldeten Zuſtande alles gefallen laſſen mußte, und ſchoß ihm dagegen wieder 6000 Gulden auf die Hälfte des übrig behaltenen Viertels an der Grafſchaft Diez vor, wofür aber Gottfried einen Pfandbrief über 10,000 Gulden ausſtellen mußte, 1453. Epſtein handelte hier in mehren Hinſichten rechts- und vertragswidrig: dem Naſſauiſchen Hauſe hätte wegen der ungetheilten Gemeinſchaft ſowohl gegen Katzenellenbogen als gegen Trier der Vorkauf gebürt. Die Einholung oder Annahme der Trieriſchen Verwilligungsurkunde über den Verkauf ſtritt mit dem klaren Inhalt der Verträge von 1420. Wie nachtheilig im folgenden Jahrhundert dieſe Handlung dem Naſſauiſchen Hauſe und den Epſteiniſchen Erben ſelbſt ward, davon unten. Johann und Heinrich ließen ſich indeſſen bei dem guten Vernehmen, in welchem ſie mit Graf Philipp zu Katzenellenbogen ſtanden, deſſen Aufnahme in die Gemeinſchaft Diez gefallen.

Am 22. Febr. 1447 theilten die Brüder. Der jüngere, Heinrich erhielt erblich auf Söhne und Töchter: drei Viertel der Grafſchaft Vianden dieſſeits der Maas mit der lebenslänglichen Nutznießung der ganzen Grafſchaft; die völlige Nutznießung der Grafſchaften Naſſau und Diez auf die nächſten neun Jahre, mit der Reſidenz in Dillenburg; die Befugniß zur Einlöſung des bei der Vermählung der Dieziſchen Agnes mit Graf Eberhard von Katzenellenbogen im Jahr 1367 an dieſes Haus gekommenen Theils der Herrſchaft Ellar; das Recht, in ſämtlichen Naſſauiſchen Beſitzungen jenſeits Rheins eine Schatzung zu erheben; endlich noch eine bare Zugift von 24,000 Rheiniſchen Gulden von ſeinem Bruder Johann, weil deſſen Theil im

Anſchlag höher war. Dem Grafen Johann wurden dagegen zugetheilt: ein Viertel der Grafſchaft Vianden, jedoch ohne die Renten aus derſelben, ſo lange Heinrich lebt; die Herrſchaften Grimbergen, Conroy, das Land Breda und überhaupt alle jenſeits der Maas und in Holland liegenden Herrſchaften, alles erblich auf Söhne und Töchter, gegen Herauszahlung von 24,000 Gulden, welche auch am 2. Januar 1450 an Heinrich abgeführt wurden; eine Reſidenz auf dem Schloſſe zu Herborn, mit dem Recht, die Hälfte der Einkünfte aus den Grafſchaften Naſſau und Diez, auch vor Ablauf der beſtimmten neun Jahre, mittels Bezahlung von 1600 Rheiniſchen Gulden auf jedes Jahr, an ſich zu kaufen. Das Eigenthum und die Regierung dieſer Grafſchaften blieben gemeinſchaftlich. Die Erbfolge in denſelben wird auf die Söhne beſchränkt, mit Ausſchluß der Töchter, wenn auch nur ein Bruder Söhne hinterlaſſen würde. Der Herrſchaften St. Vit, Bütgenbach und Dasburg wird zwar in dem Theilungsbrief nicht ausdrücklich gedacht. Sie waren aber unter der allgemeinen Benennung der Grafſchaft Vianden dieſſeits der Maas mitbegriffen. Dieſe Theilung gibt einen Beweis, daß die in der Folge noch beträchtlich vermehrten Niederländiſchen Herrſchaften des Hauſes Naſſau ſchon damals, mit Ausſchluß der zu ſeinen deutſchen Staaten geſchlagenen Grafſchaft Vianden, für die größere Hälfte ſeiner ſämtlichen Beſitzungen geachtet wurden. Es verblieb indeſſen nicht lange bei dieſer Theilung; denn bereits am Sonntag Jubilate 1449 ward eine neue gemacht: kraft derſelben erhielt Heinrich mit völligem Eigenthum und Erbrecht die Naſſauiſche Hälfte der Grafſchaft Diez und die Schlöſſer Siegen, Dillenburg, Herborn und Heiger mit ihrem Zubehör, worunter alle Beſitzungen dieſſeits Rheins, die Gemeinſchaft Naſſau ausgenommen, zu verſtehen ſind; dem Grafen Johann ward dagegen auf gleiche Weiſe die ganze Grafſchaft Vianden mit alsbaldigem völligen Genuß der Renten zugetheilt; nur das Schloß Naſſau mit den zugehörigen Orten blieb, wie vorhin bei allen Theilungen, ſo auch diesmal, als Stammhaus und der Beibehaltung des Titels und Wappens wegen in Gemeinſchaft.

Bei ſeiner Vermählung mit der Gräfin Genoſeva von Virnenburg erhielt Heinrich noch bei des Vaters Leben mit der Virnenburgiſchen auch die Naſſauiſche Hälfte von St. Vit und Bütgenbach. Die Gräfin Genofeva ſtarb im Wochenbett, April 1437, und Heinrich ging die zweite Ehe ein mit Irmgard von Schleiden, die ihm neben Schleiden auch ein Recht zu der davon abhangenden Winterburg in der Sürſch zubrachte. Im Beſitz der Winterburg befand ſich jedoch des Grafen Heinrich Schwager, Hermann von Wildenburg, der, mit einer Schweſter der Gräfin Irmgard vermählt, die Burg zu Dreikönigen 1449 pfandweiſe dem Grafen Heinrich überließ. Beträchtlicher war die Erwerbung der Grafſchaft Kerpen und Lommerſum. Dieſes innerhalb des Herzogthums Jülich gelegene Land war Eigenthum der Herzoge von Brabant, von denſelben aber an die Herzoge von Berg verſetzt worden. Philipp von Burgund, als Herzog von Brabant, beſtellte den Grafen Heinrich zum Droſt über Kerpen und überließ ihm zugleich die Einlöſung mit 7125 Gulden ſamt der völligen Benutzung, ohne künftige antichretiſche Berechnung, 24. Jul., 15., 16. Oct. 1444. Dieſe Pfandſchaft war noch unter Graf Wilhelm dem Reichen bei dem Naſſauiſchen Hauſe.

Nachdem Heinrich dem Kurfürſten von Trier, Jacob von Sirk, als Rath gedient, kündigte er demſelben, Montag nach Chriſttag 1448, alle ſeine Lehen auf und kam darüber mit dem Erzbiſchof in einen langwierigen heftigen Briefwechſel. Heinrichs Beſchwerden ſind nicht beſtimmt daraus zu entnehmen. Er beſchuldigt aber überhaupt den Erzbiſchof eines unredlichen Verfahrens. Jacob fordert von Heinrich die Orte Nentershauſen und Nievern, mit einem Theil an Dauſenau, als Trieriſches Eigenthum, und beſchwert ſich, daß Heinrich mehre ſeiner Diener gefänglich eingezogen habe und dem St. Georgenſtift zu Limburg ſeinen Zehnten zu Kamberg vorenthalte. Zugleich verlangt er von Heinrich die Herausgabe ſeiner von dem Erzſtift zu Lehen gehenden Landestheile, weil Heinrich ihm die ganze Lehenſchaft aufgekündigt habe. Ueber dieſe gegenſeitigen Beſchwerden ſollten bald die rheiniſchen Kurfürſten, bald andere fürſtliche Häuſer als

Schiedsrichter einen Ausſpruch thun. Es kam auch zu einer Tagſatzung zu Andernach, die aber ohne Erfolg blieb. Jacob ſelbſt ſcheint in die Gerechtigkeit ſeiner Sache und deren Entſcheidung durch Unparteiiſche wenig Vertrauen gehabt zu haben. Er nahm zu den geiſtlichen Waffen ſeine Zuflucht. Heinrich ward wegen angeblicher Eingriffe in Kirchengut mit dem Bann, ſein Land mit dem Interdict belegt. Doch war der Stiftszehnte zu Kamberg wohl nur in Beſchlag genommen worden, weil St. Georgenſtift ſich, wie in der Folge mehrmals, des ſchuldigen Beitrags zu gewiſſen Gemeindelaſten und zur Unterhaltung der Kirche entziehen wollte. Heinrich ließ ſich durch den Bannſtral des Erzbiſchofs nicht ſchrecken. In Gemeinſchaft mit dem Pfalzgrafen Friedrich, dem Grafen Heinrich zu Naſſau-Beilſtein, Dompropſt zu Mainz, Gerhard und Dietrich Grafen zu Sayn, Philipp und Johann Grafen zu Naſſau-Saarbrücken, Ruprecht Grafen zu Virneburg errichtete Heinrich 1450 mit den Vornehmſten des Trieriſchen Domcapitels, dem Dechant, Scholaſter, Sänger und Cuſtos ein Bündniß, deſſen Zweck hauptſächlich dahin ging, die Abſetzung Jacobs durch einen nach Rom oder anderwärts zu ſendenden Abgeordneten zu erwirken. Als Beweggründe werden von Seiten des Domcapitels die ungerechten und capitulationswidrigen Handlungen Jacobs zur Schmälerung der Freiheiten und des Herkommens im Erzſtift, von Seiten der verbündeten Herren die von Jacob erlittenen Beleidigungen und ſeine Verſuche, ſich ihres Erbguts zu bemeiſtern, angeführt. Heinrich übernahm den Auftrag der Verbündeten, wie der Erfolg zeigt, und trat, vermuthlich um die eigentliche Abſicht deſto geheimer zu halten, als Pilgrim die Reiſe nach Rom an, ſtarb aber unterwegs, ob eines natürlichen oder gewaltſamen Todes, bleibt unbeſtimmt: doch iſt das letztere nach mehren Umſtänden höchſt wahrſcheinlich; Ort und Tag ſeines Todes ſind unbekannt. Wie es ſcheint, war man noch einige Zeit deshalb in Ungewißheit, indem Heinrich erſt in einer Urkunde vom 19. Nov. 1451 als verſtorben vorkommt. Den Bann hob das Trieriſche Officialat 1454 auf, und heißt es in dieſer Löſung: »Decernentes cadauer — Henrici, si in loco consecrato sepultum existit, ibi-

dem requiescere — Et si in loco prophano sepultum fuerit, exhumari et — ecclesiastice tradi sepulture debere.« Es ſcheint hiernach, daß damals der Leichnam Heinrichs noch gar nicht ausſindig gemacht war, und dieſer Umſtand, im Vergleich mit den übrigen angeführten Stellen, läßt mit vieler Wahrſcheinlichkeit vermuthen, daß Heinrich über ſeiner verſtellten Pilgerſchaft heimlich aus dem Weg geräumt worden. Jacobs Widerſacher im Domcapitel ſtarben ebenfalls zum Theil plötzlich weg.

Des Grafen Heinrich einziges Kind aus der erſten Ehe, Ottilia, war im April 1437 geboren. Dienſtag nach Walpurgis 1443 ward ſie mit Graf Philipp dem Jüngern von Katzenellenbogen verlobt und 1449 vermählt. Ihr Heurathsgut beſtand in 33,000 Gulden, wovon 18,600 auf die Hälfte des ohnehin ſchon an Katzenellenbogen verſetzten Theils an Hadamar und Ems, 15,000 aber auf St. Vit und Bütgenbach verſchrieben wurden. Ottilia verzichtete dagegen auf alle Landesnachfolge ſo lange, als der Naſſauiſche Mannsſtamm nicht ausgegangen ſein würde. Dieſes Verzichts ungeachtet begehrte Ottilia nach ihres Vaters Tod deſſen ganze Verlaſſenſchaft, Land und Leute mit eingeſchloſſen, erklärte den Verzicht, weil er von ihr nicht perſönlich, ſondern nur durch Bevollmächtigte geleiſtet worden, ihre Mutter verſtorben, ſie ſelbſt aber noch ein Kind geweſen, für ungültig und erließ an die Unterthanen der Grafſchaft Naſſau, ſo wie vermuthlich auch in die übrigen väterlichen Länder 1452 öffentliche Anmahnungsſchreiben, ſie zu ihrem väterlichen Erbe kommen zu laſſen. Nachdem aber Ottiliens Gemahl, dem ſie nur eine Tochter geboren, inmittels verſtorben war, verglich ſie ſich unter dem Beiſtand ihres Schwiegervaters, d. d. Cöln 30. April 1454, mit ihres Vaters Bruder Johann IV auf eine Abfindung von 20,000 Gulden, wofür ihr bis zur Bezahlung ein Viertel an Diez, Dern, der Eſterau und Kamberg mit einem Theil an Löhnberg eingeräumt wurden. Ottilia verzichtete dagegen auf alle Herrſchaften dies- und jenſeits der Maas und in Holland, räumte auch ihrem Oheim die drei Theile an St. Vit und Bütgenbach wieder ein, welche ſie bisher für 15,000 Gulden von ihrer Ausſteuer in Beſitz gehabt hatte. Dieſe Summe bezahlte

Johann und noch weitere 5000 Gulden zur Beſſerung der Ausſteuer, jedoch beide Poſten mittels Verſchreibung auf das Ottilien eingeräumte Viertel an Diez und mit Vorbehalt des Rückfalls an Naſſau, wenn Ottiliens Tochter keine Erben hinterlaſſen würde. Die Mutter ging die zweite Ehe ein mit Graf Oswald von Thierſtein, und da ſie noch immer aus obigem Vertrag ein Viertel an Diez im Beſitz hatte, ſo ward auch ihrem Gemahl 1471 zu Diez gehuldigt. Beide überließen aber 1481 dieſen Theil des Diezischen dem Grafen Johann IV zu Naſſau für 9800 Gulden wiederlöslich, und 1484 unwiderruflich. Ottilia kommt noch als Wittwe 1488 in einem abermaligen Verzicht auf alle Anſprüche an Diez vor und ſtarb im Jul. 1493.

Graf Johann IV ward 1450 der einzige Beſitzer aller Länder des Ottoniſchen Stammes. Sie hatten ſich ſeit der Regierung des Großvaters um mehr als das Doppelte vergrößert und beſtanden jetzt aus der Grafſchaft Naſſau, ausſchließlich der Herrſchaft Beilſtein, aus der Grafſchaft Vianden, der halben Grafſchaft Diez, den Herrſchaften St. Vit, Bütgenbach, Dasburg, Grimbergen, Polanen, Leck, Breda, Ooſterhout, Roſendael, Niſpen, Dongen, Terheyden, Steenbergen, Gertruydenberg, Klundert und der Pfandſchaft Kerpen. In dem Naſſauiſchen ſelbſt war das Cölniſche Theil an Siegen wieder auf ſeine alten Eigenthümer zurückgefallen. Für die Anſprüche an Cleve und Mark hatte das Naſſauiſche Haus zwar nicht Land und Leute, aber doch beträchtliche Abfindungen an Geld und Einkünfte im Märkiſchen erhalten. Zu ſeinem Flor und Anſehen trug neben dieſem allem die genaue Verbindung mit dem mächtigen Hauſe Burgund vieles bei. Unter Engelbert hatte ſie angefangen. Johann ſetzte ſie mit Herzog Philipp dem Guten fort und erlangte durch ſie unter andern 1436 die wichtige und einträgliche Stelle eines Droſts von Brabant, von welcher auch er den Titel annahm. Sie blieb bis auf ſeinen Urenkel Renat von Chalons Prinzen von Oranien bei ſeinen Nachkommen. In ähnlichen Verhältniſſen ſtand Graf Johann mit dem Cölniſchen Erzbiſchof Dietrich von Mörs. Nicht nur bediente ſich dieſer Kurfürſt in den öftern Kriegen, in welche er verwickelt war, der

Hülfe Johanns und ſeines Bruders Heinrich als ſeiner treuen Bundesgenoſſen, beſonders in der langwierigen Fehde mit der Stadt Soeſt, die ſich um das J. 1443 der Cölniſchen Botmäßigkeit entzog und dem jungen Herzog Johann von Cleve in die Arme warf. Graf Johann und ſein Bruder nahmen an dem Soeſter Krieg um ſo thätiger Antheil, als ſie ohnehin noch immer mit Cleve in Erbſchaftsirrungen ſtanden. Dieſer Krieg dauerte bis in das J. 1449, da endlich der Friede zu Stande kam, in welchen auch die Grafen von Naſſau eingeſchloſſen wurden. Johann und ſeine Gemahlin unterſtützten außerdem den Kurfürſten mit ſtarken Geldvorſchüſſen. Dietrich übertrug dagegen dem Grafen Johann das Marſchallamt im Herzogthum Weſtphalen, mit welchem hauptſächlich die Gerichtsbarkeit in allen Landfriedensſachen, die oberſte militairiſche Gewalt im ganzen Herzogthum zur Erhaltung des Landfriedens und die Ausübung eines Theils der kaiſerlichen Statthalterſchaft des Kurfürſten als Herzogs von Weſtphalen über ſämtliche Freigerichte verknüpft war. Graf Johann gab jedoch dieſes Marſchallamt im J. 1455 durch verſchiedene Verträge an den Erzbiſchof zurück, wogegen ihm ein reichlicher Antheil aus dem Ertrag der erzſtiftiſchen Zölle zu Pfand geſetzt wurde.

Johann hatte ſich zu Anfang des J. 1440 mit Johanns von Loen und Heinsberg Tochter Maria vermählt. Es fielen ihm zu nach des Schwiegervaters Tod die in dem Umfang des Herzogthums Jülich belegenen Herrſchaften Millen, Gangelt und Feucht, und nachdem im J. 1468 der geſamte Mannsſtamm des Hauſes Loen-Heinsberg zu Grab getragen worden, forderte er auch das Heinsbergiſche Viertel an dem Herzogthum Jülich. Davon nahm jedoch Herzog Gerhard von Jülich Beſitz, wurde auch darin, Pfingtag vor Gregorien 1469, von K. Friedrich IV beſtätigt, unter dem erdichteten Vorgeben, daß mit dem Heinsbergiſchen Mannsſtamm alle Rechte dieſes Hauſes auf Jülich erloſchen ſeien. Doch blieben in dieſer Beſtätigungsurkunde die etwaigen weiblichen Rechte vorbehalten. Graf Johann IV brachte gegen dieſe unbillige Anmaßung alsbald ſeine Klage bei K. Friedrich IV an und erhielt im J. 1470 von demſelben die Beurkun-

dung, daß die von Gerhard erſchlichene Belehnung mit dem ganzen Herzogthum Mariens Erbrechten ganz unnachtheilig ſein ſolle. Die nähere Ausführung derſelben und die Unterſuchung der weitern Forderungen, welche Graf Johann an Jülich hatte, ſollte vor Herzog Karl dem Kühnen von Burgund, als kaiſerlichem Commiſſair, geſchehen. In dem Vertrag von 1420 war nämlich dem Heinsbergiſchen Hauſe auch ein Viertel an Geldern, ſo viel als davon zu erwerben ſein würde, verſichert worden. Das Haus Egmond, welches in weiblicher Linie von der Jülichiſchen Tochter Johanna, Schweſter Herzogs Rainald von Jülich und Geldern, abſtammte, hatte aber Geldern in Beſitz genommen und verblieb darin, bis Karl der Kühne von Burgund über dem Streit zwiſchen Herzog Arnold und deſſen Sohn Adolf der Gelegenheit wahrnahm, ſich des ganzen Herzogthums zu bemächtigen. Weil indeſſen Jülich noch immer ſeine alten Anſprüche erneuerte, ſo zahlte er demſelben 1473 eine Abfindung von 80,000 Goldgulden. Hiervon gebürte nach obigem Vertrag das Heinsbergiſche Viertel nunmehr der Gräfin Maria mit 20,000 Gulden. Eine weitere Forderung rührte aus den Ehepacten Gottfrieds von Loen und ſeiner Gemahlin Philippa her. In denſelben hatte Herzog Wilhelm I ſeiner Tochter 22,500 Goldgulden auf Jülich verſchrieben, welche noch unbezahlt ſtanden. Maria forderte jetzt ihre und ihrer beiden Schweſtern Antheile daran, oder die Hälfte der ganzen mütterlichen Ausſteuer. Das Verfahren über dieſe ſämtlichen Punkte nahm vor dem durch Karl den Kühnen hierzu niedergeſetzten Gericht ſeinen Anfang, ward aber von Jülichiſcher Seite unter Begünſtigung des Gerichts ſo in die Länge gezogen, daß K. Friedrich, nachdem Graf Johann IV inmittels verſtorben war, die Commiſſion auf Trier übertrug und, weil Jülich nichts Erhebliches hatte einwenden können, einſtweilen im Jahr 1476 den Erbvertrag von 1420 beſtätigte, ſeine 1469 dem Herzog Gerhard ausgeſtellte Urkunde aber als erſchlichen für ungültig erklärte. Nach einer abermaligen langwierigen, durch die öffentlichen Unruhen mehrmals unterbrochenen Verhandlung erklärte ſich endlich Herzog Wilhelm von Jülich, Gerhards Sohn und Nachfolger, zu einer gütlichen Beilegung des

Streits im Jahr 1497 zwar bereit, hielt aber nicht Wort, und Johann IV, Enkel Heinrichs, ſah ſich genöthigt, dieſe Sache an das Reichskammergericht zu bringen, wo ſie noch 1806 unentſchieden hing.

Mit Trier gab es 1452 und 1456 Streitigkeiten, und wurde 1456 Elz von den Naſſauern eingenommen. Es ſchreibt die Kellnereirechnung: „Sontag XII Tage im Wyntermaende vff denſelben Abent als wir Elße brechen ſolden, hatte ich woil 55 ruther (Reuter) die alle ryden ſolden und lieverte zo Gonterſtorff 150 Mann vnd lieverte zo Heiger 15 ſteynbrecher von Siegen komen waren. Vff Mitwochen als wir Elße gebrochen hatten, hatt ich woil 40 ſondern vnße Geſynde. Vff Donnerſtag als ſie ryden wolden hatte ich woil 20 zu eſſen. Als wir vur Elße ryden ſolden, ließ ich machen 4 lynen Secke, Pyle (Pfeile) darinn zu füren.“ Durch Verordnung vom J. 1446 wurde die lebenslängliche Leibzucht oder der Nießbrauch bei kinderloſen Eheleuten an der ganzen Verlaſſenſchaft des Verſtorbenen eingeführt. Das 1465 erlaſſene Landesgeſetz bezweckte die Einführung einer beſſern Forſtwirthſchaft durch Unterſagung des eigenmächtigen und willkürlichen Hauen und der Köhlereien in den Waldungen, die Verhütung der Weid- und Feldfrevel und die Beſchädigung der Obſtbäume; Frucht und Obſtdiebe ſollen am Leibe geſtraft werden. Ein anderer Abſchnitt enthält Vorſchriften für das gerichtliche Verfahren. Urtheile ſollen innerhalb zwei Tagen nach der Eröffnung vollzogen werden. Zur Beſchränkung der Proceßſucht wird der verlierende Theil, er ſei Kläger oder Beklagter, mit einer Geldſtrafe belegt. Der letzte Abſchnitt verbietet die Heurathen zwiſchen Unterthanen und fremden Leibeigenen. Uneheliche Kinder ſollen den dritten Tag nach der Geburt getauft werden; geſchieht es nicht, ſo ſoll der Schultheiß die Taufe auf Koſten derjenigen veranſtalten, bei welchen die Mutter in den Wochen liegt. Der Vater eines ſolchen Kindes muß jährlich zu deſſen Verpflegung vier Gulden ſo lange bezahlen, bis das Kind Schafe zu hüten im Stande iſt. Zur Aufnahme und Verbeſſerung der Handwerker in den Städten wurden Zünfte wenn nicht erſt eingeführt, doch vermehrt.

Graf Johann ſtarb zu Dillenburg, 3. Febr. 1475; ſein Leichnam ruhet zu Breda. Seine Wittwe ſtiftete 1476, den 25. Junius, das Kloſter Vredenburg, Auguſtinerordens, für 25 Chorſchweſtern. »Sy begifftigde, in den jaare 1486, zeer rykelyk de arme maagden en weduwen, woonende by St. Wendelins Kapel in de Katerstraat: en zy liet buiten 't Ginnekens-einde verscheide huiskens maaken, tot wooningen voor arme luiden, en voorzag dezelve van hunnen nootdruft.« Auch in ihrem 1501 eigenhändig aufgeſtellten Teſtament hat ſie durch mancherlei Vermächtniſſe für die Armen und für mehre benannte Klöſter zu Aachen, Düren, Königsdorf, Cöln, Limburg, Coblenz, Marburg, Dirſtein, Siegen, Brühl, Mainz, Engelberg, Altenberg, Zell, Marienſtatt, dem Begräbnißort ihrer Mutter, und im Waldeckiſchen geſorgt. Sie ſtarb den 20. April 1502. Die Kinder aus dieſer Ehe waren: 1) Anna, deren Geburtsjahr unbekannt. In ihrer erſten Eheberedung wird ſie Johanns älteſte Tochter genannt. Sie vermählte ſich im Oct. 1467 zum erſtenmal mit Otto Herzog von Braunſchweig, nach deſſen 1471 erfolgtem Abſterben aber zum zweitenmal am 30. Nov. 1473 mit dem 71jährigen Grafen Philipp von Katzenellenbogen. Dieſer hatte von ſeiner erſten Gemahlin keinen männlichen Erben mehr am Leben und die Nachfolge in ſeinen Landen war ſchon vorläufig ſeinem Schwiegerſohn, dem Landgrafen Heinrich IV von Heſſen zugedacht. Die Gräfin Anna kam dadurch bald nach ihrer Vermählung in Gefahr, von einem dazu erkauften Prieſter, Johann von Bornich, dem Caplan Graf Philipps zu Rheinfels, bei der Meſſe mit vergiftetem Wein aus dem Weg geſchafft zu werden. Weil ſie aber von dem durch beigemiſchten Arſenik getrübten Wein nur wenig koſtete, ſo hatte dieſe Schandthat lediglich eine Krankheit zur Folge. Durch den im Jul. 1479 erfolgten Tod des alten Grafen Philipp ward Anna zum zweitenmal Wittwe, ohne Kinder geboren zu haben, und ſtarb 8. April 1514. 2) Johanna, geb. vor 1444, verm. 14. Oct. 1464 mit Graf Philipp von Waldeck. 3) Adriane, geb. zu Breda 7. Febr. 1449, verm. 1468 mit Graf Philipp dem Jungen zu Hanau. 4) Engelbert II, geb. zu Breda 17. Mai 1451. 5) Johann, geb.

daſelbſt 9. Nov. 1455. 6) Ottilia, erſte Priorin des von ihrer Mutter geſtiſteten Kloſters Bredenburg, ſtarb 1495.

Am 8. April 1472 hatten, auf Johanns IV Betrieb, ſeine Söhne vorläufig ſich verpflichtet, den väterlichen Verordnungen über die ihnen anſterbenden Lande unverbrüchlich nachzuleben. Der am nämlichen Tage zur Erhaltung der ſämtlichen Erblande bei dem Naſſauiſchen Mannsſtamm errichtete Verein enthielt im weſentlichen folgende Beſtimmungen: Töchter bleiben in der Regel, ſo lange männliche Nachkommen vorhanden ſind, von der Erbfolge in Land und Leuten ausgeſchloſſen; Brüder und deren männliche Erben gehen den Töchtern des ohne männliche Nachkommenſchaft verſterbenden Bruders in der Landesnachfolge vor. Dieſe werden nur ſtandesmäßig ausgeſtattet, eine einzige Tochter mit 24,000 Gulden, von zwei Töchtern die älteſte mit 20,000, die jüngere mit 12,000, von dreien die älteſte eben ſo, die mittlere mit 12,000, die jüngſte mit 10,000 Gulden; von noch mehren werden die ſchicklichſten mit 300 Gulden Ausſtattung und 100 Gulden jährlicher Renten dem Kloſterleben gewidmet. Die ausgeſchloſſenen Töchter treten bei gänzlichem Erlöſchen des Mannsſtammes in ihre Erbrechte wieder ein. Länder oder einzelne Güter, auf die Ausſtattung der Töchter angewieſen, dürfen anderer Schulden wegen nicht verpfändet werden. Dieſem Erbverein folgte in demſelben Jahr (Breda 8. Mai) eine durch die Eltern Engelberts und Johanns errichtete Theilung. Der älteſte Bruder Engelbert erhielt nach derſelben alle Länder und Güter jenſeits des Rheins oder in den Niederlanden und dem Lüttichiſchen, mit einem Viertel des Zolls zu Königsdorf. Dem jüngern Bruder Johann wurden die diesſeitigen Länder, die Grafſchaften Naſſau und Diez, die Renten aus dem Zoll zu Düſſeldorf, das Jülichiſche Lehen zu Nideggen und Düren.

Graf Engelbert II wählte Breda zu ſeiner Reſidenz, befand ſich aber ſeit 1470 meiſt an dem Hofe Karls des Kühnen, von dem er auch den Orden des goldnen Vließes erhielt, gleichwie er 1473 mit demſelben der Zuſammenkunft mit K. Friedrich IV zu Trier beiwohnte. Bei Granſon, bei Murten wird er nicht genannt, wohl aber hat er dem mit der Belagerung von Nancy beſchäftigten

Herzog von Burgund Verſtärkung zugeführt, wie ſchwierig auch der Marſch durch feindliches Land ſich ergab. Am 5. Januar 1477, »par un dimanche, la nuit des Rois« (Molinet), wurde vor Nancy geſchlagen. Graf Engelbert befand ſich unter den Gefangnen, ſeines Verbleibens hatte niemand Kenntniß. Von tiefer Traurigkeit, von der nicht minder ſchmerzlichen Ungewißheit gefoltert, verſprach ſeine Gemahlin, Frau Zimburgis von Baden, nach Clauſen, dem in der Nähe von Trier belegenen Wallfahrtsort, zu opfern ſo viel Wachs, als Engelbert mit Waffen und Harniſch ſchwer, falls ſie in beſtimmter kurzer Friſt zuverläſſige Nachricht haben würde von dem Loos, ſo ihm gefallen. Den zweiten Tag ſchon kam der Bote mit der Nachricht, daß der Graf, ein Gefangner zwar, aber wohlbehalten ſich in Straßburg befinde und zu 50,000 fl. Löſegeld angeſetzt ſei. Freudig opfert die Gräfin, was ſie verſprochen, und was gewiß keine Kleinigkeit, denn in Länge, Breite und Dicke fand Engelbert nicht leicht ſeines Gleichen. Schmerzliche 15 Wochen verbrachte Graf Engelbert als ein Gefangner auf dem Pfennigsthurm zu Straßburg. Viel über ein Jahrhundert leuchtete zu Clauſen die ihm geltende Rieſenkerze, bis endlich in dunkler Nacht Diebe der Kirche einbrachen. Zu dem Werk der Finſterniß zündeten ſie die große Kerze an, und beim Abzug vergaßen ſie des Löſchhorns. Wie der Sacriſtan am Morgen die Lücken, vom Raub hinterlaſſen, unterſuchte, bemerkte er nicht, daß die Kerze brennend geblieben war, und ſie braunte immer fort, bis nach 14 Tagen etwa ein Zufall den Schaden offenbarte. Die Flamme hatte nämlich nur die dem Docht anliegende Maſſe ergriffen, das übrige Wachs bildete um ſie eine Ringmauer, welche ſo lange Aller Augen blendete. Die ausgehölte Kerze konnte nicht weiter dienen.

Unwandelbar der Erbin von Burgund ergeben, folgte Engelbert ihrem Durchlauchtigſten Gemahl zu der beabſichtigten Belagerung von Therouanne (3. Jul. 1479). »Il y avoit dedans la ville quatre cents lances bien en point, et quinze cents arbalêtriers, desquels étoit principal capitaine monseigneur de Saint-Andrieu, lequel ne tint pas ses souldars en oyseuse, mais très souvent réveilloient les Flamands. Pendant ce temps

le duc fut adverti que François se mettoient sus à grand effort pour le déloger à l'épée, et lui livrer grosse bataille; et de fait trois cents lances de leurs gens étoient déjà en Tenen, un gros village, lesquels cherchoient leurs bonnes aventures. De ces nouvelles le duc fut merveilleusement réjoui, car il ne désiroit que à soi joindre à ses ennemis face à face; et de fait les vouloit quérir au logis où ils séjournoient. Nonobstant son hautain vouloir, il remit la chose en conseil; et lui fut remontré par une raison apparente, comment il n'avoit en tout son ost que huit cents et vingt-cinq lances, dont la plupart ne suffiroit à rompre ceux dudit village, et l'autre ne seroit valable à préserver son exercite. Mais sur ce fut délibéré que Salazar, accompagné de cent à six-vingts chevaliers, projecteroit lesdits François. Salazar doncques, lequel ne fut jamais lassé de faire quelque bonne emprise, hardi comme un Hector, subtil comme Ulysse, heureux comme César, plus assuré avec ses petits Scipions que n'étoit Achille entre ses myrmidons, chevauchant jusqu'à Tenen, trouva les François audit village, et lesquels furent de prime venue défaits et mis à grand desroi. François tournèrent le dos; Salazar les poursuivit; furent rués jus par terre et eurent qui les recueillit. Ils perdirent leurs chevaux; Salazar les attrapa; lequel avec cinquante ou soixante bons prisonniers et autant de chevaliers, tous lesquels il amena en l'armée des Bourguignons, pour donner certain témoignage qu'il avoit vu ses ennemis, et perdit des siens moult petit nombre.

»Et lors couroit la renommée que les François étoient à Blangey. Le duc, plus désirant de voir leurs étendards que n'est le cerf de boire à la claire fontaine, les voulut à toute fin quérir sur ledit lieu; mais le conseil de sa noble baronie, d'aucuns expérimentés en ce très-noble métier d'armes, porta comment Blangey étoit quasi inagressible, moult forte de sa propre nature, tant de canaux que de rivières, et desquels mots le duc se contenta. Salazar, qui souvent avoit l'oeil au quartier de ses ennemis, prit de rechef un prison-

nier, lequel affirma pleinement au duc et à sa seigneurie que les François étoient résolus de le combattre dedans heure de none, le samedi septième jour d'août. A ces mots, le duc Maximilian renouvela son haut ardent désir, et redoubla sa joye outre mesure: car autre rien ne désiroit au monde que de soi joindre aux batailles françoises; mais pour ce que son armée étoit séparée en trois parties, et que l'une ne pouvoit aider l'autre, il eut conseil de déloger sans les attendre celle part et de les quérir au fer de la lance. Il fit lever son artillerie, tentes, pavillons et manteaux; et fit mener ses bombardes à Aire. Si ne retint que ses engins volans, puis retourna à son premier logis. Nul ne pourra penser, viser ni mettre en écrit les hideux opprobres, infames scandales et venimeux langages que les François jetèrent, dirent et dégorgèrent au département de l'armée, cuidans que les Bourguignons s'enfuissent et se retirassent à Aire; et mandoient aux François étans à Blangey, qu'ils les chassassent; et toutesfois il en advint autrement. Les Flamands, qui les entendirent, furent fort animés sur eux; et proposèrent de euxmêmes, si jamais dompter les pouvoient, d'en prendre une horrible vengeance. Monseigneur de Fiennes, comme maréchal de l'ost, eut charge de faire les ponts; et fut accompagné de messire Josse de Lalaing et de messire Jehan de Berghes; et monseigneur de Maingoval fut envoyé de par le duc pour trouver passage décent à conduire engins et charroi, lequel trouva un pont tout fait sur la rivière de Cresecque; et pour ce qu'il ne suffisoit à passer toutes compagnies, il fit faire un grand pont, des manteaux et des bombardes du duc, lesquels manteaux furent rués en l'eau après que l'armée fut passée, afin que les ennemis ne les suivissent. Et ce fit monseigneur de Nassau, lequel mit sus archers en l'eau pour garder ce passage, messire Loys de Cene et messire George d'Escornaix avec quatre mille Flamands.

»Quant l'aube du jour fut crevée, le samedi dessus nommé, le duc fit passer son armée en notable et belle ordonnance. Premiers cheminèrent piétons, chantans et demenant

grand réveil, aussi joyeusement ou plus que les femmes qui vont aux noces; puis le charroi s'en alla son train; et les gens d'armes en suivant passèrent au pont, et piétons à guet. Et si les Bourguignons avoient grand désir de combattre aux François, les François désiroient autant ou beaucoup plus de eux joindre aux Bourguignons; par quoi ils délogèrent de Blangey, et passans par Libourg, menèrent charrois, vins et vivres droit sur la montagne d'Enqui. Ils avoient vingt-deux étendards, dix-huit cents lances, quatorze mille francs-archers, grand nombre d'artillerie volante, dont les deux principales pièces étoient la Gringade et la Girade, bourbonnoises. Et quand l'armée des François fut venue sur la montagne, icelle montagne sembloit mieux être de fin acier poli que de terre, car le soleil resplendissoit sur leurs salades et armures.

»Or est que entre icelle montagne d'Enqui et l'armée des Bourguignons y avoit une autre montagne qui se nommoit de Guinegatte, dessus laquelle le seigneur de Baudricourt avec deux cents lances se montroit pour s'escarmoucher; et au val de ces deux montagnes étoit le charroi des François. Le duc, voyant ses ennemis en front et en ordre terrible et cruel, considérée sa tendre adolescence, ne changea par épouvantement semblant de face ni couleur, mais il montroit chair joyeuse, haut vouloir et grand hardiment, plus assuré en ses noirs lions que Julius César en ses légions; car par mure discrétion, il disposa de ses batailles, et donna charge à Salazar de soutenir les escarmouches; lequel duroit cette journée besogne très-momentanée. Toute son armée fut mise en une seule masse; et ne fit ruer que une seule bataille, tirant sur la façon d'une herse; et mit premièrement en pointe cinq cents archers anglois piétons, sous la conduite de Thomas d'Orican; lesquels furent accompagnés d'autres archers, arbalêtriers, couleuvriniers et Allemands hacquebutiers jusques au nombre de trois mille; puis les engins du duc entresuivoient, qui faisoient très-bon devoir de tirer sur François. Conséquemment la bannière du prince tenoit son ordre, laquelle portoit pour lors Antoine de Duzée, natif de Bour-

gogne, écuyer d'écurie. Josse de Hem porta le penon d'Allemagne, où il avoit très-grande confidence et singulier refuge, ensemble messeigneurs les comtes de Romont, de Nassau et de Joigny, lequel fut blessé en la gorge et fort battu, et autres puissants chevaliers expérimentés de la guerre, dont il avoit conseil et recréance. Et fut ce jour accompagné de Philippe monseigneur de Ravestein, monseigneur de Bièvres, monseigneur de Croy, monseigneur de Fiennes, maréchal de toute l'armée, messire Josse de Lalaing, messire Jehan de Luxembourg &c.

»Monseigneur le comte de Romont étoit principal ducteur des Flamands, accompagné du comte de Solre (Zollern), Allemand, qui milita vaillament cette journée; de monseigneur de Salenove, natif de Savoye, du seigneur d'Auby, de Claude de Zucre, et aucuns compagnons bien instruits au métier d'armes.

»Monseigneur de Nassau avoit aussi une très-grosse charge de Flamands piquenaires; et avoit en sa compagnie un noble écuyer de Bourgogne, nommé la Mouche, lequel honnêtement besognoit en cet étour. Pareillement Jehan de Vy, Philippe d'Ale, Robin Gaillard, Claude de Roussillon, natif du pays de Bourgogne et autres en grande multitude, capitaines et routiers de guerre, conduirent lesdits Flamands si bien, que l'honneur leur en demeura. Et avoient iceux grands personnages, et la plupart de leurs serviteurs et sequelles, chacun le bras dextre nud, pour démontrer que peu ou néant ne doutoient leurs ennemis. Les huit cents et vingt-cinq lances que le duc avoit seulement, tous par nombre de vingt-cinq, furent ordonnées hâtivement sur ailes de toute la bataille.

»Ce temps pendant, François pensoient à leurs affaires; car ce jour, monseigneur Des Querdes, lieutenant-général du roi, et hautement accompagné de monseigneur de Saint-Pierre, monseigneur de Baudricourt, monseigneur de Magny, messire Maurice Brandelies de Champagne, François de la Saulvague, monseigneur de Saint-Andrieu, monseigneur de Belloy, Conbrian, le Moine, Clochier de Beauvoisie, Kerkelevont, Jacques d'Aillon, Pierrin des Aiges, le lieutenant du maréchal de Lohéac, le lieutenant de monseigneur de Joyeuse, le lieutenant

de monseigneur le gouverneur de Limosin, Jehan de Chanu et Maunoury, avec plusieurs routiers de guerre, disciples de Mars, ennemis de paix, flagelleurs de peuples, durs comme métal, légers comme daims, nourris en fer, et usités de répandre le sang humain. Messire Philippe de Crèvecoeur seigneur Des Querdes, chevalier de la Toison-d'Or, qui tout le temps de sa jeunesse avoit été élevé et nourri en la triomphante maison de Bourgogne, avec le très-puissant duc Charles, étoit principal conducteur de l'armée françoise. En faisant aucuns chevaliers, comme le seigneur de Créquy et autres, il divisa son ost en trois batailles, et le rangea contre le duc d'Autriche, son naturel prince, seigneur et maître; puis pour inciter les François à faire très-bien la besogne, il proféra ces mots, ou pareils en substance: »»Noble fleur de chevalerie, les odorans par toute Europe, gens les plus famés du monde, qui par vos bras chevalereux avez tiré fin glorieuse de tant d'excellentes besognes; et de tant de mortels périls êtes échappés sans danger, montrez vos hardis courages; déployez votre grande prouesse; servez le roi; gagnez honneur. Si vous savez rien de secret en subtilité de guerre ou bataille, si l'employez à cette fois. Voyez ci l'orgueilleuse assemblée de vos ennemis capitaux, que tant désirez à combattre! véezci les chiens mâtins et rebelles persécuteurs de ce royaume, qui derognent à la couronne. Livrez-les tous aux tranchants de vos épées; faites devoir, car il est heure.««

»Pareillement le très-haut duc d'Autriche admonestoit ses vassaux à bien faire; et comme ceux qui le recordoient qui les mots cuidoient entendre, montrant semblant doux et riant, se prit à dire en telle manière. »»Rejouissez-vous, mes enfants, rejouissez-vous de bon coeur, voici la journée venue que long-temps avons désirée. Nous avons les François en barbe, qui tant de fois ont couru sur nos champs, détruit vos biens, brûlé vos hôtels, travaillé vos corps. Employez vos sens et toutes vos forces; il est heure, mes beaux enfans, il est heure de besogner. Notre querelle est bonne et juste. Requerez Dieu en votre aide, qui seul peut donner

la victoire, et lui promettez de bon coeur, qu'en l'honneur de sa passion, vous jeunerez contens de pain et d'eau par trois vendredis ensuivants; et s'il nous veut sa grâce étendre, la journée sera pour nous.«« Adonc chacun leva sa main en lui promettant ainsi faire. Flamands furent tant réjouis et contens de son bon vouloir, que plusieurs fondoient en larmes de léesse qu'ils avoient. Si disoient en leurs courages! »»O noble fleur d'adolescence, royale semence, impériale branche, duc, archiduc, duc le plus grand du monde, qui de ton arche paternelle, très-sacrée inclite maison, est descendu en Flandrine contrée pour nous ôter de la grande servitude. Nous sommes tes propres ouailles, tu es notre père et pasteur, et nous voyons les loups familes qui pour nous mordre et engloutir viennent sur nous les gueulles béeés. Ne fais doute, duc très-auguste, nous vivrons et mourrons avec toi. Si tu vis oncques bons sujets léalment servir son seigneur, tu le verras en cet étour.««

»Le duc, pour exaucer noblesse et émouvoir les bons courages à tout haut vertueux emprendre, créa nouveaux chevaliers: Charles de Croy, seigneur de Quiévrain, fils aîné du comte de Chimay, Adrien de Blois, Jehan Grecy, qui vaillamment se porta, George de la Roche, Pierre de Noyelles, Loys de Praet, Jehan de la Gruthuse, Michel de Condé, Antoine de Barlette, Thomas d'Orican et autres, épris de bon vouloir pour l'honneur de leur prince en soutenant la bonne querelle. Sitôt que le cri fut donné, et qu'il étoit temps de marcher, les Anglois qui furent en pointe, à la mode d'Angleterre se prémunirent du signe de la croix, baisant la terre; Bourguignons et Flamands avoient vent et soleil à l'avantage; il étoit deux heures et plus quant la bataille commença. Combien qu'ils fussent travaillés de la chaleur, qui étoit grande, ils eurent telle ardeur de combattre que guères ne leur fut de manger ni de boire; et d'une voix assez resonnante, crièrent Saint-Georges! Bourgogne! de très-bon courage. Pour ce que les engins de monseigneur le duc d'Autriche travailloient fort les François, monseigneur Des Querdes fut

contraint de diviser par grosses escadres pour environner les Bourguignons, à cinq ou six cents lances et grand nombre de francs-archers, avec les archers des ordonnances qui le suivoient à la queue, et lesquels élevèrent un hautain cri, moult terrible et impétueux, et commencèrent à marcher à la file du lez vers Dunkerke; et en passant devant un bois, tirèrent à main droite, faisant un demi tour pour venir bailler sur les ailes des gendarmes de cheval de Bourgogne. Si donnèrent rudement sur iceux et d'un très grand courage; et Bourguignons, à peu de marche, leur donnèrent visage et les soutinrent puissamment. Et se jognirent les compagnies des Bourguignons, qui paravant marchoient par escadres sur l'aile qui soutenoit piétons; mais, par puissance ennemie, la compagnie des Bourguignons fut séparée et coupée hors de l'aile des Picards, tellement qu'ils furent contraints de prendre chemin vers Terouanne. Aussi les seigneurs de Brimeu, Guillaume de Bouzenton, monseigneur des Pierres, messire Wolkenstein, Allemand, et autres, furent poursuivis jusques sur les fossés de la ville d'Aire, par une compagnie de François, avec une autre bande qui se mirent à ruer jus les vivandiers des Bourguignons. La compagnie des François avoit derrière elle les francs-archers avec ceux des ordonnances, qui trouvèrent en barbe la compagnie de monseigneur de Nassau, qui les dépêcha et prit si verd, qu'ils n'eurent loisir de bander arcs ni de tirer épées; et furent rués jus en un village auprès d'une haye, par Allemands, Picards, Bourguignons, Anglois et Flamands, lesquels en firent horrible boucherie.

»A la déconfiture desdits archers vouloient venir les Bourguignons piétons; et avoient les capitaines d'iceux beaucoup de peine pour les entretenir ensemble, afin de non rompre la grosse armée pour les aventures qui survenir pourroient. Et est à assavoir que, à celle même heure que les compagnies françoises et bourguignonnes heurtèrent ensemble, y eut peu de gens morts, mais grande planté de lances rompues. Lesdits François, archers de France et de l'ordonnance,

furent dépêchés par les Bourguignons, comme dit est. Or pensez quel étonnement, quel cri et quelle horrible noise se firent en ces deux batailles d'engins, de gens et de trompettes. Le son reverberoit en l'air tant violent et merveilleux, que si Dieu eût lors tonné, il n'eût point eu d'audience. Trait voloit en l'air plus dru que grésil en temps de gelée; et là y eut maint horion donné, maint penon abattu, maint cheval enfondré, maintes lances brisées, maint homme renversé, maint heaume cassé, mainte flèche tirée, maint archer égueulé, mainte gorge coupée. Là combattoient, par manière de dire, croix fourchues contre croix droites, hallebardes contre aigus tranchants, piques contre couteaux prageois, lions contre loups ravissants, et léopards contre cerfs-volans, Bourguignons, Flamands et Anglois contre Mamelus et François. Tous ceux qui soutinrent ce faix, tant de cheval que de pied, sont dignes de très-grande louange. Et dit-on que le duc d'Autriche chargea dessus un homme d'armes, sur lequel il brisa sa lance en trois pièces, et abattit un franc-archier d'un bâton qu'il avoit en sa main; et depuis prit un prisonnier, nommé Alexandre, de la nation de Bretagne, lequel lui donna sa foi.

»Advint en ce très-dur rencontre que Philippe monseigneur, très-preux et vaillant de son corps, jeune d'âge et plein d'esprit, donna dedans comme les autres, où il acquit honneur et bruit; mais il se fourra si avant, pour ce qu'il étoit fort monté, que quand il se cuida rejoindre en sa bataille avec les autres, il trouva les François en pointe, et fut coupé et sequestré des Bourguignons. Il avoit une manteline de drap d'or, riche et gorgiase. Si cuidèrent ses ennemis avoir trouvé le duc d'Autriche; il fut accueilli de dix lances qui lui tinrent le fer au dos et lui donnèrent une chasse jusqu'à demi lieue d'Aire; lequel se vint à Aire; et semonnoit et requit tous fuyans qui étoient à Aire, de retourner en la bataille avec lui. Donc, avec tous ceux qu'il en put recouvrer, revint en l'ost et fut bien venu et recueilli. Au premier hurt de ce très-dur rencontre dessus dit se partirent par autre sorte aucuns Bourguignons, environ trois cents

chevaliers, comme don Ladron et autres. Autres trois cents lances françoises, voyant que lesdits Bourguignons étoient fort embesognés à dépêcher les francs-archers pour les embrasser d'une autre aile et leur donner nouvelle besogne, se partirent de la grosse puissance; et en passant par devant la Viefville, vindrent charger sur le charroi du duc, et occirent les vivandiers, prêtres, séculiers, mendians, religieux, femmes enceintes, pages, ladres et les enfans qui pendoient à la mamelle. Ceux qui étoient ordonnés à l'arrière garde pour les protéger et défendre, se joignirent à la grosse bataille; et avoient tel ardent désir de combattre leurs ennemis, que leur sembloit bien que jamais n'y pouroient venir à temps; et abandonnèrent richesse pour gagner honneur par prouesse. Toutefois il y eut grosse perte, tant de joyaux, vêtures, vaisselles et bagages, comme de pauvres vivandiers occis et piteusement mutilés.

»O très noble maison de France, renommée très-chrétienne, qui par la douceur et suavité et miséricorde, qui en toi doit resplendir plus que en nulle autre, es douée des fleurs de lis dorées; tu as fait criminel excès. Tu combattois jadis les Sarrazins, et tu occis les pauvres orphelins; tu exauçois l'église et ses pasteurs, et tu détruis ses pauvres serviteurs; dompter soulois tyrans et frèles gens, et tu défais les pauvres innocens. France! France! tu as fait grande souffrance aux impotens; tu as occis les mors, ladres et meseaux, et commis grief outrage, voire et la plus honteuse plaie qui jamais advint en ton règne.

»Souvent François rassemblés en bon nombre se travailloient d'éfondre la compagnie des piétons qui fut conduite sous la main de monseigneur le comte de Romont et le comte de Nassau; mais les Flamands étoient tant bien duits et usités de bâtons et de piques, qu'ils n'osoient fourrer en eux, ains en planant retournoient confus. Ce jour n'y eut si courageux François, qui les put décocher ni ébranler. Pareillement, la compagnie que conduisoit le comte de Nassau eut plusieurs mortels grands assauts, et demeura ferme en étant sur le camp;

mais il survint une grosse puissance de la grande masse des François, qui tant bouta par force d'armes, qu'elle gagna l'artillerie du duc, vent et soleil qui très-fort l'empêchoit. Chose admirable, et chose retournée ils servoient les Bourguignons du trait de leurs propres bâtons. Bourguignons eurent ce hasard, qui furent ébahis et troublés; mais monseigneur le comte de Romont voyant le fait des Bourguignons en branle et en grand danger de perdre la journée, retourna tout soudainement vers la seconde compagnie, pour lui donner un surcroi de renfort; et lui, plus animé qu'un tigre entre ses petits lionceaux, et chevalereux champion comme inspiré de divine prouesse, reconquit l'artillerie du duc en reboutant les François à puissance; et, qui plus est, en poursuivant leur bonne fortune, tous embrasés du brandon de vaillance, puissans de bras et hardis de courage, conquirent le camp des François, leur vin, leur chaire et leurs vivres, et trente-sept pièces d'artillerie, serpentines et gros bâtons.

»Là trouvèrent les Bourguignons pain, sel, farine et moutons gras; là furent très-bien rafraîchis Allemands, Picars et Anglois; là burent Flamands du meilleur, faisans hanaps de leurs hunettes; et furent François délogés de leur camp par grant vasselage. Plusieurs archiers des ordonnances étoient descendus à pied, sur intention d'esgueuler ceux que leurs lances abattroient. Si furent chassés de si près qu'ils n'eurent loisir de monter sur leurs chevaux; et furent même esgueullés par les picquenaires, qui gagnèrent leurs hocquetons chargés de riche orfévrerie.

»Quant Bourguignons furent maîtres du camp, les François tournèrent en fuite, et Bourguignons leur donnèrent la chasse; les uns, sans courir guères long, passèrent par le tranchant des épées; et les autres furent chassés jusques aux portes de Saint-Pol, de Hesdin, de Béthune et de Dourlens. Au détroi des passages prochains, comme à Bony, Enequin, Ribemont, Ergny, Cohen et Loricourt fut la terrible occision. Ceux qui tenoient leur parti, comme les paysans d'Artois, qui étoient bons Bourguignons en coeur, voyans les François mis

en chasse et racourir tristes et déconfits, s'appensèrent qu'ils avoient combattu contre eux et en faveur du duc d'Autriche, et les occirent en plusieurs lieux. Ceux aussi des bonnes villes ne leur voulurent ouvrir leurs portes, jusqu'à ce que leurs capitaines, qui vinrent à grosse compagnie, leur donnèrent à entendre que la journée étoit pour eux. Et est facile à croire qu'ils se rendoient Bourguignons, si le duc ou quelque puissance y fût rudement venue; et jà-soit ce que la poussière fut ce jour grande et horrible, toutefois l'armée du duc s'entretint assez en état; et celle des François étoit ce jour dispersée çà et là, tant par fuyes et par desroi; et ne se purent la vêprée trouver cinq enseignes ensemble. Et advint que plusieurs François qui retournoient de la chasse, à file et sans tenir ordre, arrivèrent à leur charroi, duquel ils s'étoient partis, cuidans trouver leurs compagnons pour eux rafraîchir et bien boire; mais ils furent fort ébahis quand ils trouvèrent nouveaux hôtes qui payèrent leur bienvenue d'une pique à travers leurs corps. Les autres, qui furent plus fins, arrivèrent pareillement sur le vespre; mais pour doute de l'aventure, afin qu'ils ne fussent connus, ils traînoient leurs étendards. Les Bourguignons les attendoient sans dire mot; et quand bon leur sembla, ils chargèrent sur eux, si les exécutèrent.

»Ainsi donc le très-victorieux duc d'Autriche, à l'aide de Notre-Seigneur, et par la prouesse de ses hauts et puissans barons, nobles chevaliers et vassaux, bons sujets et vaillants souldars, qui très-léalement le servirent, gagna le camp, la journée et victoire de la bataille nommée de Guinegate ou de la Viefville. Et aucuns François qui mieux aimoient le butin que le hutin, gagnèrent, plus par pillage que par vasselage, trois ou quatre colliers de l'ordre de la Toison-d'Or, robes, joyaux, vaisseaux et ustensiles. Et coucha le duc cette nuit au lit d'honneur, tendu de glorieuse renommée, au logis des François, auquel il prit la patience, et se passa de leurs biens tels qu'il les trouva. Et pour ce que lui et son ost avoient été environ vingt-huit heures à cheval sans débrider,

et étoient fort travaillés, tant de sommeil et autres nécessités, le lendemain se délogea et se logea dedans la ville d'Aire. Le seigneur Des Querdes logea à Blangey, accompagné de quatre enseignes seulement, et au point du jour il rentra en Hesdin.

»Cette bataille dura puis deux heures jusqu'à huit; et demeurèrent morts en la place, du parti des François, le comte de Pureux (?), le seigneur de Magny, le capitaine Argenterel de Beauvoisis, le lieutenant de monseigneur de Torsi, le lieutenant de messire Maurice seigneur de Dourdan, le Moine de Broeucq, deux capitaines des piétons de cent hommes d'armes, de six à sept mille francs-archiers et autres en bon nombre; et monta la totale somme jusques à dix mille combattans. Et de la partie du duc d'Autriche furent morts sur le champ, le grand bailly de Bruges, le seigneur d'Alvredinghes, souverain de Flandres, le fils de Cornille bastard de Bourgogne, messire Antoine de Hallewin audiencier, messire Louis du Cornet, messires Marquades, de Bussières, Gormot, Charles de Salm, Jehan de Moleroucourt, Antoine Lequien, avec environ cent hommes d'armes, six cents vivandiers parmi trente prêtres, six ladres, femmes et petits enfans.

»Monseigneur le comte de Romont, qui entre tous autres avoit acquis grand bruit dans la journée, fut navré d'un vireton à la cuisse; monseigneur de Ligne, qui très-honnêtement s'étoit conduit en ladite bataille, fut pris au retour de la chasse des François. Si furent pris messire Olivier de Croy, lequel se défendit fort d'une massue d'acier, si que à grande peine en vinrent à chef les François qui le prirent, messire Michel de Condé, seigneur de Frasne, le grand Pucheim, Allemand, messire Antoine de Barettes, le seigneur de Grantmez, Flamend de Bruxelles, Charles de la Marche, Jehan de la Gruthuse, Bastien de la Tilloy, Quesnoy et autres.

»Les francs-archers qui là gisoient par monts, par cents et par milliers, ès celliers, ès puys et ès hayes, étoient si très-fort armés, que à grande peine les pouvoit-on occir; car chacun d'eux avoit salade, gorgerin, longue brigandine à

hauts colles, épée, dague, gouge, arc et trousse. N'y avoit en tout le champ quasi nulle lance entière; il étoit semé de bâtons, arbalêtes, couleuvrines, hallebardes, cranequins et harnais, ou d'autres armures assez et en telle abondance, qu'on donna cent brigandines pour un double patard la pièce. Les paysans pauvres et nus qui venoient gens dépouiller, s'en ralloient en leurs villages armés comme de petits Saint George. Les paysans artésiens, espérant que les Bourguignons avoient tout gagné, tinrent les bois, et firent tant forte guerre aux François, qu'ils n'osoient vider leurs forts, sinon à grosse compagnie.

»D'autre lez, monseigneur Des Querdes fut très-mal en grâce du roi, à cause que sur un hazard il avoit mis l'honneur de France. Les François en bon nombre, et par plusieurs fois, firent leurs affaires d'entamer les devant-dits piétons; mais iceux, voyans qu'ils tenoient bons termes, les laissèrent, cuidans couper leur assemblée et emporter le duc d'eux, non sachans que ce fût lui; mais toujours encourageoit ses gens, et mit peine de soi contregarder, jusques il fut parvenu aux autres, comme dit est. Et trouva, par le rapport dudit gentilhomme, que ceux pour qui il étoit envoyé étoient ses ennemis, selon ce que lui avoit dit le seigneur de Quiévrain. Et lors le duc se joignit au grand tas de ses gens, qui étoient en grand souci pour sa personne; et donna tel courage à iceux, qu'ils marchèrent ensemble virilement et si bien qu'il regagna son artillerie et en débouta ses ennemis, lesquels avoient tant trouvé d'arcs et de sayettes, qu'ils les firent voler en l'air comme bouillons de neige en temps d'hiver. Parquoi le comte de Joigny, qui vigoureusement s'étoit conduit cette journée, fut navré en la gorge. Monseigneur le comte de Nassau ayant le bras dextre découvert, se combattit main à main contre un grand puissant homme franc-archier, et le vainquit.« Die Schlacht wurde den 7. Aug. 1479 geliefert, blieb aber ohne Folgen, daher die Franzoſen nicht fehlten ſich des Siegs zu rühmen, wiewohl Comines glaubt, »que si le duc eût eu conseil de retourner

devant Therouanne, n'eût trouvé ame dedans, et autant en Arras.« So groß war der Franzoſen Schrecken.

Als der Erzherzog am 3. Nov. 1485 ſeine Reiſe nach Deutſchland antrat, die Krone zu empfangen, »les pays demeurèrent en la protection de monseigneur Philippe de Clèves, du comte de Nassau et aucuns chefs de guerre, comme le seigneur de Chantereine et autres; et l'administration de la justice en la main et conduite de Jehan Carondelet, chevalier, seigneur de Champiaux et de Sorre, son chancelier, et de messieurs de son conseil, qui durant le temps de ce voyage se conduisirent fort sagement.« Engelbert hatte außerdem, zum Theil noch von Karls des Kühnen Zeiten her, mehre wichtige und einträgliche Aemter: er war Droſt von Brabant, Gouverneur von Luxemburg, Burggraf und Droſt zu Limburg; die letztere Stelle ward den 29. Sept. 1487 wegen der Gefangenſchaft Engelberts ſeinem Bruder Johann von dem Erzherzog und nunmehrigen Römiſchen König übertragen. Bei der Einführung von Proviant in das von den Franzoſen umſchloſſene Therouanne, 24. Jun. 1487, theilte ſich Engelbert mit Philipp von Cleve-Ravenſtein in das Commando. Nichtsdeſtoweniger ging einen Monat ſpäter, 27. Jul. die Feſte durch Verrath verloren.

»Le seigneur Des Querdes, voyant que la noblesse du roi des Romains, fleurissant en honneur et prouesse, aspiroit de prendre quelques villes en frontière, pour avoir entrée en France, délibéra, long-temps avant la délivrance de Thérouane, d'attraper la fleur et le choix de sa chevalerie par quelque malicieux tour. Donc, pour achever son emprise à peu de travail de corps et à grand gagne, il forgea médiateurs de menées, lesquels il envoya vers ceux auxquels il espéroit que volontiers ils tendroient les oreilles; et entre les autres un compagnon aventureux, nommé Ruelle, natif de Lille, ayant un sien frère au château de Béthune, conduisit la fraudulente déception, et s'adressa au lieutenant de la gouvernance de Lille, à messire Baudouin de Lannoy; et finalement à monseigneur Philippe de Clèves, auquel, pour agencier son fait, disoit que les villes des frontières étoient fort dépopulées de

gensd'armes, à cause des garnisons qui s'étoient tirées au siége de Nantes, et que jamais l'on n'auroit si belle au jeu; et se faisoit fort de leur livrer, si l'on y vouloit entendre, le château et la ville de Béthune. Plusieurs gens expérimentés des fraudes et bersaudés des grandes déceptions eussent beaucoup pesé le fait avant de lui donner crédence; mais il étoit tant bien enlangagé, son langage si bien instruit, son instruction si bien colorée et sa couleur tant apparente, que fort leur fut de le croire, et que, après plusieurs avis et consultations, journée fut prise que le marchand devoit livrer ledit château par un mardi vingt-quatrième de juillet, à l'heure de douze heures à la nuit. Du prix qu'il en pouvoit avoir je n'en fus jamais adverti. Et lors si les Bourguignons firent grands apprêts d'avoir leur marchandise, les François d'autre part, informés de la vendition, firent grande diligence de les recueillir et de les payer d'autre monnoie qu'ils n'entendoient à recevoir. Mais pourtant que le seigneur Des Querdes avoit mandé au prévôt de Paris et autres capitaines qu'ils leurs envoyassent gensd'armes pour recouvrer Thérouanne, lesquels passèrent par Cambrésis en diverses compagnies, la journée du mardi fut rompue, et fut remise au vendredi par nuit, dont samedi ajourna.

»En ce temps pendant, Thérouanne fut reconquise, puis le seigneur Des Querdes entendit au fait de Béthune et disposa de ses embûches. Monseigneur Philippe de Clèves, fort désirant d'achever son emprise, fit amas de gens de guerre, fit savoir son intention au duc de Gueldres et au comte de Nassau, qui étoient à Bruges, et les avisa qu'il entendoit que les François sussent son emprise, ou que vraisemblable il y auroit débat; et lui offrant la part qu'il donna à monseigneur de Nassau, qui est de grand courage, désirant d'aller à l'emprise avec monseigneur Philippes, et d'y mener monseigneur de Gueldres, qu'il tenoit en singulière affection, qui de bon coeur l'accompaguèrent, pareillement au seigneur de Boussu, déjà fort avant en son âge et très-fort travaillé de gouttes. N'y avoit toutesfois nul d'eux qui doutât de la fausseté des

François, espérans qu'ils étoient ailleurs empêchés; et leur sembloit bien qu'ils parviendroient légèrement à leur entente; mais pour être noblement accompagnés, et aussi pour doutes de rencontres, ils appelèrent leurs plus léaux et familiers amis, nobles chevaliers et puissans conducteurs, fort expérimentés de la guerre; et y furent le seigneur de Molembais, lequel conduisoit cette emprise sous monseigneur Philippe de Ravestein, le seigneur d'Estrées, le seigneur de Cambray, le seigneur de Lens, le seigneur de Forest, le seigneur de Trélon, Lamant de Bruxelles, le seigneur de Lasarra, le seigneur de Famars, le seigneur de Montfaucon, Jacques de Foucquesolle, La Mouche, Gennet de Habart, Etienne de Chasteler, le bastard de Thérasme, Charlot de Menneville, Ferry de Nouvelle, Antoine de Mastaing, Antoine de Fontaines, Antoine de Longueval, Antoine de Longchamps, Antoine de Sains, Claude de Zucre, Pierre de Gavre, Belle-Fourrière, aucunes escadres de la garde, cinq cents piétons de Werny et des villages à l'environ, et autres, jusques au nombre de seize cents à dix-sept cents, et de douze à treize cents chevaux, avec certain charroi garni de bateaux artificieux, cordes et instrumens à ce servans.

»Quand le seigneur Des Querdes, ensemble les François, furent au-dessus de Thérouanne, bien advertis de la marchandise qui se devoit livrer aux Bourguignons, le vendredi par nuit ils garnirent le château de Béthune de deux cents cranequiniers, et la ville de deux cents lances; puis assirent six ou sept embûches, et ordonnèrent les aucuns pour donner dedans les Bourguignons, s'ils trouvoient avantage, les autres pour les mettre en desroi, les autres pour donner la chasse, les autres pour garder les passages, et les autres pour secourir au plus foible quartier. Et furent lesdites embûches tant secrètement assises, que oncques ne se perçurent les Bourguignons, du maintien desquels le seigneur Des Querdes, par ses espies, avoit nouvelles d'heure en heure. Les Bourguignons en notable ordonnance, comme tous assûrés, sans crainte d'ennemis, et non sachans l'attrape qui se faisoit sur eux,

passèrent au pont à Merinville, et en approchant de nuit la ville de Béthune, à moins de noise que faire se pouvoit, regardant au haut et voyant plusieurs impressions au ciel à manière d'étoiles chéantes sur la ville, pronostiquèrent aucuns que c'étoit signe qu'il y auroit grande boucherie de François; et de fait déjà partissoient les quartiers, et se logeoient ès maisons des riches bourgeois dont ils avoient connoissance; et leur sembloit bien qu'ils étoient seigneurs et maîtres de Béthune; mais Dieu et fortune en disposèrent autrement. Le guide des Bourguignons menoit les piétons autour de la ville, en laquelle l'on n'ouït noise d'effroi non plus que s'il n'y eût eu ame.

»Après ce long promenage, les cordeliers sonnèrent leurs matines, puis douze heures sonnèrent, et toutesfois il étoit plus de deux heures et demi; et se fit ce desroi d'orloge par l'entendement que les François avoient avec l'un des facteurs qui conduisoit la sonnerie. Lequel se mit hors de la voie, si que oncques depuis n'en fût nouvelles. Il y avoit certains signes qui se devoient faire au château, de la part des marchands, lesquels ne furent ni vus ni aperçus; mais pourtant ne délaissèrent à pourchasser leur aventure. Les seigneurs ordonnèrent six ou huit nobles hommes pour faire leur emprise, gens sans peur et bien assurés, c'est assavoir: Jacques de Foucquesolle, Ferry de Nouvelle, le bastard de Thérasme, La Mouche et Charlot de Menneville, et chacun prit dix hommes à son commandement, pour porter baquets de cuir, échelles, cordes et instrumens à ce propices; et ainsi qu'ils faisoient leurs préparatoires pour tâter les fossés, et entrer au château, ainsi qu'il étoit devisé, survint d'aventure un homme François, auquel ils demandèrent: »»Qui vive?«« Et il répondit: »»Le roi!«« Les autres demandèrent: »»Quel roi?«« Et celui dit: »»Le roi de France! n'êtes-vous pas François comme moi? Ne savez-vous pas que le seigneur Des Querdes a mandé gens d'armes à tous lez, jusqu'au nombre de quinze à seize cents chevaux, et les a mis en diverses embûches pour ruer jus les Bourguignons,

qui cuident prendre et embler le château de la ville de Béthune.««

»De ces nouvelles furent les compagnons tant fort ébahis que rien plus. Si fut ledit François amené devant les capitaines, auxquels il récita ce que dessus est dit, et persistant toujours en son ferme propos. Aucuns disoient: »»Possible est qu'il dit vérité.«« Les autres disoient: »»Possible qu'il ment, et qu'il est ici envoyé pour rompre notre fait; ne se faut arrêter à la voix d'un homme.«« Toutefois le déréglement de l'horloge, la faute des signes qui ne furent démontrés qu'à l'approche du jour, il fut conclu de laisser l'emprise; et les nobles hommes qui premiers en firent l'essai, firent hâtivement rapporter leurs baquets, et recueillirent en leur compagnie, fort déplaisans de la malicieuse et fause déception où leurs ennemis les avoient attirés; et entre les autres ceux à qui l'ennui en gissoit au plus près du coeur, étoient ceux à qui les fins et malicieux garnements s'étoient adressés pour bâtir la matière; et est à présupposer qu'ils eurent des Bourguignons plus de dix mille malédictions.

»Quant cette noble chevalerie, qui étoit le choix, le prix, le bruit et la riche épargne du roi des Romains, se vit tant cauteleusement séduite, abusée et déçue, n'est à douter qu'il y eut plusieurs coeurs dolens; et furent tellement aiguillonnés de tristesse, qu'à peu qu'ils n'avoient force ni hardement; et avec ce, et les hommes et les chevaux étoient tant travaillés par longues veilles, parce qu'on les avoit chariés du long de la semaine, que plusieurs en étoient foullés et amatis; et pour ce qu'ils ne se doutoient de leurs ennemis, ils n'étoient armés qu'à demi.

»Quand la noblesse se vit malheureusement frustrée de son emprise, la conclusion porta de retourner, et de soi montrer en bataille devant la ville; et quant l'aube du jour fut crevée, pour connoître la vérité de ce que les François avoient mis avant des ambassades du seigneur Des Querdes, l'on envoya pour découvrir quatre hommes d'armes et douze cranequiniers, lesquels se tirèrent vers un moulin à vent, où rien

ne perçurent; puis allèrent à une maladerie, où un ladre, qui déjà étoit sur pied, leur certifia, après brève inquisition, que rien ne savoit des François ni de leur venue, état, ni de leur embûche. Mais après qu'ils furent un petit éloignés d'illec, ils perçurent vingt ou trente chevaux des avant-coureurs des François, et s'en vinrent dire les nouvelles à la seigneurie, qui tantôt y envoya Claude de Zucre, accompagné de soixante ou quatre-vingt chevaux. Et lors se montra une puissance de François en une vallée, qui verdement, comme fresques et bien reposés, chargèrent sur les Bourguignons; et les Bourguignons d'autre part, sans les craindre ni barguigner, donnèrent dedans puissamment. Là furent d'un côté et d'autre lances brisées, chevaux éfondrés et hommes abattus; et en fut le hurt fort dur et bien atteint; si que chacun eut honneur; mais la force des François se multiplia par les ambassades qui les secouroient, et la puissance des Bourguignons s'affaiblit par les fugitifs qui s'en couroient, tellement que François furent les maîtres, et Bourguignons mis en desroi, qui donnoient les fuites par grosses compagnies; et abandonnèrent les piétons, comme brebis sans pasteur, en la gueule des loups. Mais monseigneur le comte de Nassau, et avec lui le duc de Gueldres, et les nobles chevalereux courages dirent que mieux aimeroient à mourir que blesser leur honneur; et bien qu'ils fussent séduits et trahis pleinement, ne voulurent abandonner les nobles hommes, ains recueillirent les piétons et les consolèrent à leur pouvoir, pendant le temps que François donnoient la chasse aux Bourguignons jusques auprès de Bailleul; et lors le seigneur de Boussu, comme preux et vaillant chevalier, radouboit les compagnons et appeloit les fuyans, les uns par doulces paroles aimables, les autres par dures et aigres repréhensions. Antoine de Fontaine disoit aux fugitifs: »»O noblesse de Bourgogne, seras-tu maintenant foulée? Où est ta force? Où est ta grande et renommée prouesse!«« Et d'autre part le duc de Gueldres, le comte de Nassau, Ferry de Nouvelle, et autres nobles hommes vaillans offrirent leurs corps à tous périls mortels,

pour recueillir et entretenir les piétons; ensemble disoient qu'ils vivroient et mourroient avec eux. Et entre les autres, le seigneur de Lasarra, noble chevalier de Savoie, faisoit merveilles d'armes en soi défendant comme un petit Ogier, d'une grande épée qu'il avoit ès mains; mais il fut tellement agressé des François, qu'il fut navré à mort; si rendit l'âme peu de jours après. Le comte de Nassau étant à pied, qui chevalereusement se maintint, fut atteint en la joue d'un coup de lance, duquel il fut abattu par terre; et lui abattu, fut percé et en danger de mort. Et si les puissants princes, très-nobles chevaliers et vaillans barons épandoient sang et sueur de corps et de bras, en la protection des piétons, n'est à douter que les piétons, voyans leur haut vouloir et admirables prouesses, s'employèrent à leur pouvoir; car ainsi qu'ils étoient tirés trois quarts de lieue arrière de Béthune, en un village nommé Huignes, ils se portèrent et défendirent tant vaillamment, qu'ils tinrent une bonne demi heure, avant que l'on les put défaire; mais, sans la grosse bande et puissante multitude des François qui les environnèrent de tout lez, ils fussent demeurés sur pieds; mais avec ce qu'ils étoient lassés, travaillés, ennuyés, séduits et amatis, ils furent tant vigoureusement entamés et enchargés, qu'ils ne purent soutenir le faix, ains furent mis à déconfiture; si qu'il y en eut de compte fait, morts sur la place, parmi aucuns François, le nombre de deux cent vingt-neuf, et environ autant que noyés que tués en la chasse; et furent détenus prisonniers monseigneur de Gueldres, le comte de Nassau, le seigneur de Boussu, le seigneur de Forest, le seigneur d'Endisselle, Antoine de Mastaing, Antoine de Fontaine, Ferry de Nouvelle, Claude de Zucre, les frères de Morbecque, Etienne de Chasteler, et autres nobles hommes de nom et d'armes, jusqu'au nombre de quarante et plus.

»Pendant la chasse, Antoine de Longchamps étoit au pont de Morenville, qui à force de bras fit saillir aucuns François en la rivière, déchassant les fuyans; il se lança en l'église, dont il vida honorablement sans fortune. Ainsi,

par la subtilité des François, furent les Bourguignons malheureusement décus, et puis pris au glu, comme oiselets à la pipée, à leur grand dommage et esclandre. Merveille fut que tant de subtils esprits comme sont les Bourguignons, donnèrent crédence aux facteurs des François, qui tant de fois les avoient abusés; ils cuidoient prendre les renards fins, mais ils furent chassés et pris. Merveille fut que tant de nobles personnages se mirent sus pour emporter de nuit une ville à quoi un aventurier de guerre n'étoit que trop honorable à ce faire. Merveille fut que tel amas de François se logea à peu de noise auprès des Bourguignons, sans ce que de rien s'en pussent apercevoir; mais quoi? brief conseil les surprit, convoitise la main y tint, oultrecuider y laboura, et peu de sens les abusa.«

Engelberts Befreiung konnte erſt nach anderthalb Jahren erwirkt werden. K. Karl erſchwerte auf alle Art die Loslaſſung eines durch ſeine Kriegskunſt und Tapferkeit ihm ſehr gefährlichen Gegners. Dem römiſchen König mochte es mehr an Mitteln als gutem Willen fehlen, ein hohes Löſegeld für den in ſeinem Dienſt in Gefangenſchaft gerathenen Engelbert zu bezahlen. Außer dem koſtſpieligen Krieg mit Frankreich machten ihm die aufrühriſchen Städte in Flandern viel zu ſchaffen und hielten ihn ſelbſt einige Zeit gefangen. Engelberts Freiheit ward endlich noch hauptſächlich durch Vermittlung ſeines Bruders Johann für 84,000 Franken erkauft. Die Hälfte ward alsbald bezahlt, für die andere verbürgte ſich mit mehren Graf Johann 1489, wogegen ihm Engelbert zur Entſchädigung die Grafſchaft Vianden, St. Vit und Dasburg abtrat, 18. Mai 1489. Engelbert übernahm noch bei ſeiner Entlaſſung den Frieden zwiſchen Karl und Maximilian zu vermitteln, welcher auch durch ſeine kluge Unterhandlung den 22. Jul. 1498 zu Frankfurt geſchloſſen ward. Bald nachher brachte er auch den Vergleich zu Tours zwiſchen Maximilian und den Flandriſchen Städten unter K. Karls Vermittlung zu Stande. Mit der Stadt Brügge, welche den K. Maximilian gefangen genommen hatte, machte Engelbert Namens des Königs gegen Ende des Jahrs noch einen

beſondern Vertrag und beſtätigte ihre alten Freiheiten und Rechte, wogegen ſie eine beträchtliche Geldbuße erlegen mußte. Zum Statthalter für Flandern ernannt, ritt er in Begleitung des Herzogs Albrecht von Sachſen und des Prinzen von Chimay zu Brügge ein, »nam de Regeerders een nieuwen eed af, en schikte de saeken alsoo in beter order, die door de voorgaende beroerten in geen klein verloop waeren gekomen.

»Graef Engelbert van Nassau in die tyd Stadhouder over Vlaenderen synde, en waerschynelyk een heimelyke last van de Rooms-Conink Maximiliaen hebbende, nam voor die van Brugge te plaegen, en het leed, dat sy te voren de Rooms-Conink hadden aengedaen, nog eens aen haer te vergelden. Om bequaeme gelegentheit daer toe te vinden, soo deed hy de Guardes uyt Henegouwen, daer deselve in verscheide plaetsen verspreyd laegen, terwyle de Rooms-Conink nae Duytsland was vertrocken, by een versaemelen, en nae Vlaenderen trecken, daer hy deselve ontrent Aerdenburg, in de naebuerschap van Brugge deed legeren. Hy gaf aen de soldaeten de ruyme toom, sy beroofden en plunderden het Land rond om Brugge, en plaegden en verdorven het platte Land soodaenig, dat die van Brugge deswegen ongeduldig wordende, en sulken overlast van 't krygsvolk niet gewoon synde, de waepenen quaemen op te vatten, om die Guardes met geweld tegen te gaen en te bedwingen, sonder aen Graef Engelbert van Nassau, in syn qualiteit als Stadhouder over Vlaenderen, daer van kennisse te geven. Dit was het eigentlyk, dat de Graef van Nassau sogt: om die van Brugge daer in tegen te gaen, laet hy de toegangen van de Stad besetten, en het platte Land daer omtrent soodaenig met rooven en plunderen bederven, dat 'er by gebrek van toevoer een groote hongersnood in de Stad ontstont. Die van Brugge eindeling door honger, rampen en quellinge afgemat synde, moesten sig genoegsaem aen het welbehaegen van de Graef van Nassau onderwerpen, sig overgeven, en om genaede bidden, over het verbreeken van de Vrede, waer toe sy nogtans voorbedagtelyk waeren uytgetart. Sy moesten voor de onkosten van die kryg

betaelen de somme van een hondert en vyftig duysent Guldens, onder uytdruckelyk beding, dat sy die penningen alleen door de burgers en inwoonders van haer Stad moesten doen opbrengen, waer door sy in die engte wierden gebragt, dat sy, om die penningen te konnen vinden, boven een huysschatting, die daer toe nog niet genoeg was, ook een hoofdgeld moesten opstellen, waer van niemant vry was, en waerin de dienstboden selfs van haer jaerlykse huer moesten betaelen. Mits welke voldoening, haer andermael een volkome vergeving wiert gegeven, van alle haer vorige oproeren en misbedryven, waer mede sy de hoogheit van de Rooms-Conink, en van syn Soon de Aerts-Hertog Philip, soo voorgegeven wiert, hadden geschonden. Dog de Graef van Nassau had boven dien nog vyftig Burgers uytgesondert, die hy soude mogen noemen, om deselve nae syn welbehaegen met de dood te doen straffen, en so 'er eenige van deselve het mogten ontvlugten, soude het aen hem vry staen, om haer die genaede te bewysen, dat sy haer leven ofte vryheit met geld souden mogen afkoopen. Uyt dese omstandigheit kan men ligt afnemen, dat de Graef van Nassau, met sulke voorwaerden te bedingen, meer van voornemen was, om in de beurs te straffen, als om het bloed van die uytgesonderde Burgers te vergieten, die buyten twyffel van de rykste sullen syn geweest. Want terwyle hy de straffe van de geschonde oppermacht van syn Vorst aen die van Brugge aldus deed gevoelen, en dat hy het belang van de Rooms-Conink waernam, zoo had hy zyn eige saeken ook niet vergeten; hy had soo veel geld van die van Brugge en van de inwoonders van 't platte Land weten af te perssen, en syn voordeel soodaenig daer mede gedaen, dat men niet en twyffelde, of hy heeft de kosten van het Paleys van Nassau, dat hy daer nae tot Brussel deed bouwen, voor het grootste gedeelte daer uyt gevonden.«

Kurz vorher war Graf Engelbert, von la Mouche, dem Dompropſt zu Lüttich, dem Präſidenten von Flandern und andern begleitet, nach Frankreich gefahren, um zu Montils-lez-Tours von K. Karl VIII die Beſtätigung des zu Frankfurt errichteten Ver-

trags zu erhalten. »Quand le comte de Nassau, par grande sollicitude et diligent pourchas nous eut acquis le bénéfice de paix, tant entre deux rois comme entre ceux de Flandres, il retourna de France et passa par Valenciennes tôt après la solemnité de la nativité de Notre-Seigneur, et se tira en la ville de Courtray, où, comme lieutenant-général dudit roi des Romains son maître, renouvela les officiers et fit faire nouveaux serviteurs. Et environ le pénultième de janvier 1489, le duc de Zassen, le prince de Chimay et ledit comte de Nassau, ensemble les ambassadeurs qui avoient pourchassé la paix, entrèrent en la ville de Bruges, et à grand triomphe et à main armée, en très bonne et forte puissance de gens à cheval et à pied. Au-devant d'eux vinrent au-dehors de la ville le seigneur de la Gruthuse, chevalier de l'ordre, et messire Jehan Vunenonne et autres en bon nombre. Leurs devoirs faits comme dessus, la gendarmerie et Suisses, en notable ordonnance, sans de rien molester la ville, passèrent outre, et le duc même s'en alla loger au Dam.«

Abermals erhob ſich die Fehde mit der neuerdings im Aufruhr begriffenen, von Philipp von Ravenſtein unterſtützten Stadt Brügge. Von der Noth der Einwohner unterrichtet, ſchickte der von Ravenſtein ihnen mehre mit Lebensmitteln beladene Fahrzeuge zu. »Le comte de Nassau, étant au Dam, ensemble aucuns Allemands faisans bon guet de nuit, aperçurent certaine lumière sur l'eau; pensans que victuailles venoient de l'Ecluse à Bruges, comme vrai étoit, se mirent sus à grande diligence, saisirent gens, bateaux et vivres par force d'armes; si trouvèrent illec Picquanet avec plusieurs Brugelins, qui furent amenés au Dam. Aucuns d'iceux furent mis à rançon, autres noyés, autres pendus, et ledit Picquanet, sauve ses raisons, eut la tête tranchée. De ce jour en avant, ceux de Bruges voyans que fortune, le vent et eau leur étoient contraires, et comment ils avoient malheureusement perdu leur Picquanet, qui les réchauffoit et embrassoit en leurs querelles, commencèrent à baisser les têtes, humilièrent leurs courages, changèrent propos, requirent appointement, promettans être bons

et loyaux sujects au roi des Romains et à monseigneur l'archiduc son fils; et de fait déprisonnèrent un gentil compagnon, nommé Gallio de Paris, lequel ils mirent fort en point; si en firent leur capitaine, et firent crier avant Bruges: »»Vive le roi des Romains &c.«« Le comte de Nassau leur envoya cinq chariots pleins de vivres dont ils furent moult réjouis.« In dem hierauf errichteten Tractat wird Engelbert betitelt: »comte de Nassau et de Vienne, seigneur de Breda, lieutenant-général du roi des Romains.«

Den 27. Aug. 1490 veranſtaltete Graf Engelbert zu Breda ein herrliches Turnier, zu deſſen Feier eine zahlreiche Ritterſchaft ſich einfand; aber inmitten der Luſt brach auf dem Fiſchmarkt eine Feuersbrunſt aus, die über 170 Häuſer in die Aſche legte. Nicht lange, und der Graf ſollte abermals ein für K. Maximilian hochwichtiges Geſchäft durchführen. Er zog, die Küſten der Normandie entlang, ſtets in Gefahr, von Streifern aufgefangen zu werden, nach der Bretagne, um die projectirte Vermählung des K. Maximilian mit der Erbin von Bretagne abzuſchließen. Der Geſandte erreichte ſeinen Zweck, die Prinzeſſin wurde dem Procureur des Königs, dem ſchönen Polheim angetraut und ging mit ihm für einen Augenblick zu Bett, Wolfgang von Polheim ganz und gar, nach des Reinhard Strein von Schwarzenau Bericht, einem Harniſch eingeſchloſſen, nur der rechte Fuß und die rechte Hand bloß. Zwiſchen die beiden Brautleute war ein ſcharf geſchliffenes Schwert gelegt. Allein Maximilian zögerte zu lange mit der freilich etwas gefahrvollen Unternehmung, ſich perſönlich in den Beſitz ſeiner Gemahlin und ihres Landes zu ſetzen. Die eine und das andere wurden ihm darüber durch Karl VIII von Frankreich entriſſen und die Verlobung des Königs mit Maximilians Tochter Margaretha, welche ſeither am franzöſiſchen Hof erzogen worden, wieder aufgehoben. Engelbert mußte 1492 dieſe Prinzeſſin aus Frankreich abholen. Eine glänzende Geſandtſchaft war ihm beigegeben. In der königlichen Audienz zu Poiſſy trug Meiſter Thiébault Baredot, Präſident von Flandern, das Begehren der Geſandtſchaft vor. »Et après que le roi eut un petit parle-

menté avec ses gens, il fit répondre assez cruement par son chancelier, que touchant les demandes proposées l'on besogneroit par bon advis. Lesdits ambassadeurs furent une seule fois festoyés par les François. Ils s'aperçurent qu'ils étoient charriés et froidement receuillis, pourquoi ils prirent congé gracieux, et s'en allèrent vers madame Marguerite d'Autriche, qui les reçut honorablement. Ils la trouvèrent richement entretenue, fort bien accoustrée et notablement accompagnée de quatre-vingt-dix à cent nobles femmes. Et illec se montra le comte de Nassau trop mieux en point qu'il avoit fait vers le roi de France.«

Bei der Belagerung von Sluis bezeigte ſich Engelbert ungemein thätig, gleichwie großentheils ſein Werk der am 12. Oct. 1492 mit dem von Ravenſtein errichtete Friedensvertrag und die hiermit gewonnene Beruhigung von Flandern. Das Jahr darauf, nach K. Friedrichs IV Ableben, übertrug Maximilian ſeinem Sohn Erzherzog Philipp die Regierung der Niederlande. Engelberts Verdienſte erhielten ihn bei dem Sohn in dem Anſehen, in welchem er bei dem Vater geſtanden. Namens des Erzherzogs unterzeichnete er zu London 24. Febr. 1496 den Freundſchafts- und Handelstractat mit König Heinrich VII von England, und fortwährend war er an den wichtigſten Angelegenheiten und Geſchäften in den Niederlanden betheiligt. Philipp übertrug ihm auch die allgemeine Statthalterſchaft über ſeine ſämtlichen niederländiſchen Provinzen, als ſich ihm 1501 die Ausſicht auf die ſpaniſche Thronfolge eröffnete und er deswegen eine Reiſe nach Spanien unternahm. Engelbert führte ſeitdem den Titel eines General-Statthalters bis zu ſeinem nicht lange nach Philipps Zurückkunft erfolgten Tod.

Mit Zimburgen, des Markgrafen Karl von Baden Tochter ſeit Samſtag nach Dionyſien 1468 verlobt, getraut zu Coblenz an ihres Oheims, des Kurfürſten Johann II von Trier Hof, im Beginn des ſ. J., lebte Engelbert in kinderloſer Ehe. Durch Tauſchvertrag vom 13. Mai 1487 überließ er dem Herzog von Jülich die Gebiete von Millen, Gangelt und Feucht, wegegen dieſer die brabäntiſche Herrſchaft Dieſt, Seelem, Sichem,

Meerhout, Voorſt und Holede, dann die Burggrafſchaft Antwerpen an ihn abtrat. Engelbert mußte aber an Jülich 41,068 rheiniſche Gulden herauszahlen, jedoch dergeſtalt, daß die Renten aus den an Jülich abgetretenen Herrſchaften in dem Verhältniß von 5 zu 100 als Capital angeſchlagen und an Zahlungsſtatt angerechnet wurden. K. Maximilian beſtätigte dieſen Tauſch 1499, und damals ſcheint er auch erſt, vermuthlich wegen der dazwiſchen gekommenen Gefangenſchaft Engelberts, vollzogen worden zu ſein. Daß Engelbert 1489 die Grafſchaft Vianden ſeinem Bruder Johann wegen des für ihn bezahlten franzöſiſchen Löſegelds abtreten mußte, iſt oben ſchon bemerkt worden. Nachdem er aber ſeinem Bruder bis auf 20,000 Gulden daſſelbe abbezahlt hatte, nahm er 1497 Vianden wieder an ſich und ſtellte über den Reſt der Schuld eine neue Verſchreibung aus. Die Grafſchaft ſelbſt übergab er 1503 ſeinem Vetter, dem Grafen Heinrich von Naſſau, der ohnehin zu ſeinem Erben beſtimmt war, einſtweilen unter dem Namen eines Statthalters. Engelbert, Wittwer ſeit 1500, hielt zu Avesnes den am 17. Jul. 1503 gebornen Sohn des Prinzen von Chimay zur Taufe: »Monseigneur le comte de Nassau tint enfant sur fonts, et fut nommé Englebert, si lui donna six tasses d'argent doré, à trois lions pour pieds.«

Den 31. Mai 1504 iſt Engelbert zu Breda geſtorben. Das Ereigniß anzeichnend, fügt Molinet hinzu: »Le pénultième jour de may rendit son esprit à son créateur très-noble et illustre seigneur Englebert, comte de Nassau, seigneur de Breda, chevalier de l'ordre de la Toison-d'Or, très-preux et vertueux en armes, homme sans peur et sans fuite, de très-clair et vif entendement, duquel le duc de Bourgogne, de très-noble et louable mémoire, le très-excellent et très-victorieux prince Maximilian roi des Romains, toujours auguste, et le très-clément et resplendissant seigneur, monseigneur l'archiduc d'Autriche ont été fort léalement et honorablement servis. Et y trouva mondit seigneur l'archiduc et son très-noble conseil, si grande fidélité en sa personne, que pendant le temps qu'il fit par terre son premier voyage en Espagne, avec ma-

dame sa compagne, il le créa et établit lieutenant-général de tous ses pays, terres et seigneuries ; et, qui plus est, lui laissa en garde le trésor de son menu peuple, l'espérance des nobles hommes, et le solas des gens d'église, qui sont ses trois premiers enfants, Aliénore, Charles et Isabelle ; ce sont trois nobles racinettes, trois honorables plantes, et trois précieuses fleurettes, de qui le fruit, s'il plait à Dieu, nous donnera paix, santé et vie ; et par ainsi le très-magnifique et très-éloquent comte de Nassau, gardien de cette riche épargne, besogna tant vertueusement en sa charge, parmi le conseil de monseigneur l'archiduc, dont il avoit l'assistance et advis, que durant l'absence de son maître, environ deux ans, le plus des pays vécut en grande tranquillité et bon amour, sans mutinerie, sans commotion, sans grand murmure et sans rébellion. Et lui avoit Notre-Seigneur donné telle grâce, qu'il étoit aimé, désiré, regretté et honoré d'amis, de parens, d'ennemis, de vilains, de nobles, de gentilshommes, de grands, de moyens, de petits ; et quand il fut à la pipée de Béthune avec aucuns des plus nobles des pays, qui cuidèrent par la trafique des François avoir gagné la ville, icelui environné des adversaires, se montra franc et léal de coeur et de corps, ferme et stable, sans branler ni sans crouler ; et finalement fut navré, puis emmené et emprisonné des François, où il acquit, par son élégance, telle amitié entre eux, que sans guerroyer nous pacifia ; son très-grand dommage nous moult profita, et sans élonger la paix approcha, qui de grande tristesse nous résuscita.« Ein prachtvolles Monument hat Graf Heinrich dem Oheim in der Pfarrkirche zu Breda nach der Zeichnung des Michel Angelo Buonaroti errichten laſſen.

Zur Nachfolge in Engelberts II Beſitzungen war namentlich durch den Theilungsvertrag vom J. 1472 ſein jüngerer Bruder, Graf Johann V berufen. Der ließ ſich aber gefallen, die reiche Erbſchaft ſeinem Sohn Heinrich III zu überlaſſen, und begnügte ſich mit dem Beſitz der ihm zu Theil gewordenen Lande auf dem Weſterwald und der Herrſchaft Kerpen und Lommerſum. Ihm wird zur Laſt gelegt, daß er in den Verträgen von 1478 und

1485, mit Sayn errichtet, den Grund zu der bis in dieſes Jahrhundert beſtehenden Gemeinſchaft im Grunde Sel- und Burbach gelegt habe. Dagegen gelang es ihm, ſein Antheil der Grafſchaft Diez von einem darauf noch haftenden ältern Anſpruch zu befreien. Epſtein und Katzenellenbogen beſaßen jedes ein Viertel, Naſſau die Hälfte dieſer Grafſchaft. Auf ſothaner Hälfte haftete immer noch die Abfindung der Gräfin Ottilia von Thierſtein, der einzigen Tochter und Erbin Graf Heinrichs II von Naſſau, Johanns Vaters-Bruder. Ihr und ihrem Gemahl, dem Grafen Oswald von Thierſtein, hatte deswegen auch die Grafſchaft Diez huldigen müſſen, und ſie waren als Theilhaber an der Regierung anzuſehen, bezogen einen Theil der Einkünfte. Sie überließen aber 1481 ihr ganzes Recht dem Grafen Johann für 9800 Gulden und entledigten die Unterthanen der ihnen geleiſteten Pflichten. Alles dieſes geſchah zwar vorerſt nur widerruflich und mit Vorbehalt der Einlöſung. Johann erkaufte aber 1484 ihren gänzlichen Verzicht mit 2300 Gulden. Ottilia wiederholte als Wittwe dieſen Verzicht 1488 und verſprach, die noch in ihren Händen befindliche Hauptverſchreibung über Diez zurückzugeben. Bis dahin behielt ihr Johann 1500 Gulden ein, worüber von 1489 bis 1492 vor dem kaiſerlichen Hofgericht zu Rotweil und einer kaiſerlichen Commiſſion zu Cöln geſtritten ward. Dieſe ſprach den Grafen Johann von aller Anforderung los. Ottiliens Söhne, die Grafen Heinrich und Oswald von Thierſtein wollten zwar in den J. 1510 und 1511 die mütterlichen Prätenſionen an Diez erneuern, konnten aber damit nicht auslangen.

In dem Hauſe Epſtein war Donnerſtag nach Pauli Bekehrung 1495 ein Erbvertrag zwiſchen der ältern Münzenbergiſchen und der jüngern Königſteiniſchen Linie errichtet worden. Da Gottfried von der ältern Linie den mit ſeinem Tod bevorſtehenden Ausgang derſelben vorausſah, ſo ließ er ſchon 1504 ſeinem Eidam und Erben Eberhard Grafen von Königſtein zu Diez und am folgenden Tage zu Hadamar huldigen, welcher auch ſeit 1507 die Regierung führte. Im Jahr 1508 trat er Diez und Hadamar mit ſeinen übrigen Herrſchaften völlig an Königſtein

ab. So entſtand alſo eine neue Gemeinſchaft an Diez zwiſchen Naſſau, Heſſen und Königſtein, welche auch unter der folgenden Regierung fortdauerte und erſt nach mehren Veränderungen im J. 1564 ihre völlige Endſchaft erreichte. Hier iſt zu bemerken, daß jede Herrſchaft in dieſer und den übrigen Gemeinſchaften zu Regierungs- und Juſtizgeſchäften einen Beamten und zur Verwaltung der Einkünfte ihre Kellerei hatte, welche in allem, was nicht die beſondern Angelegenheiten eines Mitherren betraf, gemeinſchaftlich zu Werk gingen. Die Paſſivlehen empfing jeder Theilhaber für ſich und belehnte auch ſeine Vaſallen, ſo weit ſie in den erſten Vergleichen über Diez zwiſchen Naſſau und Epſtein getheilt worden waren. Mehre blieben aber in Gemeinſchaft. In Anſehung derſelben wechſelte die Lehenshand nach dem Alter der Mitherren. So ward Runkel 1488 von Gottfried von Epſtein, als älteſtem Erbgrafen von Diez, belehnt, und in gleicher Eigenſchaft ertheilte derſelbe 1506 die lehensherrliche Einwilligung für das Witthum der Gräfin Eliſabeth von Runkel. Dagegen ward 1507 Adam von Stein und 1516 Graf Johann zu Runkel mit Schuppach und Omenau durch den Grafen Johann V, als älteſten Grafen von Diez, Namens ſämtlicher Theilhaber belehnt. Zum Schluß wird noch von dem Bertrams-Vertrag mit Trier, als einer der merkwürdigſten gemeinſchaftlichen Handlungen der Diezer Geſamtherren, zu reden ſein. Eigentlich war es ein Ausſpruch Bertrams von Neſſelrod, welchen die Parteien nach mehren ſeit 1491 erfolgten Compromiſſen über die Irrungen zwiſchen der Grafſchaft Diez und den Trieriſchen Herrſchaften Limburg und Molsberg zu ihrem Schiedsrichter erwählt hatten. Der Ausſpruch erfolgte zu Limburg 1494. Durch denſelben wurden hauptſächlich die beiderſeitigen Grenzen und eine gemeinſchaftliche Diez-Trieriſche Hoheit über das in neuern Zeiten ausgegangene Dorf Craich bei Limburg, über die Furt in der Lahn und über die Meinweide zwiſchen Diez und Limburg beſtimmt und den Grafen von Diez die Jagd in den Elzer Waldungen zuerkannt.

Hinſichtlich der Anſprüche zu Cleve-Mörs wäre es bald zu einer ſehr ernſtlichen Fehde gekommen. Herzog Johann II von

Cleve hatte in dem zwiſchen dem Erzherzog Maximilian von Oeſtreich, als Beſitzer der Burgundiſchen Niederlande, und den Utrechtern ausgebrochenen Krieg zwar nicht öffentlich Partei genommen, doch aber Maxens Gegner begünſtigt. Ein neuer Krieg zwiſchen beiden ſchien daraus zu entſtehen. Graf Johann, mit dem Burgundiſchen Hof ohnehin in der genaueſten Verbindung, fand in ſeinen alten Anſprüchen an Cleve noch einen beſondern Grund, an dem bevorſtehenden Krieg Theil zu nehmen. D. d. Brüſſel, Mittwoch und Donnerſtag vor Pfingſten 1483 ward zwiſchen dem Erzherzog und Graf Johann von Naſſau ein Bündniß errichtet. Ueber die von Maximilian zugeſicherten und auf eine der holländiſchen Städte Dordrecht, Gouda, Delft, Leiden, Haarlem oder Amſterdam angewieſenen Subſidien ſtellte Dordrecht dem Grafen Johann eine Verſchreibung aus. Bald nachher forderte ihn Maximilian im Lager vor Utrecht zum wirklichen Zug gegen den Herzog auf und ermächtigte ihn, den Grafen Philipp von Waldeck und andere Herren zu Bundesgenoſſen anzunehmen. Unter dieſen waren die Grafen Philipp von Hanau, Otto zu Solms, Eberhard von Sayn und Wittgenſtein, Heinrich Herr zu Reichenſtein, und aus dem niedern Adel im Naſſauiſchen und der Nachbarſchaft die von Hatzfeldt, Naſſau, Heiger, Schenk zu Schweinsberg, Holdinghauſen, Langenau, Waldmannshauſen, Dern, Schönborn, Reiſenberg, Bicken, Walderdorf, Stein, Bibra, Koeth und andere mehr. Nachdem alles zum Zug gerüſtet, ſandte Johann mit ſeinen Verbündeten zu Anfang Septembers, der alten Sitte gemäß, dem Herzog einen förmlichen Fehdebrief zu; an die weſtphäliſchen Stände, deren Gebiet betreten werden mußte, ergingen Requiſitionen wegen des freien Durchzugs der Truppen, und der Sonntag nach Gallus, 19. Oct., war vom Erzherzog dazu beſtimmt, daß er an demſelben vor Cleve rücken und Graf Johann von der andern Seite her der Grafſchaft Mark einbrechen ſollte. Der Herzog wußte indeſſen noch zu rechter Zeit durch Vermittlung ſeiner Freunde bei dem Erzherzog und Bezahlung einer ſtarken Geldſumme dieſes aufſteigende Ungewitter abzuwenden. Dem Grafen Johann blieb nun nichts übrig als Frieden zu ſchließen. Durch

einen im Dec. 1483 geſchloſſenen Präliminarvertrag ward Johann gegen Einſtellung der Feindſeligkeiten in den Genuß der ihm entzogenen Einkünfte aus der Grafſchaft Mark wieder eingeſetzt und Erzbiſchof Hermann von Cöln zum Friedensvermittler ernannt. Die Fehde mit den verbündeten Grafen ward zu gleicher Zeit durch eine beſondere Uebereinkunft 1483 beigelegt. Der Hauptvertrag zwiſchen Naſſau und Cleve kam im folgenden Jahr zu Stande. Der Herzog bezahlte dem Grafen Johann 9600 Goldgulden und verſicherte ihm von neuem die Renten aus der Grafſchaft Mark.

Wahrſcheinlich war es eine Folge dieſer Cleviſchen Fehde und eines bei deren Ausbruch geſprochenen Gelübdes, daß Johann bald nach Oſtern 1484 eine Reiſe über Venedig nach dem heiligen Grabe zu Jeruſalem antrat. Seine Abweſenheit dauerte über neun Monate. Schade, daß die Nachrichten, welche ſeine zurückgelaſſene Gemahlin durch Boten theils mündlich, theils durch Briefe empfing und jedesmal reichlich belohnte, nicht aufbewahrt geblieben ſind. Nach ſeiner Zurückkunft im Anfang des folgenden Jahrs überſandte der fromme Graf dem Kloſter auf dem Berge Sion ein Geſchenk an grauen Tüchern zu Kutten, und war es wohl die Erfüllung eines den frommen Vätern im Orient gegebenen Verſprechens, daß Johann an die Errichtung eines Minoritenkloſters in Siegen ernſtlich Hand anlegte, wozu ſein Vater bereits zwölf Jahre vorher, am 10. Oct. 1473, eine Autoriſation von dem Ordinarius, dem Erzbiſchof Adolf von Mainz, erhalten hatte. Andern Theils wurde durch mancherlei Verträge mit denen von Dernbach, von Bicken, von Rheinberg, durch Ausſterben derer von Heiger, der innerhalb der Landesgrenze anſäſſige Adel immer mehr in ſeiner Wichtigkeit beſchränkt.

Am Donnerſtag nach Urſula 1471 ward Graf Johann mit Eliſabeth, des Landgrafen Heinrich zu Heſſen Tochter und Enkelin Philipps, des letzten Grafen zu Katzenellenbogen, verlobt; die wirkliche Vermählung aber blieb ausgeſetzt, bis die Braut ihr fünfzehntes Jahr erreicht haben würde. Zur Ausſteuer wurden ihr 16,000 Goldgulden verwilligt, dieſe aber in einer weitern

Eheberedung vom Jahr 1478 durch ihren Großvater noch mit 2000 Gulden erhöhet. Die Vermählung erfolgte 11. Febr. 1482. Nach einer nun ſchon bei dem hohen Adel in Deutſchland durch Herkommen oder Hausverträge allgemein feſtgeſetzten Regel, die Töchter mit den Söhnen nicht mehr, wie wohl in ältern Zeiten oft geſchah, zur Erbſchaft an Land und Leuten zuzulaſſen, mußte Eliſabeth auf die väterlichen Lande Verzicht leiſten. Freilich geſchah dieſes mit dem gewöhnlichen Vorbehalt der Wiederauflebung des Erbrechts nach etwaigem Ausgang des väterlichen Mannsſtammes. Doch war vorerſt noch keine Ausſicht, daß ein ſolcher Fall eintreten und daß dieſe Vermählung einen Zuwachs an Land und Leuten für das Naſſauiſche Haus zur Folge haben würde. Eliſabeths Vater lebte noch, und durch ihren einzigen eilfjährigen Bruder, den nachherigen Landgrafen Wilhelm den jüngern, war die künftige Fortpflanzung des väterlichen Mannsſtammes mit Wahrſcheinlichkeit zu erwarten. Dem ungeachtet verſäumten Graf Johann und ſeine Gemahlin nichts, was zur Erhaltung ihres Erbrechts in jedem künftigen Fall dienen konnte.

Die Landgräfin Anna, Eliſabeths Mutter, hatte von ihrem 1479 verſtorbenen Vater, dem Grafen Philipp dem ältern zu Katzenellenbogen, die ganze Grafſchaft Katzenellenbogen und mit derſelben den Katzenellenbogiſchen Theil der Grafſchaft Diez und anderer aus der Hadamariſchen Erbſchaft herkommenden Naſſauiſchen Länder ererbt und dem heſſiſchen Hauſe zugebracht, weil ihr einziger Bruder Philipp bereits vor dem Vater ohne männliche Erben verſtorben, auch kein männlicher Seitenverwandter im Katzenellenbogiſchen Hauſe vorhanden war. Annens Gemahl, Landgraf Heinrich zu Marburg, verſtarb 1483 mit Hinterlaſſung eines minderjährigen Sohnes Wilhelm, über welchen ſein Oheim, Kurfürſt Hermann von Cöln die Vormundſchaft übernahm. Auf deſſen Betrieb leiſtete die Landgräfin Anna wenige Tage nach dem Tode ihres Gemahls auf ihre ganze väterliche Erbſchaft zum Beſten des heſſiſchen Hauſes Verzicht. Der junge Landgraf ging noch weiter und ließ ſich durch ſeines Vatersbrudersſöhne, die Landgrafen Wilhelm den ältern und mittlern zu Caſſel im J. 1487 verleiten, die Katzenellenbogiſche Erbſchaft der zwiſchen

den Häuſern Brandenburg, Sachſen und Heſſen beſtehende Erbverbrüderung einzutragen. Dieſes bezweckte, auf den Fall des unbeerbten Abſterbens des jungen Landgrafen, die Ausſchließung ſeiner Schweſtern Eliſabeth und Mechtilde, Gemahlinen des Grafen Johann von Naſſau und des Herzogs Johann von Cleve, von der Nachfolge in ſeine und die mütterliche Verlaſſenſchaft. Jeder der Schweſtern ward eine Abfindung von 50,000 Gulden auf dieſen Fall zum voraus beſtimmt.

Ungeachtet dieſer Fall nach dem Alter Wilhelms immer noch zu den unwahrſcheinlichen gehörte, ohnehin ſeinen beiden Schweſtern durch den von ihrer Mutter Anna insgeheim geleiſteten Verzicht ihr angebornes Erbrecht nicht entzogen und eben ſo wenig durch die einſeitige Handlung der heſſiſchen Landgrafen das mütterliche und großväterliche Erbgut der Töchter des verſtorbenen Landgrafen Heinrich in heſſiſches, unter der Erbverbrüderung begriffenes Stammgut verwandelt werden konnte, ſo legten doch Graf Johann und ſeine Gemahlin, nachdem ſie den gegen ſie geſchmiedeten Plan in Erfahrung gebracht, im J. 1488 eine feierliche Proteſtation dagegen ein und ließen ſolche durch Abgeordnete von Adel und Notarien bei den Katzenellenbogiſchen Lehenshöfen Mainz, Pfalz, Trier, Würzburg, bei dem Kaiſer Friedrich IV, dem Kurfürſten von Cöln, den Herzogen zu Sachſen und den ſämtlichen Landgrafen zu Heſſen, auch an mehren zu des Landgrafen Wilhelm künftiger Verlaſſenſchaft gehörigen Orten, zu Driedorf, Kamberg, Altenweilnau, Werheim, Butzbach, Zwingenberg, Gerau, St. Goar, Rhens, Braubach, Naſtetten, Hohenſtein, Alten-Katzenellenbogen, Diez, endlich auch am 20. Aug. 1494 bei dem Römiſchen König Maximilian verkündigen. Sie gründeten ihren Widerſpruch hauptſächlich darauf, daß in der zwiſchen Eliſabeths und ihres Gemahls Eltern errichteten Eheberedung der Rückfall der Grafſchaft Katzenellenbogen und überhaupt der mütterlichen Verlaſſenſchaft ausdrücklich vorbehalten worden und Eliſabeths Mutter zu der Zeit, als Katzenellenbogen in die ſächſiſch-heſſiſche Erbverbrüderung hätte gezogen werden ſollen, noch am Leben geweſen ſei. Hieraus floß die unwiderlegliche Folge, daß der in der Eheberedung enthaltene Vertrag

nicht einſeitig aufgehoben werden konnte, und daß Eliſabeths Bruder, Landgraf Wilhelm, die mütterlichen Länder, welche noch nicht ſein Eigenthum waren, mit einem Fideicommiß zu belegen und in die Erbverbrüderung zu ziehen nicht befugt war.

Der Fall, welcher zur Zeit jener Proteſtation noch unter die unwahrſcheinlichen gehörte, trat geſchwinder ein, als zu erwarten. Der junge Landgraf Wilhelm ſtürzte im Februar des J. 1500 auf der Jagd und ſtarb drei Tage nachher auf dem Schloſſe Rauſchenberg, ohne von ſeiner Gemahlin Kinder zu hinterlaſſen. Eliſabeth und ihre Schweſter Mechtilde hielten ſich nun für die einzigen und nächſten Erbinen ihres Bruders, wenigſtens in Anſehung der von ihrer Mutter hinterlaſſenen Katzenellenbogiſchen Lande. Eliſabeths Gemahl, Graf Johann, nahm auch alsbald den Titel eines Grafen von Katzenellenbogen an, bewarb ſich bei Trier und andern Lehenhöfen um die Belehnung mit den Stücken, welche vorhin die Grafen von Katzenellenbogen zu Lehen empfangen hatten, erwirkte, d. d. Nürnberg 24. Mai 1501, von K. Maximilian ein Verbot an Landgraf Wilhelm den mittlern von Heſſen, ſich der Katzenellenbogiſchen und Naſſauiſchen Gemeinſchaften anzumaßen, oder irgend einen gewaltſamen Schritt gegen Naſſau vorzunehmen, und ward noch im nämlichen Jahr, d. d. Siegburg auf St. Margarethen Tag, von Herzog Wilhelm zu Jülich und Berg mit einem Erbturnos auf den Zoll zu Düſſeldorf und mit 100 Gulden Manngeld aus eben dieſem Zoll wegen Katzenellenbogen, von der Abtei Prüm aber zu Anfang des folgenden J. 1502 (mor. Col. Freitag nach Antonien 1501) mit dem Schloß Rheinfels und deſſen Zugehör belehnt.

Inzwiſchen hatte Landgraf Wilhelm der mittlere noch bei Lebzeiten ſeines Vetters Wilhelm des jüngern es dahin einzuleiten gewußt, daß er mit deſſen Abſterben zum wirklichen Beſitz der ſämtlichen von demſelben hinterlaſſenen heſſiſchen und Katzenellenbogiſchen Lande gelangt war. Dem Grafen Johann und ſeiner Gemahlin blieb daher kein anderer Ausweg, als durch Vermittlung mächtiger Freunde das heſſiſche Haus in der Güte zur Abtretung der angefallenen Erbſchaft zu bewegen, oder ſich

dieſelbe durch einen förmlichen Rechtsſtreit zu erkämpfen. In der erſten Abſicht wurden mehre Tagſatzungen gehalten und durch einen zu Coblenz unter Vermittlung des Kurfürſten Jacob von Trier am Samſtag nach Jacobi 1503 errichteten vorläufigen Vergleich die Kurfürſten von Mainz, Trier und Sachſen zu Schiedsrichtern erwählt. Zum Beweis ſeiner Nachgiebigkeit war Johann erbötig, Titel und Wappen von Katzenellenbogen einſtweilen wieder abzulegen. Dem Landgrafen von Heſſen war es aber mit Erledigung der Sache kein Ernſt; es blieben daher die früher ſchon von K. Maximilian und von dem Reichsregiment zu Nürnberg gemachten Verſuche fruchtlos. Auch durch die von der Gräfin Eliſabeth ſelbſt im Vertrauen auf die Gerechtigkeit ihrer Anſprüche begehrte Niederſetzung eines aus neun heſſiſchen Räthen beſtehenden Austrägalgerichts zu Caſſel ward die bezweckte Abſicht nicht erreicht. Eliſabeth verlangte bei demſelben 1506 ein Drittel der mütterlichen Verlaſſenſchaft, ein Drittel der väterlichen und die Hälfte der Nachlaſſenſchaft ihres Bruders Wilhelm an Land, Leuten und andern Gütern. Das Urtheil der heſſiſchen Räthe vom 14. Jun. 1507 ſprach die Landgrafen von der erſten und zweiten Klage los, wies ſie aber an, ſich nunmehr auf die dritte einzulaſſen. Es erfolgte eine neue Verhandlung. Aus dem Gang, welchen dieſelbe nahm, konnte man ſich auf Naſſauiſcher Seite bald überzeugen, daß von dieſem Gericht eine geſchwinde und unparteiiſche Entſcheidung nicht zu erwarten ſein würde. Dieſer wichtige Proceß mußte alſo im J. 1507 bei dem von K. Maximilian 1495 neu errichteten Reichskammergericht anhängig gemacht werden.

Zur Erhaltung des Landfriedens ſchloß Graf Johann, Dienſtag nach Leonhardi 1474, einen Freundſchafts- und Vertheidigungsbund mit den Grafen Johann zu Naſſau-Saarbrücken, Otto zu Solms, Philipp zu Hanau und Eberhard Herrn zu Epſtein; 1478 mit dem Grafen Philipp von Katzenellenbogen und dem Landgrafen Heinrich zu Heſſen; 1493 mit den Grafen Adolf zu Naſſau-Wiesbaden, Heinrich und Johann zu Naſſau-Beilſtein, Philipp zu Naſſau-Idſtein, Otto und Philipp zu Solms, Philipp zu Hanau-Münzenberg und Philipp zu Hanau-Lichten-

berg. Um eben dieſe Zeit trat er mit mehren benachbarten Grafen und der Ritterſchaft in der Wetterau dem Bund zu Franken bei. Ein gleichmäßiges Bündniß kam 1495 zwiſchen ihm, den Grafen Adolf und Philipp zu Naſſau-Wiesbaden, Heinrich zu Naſſau-Beilſtein, Otto zu Solms, Philipp zu Hanau-Münzenberg, Philipp zu Hanau-Lichtenberg und Philipp zu Solms, der Burgmannſchaft und den Ganerbſchaften zu Friedberg, Gelnhauſen, Reifenberg, Kronberg, Falkenſtein, Lindheim, Staden und Dorheim zu Stande. Mit den Herren von Neſſelrod ward am 10. April 1504 ein älteres Bündniß erneuert und 1507 Graf Johann in die ſeit 1463 beſtehende Einigung der Cölniſchen Ritterſchaft mit den Städten und dem Domcapitel dieſes Erzſtifts aufgenommen. Einen noch ausgebreitetern Bund errichteten Graf Johann und ſein Sohn Wilhelm mit den Grafen zu Virnenburg, Manderſcheid, Naſſau-Beilſtein, Waldeck, Rieneck, Salm, Winnenburg, Aremberg, Iſenburg, Sayn, Werdenberg, Rollingen, Helfenſtein, Fürſtenberg, Wied und Neuenar, 1512. Graf Johann und Graf Philipp von Virnenburg wurden zu Häuptern des Bundes erwählt. Der Zweck der Verbindung war Erhaltung des Landfriedens, gegenſeitige Hülfe und Vertheidigung bei Eingriffen des Hofgerichts zu Rotweil und der Fehmgerichte, Beſtellung gewiſſer Austräge oder gewählter Schiedsrichter in den zwiſchen dem einen oder andern der Bundesgenoſſen etwa vorfallenden Streitigkeiten, wodurch beſonders die Proceſſe bei dem neuen Reichskammergericht verhütet werden ſollten; endlich gegenſeitige freie Ein- und Ausfuhr der Lebensmittel. Ein Nebenabſchied beſtimmt die Verhältniſſe der Bundesgenoſſen in Anſehung der zu etwaigen Kriegskoſten zu leiſtenden Beiträge in die gemeinſchaftliche Caſſe, dergeſtalt, daß Naſſau-Vianden 60, Virnenburg 20, Manderſcheid 36, Naſſau-Beilſtein 20, Waldeck 50, Iſenburg 24, Rieneck 15, Solms 12, Winnenburg 10, Aremberg 12, Sayn 20, Werdenberg 20, Fürſtenberg 25, Rollingen 12, Helfenſtein 8, Wied 20, Neuenar 12 und Sayn-Wittgenſtein 20 Simpel zu einer jeden Anlage zu zahlen hatten. Eine gleichmäßige Verbindung ward 1515 zwiſchen den meiſten Grafen und Herren in der Eifel,

in Brabant, auf dem Weſterwald und in der Wetterau eingegangen. Dieſe Bündniſſe oder Grafeneinigungen gaben den erſten Anlaß zu den bis 1806 beſtehenden gräflichen Collegien.

Mit der Sorge für die Sicherheit von außen verband Graf Johann, ſo viel ſich aus den wenigen darüber vorhandenen Nachrichten abnehmen läßt, manche gute Einrichtungen im Innern ſeines Landes. Es gehört dahin die Verbeſſerung der Rechtspflege durch Errichtung eines Oberhofs oder Appellationsgerichts zu Siegen für das Dillenburgiſche und Siegenſche. Er beſtand aus den Amtleuten oder erſten Bedienten des Grafen in beiden Landestheilen, einigen inländiſchen Rittern, dem Rentmeiſter und Kellner und den Scheffen der Stadt. In gleicher Abſicht ließ der Graf eine aus 81 Artikeln beſtehende Landesordnung verfaſſen und im J. 1498 publiciren. Die Einführung einer beſſern Polizei bezweckten, außer mehren Artikeln der Landesordnung, die Verordnung und Taxe für die Bäcker wegen des Brodverkaufs vom J. 1487, eine Vorſchrift für die Schützen-Geſellſchaften von 1489, die Dillenburger Schäfereiordnung von 1492, eine Feuerordnung von 1495, eine Weinſchankordnung von 1499, die um eben dieſe Zeit erlaſſene Bürgerordnung oder Vorſchrift, wie ſich die Bewohner der Städte bei Annäherung eines Feindes oder bei entſtehendem Feuerauflauf zu verhalten haben; die Feldſchützenordnung, in mehren Punkten auch die Siegenſche Stadtordnung von 1498. Die Beförderung des Handels und der inländiſchen Gewerbe entging ebenfalls nicht der Aufmerkſamkeit des Grafen. Der Betrieb der Bergwerke, Eiſenhütten und Hämmer war bereits in jenen Zeiten, wie noch jetzt, die ergiebigſte Nahrungsquelle des Siegener Landes und der benachbarten Grafſchaft Sayn. Um die geheimen Vortheile bei dem Schmelzen und Verſchmieden des Eiſens und Stahls zum Nachtheil der inländiſchen Werke nicht im Ausland bekannt werden zu laſſen, verabredete Graf Johann in einem Vergleich mit Graf Gerhard zu Sayn 1478 die eidliche Verpflichtung ihrer beiderſeitigen Unterthanen, außerhalb den Grafſchaften Naſſau und Sayn die Schmelzkunſt nicht zu lehren, bei Verwirkung Leibs und Guts. Eben dieſer Vergleich beſtimmt eine

wechſelſeitige freie Ein- und Ausfuhr des Eiſenſteins und der Kohlen zwiſchen beiden Grafſchaften. Die weiter darin enthaltene Einſchränkung, daß außer den vorhandenen keine neuen Eiſenhütten in beiden Grafſchaften errichtet werden ſollten, war freilich mit den Grundſätzen einer guten Handelspolitik nicht vereinbarlich, aber auch von keinem Beſtand. Denn im Anfang des folgenden Jahrhunderts kommen mehre neue Hütten im Siegeniſchen vor. Für den beſſern Betrieb des Bergbaus ward durch eine zu Ende des 15. Jahrhunderts erlaſſene Bergordnung geſorgt. Mehre Handwerker, Schuſter, Löher oder Gerber, Metzger, Wollenweber, Schneider, Bäcker, Klein- und Stahlſchmiede, wurden im J. 1504 mit Zunftbriefen verſehen. Sie enthalten mancherlei nützliche Vorſchriften, um die Verfertigung ſchlechter Waaren und die Vervortheilung der Käufer zu verhüten. Einen weitern Kurbrief erhielten die Maſſelnbläſer und Hammerſchmiede 1516. Um die allmälig in Aufnahme gekommene Stadt Dillenburg erwarb Johann ſich großes Verdienſt, indem er die Pfarrei Feldbach am 10. Sept. 1490 dahin verlegte, auch 3. Jun. 1491 die neue Stadtkirche durch den Trieriſchen Weihbiſchof einweihen ließ.

Graf Johann V ſtarb Mittwoch nach St. Annen, 30. Jul. 1516, und wurde ſeiner Vorſchrift gemäß, mit der grauen Kappe bekleidet, in ſeinem Geſtift, dem Franziscanerkloſter zu Siegen beerdigt. Um ſechs Jahre überlebte ihn ſeine Gemahlin, Frau Eliſabeth. Der war zum Wittwenſitz Herborn, nachher Siegen und Freudenberg angewieſen. Sie wählte aber ſtatt deſſen, aus Liebe zur Ruhe und zu ungeſtörter Andachtsübung, ſeit 1519 den Naſſauiſchen Hof zu Cöln. Hier verſchied ſie den 17. Januar 1523, ward aber in dem Kloſter zu Siegen neben ihrem Gemahl beerdigt. Ihre Ehe war mit ſechs Kindern geſegnet: 1) Heinrich III, geb. zu Siegen, 12. Januar 1483. 2) Johann, geb. 3. Nov. 1484, geſt. im Jünglingsalter. 3) Ernſt, geb. 9. April 1486, geſt. in der Wiege. 4) Wilhelm, geb. 10. April 1487. 5) Eliſabeth, geb. 1488, heurathete 1506 den Grafen Johann von Wied. 6) Maria, geb. im Febr. 1491 und dem Grafen Jodocus von Schaumburg angetraut an ein und demſelben Tag mit ihrer Schweſter.

Heinrich III, von ſeinem Oheim Engelbert erzogen, ſollte deſſen Nachfolger werden, auch dereinſt die Hälfte der deutſchen Erblande haben. Allein dieſe für Heinrichs jüngern Bruder Wilhelm höchſt nachtheilige Clauſel ward durch einen noch bei Lebzeiten Engelberts freiwillig geleiſteten Verzicht des Grafen Heinrich wieder aufgehoben. Er verband ſich zugleich zum Beſten ſeines Bruders, die Uebereinkunft, welche Engelbert und Johann über eine künftige Theilung treffen würden, ſich gefallen zu laſſen. Nach Engelberts Tod übernahm er, deſſen Abſicht gemäß, die ſämtlichen niederländiſchen Herrſchaften und reverſirte ſich nochmals, 15. Aug. 1504, mit der Anordnung ſeines Vaters zufrieden zu ſein. Zugleich trat er demſelben einſtweilen lebenslänglich Vianden, St. Vit und Dasburg mit Engelberts Viertel am Zoll zu Königsdorf ab, behielt ſich aber den Rückfall nach Johanns Tod und ſein Recht an der Katzenellenbogiſchen Erbſchaft ſeiner Mutter vor. Mit Beziehung hierauf machten Heinrichs Eltern noch im nämlichen Jahr eine Erbfolgeordnung. Heinrich behält kraft derſelben alles, was Engelbert an Land und Leuten beſeſſen hatte, muß aber ſeinem Bruder Wilhelm 20,000 Gulden herauszahlen und demſelben bis dahin Vianden überlaſſen. Wilhelm bekommt dagegen nach ſeines Vaters Tod alles, was demſelben 1472 zugetheilt worden war und etwa noch erworben werden würde. Vermöge fernerer elterlichen Beſtimmung vom Samſtag nach Kreuzerhöhung 1509 ſollte Heinrich auch die Hälfte der Katzenellenbogiſchen Erbſchaft haben, dagegen die Hälfte der Proceßkoſten tragen.

Seit ſeinem 16ten Jahr an dem öſtreichiſch-burgundiſchen Hof, war Graf Heinrich Freund und Vertrauter des jungen Erzherzogs Philipp und Begleiter deſſelben auf der Reiſe durch Frankreich nach Spanien und zurück durch Savoyen und Deutſchland vom J. 1501 — 1503. Von ihm erhielt er auch 1505 den Ritterorden des goldnen Vlieſes. Nach Philipps frühzeitigem Abſterben nahm Heinrich an des jungen Karl Erziehung mit Wilhelm von Croy, deſſen Hofmeiſter, und dem bekannten Adrian Floriſon (Dedel) von Utrecht, dem nachherigen Papſt Adrian VI, auf Verlangen des Großvaters, des Kaiſers

Maximilian, Theil, und erwarb ſich hierdurch das Vertrauen und die Achtung, welche ihm Karl bis an ſeinen Tod bezeigte. Den erſten Beweis davon erhielt Heinrich dadurch, daß ihn Karl nach angetretener Regierung der Niederlande im J. 1515 als Haupt einer Geſandtſchaft an K. Franz I von Frankreich nach Paris abſchickte, um demſelben wegen Flandern und Artois den Lehenseid zu leiſten, einige Streitigkeiten zu vergleichen und eine Heurath zwiſchen Karl und der zwölfjährigen Renate, des verſtorbenen Ludwigs XII Tochter und Schweſter der Gemahlin Franzens, abzuſchließen. Heinrich vollzog dieſen Auftrag zur völligen Zufriedenheit des Erzherzogs, welcher ihn zu ſeinem Statthalter für Holland, Zeeland und Friesland, auch zu ſeinem Obriſten Kämmerer und Geheimenrath ernannte. Namens desſelben bewirkte er im folgenden Jahr die Wahl und Ernennung Philipps von Burgund, eines Halbbruders des letzten burgundiſchen Herzogs Karl des Kühnen, zum Biſchof von Utrecht.

Kaum zum Statthalter für Holland beſtellt, hatte Graf Heinrich mit der ſchwarzen Garde, welche Herzog Karl von Geldern aus Italien zurückgerufen, zu ſtreiten. Die nahm Dokkum wieder ein, ging bei Kuinder zu Schiff und landete am 25. Jun. 1517 bei Medenblik. Heinrich von Naſſau hatte zu ſchwache Vertheidigungsmittel, um dieſen Angriff abwehren zu können. Medenblik wurde geſtürmt, geplündert, verbrannt. Eine Reihe kleinerer Orte theilte daſſelbe Schickſal; einige kauften die wilden Geſellen mit Geld ab. In Alkmaar ward acht Tage lang geplündert. Ueber Sparendam und durch die amſtelländiſchen Veenen zog die ſchwarze Garde nach dem Niederſtift von Utrecht und eroberte Asperen. Mittlerweile hatte Heinrich von Naſſau das Volk in Holland zu den Waffen gerufen und lagerte ſich nun um Asperen. Als die ſchwarze Garde von da nach Geldern abzog, folgte ihr Heinrich, verheerte die Veluwe und belagerte Karl von Geldern in Arnheim, während der Groote Pier den Handel und die Schifffahrt Hollands auf der Zuyderſee faſt zu Grunde richtete und überall die Küſten bedrohte, bis eine Tagfahrt der holländiſchen Stände zu Delft die Ausrüſtung einer Anzahl Fahrzeuge zum Schutz des Landes anord-

nete und ſie unter Anton van den Houte, Herrn van Fleteren, als Admiral der Zuyderſee, ſtellte. Vom Auguſt an war dieſe Flotte thätig, und bald hatte ſie dem Unweſen der frieſiſchen Seeräuber ein Ende gemacht. Dem Herzog Karl, der in Arnheim bedrängt wurde, kam zu Statten, daß Ferdinand der Katholiſche im Januar 1516 geſtorben war, und daß alſo König Karls Anweſenheit in der pyrenäiſchen Halbinſel dringend nöthig wurde. Von beiden Seiten war man zur Annahme ausgleichender Vorſchläge geneigter. Die Unterhandlung wurde in Utrecht geführt und ſchloß am 17. Sept. mit einem Vertrag, durch welchen ein ſechsmonatlicher Waffenſtillſtand und außerdem beſtimmt wurde, daß König Karl gegen 100,000 Kronen das weſterlauerſche Friesland eingeräumt bekommen ſollte, wogegen Herzog Karl allen Anſprüchen darauf entſagen würde. Noch vor dem Abſchluß des Vertrags hatte ſich König Karl bereits zu Middelburg nach Spanien eingeſchifft.

In des Königs von Caſtilien Auftrag beſuchte Heinrich den ſächſiſchen Hof, deſſen Stimme für die bevorſtehende Kaiſerwahl zu gewinnen, gleichwie er einer der bei der Wahlverſammlung zu Frankfurt accreditirten Geſandten. Nach vollbrachter Wahl unterhandelte er in Gemeinſchaft ſeiner Collegen mit den Kurfürſten über die Capitulation, nach deren Unterzeichnung er das Wahldecret empfing. Gleich im folgenden Jahr, 1520, begannen die Feindſeligkeiten zwiſchen dem Kaiſer und dem König von Frankreich, um deren nächſte Veranlaſſung ich zwei verſchiedene, ſich gegenſeitig ergänzende und berichtigende Relationen gebe, die eine von dem Sohne des Sire de Sedan, dem jeune Adventureux herrührend.

»Monsieur de Sedan étant au service de l'empereur l'avoit accompagné à Aix, pour ce qu'il tenoit la duché de Bouillon, qui est une chose venue de son grand-père, qu'il avoit eu d'un prince de Liége; et y avoit une place dépendante de ladite duché, qui s'appelle Hierges, que monsieur d'Aimeries avoit prise par force; et si se plaignit ledit sieur de Sedan à l'empereur dudit sieur d'Aimeries; et conta à l'empereur qu'il avoit avec lui, et comme il bien avoit reprise; mais il

n'y avoit voulu entendre. L'empereur lui promit de lui faire raison; et dura la chose bien longuement avant qu'elle vint à effet; de quoi se courrouça ledit sieur de Sedan merveilleusement, pensant qu'il étoit homme pour faire autant de service à l'empereur que ledit sieur d'Aimeries. Et s'en vint à Sedan, fort mal content dudit empereur, et quand il fut à Sedan, manda audit empereur, que s'il ne lui plaisoit d'y faire la raison, il abandonneroit son service. Et lui fut faite réponse de l'empereur qu'il n'étoit pas de grande substance; pour laquelle chose abandonna le service de l'empereur, qui en eut grand regret, et principalement madame de Savoye. Ce fait, l'Adventureux, qui étoit son fils, ne dormoit pas, car il étoit toujours demeuré au service du roi de France; et incontinent qu'il sût ces nouvelles, se retira vers lui à Sedan, là où il fit faire bonne chère. Et portoit ledit Adventureux tout plein de bonnes nouvelles que madame la régente faisoit audit sieur de Sedan. Et étoit l'Adventureux totalement déshérité; car depuis que ledit seigneur de Sedan avoit été au service de l'empereur, l'Adventureux son fils n'avoit entré en place qui fût audit sieur de Sedan son père, pour ce qu'il y avoit, dedans le traité qu'il avoit fait avec l'empereur, que jamais pièce de ses enfans n'amanderoit rien de lui s'ils n'avoient fait serment audit empereur, et qu'ils n'entreroient dedans ses maisons. Le roi de France et madame sa mère sachant que le sieur de Sedan étoit parti de l'empereur mal content, mandèrent madame de Sedan venir à Blois, où fut conclu son état, qui montoit à dix mille francs tous les ans, dix mille écus comptans, trois mille francs pour ladite dame de Sedan, et à chacun de ses enfans dix mille; et cinquante hommes d'armes, dont les vingt se payeroient à sa volonté. Et ladite dame de retour à Sedan, ledit sieur partit pour aller à Romorantin vers le roi, là où lui fut rendu son ordre. Et lui firent le roi et madame sa mère bon recueil. Et de là revint ledit sieur par Château-Thierry chez son fils, et de là retourna à Sedan. Et fut l'empereur merveilleusement marri de ce que ledit sieur avoit laissé son service.

»Ledit sieur de Sedan étant retourné au service du roi de France, avoit merveilleusement grand regret de quoi l'empereur ne lui avoit fait raison de cette maison de Hierges, que monsieur d'Aimeries tenoit, et envoya devers lui afin d'en avoir raison, sur quoi il eut assez mauvaise réponse. Le messager retourné vers lui à Sedan, envoya défier madame de Savoye au nom de l'empereur; aussi fit l'Adventureux, son fils; et envoya madite dame de Savoye jusqu'à Worms, où étoit l'empereur avec les électeurs de l'Empire. Et fut fait offre, de par madame de Savoye, assez honnête audit sieur de Sedan, qui étoit de s'accorder dudit différend, et d'en faire juges les états du pays de Liége et les en faire arbitres; et s'en remettre dessus le roi d'Angleterre ou sur le roi de France. Et y vint pour cette affaire un héraut qui se nommoit Malnart, qui étoit à madite dame de Savoye. Toutesfois rien ne s'en fit; et firent leurs apprêts pour aller mettre le siége devant Virton. Et y mena ledit Adventureux son artillerie, qui étoit fort belle. Et assiégèrent ledit Virton, qui est une petite ville appartenant à l'empereur, de la duché de Luxembourg. Et devoient venir devant ladite ville sept mille Suisses, que ledit Adventureux avoit envoyé quérir par un gentilhomme nommé Pierre Buisson. Toutesfois, par l'ambassadeur de l'empereur, qui étoit en cour avec le roi de France, lequel s'appeloit monsieur Dannet, prévôt d'Utrecht, fût rompue ladite entreprise; en sorte que les Suisses ne vinrent point. Le siége étant devant ladite ville de Virton, la batterie fut commencée; et fut envoyé un gentilhomme de par le roi de France et de sa chambre, nommé Lonnes, qui vint dire à monsieur de Sedan et à l'Adventureux qu'on se retirât, et qu'il y avoit, depuis qu'on n'avoit eu de ses nouvelles, grosses pratiques entre l'empereur et lui; et espéroient qu'ils viendroient en bonne fin. Et envoya ledit seigneur retarder lesdits Suisses, que l'Adventureux avoit fait venir à cette même occasion. Et cela entendu par le sieur de Sedan et l'Adventureux, levèrent le siége devant la ville qui se défendoit bien et honnêtement, nonobstant que de première arrivée ils furent

fort ébranlés, et pensoit-on bien qu'ils ne devoient pas tant tenir; et toutefois le siége n'y fut que deux jours. Et s'en retournèrent avec leur armée, qui n'étoit que de quatre ou cinq mille hommes de pied et quinze ou seize cents chevaux; mais ils avoient bonne artillerie. Cela fait, ils s'en retournèrent, et fut leur cas rompu pour l'heure. Ce temps pendant l'empereur ne dormoit pas; et envoya monsieur de Nassau ès pays de Flandres, Brabant et Hainaut, dresser une armée pour aller contre messire Robert de la Marche et l'Adventureux son fils. Or, comme ces choses se faisoient en Ardennes entre l'empereur et le sieur de Sedan, le roi de France dépêcha une armée, dont étoit monsieur de Bonnivet admiral chef, et pour lors gouvernoit une partie du royaume de France, pour envoyer en Guyenne pour reconquéter le royaume de Navarre. Et fut dépêché monsieur de Guise, jeune homme et gentil prince, frère de monsieur de Lorraine, pour être capitaine général des lansquenets. Et commencèrent à marcher avec toute cette armée tout droit en Guyenne; et étoit ladite armée fort belle et équipée d'artillerie, et la mieux qui fût longtemps vue. Or, je veux laisser monsieur l'admiral en Guyenne, pour retourner aux guerres qui se firent en Ardennes, et comment l'empereur dressa son armée pour y envoyer, dont étoit chef général monsieur de Nassau.

»En ce temps l'empereur envoya monsieur de Nassau pour lever son armée, et aller contre messire Robert de la Marche et l'Adventureux son fils, nonobstant que tous leurs gens fussent retirés. Et étoit allé l'Adventureux devers le roi de France pour regarder ce qu'il avoit à faire, et ce temps pendant monsieur de Nassau vint mettre son siége devant le château de Lognes, qui étoit au sieur de Jamets, frère dudit Adventureux; et étoit place assez forte, mais elle étoit fort étroite, et le siége y fut mis avec assez petit nombre de gens. Et bailla monsieur de Liége à monsieur de Nassau et au comte Félix toute son artillerie et de ses gens, nonobstant que ledit sieur de Jamets fût son neveu. Et fut ladite place fort battue; et s'il y eût eu gens de guerre dedans, ils eussent tenu plus

longuement, mais, sans point de faute, il n'y avoit point de gens de guerre dedans; et fut prise à moitié d'assaut pour ce que ceux dedans se jetoient en bas par les murailles et par les fenêtres. Ladite place prise, monsieur de Nassau faisoit toujours renforcer son armée; et renvoya son artillerie à monsieur de Liége, et fut ladite place rasée. Comme cela se faisoit, l'Adventureux revint de devers le roi de France et fut adverti de la grosse garnison qui étoit à Ivoy, qui est une ville à trois lieues de Sedan et à une lieue de Messencourt; et assembla la gendarmerie et cinq cents hommes de pied seulement. Et attendit un jour de fête, pour ce que les gens boivent plus en ce pays ces jours-là que les autres jours. Et sur le midi alla mettre son embuscade en un petit bois assez près de la ville, qui est ville jolie et forte et toute ronde; et passe une rivière à un des côtés qui vient de Jamets, laquelle s'appelle Chiers, et va tomber dedans la Meuse; et n'y a qu'une lieue de là jusqu'à Mouzon. Quand ledit Adventureux eut mis son embuche, il envoya escarmoucher devant ladite ville; et étoit deux ou trois heures après midi; et étoit ladite escarmouche de quelque petit nombre de gens de pied et de cheval. Et incontinent que ceux de la ville qui avoient bien bu virent l'escarmouche, saillirent dehors un quart de lieue de la ville, toujours escarmouchant, tellement qu'ils vinrent auprès du petit bois où étoit l'embuche. Et incontinent que l'Adventureux vit qu'il étoit temps, se vint jeter entre la ville et eux, et les enferma, dont en réchappa bien peu; et y eut bien tué jusqu'à cinq à six cents hommes, dont la plupart étoient Namurois. Et étoit ledit Adventureux monté sur un cheval rouen hedard qui eut un coup de pique au travers du corps, dont il mourut. Et étoient venus ce jour-là à Sedan voir ledit Adventureux deux honnêtes gentilshommes françois, qui étoient venus du camp d'Attigny, et en étoit l'un le fils de monsieur de Lude, et l'autre monsieur d'Espoy, lesquels firent merveilleusement bien leur devoir.

»Monsieur de Saussy, fils de messire Robert de la Marche, prit une compagnie de gens d'armes, tant de la bande de

monsieur de Sedan son père que de celle de l'Adventureux son frère, et aussi de la compagnie du gouverneur de Mouzon, que menoit un gentilhomme nommé Germanville, et Saincton qui étoit son lieutenant et enseigne; et allèrent faire une course en Ardennes, là où les gens d'armes gagnèrent un merveilleux gros butin. Ceux de la terre d'Orchimont entendirent qu'ils étoient aux champs, mais ils ne savoient quel nombre ils étoient. Toutefois ils se vinrent jeter gros nombre de gens sur une montagne, qui étoit demi fortifiée; et étoient bien le nombre de sept à huit cents hommes, attendants sur cette montagne, qui étoit le chemin par où ils se devoient retirer avec leur butin, et ne pensoient point que la gendarmerie pût monter si haut sur cette montagne. Toutefois, pour faire court, les gens d'armes les vinrent charger tout au long de cette montagne, qui étoit chose bien mal aisée, et les défirent, et y en eût eu beaucoup de tués; et encore y en eût eu beaucoup plus s'ils ne se fussent sauvés dans les bois; et aussi s'en revinrent lesdits gens d'armes à Sedan avec leur butin et beaucoup de prisonniers. Ce fait, monsieur de Nassau ayant entendu que la maison de Jamets étoit mal fournie de gens, voulut aller mettre le siége devant. De quoi fut adverti l'Adventureux; et s'alla une nuit avec cinquante hommes d'armes mettre dedans ladite place, là où étoit le sieur de Saussy, frère dudit Adventureux avec quelques gens de pied, et faisant remparer la place le plus qu'il pouvoit avec le capitaine de léans, qui étoit un fort honnête homme écossois; et vous assure qu'ils la réparèrent merveilleusement bien, tellement que pour le jour d'hui est une des plus belles places et des meilleures qu'on ne trouve point. Cela venu à la connoissance de monsieur de Nassau, que secours étoit venu à Jamets, fut d'advis de prendre autre chemin pour cette fois; et n'y alla point, et prit autre chemin.

»Quand monsieur de Nassau eut pris Lognes, il demeura un temps pour le faire raser; et avoit ledit sieur de Nassau six ou sept mille lansquenets, dont étoit le chef le comte Félix; et vint assiéger Messencourt avec lesdits lansquenets

et un nombre de gens de cheval, et tout plein de gens de pied. Et étoit ledit Messencourt une petite place que l'Adventureux avoit fait faire depuis cinq ans; et n'y avoit encore que le donjon fait, et les fondemens de l'autre grand compris, qui commençoient être hors de terre; toutefois ce qui étoit fait étoit bien joli et assez fortelet, et bien fourni d'artillerie, plus qu'il n'en falloit à une place plus grande trois fois; et l'y en avoit ôté toute la principale artillerie l'Adventureux, quand il fut devant Virton. Et avoit dedans ladite place un autre gentilhomme nommé Guifard, homme de bien, et un autre nommé Saint-Clair, tous deux hommes d'armes de la compagnie dudit Adventureux, qui firent merveilleusement bien leur devoir, comme vous oïrez ci-après. Ledit comte Félix marchoit toujours avec les Allemands; et vint passer par une petite place qui se nomme Florenville, qui étoit à monsieur de Sedan; et l'avoit baillé au capitaine dudit Sedan, qui avoit nom Damien de Guarigue; et y avoit fait faire un petit lieu de plaisance, pour ce qu'elle est sur la rivière de Semois. Incontinent que le comte Félix fût devant avec ses gens, ceux du dedans la rendirent comme la raison le vouloit, car elle n'étoit pas tenable. Et après avoir pillé ladite place de Florenville deux ou trois jours, séjournèrent audit Florenville deux ou trois jours, et puis vinrent mettre le siége audit Messencourt, où ils furent bien reçus; car, comme je vous ai dit, elle étoit bien artillée, et leur porta un gros dommage. Ledit comte Félix étant devant Messencourt, se commença à fortifier à l'entour et au village, pour ce que l'Adventureux et ses frères le réveilloient souvent; et y fût fait tout plein de belles escarmouches; et avoit tous les gens de pied logés dedans le fort, et leurs gens de cheval à Ivoy, qui alloient là coucher le soir, et le jour ils revenoient. Or, en ce temps-là, le roi avoit envoyé monsieur d'Alençon, et le maréchal de Châtillon pour le conduire. Et fit amasser une grosse armée à Attigny, qui est un beau gros village à huit lieues de Sedan, sur la rivière d'Aisne; et y étoit monsieur d'Orval, gouverneur de Champagne. Monsieur de Sedan

et l'Adventureux alloient souvent vers ledit d'Alençon, pour avoir plus de secours et de faveur; mais ils dissimuloient, pour ce qu'ils ne se vouloient point du tout déclarer; tellement que l'Adventureux dit tout plein de paroles au maréchal de Châtillon, et furent près d'en avoir un gros débat; et leur pouvoit bien bailler secours. Et vous assure que l'armée étoit belle, car il y avoit dix-huit mille lansquenets et six mille hommes de pied que menoit monsieur de Saint-Paul, qui se nommoient les six mille diables, et douze cents hommes d'armes, tous logés par les villages à l'entour dudit Attigny, tirant vers Sedan. Après que le sieur de Sedan et l'Adventureux eurent parlé à cesdits seigneurs, s'en retournèrent à Sedan assez mal contents, et firent toute la faveur qu'ils purent audit Messencourt; mais ils n'étoient point assez forts pour lever le siége, pour ce qu'ils ne s'étoient point fournis de gens, toujours attendans l'aide du roi. Et, comme vous ai dit, se fit beaucoup de belles choses durant ledit siége; et firent ceux de dedans gros dommage de coups d'artillerie à ceux de dehors; car, de compte fait, il y eut quatre cents hommes de tués de coups d'artillerie. Monsieur de Nassau voyant que le comte Félix n'avoit point d'équipage d'artillerie (car il n'en avoit que dix ou douze pièces, dont n'en avoit que deux ou trois bonnes), et qu'il ne faisoit rien devant ladite place, vint, avec l'artillerie de l'empereur et celle de monsieur de Liége, à l'aide dudit comte Félix, assiéger de bien près, et faire battre de tous côtés, car l'artillerie étoit tout à l'entour; et étoit ledit sieur de Nassau audit siége. Après avoir longtemps tenu, ceux de la place se rendirent, comme la raison le vouloit; car ils avoient fait plus que leur devoir, car ils tinrent six semaines et trois jours. Et fut trouvé la place bien fournie, tant d'artillerie que d'autres choses, qui servirent bien à la batterie devant Mézières; et spécialement un double canon que l'Adventureux avoit fait faire dedans ledit Messencourt; et le nommèrent les canonniers Messencourt, pour ce qu'il avoit été pris dedans. Les capitaines que je vous ai ci-dessus nommés furent pris,

et le lendemain menés à Ivoy; et y eut quelques compagnons trouvés sujets de l'empereur, que monsieur de Nassau fit pendre; et fit bouter le feu dedans, et la raser à demi, et se retira à Ivoy.

»Messencourt pris, monsieur de Nassau ne fut d'advis d'aller assiéger Sedan ni Bouillon; mais pensoit qu'il n'y eût ame dedans Jamets, comme il avoit autrefois bien pensé; mais ce coup il étoit bien fourni d'artillerie et de ce qu'il lui falloit; et pensoit que, pour la prise de Messencourt, les gens fussent plus étonnés qu'ils n'étoient. Il se partit d'Ivoy, et fit lever le siége de Messencourt, et fit marcher son armée par devant Mouzon, sans rien demander aux François; mais y eut de leurs gens qui alloient boire à la porte. Et s'en allèrent loger en une place qui est sur la rivière de Meuse, nommée Paully, qui est pays de Barrois, là où l'Adventureux avoit fait n'a pas longtemps un camp; et y demeura ledit sieur de Nassau avec son équipage avant qu'il vint à Jamets, trois ou quatre jours. Le sieur de Sedan et l'Adventureux voyant que le chemin qu'il prenoit c'étoit le chemin de Jamets, et qu'elle étoit mal fournie de gens, fut regardé entre eux que l'Adventureux iroit avec cinquante hommes d'armes se jeter dedans. Laquelle chose fut faite; et partit par un après souper, et s'en alla toute la nuit avec ladite gendarmerie, et passa près de là où étoit monsieur de Nassau et son armée. Lui étant arrivé à Jamets, prépara son cas et ce qui étoit de besoin à ladite place, comme celui qui attendoit le siége d'heure en heure; et sans point de faute il étoit bien apparent, car monsieur de Nassau se vint loger en un village, qui se nomme Romainville, qui est sur la rivière dudit Jamets, et n'y a audit village jusqu'à Jamets, que la portée d'un canon; par quoi il étoit bien aisé à voir, et étoit l'apparence grande, que ledit sieur de Nassau dût assiéger ladite place. Ce fait, les escarmouches saillirent d'un côté et d'autre; et n'eût point envoyé l'Adventureux ses gens escarmoucher, vu que le siége étoit si près de lui, n'eût été pour une finesse de guerre, qui étoit que pendant que l'escarmouche se faisoit, il fit brûler

le village, qui étoit un très-beau bourg, de peur qu'ils ne se vinssent loger dedans; et ne le pouvoient bonnement assiéger que du côté du bourg. Le feu mis au village, les coureurs dudit Adventureux se retirèrent, comme ils avoient ordonnance; et eux dedans, incontinent fit remparer les portes, afin qu'il ne se fit plus de saillies que par lieux secrets que peu de gens entendoient. Or, il y avoit une plate-forme dedans Jamets, là où il y avoit une grande salle; et voulut l'Adventureux la faire découvrir et ôter le bois, pour ce que dedans ladite salle il y avoit fait mettre bon nombre d'artillerie, car la sienne y étoit, sans celle de son père; et y avoit trente-six pièces d'artillerie, pièces de batterie, et huit cents arquebutes à croc; et y avoit trois ou quatre grosses pièces dessus ladite plate-forme pour nuire aux approches que les ennemis feroient. Or, il falloit monter enhaut pour abattre tout ce bois et pour découvrir cette salle; et, quand ses gens étoient hauts, les arquebutiers du camp, qui étoient déjà logés aux bords des fossés de ladite place, affoloient ses gens qui abattoient ledit logis. Et adonc les fit retirer; et s'avisa d'une finesse, car il y avoit dedans quarante ou cinquante prisonniers du parti de l'empereur, qu'il fit monter dessus le corps de maison pour l'abattre; et leur dit: qu'incontinent qu'ils viendroient enhaut et que les autres tireroient sur eux, qu'ils leur diroient qu'ils étoient des leurs, mais qu'ils étoient prisonniers. Ce qui fut fait; car tout subit qu'ils furent dessus, l'on commença à tirer après eux: et commencèrent à crier qu'ils étoient prisonniers des leurs, et par ce moyen fut la plate-forme achevée. Monsieur de Nassau fut deux jours à visiter la place, nuit et jour, par canonniers et autres; et y furent faites de belles escarmouches d'un côté et d'autre. Toutefois le second jour il se partit avec son armée, et vint passer sur les hauts du village de Romainville, et prit le chemin de Fleurange; et renvoya quatre ou cinq cents chevaux devant Ivoy pour la garder et pour soutenir le faix de la guerre guerriable. Et se mirent lesdits chevaucheurs en embuche dedans un petit bois assez près dudit Jamets, pensant que ceux de ladite

place dussent saillir après eux à la queue pour les défaire, et après, à un long besoin, gagner la place; mais l'Adventureux ne voulut souffrir qu'ame saillît pour ce jour. Et quand l'embuche vit cela, sur les deux heures après midi se découvrit, et s'en allèrent à leur chemin, là où il leur étoit ordonné, et monsieur de Nassau alla le sien. Cela fait, ledit Adventureux retourna à Sedan; et avoient, le sieur de Sedan et lui, tant fait vers le roi et le sieur d'Orval, gouverneur de Champagne, qu'ils avoient douze cents chariots chargés de bled, vins et autres munitions pour Sedan et Jamets, chacun six cents, lesquels furent envoyés tous ensemble à Mouzon-sur-Meuse, là où, quand ils furent prêts, l'Adventureux s'y en alla avec la gendarmerie, qui étoit la compagnie de monsieur de Lorraine, la compagnie de monsieur de Sedan, celle du gouverneur d'Orléans et de Mouzon, et la sienne. Ledit Adventureux, arrivé à Mouzon, en envoya plus de la moitié à Sedan et la plus grande part; et envoya les autres six cents chariots à Jamets, qui tenoient plus de trois lieues de long. Or n'avoit ledit Adventureux que les compagnies devant dites, qui montoient environ trois cents hommes d'armes et quatre ou cinq cents hommes de pied, gens ramassés. Et tout subit qu'il eut son cas prêt dedans Mouzon, le même jour, quand chacun fût prêt pour aller au lit pour coucher, et la ville fermée, fit sonner la trompète à cheval, et envoya cent hommes d'armes pour les amuser dedans le pays, laquelle chose ils firent; et lui se mit devant, avec cinquante hommes d'armes et cinquante qui demeurèrent derrière, les gens de pied ès deux côtés, pour ce qu'il y avoit plusieurs mauvais passages. Et la compagnie de monsieur de Lorraine, qui revenoit, les rencontra par un autre chemin; et en étoit chef le bastard Du Fay, lieutenant de mondit sieur de Lorraine. Et ainsi furent lesdits vivres mis dans lesdites places de Sedan et Jamets; mais ce ne fut point sans plusieurs alarmes, spécialement quand les vivres arrivèrent à Jamets: et n'eût jamais pensé le sieur d'Orval et les autres capitaines qu'ils y eussent su entrer, car il falloit passer cinq heures en pays

d'ennemis. Quand lesdits vivres furent dedans, ne fut rien fait; car le même jour falloit renvoyer les chariots qui les avoient amenés, et étoient cinq ou six cents; et de cette heure-là même, qui n'étoit que deux heures de jour, les fit passer près de Damvilliers, qui est à l'empereur, et les y fit conduire, pour ce que les Bourguignons les attendoient sur un autre chemin; et par ainsi furent ces deux places ravitaillées, qui fut un grand bien pour la frontière de France.

»Ledit sieur de Nassau, poursuivant son entreprise, marchoit toujours avec son armée, tirant le chemin à Fleurange; et demeura huit à dix jours à aller depuis Jamets jusques là, pour le grand charroi d'artillerie qu'il avoit, qu'il regardoit de diligenter. Or étoit dedans Fleurange le sieur de Jamets, frère de l'Adventureux; et y avoit déjà quatre ou cinq mois qu'il y étoit; et avoit avec lui six cents lansquenets, et quinze ou seize hommes d'armes et quelques adventuriers rassemblés, avec ceux de la ville. Et audit Fleurange y a ville et château, mais ils ne sont pas grands; et bons fossés, et bonnes douves à doubles fossés; et les avoit bien fait accoustrer ledit sieur de Jamets depuis qu'il y étoit. La ville et le château étoient merveilleusement bien artillés, autant que place que l'on ait longtemps vue. Et avoient lesdits lansquenets déjà quatre ou cinq mois de service, et toujours bien payés, et avoient force vivres pour un an dedans. Monsieur de Nassau de prime arrivée ne se jeta point dedans, et alla séjourner un petit à une ville qui est à l'empereur, à une lieue près de Fleurange, nommée Thionville. Or il s'étoit fait, dedans deux ou trois jours devant, quelques escarmouches, là où avoient été aucuns lansquenets de ladite ville de Fleurange, et étoient compagnons qui avoient crédit avec la commune des lansquenets. L'un desquels lansquenets prisonniers fut mandé par le sieur de Nassau pour faire pratique avec lui, pour le renvoyer dans la ville avec quelque argent qu'on lui avoit donné pour faire mutiner les lansquenets, en leur disant qu'ils seroient tous pendus pour ce qu'ils étoient du pays de l'empereur. Monsieur de Nassau ayant réponse dudit lansquenet, fit marcher

son armée et assiéger la ville. Les lansquenets qui étoient dedans commencèrent d'avoir peur, avec la bonne volonté qu'ils avoient de ne rien faire; car ils ne tirèrent jamais quatre ou cinq coups d'artillerie. Et vinrent au sieur de Jamets, en lui demandant querelle d'eux pouvoir honnêtement partir, et lui dirent: »»Monsieur, la coustume des lansquenets est que, quand ils sont assiégés dedans une ville, on leur baille double paye pour un mois.«« Laquelle chose ledit sieur de Jamets leur fit incontinent bailler, nonobstant qu'ils fussent payés pour deux mois davantage qu'on ne leur devoit, de quoi furent bien ébahis, car ils pensoient que ledit sieur de Jamets n'eût point d'argent; mais le sieur de Sedan et l'Adventureux lui en avoient envoyé, voyant l'affaire qui lui étoit à venir. Le lendemain dirent au sieur de Jamets lesdits lansquenets: »»Monsieur, si vous ne vous rendez, nous vous rendrons;«« car toute la nuit ils n'avoient fait que mutiner avec ceux de la ville. Et étoit déjà à l'une des portes le comte Félix qui attendoit qu'ils se rendissent avec tous les lansquenets de son parti en bataille. Cela fait, fut pris d'eux le sieur de Jamets, et livré entre les mains du comte de Nassau; et tous les Allemands qui étoient dedans Fleurange passèrent tous dessous une pique en sortant de la porte, là où les lansquenets de l'empereur les dépouillèrent tous, en leur disant qu'ils étoient méchans, et qu'ils avoient faussé leur serment et qu'ils n'étoient pas dignes d'être jamais sous enseignes, ni avec gens de bien. Et à cette heure là avoit le roi de France dix-huit mille lansquenets en son camp d'Attigny, là où une partie de ceux-là se vinrent rendre. Et incontinent que l'Adventureux le sût, les en advertit, et tous ceux qu'on put attraper passèrent les piques. Le sieur de Jamets fut mené à Thionville, lequel monsieur de Nassau promit le traiter en homme de guerre; et le fit rançonner à dix mille écus de rançon, et mener au château de Namur en prison. De là mondit sieur de Nassau fit raser la ville; et ce fait, se retira vers les Ardennes pour rafraîchir son armée et assembler encore plus de gens qu'il n'avoit.

»Deux mois après la prise de Fleurange, monsieur de Nassau étant au pays de Brabant, partit avec son armée qu'il avoit devant Fleurange, et, encore mieux fournie d'artillerie, s'en vint par les Ardennes et assez près de Bouillon, qui étoit place bien forte, assise sur un roc quasi imprenable, lequel sieur de Nassau dépêcha sept ou huit gens de pied namurois et quelques gens de cheval, et les envoya voir quelle mine tenoient ceux de la place et faire une escarmouche devant; car ils n'avoient point volonté de l'assiéger. Ceux de ladite place, qui étoient assez bon nombre pour la garder, avoient tout plein de leurs femmes au bourg et en la ville audit Bouillon; et étoient partis du château dès le point du jour pour aller voir leurs femmes et pour aller à leurs affaires qu'ils avoient en ladite ville. De cas de fortune, tout ainsi que ceux dedans descendoient pour aller en la ville, les gens de l'empereur se jetèrent pêle-mêle avec eux; et quand la garnison cuida rentrer au château, ils entrèrent dedans le premier fort avec eux, et ne demeura qu'une petite roquette, là où étoit le capitaine. Quand monsieur de Nassau sut ces nouvelles, marcha avec le demeurant de l'artillerie, et la vint assiéger et fit tirer quelques coups d'artillerie. Ce voyant ceux de dedans, s'étonnèrent de telle sorte qu'ils furent tous pris, et le capitaine qui se rendit à un gentilhomme qui étoit de la maison de l'empereur, nommé le Beau Vaudrey, qui lui promit sauver la vie, et par son assurance s'en alla; et quand il fut vers monsieur de Nassau, il le fit pendre et étrangler, outre la promesse que ledit beau Vaudrey lui avoit faite, de quoi ledit gentilhomme fut fort marri. Et les penderies que fit faire alors monsieur de Nassau ont coûté la vie à dix mille hommes, sans les pendus qu'on a rependus depuis. Le château de Bouillon pris et pillé, le feu y fut mis et dedans la ville, et le fit le comte Félix; de quoi fut bien marri le comte de Nassau quand il le sut, pour ce qu'il avoit intention de mettre gens dedans, et de la garder. Et de là vint mettre son camp à Douzy, qui est à trois lieues de Sedan, tirant devers Ivoy et Messencourt, dessus la ri-

vière de Chiers qui passe audit Ivoy; et là un peu plus bas vient tomber ladite rivière dedans la Meuse. Et fit ledit sieur de Nassau faire un pont dessus ladite rivière, à l'entrée dudit village. Et comme il étoit là, l'Adventureux étant à Rheims, lequel venoit en poste, ouït dire comment monsieur de Nassau alloit mettre le siége devant Sedan; pour laquelle se hâta, et se vint mettre dedans ledit Sedan. Et lui arrivé, réjouit les gentilshommes et les compagnons; et y fut fait tout plein de belles escarmouches, et fit en tout l'appareil comme si l'on devoit avoir le siége. Ce temps pendant, monsieur de Maisières, neveu de la Trimouille, et capitaine de cinquante hommes d'armes, vint de par le roi vers le sieur dire beaucoup de choses de par le roi; et lui dépêché, retourna vers le roi en grande diligence, et en poste. Ce temps pendant monsieur Sikingen vint à l'escarmouche devant Sedan, là où l'Adventureux fit tirer une douzaine de coups de canon après et porta dommage à ses gens, mais pas grand. Le lendemain, ledit sieur de Sikingen envoya une trompète vers le sieur de Sedan et l'Adventureux, laquelle lui dit, de par monsieur de Sikingen, qu'il pensoit être des amis de la maison et qu'on avoit tiré après lui. Sur quoi lui fit réponse le sieur de Sedan, et lui dit qu'il ne pensoit pas que ce fût lui, et que s'il l'eût pensé il n'eût pas tiré; et qu'il le tenoit tant de ses bons amis que quand il voudroit venir, on le laisseroit entrer fort et foible, et qu'on lui feroit bonne chère. Et ainsi s'en retourna ladite trompète vers monsieur de Sikingen, qui étoit au camp vers monsieur de Nassau; laquelle réponse ouïe par mondit sieur de Sikingen, renvoya ladite trompète vers monsieur de Sedan lui prier qu'il pût parler à lui en la prairie qui est devant Sedan à sûreté, et amèneroit autant de gens l'un comme l'autre. Ladite trompète venue à Sedan, lui fit réponse le sieur de Sedan que dans deux jours il y pouvoit parler, et qu'il amenât tant de gens qu'il voudroit, et qu'il se sentoit bien sûr de lui; et lui fit un cartel de sûreté sur cela, et le bailla à ladite trompète qui le porta au sieur de Sikingen. Lequel sieur, après cette réponse, renvoya la-

dite trompète vers monsieur de Sedan, et lui fit accorder ladite réponse par monsieur de Nassau et tous les autres, et envoya à cedit sieur son cartel de sûreté à Sedan pour ceux dudit Sedan. Et pendant que toutes ces choses se démêloient ne bougeoit monsieur de Nassau de son camp de Douzy, et de là entour. Au jour nommé, se trouva monsieur de Sikingen au lieu ordonné pour faire le parlement et deviser. Aussi fit le sieur de Sedan et l'Adventureux, fort accompagnés d'honnêtes gentilshommes, tous désarmés; et vint avec lui le comte de Horne, monsieur de Roeux, grand-maître d'hôtel de l'empereur, et cent hommes d'armes, la lance sur la cuisse, tous en bataille assez près d'illec, à un village qui s'appelle Ballain; et étoient tous les susdits seigneurs désarmés et tous les gentilshommes qui y vinrent. Et après avoir parlementé bien trois ou quatre heures, ne fut encore rien conclu des trèves que monsieur de Sikingen demandoit; et fut remise la journée à trois jours de là, au même lieu et à même place. Et ce fait, ledit sieur de Sedan fit apporter force vins, et donna là à banqueter aux seigneurs et aux gentilshommes; et étoit alors l'Adventureux monté sur un cheval grand sauteur, qui fit merveilles. Ce fait, chacun s'en retourna; et au jour nommé vinrent lesdits seigneurs tous en tel état qu'ils avoient fait le jour devant; et là furent conclues les trèves pour six semaines entre l'empereur et le sieur de Sedan, là où ne voulut point être compris l'Adventureux. Et ce propre jour étoit arrivé au matin le sieur de Maisières, qui étoit venu le premier jour, lequel avoit apporté lettre de par le roi au sieur de Sedan et à l'Adventureux, lequel vit toute la menée et la conclusion des trèves, et étoit dedans le château de Sedan comme on parlementoit. Ledit parlement achevé, le sieur de Sedan mena tous les seigneurs et gentilshommes à la place, et leur fit merveilleusement bonne chère, car ils étoient tous ses parens et amis; et avoient amené avec eux le maître de l'artillerie de l'empereur, et deux ou trois canonniers qui entrèrent quant et quant eux. Et quand le sieur de Sedan le sut, il leur dit, en riant et se moquant d'eux:

»»Je vous advise, messieurs, que je ne vous crains guères, et veux que vous voyez toute la place haut et bas, afin que si une autre fois vous venez devant, que vous sachiez par où il faut assaillir.«« Ce fait, les seigneurs se départirent et retournèrent en leur camp; et l'Adventureux et toute la gendarmerie s'en alla en France, et le sieur de Sedan demeura en sa maison. Et deux jours après furent les trèves publiées pour six semaines.«

(Fortſetzung, mit dem Bericht des Robert Macquéreau beginnend, im 14. Band.)

Ueberſicht des Inhalts.

Seite.
Des Reichsmarſchallamtes Berechtigungen . . . . . . 2—14
Von dieſem Amt herrührende Anſprüche . . . . . . 15—20
Döberleins Geſchichte des Hauſes Pappenheim . . . . 20—22
Des Theodor Döberlein merkwürdige Krankheitsgeſchichte 22—28
Tillys Aufenthalt in Schwalbach 28
Landgraf Moriz von Heſſen-Caſſel 29—50
Der Landgrafen Ludwig und Georg von Heſſen-Darmſtadt Verdienſte um Schwalbach . . . 51—53
Landgraf Ernſt von Heſſen-Rheinfels . . . . 53—56
Landgraf Ernſt Leopold . . 56—57
Badeleben und Beluſtigungen der Kurgäſte . . . . . 58—63
Das Portiunculafeſt . . 63—71
Landgraf Conſtantin 71
Landgraf Karl Emanuel . . . 72
Glanzära für Schwalbach unter Naſſauiſcher Herrſchaft . 72—77
Ankauf des Weinbrunnens 73—75
Eines Engländers, des Majors Head Verdienſt um Schwalbach 76
Die von Fechenbach . . . 77—81
Die Hauptkirche . . . . 81—82
Die katholiſche Kirche . . 82—85
Chriſtoph Theodor von Antivari 85 116—119
Mirditen, Stradioten . . 85—93
Georg Baſta . . . . . . 93—115
Die reformirte Kirche . . 119—121
Mordverſuch auf den Regierungspräſidenten von Ibell . 121—122
Schloß Adolfseck . . . . 122—126
Die von Staffel . . . . 126—131
Sühne um den erſchlagenen Dietrich von Staffel . . . . 127—130
Schloß Hohenſtein . . . 132—134
Karl Rabenhaupt von Sucha 132—133
Kemel . . . . 134—136
Eines Arztes Abenteuer mit Schinderhannes 136
Der Erlenhof und die von der Erlen 137
Bleidenſtatt, die Abtei . . 137—150

Seite.
Der h. Ferrutius . . . . 137—138
Die hohe Wurzel, die Platte . . 150
Kloſter Clarenthal . . . 151—158
Geſchichte der Stiftung . . 151—155
Die Aebtiſſinen 156
Der Königin Imagina Worte an die Königin Eliſabeth . 157—158
Die Feſte Sonnenberg 158
Die Linie Naſſau-Sonnenberg 162—164
Die Burgmänner 170
Die von Naſſau zu Spurkenburg 170—171
Der Geisberg, das landwirthſchaftliche Inſtitut . . . . 171—172
Der Neroberg . . . . 172—173
Der Herzogin Eliſabeth Grabcapelle . . . . . . 173—175
Ruſſiſche Heurathen 175
K. Alexander von Polen und die ruſſiſche Prinzeſſin Helena . . 176
Guſtav IV von Schweden und die Enkelin der Kaiſerin von Rußland . . . . 176—177
Ruſſiſche Frauen überhaupt . . 177
Die Herzogin von Portsmouth 177—187
Die Herbert Grafen von Pembroke 187—192. 211—231
Die Boleyn . 193—194. 210—211
Anna Boleyn, Königin von England . . . . 194—210
Dotzheim und die von Biegen 231—235
Frauenſtein, Burg und Geſchlecht 233—236
Der Grafen von Schönborn ältere Genealogie . . . . . 236—250
Graroth, Burg und Geſchlecht 250—253
Schierſtein . . . . . . 253—258
Das Geſchlecht von Schierſtein 255—258
Biebrich, Mosbach . . . 258—276
Das Schloß . . . 258—262. 272
Biburg, die alte Kaiſerpfalz . . 261
Die von Hohenſtein . . . 261—262
Der Grafen von Katzenellenbogen Grabmonumente . . . 262—272
Der Steinkrieg . . . . 272—273

Seite.
Wiesbaden . . . . 277—801
Des Könighauſes Naſſau Herkommen . . . . . . 277—289
Drutwins von Lurenburg gewaltſamer Tod 278
Gemeinſame Abſtammung der Grafen von Lurenburg, Arnſtein und Diez 278
Erwerbung von Naſſau . 282—285
Der Trieriſchen Chroniken bange Ahnung von der Naſſauiſchen Nachbarſchaft . . . . 278—279
Graf Rupert I von Lurenburg 289—291
Graf Ruprecht II 291
Graf Walrams Streitigkeiten mit dem Hochſtift Worms wegen Weilburg . . . . . 292—295
Seiner Wittwe Stiftungen . . 295
Die Grafen Heinrich und Ruprecht V . . . . 298—304
Graf Johann, Biſchof von Utrecht 304—306
Walram und Otto, Gebrüder, ſtiften die beiden Hauptlinien 306—309
Die Theilung . . . . . 309—311
Graf Walrams Beſitz . . 312—313
Deſſen Söhne, Dieter, Erzbiſchof zu Trier, und Adolf . . . 313
König Adolf vor ſeiner Erhöhung 313—314
Wird bei Woringen gefangen . . 313
Wird zum römiſchen König erwählt . . . . . . 314—325
Was der Kurfürſt von Mainz ſich verſprechen ließ . . . 325—328
It. die Kurfürſten von Trier und Cöln . . . . 328—330
Die Krönung 331
Des Herzogs von Oeſtreich Unwillen . . . . . . 331—334
K. Adolfs erſter Reichstag . . 334
Belagerung von Colmar . 335—336
Unterhandlungen mit Albrecht von Oeſtreich 337
Bündniß mit England, gegen das feindſelige Frankreich gerichtet 337—339. 345—346
Die Herren von Cuyk . . 339—345
K. Adolfs kriegeriſche Demonſtrationen . . . . . . 347—349
Drohende Stellung von Oeſtreich 349—350
Adolfs Haltung gegen Oeſtreich 350—352
Herzog Albrecht dem Tode nahe 352—353

Seite.
Albrecht, von dem König bedroht, lenkt ein . . . . . 354—355
Bedrängniſſe und Gefahren, von denen er umgeben . . 355—361
Er verſtärkt ſich durch Heurathen und Bündniſſe 361—362. 391—395. 398—399. 404—405
K. Adolf hingegen trachtet nach der Erwerbung von Thüringen 362—366
Kaufvertrag mit dem Landgrafen von Thüringen 366
K. Adolf geht zu Feld 367
Der angebliche Graf Philipp von Naſſau . . . . . . 371—374
Des Königs zweiter Feldzug 374—377
Belagerung von Freiberg . 377—378
Der Erzbiſchof von Mainz wird des Königs Gegner . . 395—397
Ausbruch des Kriegs . . 406—416
K. Adolf des Throns verluſtig erklärt . . . . 416—421
Schlacht am Haſenbühel . 426—449
K. Adolfs Leiche wird im Kloſter Roſenthal beigeſetzt 450
Seine und ſeines Gegners Charakteriſtik . . . . . 451—456
Der beiden Könige Leichenfeier zu Speier . . . . . . 463—465
K. Adolfs Monumente . . 465—467
Seine Kinder 468
Graf Gerlach . . . . . 468—470
Graf Kraft . . . . . 470—472
Ruprecht der Streitbare . 472—479
Gerlach, Erzbiſchof von Mainz 479—487
Adolf I, von dem die Linie in Idſtein . . . . . . 482—489
Deſſen Söhne, Gerlach 489
und Adolf, Kurfürſt von Mainz 489—509
Johann, Kurfürſt von Mainz 509—522
Graf Walram, Alleinbeſitzer der Grafſchaft . . . . . 522—523
Adolf II, Kurfürſt zu Mainz 523—527. 545—547
Die von Roſenberg in Franken 527—545
Philipp von Roſenberg, Biſchof zu Speier . . . . . . 533—541
Der Oelberg zu Speier . 534—538
Graf Johann, Kurfürſt Adolfs II Bruder 547
Deſſen Söhne, Graf Adolf III, Johann und Engelbert . 547—548
Graf Philipp und ſeine Söhne . 548
Graf Balthaſar . . . . 548—549

Digitized by Google

Seite.
Seines Sohnes Johann Ludwig trauriges Geſchick . . . 549—550
Mit deſſen Sohn, Johann Ludwig der Jüngere, wird die Linie in Idſtein zu Grab getragen . . 550
Der alten Weilburger Linie Stifter, Graf Johann I . . 550—551
Erwerbung von Merenberg und Saarbrücken 551
Graf Philipp I . . . . 551—564
Graf Johann III, in Saarbrücken 568—574
Graf Johann Ludwig . . 575—580
Johann Ludwigs Söhne, Philipp II, Johann, Adolf 580
Graf Philipp II, in Saarbrücken 580—586
Erwerbung von Homburg . . . 583
Graf Johann IV, der letzte der Saarbrücker Linie . . 586—590
Der Begründer der Linie in Weilburg, Graf Philipp II 590—591
Johann III, Ludwig I 591
Graf Philipp III 591
Graf Philipp IV, der Erbe von Saarbrücken . . . . 592—595
Vollſtändige Durchführung der Reformation . . . . . 592—593
Graf Albrecht, in Weilburg 595—599
Albrechts Söhne, Ludwig, Wilhelm und Johann Kaſimir . . 599
Graf Ludwig . . . . . 599—604
Deſſen Söhne, Wilhelm Ludwig, Johann, Ernſt Kaſimir, Otto . 604
Graf Wilhelm Ludwig, in Saarbrücken . . . . 604—611
Wilhelm Ludwig verläßt Saarbrücken und ſtirbt im Exil 610—611
Die Vormundſchaft . . . 611—612
Graf Johann Ludwig, in Ottweiler . . . . 613—614
Graf Friedrich Ludwig . . 615—618
Anfall der Idſteiniſchen und Wiesbadiſchen Lande, dann der Grafſchaft Saarbrücken 617
Graf Guſtav Adolf, in Saarbrücken und Saarwerden . . . 618—621
Gewaltthätiges Verfahren der Reunionskammer . . . . 621—626
Graf Ludwig Kraft . . . 626—629
Graf Karl Ludwig . . . 629—631
Fürſt Vollrad von Naſſau-Uſingen 631—638
Seine Enkel, Karl und Wilhelm Heinrich, erben Saarbrücken und Idſtein 638
Fürſt Wilhelm Heinrich, in Saarbrücken . . . . . . 640—649
Fürſt Ludwig . . . . . 651—668
Fürſt Heinrich und ſeine Vermählung mit der Prinzeſſin von Montbarey . . . . . 662—665
Die Saint-Maurice-Montbarey 662—664
Des Fürſten Heinrich Teſtament und trauriges Ende . . 666—668
Der Linie in Idſtein Begründer, Graf Johannes . . . 668—669
Graf Georg Auguſt Samuel 669—671
Fürſt Karl in Uſingen und ſeine Söhne, Karl Wilhelm, Friedrich Auguſt und Johann Adolf . . 671
Fürſt Karl Wilhelm . . 671—672
Herzog Friedrich Auguſt . 672—674
Die Weilburger Linie, oder das regierende herzogliche Haus 675—680
Die Ottoniſche Hauptlinie und ihr Landestheil . . . . . 680—682
Graf Otto und ſeine Söhne Heinrich I, Emich I und Johann 682—683
Die alte Hadamariſche Linie 683—695
Graf Heinrich I, von dem die Linie in Dillenburg . . 695—699
Seine Söhne Otto II und Heinrich 699
Graf Heinrich in Beilſtein und die von ihm abſtammende Linie in Beilſtein . . . . 699—711
Graf Otto II in Dillenburg und ſeine Söhne Johann I, Heinrich, Otto . . . . 711—714
Graf Johann I . . . . 714—722
Graf Adolf zu Diez 723
Graf Engelbert I . . . 724—730
Johann IV und Heinrich II 730—737
Johann IV allein . . . 737—742
Graf Engelbert II in Breda 742—771
Johann V in Dillenburg . 771—783
Graf Heinrich III in Breda 783—801

Digitized by Google

Digitized by Google

Widener Library
3 2044 098 656 812

Digitized by Google